England und die Reform

in

ihren umwälzenden Folgen.

Hiſtoriſch-ſtaatsrechtliche Betrachtung

von

Theodor Mügge.

Leipzig, 1831.
Leopold Michelſen.

Vorwort.

Die Zeit, welche gewaltig und oft gewaltsam das Bestehende erschüttert, verändert und zusammenstürzt, Völker und Throne erhebt und zertrümmert, hat eben jetzt mit unnahbarer Hand auch an Albion's altes Haus gegriffen, und die verwunderte Mitwelt sieht mit steigender Theilnahme auf den ernsten Kampf der Vergangenheit und der Gegenwart.

England, welches einst durch seine glorreiche Thronveränderung vom Jahre 1688 einen jungen Tag für Europa entbrennen machte, welches, an die Spitze der neuern Geschichte gestellt, dem Despotismus Ludwigs XIV., den Anmaßungen unbeschränkter Fürstengewalt und dem göttlichen Rechte der Kronenträger siegreich entgegentrat und den demüthigen Völkern den Weg gezeigt hatte, wie man gemisbrauchte Macht zügele, ist endlich selbst im Laufe von Jahrhunderten dem gleichen Falle nahe, weil seine mächtigen Zwingherren nicht

begriffen, daß die Zeit ein ewig Fortbauendes sei, und was in längst verschwundenen Tagen gut war, dies nicht mehr für die Gegenwart ist.

Wollen wir jene Zeiten mit den heutigen vergleichen, so müssen wir die Geschichte Englands als einen langen Kampf schildern, in welchem die aus den germanischen Edlingen und den normännischen Rittern und Vasallen entsprungenen Barone des Reichs die unbeschränkte Macht ihrer Fürsten unter mannichfachen Wechseln des Glücks brechen, und endlich siegberauscht sich selbst mit Rechten belehnen, welche den König zum ersten Pair und zum Vollstrecker ihres Willens machen.

Die neue Zeit aber ist es eben, die nicht mehr dulden will, daß in einem Staate bevorrechtete Classen herrschen, welche, über Kraft, Leben und Wohlfahrt der Übrigen gebietend und pochend auf Geburtsvorzüge oder Glücksgüter, die armen niederen Staatsmitglieder als blos willenlose Werkzeuge blinden Gehorsams betrachten. Mit einem Worte, sie will nicht mehr, daß der Staat sich in einige nur zum Befehlen und viele nur zum Gehorchen geborene Menschen theile, sondern sie betrachtet denselben als etwas Allgemeines, Allen Angehörendes, gibt Jedem Rechte daran und verlangt Gesetze, die Alle gleich stellen, und unter deren Aussprüche sich Jeder beuge.

Während nun die bevorrechteten Classen und ihre Anhänger sich auf das Bestehende stützen, das nur historische Recht zu ihrer Hülfe rufen und Alles, was etwa über dasselbe hinausgeht, als durch ihre nachgiebige Milde und Güte bewilligt nennen, fechten ihre Gegner mit den Kategorien der Vernunft, zeigen philosophisch das Unrecht, welches dem Menschengeschlechte durch Willkür und Unterdrückung geschah, und verlangen, mit dem ewigen Buche der Weltgeschichte in der Hand, die Vernichtung der Erzeugnisse des Faustrechts und der Feudalgewalt, damit das durch Vernunft bestimmte Gesetz endlich herrsche.

Dies ist der Liberalismus im Kampfe gegen Servilität, Vernunftrecht im heißen Streite gegen das Historische, Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger im heftigen Kriege gegen die Vorrechte der Kasten, die dem Mittelalter entsprangen, Kampf auf Leben und Tod einer untergehenden Staatsform, welche den Staat in einen Menschen zusammenfaßt und diesem ein göttliches Recht unbedingter Herrschaft beilegt, und einer neu entkeimenden andern, welche die höchste Macht der Gesammtheit des Volkes gibt und seinem Oberhaupte menschliche Würdigung darbringt.

England hat dies gethan seit 1688, allein es war nicht das Volk, welches die gewonnene Macht empfing, die den Königen entrissen ward, sondern eine

stolze, oligarchische Verbindung mächtiger Grundherren, welche, tyrannischer als die unbeschränkten Fürsten, den Staat nach ihrem Willen lenkten.

Diese Willkür und trotzige Macht zu brechen, hat sich die neueste Zeit verschworen, und die Reform Englands ist nichts Anderes als das Entreißen der Staatsgewalt aus den Händen des großen Adels und ihre Vertheilung unter alle Stände des Reichs.

Wie Viele aber auch mit gespannten Blicken diesen großen Act betrachten, wie Viele mit mannichfachen Wünschen und Hoffnungen die Wagnisse, die harten Kämpfe und Gefahren bewundern, welche die reformirende Bill erduldet, und die ihr im reichsten Maße von den Gegnern bereitet werden: Wenige nur kennen den Zustand des Landes, seine Geschichte, seine mannichfachen Verwickelungen, seine Gesetze und sein ganzes bisheriges Bestehen genau genug, um die volle Wichtigkeit derselben nicht allein für Britannien, sondern für ganz Europa deutlich zu fühlen, und eben darum, eben weil selbst der größte Theil des gebildeten Deutschlands unbekannt mit den verrosteten Formen Altenglands ist, hat es der Verfasser unternommen, in gedrängter Kürze einen möglichst klaren Überblick des verworrenen Zustandes und dessen Fehler, Mängel und Größen in den folgenden Blättern zu entwickeln.

Er setzte es sich daher nicht vor, einer kleinen An-

zahl kundiger Menschen eigenthümliche Ansichten und Schlüsse darzulegen, sondern es war vielmehr sein Vorhaben, jedem Gebildeten verständlich zu sein und auf einfache Weise die Thatsachen zu erörtern, die Englands Staatssystem gegründet und erbaut, es groß gemacht und endlich seinen Verfall bereitet haben.

Ist dies ihm gelungen, wird dem aufmerksamen Leser der ganze Zustand des Landes klar, zeigt sich ihm die geschichtliche Nothwendigkeit des Steigens Englands, hervorgebracht durch die Stellung seiner Fürsten und Barone, durch dahin zweckende Einrichtungen und Gesetze, durch geographische Lage und überwiegende innere Kraft gegen die Nachbarländer, erkennt der Leser dann den eigenthümlichen Weg des Fortschreitens Albions nach Außen, während es im Innern veraltet, und wird es ihm zuletzt gewiß, daß eine Umwandlung nicht allein nothwendig, sondern ganz unerläßlich erfolgen muß, so ist der Zweck des Verfassers erreicht, er wollte nichts als dies.

Was im weitern Verlaufe über die Folgen der merkwürdigen Umwälzung des alten Staatsgrundgesetzes gesagt ist, die revolutionnairen Entwickelungen, welche der Verfasser voraussieht, alle die ungeheuern Veränderungen im Criminal- und Rechtswesen, in der ganzen innern Gestaltung und Anordnung des Reichs, in seiner Weltstellung, seinem politischen Systeme, sei-

nem Handel und Fabrikweſen, ja ſelbſt in dem Charakter und den Sitten ſeiner Einwohner, ſind freilich nur Vorausſagungen; allein ſie ſtützen ſich auf die innige Verwebung mit den alten Staatsformen und auf die klare Gewißheit, daß der Sturz derſelben auch den ihren unmittelbar nach ſich ziehen muß.

Nähere Bekanntſchaft mit dem Zuſtande Englands, mit den Sitten und Gefühlen ſeiner Bewohner, vornehmlich aber der Wunſch, einen nicht allgemein bekannten und doch ſo anziehenden Gegenſtand näher zu beleuchten und allgemeiner zu machen, beſtimmten den Verfaſſer zu deſſen Bearbeitung, und ſeine innigſte Belohnung würde es ſein, wenn er die Anerkennung fände, daß er den verworrenen und zerriſſenen Zuſtand der ſchönen, unglücklichen Inſel richtig aufgefaßt und ein wahres, treues Bild davon gegeben hätte.

Berlin, im September 1831.

Nicht leicht wird es gebildete Menſchen geben, welche theilnahmlos die groſſen Ereigniſſe der neueſten Zeit an ſich vorübergehen laſſen; gleich Zauberthoren iſt die politiſche Welt ſeit der groſſen Woche der Pariſer aufgeſprungen, und nicht eine Claſſe mehr, ſondern die Völker Europa's ſchauen mit Staunen und Bangen auf die wildbewegte Zeit.

Mag aber immerhin der galliſche Hahn die Flügel regen und trotzig krähen, mag der deutſche Adler die Federn zu ſträuben beginnen, mag im Norden ein Kampf toben, der alle Herzen bewegt: nicht minder anziehend, ja den denkendem Weltmann vielleicht noch mehr beſchäftigend, ſehen wir den engliſchen Löwen im Begriff ſeinen Pelz abzuziehen, oder vielmehr ſich ihn abziehen zu laſſen, der beinahe anderthalb Jahrhunderte gehalten hat, nun aber mit ſeinen tauſend Löchern und kahlen Stellen einen gar zu jammervollen Anblick gewährt.

Die Reformbill! jene groſſe, ſo vielfach beſprochene Änderung des alten Staatsgrundgeſetzes Albions, iſt allen Ränken der Antireformers glücklich entwiſcht, und nicht lange mehr, ſo werden wir ſie auf der Tafel des Oberhauſes finden, und zwar wird ſie dem Anſcheine nach keine hemmende riders (angeheftete Zuſätze) mitſchleppen.

Wer den Zuſtand Englands, ſeine ſtaatlichen Verhältniſſe, ſein ganzes inneres Beſtehen nicht kennt, wer nicht weiß, wie ſehr es eine bevorrechtete Claſſe wünſchen muß, die alte ſtarre, ein- und verroſtete Form zu erhalten, der kann unmöglich auch die ganze Wichtigkeit des Streites begreifen, der jetzt das Land durchdrungen hat. Es handelt ſich hier nicht etwa um das Aufgeben einiger Vortheile, nicht um das Nehmen oder Erweitern einiger Rechte und Begünſtigungen, es iſt vielmehr ein Griff in das innerſte Beſtehen des Staates, ein Rütteln und gewaltſames Brechen an einem längſt ſchadhaften Hauſe, und der Kampf der alten Eigenthümer und Nutznießer gegen die erhitzte Menge, welche bisher ſich begnügt hatte, an den Grundmauern zu zerren und einzelne Steine herauszuſtoßen.

Es kann unſere Abſicht hier nicht ſein, einen umfaſſenden Blick auf England als Staat zu werfen, allein es iſt vielleicht nicht ohne Anziehung, dieſen alten Zuſtand in ſeiner Allgemeinheit zu betrachten und ſo einen Schluß auf die Folgen der neuen Umwälzungen zu ziehen.

Jedes Land oder vielmehr jedes Volk hat einen eigenthümlichen Gang ſeiner Ausbildung gehabt, der ſich durch Sitten, Gebräuche, Grundverfaſſung, Religion, Geſetze, Klima und geographiſche Lage ſowol als durch äußere Verhältniſſe und Einwirkungen überall anders geſtellt hat. Deshalb nun, wenn wir auch annehmen, daß die Hauptfoderungen des ſogenannten Liberalismus überall dieſelben ſind, gibt es nichts Thörichteres, als die verſchiedenen Völker und deren Entwickelung, Ausbildung und höheres Entfalten ihrer geſellſchaftlichen Verhältniſſe aus ein und demſelben Geſichtspunkte betrachten zu wollen, und einen der merkwürdigſten Belege unſerer Behauptung bietet unbeſtreitbar England.

Wenn wir in Frankreich mit der Erbfolge ſeiner Fürſten, ſchon in den erſten Nachkommen Maroväus' und Childerichs,

das Grundprincip einer Einheit entwickelt ſehen, in welcher der König als der Brennpunkt des Ganzen erſcheint; wenn uns in dem Wahlreiche der Deutſchen die Elemente eines Zerfallens einleuchten müſſen, ſobald es den Vaſallen gelingt, ſich übermächtig und erblich hinzuſtellen, ſo bietet uns dagegen England das wunderliche Schauſpiel eines aus Eroberung hervorgegangenen Miſchlingsvolkes, welches bis in die neueſten Zeiten den Feudalismus des Mittelalters bewahrte, auf dem und durch den es ſeine Größe erlangte, während es nach Außen in jeder Beziehung in die neuen Verhältniſſe eingeſchritten und ſogar die wichtigſte Rolle darin geſpielt hat. — Bei einer Einheit des Staats durch erbliche Königswürde, bei dem Feſtſtellen des Königs ſelbſt als oberſter Lehnsherr, dem noch in dieſem Augenblicke der Grund und Boden von ganz England, wenigſtens dem Namen nach, gehört, bei ſeinen hohen Rechten als summus judex und episcopus, ausgeſtattet mit mancher Majeſtät und dem unbedingten Veto, ſteht neben ihm eine trotzige Kaſte mächtiger Barone, deren Ahnen, einſt Waffenbrüder jenes normänniſchen Wilhelms, den Lohn ihrer Tapferkeit aus dem Grundbeſitze der Beſiegten empfingen. An dieſe reihte ſich der Reſt der angelſächſiſchen Edlinge und Freien, welche ſo glücklich waren, ihr Eigenthum ganz oder theilweiſe durch die Annahme der Lehnsgeſetze zu behalten, und im Laufe von Jahrhunderten bildeten dieſe verſchiedenen Theile ein feſtes Ganze, welches im unausgeſetzten Ringen gegen den Abſolutismus ihrer Könige erſtarkte, die durch Schwäche und Familienſtreite gezwungen, nach und nach Rechte bewilligen mußten, welche ihre ſcheinbar höchſte Macht allmälig in den Hintergrund drängten.

Wilhelm der Eroberer und ſein Sohn Wilhelm II. hatten Alles gethan, um den freien Geiſt der Eingeborenen zu lähmen und zu vernichten; aber ſchon die Bruderkriege Roberts und Heinrichs I. brachten für jene günſtige Erfolge. Der eiſen-

süchtige, staatskluge Heinrich durchschaute die Macht und Pläne seiner trotzigen Vasallen und suchte ihnen durch Begünstigung des Volkes Schranken aufzubauen. — Dies war es besonders, was ihn bewog, Jenen manche ihrer alten Rechte und Freiheiten zurückzugeben, besonders die Städte zu stärken und ihnen durch Freibriefe Macht und Ansehen zu verleihen. — Die alten Gesetze der Sachsen, welche aus der Wittena-Gemote, der Mickel-Gemote und aus den Gesetzen so mancher alten Fürsten der Angeln hervorgegangen, die von Eduard dem Bekenner als **Common Laws** gesammelt und festgestellt waren, und mit ihnen der wesentlichste Theil der alten Gerichtsbarkeit, wurden auf diese Weise erhalten. Die ganze Regierung der Anjou-Plantageneten füllen nun die glücklichen Versuche der Barone und Städte, ihre Macht zu vergrößern und zu sichern.

So folgten eine Reihe von Freibriefen der verschiedenen Könige, bis Johann 1215 gezwungen ward, die **Charta magna** (the great charter) auszustellen, welche in 60 Artikeln die Rechte des Fürsten und des Volkes festsetzt. Diesem ersten wichtigen Documente folgte (11. Febr. 1224) der Freibrief Heinrichs III. in 37 Artikeln, und dieser ist es, welcher die eigentliche Grundlage des ganzen englischen Staatsrechts bildet. Noch wurde zwar die königliche Gewalt wenig beschränkt, aber doch einige arge Misbräuche beseitigt, die Zugeständnisse rechtlich festgestellt, besonders aber gab der 29ste Artikel *), durch welchen kein freier Mann eingekerkert und überhaupt irgend eines Rechtes beraubt werden kann ohne den Urtheilsspruch seiner Standesgenossen oder nach den

*) Nullus liber homo capiatur vel imprisonetur aut dissesiatur de aliquo libero tenemento suo *vel libertatibus vel liberis consuetudinibus suis*, aut utlagetur aut exulit aut ullo aliquo alio modo destruatur, nec super eum ibimus, nec super eum mittemus nisi *per legale judicium parium suorum vel per legem terrae.*

Geſetzen des Landes, dieſem Freibriefe eine beſondere Wichtigkeit.

Bis zum Jahre 1300 unter Eduard I. erhielt die Charte Beſtätigung, dann bedurfte ſie derſelben nicht mehr, ſie galt ohne Widerſpruch. Dieſer Fürſt, welchen die Engländer ihren Juſtinian nennen, ordnete das Rechtsweſen und ſeine beiden Grundſäulen, die **Common-Laws** oder die freien Rechtsſprüche, welche aus der Praxis und Gewohnheit hervorgegangen waren, und die **Statute-Laws**, welche durch die verſchiedenen Freibriefe und Geſetze begründet wurden.

Endlich unter Eduard des Dritten kräftiger Regierung 1327 ward ein bleibendes Parlament errichtet, und von dieſer Zeit an beginnt das Unterhaus eine Rolle zu ſpielen.

Zwar hatte ſchon Simon von Montfort, der Bannerführer des aufrühriſchen Adels 1265, als er Heinrich III. entſetzte und gefangen hielt und ſeine Lage mißlich ward, zwei Abgeordnete des Ritterſtandes jeder Grafſchaft und zwei aus jeder königl. Stadt und Burggemeinde in das Parlament berufen, und dieſe Verſammlung hatte den erſten Keim der Volksvertretung gebildet; allein erſt jetzt ward aus der Gewohnheit ein rechtliches Verhältniß. Bis auf Eduard den Dritten bildete das Parlament eine ungetheilte Verſammlung, dann aber entſtand eine geordnete Trennung in zwei Häuſer. In dem erſten ſaßen die großen Barone vereint mit den Prälaten, im andern die Abgeordneten der Städte vereint mit denen der Ritterſchaft.

Nun entwickelte ſich in den blutigen Kämpfen der Roſen die Volkskraft, und es bedurfte nur weniger vereinzelter Aufſtände, um die Leibeigenſchaft ganz zu erdrücken, obgleich ſich kein bedeutender freier Bauerſtand aus Mangel an Boden bilden konnte.

Als endlich mit Heinrich III. die Liebe den Krieg beſiegte, traten unter dem Hauſe Tudor neue Elemente auf, welche

der absoluten Herrschaft günstiger waren. — Wie im physischen Organismus große Anstrengungen heftige Erschlaffungen nach sich ziehen, so sehen wir auch dasselbe Gesetz geistig sich wiederholen.

Hieraus allein läßt sich die ungestrafte Tyrannei Heinrichs VIII. und die blutige fanatische Herrschaft seiner Tochter, der spanischen Maria, erklären. Auch unter Elisabeth dauerte dieser unbedingte Zustand fort; allein diese verschaffte sich ihre große Gewalt auf eine andere Weise. — Ihre Admirale beherrschten die Meere; Sieg krönte ihre Anstrengungen gegen Philipp II., den mächtigen Schirmherrn des Katholicismus, wie gegen Irlands blutige Empörung, und die Liebe ihrer Unterthanen, welche in ihr das Haupt des Protestantismus verehrten, ward gesteigert durch die glücklichen Verhältnisse des Landes, durch den wachsenden Handel, durch Reichthum, Macht, Kunst und Gelehrsamkeit, welche wachsend emporblühten. Daher diese Knechtschaft des einst so hochfahrenden Parlaments; daher die Unterwürfigkeit der mächtigen Städte! — Äußerer Ruhm, inneres Glück und Wohlstand und die Gewohnheit zu gehorchen konnten das stolzeste Volk der Erde so demüthig machen, daß die jungfräuliche Königin vollkommen unbeschränkt gebieten durfte.

Die folgende Herrschaft der Stuarts führte zu einer neuen Seite der Geschichte. — Hatte unter Elisabeth sich nach langem wechselvollen Kampfe die bischöfliche Kirche erhoben, so trat diese jetzt, wie in früherer Zeit der Adel, gegen die Gewalt der katholisch gesinnten Könige auf. Die Religion gab der erschlafften Volkskraft eine neue Spannung; ein heftiges blutiges Ringen spaltete das Reich; Greuel ohne Gleichen fachten den tödtlichsten Haß an; die Willkür Karls I. und seiner Günstlinge riß endlich die Flut aus den Dämmen, und die katholische Kirche sank mit dem Könige. — Puritaner und Presbyterianer erdrückten nun mit finsterm Glaubenseifer die

goldene Zeit der Kunſt und Wiſſenſchaft, welche am üppigen Hofe der prachtliebenden Stuarts ſorgſam genährt wurde, und der Independenten blutige Herrſchaft führte zu Karls I. Enthauptung (30. Jan. 1649) und zur Dictatur Olivier Cromwell's.

Wenn beim Beginne der Herrſchaft des Hauſes Tudor das blutgetränkte England willig den Nacken beugte, ſo war dies jetzt zum zweiten Male der Fall, als nach Cromwell's Tode (1658) ſein unfähiger Sohn freiwillig abtrat. — Der finſtere, unduldſame Geiſt der Puritaner und Independenten ward viel mehr gehaßt und gefürchtet als der Katholicismus der rückkehrenden Stuarts, und Karl II. herrſchte mit derſelben Unbeſchränktheit wie Cromwell, weil die überſättigte und von ſo viel Greueln erſchlaffte Nation erſt nach und nach ſich erholen konnte. Bald aber füllen innere Empörungen und blutige Kämpfe mit Katholiken und Diſſenters von Neuem die Blätter der Geſchichte; kein Volk hat ſo viel furchtbare Umwälzungen, ſo viel Blut und Leiden aller Art zu erzählen als England; Thronveränderungen, Adelsgewalt und religiöſer Fanatismus haben bis in die neueſte Zeit unſägliches Elend über die ſchöne Inſel geſchleudert, und ſelbſt die nächſte Zukunft ſcheint finſter und drohend heranzutreten.

Die biſchöfliche Kirche triumphirte, als Wilhelm III. und Maria den verlaſſenen Thron Jakobs II. 1688 einnahmen. Schon unter Karl II. hatte das wachſame Parlament 1673 die Teſtacte durchgeſetzt, und mit ihr den Todesſtoß der Katholiken. Doch nicht zufrieden mit dieſem Vortheile, errang es gegen die Willkür Karls 1679 die berühmte Habeas Corpus-Acte, welche, gegründet auf die Petition of rights vom 7. März 1627 und die Parlamentsacte von 1664, die Freiheit jedes Einzelnen aufs beſtimmteſte ſicherte und die mit Recht von den Engländern noch jetzt als das erſte Kleinod des Landes betrachtet wird.

Die letzte Staatsveränderung 1688 brachte nun die berühmte Bill of rights, welche die Rechte des Volks und des Königs von Neuem ordnete, die Gewalt des Letztern beschränkte, die alte Verfassung herstellte und der Staatsverwaltung eine angemessene Form ertheilte. — Jene Verfassung nun ist es, welche bis diesen Augenblick noch besteht und jetzt erst, durch die Folgen der heftig bewegten letzten vierzig Jahre, nicht mehr halten will. Ehe wir sie in ihren Grundzügen verfolgen, mag es uns vergönnt sein, auf die neue thatenschwere Geschichte des Landes einen Blick zu werfen.

Seit Elisabeth und Cromwell ward England auf dem Meere siegreich und mächtig. Die allen Nationen feindliche Navigations-Acte deutete die Bahn an, welche England gehen sollte. Auf kurze Zeit nur verdunkelten Hollands große Admirale Ruyter, Tromp rc. und die schwache Herrschaft Karls II. den Ruhm seiner Flotten. Schon Jakob II. aber stellte das verlorene Ansehen her. Wilhelms III. und seiner Nachfolgerin Anna glorreiche Kämpfe gegen Frankreich und Spanien vernichteten die Seemacht jener Reiche, und seit der Demüthigung Ludwigs XIV. und dem Frieden zu Utrecht (1713) trat England mit schiedsrichterlichem Einfluß als erste Macht Europas auf und gebot dem Continente durch überwiegendes Ansehen.

Diese äußere Herrschaft ward durch den Welthandel unterstützt, den seine Siege und Eroberungen in der andern Hemisphäre gründeten. Ungeheure Gebiete kamen in die Gewalt der Corporationen des Mutterlandes, überall entstanden Handelsgesellschaften, Bürger von England wurden Beherrscher der reichsten und fruchtbarsten Länder der Erde, eine nie geahnete Thätigkeit entwickelte sich, Hafenstädte blühten empor, aus unbedeutenden Orten wurden mächtige Fabrikplätze, überall regte sich der Handel, der Erfindungsgeist, glückliche Erfolge belebten zu den gewagtesten Unternehmungen, und bis

zu den fernſten Geſtaden, von einem Pole zum andern, trieb die Gewinngier.

So ward England das erſte und gröſte Handelsland der Erde. Die Erzeugniſſe ſeiner reichen Colonien ſtrömten in das Mutterland und von hier über das ganze übrige Europa. Dieſe Colonien ſelbſt wurden in ſtrenger Abhängigkeit gehalten, und nur die Corporationen betrieben den Alleinhandel und verſorgten ſie mit Stoffen, mit Manufactur- und Fabrikwaaren, welche im Mutterlande gefertigt wurden, wo die gütige Natur die vornehmſten Mittel hiezu, Eiſen und Steinkohlen, in unverſiegbarer Fülle niedergelegt hat. Hiermit veränderte England ſeinen Weltſtandpunkt vollkommen; es trat aus ſich heraus, gab den Völkern der Erde Vorſchriften und Geſetze und beherrſchte mit ſeinen Flotten die Meere; aber während es nach außen ſtets fortſchreitend und wachſend kräftig und jung blieb, veraltete und verſtockte es innen und hielt mit eiſernen Zähnen Einrichtungen feſt, die völlig unbrauchbar geworden waren. Die Regierung erkannte ſehr wohl ihren Vortheil und unterſtützte den Handels- und Unternehmungsgeiſt auf alle mögliche Weiſe. Sie begriff es früh, daß die Sicherſtellung dieſes Welthandels allein ihre uſurpirte Macht auf die Verhältniſſe Europas erhalten könnte, welche ihr, der geographiſchen Lage nach, nimmer gebührte; und ſie wendete daher Alles an, ihn durch eine gefürchtete Marine zu ſchützen. Eine ganze Reihe ungerechter, ja entwürdigender Handlungen können allein aus dieſem politiſchen Standpunkte eine Rechtfertigung erhalten, und die Leichtigkeit, mit welcher jedes Miniſterium geneigt war, einer Macht feindlich entgegenzutreten, von welcher es eiferſüchtig fürchtete, beweiſt, wie tief man von dem Grundſatze durchdrungen iſt, keinen Nebenbuhler zu ertragen. — Eben ſo ſehr als den Handel beförderte die Regierung das mit dieſem innig verbundene Fabrikweſen. Die geringſte Erfindung wurde durch Patente geſchützt, jede Ver-

besserung durch Monopole gehoben, und während in einer Reihe von Kriegen Englands Flotten den Handel und die Marine Frankreichs vernichteten, wurden nach allen Seiten Entdeckungsreisen gemacht, die Welt umsegelt, Küsten und Länder untersucht und aufgefunden und zu Unternehmungen ermuntert.

Dies ist die Zeit der ersten Regenten des Hauses Hanover. — Trotz aller Versuche der vertriebenen Stuarts, aller Ränke der Jakobiten und aller innern Kriege, verfolgten Georg der Erste und Zweite mit Kraft ihr Ziel, und ihre großen Minister Robert Walpole und der weise Pitt unterstützten sie.

Die wichtigen Veränderungen des ganzen Standpunktes, der gewonnene Welthandel, der Erwerb ungeheurer Colonien und das Aufblühen derselben, die gänzliche Umschaffung des Staates in ein Fabrik- und Handelsland und der Einfluß auf die Begebenheiten Europas mußten natürlich auch seine ganze innere Gestaltung verändern. — Zwar blieb das Grundeigenthum in den Händen weniger großen Familien, die es nicht unter ihrer Würde fanden, die ersten und thätigsten Unternehmer von Handels- und Entdeckungsreisen zu sein; aber viele mit dem Wahlrechte begabte Flecken (boroughs) sanken in Schutt und Unbedeutenheit, während sich Orte wie Birmingham, Manchester, Leeds ꝛc. zu dem größten Reichthum und Ansehen erhoben. Vergebens drangen diese jetzt auf eine Vertretung; die großen Familien, im Besitze der Macht und durch ihr Grundeigenthum fast zur alleinigen Wahl berechtigt und durch die am 10. April 1716 festgestellte siebenjährige Dauer des Parlaments (Septennalität), ohne Ausscheiden seiner Mitglieder, noch mehr gestärkt, hinderten jeden Parlamentsbeschluß, und die Tausende von Bittschriften um Reform blieben unbeachtet.

Durch dies Mittel bildete sich die Oligarchie vollkommen. Es war unmöglich, Etwas, das nicht im Sinne derselben war,

durchzusetzen. Die Macht der Regierung mußte ihr weichen, ja sie mußte in ihre Pläne eingehen und diese befördern, weil der Mittelstand nach und nach unterging, und nur zwei Classen von Reichen und Armen sich bildeten, und während so die Masse des Volks durchaus ohne Berücksichtigung blieb, leiteten die Kaufmannsvereine und der in ihre Speculationen verflochtene hohe Adel den Staat.

Georgs III. fehlerhafte und launische Regierung, die Entlassung des großen Pitt, die schlechte Ministerschaft seines Günstlings Lord Butes, und als dieser dem Zorne der Oligarchen und dem Hasse des Landes weichen mußte, die einseitige und beschränkte Politik seiner Nachfolger, besonders Lord Norths, gaben Anlaß zu ernsteren Mishelligkeiten. Zwar hatte der Friede zu Versailles 1763 bedeutende Vortheile gebracht, und das Parlament dafür ohne besonderes Murren vernommen, daß die Staatsschuld auf 144 Millionen Pfund Sterling angewachsen sei; allein die Kriege in Ostindien, die Losreißung Nordamerikas und der gleichzeitige Kampf mit Frankreich und Spanien schlugen dem Lande zu tiefe Wunden. Die Staatsschuld von 240 Millionen Pfund klagte laut gegen die Minister, und überdies hatten sie durch den Frieden zu Versailles 1783 in den Freistaaten einen neuen gefährlichen Nebenbuhler ihres Handels gewonnen. Von dieser Zeit an wurde der Ruf nach Reform immer lauter und dringender; eine heftige Polemik entfaltete sich, Klubbs wurden gestiftet; die Opposition zählte unter ihren Häuptern die ersten Talente Englands, und jetzt zum ersten Male ward eine Veränderung der Staatsgrundgesetze so ernstlich betrieben, daß Oligarchie und Regierung die Opposition zu beachten und zu verfolgen begannen. — William Pitt, der später so kraftvoll dieselbe Opposition bekämpfte, verband sich zur Erreichung seiner ehrgeizigen Absichten mit Fox, Burke, Sheridan, Georg Saville, Tierney, dem Herzoge v. Richmond, dem gestürzten

Miniſterium North und vielen Andern; ein Meer von Flugſchriften überſchüttete England; in allen Städten und Flecken der drei Königreiche bildeten ſich Vereine der Reformers, und mitten unter dieſen Bemühungen brach die franzöſiſche Revolution herein, die wie in ganz Europa ſo auch in England mit Begeiſterung aufgenommen ward.

Während dieſer Zeit aber hatte ſich Manches geändert. Pitt war ſchon 1783 als erſter Lord der Schatzkammer aufgetreten und behauptete ſich bis 1801. — Der Sturz des Miniſteriums Portland 1783 hatte nur ihm geholfen. Lord North, Burke und Fox, der durch die Einbringung der oſtindiſchen Bill die ganze Corporation der mächtigen Kaufleute und den König erbittert hatte, wurden mit Portland entlaſſen, und Pitt bemächtigte ſich des Staatsruders.

Er war im Grunde ſeines Herzens einer Veränderung nicht abgeneigt, mehrmals hat er ſelbſt als Miniſter dafür geſprochen, und vor Allem zeugt dafür ſein Entwurf zur Reform 1785; allein ſein ſcharfer Geiſt erkannte zu gut die Gefahren, welche ſich damit verbanden. So knüpfte er die Erhaltung der bevorrechteten Kaſte an ſeine eigene Stellung; die Wünſche des Volks liefen weniger auf eine beſſere Vertretung als auf den Gedanken hinaus, ſeine Laſten erleichtert zu ſehen, was es freilich hierdurch zu erreichen hoffte. Dies aber konnte nicht ſein, ſo lange der ganze Grundbeſitz in wenigen Händen blieb, ſo lange die Corporationen Alles verſchlangen, ſo lange ſich nicht ein kräftiger und überwiegender Mittelſtand freier Bürger und Landbeſitzer bildete, aus welchen jedes Mal die wahre Kraft eines Staates beſteht. — Wodurch aber hätte Pitt hoffen dürfen, dies zu erreichen? Er hatte eine ſtarre, von den hochmüthigſten Anmaßungen erfüllte Claſſe gegen ſich, die nicht geneigt war, auch nur ein Haar breit von Dem, was ſie beſaß, aufzugeben; ſchon gegen des Miniſters Vorſchlag, ihre großen Güter getheilt auf Erbpacht zu leihen, hatte ſie

ſich faſt einſtimmig erhoben, und eben ſo kühn traten ihm die Compagnien entgegen, die, pochend auf ihre Privilegien, mit Geldſtolz Habgier und Anſehen verbanden.

Auf dieſe Weiſe und bei der großen Schuld war keine Erleichterung für das Volk möglich, und Pitt verfolgte nun mit unermüdlicher Ausdauer die andere Bahn. — Er opferte dem merkantiliſchen Syſtem Alles; der Gedanke beſeelte ihn, daß der Krieg in ſeiner Furchtbarkeit auch ebenſo viele neue Erhaltungsmittel gewähre, und ſo ſtrengte er die volle Kraft ſeines Geiſtes an, durch die ganze Macht des Parlaments und der Regierung die Aufrechthaltung des Beſtehenden zu ſichern und die Beſtrebungen der Reformer, auf welche Art es auch immer ſein mochte, zu vernichten. Der tiefe Menſchenkenner wählte hierzu das beſte Mittel — das Geld! Ein Syſtem von Beſtechungen entriß der Partei eine große Anzahl ihrer beſten Köpfe; wo Geld nicht blendete, lockten Ämter, Würden, Titel und Orden, und liſtig breitete er über das ganze Land ein Netz von Kundſchafterei und Verlockung.

Am ſchmerzlichſten für die Reformpartei war der Abfall Eduard Burke's (12. Febr. 1790), ein Mann von den größten Talenten, der früher mit Fox überall als die Säule des Volkes betrachtet wurde. Vor ſeiner glühenden Beredtſamkeit war das Miniſterium North geſunken, er hatte ſtets die Rechte der Nation geſchützt, auf Reform gedrungen, die Fehler der Miniſter enthüllt, die Ungerechtigkeiten gegen Amerika, die Bedrückung Indiens vor das Parlament gebracht, er war es, der den Proceß gegen den Generalgouverneur Warren-Haſtings einleitete, und jetzt ward er ſelbſt ein Vertheidiger der Oligarchie, der Corporationen, der Maßregeln der Regierung, mit demſelben Eifer und Talent, welche er früher gegen ſie angewendet hatte.

Burke war oft in drückenden Verhältniſſen, und hieraus iſt ſein Abfall erklärbar. — Sein Name aber und ſeine Ta-

lente werden ſtets unvergeßlich bleiben, und jedes Mal bis jetzt, wenn ſchwierige Punkte erörtert wurden, haben die größten Redner ſich auf ſeine Anſichten und Entſcheidungen geſtützt, um die Meinungen der Hörer für ſich zu gewinnen *).

Aber nicht allein Belohnungen und Ehrenſtellen, auch Strafen und harte Verfolgungen wurden angewendet. Man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, daß Englands Adelsherrſchaft und deren Miniſterien das ihnen verderbliche Treiben ruhig betrachtet hätten! — Nur bei den Häuptern, die zu mächtig, entweder in Rang oder öffentlicher Meinung ſtanden, und bei dem gemeinen Haufen wurden Beſtechungen gewählt, die Mittelclaſſe ward mit liſtiger, grauſamer Verſchlagenheit ins Verderben gelockt und beſtraft. — Man ſcheute ſich nicht, die Geſetze zu verkehren, ihnen die abgeſchmackteſte Deutung beizulegen, ſie offenbar zu misbrauchen und aufs gewiſſenloſeſte zu verfahren, wenn es galt, ſich eines Überläſtigen zu entäußern. — In der Hauptſtadt allein ſah man ſich gezwungen gemäßigter zu verfahren, aber durch ganz England und mehr noch durch Schottland erſtreckte ſich ein finſteres Gewebe von Trug, Argliſt und Verrath, deſſen äußerſte Enden im Palaſte St. James geſucht werden mußten. Es würde leicht ſein Hunderte von Beiſpielen aufzuführen, welche alle daſſelbe bekunden. Die Kronanwalte waren beſtändig beſchäftigt auf Hochverrath anzuklagen, die leiſeſte Vermuthung reichte hin, das: Schuldig! herbeizuführen, und die beſtochenen Richter wußten faſt keinen gelindern Spruch als ſieben- oder zehnjährige Deportation; nicht ſelten aber auch ward der Tod ausgeſprochen und ohne Weiteres vollzogen. — Konnte man auf

*) Noch neulich wurde von ihm in Parallele gegen Robert Peel, den jetzigen ſtarren Vertheidiger der alten Verfaſſung, in den „Times“ geſagt: Edmond Burke was a man of the greatest talents but of moderate fortunes, he (Rob. Peel) possess immenses fortunes but moderate talents.

die verdächtigen oder von oben herab bezeichneten Opfer keine Verrath-Anklage werfen, ſo bemühte man ſich, ſie irgend zu einem leichtſinnigen Schritte zu bewegen. Geheime Kundſchafter umgaben ſie, drängten ſich in ihr Vertrauen und brachten die Bethörten oft dahin, in Geſellſchaften zu treten, die von der Regierung ſelbſt geſtiftet waren, um ſich ihrer zu bemeiſtern. Schlug auch dies fehl, ſo ſuchte man irgend eine Anklage, irgend ein Vergehen hervor, welcher Art es auch ſein mochte, und hatten die Geſchworenen einmal ihr Schuldig ausgeſprochen, ſo war es unbezweifelt, daß der Armen die härteſten Strafen warteten. — Aufſätze zum Beweiſe dieſer Greuel hat noch ganz kürzlich das „Edinburgh Review“ geliefert und hier wird unter andern eines Falls gedacht, wo man auf einen ſolchen politiſch Verdächtigen die Entwendung eines Fiſchnetzes gewälzt hatte, die Verſchworenen auch wirklich das Schuldig ſprachen und vor Schrecken zu vergehen meinten, als ſtatt einer leichten Beſtrafung, wie ſie glaubten, der Richter den Tod verkündete. Der Unglückliche wurde wirklich gehängt, und wenige Tage nach ſeiner ſchmählichen Hinrichtung der wahre Entwender des Netzes bekannt, der dies im Auftrage gethan hatte.

In England waren dieſe Verfolgungen ein wenig milder, am geringſten aber zu London ſelbſt, weil man hier die Fülle des Volks, die Widerſetzlichkeit der Oppoſition und die mehr geſicherte Richtergewalt fürchtete *). — Damals entfalteten ſich unter den Augen der Regierung eine Menge Geſellſchaften, die **Friends of people**, die **Associations of Reform**, of

*) Hier durfte man nicht ungehört verurtheilen, und edle Männer waren bereit, ſich des Unterdrückten anzunehmen. Vor Allen glänzte damals Thomas Erskine, deſſen feurige Beredtſamkeit die Anklagen gegen Lord Gordon, gegen Hardy, Horne-Tooke und Andere vernichtete, und der, der eifrigſte Freund der Reform, den ganzen Haß der Oligarchie beſaß.

liberality u. ſ. w., in denen die größten und gelehrteſten Köpfe Englands zu treffen waren, und zu gleicher Zeit hatte Thomas Payne ſeine „Rights of men“ herausgegeben, die mit der lebhafteſten Begier aufgenommen wurden und den höchſten Beifall fanden.

Mehre der erſten Pairs des Reichs, der Herzog v. Richmond, Graf Fitz-William, Lord Carliſle, Lord Howick (Grey), Lord Hood, Lord Holland, Charles For und ſeine Freunde, Georg Saville, Lambton, Sheridan, Whitbread, Ponſonby, William Wilberforce, Francis Burdett, die ganze Whigpartei, Joſeph Prieſtley, Samuel Parr und die Diſſenters, welche bei einer Veränderung größere Freiheiten zu erringen hofften, und viele andere freiſinnige Denker, fanden ſich hier vereint. Mit Paris erhielt ſich der lebhafteſte Verkehr, die Erſtürmung der Baſtille ward mit großem Entzücken gefeiert, viele Deputirten des Convents, auch Barnave und Petion, kamen nach London und erhielten dort die prächtigſten Gaſtmähler, kurz Alles deutete an, daß eine Umwälzung Albions nicht fern ſein könnte.

Pitt aber zerriß dieſe nahe drohende Gefahr durch ſeine Beſtechungen des Pöbels, die zu blutigen Unordnungen und Ausbrüchen gegen die Reformers führten; ſtrenge Beſchlüſſe des Parlaments, die Verfolgung For's und der Whighäupter, endlich aber der Krieg, der von Pitt gewünſcht und herbeigeführt, vom Convent am 1. Februar 1793 erklärt ward, thaten das Übrige. Die blutigen Greuel der Revolution halfen manches Herz entfremden, doch blieb eine entſchloſſene Oppoſition, die endlich 1801 den Miniſter zwang ſeine Stelle niederzulegen, als der Handel heftig ſtockte, die Staatsſchuld bis auf 451 Millionen Pf. geſtiegen war, die Bank eine Kriſis kaum überlebt hatte, und die ganze Nation den Frieden verlangte, nur nicht die Oligarchie im Ober-, und ihre Geſchöpfe, die man lächerlich genug Volksdeputirte nannte, im Unterhauſe.

Wie sehr es Wahrheit ist, daß bis auf diesen Augenblick nie das Volk und die laute Stimme desselben von den übermüthigen Oligarchen beachtet ward, bezeugt diese Abdankung. Graf Grey, Francis Burdett und die Whigs hatten Pitt als den Urheber alles Unheils in Europa angeklagt, sie hatten ihn laut beschuldigt, den Untergang Englands zu wollen, die ganze Nation überhäufte ihn mit Verwünschungen; allein das Parlament stellte ihm mit 211 gegen 52 Stimmen eine glänzende Dankadresse seiner Verwaltung zu. — Das neue Ministerium Addington-Hawkesbury schloß, von Fox und der Whigpartei unterstützt, nun den Frieden von Amiens (25. März 1802), allein die Tories wußten die geringen Vortheile desselben gegen so große Opfer, welche sie allein doch verschuldet hatten, geschickt zu benutzen, um den Unwillen der Nation zu reizen. Schon am 18. Mai 1803 mußte das Ministerium von Neuem den Krieg erklären. — Addington (Lord Sidmouth) und Hawkesbury (Liverpool) waren keineswegs Whigs; engverbunden mit Pitt hatten sie nur augenblicklich nachgegeben, aber schnell und freudig zerbrachen sie ihr Werk, als sich die Sache ihrer Partei günstiger stellte. Dennoch aber hatte Addington die eifrigen Tories zu bekämpfen, denen allein Pitt genügte, und schon am 10. Mai 1804 trat dieser von Neuem an die Spitze, um heftiger als jemals sein System und den Todeskampf gegen Frankreich zu verfolgen. Mit dem Seekriege zugleich, den Nelson, Calder, Cornwallis und andere Admirale siegreich führten, erneute er den Landkrieg durch die Stiftung einer andern Coalition zwischen Östreich und Rußland; Spanien ward zum Kriege gereizt, Portugal unterstützt, ungeheure Summen flossen von Neuem auf das Festland, wohin bis zum Jahre 1801 schon mehr als zwölf Millionen Pfund als Subsidien gegangen waren, und sein ganzes Sinnen richtete sich darauf, die Seeherrschaft Englands zu erhalten und Frankreich in die alten Grenzen und

in die alte Königsfamilie zurückzuzwängen, ohne welche ihm dies nicht möglich schien.

Mitten unter diesen tausendfachen Anstrengungen und fehlgeschlagenen Hoffnungen traf ihn am 25. Jan. 1806 der Tod, und seine letzten Worte: „Mein Vaterland, o mein armes Vaterland!" zeigen vielleicht deutlicher als Alles, daß der große Staatsmann sehr wohl den furchtbaren Abgrund kannte, zu welchem er, das vornehmste Werkzeug der Oligarchie, es gerissen hatte.

Jetzt, nach seinem Tode, sehen wir einen kurzen Friedensschimmer leuchten; das Grenvill-For'sche Ministerium kämpft für ihn, doch war es Grenville und seiner Partei nie recht Ernst, und Charles For, Englands größter Stern, starb schon am 13. Septbr. 1806. Dieser Schlag drückte die Whigs nieder, und wir haben in den folgenden Ministerien Portland, Perceval und Liverpool nur die strenge Befolgung der Grundsätze Pitts, obwol nicht mit der Geisteskraft, welche das Eigenthum des Hingeschiedenen war. Unausgesetzt ward der Krieg geführt, Coalitionen auf dem Festlande gestiftet, vor Allem aber die Meerherrschaft behauptet, und dabei Thaten begangen, welche gegen alle Menschen- und Völkerrechte sind. Wir erinnern nur an die Zerstörung Kopenhagens (4. Septbr. 1807), an das mit vandalischer Wuth vernichtete Washington (24. Aug. 1814) und mehre dergleichen. Endlich im Jahre 1815 wurden Englands Anstrengungen vollkommen gekrönt; das bezwungene Frankreich hatte seine alten Grenzen und die Bourbonen zurücknehmen müssen; Englands Ansichten, seine Stimme, schien auf dem Congresse zu Wien seine Triumphe zu feiern; der allgemeine Frieden weckte den Handel, der durch viele neu errungene Vortheile doppelt belebt war, allein diese Ruhe, diese Erstlinge der Erfolge, zeigten auch, daß der Staat todtkrank danieder liege und sterbend unter der ungeheuern Schuldenlast nach vergeblicher Rettung schmachte.

Jeder hoffte nach ſo viel Noth, nach ſo viel mühſam ertragener Pein eine Erleichterung; aber konnte dies wol in einem Lande geſchehen, wo die Schuldenlaſt bis zur ungeheuren Summe von 908,551,658 Pfund angewachſen war, die allein zur jährlichen Zinszahlung 32,892,889 Pfund verlangte? *) Bald genug ſah ſich die Nation getäuſcht, und um ihren Schmerz zu erhöhen, gelang es den reichen Grundeigenthümern, die im Parlamente herrſchen, die Kornbill einzuführen, wodurch nur gegen ſehr hohe Abgaben die Einfuhr fremden Getreides geſtattet iſt. Dabei blieben die hohen Steuern und Abgaben dieſelben, denn wie hätte man die Zinszahlung leiſten und bei ihrer Einſtellung den Staatsbankerutt aufhalten wollen? Und ſo im Beſitze der reichſten und ſchönſten Länder, im Beſitz der Seeherrſchaft, des Welthandels und aller Vortheile deſſelben ſieht ſich England bis dieſen Augenblick einer künſtlichen Theuerung und dem Schickſale des Tantalus preisgegeben. Nur die Reichen haben ſich wie immer bisher zu ſichern gewußt, indem ſie Geſetze gaben, die ihr Anſehen und Einkommen beſchützten, unbekümmert, ob die Nation darunter blutend in den Staub ſinkt; aber ſeit 1815 iſt die langſam heraufbeſchworene Nacht ſo drohend geworden, daß ſie ſchwerlich länger ihren Blitzen entgehen möchten.

Seit dieſer Zeit beſchäftigte ſich ein Theil der Oppoſition unaufhörlich damit, das Verfahren der Regierung und den ungeheuern Leichtſinn der Verwaltung zu zergliedern. Viele

*) Nach Joſeph Hamilton's „Inquiry concerning the national debt“ war die engliſche Schuld, welche zuerſt unter Karl II. begann, 1689 1,054,925 Pf. Sterl. Der Beginn der fundirten Schuld aber geſchah durch Wilhelm III., wo 1694 die Bank 900,000 Pf. St. zur Unterdrückung der Unruhen in Irland hergab. 1697 waren es ſchon 21,515,742 Pf., 1714 53,638,076 Pf., 1763 133,957,270 Pf., 1783 238,231,248 Pf., 1802 499,753,083 Pf., 1815 908,551,658 Pf., ohne die unfundirte Schuld.

edle Männer ſchworen zu ihren Fahnen, an ihrer Spitze glänzten die Namen Grey, Fitz-William Norfolk, Milton, Albemarle und Andere; aber beſonders heftig wurden die Kämpfe im Unterhauſe, wo eine kleine, aber entſchloſſene und talentvolle Partei die Sache des Volkes verfocht. — So rückte man vorwärts; die Regierung und die mächtigen Tories wünſchten das alte Syſtem zu behaupten und dem zur Verzweiflung gebrachten Volke, wie immer, nur im äußerſten Falle Kleinigkeiten zu bewilligen, um es damit zu befriedigen und hinzuhalten; allein die franzöſiſche Revolution hat Flammen geweckt, welche nicht verglimmen wollen, und Mirabeau's großes Wort: **Notre revolution fera le tour de l'Europe!** kann ſich leicht furchtbar an Frankreichs ſtolzer Feindin bewähren.

Überall erfolgte laut der Ruf nach Reform, man erkannte die Quelle der Übel in dem veralteten Parlament, in dem Wahlrechte der verfaulten Burgflecken (**rotten-boroughs**), deren Stimmen theils der Oligarchie vollkommen gehörten, theils ſchmählichem Wucher dienten; bitter griff man die Septennalität an, wodurch die letzte Hoffnung zur Freiheit verſchwinde; mit ſcharfſinniger Polemik fochten die höheren Stände, mit Ingrimm und Heftigkeit die Redner des Volkes, die Radicalreformers Hunt, Burdett, Thiſtlewood und Andere. Zuweilen waren Hunderttauſende und mehr bei dieſen Volksverſammlungen, man übte ſich im Gebrauch der Waffen, und vergebens wendete die Regierung harte Maßregeln an und ergriff die äußerſte Strenge, als ſelbſt ein mörderiſcher Anfall auf den Regenten (28. Jan. 1817) gemacht wurde, und ſie endlich einſah, daß es auf nichts weniger als auf Bewahrung des Reichs vor gänzlichem Umſturz ankomme.

Die Volksverſammlung in Mancheſter (16. Aug. 1819) endete blutig. Soldaten zerſprengten den großen Haufen, Hunt und ſeine Gefährten wurden feſtgenommen, aber das

vergoſſene Blut rief die Volksrache neu auf, und nur die unfehlbare Staatsumwälzung, die mehren Millionen Menſchen mit dem Verluſt ihres Vermögens drohte, hielt die Sache der Oligarchen und der Miniſter.

Wie einſt 1793—94 Pitt ſich nicht anders retten konnte, als daß er die Habeas Corpus-Acte ſuspendiren ließ, ſo ſchritt auch Lord Caſtlereagh 1817 hierzu, der dieſe Ausnahme vorzüglich gegen ſeine unglücklichen Landsleute in Irland anwendete, wo ſein Name ſchon lange als das ärgſte Schimpfwort galt.

Ich habe es gefliſſentlich vermieden, in dieſer kurzen Beurtheilung Irlands Leiden zu gedenken, ſie ſind ſo unzählbar und ſo entſetzlich, daß jeder fühlende Menſch erbeben muß, und faſt unmöglich ſcheint es mir, ſie in wenige Worte zuſammenzufaſſen. Im 12. Jahrhundert durch Heinrich II. erobert, ward es ſpäter in die blutigen Kämpfe der Roſen verwickelt und brachte durch den feſtgehaltenen ſtrengen Katholicismus die Rache der Tudors auf ſich. Seit Heinrich VIII. beſonders begann das jeſuitiſche Syſtem, die Häuptlinge und Fürſten durch Liſt und Gewalt ihres Eigenthums zu berauben und den Grundbeſitz an engliſche Familien zu übertragen. Dieſe Saxon barons, wie ſie der Ire noch jetzt nennt, ſind die Herren des Landes geworden. Sechs Millionen Eingeborene haſſen ſie als Fremdlinge und Unterdrücker, wie der gemishandelte Sklav' nur zu haſſen vermag, und jene, im Beſitze des Reichthums und der Macht, geben mit Wucher und Nachdruck den Grimm zurück. — Eine Reihe von Aufſtänden hatte nur zu ſtets härterer Behandlung geführt und den katholiſchen Irländer aller ſtaatsbürgerlichen Rechte beraubt; mit Schmerz und Wuth ſah er ſich und die ihm theure Religion verachtet und verhöhnt, man zwang ihn die Diener einer Glaubenslehre zu erhalten und zu bereichern, die er verabſcheute, weil ſie ihn bei Eintreibung der Steuern

und Zehnten, bei jeder Gelegenheit drückend fühlen ließ, daß er der Überwundene, der Knecht sei; weil die fürchterlichste Unduldsamkeit selbst seine Menschenrechte anzugreifen wagte.

So blieben ungefähr sechshunderttausend Menschen im Besitze der Macht bis auf diesen Augenblick! Nur gegen hohen Pacht wird den Unglücklichen ein wenig Land abgelassen, um Kartoffeln genug zu gewinnen, ihr kümmerliches Dasein zu erhalten, und dennoch werden diese Armen oft unbarmherzig weggestoßen, ihre Wohnungen niedergebrannt, wenn sie nicht weichen, weil Weideland den reichen Baronen mehr Nutzen bringt, und während nun in der übervölkerten Insel Tausende Hungers sterben oder endlich unter heißen Thränen den Boden des geliebten Vaterlandes verlassen, verschwelgen die Zwingherren das Blut und Mark ihrer verzweifelnden, verhungernden Landsleute in den Londner feinen Zirkeln oder in Paris und Italien.

Dies sind jene absenteesmen, welche, wie O'Connel noch neulich im Parlamente sagte, dem Lande jährlich mehr als sieben Millionen Pfund Sterling entziehen, und folgen wir seiner Rechnung, so müssen wir annehmen, daß unter zwanzig Grundherren immer neunzehn im Auslande sind, um dort zu schwelgen.

Dies ist besonders in der letzten Zeit, seit der Einverleibung des irischen Parlaments der Fall gewesen, und vornehmlich die Hoffnung, durch ein eignes Haus das Schicksal des Volkes zu verbessern und die großen Grundbesitzer mehr an das Vaterland zu ketten, hat jetzt den Kampf um dessen Trennung und Zurückführung nach Dublin erregt. Daß diese Zurückführung die vortheilhaftesten Folgen für das Volk haben müßte, ist nicht zu bezweifeln, da jetzt den Katholiken die Sitze des Parlaments geöffnet sind, und nicht mehr die wenigen Protestanten und Grundeigenthümer hier über das Schicksal der Nation entscheiden würden; allein es ist andrer-

seits auch vorauszusehen, daß, wäre dies je der Fall, den alten Unterdrückern auch ein schnelles Ende droht, und der schreckliche, aufs Äußerste empörende Zustand der Nation sich durch eine Umwälzung, welche den Protestanten Leben und Güter kostete, Luft machen würde.

Seit dem Entstehen des Testeides (1673) bis zum Jahre 1801 wogten fast unausgesetzt Aufstände empor, die mehr als ein Mal gefährlich waren und von Frankreich und Spanien benutzt wurden. Besonders aber war dies seit der französischen Revolution der Fall, wo sich die Ideen der Freiheit mit der Schnelle des Blitzes über das gedrückte Volk verbreiteten, welches seit 1782 ein unabhängigeres Parlament besaß und Theil am Handel nehmen durfte, den seine englischen Tyrannen ihm bis dahin streng verweigert hatten.

Diese Begünstigungen waren von Frucht, welche den Katholiken aus dem amerikanischen Kriege erwuchs. Handel und Gewerbe blühten jetzt empor, aber mit dem zunehmenden Wohlstande erwachten die bittern Gefühle des unermeßlichen Unrechts, was sie duldeten, doppelt klar in den Seelen der Bedrückten. Schon 1784 mußte die Bürgerversammlung in Dublin beschließen, den Katholiken das Stimmrecht bei Parlamentswahlen zu ertheilen, doch mit Vorbehalt der unzukränkenden Rechte der herrschenden Kirche, und hiermit ward ein Parteienkampf eröffnet, der bald zu neuen Greueln und Blut leitete.

Seit Elisabeth und Cromwell hatten Vereine in Irland bestanden, die zur Befreiung des Landes geschlossen, alle Leidenschaften, Haß, Fanatismus und Rache vereinten. — Bald mehr bald minder heftig auftretend, erschienen und verschwanden sie, allein nie waren sie so kühn und stark gewesen als in dem letzten halben Jahrhundert. — Elend und Noth hatten bisher diese raubsüchtigen Banden vereint, deren nächtliche Überfälle Züge der rohesten Grausamkeit sind; jetzt aber

mischte sich mit ihrem Hasse gegen jeden Wohlhabenden eine glühende Rache, welche sich in dem Bewußtwerden ihrer Unterdrückung und Schmach stets heftiger entzündete. Mit der kältesten Überlegung führten sie ihre Pläne aus, Feuer und Mord begleiteten sie, und die vielen geschwärzten Trümmerhaufen ehemals blühender Pachthöfe zeugen von einer Raub- und Verzweiflungswuth, die leider noch nicht gedämpft ist. Der Hauptname dieser wilden Verbindungen ist **united irishmen** (vereinigte Irländer), aber eine Menge einzelner Verzweigungen hat eine Reihe anderer Benennungen erweckt.

So finden wir die Whiteboys (Weißburschen), die den ärmsten und verworfensten Theil des Volks enthalten, welche den blutigen Rachekrieg gegen die Protestanten, die Pachter, Gutsherren und Einnehmer führen, so die Defenders, die Levellers, die Ribbonen (Bandmänner), die Rightboys u. s. w. Schon 1792 traten diese erbitterten und verzweifelten Menschen mit der in Dublin gestifteten **catholic association** in genaue Verbindung, die französische Revolution erfüllte alle Herzen mit Hoffnungen und Wünschen, wie mit keckem Trotz. Verbindungen mit den Reformklubbs in Schottland und England und mehr noch in Frankreich selbst belebten ihren Muth, und ohne Rückhalt sprach man die Zwecke aus, völlige Rechtsgleichheit und eine vollkommene Vertretung des Volks zu erlangen.

Eben so alt als die Bündnisse der Katholiken, ist das der **Orange-men**. Als der Statthalter Graf Talbot von Tyrkonnel 1688 für Jakob II. die Waffen ergriff, vereinten sich die Protestanten, erklärten sich für Wilhelm III. von Oranien, wurden vom Statthalter als Empörer behandelt und erhielten von den Katholiken den Namen **Orange-men**. Damals (1686) hatten die Katholiken durch Jakob die vollen Rechte erhalten, und es schien gewiß, daß die Protestanten ihren Grundbesitz ganz verlieren müßten. Der Kampf wüthete, bis

Wilhelm III. erſchien und in der großen Schlacht am Boyne (11. Juli 1690) triumphirte. — Nach der völligen Beſiegung der Katholiken wurden um 1691 die harten Maßregeln genommen, welche ſie der Rechte freier Menſchen beraubten, und die bis 1830 feſtgehalten worden ſind.

Jeder Verbindung der Irländer traten nun die **Orangemen**, unterſtützt von der Regierung und ihren Beamten, von der Polizei und der bewaffneten Macht, mit hochmüthiger Verachtung entgegen. Gewiß des Sieges gegen die regellosen, unbewaffneten Banden, und von Grimm geſpornt, ſparten ſie keine Reizmittel, um den gegenſeitigen Haß zu erhöhen. Man feierte jährlich den Schlachttag am Boyne, die Statue Wilhelms III. ward feſtlich bekränzt umhergetragen, Umzüge und Spottgeſänge aller Art ertönten; allein trotz dieſer und vieler andern Mittel, die Blut fließen machten, kam es doch 1793 dahin, daß, von der Oppoſition und den Reformers Englands beſtimmt, die Regierung Zugeſtändniſſe machte. Die Ausübung der Religion ward freigegeben, die bürgerlichen Rechte den Proteſtanten gleichgeſtellt, nicht minder wurden ihnen das Stimmrecht bei den Parlamentswahlen und die Anſprüche auf alle Militair- und Civilanſtellungen zugeſichert; verſchloſſen aber blieben ihnen die Sitze im Parlament und die höchſten, wichtigſten Staatsämter.

Leicht erklärbar iſt es nun, daß kein Friede eintreten konnte. Auf der einen Seite glaubte man ſchon zu viel verliehen zu haben, auf der andern rang man nach dem Letzten. Die Regierung erbitterte von Neuem durch ſchwere Taxen, durch tyranniſche Bedrückung, durch Beſchränkung des kaum Verliehenen, man ſah, es reue ihr, in Etwas nachgegeben zu haben; Blut und Mord, der Bürgerkrieg mit allen Schrecken war die Folge, und die harte Ungerechtigkeit und Parteilichkeit des Vicekönigs Lord Camdons trug nicht wenig zur völligen Auflöſung bei. Frankreichs Waffen triumphirten damals in Ita-

lien, eine ſchwache Hülfe von ungefähr 1500 Mann war das Einzige, was Irland erhielt; hätte aber das Directorium, ſtatt der Expedition nach Ägypten, die ſiegreiche italieniſche Armee und ihren großen Feldherrn nach Irland geſendet, ſo würde die Inſel wahrſcheinlich nicht mehr zu England gehören.

Erſt unter Lord Cornwallis' milder Leitung legte ſich 1798 der wilde Sturm; allein nie war das Feuer gelöſcht, nie wird es gelöſcht werden, bis die Urſachen gehoben ſind, bis die unnatürliche Herrſchaft weniger Großen zerbrochen, dieſe und die Geiſtlichkeit nicht mehr drei Viertheile der Einkünfte des ganzen Landes verſchlingen, und der Grundbeſitz durch die Theilung deſſelben, die Volksvertretung durch freie Wahlen geſichert iſt.

Die Emancipation, von der man ſich ſo viel verſprach, hat keine Änderung des Zuſtandes bewirkt, ſie konnte nichts bewirken, weil keine freie Wahl ſtattfindet, und die wenigen durch die Einbüßung der Sechsſchilling-Freiſaſſen noch ohnmächtiger gemacht wurden; allein ſie hat den Unterdrückten neue Thore geöffnet, Männer geweckt, die vom Volke angebetet, dieſem den Weg zum Ziele zeigen, und Irland, in bürgerlicher Beziehung jetzt England gleichgeſtellt, hat mit dieſem nun einen Weg zu wandeln, gleiche Mängel und Ungerechtigkeiten zu heben, gleiche Ketten zu ſprengen.

Seitdem Pitt durch alle Künſte ſchändlicher Beſtechung (am 1. Jan. 1801) die Union bewirkt hat, durch welche, wie 1707 in Schottland, mehre Hundert Städte und Flecken ihr Wahlrecht verloren, bis in die neueſten Zeiten haben ſich ſtets dieſelben Unruhen, dieſelben Kämpfe wiederholt, und Lord Liverpool erklärte ſchon 1822, als man im Parlamente laut eine Umbildung der Geſetze Irlands foderte, ganz richtig die Unmöglichkeit der Hülfe durch Emancipation. Er nannte den Zuſtand einen Todeskampf der Armen gegen die Reichen, der Hungernden gegen die Schwelger, und ſeine genaue Angabe, welche bewies, daß mehr als ¾ des Grundes in den Händen der

Proteſtanten ſei, daß die proteſtantiſche Geiſtlichkeit $\frac{2}{17}$ des Ganzen und ein Einkommen von mehr als 2½ Million Pfund ohne die Zehnten, die ſich gegen 800,000 Pf. beliefen, beſitze, laſſen freilich wenig Glauben an eine friedliche Ausgleichung.

Dieſe Geiſtlichkeit iſt es beſonders, welche der Irländer tödtlich haßt und haſſen muß. Vier Erzbiſchöfe, 18 Biſchöfe und im Ganzen 684 reiche Pfründen, welche aus den Händen der Regierung den jüngſten Söhnen der großen Familien zufließen und nichts als Sinecuren ſind, weil höchſtens 500,000 Menſchen der biſchöflichen Kirche angehören, ſind vereint mit den Großen die Blutſauger des Landes, und ihr ganzes Bemühen richtet ſich dahin, die Anſtrengungen zu vereiteln, welche zur Bildung und Aufklärung des Volkes gemacht werden.

Es würde zu weitläufig ſein, die Thaten der Härte und der Willkür zu erzählen, mit welcher die Regierung während dieſer Zeit handelte. Lord Londonderry's Name wird ewig dadurch gebrandmarkt ſein, aber den höchſten Grad erreichte dies, als nach dem Kriege 1815 Irland, welches nach der Union $\frac{1}{7}$ der Ausgaben tragen mußte, mit einer Schuld von mehr als 135 Millionen Pfund belaſtet hervortrat. — Die große allgemeine Noth brachte die ſchrecklichſten Ausſchweifungen hervor, und die ſuspendirte Habeas-Corpus-Acte ließ zu ihrer Unterdrückung den weiteſten Spielraum.

Noch ein Mal ſiegten auf dieſe Weiſe das Miniſterium und die Oligarchie in Irland und England, noch ein Mal wurden die Reformers hart verfolgt, und die fünf Bills: gegen das heimliche Exerziren, gegen den Beſitz von Waffen, gegen die Volksverſammlungen wie gegen die Journale und Broſchüren, ſammt dem geſchärften und beſchleunigten Juſtizverfahren dienten als furchtbare Waffen gegen jeden freidenkenden Mann, und beſchränkten mittelbar die Preßfreiheit durch ungeheure Stempeltaxen.

Eine finſtere Verzweiflung hatte ſich unter dem Volke ver-

breitet, und die Oligarchie ſah ein, daß ſie Etwas thun müſſe, um nicht der halb verhungerten Menge zuletzt zu erliegen. Daher wurden die Abgaben und Einfuhrzölle herabgeſetzt, öffentliche Bauten unternommen, der Handel belebte ſich, die reichen Ärnten minderten den Preis der Lebensmittel und der Sturm ging vorüber; allein die getäuſchten Hoffnungen, der grimmige Haß und die tiefe Noth zeigten ſich in den Verſchwörungen gegen die Miniſter, beſonders die ſogenannte Catoſtreet-Verſchwörung, welche ihrem Leiter Arthur Thiſtlewood und vier Andern das Leben koſtete.

Mitten in dieſen Verwirrungen ſtarb Georg IV. (29. Jan. 1820), und ſein Nachfolger begann ſeine Regierung mit dem ſchmählichen Proceſſe gegen ſeine Gattin, die er des Treubruchs öffentlich anklagte und das Parlament zum Richter beſtellte.

Die ganze Nation ward von dieſem Streite ergriffen, die allgemeine Noth dabei vergeſſen, und nie mag wol ein König und ein Thron ſo entheiligt worden ſein, als hier! Das Ende des Proceſſes iſt bekannt; das Oberhaus hatte die Königin verurtheilt, allein die Miniſter wagten es nicht, bei der bewegten Zeit und der Stimmung des Volks die Bill in das Unterhaus zu bringen, und ein plötzlicher Tod (7. Aug. 1821) befreite die Verfolgte von aller fernern Schmach.

Damals flammte es in ganz Europa empor; überall, in Italien, in Spanien, in Griechenland, waren Revolutionen ausgebrochen, und geängſtigt von außen, gepeinigt von zertrümmerten Hoffnungen, von Furcht vor Verſchwörern und voll Angſt über die Zukunft, gab Londonderry ſich (12. Aug. 1822) ſelbſt den Tod. — Sein Leichenzug wurde von dem Freudengeſchrei des Volks begleitet, ſelten mag ein Menſch mehr Thränen und Seufzer und mehr Blut und Elend verurſacht haben; der Fluch der Nation, die furchtbarſten Verwünſchungen der Irländer folgten ihm; die Weltgeſchichte wird einſt ihr ſtrenges Urtheil fällen! — Wir können die jüngſten

Ereigniſſe, die Miniſterien Canning, Goderich und Wellington nur flüchtig berühren und andeuten; allein wir dürfen es nicht übergehen, daß mit Canning eine neue Politik für Britannien tagte. — Englands geſunkenen ſchiedsrichterlichen Einfluß herzuſtellen, den Welthandel zu ſichern und durch ein Gegenübertreten der Continentalmächte dieſe von ſeinen Entſcheidungen abhängig zu machen, war ſeine Aufgabe. — Ein Premierminiſter Englands darf kein menſchliches Herz haben, hat man oft behauptet, und es iſt nicht zu leugnen, daß bei den Verhältniſſen der Oligarchie etwas Wahres hierin liegt. Canning aber hatte eine menſchlich fühlende Bruſt, und als ſein Ehrgeiz geſättigt war, als er nun erſter Lord der Schatzkammer durch Liverpool's Krankheit geworden, drang er mit einer größern Gewalt auf Reform und wiederholte mehr als ein Mal ſein Bemühen, zuerſt die völlige Emancipation der Katholiken zu bewirken. Wie leiſe er auftrat, um nicht die ganze mächtige Partei der Tories aufzurütteln, beweiſen ſeine Verſuche in den Jahren 1823 und 1824. Allein trotz deſſen ſcheiterte ſeine Bill im Oberhauſe; er mußte ſich daher größeren Anhang verſchaffen, er mußte die Stimme der Nation erwecken, um eine vermehrte Gewißheit des Gelingens zu haben. Von dieſer Zeit an ſehen wir ihn kräftiger handeln, ſeine Reden ſind ſo feurig und kühn, daß bald ganz England ihm zujauchzt. Man vergißt, daß er die erſte Stütze Pitt's geweſen, er vor Allen auf Krieg gedrungen, daß er es war, der Kopenhagen in Brand ſchießen und die däniſche Flotte rauben ließ, daß er den Sklavenhandel einſt vertheidigte, er ſich der Unterſuchung der indiſchen Controle aufs eifrigſte widerſetzt und tauſend Misbräuche beſchützt hatte; und während nun das arme Volk auf ihn als ſeinen Retter die Augen und heißen Wünſche richtet, macht er die Herzen aller edeln Menſchen Europas für ſich ſchlagen, weil er in einer Zeit, wo Fürſtengewalt und Fürſtenmacht allein zu Gericht

ſitzen, das Recht der Nationen vertheidigt und beſchützt, und ein gemishandeltes, zertretenes Volk, weil er das verkaufte Griechenland aus den Klauen ſeiner Henker rettet! —

Hierdurch ſowol als durch die Anerkennung der ſüdameri-kaniſchen Republiken, mit denen er, ohne auf Rußlands Wi-derſpruch zu achten, Handelsverträge ſchließt und ihre Flag-gen ehrt, durch ſeinen ſchnellen Zug nach Portugal zum Schutze der Conſtitution, durch ſeine laut ausgeſprochene Mis-billigung der Grundſätze der Congreſſe von Laibach und Ve-rona, durch ſeine Unterhandlungen mit Spanien, wo er leider ſich nicht ſtark genug glaubte, es kräftiger als durch Rath-ſchläge zu unterſtützen, durch ſeinen Schutz und Hülfe der Flüchtlinge, welche überall, wo Frankreichs und Öſtreichs Bajonette die befreiten Länder zu loyalen Geſinnungen be-kehrten, in Albion allein eine ſichere Zuflucht fanden, und durch viele andere Handlungen im Geiſte einer vernünftigen Frei-heit, wand er der nordiſchen Autokratie das Heft der Politik aus den Händen, und je mehr er die Bahn Lord Chatam's betrat, je mehr er England vom gemeinſamen Bunde Euro-pas zu trennen und es über die Politik der heiligen Vereini-gung, der es nie angehörte und angehören konnte, zu ſtellen ſuchte, je mehr mußte er auch bedacht ſein für dieſe Stellung Sicherheit zu gewinnen, die allein in Herrſchaft des Meeres zu ſuchen war. Sein aufgeſtelltes Princip des möglichſt freien Handels war geſchickt darauf berechnet, mit Völkern ohne große Seemacht Verträge zu ſchließen, gefürchtete Mächte aber mit Sorgfalt zu bewahren und ihnen Abbruch zu leiſten. Daher ſeine Eiferſucht gegen Nordamerika, ſeine geheimen Machinationen in Frankreich für den Negerſtaat Haiti, ſeine Handelsverträge mit jenem Lande, deſſen Seemacht ihm ge-nugſam gebrochen ſchien, um nicht durch einzelne Vortheile es gegen den kühnen Nebenbuhler der neuen Welt zu gewinnen; und während alle dieſe Mittel ihn in den Augen der Corpo-

rationen des Inlandes erhoben, erneute er die Verſuche der Emancipation 1826, leitete ihr Gelingen ein und ſuchte, indem er dieſen Pfeiler des alten Gebäudes wegbrechen wollte, ſeinem Hauptzwecke zu nahen.

Inwiefern und wie weit er einer Reform nachgeben wollte, iſt nicht leicht zu beſtimmen. Canning war ein entſchiedener Gegner jeder Neuerung nach Vernunftkategorien; er wollte als kluger Baumeiſter ausbeſſern, ſtatt der morſchen Pfeiler neue einſchieben und nach und nach den Zuſtand verwandeln. Änderungen aber im Sinne der jetzigen Miniſterien ſind ihm nie beigefallen, und konnten nur dem kleinen Häuflein der Radikalreformer angehören, denn noch hatte das Jahr 1830 nicht ſeine Thaten und Gedankenwelt erzeugt! — Die Folgen der Siege des Ariſtokratismus in den Jahren 1815 und 1816 zeigten ſich übrigens ſchon jetzt. Die Aufhebung der Vermögensſteuer und die Kornbill trugen ihre Früchte. — Zehn Jahre lang hatte der wachſende Fabrikfleiß, welcher den Continent mit Manufacturwaaren überſchüttete, das ragende Verderben bedeckt; jetzt aber waren die Trübſale des Krieges in jenen Ländern ausgeglichen, auch das lange und ſchmachvoll gemishandelte Deutſchland erhob ſich; Preußens und Sachſens Fabrikweſen beſonders thaten empfindlichen Abbruch, die meiſten Fürſten waren nach ſo langem Frieden bedacht, den eignen Betrieb zu heben, daher ſtockte der Abſatz Englands, und bald erzeugte ſich eine ſolche Noth, daß bei der ganzen Reihe von fallenden Handelshäuſern des erſten Ranges, bei der Menge von Leuten, welche, von Speculationswuth getrieben, ihr ganzes Vermögen einbüßten, der Staat ernſtlich zu fürchten hatte. Canning und ſein Freund und Gefährte Huskiſſon ſuchten daher durch vermehrte Handelsfreiheit, durch Aufhebung der Kornbill und mildernde Handelsgeſetze den nahenden Augenblick einer gewaltſamen Entſcheidung zu entfernen. Die heftigſten Streite trennten das Oberhaus; es

war nicht mehr hier allein eine Partei, Opposition genannt, welche gegen die persönlichen Ansichten der Regierung sprach, die sie andrerseits doch für sich gestimmt wußte; sondern eine mächtige Verbündung großer Barone sah sich von der Krongewalt in ihren sogenannten wohlerworbenen Rechten angegriffen, ein Ausdruck, welchen wir überall in der neuesten Zeit da wiederfinden, wo es darauf ankommt, alte vermoderte, auf manchem offenbar schlechten und ungerechten Wege erworbene Zugeständnisse gegen die klarsten und einfachsten Vernunftgründe und gegen die fortschreitende Zeit festzuhalten. Vielleicht hätte sich diese Partei eher bereitwillig gefunden, nachzugeben, hätte Canning ihnen nicht allzu deutlich ahnen lassen, daß dies Alles nur der Anfang zu größeren und allgemeineren Entsagungen sei, und darum sträubten sie sich jetzt mit der äußersten Heftigkeit gegen jede noch so geringe Änderung des Bestehenden. — Mitten in diesen Kämpfen brach der Tod räuberisch über Canning herein, seine Pläne wurden mit ihm begraben, aber die allgemeine Bestürzung Europas und der tiefe herzliche Kummer des Volks zeugten genugsam, was man von ihm gehofft und was man verloren hatte.

Der schnell vorübergehenden Erscheinung des Lord Goderich folgte das Ministerium Wellington, und mit ihm die Gewißheit des Sieges der Torypartei. —

Es ist nicht zu leugnen, daß in den letzten Ministerien Frankreichs und Englands eine gewisse Ähnlichkeit gesucht und gefunden werden kann. Man könnte Londonderry mit Villèle, Canning mit Martignac und Wellington mit Polignac vergleichen; natürlich nur in den Grundsätzen dieser Herren und in Bezug auf die Verhältnisse beider Völker. Londonderry und Villèle, Beide staatsklug und schlau, der Eine den Absolutismus des Adels, der Andere den der Fürsten verfolgend. Martignac und Canning, Beide mild, die Verfassung achtend, zum Fortschreiten und zur Abstellung von Misbräuchen bereitwillig, der

Freiheit hold und Griechenland ſchützend. Polignac und Wellington, Beide unfähig, vorurtheilsvoll und bemüht, das entkeimende Licht des Tages in die alte Nacht zurückzudrängen. Wenn Wellington nicht ſo endete wie Polignac, ſo liegt das in dem ganz entgegengeſetzten Standpunkte beider Völker, in ſeinem klugen, freiwilligen Rücktritt und in dem ganzen Weſen einer Nation, die nach ihrer germaniſchen Sinnesart lange Zeit und der härteſten Mißhandlungen bedarf, um zu einer Revolution zu ſchreiten. Was konnte man aber wol von einem Premierminiſter erwarten, der wenige Monate vor ſeinem Amtsantritte ſelbſt erklärt hatte, daß er unfähig ſei, dieſem hohen Poſten vorzuſtehen; allein im gleichen Falle befand ſich ſeine ganze Partei, und es muß nicht unbeachtet bleiben, daß er nur nach langem Drängen ſich zur Annahme des inhaltſchweren Titels **first Lord of Treasury** verſtand, und es nun ſeine erſte Sorge ſein ließ, die fähigen Köpfe, Canning's Freunde, ſchnell zu entfernen. Was Canning's Klugheit geſchaffen hatte, riß ſein Nachfolger ein; und wie mit einem Zauberſchlage war nicht nur das politiſche Übergewicht ſchnell verloren, ſondern England ſelbſt mit einer Nichtachtung behandelt, welche die Unfähigkeit ſeiner Führer verdiente. Wir dürfen zum Beweiſe nur die traurige Rolle ſeines Botſchafters ſowol als des franzöſiſchen am Hofe zu Iſtambul anführen. Rußland, welches durch Canning's Kraft und der neuen Welt kühne Sprache um ein Gutes aus ſeinen bedenklichen Abſichten verdrängt war, hob ſich durch ſeinen glücklichen Türkenkrieg von Neuem als ein drohendes Phantom. Seine gebietenden Sprüche wurden überall faſt als Orakel betrachtet. Frankreich hatte vollkommen mit ſich zu thun, Preußen war theils durch Verwandtſchaftsbande und Stellung als abhängig anzuſehen und wurde ſowol als Öſtreich durch das conſtituirte Polen im Schach gehalten. Englands Miniſter aber fügten ſich gern freiwillig in eine unterthänige Rolle,

weil bei äußern Unruhen leicht ihr wankendes, bedrohtes Haus zusammenstürzen konnte. Allein sie besaßen auch nicht die nöthige Stärke, um den Foderungen der Nation Widerstand zu leisten, und so sehen wir die Aufhebung des Testeides, die Emancipation der Katholiken (13. April 1830) von Leuten bewirkt, welche bald darauf jede noch so geringe Änderung der Volksvertretung und der Staatsgesetze überhaupt entschieden verwarfen und nicht die Ahnung hatten, daß sie mit jenen von ihnen zerstörten Gesetzen ebenso viele wichtige Stützen ihrer oligarchischen Plane niederwarfen. —

Da brach die große Woche der Pariser, ein strahlendes Meteor der Weltgeschichte, herein, und wie ganz Europa, so jauchzte auch das gequälte England seiner Flammenkrone zu. — Aus dem Blute der Pariser erhob sich der Phönix einer jungen, heiligen Freiheit; keine Grausamkeit, keine Gewaltthat entstellte ihn; von einem Ende der Erde zum andern feierten die Völker diesen Sieg, der ihnen allen galt, der ihnen allen gehörte und der in unwiderstehbarer Kraft die Fesseln zerbrochen hat, welche Jahrhunderte lang schwer auf sie drückten.

Wir sind nach dieser Übersicht der ganzen Geschichte bis zu dem Augenblicke gekommen, wo das alte Gebäude zusammengestürzt ist, und der edle Grey, dessen ganzes Leben seinem Volke und einer wahren Freiheit gewidmet war, in Übereinstimmung mit so vielen ausgezeichneten Männern, mit dem größten Redner und Rechtsgelehrten des heutigen Englands, mit Heinrich Brougham und Andern, endlich eine Reform begründet hat. Uns bleibt jetzt übrig, in wenigen Zügen die alte und neue Verfassung zu schildern und zu vergleichen, um einen möglichen Schluß über Englands Zukunft zu ziehen.

Wir haben schon erinnert, daß das ganze Gebäude der britischen Staatsform sowol als ihre ganze Gesetzgebung auf den aufgestapelten und treu bewahrten Beschlüssen von den ältesten Zeiten an beruht, und wie es in England kein allge-

meines Geſetzbuch gibt, ſo ruht auch der Staat auf einer Reihe von Bills, deren vorzüglichſte die charter (charta liberata) oder der Freibrief Heinrichs I., die great charter (charta magna) Johanns I., die Ausführung derſelben, oder die Charte Heinrichs III., die Petition of rights, die Teſtacte, die Habeascorpus-Acte, die Bill of rights, die Succeſſionsacten von England, Schottland und Irland und manche andere Acten und Eide ſind. — Die ſogenannte Revolution von 1688 iſt keineswegs eine Staatsumwälzung, ſondern vielmehr nur eine Thronveränderung, in deren Folge die verletzten Rechte des Adels und der Communality mit einigen Erweiterungen geſichert, ſonſt aber genau ſo wiederhergeſtellt wurden, wie ſie früher waren. Dieſe Declaration of rights vom 13. Febr. 1689 iſt alſo gleichſam nichts als die Wahlcapitulation Wilhelms III., durch deren Aufſtellung er die Krone erwarb. —

England iſt das Land der Monopole und Corporationen, und dieſem Umſtande iſt es zuzuſchreiben, daß die alte vermoderte Form ſo lange feſtgeſtanden hat. Der König und ſein Haus bildet eine Corporation für ſich (sole corporation), der hohe Adel die andere, die Communality die dritte; aber dieſe zerfällt nun wieder in ſo viele einzelne untergeordnete Bündniſſe, die mannichfach durch Handelsvortheile, durch Bande der Familie, der Gewinngier, der Eigenſucht und manche andere Zwecke verknüpft, ein ebenſo verworrenes als unlösbares Ganzes bilden. Jede dieſer Corporationen hat eigne, feſtbeſtimmte Rechte, und gerade die genaue Abwägung derſelben und ihre ſorgfältige Bewahrung und Bewachung hat den Staat ſo in ſich verſteinern gemacht. Jeder hat eiferſüchtig geſchrien, ſobald er ſeine Rechte verletzt glaubte; ſtrenge Geſetze, die jede Willkür verbannen und ſelbſt den Einzelnen Macht geben, dem Könige zu trotzen, hal-

ſen jedes Vorrecht treu bewahren, und wie viele Mängel und Fehler die innere Verfaſſung Englands auch hat, ſo iſt es dennoch unbezweifelt wahr: es gibt kein Land der Erde, wo der Einzelne ſo gegen jede Gewalt durch das Geſetz geſichert wird als in Britannien! Hätte England nicht vergeſſen, daß das Geſetz ein ewig lebendiges iſt, hätte es wie nach außen ſo auch nach innen fortgebaut, hätte es nach dem Bedürfniß ſeine Staatsformen erneut, und kein Geſetz gegeben, ohne auch dadurch die früheren vollkommen aufzuheben, ſo würde es nicht dahin gekommen ſein, wo es jetzt iſt; verpanzert, ummauert von Geſetzen, die das Leben theilweiſe getödtet haben, und von verroſteten Staatsformen umringt, die keine allmälige Verbeſſerung mehr zulaſſen, ſondern nur auf die Gefahr hin angetaſtet werden können, ein auf die äußerſte Spitze geführtes Syſtem vollkommen umzuſtürzen, was auch daraus entſpringen möge. —

Der Hauptgrundſatz der alten Verfaſſung, welcher mit neuen Standpunkten des Landes durchaus zerfällt, iſt, daß nur der Grundbeſitz vertreten werden ſoll, und die großen Güterbeſitzer haben auf dieſe Weiſe das entſcheidende Übergewicht erlangt, welches dem andern Theile der Nation entzogen wurde. — Der ganze Boden Englands iſt unter vielleicht 20,000 Familien vertheilt, und es iſt nur allzu wahr, was vor Kurzem Hume im Unterhauſe behauptete, daß nämlich ungefähr 600,000 Menſchen reich ſeien, zwei Millionen ihr Auskommen haben, elf Millionen aber dem bitterſten Mangel, dem Elende und allen Schreckniſſen des Hungers und der Verzweiflung preisgegeben ſind. Die letzten Kriege haben zum völligen Untergange der kleinen Grundbeſitzer das Meiſte beigetragen; noch vor der franzöſiſchen Revolution zählte man deren gegen 200,000, allein die unerſchwinglichen Laſten und Abgaben führten ihre Verarmung und faſt gänzliche Vernichtung herbei, und indem nun ihr Eigenthum in die Hände

der Reichen überging, erloſchen mit ihnen die Reſte eines wohlthätigen Mittelſtandes, der zuletzt noch für die Freiheit thätig und nützlich war.

Jetzt gibt es faſt nur Pachter, und ſo leicht es iſt, bewegliches Eigenthum aus einer Hand in die andere zu bringen, ſo ſchwer hält in England dies mit dem unbeweglichen, weil Alles Lehn der Krone iſt, die Oligarchie ſich eifrig gegen jede Vereinzelung ſtemmt, und in dem unnatürlichen Rechte der Erſtgeburt eine mächtige Stütze für ſie liegt.

Die Pairs ſind geborne Staatsräthe und die Einzigen, welche gewiſſe Vorrechte in bürgerlichen Rechtsverhältniſſen genießen. Nicht ſo iſt es mit dem niedern Adel (gentry), den jüngern Söhnen der Pairs und der Geiſtlichkeit: alle dieſe ſind in der Communality begriffen und durch nichts von dieſer unterſchieden. Überhaupt kann man aber auch dem hohen Adel, der in ſtaatlicher Beziehung ſo ſtolz und hart gegen die Maſſe des Volkes ſteht, andrerſeits die innige Verſchmelzung mit demſelben nicht nehmen. Der beſſere Theil der Lords hat ſchon ſeit langer Zeit dem ſelbſtſüchtigen und ehrgeizigen Namen entſagt, und ſchon das Eine, daß vom weiblichen Geſchlechte keine Ebenbürtigkeit bei Heirathen verlangt wird und die jüngeren Söhne zum Volke gehören, muß eine unausgeſetzt innige Berührung dieſer Patrizier und Plebejer hervorbringen. Eine ſtreng abgeſchloſſene Scheidung der Stände, wie ſie z. B. im alten Frankreich und zum Theil auch bei uns war, hat England nicht gekannt, und die ſchmählichen Vorurtheile der Adelskaſte in den meiſten andern Ländern ſind alſo hier zerbrochen, und zwar ſo vollkommen, daß Töchter des Volkes häufig den Thron beſtiegen haben und wir mehre engliſche Königinnen, z. B. die Töchter der Gemahlin Jakob I. (Anna Hyde's), Maria und Anna, aufzählen können, die dem Bürgerſtande entſproßten. Ein zweites Mittel, die Kluft auszufüllen, war die Ertheilung der Pairwürde

an ausgezeichnete Männer, weß Standes ſie ſein mochten, und da es deren nicht wenige gibt, ſo war und iſt es keineswegs auch jetzt durchaus nur die Kammer der Pairs, welche ſich den Reformen entgegenſetzt, ſondern vielmehr die Kaſte der reichen und hochmüthigen Grundeigenthümer in derſelben, die freilich den größeren Theil ausmacht.

Allein nicht dieſe Oligarchie allein beſchützt das veraltete Syſtem und ſucht es mit der größten Anſtrengung zu erhalten, auch die Corporationen, die reichen Grundbeſitzer außer derſelben, die Gläubiger des Staats, die Geiſtlichkeit, die Inhaber der Sinecuren und Alle, welche bei dem Feſthalten zu gewinnen haben, machen ſeine Anhänger aus, und es iſt wohl zu beachten, daß, im Falle einer Revolution, Großbritannien ſowol als Irland den wüthenden Kampf der Armen gegen die Reichen, der Gedrückten gegen die Bevorrechteten, der Hungernden gegen die Schwelger ſehen wird, und daß nicht etwa der Gang der Umwälzung als geſchloſſen betrachtet werden kann, wenn die Reformbill in Kraft tritt, ſondern daß dieſe vielmehr erſt das Zeichen zu gewaltigen innern Bewegungen ſein muß.

Wir können uns nicht bei dieſer allgemeinen Betrachtung zu den einzelnen innern Einrichtungen wenden, welche mit ihrem gewiſſen Zuſammenſturze die größten Folgen nach ſich ziehen müſſen; es ſoll uns genügen, auf die Andeutungen zu verweiſen, welche wir im Laufe des Aufſatzes gegeben; aber ſchon wenn wir die alte Staatsform zergliedern, muß uns die Zukunft einleuchten, und dies um ſo gewiſſer, wenn wir nicht vergeſſen, daß alle Geſetze und Einrichtungen, welche zu Gunſten der bevorrechteten Kaſte entſtanden, auch mit dem Verluſte des Obergerichts derſelben vor der Stimme des Rechts zuſammenſtürzen müſſen.

Von jeher waren die Barone darauf bedacht, die Gewalt

der Könige zu ſchmälern, und nach fünfhundertjährigen wechſelvollen Schickſalen hat jenen das Geſetz eine beſchränkte ausübende Gewalt gelaſſen, während die geſetzgebende ihnen entzogen ward. Seit dem Grundſatze, daß alle Macht des Königs *auf Verträgen mit dem Volke* beruhe und ihm von dieſem übertragen worden ſei, mit dem Erhabenſein des Fürſten über alle Verantwortlichkeit und Prüfung ſeiner Handlungen, verbindet ſich die widerſinnige Annahme, daß *der König kein Unrecht thun könne*. Die Heiligung dieſes fehlerhaften Grundſatzes hat häufig zu den ſpitzfindigſten und lächerlichſten Auslegungen der Handlungsweiſe des Herrſchers geführt und führen müſſen*), allein es ſteht dagegen ebenſo feſt, daß eine Antaſtung der Conſtitution ſeinerſeits zugleich die Erklärung einer Abdankung oder das Volksrecht der Abſetzung in ſich enthält, und in jedem Falle *macht die Verantwortlichkeit der Miniſter und aller Staatsdiener, jeden ohne Ausnahme* für die Ausführung eines königlichen Befehles verantwortlich, und kein Berufen auf den Willen des Monarchen kann ſeine Beſtrafung hemmen; endlich aber iſt das Parlament, oder das Oberhaus, oder auch jeder einzelne Pair befugt, dem Könige Gegenvorſtellungen machen zu können. — Auf dieſe Weiſe iſt der Fürſt gezwungen die Geſetze zu befolgen, während ihm andererſeits die Ehrfurcht des Volks geſichert wird. Er iſt der oberſte Lehnsherr, der Brennpunkt der richterlichen und geiſtlichen Gewalt, und jede Beſtrafung eines Verbrechens geſchieht nach engliſchem Rechte nicht, weil der Staat gefährdet iſt, ſondern als eine *Brechung des königlichen Landfriedens*.

Das Parlament iſt es nun beſonders, welches eiferſüchtig

*) Wie z. B. bei Proceſſen, welche der König verliert, der andern Partei nur das Streitige bedingungsweiſe zuerkannt wird, bis der König ſein beſſeres Recht dargethan hat.

die eigenen Rechte bewacht, die Macht des Königs in den angewieſenen Grenzen hält, und man muß geſtehen, daß bei ſeinem großen Einfluſſe und Anſehen es die eigentliche Seele des Staats iſt, während der König den Titel führt. — Nicht allein daß es die geſetzgebende Gewalt leitet, auch ein bedeutender Theil der Verwaltung ruht in ihm, und ſeine hohe Würde als erſter Gerichtshof der Nation, deſſen Sprüchen ſich Jeder, auch die königliche Familie, unterwerfen muß, bei dem Jeder, wenn er es will, klagen und ſich richten laſſen kann, trägt dazu bei, ihm den höchſten Glanz zu leihen.

Wir haben ſchon bemerkt, daß im Oberhauſe die ariſtokratiſche Tendenz vorwalten muß, weil es eine Verſammlung der großen Grundeigenthümer iſt, deren Würden und Titel ſowol als die ganze Maſſe ihrer Beſitzthümer auf den Erſtgeborenen erben; allein auch im Unterhauſe findet keine Vertretung des Volkes ſtatt. Die Wahlrechte haften allein am Grundbeſitz, und nur dieſer findet ſeine geſetzliche Beſchützung. —

Das Unterhaus hatte in der früheſten Zeit nur die Stimme, Steuern und Subſidien zu bewilligen: ein Recht, welches durchaus allen Völkern angehört und angehören muß, welches aus dem uralten und einfachen Grundſatze ſich herleitet, daß, wer etwas geben ſoll, darum gefragt werden muß, und welches auch in Deutſchland heimiſch, erſt durch die Despotie des achtzehnten Jahrhunderts theils bei uns untergegangen iſt, theils ſich erhalten hat, theils aber auch in den neueſten landſtändiſchen Conſtitutionen, z. B. Hanover und Mecklenburg, wiederhergeſtellt iſt. — Bald aber hatten die innern Kriege Englands die Vermehrung der Macht des Unterhauſes zur Folge, bis endlich durch die Thronveränderung 1688 auch ſein jetziger Zuſtand beſtimmt ward.

Allein ſchon damals und in der ſpätern Zeit noch in viel größerem Maße, waren viele der alten Burgflecken durch den Gang der Zeit und Englands veränderte Stellung geſunken;

eine Menge derſelben verfielen gänzlich, ihre Wahlrechte aber blieben ihnen trotz aller Vorſtellungen. Reiche Familien kauften die wenigen Grundſtücke zum Theil um ſehr hohe Preiſe, allein ſie erlangten dafür das Recht, oft eine Reihe von Deputirten in das Unterhaus zu ſenden, und auf dieſe Art die Macht, ſowol ihren eigennützigen Abſichten die Obergewalt zu verſchaffen, als auch jede in Frage geſtellte Reform zu hintertreiben. So erwählten die Herzoge von Norfolk, von Devonſhire, Newcaſtle und Portland, jeder 10 Mitglieder, die Grafen Fitzwilliam, Edgecombe, Landdale und andere ebenſo viel, die Grafen v. Chicheſter, die Hardwickes, die Bedfords, die Pelhams und Parboroughs ſenden acht, zwölf und einige funfzehn Deputirte in das Unterhaus, und man wird auf dieſe Weiſe es leicht begreifen, wie unmöglich es war, nur das Geringſte zu thun, und wie bis zu den Zeiten der franzöſiſchen Revolution die Oppoſition nichts anders geweſen iſt als eine Bekämpfung des Regierungsverfahrens, keineswegs eine Partei der Bewegung; aber man wird auch einſehen, wie groß die Noth, wie drohend die Stimme des verzweifelnden Volkes und wie allgemein das Verlangen ſein mußte, damit trotz aller jener Vortheile endlich eine Änderung möglich wurde. — Dieſe konnte jedoch nie ohne die zerſtörendſte Revolution erfolgen, wenn nicht ſeit den letzten vierzig Jahren eine bedeutende Partei des hohen Adels ſelbſt die Grundſätze der Reform begünſtigt hätte. Leider ſind dieſe zwar bis jetzt in der Minderzahl geblieben, allein ſie haben die größten Talente, die ganze Hoffnung des Landes, die öffentliche Stimme, die Maſſe des Volkes und in der neueſten Zeit die Regierung und den König ſelbſt für ſich. — Verwöhnt durch ein Jahrhundert voll Sieg und Anmaßung und pochend auf ihre Macht und ihr altes Übergewicht, hat die trotzige Oligarchie jetzt den Kampf gegen Fürſt und Volk unternommen, und noch jetzt glaubt ſie ſich ſtark genug, ſieghaft

daraus hervorzugehen. Dies ſcheint jedoch nicht der Fall zu ſein; und ihres eigenen und der Welt Beſten halber müſſen wir den Fall ihrer lange uſurpirten und geheiligten Volksunterdrückung wünſchen. Leicht iſt es vorauszuſehen, daß, ſollte das Miniſterium zurücktreten, ſollte das erbitterte, hungernde Volk noch ein Mal ſich getäuſcht haben, und die Radicalreformer, denen ſelbſt die jetzige Verbeſſerung nicht genügt, auch dies in ihren Augen Unzulängliche noch zerſtückt und von den unverbeſſerlichen Oligarchen vernichtet ſehen, eine furchtbare Umwälzung erfolgen wird, und das Racheſchwert in der Hand eines lange getretenen, lange gemishandelten Volkes, welches hundert Jahre ſeinen Schweis und ſein Blut hingab, damit ſeine Tyrannen ſchwelgen und ihm feſtere und ſchwerere Ketten anpaſſen konnten, den Tag der Vergeltung durch Opfer feiern kann, welche das menſchliche Gefühl zum Zittern und zur tiefſten Wehmuth bringen muß.

Das Oberhaus hat nie aus einer beſtimmten Zahl von Mitgliedern beſtanden, da der König das Recht beſitzt, es nach Belieben zu vermehren; ein Vorzug, der von der Oligarchie häufig aufs heftigſte angegriffen ward und unter Georg I. ſogar zu einer Beſchränkungsbill führte, die nur durch den Widerſtand des Unterhauſes vernichtet ward. — Ein dunkles Gefühl und die Beredtſamkeit Robert Walpole's ſagten es damals den Gliedern deſſelben, daß ſie den König unterſtützen müßten, wollten ſie nicht für alle Zeit die Sklaven der Adelkaſte werden, und dies wichtige der Krone erhaltene Recht wird es jetzt im Falle der Noth allein möglich machen, der Reformbill im Oberhauſe den Sieg zu verleihen.

Das Entſtehen der Pairs iſt in dem Gefolge der angelſächſiſchen Häuptlinge und Fürſten gegründet und ganz germaniſch; die normanniſchen Fürſten veränderten zwar Vieles daran, allein es ging dennoch, wie viele alte Geſetze und Einrichtungen, auf die Eroberer über. Oft war die Ertheilung

der Pairwürde den Königen ein einträglicher Handel, und mehre z. B. Richard Löwenherz ernannten eine ganze Anzahl gegen große Geldſummen, beſonders aber gaben die unruhigen Zeiten der innern Kämpfe einer Menge Familien die hohen Adelsrechte, und die Fürſten belohnten ihre treueſten Anhänger nicht ſelten mit den erblichen Vortheilen der Pairie. Trotz deſſen aber waren ſie nicht allzu häufig: das Ausſterben mancher alten Geſchlechter lichtete ihre Sitze, und beim Erlöſchen des Hauſes Tudor mit Eliſabeth zählte man 106, im Jahre 1688 bei der Verjagung der Stuarts 145 Mitglieder des Oberhauſes. — Das Haus Hanover hat ihre Zahl bedeutender vermehrt, allein kein Regent hat dies ſo ſehr gethan als Georg III., der während ſeiner langen Regierung häufig mit dem Oberhauſe in heftigem Streite lag und um ſeine Plane und die ſeiner Miniſter und Günſtlinge Bute, North, beſonders aber Pitt's Staatslenkung durchzuſetzen, nicht weniger als 2 Herzoge, 16 Marquis, 47 Grafen, 17 Viscounts und 106 Lords ernannte, ſodaß das Oberhaus im Jahre 1820 aus 2 Erzbiſchöfen, 24 Biſchöfen und 305 weltlichen Lords beſtand, zu welchen durch die Union mit Schottland (1707) und Irland (1801) die Deputationen der Nobility beider Länder, aus Irland 4 Biſchöfe und 28 Lords und 16 ſchottiſche Standesherren kommen, durch welche die Zahl der Pairs ſich auf 379 ſtellte. Später haben mehre Ernennungen das Haus bis auf 406 Mitglieder gebracht, und die Krönung König Wilhelms IV. noch 14 hinzugefügt, ſodaß die Geſammtzahl jetzt 420 iſt *). — Wenn die Summe

*) Es beſteht das Oberhaus aus:

Prinzen von Geblüt . . .	4
Herzoge	19
Marquis	25
Grafen (Earls und Counts)	179
Viscounts	25

der Pairs nach dem Willen des Fürsten täglich eine Vermehrung erleiden kann, so ist dagegen die des Unterhauses fest bestimmt und ganz unabänderlich. Sie beträgt die übergroße Zahl von 658, von denen 513 für England und Wales, 45 für Schottland und 100 für Irland sind. — Aus der Verschiedenheit dieser Zahlen zur Bevölkerung der zu ihnen gehörenden Länder erkennt man beim ersten Blicke das Misverhältniß. England mit 13 Millionen Menschen sendet auf 25,000 Köpfe einen Abgeordneten, Schottland mit 2½ Million auf 55,000, und Irland mit 7½ Millionen nur auf 75,000 einen ins Parlament. — Das an sich menschenreiche England hat hierdurch stets die Mittel in Händen gehabt, jeden Beschluß für Schottland und Irland willkürlich hintertreiben zu können, wenn es ihnen für ihre Handels- oder sonstigen Verhältnisse nicht angemessen schien, und erst wenn die Reformbill für England am Ziele sein wird, werden wir hören, was die Minister für Schottland und besonders für die unglückliche Insel in Westen thun wollen. Wenn wir daher auf England insbesondere unsern Blick wenden, so muß uns die schlechte Eintheilung der Wahlbezirke nach Grafschaften zuerst auffallen. Einige derselben sind viel größer, oder durch den Fabrikverkehr oder Handel weit bevölkerter als andere, wie z. B. die Grafschaft York, die mehr als eine Million Einwohner zählt, während Rutland kaum 20,000 hat, dennoch aber sendet rücksichtslos jede die gleiche Zahl Mitglieder. — Ein anderer und noch größerer Übelstand ist die Ungleichheit der Wahlrechte, sowol in den Grafschaften als in den Städten. In den ersten

---

Barone	143
Schottische Herren . . .	16
Irländische	28
Engl. Bischöfe	26
Irländische	4
Zusammen	420

wählen die Grundeigenthümer, wozu alle Vierzigſchilling-Freiſaſſen gehören, in den Orten aber ſind es bald die Behörden, bald ſämmtliche Familienväter, oder nur die Grundeigenthümer; in vielen Wahlflecken aber haben nur die Burglehne (bourgage-tenures) oder die Beſitzer gewiſſer damit begabter Grundſtücke, oder die ſämmtlichen Freilehne die Ernennung, ja, an einigen Orten klebt dies Recht nur an Trümmerhaufen wie z. B. Gatton und Old Sarum, wo der Graf von Caldon für ein verfallenes Gebäude einen Deputirten ernennt.

In den meiſten Grafſchaften liegen die Wahlen in den Händen der großen Familien, die, wenn ſie nicht allein in denſelben die Übermacht beſitzen, zur Vermeidung der heftigen und koſtſpieligen Wahlkämpfe, ſich entweder mit den wahlberechtigten Vierzigſchilling-Freiſaſſen (Freeholders) einigen, indem ſie den einen, dieſe aber den andern Abgeordneten ernennen, oder aber wenn zwei Familien den Hauptbeſitz haben, die Wahl unter ſich abmachen; ſo z. B. geſchieht dies in Cambridgeſhire durch den Herzog von Rutland und den Grafen von Caldon, in Buckinghamſhire durch den Marquis von Buckingham und den Herzog von Portland, in Bedfordſhire durch den Herzog von Bedford und die Freeholders u. ſ. w. Auf dieſe Art ernennen vielleicht zwanzig Familien 150 Deputirte, die gleichwol noch immer die freiſten ſind, und man nimmt an, daß allein unter den 92 Abgeordneten der Grafſchaften Englands und Wales 56 von einzelnen Perſonen ernannt werden. Kaum zehn von den 40 Grafſchaften ſtehen unabhängig; leider aber treiben auch dieſe den ſchändlichſten Handel mit ihren Stimmen, und der gewöhnliche Preis eines Sitzes im Parlament iſt auf 4000 Pf. Sterling feſtgeſetzt. Die ſchärfſten Geſetze, die entehrendſten Strafen gegen dies abſcheuliche Verfahren haben nichts gefruchtet; der Geiſt der Nation, im Handel und Wucher ſowol als im Anſchauen der niedrigſten Gewinngier und Selbſtſucht großgeſäugt und dadurch für das Edle und

Schöne im Allgemeinen faſt unfähig gemacht, iſt abgeſtumpft für das hohe Ideal einer freien Volksvertretung; Geld allein reizt ihre thieriſchen Begierden, und nur die Noth und die Gefahr, nicht der allgemeine Haß und die tiefſte Verachtung aller Beſſern vermag ſie zu erſchüttern.

Noch weit ärger als in England iſt es in Schottland, wo nur die unmittelbaren Kronvaſallen Wähler ſind, und in den volkreichſten Grafſchaften kaum 200 Menſchen, in andern vier bis zehn, ja in Bute ein Einziger, das Ernennungsrecht üben. — Bis jetzt war dort wie in England ein Parlamentsſitz eine Ehre, nach welcher jeder reiche Hohlkopf buhlte. Dieſe Grafſchaften, mehr aber noch die verfaulten Flecken und die Orte, wo wenige Wahlberechtigte waren, treiben beſonders den ſeltſamen Stimmenhandel. Jahrelang vorher ſchon bemüht man ſich um die Gunſt der Wähler, und die vornehmſten Männer verſchmähen es nicht den Gemeinſten zu ſchmeicheln und ſie mit Goldnetzen zu umſtricken. Kommt dann die Zeit heran, ſo gleicht das ganze Land einem ſchrecklichen Markte, wo, wie in alten Zeiten der böſe Feind die Seligkeit des Einzelnen kaufte, hier die eines ganzen Volkes ſeinen Unterdrückern für Gold aufs Neue überlaſſen wird. Allgemein bekannte Stimmenmäkler durchſchweifen die Orte, verſichern ſich der Wahl und bieten nun ihre Deputirtenſtellen den Einzelnen oder auch der Regierung an, die ſie dann entweder für einträgliche Ämter im Tauſchhandel oder gegen baare Zahlung erſteht. — Um die Geſetze gegen Beſtechung zu umgehen, nimmt man oft zu lächerlichen Aushülfen Zuflucht. So kauft man z. B. von den Stimmeninhabern ganz unbedeutende Dinge, welche man nur gegen große Summen bekommt, und es iſt öfter vorgefallen, daß ein magerer Hammel, eine Hauskatze oder ein Stachelbeerſtrauch mit 2 oder 3000 Pf. Sterling bezahlt wurden. — Solche Foderungen und Gaben kann kein Geſetz wehren, und wenn der Handel geſchloſſen iſt, und nun,

ohne weiter über die eigentliche Sache ein Wort zu verlieren, der Käufer die Stimme des Verkäufers erhält, ſo glaubt dieſer ſeinem Eide vollſtändig nachgekommen zu ſein und ſeine Pflicht ganz erfüllt zu haben. — Die großen Familien ſuchen ſich zu ihren Zwecken Leute aus, welche durch Verpflichtungen im Voraus gebunden ſind oder durch Verwandtſchaft, durch Geſinnungen oder ſonſt ihnen nahe ſtehen; dieſe erhalten ihre Parlamentsſitze, ſie wiſſen ihre Aufgaben, in ſchwierigen Fällen iſt der Patron zur Hand, um ihre Meinung zu leiten, und von einem ſeit langen Zeiten alſo zuſammengeſetzten Parlamente muß man in der That ſich über Das wundern, was geſchehen iſt, wenigſtens dürfte man nicht erſtaunen, wenn noch viel weniger gethan wäre. — Man hat ſehr häufig die Frage aufgeworfen, warum denn England nicht längſt ſeine Feſſeln gebrochen habe, wenn es wirklich ſo ſehr gedrückt ſei, und die Beantwortung derſelben greift tief in das innerſte Weſen der Nation. Der Hauptgrund iſt der, daß in England nie die bürgerliche Freiheit gefährdet war, wie z. B. in Frankreich vor der Revolution, ſondern daß nur die ſtaatsbürgerlichen Rechte von der herrſchenden Kaſte unterdrückt wurden, daß ferner eine viel innigere Verſchmelzung der verſchiedenen Stände ſtattfindet, daß in einem Lande ohne Mittelſtand nur die Maſſe des armen Volks gegen die Reichen auftreten mußte, und dieſe alle Gewalt und alle ſogenannten wohlerworbenen Rechte für ſich hatten; endlich aber, daß die Geſinnung des Volkes viel zu ſehr abgeſtumpft und verderbt, ſeine Fortbildung unterdrückt und zurückgehalten war, und ſelbſt die Geiſtlichkeit, durch ihre eigenen Vortheile beſtimmt und durch den frömmelnden Geiſt des Landes unterſtützt, die Anmaßungen der Großen beförderte. Rechnet man hierzu die allen Menſchen und beſonders den Germanen angeborene Ehrfurcht vor dem Beſtehenden, bedenkt man, daß Titel, Rang, Macht und Reichthum in den Augen des Volkes ſtets etwas

zur Demuth und Unterwerfung Auffoderndes haben, und daß in keinem Lande der Erde, China ausgenommen, die kindlichen Formen früherer Einrichtungen so treu bewahrt und heilig geachtet wurden als hier, so liegt die Erklärung nicht fern, wie bis jetzt ganz unbrauchbare Gesetze gegolten haben und geehrt werden konnten, zugleich aber beweist es, wie ungeheuer die Noth, wie gewaltig die Zeit und wie erleuchtet die großen Köpfe gewesen sein müssen, die endlich auch in den halb erstarrten Herzen eines zur Knechtschaft erzogenen Volks die Begier nach niegekannter Freiheit erwecken konnten.

Eine andere Art der Wahlbeeinträchtigung ist die Verknüpfung von Deputirten-Ernennungen mit gewissen Ämtern. Zu den wichtigsten derselben gehört die einträgliche Sinecure eines Aufsehers der fünf Häfen (**Lord Examiner of the five ports**), der nicht weniger als fünf Stellen zu besetzen hat: ein Misbrauch, der um so einleuchtender ist, als diesen und ähnliche Plätze nur die Minister selbst oder die höchsten Würdenträger inne haben.

Nach diesem kurzen Überblicke wird man den tiefen Verfall Englands und die gänzliche Abwesenheit einer wahrhaften Volksvertretung begreifen, man wird einsehen, wie es der Oligarchie möglich ward, gegen jede Vorstellung, Bitte und Drohung taub zu bleiben, bei einem Scheine der vollen Gesetzmäßigkeit das Land in lange blutige Kämpfe, in eine unerschwingliche Schuldenlast, in das unsäglichste Elend zu stürzen und die ganze Masse des hungernden Volks gegen sich, die unbedingteste Mehrheit im Parlament aber stets für sich zu haben. Es würde an Wahnsinn grenzen oder der furchtbarste Spott sein, wollte man die Vertretung Englands seit hundert Jahren als eine wahrhafte betrachten, selbst die Oligarchen haben dies zugestehen müssen, und ihre besten Redner haben nur die alten wohlerworbenen Rechte der verfaulten Orte wieder und immer wieder angeführt, sich nicht entblödet,

die Vortheile der Einzelnen bei dem ſchändlichen Stimmenkaufe zu preiſen, und Floskeln von Glück und Wohlſtand des Landes vorgebracht, welche als die ſchamloſeſten Lügen nur Verachtung verdienen würden, bei dem jetzigen Zuſtande des Landes aber wahrhaft Schauder erregend ſind. Ihre Gegner haben dagegen nichts geſpart, um das Weh des Volkes in ſeiner ganzen Größe zu enthüllen, ſie haben die furchtbare Kluft gezeigt, an deren Rande der Staat ſteht, die Folgen aufgedeckt, welche ein längeres Sträuben haben kann, und die Übermächtigen vergebens beſchworen, Etwas aufzugeben, um nicht Alles zu verlieren; aber ihre Gründe und Warnungen müſſen bei Menſchen abprallen, welche nur ein Gefühl beſitzen: hochmüthige Anmaßung mit der verächtlichſten Gewinngier gepaart.

Das Unterhaus in ſeiner alten Zuſammenſetzung beſteht, wie erwähnt, aus 658 Mitgliedern, und von den 513 für England wählt jede der 40 Grafſchaften zwei, die 12 Grafſchaften von Wales aber ein Mitglied; aus den bewahlrechteten Städten und Flecken kommen die übrigen 421 Deputirten. Schottlands 33 Landſchaften wählen jede einen Abgeordneten, von den ſechs kleinſten aber (Bute, Caithneß, Clackmanan, Cromarty, Kinroß und Nairn) immer zwei einen. Funfzehn Deputirte ſchicken die Städte, von denen die größten ſelbſt, wie Aberdeen, Grunok, Perth u. ſ. w. mit den Ernennungen wechſeln müſſen. In Irland wählt jede der 32 Grafſchaften zwei Deputirte, und 36 andere geben die Städte *). —

*) In England geben

167 Städte und Flecken	332	Dep.
12 Städte in Wales	12	"
24 große Städte in England . .	48	"
London	4	"
26 Seehäfen	16	"
Oxford und Cambridge	4	"

Die Wahlen der Grafſchaften gehen aus den Grundbeſitzern, die der Flecken auf die mannichfache Weiſe hervor, wie wir ſchon angegeben haben.

Nach allem dieſen bleibt uns, ehe wir die neue Bill betrachten, noch übrig, ein Wort über die Stellung der Kirche und Geiſtlichkeit zu ſagen, und wir müſſen geſtehen, daß ſie dem Ganzen auf eine würdige Weiſe entſpricht. Die anglikaniſche episcopale oder hohe biſchöfliche Kirche, welche in England und Irland die herrſchende iſt, entſprang bekanntlich aus der Losreißung Heinrichs VIII. vom Stuhle St. Peters und ging dann aus den Kämpfen mit ſeinen Nachfolgern unter Eliſabeth ſiegreich hervor. In blutigen und langen Fehden mit den genfer Presbyterianern, den Puritanern und Independenten erſtarkte die Unduldſamkeit ihrer Biſchöfe, und erſt 1693 gab Wilhelms III. weiſe Act of toleration mit der Duldung aller Secten dem zerriſſenen Lande Frieden. — Seit dieſer Zeit iſt die biſchöfliche Kirche wie ganz England in den ärgſten Verfall gerathen, und ſowol die ungeheure Anzahl der Prediger als die übermäßige Beſoldung und rückſichtloſe Vertheidigung des Einkommens der hohen Geiſtlichkeit machte eins der größten Gebrechen des Staats aus.

---

5 Weiler oder ganz zerſtörte Orte	5	Dep.
40 Grafſchaften	80	»
12 Gr. v. Wales	12	»
Summa	513	Dep.

In Schottland:

Edinburg	1	Dep.
64 Königl. Städte und Flecken .	14	»
33 Grafſchaften	30	»
Summa	45	Dep.

In Irland:

36 königl. Städte	36	Dep.
32 Grafſchaften	64	»
Summa	100	Dep.

Alle dieſe einträglichen Ämter ſind faſt nichts als Sinecuren, welche dem hohen Adel zu Gebote ſtehen, und während die armen Vicare, welche den Dienſt verrichten, größtentheils kaum 40—60 Pf. erhalten und dem Hunger und Elende preisgegeben ſind, haben die Biſchöfe oft ein Einkommen von 20,000 Pfund und mehr. Allein auch hiermit noch nicht zufrieden, häuft man dieſe ungeheuern Pfründen oft in Eines Hand, und der Sprößling eines reichen Oligarchen erſcheint ſo zuweilen mit einem Biſchofsſitze und noch fünf oder ſechs andern einträglichen Rectoraten und Dechantenſtellen ausgerüſtet, in welchen er an ſeiner Statt einen armen Vicar hält, der für ein Geringes dem Amte vorſteht. Bei dieſen Beſetzungen wird nicht etwa auf Kenntniſſe, Talent und Verdienſte oder darauf Rückſicht genommen, ob der Bewerber ſich der Kirche gewidmet habe: die hergebrachte Sitte hat ſie dem reichen Adel gegeben, der ſie ſo ſehr als ſein Eigenthum von Gott und Rechtswegen betrachtet, als der unſere die hohen Offizier- und Geſandtenſtellen, und bis dieſen Augenblick hat er nicht unterlaſſen, ſeine vermeinten Anſprüche aufs hartnäckigſte zu vertheidigen. Oft geſchieht es, daß ein bisher ganz unbedeutender junger Menſch, ein Lieutenant, der Attaché bei irgend einer Geſandtſchaft oder ein petit-maitre, der auf dem Feſtlande ſeine ſtummen Gaſtrollen gegeben und die londoner Soirées verherrlicht hat, plötzlich zum Biſchof oder Erzbiſchof gemacht wird, blos weil er der Sohn oder Vetter eines Grafen, Marquis oder Herzogs iſt; und daß natürlich unter ſolchen Umſtänden die ärgſte Sitten- und Schamloſigkeit, die vollkommenſte Auflöſung und die ärgerlichſten und empörendſten Vorfälle an der Tagesordnung ſind, kann wol Niemand bezweifeln. Man zählt in England 2 Erzbiſchöfe, 18 Biſchöfe und über 10,000 Rectorate, Dechanten und Vicare; die Zahl der zur Geiſtlichkeit gehörigen Familien wird gegen 20,000 angegeben, und dennoch hat Eng-

land kaum mehr als 4000 Kirchen. Der größte Theil der Stellen ſind alſo Herren-Namen mit dem größten Einkommen verbunden, und unſer Unwille muß ſteigen, wenn wir hören, daß von dem ungeheuern Einkommen von mehr als 7½ Million Pfund Sterling die armen Pfarrer kaum eine halbe Million erhalten, und wollen ſie nicht verhungern, von den Almoſen ihrer Beichtkinder leben müſſen. Die übrigen ſieben Millionen aber, die dem darbenden Volke abgepreßt ſind, fließen dem reichen Adel zu, der ſich behaglich darein theilt und jeden Verſuch, die geringſte Änderung zu bewirken, als ein Verbrechen ausgeſchrien hat. Wie Alles dies im erhöhten Maße auch in dem unglücklichen Irland der Fall iſt, habe ich ſchon erwähnt, und es darf uns nicht befremden, wenn die Nation mit der größten Erbitterung gegen dieſen Unfug, gegen die Zehnten, gegen die endliche Einſtellung der ungeheuern Misbräuche kämpft, die kein Land der Erde ſo drücken als England. Dies jedoch wird erſt eintreten, wenn die Macht der Ariſtokratie zerbrochen wird und die bis jetzt unterdrückten demokratiſchen Elemente an ihre Stelle treten; allen Berechnungen zufolge aber kann dieſe Zeit nicht allzu fern ſein.

Die **Remarks on the consumption of public wealth by the clergy of every christian nation** geben an, daß die Geiſtlichkeit in Rußland auf 1000 Seelen 15 Pf, in Frankreich 35 Pf., in den meiſten proteſtantiſchen Ländern 50 Pf., in Spanien und Portugal 100 Pf., in England aber 1266 Pf. und in Irland 3250 Pf. Einkünfte ziehen. Setzte man aber in England für jeden Landpfarrer 250 Pf., für einen Dechanten 1000 Pf., für jeden Biſchof 3000 und für die beiden Erzbiſchöfe jedem 8000 Pf. feſte Beſoldung aus, ſo würden kaum 2½ Mill. Pf. gebraucht werden und die Nation mehr als fünf Millionen gewinnen. Dies aber kann nicht geſchehen, ſo lange der Adel die Gewalt führt, und jede

Verbeſſerung wird ungenügend ſein, ſo lange noch Sinecuren und willkürliche Vertheilungen beſtehen.

Wie nachtheilig dies und Ähnliches auf den Sinn und die Ausbildung der Nation gewirkt hat, iſt wol nicht weiter zu erwähnen; man hat Alles gethan, um das Volk zurückzuhalten, und darum hat man auch Alles zu fürchten, wenn nun plötzlich die geſprengten Thore aufklirren.

Das Miniſterium Grey, am 16. Nov. 1830 unter den Auſpizien eines Mannes entſtanden, deſſen ganzes Leben ſeinem Vaterlande und der Freiheit gewidmet war, ſcheint endlich den Wünſchen und dem Drängen des Volkes Realität zu verſchaffen. Aus einem der älteſten Geſchlechter Englands entſprungen, und obgleich nicht reich, doch von bedeutſamem Einfluß, der Schwager des bekannten Reformers und Bierbrauers Whitbread, ward Charles Grey nach Fox's Tode als das Haupt der Whigpartei angeſehen und erhielt an deſſen Statt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten im Grenville'ſchen Miniſterium; bald aber trat er aus demſelben und erſchien nur bei einzelnen Gelegenheiten, bis die neueſte Zeit ſeine Thatkraft friſcher weckte und er die Stelle einnahm, welche nach Canning's Tode keinen Mann von ſeinen Talenten fand. Schon in ſeiner erſten Jugend gehörte Grey zum Klubb der friends of people, und mit Thomas Erskine, Fox, Sheridan, Landsdown, Ponſonby, Carliſle und andern Freunden, brachte er ſtets von Neuem die Reform in Anregung und gehörte zu den Wenigen, welche nie gewankt, nie der Beſtechung unterlegen haben. Keine Sinecure, keine lockende Stellung, keine Penſion konnte ihn bewegen, die betretene Bahn aufzugeben, nie hat er die hochgeſchätzte Constancity verloren, und gefürchtet von allen früheren Miniſterien, bitter gehaßt von den Oligarchen, hat die gewaltige Zeit endlich ſeine Mühen und raſtloſes Streben belohnt. — Ich übergehe gewiß mit Recht alle die einzelnen Kämpfe, die übrigen Mitglieder des Miniſteriums,

welches in der That nur noch ein gewaltiges Talent in dem Lord Kanzler Heinrich Brougham, dem erſten Redner und dem gelehrteſten Rechtskundigen Englands, aufſtellt; ebenſo erwähne ich kaum die Auflöſung des Parlaments nach der erſten Leſung der am 1. März 1831 durch Lord John Ruſſel ins Parlament gebrachten Bill von 60 Artikeln. Bekanntlich ging ſie zwar mit einer Stimme (301 gegen 300) durch, allein nach dem angenommenen Amendement des Generals Gaſcoigne, daß England die volle Zahl ſeiner Repräſentanten behalten ſollte, ward die Berufung des neuen Hauſes beſchloſſen, und hier zählten die Miniſter 136 Stimmen für ſich. — Alles dies ſind Sachen, welche jeder Zeitungsleſer kennt; mag es uns daher erlaubt ſein, die Grundzüge der Reform nur in ihrer Allgemeinheit zu erwähnen und daran einige Schlußbemerkungen, die allerdings nur Hypotheſen ſein können, zu knüpfen.

Das Hauptumwandlungsmittel beſteht darin, daß alle Flecken und Orte, welche im Jahre 1831 weniger als 2000 Einwohner haben, ihr Recht, Deputirte zu ſenden, ganz verlieren, alle Städte unter 4000 Einwohnern ſtatt zwei nur einen Abgeordneten wählen, jeder Ort aber, der 1831 mehr als 4000 Einwohner hat, entweder, ſtatt des bisherigen einen, zwei Vertreter erhält oder, wo dieſe ganz fehlten, das Recht dazu verliehen wird. Hierdurch werden 60 der verfaulten Flecken ganz ausgeſchloſſen, 47 dürfen künftig nur ein Parlamentsglied wählen. Weymouth, welches vier Deputirte ſandte, ſchickt ferner nur einen, ebenſo fallen die Sinecurenſtellen zuſammen, und es finden ſich im Ganzen 168 erledigte Sitze, von denen 154 den verfaulten Orten gehören. — Nach dieſer durchgreifenden und kräftigen Reform wird es möglich, Städten wie Birmingham, Leeds, Mancheſter, Sheffield und mehren andern von 20 bis 50,000 Einwohnern eine Vertretung zu verſchaffen, welche ihnen gebührt. Zwölf Städte erhal-

ten neu das Recht, zwei Abgeordnete zu wählen, 28 andern wird ein Mitglied zugegeben, vier Haupttheile Londons mit 900,000 Einwohnern, welche bis jetzt ohne Vertretung waren, erhalten jeder 2 Deputirte, die Insel Wight einen Deputirten, 27 Grafschaften, die mehr als 150,000 Einwohner haben, bekommen jede zwei neue Deputirte und elf andere einen. Während nun England 42 Deputirte ganz verliert und statt 513 nur 471 Mitglieder wählt, soll Schottland 5 und Irland 3 Stimmen mehr bekommen, und hierdurch würde das ganze Unterhaus künftig aus 624 Abgeordneten bestehen. Diese Maßregel erscheint als sehr nothwendig, wenn man bedenkt, daß die Zahl von 658 Mitgliedern an sich zu groß, und überdies das Haus gar nicht im Stande ist sie aufzunehmen. Bei jeder wichtigen Sitzung war daher der drückendste Mangel an Raum, und neulich noch bei der ersten Votirung fanden von den 601 anwesenden Mitgliedern schon mehre keinen Platz. So lange nun, als es größtentheils eine bloße Sache des Ehrgeizes der Reichen war, Sitze im Unterhause zu kaufen, um auf ihren Visitenkarten und in Italien und Frankreich das **Member of Parliament** geltend zu machen, sonst aber sich wohl zu hüten, bei der Vertretung zu langweilen und gelangweilt zu werden, war Raum im Überflusse; jetzt jedoch, wo alle Kräfte sich spannen und noch mehr spannen werden, wo die Bestechung und mit ihr die anmaßende Dummheit zusammenstürzen, und die hellen Köpfe der Nation ihre Sitze einnehmen sollen, stellt sich die Sache anders, und man muß bedacht sein, die volle Zahl der Deputirten zu empfangen.

Die Vertheilung selbst erscheint jedoch noch immer sehr ungleich und ganz zum Vortheile Englands. 445 Deputirte vertreten hier 13 Millionen, während für Irland nur 103 für mindestens 7 Millionen bewilligt sind. Viel besser ist Schottland versehen, wo 2 Millionen 80 Mitglieder wählen,

und es ſteht daher zu hoffen, daß die gerechten Klagen der Irländer von den Miniſtern noch berückſichtigt werden.

Wichtiger aber noch als durch dieſe Umgeſtaltung der alten Vertretung wird die neue Bill durch die überall gleiche Wahlberechtigung, und man muß dies in der That als das wichtigſte Ergebniß anſehen, da ſelbſt in den größeren Städten bis jetzt meiſt das Wahlrecht an einzelnen Freilehnen haftete und z. B. Plymouth mit 60,000 Einwohnern nur 230, Harwich mit 18,000 nur 32, Briſtol bei 110,000 nur 50, Portsmouth bei 45,000 nur 100, Bath bei 32,000 nur 18, Glasgow mit 200,000 nur 17 und Edinburg mit 160,000 Einwohnern nur 33 Wähler hat. Alle alte Privilegien oder Wahlrechte, welche an einzelnen Grundſtücken, Burg- oder Kronlehen haften, ſind für immer vernichtet, und in allen Städten hat jeder Einwohner, der 10 Pf. Einkommen beſitzt, das Wahlrecht. In den Grafſchaften ſind die Rechte der Vierzigſchilling-Freiſaſſen aufgehoben, und dagegen Jeder Wähler, der freies Eigenthum von 50 Pf. Einkünften beſitzt, oder einen jährlichen Pacht von 50 Pf. bezahlt und ſein Beſitzthum auf ſieben Jahre inne hat *).

Durch dieſe zweite Hauptbeſtimmung verlieren kaum einige der Freiſaſſen ihr bisheriges Recht, weil alle viel größere Einnahmen haben, und offenbar war der ganz veraltete Wahlcenſus von 40 Schilling bei dem jetzigen Werthe des Geldes und der ganzen Stellung Englands völlig ungereimt, und daher dieſe Erhöhung billig und zeitgemäß. — Eben ſo verän-

*) Dieſe Geſtaltung des 16. §. ward durch das mit 84 Stimmen angenommene Amendement des Marquis von Chandos vom 18. Auguſt dahin verändert, daß Jeder ohne beſtimmte Pachtzeit Wähler ſei, der 50 Pf. zahle. Vergebens ſprachen die Miniſter dagegen, und es iſt allzu gewiß, daß die Annahme deſſelben ein Sieg der Ariſtokratie iſt, welche hierdurch einen großen Einfluß auf die Freiheit der Wahlen durch von ihr abhängige Leute ausüben kann.

dert erſcheinen die Wahlformen, wo ſtatt der bisherigen Verwirrung nach franzöſiſcher Sitte Wahllisten eingeführt ſind, die in den Monaten September und October an die Kirchthüren geheftet werden ſollen, und nach denen Jeder bis zum December, wo ſie geſchloſſen werden, ſeine unbeachteten Rechte nachſuchen kann. In den Grafſchaften aber ſoll die Wahl dadurch erleichtert werden, daß ſie, durch Parlaments-Commiſſarien in Diſtricte zerfällt, die Wahl der Deputirten unter ſich theilen. — Die Deputirten ſelbſt, welche bis jetzt nur einen Eid zu leiſten hatten, daß ſie ein jährliches Einkommen von 600 Pf. beſaßen, ſollen dies nachweiſen, und hierdurch iſt ebenfalls etwas ſehr Schwankendes aufgehoben und das Gewiſſe dafür geſetzt. Der Kampf, welcher ſich nun um die Erlangung dieſer Zugeſtändniſſe erhoben hat, iſt ebenſo hartnäckig als er wichtig iſt; es iſt dieſe Bill nicht das Ergebniß einer plötzlichen Staatserſchütterung, hervorgegangen aus den großen Umwälzungen eines Nachbarreiches, ſondern ſie enthält das funfzigjährige Bemühen der hellſten Köpfe des Landes, die ſo lange ihre Entwürfe vergeblich bearbeiteten und vorlegten, bis endlich der erſehnte Augenblick erſchien und die lange unterdrückten demokratiſchen Elemente den entſcheidenden Sieg zu erringen vermögen. — Werfen wir nun aber einen Blick auf die beabſichtigte Reform, ſo drängen ſich uns zunächſt die Fragen auf: Wird ſie Dem entſprechen, was das Volk von ihr verlangt? Wird ſie die gehoffte und erſehnte Erleichterung der faſt unerträglichen Steuern, die Minderung der großen Noth, wird ſie die Theuerung und den überwiegenden Einfluß der Ariſtokratie und der Corporationen brechen und für England beſſere, glücklichere Zeiten herbeiführen? Wir glauben nein ſagen zu müſſen und können von dieſer Maßregel allein, ſo heilſam und nützlich ſie auch an ſich iſt, dennoch nur wenig

erwarten, ja es läßt ſich nicht ohne Wahrſcheinlichkeit beweiſen, daß ihre Ertheilung einen raſchen und gewaltſamen Zuſammenſturz des Reichs herbeiführen kann; allein es läßt ſich mit weit größerer Beſtimmtheit vorausſehen, daß ihre Verwerfung unmittelbar eine Revolution zur Folge haben wird. Stellt man dieſe beiden Hauptreſultate zuſammen, ſo würde daraus folgen: daß das bis ins Äußerſte verfolgte und auf die Spitze geſtellte Syſtem der Volksunterdrückung und ſo ganz veraltete Formen nicht durch ein immer nur theilweiſes und zu ſpätes Nachgeben gerettet werden können, ſondern daß vielmehr bei jedem freiwilligen oder gezwungenen Aufgeben eines Theils ebenſo gut das Ganze verloren geben muß, als bei dem Beharren auf einer Sache, welche nicht länger gehalten werden kann.

Hält man den gewiſſen Satz feſt, daß in England jede Revolution ein Kampf der Armen gegen die Reichen iſt und es ſein muß, weil den ganzen Grundbeſitz kaum eine halbe Million Menſchen inne hat, die, verbunden mit einer gleichen Anzahl Kaufleute und Capitaliſten, auch den ganzen Vorrath an baarem Gelde, den ganzen Handel, alle Ämter und Würden, kurz das ganze Staatsleben beſitzen, ſo finden ſich hierin die Beweiſe unſerer frühern Behauptung. Dieſer, nicht $\frac{1}{70}$ Theil der Nation, umfaßt auch ſämmtliche Gläubiger des Staats, deren eigenes Intereſſe es ſtets geweſen, dafür zu ſorgen, daß die Zinszahlungen richtig geſchahen, und obſchon es wahr iſt, daß nur er es vermochte, dem Staate die ungeheuerſten Summen vorzuſtrecken und ihn in den Stand zu ſetzen, die ehrgeizigen Plane der Oligarchie auch auszuführen, ſo würde er doch nicht geſonnen ſein, den kleinſten Theil ſeiner Foderungen aufzugeben. Hierin würde unter allen Umſtänden das Oberhaus mit dem Unterhauſe übereinſtimmen; einen Staatsbankerutt haben ſie alle zu fürchten, und das Schickſal des Volkes, welches nur darum darbt, weil die 37 Millionen Pf.

jährlicher Zinſen bezahlt werden müſſen, kann ſich ſchon aus dieſem Grunde nicht beſſern. — Lord Chatam's berühmter sinking-fond aber, der in ſich fortwachſend die Schuld tilgen ſollte, iſt eigentlich eine bloße Spiegelfechterei, denn obgleich die Regierung bis jetzt über 140 Millionen Pf. Stocks gekauft hat, ſo ſind dieſe keineswegs annullirt, ſondern tragen Zinſen und müſſen Zinſen tragen, weil ſie ſonſt nicht im Stande ſein würde, ihre Ausgaben zu decken. — Wir wollen nicht verkennen, daß nur der ungeheure Reichthum, gehäuft in der Hand des Einzelnen, es möglich gemacht hat, alle die erſtaunenswürdigen Werke, die herrlichen Canäle, die Brücken, die merkwürdigen Eiſenbahnen, die ungeheuern Gebäude, Maſchinen, Fabriken und manche nützliche und großartige Anſtalten aufzuführen, welche in England ſich häufen, die es in den Stand ſetzen, ſein merkwürdiges Fabrikweſen zu erhalten und auszuführen, die ſein Stolz und ſeine Zierde ſind, und welche Charles Dupin in ſeinem großen Werke über England: Voyages dans la Grande-Bretagne etc., ſo außerordentlich hochſtellt, daß er mit ihrer Hülfe die Anmaßungen der Oligarchie zu vertheidigen ſucht; wir können ferner nicht leugnen, daß in bürgerlicher Hinſicht England das einzige Land Europas iſt, wo alle Claſſen eine ſo gleiche bürgerliche Freiheit genießen, daß hier große Verdienſte ſich ohne Geburtsvorurtheile den Weg zu den höchſten Ehrenſtellen bahnen können, daß Verſchmelzungen ſtattfinden, wie wir ſie in keinem andern Volke erblicken: allein alles Dies wiegt die Nachtheile durchaus nicht auf, welche eine gewiſſenloſe und vernunftwidrige Uſurpation in ſtaatsrechtlicher Hinſicht über Großbritannien gebracht hat.

Die an ſich geringen bürgerlichen Vorzüge der Pairs ſind es alſo nicht, welche das Volk bekämpft und um welche die Reform handelt, ſondern es iſt das Abſtreifen des Mit-

telalters und der Eintritt in eine neue zeitgemäßere Staatsform.

Wir haben ſchon früher entwickelt, warum der Thronwechſel von 1688 keine Revolution genannt werden kann, und daß die Bill of rights nicht etwa die Veränderungen, welche ſeit Cromwell und Eliſabeth im Staate vorgegangen waren, berückſichtigt, ſondern nur die ſeit 500 Jahren geltenden und nach und nach errungenen Privilegien neu feſtſtellte und anerkannte. Nach dem Sinne des Mittelalters galt daher auch nur die Vertretung des Grundbeſitzes, des ſtabilen Eigenthums; die bewegliche Habe aber, welche aus dem Handel entſprungen war und in England nach und nach den ganzen Standpunkt des Landes zur Welt beſtimmte, blieb ſtets im Hintergrunde, und hierdurch gerade unterſcheidet es ſich ſo ſehr von Deutſchland, Frankreich und allen andern Ländern. Das Emporblühen der Städte in Deutſchland vernichtete im Mittelalter das Übergewicht der großen Grundbeſitzer; wie in Frankreich boten jene im Verein mit den Königen dem trotzigen Adel die Spitze und nöthigten ihn, ihre Macht anzuerkennen. Ausgerüſtet mit den köſtlichſten Freibriefen und Hoheitsrechten, bildeten ſie unabhängige Stände, die bei Reichstagsbeſchlüſſen nicht ſelten die Entſcheidung gaben. In ihre Mauern flohen die Künſte und Wiſſenſchaften, die verfolgte Freiheit fand hier Schutz; die Reformation hatte in ihnen die feſteſten Stützen, und ein großer Theil der ganzen Reichsverfaſſung beruhte auf ihrem Daſein. Endlich erdrückte ſie die Souveränetät und die veränderte Zeit, welche keine ſchwachen Staaten mehr duldet; allein in Deutſchland ſowol als in Frankreich, in Spanien u. ſ. w. werden ſie in der Landesvertretung immer eine wichtige Stimme behalten, und nie in die Abhängigkeit der Grundherren gerathen können, weil hier längſt eine wohlthätige Vertheilung des Bodens eingetreten iſt.

In England hat eine ſolche Unabhängigkeit der Städte nie beſtanden. Früh war die Macht der Barone vorherrſchend und iſt es geblieben; und nicht vergeſſen muß man es, daß England erſt in der neuern Zeit das große Handelsland geworden iſt, wie wir es jetzt erkennen. Daher aber waren es auch nur dieſe großen Barone und die Geiſtlichkeit, welche die Revolution von 1688 bewirkten. Der große Haufe der Nation blieb leidend, und die Bürger ließen es ſich gern gefallen, ihre alten Berechtigungen als ein Geſchenk der Pairs zurückzunehmen, die im Gefühle ihrer Hoheit ſich allein als den Staat betrachteten und mit den größten und wichtigſten Rechten belehnten. — Hierdurch und daß es die Könige bis jetzt im Verein mit den Städten nie wagten, die Gewalt und das Anſehen des großen Adels zu brechen, daß dieſer vielmehr ſich gewöhnte, den Fürſten als den erſten Pair zu betrachten, der nur unter gewiſſen Bedingungen die Macht ausübe, welche in ihnen ſelbſt ihren wahren Quell habe, bildete den erſtarrenden Zuſtand. Die Fürſten ſuchten ſich in Dem zu erhalten, was ſie noch beſaßen, der hohe Adel wachte eiferſüchtig über das geringſte ſeiner Rechte und verſuchte auch wol von Neuem an der königlichen Gewalt zu rütteln, das Volk aber ſtand wieder gegen Beide und beſchützte ängſtlich und ſorgfältig jeden der errungenen Vortheile. So entſtand dieſer genau abgewägte Zuſtand der drei Gewalten, der kein Sinken der einen zuließ, ſo lange ſich nicht zwei gegen die dritte verbanden, und hierin liegt der Grund des Feſthaltens am Beſtehenden. Die Regierung aber ward durch die Verhältniſſe gezwungen, mit der größten Vorſicht aufzutreten und ſowol Volk als Oligarchie in den Schranken zu halten. — Auf der einen Seite mußte ſie ſich mit Adel und Corporationen verbinden, weil dieſe den ganzen Grundbeſitz und das ganze bewegliche Vermögen beſaßen, alle Staatsämter inne hatten, weil ihr Geld den Staat allein

erhielt, kurz weil ſie die Seele des Ganzen waren; auf der andern Seite aber mußte ſie ſich auch dem Volke günſtig zeigen, um nicht den Adel zum vollkommenen Meiſter zu machen und ſich zum Schattenbilde herabwürdigen zu ſehen. — Dies war die Aufgabe, welche ſie im ganzen vorigen Jahrhunderte bis auf dieſen Augenblick ſchlecht genug durchgeführt hat. — Der hohe Adel war allzu ſehr erſtarkt, und ſeine Vereinigung mit den Capitaliſten zwang die Könige aus dem Hauſe Hanover, Bahnen zu betreten, welche ſie gewiß nicht freiwillig gewählt hätten, wäre nicht das ernſte Schickſal ihrer Vorgänger die Warnungstafel geweſen, ihre mannichfach läſtige Wahlcapitulation aufrecht zu erhalten. — Eliſabeth, Cromwell und die Stuarts übten ihr Recht der Geſetzverwerfung unbedingt und unbeſchränkt. Man weiß, daß z. B. Eliſabeth in einer Parlamentsſitzung 46 Bills ohne Weiteres zurückſtieß, und die letzten Stuarts entledigten ſich ſo gänzlich alles Zwanges, daß ihr Eigenwille in völlige Tyrannei überging. Sie wurden geſtürzt, die alten Formen hergeſtellt, und das Parlament zeigte hierdurch genugſam, daß es ſich die höchſte Majeſtät beimeſſe und jedes Antaſten der Conſtitution auch als ein Niederlegen der Krone betrachte. Dies Beiſpiel der Volks- oder beſſer der Adelsſouverainität reichte hin, die Könige aus dem Hauſe Hanover fern von Neuerungen zu halten, und in der That würden ſie ein höchſt gewagtes Spiel begonnen haben, hätten ſie es ſich einfallen laſſen, irgend eins der großen Volksrechte vernichten zu wollen. — Von dieſer Zeit an nahm die Regierung zu künſtlichen Mitteln ihre Zuflucht und ſuchte durch Mehrheit der Stimmen im Hauſe ſelbſt zu hintertreiben, was früher durch die einfache Nichtbilligung des Königs geſchehen war. Hierdurch aber ſtellte ſich der Grundſatz feſt, daß kein Miniſter mehr ohne die Mehrheit der Stimmen beſtehen konnte, und weil dieſe Mehrheit ſtets den Ausfluß des Willens der Li-

garchie enthalten mußte, ſo war die freie Wahl der Miniſter durch den König nichts als ein Trugbild, und vielmehr ein neuer groſser Sieg des Adels, der es jetzt in der Gewalt hatte, den Staat nach Willkür zu lenken. Auf dieſe Weiſe hatten Georg I. und II. geherrſcht, und wenn Georg III. mit gröſserm Eigenwillen verfuhr und durch das Miniſterium ſeines Lieblings Bute, durch die Entlaſſung Chatam's u. ſ. w. zeigte, daß er ſich frei zu machen ſtrebte, ſo ſehen wir bald genug die Oligarchie über den königlichen Willen triumphiren und dieſen zum alten Gehorſam zurückführen. Dies traurige Schauſpiel hat ſich uns nun bis in die neueſten Zeiten dargeſtellt, kein Miniſter, welcher gegen den Sinn der Oligarchie handelte, hat zu beſtehen vermocht, und hierin liegt die Auflöſung der oft beſprochenen Frage, warum die Whigsminiſterien immer von ſo kurzer Dauer waren.

Die Wahl der Miniſter nach der Majorität und aus der Majorität der Kammern iſt allerdings auch in andern Ländern der Fall und hat namentlich in der jüngſten Zeit in Frankreich zu heftigen Debatten geführt, wo dies Recht des Königs aufs lebhafteſte beſtritten und vertheidigt ward. Wenn es nun einerſeits wahr iſt, daß nach dem Buchſtaben des Geſetzes der Monarch allerdings zu ſeinem Miniſter erheben kann, wen er will, ſo iſt es im Gegenſatze ganz natürlich, daß die Vertreter des Volkes gegen die Vorſchläge dieſer Miniſter ſtimmen und dieſe verdrängen können, weil Männer, welche das Vertrauen der Nation, und wenn die Vertretung wahrhaft volksthümlich iſt, auch das Vertrauen der Abgeordneten nicht haben, entfernt werden müſſen. Dieſe Anſicht iſt ebenſo einfach als klar, und mit dem einzigen Grunde zu beweiſen, daß die Miniſter zwar unmittelbare Diener des Königs, jedoch dem Volke verantwortlich ſind, dies aber nicht dulden darf, daß Männer, von welchen es nur Böſes

hofft, die Zügel des Staates und mit ihnen alle Quellen ſeiner eignen Wohlfahrt beſitzen. — Die Beachtung der Majorität iſt aber nur dann im Geiſte der Vernunft, wenn die Vertretung ſelbſt wahrhaft iſt, und nicht etwa wie in England bis jetzt beide Häuſer allein der Oligarchie und ihren Geſchöpfen angehören. Iſt dies der Fall, ſo kommt die Regierung natürlich nicht den Wünſchen des Volks, ſondern den Befehlen einer Kaſte nach, und wie ſehr dieſe, durch Eigennutz und ihren Vortheil geleitet, ein Verderben des Allgemeinen herbeiführt, beweiſet gerade die jetzige Lage des britiſchen Reichs. Bis dahin, bis zur Vermeidung eines Staatsbankerutts und jeder gewaltſamen Umwälzung, laufen die Intereſſen der Handelswelt und der großen Grundbeſitzer zuſammen, allein ſie trennen ſich überall, wo es auf Ergreifung von Maßregeln ankommt, welche entweder für jene oder für dieſe vortheilhaft erſcheinen. — Man muß bekennen, daß bis dieſen Augenblick die Grundbeſitzer im entſchiedenſten Vortheile geweſen ſind und zum großen Schaden der Fabrikanten und Kaufleute Geſetze erfunden haben, welche als ebenſo drückend als unnatürlich mit Recht betrachtet werden; allein dieſe Verhältniſſe werden ſich jetzt ändern. Die vom Willen und den Beſchlüſſen der Oligarchie und der mit ihr verbündeten Regierung abhängende Berückſichtigung des Handels und der Gewerbe und aller Volksclaſſen wird eine kräftige Vertretung erhalten, und es iſt faſt gewiß, daß in kurzer Zeit das Unterhaus nicht nur nicht mehr ein treuer Abglanz ſeiner Herren im Oberhauſe, ſondern vielmehr mit dieſem in der entſchiedenſten Oppoſition ſein wird. — Die großen Wirkungen, welche hieraus hervorgehen müſſen, ſcheinen kaum ohne eine gewaltſame Zertrümmerung enden zu können, wenn auf beiden Seiten nicht eine Mäßigung herrſcht, die bei ſo ſtraff geſpanntem Bogen, bei ſo heftiger gegenſeitiger Erbitterung und bei dem anſcheinend leidenſchaftlichen Beharren auf Feſthalten

jedes Vortheils auf der einen und dem Drange nach Entreißen derſelben auf der andern Seite kaum zu hoffen iſt.

Es kann für jeden Gebildeten nicht ohne Intereſſe ſein, den Weg zu kennen, welchen jede Bill nehmen muß, ehe ſie Geſetzkraft erhält, und ſchon darum möge man uns erlauben, daß, ehe wir die Gründe entwickeln, welche uns beſtimmen, an eine zerſtörende Fehde beider Häuſer zu glauben, wir den allgemeinen Gang der Geſchäfte berühren; zugleich aber hoffen wir in ihm ſelbſt eine Stütze unſerer Anſicht zu finden.

Das Wort Bill bedeutet in der Rechtsſprache jeden ſchriftlichen Aufſatz und iſt vom lateiniſchen libellus abgeleitet. — Nach dem engliſchen Staatsrechte muß jeder gemeinnützige Antrag im Parlamente ſchriftlich geſchehen und hat immer eine Motion zum Vorgänger. Man kann daher keine Bill, die ſich mit öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigt, in das Haus bringen, ohne erſt eine Motion dazu gemacht zu haben, welche der Verſammlung den Inhalt und den Tag der Einbringung der Bill anzeigt. — Die Motion ſelbſt muß wenigſtens noch von einem andern Mitgliede unterſtützt werden; findet ſie aber bedeutenden Widerſpruch, ſo kann ſie zur Abſtimmung gebracht und verworfen werden, wodurch natürlich auch die Bill als unſtatthaft erklärt iſt. Dieſe Art von Bills werden unter dem Namen public bills verſtanden, die privat bills aber, welche in Form der Bitten dem Parlamente zukommen und den Einzelnen oder Vergeſellſchaftungen und die Rechte oder Bewilligungen zu ihren Gunſten u. ſ. w. betreffen, müſſen von einem Parlamentsmitgliede eingebracht werden, welches ſie ohne weitere Motion dem Hauſe vorlegt, worauf dieſes ſogleich entſcheidet oder erfoderlichen Falls eine Commiſſion zur Prüfung ernennt. — Iſt aber nach vorhergegangenem Antrage einer öffentlichen Bill die Einbringung geſtattet worden, ſo wird ſie zu drei verſchiedenen Malen geleſen. — Beim erſten Male wird der Entwurf weitläufig

geſchrieben und enthält eine Menge leere Stellen (**blanks**) bei jedem einzelnen Artikel, welche zur Aufnahme der Abänderungen, die das vorgeſchlagene Geſetz im Laufe der Berathungen erleiden möchte, beſtimmt ſind.

Nach dem erſten Leſen werden die einzelnen Punkte noch gar nicht berückſichtigt. Die parlamentariſchen Reden handeln nur von der Annahme oder Verwerfung des Ganzen, und die endliche Abſtimmung entſcheidet hierüber. — Iſt die Bill durch Stimmenmehrheit angenommen, ſo folgt nun die in Frageſtellung jedes einzelnen Punktes. — Hierbei ernennt das Haus entweder eine Commiſſion, oder iſt die Bill, wie z. B. die Reformbill, ſehr wichtig, ſo verwandelt es ſich in Comité, der Präſident (**the Speaker of common house**) verläßt ſeinen Sitz und darf nun ſowol ſprechen als mitſtimmen, während ſeine Stelle durch einen Alterspräſidenten (**Chairman**) erſetzt wird. — Im Laufe dieſer Einzelnberathung wird nun die Bill von allen Seiten beleuchtet, nach Stimmenmehrheit entweder vollkommen umgewandelt oder mit Zuſätzen (**amendments**) verſehen, und erſt nach Beendigung des Ganzen nimmt der Sprecher wieder ſeinen Sitz ein, und der **Chairman** (Stuhlmann), ſein bisheriger Vertreter, trägt nun die Bill zur zweiten Abſtimmung im Ganzen vor. Geht ſie glücklich durch dieſe zweite Leſung, ſo wird ſie auf Pergament geſchrieben, und weil dies mit ſehr großer und dicker Schrift geſchieht, ſo nennt man ſie dann **bill engrossed**, ein feſt beſtimmter Ausdruck, wörtlich von **ink**, Dinte, und **gross**, dick, zuſammengezogen. — Jetzt erfolgt ihre dritte Leſung, und ſollten bei ihr noch Zuſätze vorkommen, ſo werden dieſe auf Pergamentſtücke geheftet und der Bill angehängt. Dieſe Nachträge nennt man Reiter (**riders**). Hierauf wird eine Commiſſion ernannt, welche die Bill dem Oberhauſe übergibt, wo ſie daſſelbe Verfahren erleidet, nur daß ſie nicht noch ein Mal **engrossed** wird. — Nur Bills über Geldbewilligungen

(money-bills) müſſen vom Oberhauſe entweder ganz angenommen oder ganz verworfen werden, bei allen übrigen können auch dort neue Amendements gemacht werden. Fällt die Bill ganz durch, ſo iſt ſie vollkommen erloſchen, erhält ſie aber nur Zuſätze, ſo werden dieſe dem Unterhauſe zur Beſtätigung vorgelegt, beharrt dies bei ſeinen Anſichten, ſo werden Commiſſionen beider Häuſer ernannt, um ſich zu einigen, können auch dieſe nicht zum Zweck kommen, ſo iſt die Bill durchgefallen (dropped bill). Man ſieht aus dem ganzen breiten und ſchleppenden Verfahren, wie das Mittelalter ſich fortwährend kundgibt, und wie ſchwer es werden muß, irgend eine raſchere Bewegung in dieſe ſtarre Formenmaſſe zu bringen. Die dreifache Leſung in beiden Häuſern führt zu faſt endloſen Verhandlungen, und die möglichen Amendements oder die gänzliche Verwerfung noch am Ziele laſſen für Intriguen, Beſtechungen und künſtliche Täuſchungen aller Art den weiteſten Spielraum. Es iſt leicht einzuſehen, daß bei dieſem Gange eine ein Mal im Beſitze der Macht ſeiende Claſſe ſchwer zu überwinden iſt, und daß, behält ſie nur in einem Theile das Übergewicht, welches der Oligarchie im Oberhauſe nur durch die Ernennung einer bedeutenden Zahl neuer Pairs entriſſen werden möchte, ſie ſtets jede Bill beliebig ſtumm machen kann.

Wir haben ſchon erwähnt, daß ſeit 1692 die Fürſten nicht mehr durch die directe Verwerfung der Bills ihr unmittelbares Recht geübt haben, ſondern daß ſie die Mehrheit der Stimmen für ihre Zwecke zu gewinnen ſuchten, oder vielmehr Miniſterien beſaßen, welche mit Oligarchie und Corporationen im Einklange verfuhren. Lange Gewohnheit hat jenes Verfahren geheiligt, und es würde die heftigſten Auftritte, vielleicht ſogar die Verweigerung der Abgaben und die Auflöſung des Parlaments zur Folge haben, wollte der König eine von beiden Häuſern genehmigte Bill nicht beſtätigen. — Man ſucht

ſich daher auf alle Weiſe zu helfen, und im äußerſten Falle wendet ſich der König ſelbſt oder durch Botſchaft an das Haus, wie z. B. Georg III., der bei der 1802 vorgeſchlagenen Emancipation der Katholiken im Parlamente erklären ließ, daß er jeden als ſeinen perſönlichen Feind betrachten würde, der für dieſe Maßregel ſtimme. Alles dies bekundet genugſam die Schwäche dieſer Staatsgewalt; wenn aber ihr altes Recht erloſchen iſt, ſo ſind dagegen doch die Formen geblieben, mit welchen der König die verſchiedenen Bills annimmt und beſtätigt. Sie ſtammen aus alten normanniſchen Zeiten und ſind wunderbar genug noch immer in franzöſiſcher Sprache, die der Secretair abließt. — Die Antwort auf eine öffentliche (publie) Bill lautet: **Le roi le veut.** — Die Beſtätigung einer Privatbill: **Soit fait, comme il est désiré!** Die einer Geldbill (money-bill): **Le roi remercie ses loyaux sujets, accepte leur bénévolence et aussi le veut.** — In derſelben Sprache und beſtimmter Form geſchieht der ausgeſprochene Dank des Parlaments an den König, der vom Parlamentsſecretair abgeleſen wird. (**Les Prélats, Seigneurs et Commons, en ce présent parliament assemblés, au nom de tous vos autres sujets remercient très-humblement Votre Majesté et prient à Dieu, Vous donner en santé bonne vie e longue.**) — Die Verweigerung einer Bill geſchieht durch die höfliche Form: **Le roi s'avisera.** —

Es gehört keineswegs zu den Seltenheiten, eine Bill, welche eins der Häuſer glücklich durchlaufen hat, im andern ſcheitern zu ſehen, und noch im Jahre 1826 war dies mit Canning's Emancipationsbill im Oberhauſe der Fall, ohne daß die Regierung etwas dagegen gethan hätte; anders aber ſtellt es ſich mit der vorliegenden Reform. — Die Zeit iſt in gewaltiger Kriſis ſo aus den Fugen gewichen, daß jeder Vernünftige einſehen muß, es könne nicht länger dieſer Zuſtand

halten, und die Regierung iſt davon durchdrungen, daß nur durch eine heilſame Änderung einer allgemeinen Revolution vorzubeugen ſei. Dieſelbe Meinung herrſcht in der Nation, und dieſe laute Äußerung, dieſe Gewißheit im Munde der Menge, iſt an ſich ſchon Bürge der Gefahr; und der Fabrikſtand, welcher in ſeiner keimenden Vertretung das Mittel erblickt, Vortheile zu erringen und lähmende Geſetze zu vernichten, verbündet ſich mit ſeinem ganzen Anſehen und tritt gegen die Grundbeſitzer auf. — Die Furcht vor dem Rachefchwerte in der Hand des Volkes, vor welchem die Miniſter öffentlich warnten, war es vornehmlich, welche der Bill das jetzige Übergewicht ſicherte, hierdurch iſt es gelungen, den großen Adel im Oberhauſe allein zu ſtellen, das Unterhaus von ihm zu trennen und einer Reform Möglichkeit zu geben — Ich ſage mit Recht Möglichkeit, denn wenn die Bill wirklich nach allen angewandten Ränken in das Oberhaus gekommen iſt, wird dies ſie beſtätigen? — Wird es nicht entweder ſie ganz verwerfen, oder ſo viele und ſo wichtige Änderungen machen, daß das Unterhaus dieſe zurückſtoßen muß? Und wenn nun dies geſchieht, die Bill und mit ihr natürlich das Miniſterium fällt, was geſchehen muß, wenn der König dann nicht alle conſtitutionnelle Mittel anwendet, um trotz Oligarchie und Ränke das Oberhaus zur Annahme zu zwingen, was wird die Folge davon ſein? — Eine Revolution in ihrer ganzen Schrecklichkeit! verderblich nicht allein für die Adelskaſte, ſondern für den ganzen Staat, der in ſeinen Grundfeſten, in ſeinem Handelsſyſtem, in ſeinem ungeheuern Geld- und Wechſelverkehr, in ſeinem Colonial- und Seeweſen erſchüttert, zuſammenſtürzen müßte und deſſen Folgen für ganz Europa außer aller Berechnung liegen. Dahin alſo, zu dieſem Äußerſten, darf es die Regierung nicht kommen laſſen, das Volk hofft zu viel von der Reform, ſeine ſehnſüchtigen Wünſche laſſen es hierdurch allein eine Linderung und endliche Löſung

der großen Bedrückung und Noth erwarten, sie muß also, statt wie bisher mit dem Oberhause, sich mit dem Unterhause verbünden und sich durch alle zu Gebote stehende Mittel die Stimmenmehrheit im Ersten sichern. Das sichere und einzige Mittel ist die Ernennung einer genügenden Anzahl Pairs, durch deren Votum die Widersprüche der bevorrechteten Grundbesitzer in das minimum gesetzt und durch welches allein die Bestätigung der Bill erzwungen werden kann. — Diese Erzwingung aber trägt ganz den Stempel des Rechts und geschieht nach dem Gesetze, welches dem Könige jede beliebige Pair-Ernennung zuspricht, ohne ihn an irgend eine Zahl zu binden. — Wir wollen nicht untersuchen, inwiefern dieses Recht nach Billigkeit und Vernunft wahrhaft zu nennen sei, uns muß es genügen, daß es besteht, und Niemand, selbst nicht die Oligarchie, wagt es, die Rechtmäßigkeit seiner unbeschränkten Anwendung in Zweifel zu stellen, sondern sie begnügt sich mit heftigen und ohnmächtigen Klagen, daß die oberste Gewalt gewiß nicht dies äußerste Mittel anwenden werde, und sucht, verzweifelnd an ihrem eignen Gewichte, darum Alles hervor, um, auf welche Weise es sein mag, die Mehrheit im Unterhause zu gewinnen. —

Wir haben schon vorhin geäußert, daß der genau abgewägte Zustand Englands nur so lange Bestand haben könne, als sich die drei Gewalten streng geschieden und in wechselseitiger Eifersucht darstellen, daß dieser aber zum Nachtheile der dritten sich schnell gestalten müsse, wenn zwei von ihnen sich verbänden. So haben bis jetzt das Oberhaus und sein gehorsames Werkzeug, das Haus der Gemeinen, vereint die Regierung im Schach gehalten und sie seit hundert Jahren zum gelehrigen Zögling gemacht; allein dieser Zustand ist gebrochen, sobald die Bill ins Leben tritt, und es ist gewiß, daß das unvermehrbare und wohlbare Unterhaus im Verein mit der Regierung gegen das nach Willkür zu vergrö-

ſernde Oberhaus jedes Mal den gewiſſen Sieg davontragen muß, ſobald die Wahlen ſelbſt, befreit von jedem Einfluſſe des hohen Adels, eine wahrhafte Volksvertretung ſichern.

Mögen wir uns hier einen Augenblick Frankreichs erinnern, wo daſſelbe Recht der willkürlichen, ſchrankenloſen Pairsernennung von derſelben Gewalt, nur zu andern Zwecken benutzt ward. — In England ſoll es, zum erſten Male in Maſſe angewendet, dienen, die unterdrückten Volksrechte und das Anſehen der Regierung gegen eine ſtolze, anmaßende Kaſte zu ſichern, welche, auf veraltete Privilegien pochend, ſich als alleinigen Herrn des Landes betrachtet; in Frankreich aber ward es in der Hand der Miniſter, der Congregation und des Abſolutismus ein gefährliches Mittel, das beſtehende Staatsgrundgeſetz, die Charte, nach und nach zu zertrümmern, die beſchworenen Freiheiten beliebig anzutaſten und jeden heilſamen Beſchluß zum Wohl der Nation hintertreiben zu können. Mehre verhaßte Miniſterien konnten ſich mit dieſer Hülfe allein, trotz des allgemeinen Unwillens, ſichern, und namentlich ſind die 76 Villele'ſchen Pairs der Nachwelt ein treues Denkmal, wohin jedes ſchrankenloſe Vorrecht führt. — Wenn wir alſo uns vernunftgemäß gegen dieſen Act der Geſetzloſigkeit erklären müſſen, ſo dürfen wir darum nicht leugnen, daß, ſo lange es als beſtehend und gültig anerkannt wurde, der König und ſeine Miniſter auch jeden ihnen heilſam dünkenden Gebrauch davon machen konnten und keine Rechenſchaft ſchuldig waren. Die Vernichtung jener Villele'ſchen Pairs durch die Revolution vom 27. Juli iſt daher nichts als ein Gewaltſtreich, den nur Willkür und Macht, aber kein wahrhaft geſetzlicher Grund vollführt hat.

Man konnte in Frankreich mit Recht die Miniſter beſtrafen, den König, wenn er den Grundvertrag ſeiner Macht ge-

brochen, dieſer Macht ſelbſt entkleiden, man konnte die Charte in Übereinſtimmung der Staatsgewalten ändern, Geſetze discutiren und vollziehen, welche die Pairie beſchränken, ihren Misbrauch unmöglich machen oder ſie ganz aufheben, überall läßt ſich darin die Geſetzlichkeit verfechten; allein man konnte nicht Ernennungen zerſtören, welche ganz nach einem beſtehenden Staatsgeſetze geſchahen, ohne auch zugleich die ganze Regierung des Monarchen als nicht geweſen zu betrachten, und weil dies unmöglich iſt, ſo hätte man der Vollziehung des beſchworenen Geſetzes auch Anerkennung und Achtung verſchaffen müſſen. — Auch in England wird die Zeit erſcheinen, wo das Recht der willkürlichen Pair-Vermehrung beſchränkt und neuen Geſetzen unterworfen wird; in dieſem Augenblicke jedoch ſcheint es uns ein großes Glück und das einzige Mittel, ohne eine allgemein zerſtörende Umwälzung zur Reform zu gelangen; ob dieſe aber auch nicht in ihrem Gefolge den Umſturz trägt, ob nicht, trotz des anerkannten Guten, ſie ſelbſt das Mittel iſt, jene nur ſicherer und gewiſſer herbeizuziehen, ob nicht Englands innere Angelegenheiten ſo verwirrt, veraltet und erſtarrt ſind, daß eben dies Antaſten im Innerſten einen unaufhaltbaren Sturz zur Folge haben muß, iſt eine wohl zu beachtende Frage. — In England, dem Lande des Beſtehens und der buchſtäblichen Auslegung, wird man nicht leicht von den Bahnen der Ordnung und des Rechts weichen, ſo lange die Möglichkeit des Beharrens vorhanden iſt; und es bleibt uns am Schluſſe dieſes Aufſatzes nun übrig dieſe Möglichkeit ſelbſt in Betracht zu ziehen, aber auch auf die Wahrſcheinlichkeit Rückſicht zu nehmen, welche dafür oder dagegen vorhanden iſt. —

Nehmen wir den Fall an, daß die Bill durch Ernennung einer Anzahl neuer Pairs ins Leben getreten ſei, und Regierung und Volk, triumphirend über das Oberhaus, die freien

Wahlen glücklich errungen haben, ſo können wir nicht länger zweifeln, daß auch die Vertretung des beweglichen Eigenthums den entſcheidendſten Sieg über den Grundbeſitz davonträgt. Der Kampf um Abſchaffung der Geſetze, welche, drückend für das ganze Volk, die Grundbeſitzer allein in Vortheil ſetzen, und bei welchen die ſchon erwähnte Kornbill obenanſteht, wird das heftige Ringen beider Häuſer eröffnen, und hier treten nun zwei Fälle ein: Entweder die Regierung hält feſt am Unterhauſe, wie zu erwarten ſteht, und der Sturz des Adels ſichert ihr eine neue vermehrte conſtitutionnelle Macht, oder aber ſie ſtellt ſich zum Oberhauſe und fällt mit dieſem.

Fragen wir uns endlich, was erwartet das Volk von der Reform? ſo liegt die Antwort nicht fern: Milderung ſeiner Noth, Aufhebung der drückenden Taxen und hemmenden Geſetze, und Verminderung der Staatslaſten, Abſchaffung der Zehnten, der Sinecuren, Verbeſſerung und zeitgemäße Umgeſtaltung der veralteten Geſetze, kurz Alles, was zur Verbeſſerung des Zuſtandes eines lange gemishandelten, tiefgedrückten Volkes in einem Lande dienen kann, wo bis dieſen Augenblick nur ein geringer Theil alle Genüſſe des Lebens beſitzt, die ganze Maſſe aber als Sklaven für jene arbeitet, und dem Hungertode, dem größten Elende preisgegeben iſt, während einige Tauſende Millionen verpraſſen.

Unterſuchen wir nun, ob aus der beſſern Vertretung des Volkes eine genügende Änderung des Zuſtandes hervortreten kann, ſo müſſen wir abermals mit nein antworten. Nur eine Verminderung der ungeheuern Schuld und eine Vertheilung des Grundbeſitzes kann wohlthätig wirken; alles Andere wird nur Aufſchub gewähren, in weniger Zeit aber die alte Noth zurückbringen, die dann aber in ihren tiefſten Gründen, nicht wie jetzt von einer ſchwachen, ſondern von einer

furchtbaren und mächtigen Opposition, mit der sich Volk und Presse vereint, bekämpft werden wird. Die Foderungen derselben können jedoch ohne eine Revolution kaum wahr gemacht werden. Aufhebung des Korngesetzes und mancher anderer für den Handel drückenden Einrichtungen werden im Oberhause den lebhaftesten und entschiedensten Widerspruch finden. Setzen wir den Fall, daß es hier einer Mehrheit gelänge, im Vereine mit den Ministern oder auch ohne dieselben die Bills zu unterdrücken, so würde das Volk schnell von seiner Täuschung genesen sein, es würde erkennen, daß es selbst das Schwert der Rache, ich will nicht sagen der Gerechtigkeit, handhaben müsse, um zu einem bessern Zustande zu gelangen, und würde man sich wundern dürfen, wenn der Sklave, der die Ketten zersprengt hat, voll blutiger Leidenschaften wüthete?! Wahrlich nein, denn wenn der Adel, die sogenannte Blüte der Nation, vernunftlos handelt, wie darf man dies von der verachteten Canaille erwarten. Sollten nun aber jene Gesetze wirklich aufgehoben werden, so ist das Fabrikwesen zwar einerseits in den Stand gesetzt, seine Producte etwas billiger zu liefern, allein der ganze Stand der Zeitpächter, welche gegenwärtig, da die kleinen Eigenthümer fast ganz verschwunden sind, den größten Theil der Landbauer bilden und schweren Pacht zahlen, würde rettungslos verloren sein, sie würden, weil das fremde Getreide zu Preisen dargestellt werden könnte, die sie nicht zu halten vermöchten, entweder sämmtlich der Verarmung und Auspfändung erliegen, oder aber in offenen Krieg mit ihren Grundherren gerathen, welche, durch diese Maßregel selbst lebhaft in ihrem Einkommen verkürzt, sich nicht allzu leicht zur billigen Milderung verstehen würden. Sollte dies aber selbst der Fall sein, so wäre allerdings der Aristokratie ein bedeutendes und schmachvolles Privilegium einer Bedrückung entrissen, die gegen alle Vernunft streitet; die künstliche Theuerung würde verschwinden, der

Arme könnte ſein Brot für den halben Preis kaufen, allein er würde auch verhältnißmäßig geringern Lohn und Einnahme haben, und faſt nur die reichen Fabrikherren den wahren Vortheil ziehen. Bald genug würde auch hier das allgemeine unverringerte Elend zeigen, daß man nur die Herrſchaft gewechſelt, und an keine Hülfe zu denken ſei, ſo lange die furchtbaren hohen Zölle und andere Beſteuerungen fortbeſtehen, die aber nicht verringert werden können, weil die ungeheure Schuld verzinſt ſein will. — Das Übel aber wird vermehrt durch die große Bevölkerung Englands. Das faſt unglaubliche Fabrikweſen beſchäftigt Millionen armer Menſchen, die nur von Tag zu Tag dürftig und mühſam das tägliche Brot gewinnen; ein Mißwachs, eine Stockung des Handels, ein drohender Krieg, der Fall eines großen Hauſes ſchon, läßt Tauſende ohne Ausſicht, den Hunger zu ſtillen, und gibt ſie dem Elende preis, welches vielleicht in keinem Lande der Erde mit ſo hartem, unmenſchlichem Gleichmuth betrachtet wird, als hier, wo das Gold und der niedrige Krämerſinn bei dem größten Theile der Reichen alle Bruderliebe getödtet hat. — Zu jenem Übel kommt, daß jetzt nicht mehr wie vor 50 Jahren die Arbeiten der übrigen Nationen gegen die engliſchen zurückſtehen, Amerikas Fabriken wachſen mehr und mehr, Frankreich und beſonders Deutſchland ſind mächtige Nebenbuhler, bald vielleicht wird die Halbinſel der Pyrenäen kein ſo ergiebiges Goldland mehr ſein, im mittelländiſchen Meere iſt das regſame, bildſame Griechenland erwacht und droht dem levantiſchen Handel, und ſelbſt die Emancipation Indiens mag in keine allzu ferne Zukunft geſetzt werden dürfen; noch drohender aber dem armen Volke iſt die zunehmende Maſchinenerfindung und Vervollkommnung, welche immer mehr Menſchenkräfte außer Thätigkeit ſetzen und den wohlfeilen Mechanismus dafür anwenden. — Die Erfindung der Dampfmaſchinen hat wie die Erfindung des Pulvers und der Buch-

druckerpresse auf das Menschengeschlecht gewirkt und eine vollkommene Revolution theils schon herbeigeführt, theils wird dies noch geschehen. Durchblättern wir die Geschichte Albions, so müssen wir bekennen, daß die tiefe Noth des Volkes mit der Maschinenausbreitung seinen Anfang nimmt, besonders seit den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo Watt und Boulton ihre großen Verbesserungen machten und die Erfindung sich über alle Zweige der Fabrication zu erstrecken anfing. — Größer noch und immer steigend ward die Noth in den letzten 30 Jahren, wo Männer wie Woolf und Perkins auftraten, wo der menschliche Geist seine Triumphe durch die Erfindung der Dampfschiffe, der Dampfwagen, der Kriegsfahrzeuge mit Dampfkanonen u. s. w. feierte, die Anwendung im Fabrikwesen aber bis aufs Äußerste vervollkommnet und vervielfacht ward und durch mehr als 12,000 Dampfmaschinen 3 Millionen Menschen ersetzte. —

Während wir auf der einen Seite uns der göttlichen Erfindungskraft des Menschengeschlechts freuen, müssen wir auf der andern nicht den dadurch bewirkten entsetzlichen Zustand des Volkes vergessen. Die brotlosen Arbeiter, aus dem Beruf ihres Lebens durch die fürchterlichen Maschinen verdrängt, welche ihre Arbeiten weit wohlfeiler und obenein besser liefern, sehen diese mit Recht als ihre unversöhnlichsten, tödtlichsten Feinde an, und noch höher gereizt durch die Hartherzigkeit der reichen Fabrikherren, bricht oft ihr Grimm in vollkommene Zerstörungswuth gegen die unheilvollen Werkzeuge aus. Dies ist seit 20 Jahren fast ohne Unterbrechung der Fall gewesen, und noch vor Kurzem haben wir die Aufstände der Fabrikarbeiter in Leeds und in Wales, die der Tagelöhner in den nördlichen Grafschaften gegen die Dresch- und andern Maschinen gesehen. Blut ist dabei geflossen, Grausamkeiten sind begangen worden, und während einige der Verzweifelnden auf dem Blutgerüste fielen, wanderte eine Menge anderer nach

Botani-Bay. Man ſollte wünſchen, daß der Urſache ſo vielen Unglücks ein Ziel geſetzt und der großen Vermehrung der Maſchinen vom Staate Einhalt gethan werde; allein England vermag nur mit Hülfe derſelben und ſeiner unermeßlichen Kohlenſchätze ſeinen Handel durch größere Wohlfeilheit noch zu behaupten, und kann nicht den geringſten Theil davon aufgeben; im Gegenſatz, neue Erfindungen müſſen es im ſteten Vortheil erhalten, wenn es nicht ſeinen drängenden Nachbarn unterliegen will; endlich aber: was ſoll denn aus dem Menſchengeſchlechte werden, wenn man die Erzeugniſſe der höchſten in ihm wohnenden Kraft hemmen und unterdrücken will?! — Nur hierdurch können wir ſteigen, uns mehr und mehr entfalten, und jede angelegte Geiſtesfeſſel muß die nachtheiligſten Folgen hervorbringen. Allerdings ſind die unglücklichen Arbeiter tief zu beklagen, welche in einer Zeit leben, wo noch nicht genügend für anderweitige Ableitung und Anwendung ihrer Kräfte geſorgt iſt; allein ſchon die nächſten Generationen werden den Maſchinendruck nicht mehr empfinden, und endlich wird man den Segen ganz erkennen, welcher aus der großen Wohlfeilheit entſpringt und gerade dadurch auch die armen Claſſen mit Genüſſen, Stoffen und Geräthſchaften beſchenkt, welche ſie ſeufzend Jahrhunderte lang entbehren mußten.

Dieſen ſeinen jetzigen Maſchinenzuſtand kann England alſo nicht aufgeben, um das Loos des Volkes zu verbeſſern, weil es hierdurch ſeinen ganzen Standpunkt zur übrigen Welt verlieren würde; ebenſo bedacht muß es ſein, ſeinen innig damit verbundenen Handel im ſteten Wachsthum zu erhalten; es bleibt alſo nur ein dritter Ableiter, eine Vertheilung des Bodens übrig, und dies iſt in der That das einzige Mittel, dem Elende der Armen abzuhelfen. Wenn wir den Zuſtand der Völker auf der heutigen civiliſirten Erde betrachten, ſo ſehen wir ſie überall in Handel- oder Ackerbautrei-

bende getheilt, je nachdem ſie durch geographiſche Lage, Producte und eigenthümliche Entwicklung entweder zum einen oder andern getrieben wurden. Solche Völker, welche den Bau der Cerealien vorherrſchend treiben, bilden allerdings ein ſtabileres, mehr gegen Unheil geſichertes Ganze, als jene, deren Beſtehen ſich auf den beweglichern Handel und die Erzeugniſſe des Kunſtfleißes gründet. Es kann dabei vorkommen, daß Völker faſt ganz dem Einen oder dem Andern hingegeben ſind, allein ein ſolcher Zuſtand würde ſich nur durch die geographiſche Lage und Beſchaffenheit erklären laſſen, in jedem andern Falle muß eine Verknüpfung beider Seiten erfolgen, und Handel jedesmal mit Ackerbau vereint ſein.

Je mehr Nationen dem Innern eines mächtigen Continents angehören, je mehr ſie ſich von dem verknüpfenden Elemente, vom Meere entfernen, um ſo größer wird ihr Verſenktſein in ſich hervortreten, und die Cultur, welche Handel und der Erfindungsgeiſt hervorgerufen haben, muß ihnen ewig fern bleiben.

Die alte Cultur, welche Aſien hervorbrachte, entſtand allein an dem Becken des mittelländiſchen Meeres, an den hafen- und buchtenreichen Küſten Syriens, der gegliederten Halbinſel Natoli und auf der entgegengeſetzten Seite des ungeheuern Erdſtücks, am indiſchen Ocean, wo zwiſchen tief eingeſpülten Binnenmeeren zackige Halbinſeln mit großer Küſtenausdehnung und mannichfachen, vorliegenden Inſelgruppen den Handel durch ihren übergroßen Productenreichthum aufs äußerſte günſtig ſtellten. — Zwiſchen dieſen beiden Punkten aber blühten in dem weiten Binnenlande nur einzelne Orte empor, welche der Karavanenhandel berührte; alles Andere durchſtreift, wie vor Jahrtauſenden, ſo noch jetzt, der wilde Sohn der Natur auf dem flüchtigen Roſſe der Wüſte. —

Anders war es mit Europa. — Faſt überall von gerin-

ger Breite, durch mächtige ſchiffbare Ströme bis ins Innerſte mit den Meeren verbunden, die tief in die vielfach gegliederte Halbinſel dringen, mußte es der Sitz der neuern Cultur werden, von welchem aus die übrigen erzogen werden ſollten; allein auch in ihm läßt ſich ſehr gut das Geſetz erkennen, daß, je weiter Völker vom Meere, oder je höher die Gebirge, je weiter vom Handel und von den Fortſchritten der Cultur ſie ſind. — Wenn wir ſo die weiten Binnenländer der Erde als des Handels unfähig erklären, ſo müſſen wir denſelben Fluch auf die hohen Gebirgsgegenden ausdehnen. Hier wie dort treten Hemmungen auf, die unüberwindbar ſind. Mangel an Strömen, alſo an Schifffahrt, an Canälen, an guten Wegen hindern die keimende Cultur, und nur Hirten und Ackersleute werden hier ihre Zelte und einfachen Wohnungen erbauen können. — So wird, nur für Europa in vermindertem Maße, die Schweiz nie ein Handelsland werden, ſo wird Rußland ſtets dem Ackerbau treu bleiben und nur aus ſeinen wenigen wichtigen Hafenplätzen einen mäßigen Handel mit ſeinen Erzeugniſſen treiben, nie aber zum Fabriklande emporblühen können.

Je weiter wir nach Weſten rücken, um ſo ſchmaler ſehen wir Europa werden, um ſo größer wird die Gliederung, um ſo mehr vervielfacht ſich die Zahl der eingeſpülten Meere. — Wir ſehen die Länder für Handel und Cultur geſchickt geformt, ein Blick aber muß uns überzeugen, daß für die Handelsverhältniſſe Europas kein Land geſchickter als Deutſchland iſt. — Auseinanderhaltend den Weſten und Oſten, durch ſechs Hauptſtröme und ihre zahlreichen ſchiffbaren Nebenflüſſe bis ins Innerſte der Schifffahrt geöffnet, durch mäßige, waldreiche Gebirge dem Binnenhandel nicht nachtheilig, bei weniger Breite von drei Meeren beſpült und mit einer Fülle von Naturerzeugniſſen ausgeſtattet, eint es alle Vortheile eines mächtigen Stufenlandes, dem Ackerbau wie dem Handel gleich vortheilhaft, und kann dieſe allein darum nicht

genießen, weil Ströme, Land und Küſten unter mannichfache Herren getheilt ſind. Wäre dies nicht der Fall, ſo würde die Lage Deutſchlands bald ſeinen Triumph herbeiführen, und der Mangel an Colonien, der freilich, ſo lange dieſe bei andern Ländern noch nicht emancipirt ſind, höchſt wichtig und unerſetzbar iſt, ſich durch die rege Betriebſamkeit ſeiner Einwohner und durch den Einfluß, welchen es auf das ganze übrige Europa ausüben müßte, ausgleichen laſſen.

Frankreich und mehr noch das Gebirgsland Spanien haben bei weitem keine ſo vortheilhafte Lage als Deutſchland. — Das erſte aber hat durch ſeine überſeeiſchen Colonien Punkte außerhalb Europa, welche die Thätigkeit der Fabriken des Mutterlandes in Anſpruch nehmen, und ſeine Einheit, die volle Freiheit des innern Verkehrs, die freie Stromſchifffahrt und der Reichthum des Landes ſelbſt geben ihm eine Wichtigkeit, welche es weit über Deutſchland erhebt.

Spanien, mit den ſchönſten Häfen Europas, hat durch die Unduldſamkeit ſeiner Mönche und die Beſchränktheit ſeiner Fürſten faſt ganz das Anſehen eines civiliſirten Staates verloren. Kaum treiben, nach dem Verluſte Amerikas, die großen Seehäfen noch einen ſpärlichen Handel mit den übrigen Reſten, welche bei der Schwäche und völligen Unfähigkeit der Regierung bald ebenfalls nicht mehr zu Spanien gehören werden, und der Fabrikfleiß iſt zur völligen Nichtigkeit herabgeſunken. Seiner geographiſchen Lage nach als weſtlichſtes Glied, kann Spanien auf Europas Handel wie auf ſeine Politik wenigen Einfluß haben, und ſeine Gebirge ohne Landſtraßen, ſeine ſchnellfließenden, oft waſſerleeren Ströme nehmen ihm ganz den Charakter eines Handelslandes. Günſtiger iſt das Küſtenland Portugal ausgerüſtet, allein ſeine verlorenen Colonien ſind unerſetzbar und ſein Handel für Europa unbedeutend.

Italien, getheilt unter viele Fürſten, ein ſchmales Küſten-

land, im Innern größtentheils gebirgig und rauh, ohne große Ströme, ohne Verbindung mit dem Ocean und ohne Colonien, hat seine frühere Handelsgröße längst verloren, und seine Seefahrten beschränken sich noch jetzt auf das mittelländische Meer, obgleich dies nicht mehr wie einst die Verbindungsstraße des fernen Indiens ist.

Wenden wir uns nach dieser vielleicht zu langen Vorbereitung zu England zurück, so müssen wir nicht verkennen, daß die Natur es vornehmlich zum Handels- und Fabrikslande bestimmte. Die herrliche Lage an vier verschiedenen Meeren, die Ausdehnung seiner Küsten, die vortrefflichen Häfen, die Flüsse, an den Mündungen busenartig erweitert und durch die tief eindringende Flut fast bis zu den Quellen schiffbar, und die unermeßlichen Schätze von Eisen und Kohlen, die neben und über einander angehäuft liegen, alles Dies zeigt seinen Beruf an; allein Englands Oberfläche ist fruchtbar und reich, wie seine Eingeweide, und die gütige Vorsicht hat nicht gewollt, daß mehr als 5640 Quadratmeilen wenigen Hunderttausenden zum Nutzen dienen sollen, sondern jeder Mensch, jeder Einzelne hat heilige Rechte an den Boden, der ihn geboren, und Jeder kann sich als stiefmütterlich vergessen betrachten, dem sie nichts davon zugetheilt hat.

Es ist jedoch leicht einzusehen, daß beim Zusammenleben der Menschen nicht Jeder Grundeigenthum besitzen kann. Je mehr der Handel und Fabrikfleiß in einem Lande vorherrscht, desto mehr wird dies der Fall sein, weil das bewegliche Eigenthum hier eine Stellung gewinnt, die zuweilen, wie z. B. in Holland, sogar den Grundbesitz zurückzudrängen vermag; allein einem Bestehen, welches ganz auf Handel und Colonien beruht, droht über lang oder kurz die Gefahr einer Auflösung, weil ein glücklicher Feind diese Quellen der Macht zerstören und erobern kann, oder sie sich einst selbst befreien, der Handel aber hierdurch in sich zusammenfällt. Dies trau-

rige Beiſpiel haben die Phönizier im Alterthume und die italieniſchen Republiken im Mittelalter gegeben, der neueſten Zeit wird Holland und vielleicht auch England daſſelbe Schauſpiel bereiten; noch aber ſcheint es uns, könne das letztere dem Sturze entgehen, der Holland jedoch ſicher trifft und es von Neuem zu ſeiner wahren Beſtimmung führen, d. h. mit Deutſchland vereinen wird. Holland, welches gar keinen innern Reichthum beſitzt und weder Ackerland noch Fabriken hat, iſt dadurch ganz von dem Meere und ſeinen überſeeiſchen Beſitzungen und den Nachbarländern abhängig gemacht, und treibt eigentlich beim Mangel eigner Erzeugniſſe nur einen großen Tranſito- und Speditionshandel. Seine großen Städte, welche am Schluſſe des Mittelalters durch den Welthandel, der ihnen gehörte, emporblühten und zu Staaten wurden, können in der neueſten Zeit, wo ſich die Welt und die Staatenverhältniſſe ſo ſehr geändert haben, nicht mehr beſtehen, und der unnatürliche Zuſtand, welcher durch die Abreißung eines wichtigen Küſtenſtrichs dem hinterliegenden Deutſchland einen Theil ſeiner Naturgrenze und die Mündungen ſeines erſten Stromes raubte, muß ſich doch zuletzt durch ein neues Verſchmelzen mit demſelben enden, ſobald nur einſt das übrige Deutſchland vereint ſein wird. — Anders aber iſt es mit England, wo der Verluſt aller Colonien zwar die ungeheure Ausdehnung und Größe des Handels und der Fabriken ſtürzen, und die Vernichtung des Weltverkehrs auch den Fall des Staats, der darauf gebaut ward, herbeiführen muß, deſſen innerer Reichthum aber ſowol als ſein Flächenraum und Lage ihn ſtets als großes Handelsland mit ausgedehnten Märkten hinſtellen, ihm Wichtigkeit für Europa leihen und ſeine Unabhängigkeit ſichern wird.

Wir haben durch dieſe Auseinanderſetzung zu zeigen bemüht, daß in Ländern, in welchen Ackerbau und Fabrikfleiß vereint blühen, und die Nation in beide Hauptbeſchäftigungen

nach einer richtigen Mitte, die auf Erzeugniſſen, Lage, Beſitzthum ꝛc. beruht, getheilt iſt, auch die wahre Sicherheit des Ganzen am beſten gegründet wird, — das Auffaſſen und Hervorziehen des einen aber immer verderblich ſei. Das alleinige Hingeben zum Ackerbau muß die Entwickelung der Nation aufhalten, ihren Erfindungsgeiſt lähmen, Knechtſchaft des Volkes und unbeſchränkte Herrſchaft der Großen bereiten und es in übergroßer Stabilität erſtarren machen; das völlige Verlaſſen deſſelben aber führt zu Schwindeleien, zur Speculationswuth und zu Erfindungen, die eben für ein Volk ohne einen mächtigen Stand der Ackerbauer verderblich werden müſſen. Die Gier, reich zu werden, und die Aufhäufung klingenden Eigenthums ſtürzen in unzähliges Elend, rauben dem Volke die Sittlichkeit, verhärten und zerſtören die ſanften Gefühle, heiligen das größte Unrecht, wenn es auf Handelsgewinn ankommt, vernichten den Mittelſtand, theilen unfehlbar nach und nach die Nation in Arme und Reiche, geben jene der Willkür dieſer preis, erziehen Geiz, Selbſtſucht und Grauſamkeit und machen das Volk für wahrhaften Edelmuth unfähig. Alle blos auf Handel geſtellte Völker der Erde, von den älteſten Zeiten an, ſtellen uns dies dar, und es iſt leicht zu berechnen, daß es nicht anders kommen kann.

Die Ausbreitung des Maſchinenweſens hat daher in England nur ſcheinbar die große Noth erzeugt; der wahre Grund iſt, daß die Nation, von der Beſtellung des Bodens durch die Häufung des Grundeigenthums in wenigen Händen, den wachſenden Handel und die Colonien abgezogen, ſich dem Fabrikfleiße überließ, dieſer aber durch Vervollkommnung und Ausbildung jetzt nicht mehr der Arme bedarf, welche ihm zu Gebote ſtehen, und ſie andern Zwecken überlaſſen muß. — Jener unnatürliche Beſitz des Bodens hätte, wie in andern Ländern, nie zu dieſer Größe und Dauer ſich ausbilden können, wenn nicht eben der ſteigende Handel und der Fabrik-

fleiß ein Jahrhunderte langer Ableiter des Unwillens geweſen wäre. So lange ein Wachsthum und Fortblühen deſſelben ſtattfand, konnte das Bedürfniß der Grundvertheilung nicht ſo gefühlt werden, und die Ariſtokratie mochte faſt mit uneingeſchränkter Macht über England herrſchen; allein dieſer Zuſtand konnte nicht länger aushalten, wenn die Quellen der Beſchäftigung und Ernährung des Volkes zu ſtocken und Rückſchritte zu machen begannen.

Der brotloſe Theil der Nation will erhalten ſein, das Fabrikweſen in ſeiner jetzigen Verwaltung gibt zwei Millionen Menſchen heraus, dieſe und noch mehr könnten ſehr gut bei einer Theilung des Bodens durch ſeine Beſtellung ihr Auskommen gewinnen; allein gerade dieſer Boden iſt es, der ihnen durch wenige Familien verſchloſſen wird, die einſt, zum großen Theil durch ſehr gewaltſame Mittel, das ungeheure Eigenthum gewannen und ſich feindſelig jedem billigen Verlangen gegenüberſtellen.

Es würde ſehr gewagt ſein zu behaupten, daß, trotz der unleugbaren Wahrheit, daß Englands Hülfe allein in einer ſolchen Theilung des Bodens liege, das engliſche Volk dies Rettungsmittel erkennen und ergreifen würde, wenn nicht ſeit vierzig Jahren die größten engliſchen Publiciſten dieſe Ideen bearbeitet, ſie unter dem Volke verbreitet und ſie ſtets als die einzige wahrhafte Verbeſſerung des unglücklichen Zuſtandes der Nation kundgethan hätten.

Man iſt daher hierauf lange vorbereitet, und der zunehmende Druck, das geſteigerte Elend und die vermehrte Härte der Oligarchie hat dieſen Anſichten eine Gewalt und der Erbitterung des Volkes eine Größe gegeben, welche den traurigſten Ausgang fürchten läßt. Bis dieſen Augenblick, wo die ganze Gewalt in den Händen der Grundeigenthümer lag, wo die Regierung ihr Werkzeug war, wo ihnen alle Macht und die furchtbarſte Ahndung jedes ſtrafbaren Verſuches angehörte,

war nichts zu fürchten; offenbar mußte eine Reform vorangehen, allein war dieſe geſchehen, ſo konnte auch Nichts mehr ihren Sturz hemmen.

Wir haben gezeigt, daß, nun ſich das Verhältniß ändert, die Regierung, durch die Reform gezwungen, ſich von dem Oberhauſe trennen und mit dem Unterhauſe verbinden muß, wenn ſie den Fall der Oligarchie überleben will.

Auf Koſten derſelben kann und wird es ihr dann gelingen, ſich ein feſteres Beſtehen zu ſichern, allein nur dann kann dies geſchehen, wenn ſie ſich ſelbſt an die Spitze der Bewegung ſtellt, und indem ſie den hohen Adel und alle ſeine wohlerworbenen Rechte zertrümmern hilft, den Boden vertheilt und die drückende Staatsſchuld herabſetzt.

Im Verein mit dem Unterhauſe iſt es der Regierung möglich, dieſe großen Veränderungen noch ohne vollſtändigen Umſturz zu vollenden, allein ohne Zweifel gehört hierzu eine Einigung, Mäßigung und Nachgiebigkeit, welche kaum zu erwarten ſteht. —

Das Oberhaus kann und muß gezwungen werden, ſeine großen Güter zu vereinzeln; im Wege der Ordnung und Geſetzmäßigkeit können hierüber Beſchlüſſe gefaßt und vollzogen werden. — Allerdings gehört hierzu, daß zuerſt der König den Lehnsverband ganz aufhebe, der überdies in unſern Tagen, wo die Urſachen, welche ihn erzeugt, längſt verſchwunden und der kriegeriſche Zuſtand der germaniſchen Völker vernichtet iſt, vollkommen widerſinnig wird. Iſt das geſchehen, ſo fällt das große Hinderniß, Englands Grundeigenthum aus einer Hand in die andere zu bringen, zuſammen, und es bleibt ein Geſetz zu geben übrig, wonach nur eine gewiſſe Menge deſſelben dem Einzelnen bleiben darf, er aber gehalten iſt, das Übrige in größere und kleinere Güter, nach ihrem jetzigen Beſtehen getheilt, zu veräußern. Der Stand der Zeitpächter, die, als im Beſitz, auch die erſte Anwartſchaft

zum Kaufe haben würden, müßte hierdurch verſchwinden, ein mächtiger Stand freier Grundeigenthümer neu entſpringen und zugleich auch einer allzu großen Zerſplitterung des Bodens vorgebeugt werden.

Die Vortheile, welche hieraus erwüchſen, ſind faſt unzählig. — Abgerechnet die freie Vertretung der Grafſchaften, die Umwandlung veralteter Formen und Geſetze und zahlloſer Misbräuche, würde auch die Menge des armen Volkes eine weſentliche Veränderung gewinnen. — Das Maſchinenweſen im Betriebe des Landbaues würde ſich verlieren oder doch ſehr vermindern, weil die Beſitzer kleiner Güter ſich nicht damit befaſſen könnten, Menſchenkräfte würden hier an ihre Stelle treten, der Tagelohn ſich dadurch verbeſſern, viele brotloſe Arbeiter, viele Hungernde Sättigung erhalten. Überdies würde die Freiheit der Einfuhr und die bewirkten niedern Preiſe den Werth der Güter, der jetzt in England ſo ungeheuer iſt, herabdrücken, und dies ſowol als die Freiheit des Grunderwerbs würde dem wenig Bemittelten Hoffnung laſſen, zum eignen Beſitze gelangen zu können; es würde ſeinen Fleiß ſchüren, und wie jetzt die Cultur in England ſich ſteigert, weil man bei der Sperre den möglichſt größten Gewinn ziehen will, um die überhohen Pachten leichter zahlen zu können, die der Adel verlangt, unbekümmert, ob ſeine Mitmenſchen leiden, ſo würde den freien Grundeigenthümer der eigne Vortheil treiben, und ihn doch dabei billigere und edlere Gefühle beſeelen, wenn er für das Wohl ſeiner Nachkommen ſich mit Schweiß und Mühe belegt.

Wenn man rechnet, daß jetzt ungefähr 4 Millionen Menſchen mit dem Ackerbau beſchäftigt ſind, mehr als 9 Millionen aber den Gewerben und dem Fabrikweſen angehören, ſo tritt das Misverhältniß klarer hervor. — Welch ungeheurer Abſtand, wo über ⅔ eines Volkes vom Handel leben und ſeinen Zufälligkeiten unterworfen ſind, ⅓ aber den Boden be-

ſtellt, von denen jedoch nur $\frac{1}{10}$ wahre Eigenthümer ſind, alle andere aber für jene arbeiten müſſen.

Den ganzen Capitalwerth Englands nehmen die neueſten Schriftſteller auf 2500 Millionen Pfund an, und rechnen davon allein 1500 Mill. als den Grundwerth, ſo ungeheuer ſind die Preiſe deſſelben, und ſo übergroß die Pachten.

Love und Colquhoun geben dem Handel, offenbar zu niedrig, nur 300 Millionen; rechnet man dieſen aber auf 500, und den übrigen Werth der Gebäude, Canäle, Brücken ꝛc. ebenfalls 500 Millionen, ſo ergibt ſich das umgekehrte Verhältniß, daß $\frac{2}{3}$ des Geſammtvermögens kaum $\frac{1}{4}$ oder 4 Millionen der Bevölkerung, das letzte $\frac{1}{3}$ aber mehr als $\frac{3}{4}$ oder 9 Millionen ernähren ſoll; rechnet man aber die wahren Grundbeſitzer auf 200,000, ſo hat $\frac{1}{10}$ weit mehr als $\frac{2}{3}$ des Ganzen, und die Übrigen $\frac{9}{10}$ nicht $\frac{1}{3}$.

In Schottland, deſſen weſtlicher und nördlicher Theil ſumpfig und gebirgig iſt, ſtellt ſich das Verhältniß anders, noch mehr aber in Irland, wo die größte Menge der Armen von den wenigen Quadratruthen gemietheten Landes lebt, welches entweder die Gutsherren oder deren Pachter ausleihen; allein darin kommen ſie alle, und vornehmlich Irland überein, daß der Boden nur ſehr wenigen Grundherren gehört, welche allein Gewinn ziehen, während das Volk in Elend untergeht.

Einzelne Schriftſteller, welche ſich bemühten, die ſervilen Anſichten von der Nützlichkeit des groſſen Grundbeſitzes und der allgemeinen Verarmung, welche aus der Aufhebung der Hörigkeit und der Zerſplitterung des Bodens hervorgehen müſſe, zu verfechten, haben beſonders Irland als das Bild des Schreckens aufgeſtellt und das grenzenloſe Unglück der Inſel aus dieſer Quelle herleiten wollen. — Wir verweiſen auf die wenigen Andeutungen, welche wir früher gegeben haben, und wollen nur hier bemerken, daß allerdings da, wo dem Bauer die perſönliche Freiheit gegeben, ihm aber

kein Grundeigenthum zugesprochen wird, ein Zustand entsteht, der dem Erlösten seine frühere Leibeigenschaft wünschenswerth machen muß; im andern Fall aber wird er sich als Mensch und freier Mann zu fühlen beginnen, er wird das Vaterland lieben lernen, die Industrie und Intelligenz wird erwachen, und selbst die größte Theilbarkeit seines Erbes wird nicht den Schaden hervorbringen, den man erwartet.

Es mag sein, daß eine so übergroße Theilung entstehen kann, daß hier und dort nur ein sehr zersplitterter Grundbesitz besteht, und man muß bekennen, daß, wie alles Äußerste, auch dies seine großen Nachtheile hat. Allein ein solcher Zustand kann von keiner Dauer sein. Bald genug werden hier von selbst Hemmungen eintreten. Parcellen, welche kein Auskommen sichern, werden schnell zusammenfallen, und die Erben sich lieber durch mäßige Entschädigungen abfinden lassen, so daß Einer im Besitze des vollen Grundes bleibt, dem wenige gute Jahre ein schuldenfreies Besitzthum sichern können, als daß eine allerdings unbenommene Theilung einträte, die Allen nachtheilig sein müßte. So wird sich bald der Übelstand ausgleichen, und hält man die Nachtheile der Hörigkeit und der unbedingten Freiheit zusammen, so werden diese überall in keinem Vergleiche gegen jene stehen, und nur eine engherzige Servilität kann wünschen, Knechtschaft, und mit ihr Faulheit, Dummheit und alle damit engverbundenen Lasten unvergänglich zu machen.

Irland aber zum Musterbilde auszuwählen ist doppelt ungerecht, weil gerade hier nur die Barone und die Kirche den ganzen Grundbesitz haben, der arme Irländer aber sein weniges Kartoffelland theuer bezahlen muß, und natürlich oft bei der besten Ernte den schweren Grundzins nicht herbeischaffen kann. Der unbarmherzige Amtmann des reichen Grundherrn dringt dann ohne Weiteres auf Pfändung; nackt und blos wird die unglückliche Familie ihrer Hütte, ihres letz-

ten Viehes oder Kleidungsſtückes beraubt, und ſo entſtehen Auftritte der Verzweiflung, von welchen man ſich ſchwerlich in Deutſchland einen Begriff machen kann. Hat aber hieran die Theilbarkeit des Bodens Schuld? gewiß nicht! vielmehr iſt es die Nichttheilbarkeit und der große Grundbeſitz, der dies Elend hervorbringt! Ähnlich ſehen wir das ſchreckliche Verfahren der überreichen Geiſtlichkeit, die, wenn ſie die Zehnten nicht erhält, augenblicklich zur Pfändung ſchreitet und, ein würdiges Vorbild chriſtlicher Bruderliebe, den Verzweifelnden kalt das Letzte entreißt. — Man gedenke der neulichen blutigen Scenen in Warford, wo der hartherzige Pfarrer dem armen Manne ſein letztes Vieh nahm und die Polizei den Platz mit Leichen bedeckte, und man wird den Geiſt der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit ſowol als die proteſtantiſche Behörde in Irland erkennen, und aus Allem den wahren Grund der ſchrecklichen Lage des Volkes begreifen lernen.

Wenn wir ſo einerſeits die Theilung des Grundes als eine Hauptbedingung des künftigen Glückes Englands bewieſen haben, ſo bleibt uns die zweite Seite, die große Nationalſchuld, übrig, die wir gern Schuld der Oligarchen genannt haben möchten.

Es iſt klar, daß ohne eine bedeutende Verminderung derſelben keine Hülfe des gedrückten Zuſtandes erfolgen kann, ja daß jede Theilung des Bodens, jede Verbeſſerung zum Sturze führen muß, und keine Abgabe und Taxe erlaſſen werden kann, weil ſonſt die ungeheuern Zinſen nicht gezahlt werden können. — Eine Hülfe wäre allerdings durch die Veränderung der Abgaben zu bewirken, durch die Einführung groſſer Luxus- und Vermögensſteuern, die allein dem reichen Theile der Nation zur Laſt fallen, und wahrſcheinlich werden auch ähnliche Vorſchläge gemacht werden; allein gegen ſie werden ſich von Neuem alle Corporationen und der Adel verbinden, und es iſt ſehr fraglich, ob die Regierung dies durchzu-

führen vermag. — Wie ungeheuer die Abgaben in England ſind, ſieht man aus der Vergleichung mit andern Staaten. In Rußland kommt auf den Kopf jährlich 10 Schilling, in Öſtreich 12, in Preußen 14, in Frankreich 26, in England aber 63 (in Irland 11), obgleich durch freiwillige Beiträge noch Manches gethan wird. —

Dieſe ungeheuern Abgaben, welche jetzt größtentheils aus den Taxen und Zöllen, die ſchwer auf das Volk drücken, gezogen werden, können nicht länger beſtehen, wenn die Reform ins Leben tritt, wenn die Kornbill fällt und eine Vertheilung des Bodens wirklich entſtehen ſollte. So hohe Luxus- und Vermögensſteuern aber, als nöthig ſind, um die Ausfälle zu decken, würden bald ſelbſt die Reichſten erſchöpfen. Ein dritter Ausweg iſt dann eine Reduction der Schuld, welches freilich nur als ein äußerſtes Mittel betrachtet werden könnte. Die leichteſte Art würde vielleicht ſein, einen Theil der Schuld entweder ganz zinslos zu machen, oder das Ganze ſtatt dreiprocentig auf zweiprocentig zu ſtellen, wodurch ohne Zweifel ſehr große Erleichterungen durch das eingezogene ⅓ Zinſen bewirkt würden, endlich aber könnte man auch einen Theil in laufendes Papiergeld mit vollem Werthe umwandeln, ohne darum ein größeres Unrecht zu begehen als andere Staaten, die ja auch dies und noch viel Ärgeres in Zeiten der Noth unternommen haben. Man denke nur an Friedrich des Großen ſchmähliche Münzreductionen, an Öſtreichs Papiergulden, an Rußlands Rubel, an Frankreichs Aſſignaten, ſowie an das noch beſtehende Papiergeld in allen Ländern, worunter Preußens Treſorſcheine allein den vollen Silberwerth behaupten u. ſ. w.

Allerdings würde der Goldfuß Englands dann dem Silber Platz machen, das baare Geld würde ſteigen; aber der Einzelne verlöre nichts, und dem Drucke der Taxen wäre ohne neue Steuern abgeholfen.

Doch wie viele Intereſſen werden nicht dadurch verletzt, wie viele Hinderniſſe ſtemmen ſich nicht dieſen und ähnlichen Vorſchlägen entgegen, welche die gröſste Noth nur rechtfertigen kann. Papiergeld kann nur im Lande ſelbſt Werth haben, außerhalb deſſelben aber muß es verlieren oder ganz nichtig ſein, und England, ein groſses Handelsland, kann nur mit klingenden Capitalen verfahren. Ebenſo ungewiß iſt eine Verkürzung des Zinsfuſses, ebenſo Steuern, die den Reichen treffen und erſchöpfen; und dennoch muß Etwas geſchehen, ehe das enttäuſchte Volk das Ganze vernichtet. — Wie viel Mäßigung, wie viel Nachgiebigkeit von beiden Seiten gehört nicht dazu, um dieſen verworrenen Zuſtand zu ordnen! Werden dieſe vorhanden ſein? werden nicht Widerſtand und Bewegung ſo lange ſich reiben, bis aus den Funken die Flamme und aus ihr der Brand entſpringt, der das ganze Haus furchtbar verzehrt?!

Möge es Gott zum Beſten lenken! allein uns will es ſcheinen, daß, gewaltſam wie es erbaut war, es auch ſtürzen wird, ein warnendes Beiſpiel, wie ein bis auf's Äußerſte durchgeführtes Syſtem der Bevorrechtigung, der Ungleichheit und Bedrückung durch kein theilweiſes Nachgeben gebeſſert werden kann.

Während der Zeit der Entwerfung dieſer Beurtheilung und ihrem leider verzögerten Erſcheinen hat ſich Manches geändert; der Verfaſſer hatte prophetiſch geurtheilt, die Bill iſt vom Oberhauſe zurückgeſtoſsen worden, und die ſtolze Ariſtokratie hat es vorgezogen, eher einen Bürgerkrieg zu entzünden als einen Theil ihrer alten Vorrechte aufzugeben. — Sie ſchmeichelte ſich allzu ſehr mit der Hoffnung, daß die langen, ermüdenden Kämpfe im Unterhauſe auch die Theilnahme des Vol-

les ermüdet haben, allein zu ihrem Schrecken ward ſie gewahr, welche Wirkung ihre Verwerfung hatte, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſelbe Bill, nochmals in das Haus gebracht, jetzt auf eine nicht unbedeutende Mehrheit von Stimmen für die zweite Leſung zählen könnte. — Allein trotz deſſen müſſen wir auf unſerer Meinung beharren, daß nur die Ernennung einer Anzahl neuer, der Volksſache und den Miniſtern ergebener Pairs zu einem günſtigen Ende führen kann, weil in Ermangelung derſelben die Bill unfehlbar mit Amendements belaſtet und verkürzt würde, welche das Unterhaus unmöglich bewilligen könnte. Dies würde die ganze mühevolle Arbeit zum zweiten Male zerſtören, und im mildeſten Falle eine dritte hervorrufen, zu deren Sicherheit jedes conſtitutionnelle Mittel angewendet werden müßte; gewiſſer aber noch ſtehen dann fürchterliche Ausbrüche des gereizten Volksunwillens bevor, die leicht ein trauriges Blatt der Geſchichte hervorbringen könnten. Es iſt daher die Pflicht des Königs und ſeiner Diener, jetzt ſchon die geſetzlichen Mittel zu benutzen, um, was ſie vereint als gut und nützlich erkannt haben, was das ganze Volk laut begehrt, dieſem zu gewähren, und aus den Händen einer Faction, deren eigennützige Abſichten offen und unverkennbar ſind, das Wohl des Staats wie das Schickſal der Nation zu befreien. — Wir zweifeln nicht daran, daß es geſchehen wird; König Wilhelm der Vierte iſt ganz der Mann, zu vollbringen, was er begonnen hat, und die großen und hellen Köpfe ſeines Miniſteriums haben ſchon jetzt gezeigt, daß eine Niederlage ſie nicht muthlos macht. — Wie könnte dies aber auch geſchehen, wo nicht ein Volk, ſondern alle Völker Europas ihnen zuſtimmen, wo die Nation, deren Wohl ſie verfechten, ſie mit Dank und Ehren überhäuft, der König ſelbſt ſich mit ihnen verbündet, und ſie in ſeinen Rechten die Gewißheit haben, die kleine Partei ihrer Gegner zur Nachgiebigkeit zu zwingen. — Nichts iſt gerade

jetzt entſchiedener als die Annahme der Bill, und zwar ohne weſentliche Verkürzung. Welche Veränderungen auch die Miniſter machen werden, ſie können nur unbedeutend ſein; die Grundlagen: die Zerſtörung der Wahlrechte der verfaulten Flecken, die Befreiung von dem Einfluſſe des hohen Adels und allgemeine und gleiche Ertheilung des Wahlrechts an alle Bürger werden ſtets dieſelben bleiben, und darum kann eine Verwerfung der Bill oder Änderung durch die Miniſter unſern frühern Berechnungen keinen Abbruch thun; ſo allein kann ſie dem Lande nützen, ſo nur lebt ſie in den Wünſchen der Nation, und faſt iſt es zu vermuthen, daß die Pairs jetzt ihren Vortheil erkennen und ſich in das Unvermeidliche fügen werden. — Mit Recht ſage ich Vortheil, denn betrachten wir die jetzige Lage der Dinge, den Haß, den Grimm, die offene Verachtung des Volkes gegen die ſo lange als heilig geachtete Macht der Oligarchie, ſo ſcheint es gewiß, daß ſie bei abermaliger Verwerfung des Ganzen oder eines weſentlichen Theils nicht mehr ſo leichten Kaufes davonkommen werde; ja, es könnte leicht ſein, daß ihre ſchnelle und allgemeine Vernichtung alle Schrecken und alles Weh einer zerſtörenden Revolution über das gemeinſame Vaterland herbeibrächte. — Im andern Falle haben wir zu entwickeln geſtrebt, wie die Reform ihnen einen langſamen Tod auf geſetzmäßigem Wege bereiten muß, allein eine kluge Nachgiebigkeit kann ihren Sturz nicht allein aufhalten, ſondern wird ihnen mit dem Verluſt eines Theils ihrer Reichthümer und ihrer Herrſchaft eine feſte Stellung als Staatsgewalt ſichern, indem ſie ihnen den Staat ſelbſt entreißt, welchen ſie bisher ausmachten. — Man darf vielleicht hoffen, daß dies in Erfüllung geht, wenn man bedenkt, daß wenige Züge eines großen Revolutionstrauerſpiels ſchon hingereicht haben, auch die heftigſten Antireformer ein wenig zu reformiren, und daß die Lords endlich einſehen werden, wie die Zeit vorüber ſei, wo man durch kleine Nachgie-

bigkeiten das Volk befriedigen konnte, wo das Schmeicheln des Nationalehrgeizes genügte, alle Reform vergessen zu machen, und im eiteln Ruhme nach außen jeder Blick nach innen erblindete. — So lange man die Geschichte verfolgen kann, ist es noch nie gelungen, eine gewaltige, allgemein erkannte Wahrheit zu unterdrücken, und darum ist es ein eitles Streben, sich ihr zu widersetzen. England bedarf einer umwälzenden Reform, sie ist ihm nothwendig und unerläßlich, und keine Pairkammer wird sie hindern können. — Die Verwerfung bei der zweiten Lesung aber ist ein mehr glückliches als unglückliches Ereigniß; sie lehrte die Minister die Zahl ihrer Gegner kennen, erlaubte ihnen die Stärke ihrer Freunde zu berechnen und verhinderte einen langen, unnützen Kampf um die einzelnen Paragraphen, der doch, in Folge der unausbleiblichen, drückenden Amendements, ein heftiges Ringen mit dem Unterhause und die endliche Verwerfung der ganzen Bill zur Folge gehabt hätte. Hierdurch wären köstliche Monate verstrichen, Handel und Fabriken hätten bei der steten Spannung aufs schwerste gelitten und am Ende hätte man doch von vorn anfangen müssen. — Nach unserm Urtheile hat die Oligarchie sehr unüberlegt gehandelt, die ganze Bill zurückzustoßen; es mußte in ihrem Plane liegen, vor allen Dingen Zeit zu gewinnen, um ihre Gegner wie das Volk durch endlose Verhandlungen zu ermüden; allein der Zorn ließ sie das Mittel verkennen, dies am sichersten zu bewirken.

Welche Ansichten sich der Ernennung von 50 bis 60 Pairs vor Einbringung der Bill in das Oberhaus entgegenstemmten, ist nicht wohl zu bestimmen. Unfehlbar indeß war es wol eine mächtige, antireformistische Partei des Hofes, welche den König selbst unbestimmt machte, und allerdings ist der Schritt selbst von nicht geringer Wichtigkeit, dennoch aber mußte er unserer Ansicht nach geschehen. Man konnte, wie es auch die Reformblätter vorschlugen und es wirklich im Werke

geweſen zu ſein ſcheint, die älteſten Söhne der für die Reform geſinnten Pairs und andere verdienſtvolle Männer ernennen, die Krönung des Königs gab die beſte Veranlaſſung; und wäre dies geſchehen, hätte man ſtatt der ernannten vierzehn nur vierzig befördert, ſo würde manches ſtörende Ereigniß nicht erfolgt, manche Verwirrung und Unordnung verhindert, mit Einem Worte, die Bill geleſen worden ſein. — Das Geſchehene iſt unabänderlich; aber es iſt ganz gewiß, daß ſelbſt dieſes Vorſpiel einer Revolution ſeine Früchte trägt, indem es den Erfolg der Maßregel ſichert und die Pairs wie die Regierung lehrt, mit welchem glühenden Verlangen das Volk die Reform umfaßt, und wie gefährlich es iſt, ihm dies erſehnte Glück, von dem es allein eine beſſere Zukunft hofft, entreißen zu wollen.

Wir glauben nicht, daß dies mehr in irgend Jemandes Macht ſteht: die Reform wird geſchehen; ob aber die Folgen den Erwartungen genügen werden, mag jeder Leſer nach den Gründen berechnen, die wir für und gegen angeführt haben.

Die Vendéerin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Erster Theil.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
1837.

Erſtes Kapitel.

„Fünf Uhr und Marie noch immer nicht zurück!“ ſagte der alte Herr von Treuſard und trommelte ungeduldig mit den Fingern an die Fenſterſcheiben. „So iſt das junge Blut! Nie folgt es den Vorſtellungen und Bitten des weiſeren Alters, viel weniger noch deſſen Befehlen, und doch wollte ich, Marie hörte nur heut auf die Wünſche ihres Vaters, ließe mich nur heut nicht hier ſo angſtvoll allein.“

Die Thür des Salons öffnete ſich jetzt, und beladen mit blühenden Gewächſen trat ein alter Diener herein.

„Nun Anton,“ rief der alte Herr, „ſind die Tulpen heraus, die primula vera, die Maienglöckchen und die rothen Hyazinthen?“

„Das war ein heißer Tag, mein gnädigſter Herr,“ verſetzte Anton und wiſchte mit dem Rockärmel den Schweiß von der kahlen Stirn. „Pah!

vor vierzig Jahren hatt' ich mir freilich nichts daraus gemacht; aber die Knochen werden mürbe mit der Zeit; das bohrt in den alten Gliedern umher. Bückt man sich, knackt es hier, dreht man sich, ächzt es da. Ei! so wollt' ich, daß ich wieder jung würde, oder das Bücken und Drehen ganz und gar verlernte."

Er hatte während der Zeit die Blumen auf einem Seitentischchen geordnet und betrachtete nun den bunten Schmelz der Farben mit lächelnden Augen. „Es ist doch eine eigene Sache mit den duftenden, bunten Dingern," sagte er und faltete die Hände. „So lange die dunklen Wolken so graublau auf uns niederhängen, und die Erde ihren weißen Sterbemantel angezogen hat, kömmt es uns vor, als müßte auch der Mensch, wie die Schwalben und Störche, in eine bessere Heimath wandern; kaum aber zerreißt der Frühling das häßliche, kalte Kleid, und die lieben, bunten Blumen sprossen aus dem frischen Grün auf, so denkt man: Nein Mensch, deine Mutter ist die Mutter Erde mit ihren irdischen Schöpferkräften, und was ist theurer und herrlicher als sie! Und der Gedanke fährt mit der jungen Sonne erwärmend in das alte Herz."

„Nicht jeder Frühling bringt Schmelz und Duft, mein Alter," sagte der Herr von Trousard finster vor sich hin, indem er hastig auf und nieder ging. Blau ist nicht allein der Himmel, auch der Schwe-

feldampf der Hölle iſt es, Grün nicht die Hoffnung nur, ſondern auch die Verweſung, Roth nicht die Freude, ſondern auch das Blut! Ach! und ich fürchte, mein alter Anton, wir werden weit eher das letzte als die erſte ſehen." —

„Hm, es mag wahr ſein, mein gnädigſter Herr," verſetzte der Alte, „aber was kommen muß das kömmt, und ich werde kein Narr ſein und darum heute das friſche Grün und die rothe Hyazinthe für Verweſung und Blut anſehen, weil beides morgen kommen kann. Und iſt denn nicht Alles friſch und grün und bunt? Sehen Sie, das Leben iſt wiedergekommen, und obenein früher als gewöhnlich. Heut haben wir den neunten März und die Sonne war warm wie im Mai. So weit das Auge reicht, iſt der volle Frühling da, und die Schwäne, die Wachteln, die Schwalben. Dort hinten glänzen die Gebüſche um St. Florent; ach! das Grün iſt eine gar herzige Farbe, und weiß ſieht man nichts als den Blüthenſchimmer, und ganz hinten die vollen und ſchlagenden Segel, welche auf der ſtolzen Loire nach Nantes hinab ſchwimmen. — Aber warum, mein gnädigſter Herr, ſind Sie denn ſo aufgeregt und laufen umher, als hätten Sie weder Hühneraugen noch Podagra zu fürchten. Darf ein alter Diener nicht wiſſen, ob er helfen kann?"

„Was kannſt Du helfen!" rief Treuſard är-

aerlich. „Der Abend bricht herein und Marie iſt noch nicht aus St. Florent zurück.“

„O!“ ſagte der Alte, „darum fürchten Sie nichts. Das Fräulein hat ein Herz ſo voll Muth, wie kaum der erſte Grenadier Frankreichs, und dann — es geht zwar ſeit einiger Zeit arg her in dieſem Lande, aber ein junges, ſchönes und liebenswürdiges Mädchen trifft doch immer noch den alten Wahlſpruch der Franzoſen: **honneur aux Dames!**“

„Ich wollte,“ verſetzte der Edelmann, „daß ich im vorigen Jahre dem Rathe meines Schwagers gefolgt und mich nach England oder Deutſchland begeben hätte. Jetzt freilich iſt es zu ſpät; aber wer konnte denken —“

„Ja wer konnte es denken,“ fiel der Alte ein, „daß die mörderiſchen Bluthunde in Paris ihre verfluchten Hände an das Leben der gottgeſalbten Majeſtät legen, daß ſie den höchſten Herrn, wie einen gemeinen Verbrecher, mit demſelben Beile köpfen würden, das Mörder und Böſewichte richtete. Aber der Tag der Rache wird kommen, mein theurer Herr, die Meſſer ſind geſchliffen, die Büchſen geladen.“

„Still Alter!“ rief Trouſard heftig erſchrocken. „Im Namen der heiligen Jungfrau! ſchweig Unglücklicher; ich will, ich darf deine Reden nicht hören.“

„Nun, mein gnädigſter Herr,“ verſetzte der

Alte mürrisch, „sage ich denn Etwas, was nicht Jedermann weiß? Haben unsere Bauern nicht etwa schon bei Chollet, bei Chatillon, bei Bressure das Schwert gezogen; haben die verfluchten Blauen sie nicht schaarenweis erwürgt und in den Wäldern, wie wilde Thiere, umhergesetzt. Haben sie nicht unsere guten Priester eingekerkert, die ihre gotteslästerlichen Eide nicht nachsprechen wollten; haben sie nicht —"

„Schweig, hörst Du nichts?" flüsterte der Edelmann. „Es kommen Menschen den großen Weg herauf."

„Nun, wer wird es sein," versetzte der Diener. „Unser braver Meier Lemaitre, oder Blanchard, der alte Hausmeister, oder unser Jäger, oder die alte Madelaine, oder gar Monsieur Jean, der Herr Kammerdiener aus Paris. Doch der hat ja das Fräulein begleitet, und vielleicht kommt er jetzt, in Begleitung desselben, und macht aller Noth ein Ende."

„Wollte Gott!" murmelte Trousard. „Doch hörst Du nicht? Nein, es kommen Viele, und mir ist, als klirrten Waffen."

„Ich höre nichts," sagte Anton. „Aber wenn man fünf und siebenzig hat, hört man überhaupt nicht mehr die Mäuse laufen."

„Bei Gott! es sind Soldaten und dort kommen sie," rief der Edelmann erschrocken. „Sei

klug, Anton, und merke es Dir, daß ich der Bürger Trouſard bin.“

In dem Augenblick erſchien der gefürchtete Trupp vor dem Hauſe. Es waren dreißig bis vierzig Mann und an ihrer Spitze ein junger Officier. An ihren Hüten ſaßen die dreifarbigen Feldzeichen der Republik in ſo rieſenhafter Größe, daß faſt die ganze Vorderſeite davon bedeckt war; die blauen Mäntel hingen zerriſſen und beſchmutzt auf ihren Schultern; Waffen, Kleider und Schuhwerk zeigten ſich in dem ſchlechteſten Zuſtande, aber dennoch war der Anblick dieſer Republikaner furchterregend genug für den Edelmann, der ihnen jetzt aus der Thür entgegen trat.

Der Officier kam ſeiner Anrede zuvor. „Bürger Trouſard,“ ſagte er, „Sie ſehen hier eine Abtheilung der Nationalgarde von St. Florent, welche Sie durch mich um die Raſt weniger Stunden und einige Erfriſchungen erſucht.“

„Treten Sie näher, Bürgerofficier,“ verſetzte der Edelmann, „was mein Haus hat, ſoll zu Ihren Dienſten ſtehen. Und Sie, Bürgerſoldaten, gehen Sie nach der Meierei am Fuße dieſes Hügels; machen Sie es ſich dort bequem, ich werde für Ihre Erfriſchung Sorge tragen.“

„Dieſe in dem höflichſten Tone geſprochene Anrede verfehlte jedoch vollkommen ihre Wirkung.

„Ah!“ ſchrie der Sergeant des Haufens, „merkt

Ihr's wohl, daß wir uns im Hause eines Ci-devant befinden? In den Ställen seines Meierhofes bietet er der Nationalgarde St. Florents Nachtquartier?"

Eine Reihe von Flüchen und Schimpfreden folgte dieser Aufforderung, und der verwirrte Edelmann suchte vergebens eine Entschuldigung geltend zu machen, während der junge Officier in drohender Haltung vor ihm stand.

„Ich will nicht hoffen, Bürger Trousard," rief er mit gewaltiger Stimme und stieß den Säbel vor sich auf den Boden, „daß irgend eine hochmüthige Verachtung Sie antrieb, diesen Bürgern den Eintritt in Ihre Zimmer zu versagen? Freiheit und Gleichheit! ist das große Gesetz unseres Vaterlandes und der Menschheit. Weshalb verkannten Sie dies? Entschuldigen Sie sich bei Ihren Mitbürgern, die eben so gerecht als geneigt sind, dies von Ihnen zu verlangen und danach zu urtheilen."

Ein Anflug innerster Bewegung röthete die blassen Wangen des Greises; allein er faßte sich schnell. „Bürgerofficier," sagte er, „ich habe ein sechszigjähriges Leben in die Wageschaale des Rechts zu werfen. Am Rande des Grabes darf ich Jeden aufrufen, ob Einer mich hochmüthig und ungerecht fand. Dies einfache Haus ist gleichsam der Wittwensitz eines alten Mannes. In seinen wenigen Räumen wohne ich mit meiner Tochter, meinen

Blumen und Büchern erſt ſeit einigen Wochen, um mich von meinen anſtrengenden Geſchäften als Tribunals-Präſident von Chollet zu erholen. Alles liegt vollgepfropft voll Wirthſchafts- und Hausgeräth, wie könnte ich es den Bürgern zumuthen, ſich mit mir dort hineinzudrängen? Iſt es indeß Ihr Glaube, daß ich Sie verachtete, nun wohlan, ſo ſehen Sie mich bereit, Sie nach der Meierei zu begleiten, und unter Ihnen zu verweilen, ſo lange es Ihnen ſelbſt beliebt."

„Bleiben Sie, Bürger-Präſident," verſetzte der Officier, „es genügt uns dieſe Erklärung. Nie werden Franzoſen gewaltſam ſich in das ſtille Haus eines Greiſes drängen. Allein ich entſage Ihrer Einladung und werde die Wohnung meiner Brüder theilen. Leben Sie wohl, Bürger Trouſard, und ſenden Sie uns bald die Erfriſchungen, welche Sie uns beſtimmt haben."

Er wendete ſich, die Soldaten folgten ihm und die einbrechende Dunkelheit entzog ihm ſchnell die Geſtalten, deren lebhafte Reden und Waffengeklirr bald aus der Tiefe des Thales heraufſchallte.

„Der heiligen Jungfrau ſei Dank, daß ſie fort ſind," ſagte Anton, der an der Thür ſtehen geblieben war. „Aber ſchnell herein, mein gnädigſter Herr, die Abendluft kömmt ſcharf über die Hügel von der Loire, und darum habe ich auch ein

tüchtiges Feuer im Kamin gemacht, das bald ſeine Schuldigkeit thun wird."

„Geh geſchwind zu Lemaitre hinab," ſagte der Edelmann. „Sage ihm, daß er den Nationalgarden vorſetzen ſoll, was da iſt. Eine tüchtige Milchſuppe wird ſie wärmen; Brot, Butter, friſchen Käſe, Eier, was er hat, ſoll er ihnen vorſetzen, und wenn ſie nicht zufrieden ſind, einen Hammel ſchlachten und Hirſebrei machen."

„Weit lieber," murmelte Anton, „holte ich unſere wackeren Nachbarn zuſammen, und wir kochten den blauen Hunden eine heiße Suppe von ſchwarzem Pulver und blankem Blei."

„Und hier hängen die Kellerſchlüſſel," fuhr Trouſard fort, ohne auf die Reden ſeines Dieners zu achten. „Nimm zehn oder zwölf Flaſchen vom alten Franzbranntwein, und ſchaffe ſie mit Blanchard hinunter. Hörſt Du, Anton, ſorge für Alles, was ſonſt fehlen könnte; laß es den Nationalgarden an nichts fehlen." —

„Mit den Wölfen muß man freilich heulen," brummte der Alte, als er die Thür erreicht hatte; „aber wenn ich ihnen Gift bringen ſollte, würde ich ein freundlicheres Geſicht machen, als jetzt."

Der Herr von Trouſard hatte ſich an den Kamin geſetzt und ſtarrte in die Flamme, welche hellodernd darin emporſchlug. „Ein ſchöner, junger Mann," murmelte er, „guter Leute Kind.

Ballard, François Ballard; ſein Vater Parlamentsrath, ſeine Mutter aus dem Hauſe Verre. Eine alte Familie und der Sohn ein Republikaner, der Anführer eines Trupps bewaffneter Bürger. — O, wie haben ſich die Zeiten geändert!" fuhr er nach einer ſchwermüthigen Pauſe fort. „Dieſe Verres, eifrige Diener des Königs und der Kirche, müſſen in den alten Zinnſärgen erwachen, wenn ſie ihren entarteten Enkel an der Spitze einer Empörerſchaar wiſſen." Er ſtarrte düſter vor ſich hin in das erlöſchende Feuer, das, halb ausgebrannt, nur zuweilen kniſternd aufſprühete, und den rothen flackernden Wiederſchein gegen die weißgetünchten Wände warf.

„Und doch iſt das gute Blut darin," ſagte der alte Edelmann. „Wie ſtand er da vor ſeinen ſchmutzigen Gefährten. Wie muthig, wie würdevoll und zierlich war ſein Benehmen. Es war offenbar, daß er mich ſchützen, mich vor der unangenehmen Gegenwart dieſer Lümmel befreien wollte, und ich bin ihm Dank ſchuldig. Doch wie werde ich dieſen abtragen können?" Er ſtand auf und trat an ein Fenſter. Der Abend war hereingebrochen; aber der Himmel ſchwamm in einem wunderbaren Lichte, das ſeinen unheimlichen Abglanz über die Erde warf. Der ganze Weſten war mit feurig ſtrahlenden Wolken erfüllt, deren brennend blutige Röthe ſich glänzend wieder ſpiegelte. Ein ſchar-

ſer Wind trieb dieſe ſtrahlenden Wolken in furchtbaren Gebilden über den ganzen Himmel hin. Die Gegend umher ſchwamm in Feuer. Von dem fernen Waſſerſpiegel der Loire blitzte es auf wie tauſend goldene Fontainen. Die Hügel, die Gärten, die zerſtreuten Thürme der Kirchſpiele und St. Florents ſtiegen in blutigen Säulen auf, und auf die finſtern Ketten der Wälder der Boscage ſchien ein glühender Regen herabzuträufeln.

„Alle Heiligen mögen ſich unſer erbarmen!“ ſtotterte Anton, in's Zimmer tretend; „haben Sie jemals ſo etwas erlebt, mein gnädigſter Herr? Ach! der fromme Herr Vicar von St. Georg hat wahr geredet. Der Himmel thut ſeine Fenſter auf und ſeine blutigen Bäche ſtürzen nieder, um die Mörder zu erſäufen. Und ſehen Sie die ſchrecklichen Geſtalten oben; die ſchwarzblauen, graulichen Körper und die glühenden Rieſenköpfe und Krallen daran? Die Hölle wird ihre Ungeheuer ſchicken, ſagt der fromme Vicar; aber Ihr, die rechten Streiter Gottes und der heiligen Jungfrau, werdet ihr Drohen verachten. Solche Larven bringt der Teufel herauf, ſagt der fromme Mann, um die guten Chriſten zu ſchrecken, aber Ihr werdet die Königsmörder in die Hölle hinabſtoßen und den ganzen Teufelskram.“

„Es iſt eine ſeltſame Erſcheinung,“ ſagte der Edelmann halb für ſich, „und jetzt, wo es nur

eines Funkens bedarf, um den allgemeinen Mißmuth zum raſenden Aufruhr anzublaſen, mag es wohl ein Höllenwerk genannt werden. Blut, endloſes Blut! Ach! unglückſeliges Land, es wird das Blut deines eigenen Lebens ſein, das ſo gräßlich über deine Felder und Wälder rieſelt."

Haſtig ward die Thür geöffnet. Ein großes junges Mädchen im dunklen Regenmantel und Kappe trat ſchnell herein, und zog an der Hand einen Mann nach ſich, der von kleinem, ſchwächlichen Körperbau, in einer langen, graublauen Jacke nach Art der Müllerburſchen, gekleidet war, und ſein blaſſes Geſicht halb unter einer großen Zipfelmütze verbarg.

„Nur herein, nur ohne Furcht, ehrwürdiger Herr," ſagte ſie, „hier ſind Sie völlig ſicher; und ſollten Sie bis in dies Aſyl verfolgt und angegriffen werden, ſo giebt es Arme, die Sie vertheidigen. Ah! mein Vater," fuhr ſie fort — indem ſie den kleinen Mann losließ und zu dem Greiſe eilte, ihm die Hand zu küſſen — „Verzeihung, Verzeihung! daß ich Deinen Befehlen ungehorſam war; allein es war nicht möglich; ich hatte höhere Pflichten zu erfüllen, mein Vater, ich mußte wirken und ſtreiten für die Ehre Gottes und des Königs!" — Dies letzte rief ſie mit einer von Begeiſterung gehobenen Stimme, und in ihren ſchönen Augen glühte ein ſchwärmeriſches Feuer.

„Und wer iſt jener Mann, in deſſen Geſellſchaft Du zurückkommſt?“ fragte der Herr von Trouſard finſter.

„Der ehrwürdige Vicar von St. Georg, mein Vater. Der gute Prieſter Barbotin, der eigentlich, ich muß es geſtehen, die einzige Urſach meines Beſuchs in St. Florent war. Du weißt, mein lieber Vater, wie ſehr man die guten Prieſter verfolgt, welche den vom Himmel verbotenen und verfluchten Eid der Mörder in Paris nicht leiſten wollen. In Nantes nicht allein, auch bei uns in der Vendée, in Chollet, Niort, Chatillon haben die Barbaren die frommen Väter in Feſſeln und feuchte Kerker geworfen. Die heiligen Männer müſſen bei den Thieren der Wälder Obdach und Nahrung ſuchen; unter tauſend Gefahren irren ſie von Ort zu Ort; nur Verkleidung und Verſchwiegenheit kann ihnen Freiheit und Leben ſichern, und nur in tiefer Verborgenheit dürfen ſie die zagenden Gemüther aufrichten, Troſt und Hülfe der heiligen Jungfrau ihnen zuſprechen, und mit Himmelsſpeiſe ihre dürſtenden Lippen und Herzen tränken. — Nun wußte ich, daß der fromme Vater Barbotin am heutigen Tage nach St. Florent kommen werde, um an einem einſamen Platze den Kreis ſeiner Hörer zu verſammeln, und deshalb machte ich mich auf. Allein es war verrathen, und noch ehe der fromme Herr erſchien, waren die Blauen da, um ihn zu

fangen, wie es einſt auch dem Sohne Gottes geſchah. Jetzt galt es, den ehrwürdigen Vater zu retten. Auf den Straßen von Ancenis und Calonne erblickte ich Soldaten, die ſich in die Wälder vertheilten, um überall nach dem guten Prieſter zu ſuchen. Aber was können dieſe Knechte gegen die freien Männer der Boscage! Ich ſandte aus, wenn ich konnte; ich hieß meine Boten den frommen Mann zur heiligen Eiche führen und war gewiß, daß ich dort ihn erwarten durfte. — Er kam, und ich führte ihn zu Dir, mein Vater; damit er ſicher hier ſey bis zur Nacht, wo die Gläubigen ſich in den Bergen verſammeln, um ſeinen Segen zu empfangen."

Der Herr von Trouſard hatte die Erzählung ſeiner ſchwärmeriſchen Tochter nicht ohne ſichtbare Unruhe angehört; der verkappte Geiſtliche aber ſtand ruhig, faſt ohne ein Lebenszeichen, ihm gegenüber, und ſeine großen, ſchwarzen Augen hafteten ſtarr auf dem alten Herrn.

„So iſt es geſchehen, mein gnädiger Herr," ſagte er mit feiner, durchdringender Stimme. „Den Diener des Höchſten, verfolgt von den Knechten der Gewalt, hat die heilige Mutter Gottes durch eine Jungfrau erretten und in das Haus ihres Vaters leiten laſſen. Aber deſſen Stirn wendet ſich nicht zu dem Verfolgten; deſſen Mund öffnet ſich nicht

um ihn willkommen zu heißen; dessen Hand streckt sich nicht als Pfand der Gastfreundschaft aus."

„Zweifeln Sie nicht daran, ehrwürdiger Herr," versetzte der Edelmann. „Niemals noch verschloß sich diese Thür dem Hülfefordernden und am wenigsten einem frommen Verfolgten. Was ich empfinde, ist Kummer, Sie vielleicht nicht so schützen zu können, als ich möchte; denn vor einer halben Stunde ist bei mir eine Abtheilung der Nationalgarde von St. Florent eingezogen, die, wie ich fürchte, in Ihrer Verfolgung begriffen war."

Ein stolzes Lächeln der Verachtung flog über die Züge des verkappten Priesters. „Ich fürchte nicht den Zorn der Gottlosen," sagte er; „ich verachte ihr Dreuen, denn die heilige Jungfrau beschützt mich."

„Sie wollen mich auf einige Stunden an Ihren Heerd nehmen," fuhr er fort; „aber ich muß Sie bitten, Ihre Gnade auch auf meinen Begleiter auszudehnen, der draußen meiner harrt. — Komm herein, mein Sohn," sagte er, und öffnete die Thür, ohne weiter die Antwort des Hausherrn abzuwarten; „setze dich dort in die Ecke ruhig nieder, bis ich deiner bedarf."

Auf den Ruf des Vicars war ein Mann hereingetreten, der in der Tracht der Bauern von Loroux ein Gesicht mit so kühnen, wilden Zügen trug, daß ein unwillkührlicher, innerer Schauder den al-

ten Edelmann faßte. — Der große, nervige Körper ſteckte in einem grauen Kittel, der von einem Gurt zuſammengehalten wurde, in welchem ein langes Jagdmeſſer in lederner Scheide ſaß. In einer ſeiner braunen Fäuſte hielt er die Holzſchuhe, welche er aus Beſcheidenheit ausgezogen hatte, und die Reſte eines breitgekrämpten Fuhrmannshutes; in der andern aber ein langes Gewehr, wie es die Jäger Lorours beſitzen. Wild fielen die Büſchel ſeines ſchwarzen Stirnhaares über die eine Seite ſeines Geſichts, deſſen Häßlichkeit und Verzerrtheit eben ſowohl durch den falſchen, ſchielenden Blick der Augen, als durch den Umſtand erhöht wurden, daß die andere Seite ſeines Kopfes faſt ganz haarlos war.

Plötzlich ſchien eine Erinnerung in Trouſard zu erwachen. „Wer iſt dieſer Menſch," ſagte er. „Wie? iſt er nicht derſelbe Unglückliche, der vor zwei Jahren wegen Betrug und Mord in Chollet zum Tode verurtheilt ward?"

„Ganz derſelbe Brunau oder Six-Sous, mein gnädigſter Herr," verſetzte der große Kerl. „Weil ich einem Nichtswürdigen, der Gott und den König in meiner Gegenwart läſterte, das Meſſer in die Rippen ſtieß, wollten die Gottloſen meinen Kopf unter das Beil bringen, und mit genauer Noth nur entging ich ihren Mörderhänden, und ward an der großen Kette nach dem Bagno von Breſt geleitet, um dort mein Lebelang ein fleißiger und guter

Menſch zu ſein. Aber Sir-Sous hat mehr gelernt, als die Dummköpfe dachten, und als ich hörte, daß hier im Lande die gerechte Sache ſich Luft machen wollte, waren Schlöſſer und Ketten in einer hübſchen Nacht abgeſtreift und Sir-Sous auf und davon. Und bei der heiligen Jungfrau! dieſe vermaledeiten Blauen ſollen erfahren, daß ich frei bin."

„Ruhig, mein Sohn," ſagte der Prieſter, „mäßige Deinen heiligen Eifer für die gerechte Sache. Stelle Dein Gewehr dort in den Winkel hinter den Schrank, und zieh die Mütze über Dein verkürztes Haar."

„Ha!" rief der wilde Kerl, „in vier Wochen ſoll Niemand erkennen, daß die Scheere des buckligen Stockmeiſters Galloid jeden Sonnabend über dieſen Schädel fuhr."

„Gut, mein Sohn, aber man könnte es heut noch thun. Darum ſtülpe die Mütze auf und verhalte Dich ruhig; und Sie, gnädigſter Herr, wollen Sie ſich den Dank zweier Hungernden und Dürſtenden erwerben, indem Sie dieſelben ſättigen und tränken?"

„Ich werde Sorge tragen, Ihren Wunſch zu erfüllen," antwortete Trouſard. Er ſchellte, und der alte Anton trat herein, der mit Verwunderung und allen Zeichen der höchſten Ehrfurcht den Prieſter anſtarrte und deſſen Hand inbrünſtig an ſeine

Lippen zog. „Geh, Anton! ſage der alten Madelaine, daß ſie ein Abendeſſen bereite.“

„Geh mit ihm, mein Sohn,“ befahl der Prieſter dem befreiten Galeerenſclaven, „und ſtille Deinen Hunger. Hinſichtlich des Durſtes aber befehle ich Dir im Namen der heiligen Jungfrau, mäßig zu ſein, und nicht mehr als ein halbes Maaß Franzbranntwein zu genießen.“

„Ohne Sorge, Ehrwürdiger!“ rief Six-Sous. „Ich weiß ſehr gut, daß ich in dieſer Nacht nüchtern ſein muß, und der Teufel ſoll mich holen, wenn ich das einen Augenblick vergeſſe.“

Er ging mit dem Diener, und der Vicar kehrte ſich zu dem Edelmann, der mit gerunzelter Stirn am Fenſter ſtand und den Zug der rothen Wolken beobachtete, welche noch immer, nur mehr von dunkelem Nachtgewölk und graugelben, flatternden Säumen bekränzt, über die Loire hinzogen.

„Wahrlich,“ ſagte er in einem feierlichen Tone, „der Himmel ſelbſt verkündet uns das Blutgericht, welches die Sünder treffen ſoll! Sehen Sie, mein würdiger Herr von Treuſard, wie Blut und Flammen, gleich dem glühenden Regen der Hölle herabträufeln, um ein ſchauerliches Zeichen zu ſein, der Dinge, welche geſchehen werden.“

„Was ſoll geſchehen und was wird geſchehen?“ rief der Edelmann. „Die Empörung wird ihr Haupt erheben; Tauſende und Tauſende wer-

den ihr Leben qualvoll verhauchen; der Bruder wird den Bruder, der Vater den Sohn ermorden; blühende Städte und Dörfer werden in Schutt und Asche versinken, und die Flammen, welche hoch oben jetzt am Himmel lodern, werden bald genug unsere friedlichen Wohnungen verzehren."

„Der Mensch soll das Zeitliche verachten gegen das Ewige," sagte der Vicar. „Er soll den Himmel mit irdischer Pein erkaufen; er soll Gott den einzigen Sohn zum Opfer bringen, wenn es der Herr verlangt."

„Wenn es der Herr verlangt?" rief Trousard. „Ach, was verlangt der Herr nicht!"

„Wie, mein Herr!" rief der Vicar. „Verachten Sie die heilige Religion? beten auch Sie zu den blutigen Götzen der Revolution?"

„Ich beklage, wie jeder gute Franzose, die Ausschweifungen derselben," versetzte der Edelmann ruhig. „Ich habe den unglücklichen König beweint, der mit so vielen edlen Menschen als Opfer des Fanatismus fiel; ich erwarte von der Zeit die Erkenntniß dieser Verbrechen; aber ich fühle mich nicht berufen das Schwert zur Hand zu nehmen, um dagegen zu streiten."

„Nicht!" rief der Vicar heftig. „Nun, so sind Sie auch kein wahrer Freund des Rechts, kein Freund des Volkes, des Königs und Gottes."

„Mindestens," sagte Trousard lächelnd, „bin

ich doch wohl ein eben so großer Freund derselben, als Ihr würdiger Begleiter, heiliger Mann, der uns so eben verließ."

„Dieser Mensch," sagte der Vicar zornig, „ist allerdings ein Verbrecher, aber auch in der Brust eines Elenden kann die heilige Mutter Gottes Reue erwecken, und ihn dann zu einem brauchbaren und nützlichen Werkzeuge umgestalten, welches für das Heil der Menschheit und den Ruhm des Höchsten mit gläubiger Begeisterung streitet. Ach! mein edler Herr von Trousard, geschieht es denn nicht allzuoft in der Welt, daß unter dem besternten Rocke verruchte Sündhaftigkeit sitzt, während zuweilen der Galeerensclave das Herz eines Königs trägt? Dieser Sir-Sous, der früher Brunau hieß, war als solcher allerdings ein schlechtes Subjekt, allein seit er sich bekehrte, hat er an Frömmigkeit und Tugend unglaublich zugenommen."

Jetzt trat das Fräulein wieder herein, die sich vorher entfernt hatte, um Mantel, Kappe und Reisekleid abzulegen.

„Sir-Sous, mein lieber Vater," sagte sie, „ist so schlimm nicht, als er aussieht. Er hat allerdings viel Abschreckendes, und Du, als Präsident eines Tribunals, wirst in ihm immer den Verbrecher erkennen, der einen Menschen verwundet hat; allein dieser war ein wilder Republikaner, der den

Königa und die heilige Religion verfluchte, und daher eine Züchtigung sehr wohl verdiente."

„Mag es sein," versetzte der Herr von Trousard; „allein trotz Deiner Vertheidigung würde ich ihn in Chollet als einen entsprungenen Verbrecher verhaften und verurtheilen, und er mag daher dem Himmel danken und dafür sorgen, daß er nicht dort mir unter die Augen tritt. — Morgen in der Frühe verlassen wir diesen Landsitz, mein Kind, und kehren nach Chollet zurück," fuhr er fort. „Ich habe mich während unseres vierzehntägigen Aufenthalts genugsam überzeugt, daß mein Besitzthum rechtlich verwaltet wird, und meine Einrichtungen getroffen."

„Wie mein Vater?" rief das Fräulein. „Du versprachst mir, mindestens vier Wochen hier zu bleiben."

„Ich habe meinen Entschluß geändert," erwiederte Trousard streng. „Überdies habe ich Pflichten zu erfüllen."

„Das Tribunal versammelt sich erst im nächsten Monat wieder," versetzte sie.

„Mein Kind," sagte der alte Mann sanft, indem er ihre Hand ergriff, „hast Du nicht in der Bibel gelesen, daß Du ohne Widerspruch Vater und Mutter gehorchen sollst? Sollte dies nicht der Fall sein, so magst Du es Dir von dem heiligen Mann hier erklären lassen."

Er ging hinaus, und das Fräulein wendete

ſich mit brennend rothen Wangen zu dem Geiſtlichen.

„Was rathen Sie mir, mein Vater,“ ſagte ſie eilig und leiſe. „Soll ich dem Greiſe folgen, der mein Vater der Natur nach iſt? Soll ich in dies Mördernest, Chollet, zurückkehren, dem ich nach tauſend Anſtrengungen entfloh? Ach! meiner Seele grauet bei dem Gedanken. — Dort höre ich nichts als die abſcheuliche Republik; ich ſehe nichts als die Greuel der verhaßten Revolution; ich empfinde tauſendfach die Schmach, welche man Gott und der geheiligten Majeſtät ſtündlich bereitet, und ich habe den tiefen Gram, meinen eigenen Vater für dieſe Verbrechen thätig zu ſehen.“

„Das war es, meine Tochter,“ ſagte der Vicar, „und deshalb müſſen Sie Ihren Vater begleiten. Sie müſſen ihn loszureißen trachten von den Schändlichen. Sie müſſen ihn zu bewegen ſuchen, ganz auf unſere Seite zu treten. Ihr Vater iſt Präſident; er iſt angeſehen und hochgeachtet in Chollet; wäre er der unſere, es würde dadurch mehr als einer bewegt werden, ſeine Parthei zu ergreifen, und dieſe Stadt, wo Kriegsvorräthe aller Art in großer Menge lagern, würde ſodann mit leichter Mühe in unſere Hände gerathen.“

„Hoffen Sie das niemals!“ erwiederte das Fräulein heftig erregt. „O! Sie kennen meinen Vater nicht, ehrwürdiger Herr. So ſanft er ſcheint,

ſo

ſo hart und ſtarr iſt ſein Gemüth, wenn es darauf ankömmt, das auszuführen, was er als Recht erkannt hat. Er liebt die Republik nicht, aber er hat ihr Treue geſchworen, und dieſen Eid wird er halten, ſo lange er unter den Lebenden iſt."

„Iſt das Ihre feſte Überzeugung?" fragte der Vicar von St. Georg.

„So wahr ich ſelig zu werden hoffe!" erwiederte ſie.

„So entbinde ich Sie Ihrer Kindespflicht im Namen der heiligen Kirche kraft meines Amtes," ſagte der Geiſtliche in feierlichem Tone. „Ja, ich befehle Ihnen im Namen der heiligen Jungfrau, nicht in das Sodom der Sünde zurückzukehren, ſondern ſich der väterlichen Gewalt zu entziehen, welche Sie dazu zwingen will."

„Ich werde gehorchen, ehrwürdiger Herr," erwiederte das Fräulein, „ſo ſchwer es meinem Herzen werden wird."

„Wohin aber wollen Sie Ihre Schritte wenden?" fragte der Vicar.

„Noch weiß ich es nicht," erwiederte ſie; „allein die heilige Mutter Gottes, der ich mich und mein Schickſal übergab, wird mich führen."

„So begeben Sie ſich fürs Erſte zu den frommen Schweſtern des Fleißes in das große und ſchöne Miſſionshaus dieſer heiligen Frauen zu St. Laurent de la Plaine. Ich werde Ihnen ein Schrei-

den an die würdige Vorsteherin übergeben, und man wird Sie aufnehmen wie ein vom Himmel gesandtes Pfand."

In den Mienen der jungen Dame flammte eine Mischung von Verachtung und Widerwillen, und ihre Augen strahlten vom Feuer der Begeisterung. „Nein," rief sie, „ich will nicht den Spindel führen und meine Tage mit Beten und stillen Andachtsübungen verbringen. Meine Arbeit muß eine gewaltige sein. In meiner Brust ruft es laut nach Thaten. Für meinen Gott, für meinen König will ich mein Volk begeistern, und ihn siegen sehen oder sterben."

„Dies ist ein großer und herrlicher Entschluß!" sagte der Geistliche. „Ein Gott erfülltes Mädchen hat schon einmal Frankreich und seinen König gerettet, und die gebenedeiete Jungfrau hat neuerdings erst Wunder gethan, und in der heiligen Eiche von St. Laurent sich persönlich den Gläubigen gezeigt. — Wir werden noch weiter von Ihrem Entschlusse sprechen; doch jetzt sagen Sie mir, meine Tochter, wann Sie Ihren frommen Vorsatz ausführen, wann Sie den Händen Ihres leider in den Banden des Irrthums und der Sünde so schwer befangenen Vaters entfliehen wollen?"

Das Fräulein von Treusard stand einen Augenblick sinnend, die kleine, zarte Hand an die heiße

Stirn gedrückt. „Um zehn steigt der Mond über die Boscage auf," sagte sie, „und um diese Stunde habe ich die Gemeinde zur Eiche bei der Meierei Joinet beschieden. Ich werde ihre frommen Worte und Ermahnungen dort hören, mein Vater; ich werde meinen Klepper bereit halten; der treue Jean, der mir ganz ergeben ist, wird mich begleiten, und die heilige Jungfrau wird mir sagen, wohin ich meine Schritte richte."

„Und die Gemeinden umher gehorchen Ihren Worten, meine Tochter?" sagte der Vicar.

„Unwürdiger Weise haben mich diese guten, frommen Menschen eine Heilige genannt," versetzte sie. „Sie gehorchen meinen Winken, und auf mein Wort würden fünfhundert dieser kühnen, abgehärteten Jäger Lorours ihre langen Gewehre ergreifen und mir folgen, wohin ich sie führen mag."

„Das ist das Zeichen Ihrer göttlichen Sendung, meine Tochter," sagte der Vicar. „Nur die Lieblinge Gottes vermögen die Herzen der Menschen zu bewegen. Wohlan denn! lassen Sie uns die Mittel ergreifen, welche zum Ziele führen; lassen sie uns diese guten Kinder aus Lorour mit Wuth und Haß gegen die Mörder ihres Königs erfüllen, gegen diese verfluchten Sünder, welche Gott und seine Diener wie jegliches Gesetz verachten und verspotten."

Jetzt ward es draußen laut. Den Hügel her-

auf flammte Fackelschein, und wilde, schreiende Stimmen ließen sich hören. Deutlich ertönte der Ruf: „Es lebe die Republik, es leben die Patrioten! Nieder mit den Verräthern! Nieder mit den Aristokraten!“

„Die heilige Mutter Gottes steh' uns bei!“ stammelte der Vicar, und sein bleiches, schmales Gesicht überzog sich mit einer flüchtigen Röthe. „Da kommen die wilden Dragoner von St. Florent; dieser Auswurf des ärgsten Höllengesindels, die sich Freiwillige nennen, weil sie aus innerem teuflischen Antriebe die wahren Christen bis in die Wälder verfolgen und in Fesseln schlagen.“

Auf die junge Dame hatte der Anblick der gefürchteten Dragoner jedoch eine ganz andere Wirkung gemacht. Ihre Gestalt hatte sich aufgerichtet; ihre Stirn war freier, ihr Auge strahlender geworden. — „Ruhig, ehrwürdiger Herr,“ sagte sie rasch; „treten Sie an die Ecke des Kamins; Sie können nicht mehr sich verbergen und Sie dürfen es nicht; es könnte Haussuchung gehalten werden und dann sind Sie verloren. Hierher, mein ehrwürdiger Herr, und vergessen Sie nicht, daß Sie der Müller aus dem Kirchspiele Lemaine sind.“

„Aber Ihr Vater, meine Tochter,“ sagte der Vicar, „wird er nicht meinen Feinden mich überantworten?“

„Er wird es nicht. Still! da kommt er selbst.“

Der Präſident von Trouſard trat raſch aus der Seitenthür. „Was muß es wieder geben?“ ſagte er. „Dragoner und Nationalgarden ſchleppen einen Menſchen hierher.“ — Im Augenblick ward die Thür aufgeſtoſſen, und jetzt erblickte man einen Haufen Soldaten, in deren Mitte ein Menſch ging, welchem die Hände auf den Rücken gebunden waren.

Ein junger, großer Dragonerofficier mit kecken, aber männlich ſchönen Zügen trat raſch in das Zimmer, und nachdem er eine ſchnelle, leichte Verbeugung gemacht und mit einem Blicke die Anweſenden gemuſtert hatte, wendete er ſich an den Edelmann:

„Wer ſind Sie, Bürger?“ fragte er kurz und ſtreng.

„Mit welchem Rechte fragen Sie danach, Bürgerofficier?“ verſetzte dieſer.

„Mit dem Rechte, welches der bewaffneten Macht zuſteht,“ ſagte der Dragoner. „Sie werden ſogleich ſehen, daß ich Urſach habe.“

„Ich heiße Jakob von Trouſard,“ erwiederte der Edelmann, „und bin Präſident des Tribunals von Chollet.“

„Wie lange bewohnen Sie dies Gut?“

„Seit vierzehn Tagen.“

„Und weshalb begaben Sie ſich von Chollet hierher?“

„Um nach meinem Eigenthume zu ſehen.“

„Und dieſe junge Dame iſt Ihre Tochter?“

„Ja.“

„Bürgerin Trouſard, Sie waren heut in St. Florent!“

„Nein.“

„Man hat Sie zu Pferde auf der Wieſe an der großen Eiche geſehen. Sie haben die Bürger aus den umgebenden Kirchſpielen um ſich verſammelt. Sie haben aufrühreriſche Reden geführt. Sie haben den entflohenen Vicar von St. Georg, den Bürger Barbotin, dort erwartet; dann aber, als Sie ſahen, daß die Nationalgarde von St. Florent gegen die Verſammlung heranzog, haben Sie dieſelbe aufgelöſt und an einen anderen Ort beſchieden, den aufrühreriſchen Prieſter aber warnen und in einen Verſteck führen laſſen. — Sie ſchweigen, Bürgerin, Sie ſind überführt!“

„Ich habe nicht nöthig, mich zu vertheidigen; am wenigſten gegen Lügen,“ verſetzte ſie ruhig.

„Lügen?“ ſagte der Dragoneroffizier. „Bringt den Gefangenen herein.“

Zwei Dragoner mit geſchultertem Karabiner traten in das Zimmer und zwiſchen ihnen ging ein großer, blonder Menſch, der den Kopf tief auf die Bruſt geſenkt hatte. — „Kennen Sie dieſen Menſchen, Bürger-Präſident?“ fragte der Officier.

„Vollkommen,“ verſetzte dieſer nicht ohne Beſtürzung, „es iſt mein Kammerdiener Jean.“

„Und Sie leugnen noch, Bürgerin? Er ſelbſt

hat uns von Ihrer Gegenwart in St. Florent erzählt und Sie dabei begleitet."

„Er lügt!" ſagte das Fräulein mit feſter Stimme. „Er lügt wie ein Schurke! Mag er es wagen, mir es ins Geſicht zu behaupten!"

„Wohlan, mein Freund," rief der Officier, „wiederhole, was Du uns bekannt haſt."

Der junge Menſch hatte heftig den Kopf erhoben, als er ein Lügner und Schurke genannt ward; als aber ſein Auge auf das der jungen Dame traf, ließ er das ſeine ſinken, und der Aufruhr in ſeinen Zügen machte einer ſichtbaren Erſchlaffung und Beſtürzung Platz.

„Verzeihung, Verzeihung, mein gnädigſtes Fräulein!" ſagte er; „ja, ich bin ein unwürdiger Menſch, denn allerdings habe ich mich in der Noth grober Unwahrheiten ſchuldig gemacht."

„Wie, Schurke," rief der Officier, „Du hätteſt uns belogen!"

„Ich ging durch das Gehölz von Lemaine," ſagte Jean mit leiſer, aber feſter Stimme," als ich plötzlich Hufſchlag hinter mir hörte und eine Schaar Dragoner erblickte. Wir leben leider in Zeiten, wo jedes ſolches Begegnen nicht grade erfreulich iſt, und ich beſann mich daher nicht lange, ſprang über den Graben und entfloh. Aber wie eine wilde Jagd waren Alle hinter mir her. Ergieb Dich oder ſtirb! ſchrie man mir zu, und die

Kugeln flogen mir um den Kopf. Iſt das eine Art, wie man einen Fliehenden zum Stehen bringt? Ich ſtand auch nicht und würde auch gewiß nicht hier ſtehen, wenn mein Kittel ſich nicht an einen Aſt gehängt hätte, der mich aufhielt und den Bürgerdragonern Zeit gab, mich feſtzunehmen. — Nun hieß es: Wer biſt Du? Wo kommſt Du her? Wohin willſt Du? und als ich die einfache Wahrheit ſagte, daß ich zu Ihrem Hauſe gehörte, ſchrie man mir zu, weshalb ich Kittel, Jagdtaſche und Flinte trage wie ein Jäger aus Leroux? — Weil ich auf der Jagd war, ſagte ich; aber das wollte man noch weniger glauben. Wir wiſſen es, bekenne! ſchrien ſie, und ihre Karabiner zielten auf mich; Du warſt in St. Florent mit dem Fräulein von Trouſard, die den Bauern Aufruhr predigt und die falſchen Prieſter beſchützt, welche der Republik den Eid nicht leiſten wollen! Bekenne Kerl, oder Du biſt des Todes! Was wollte ich thun, ich ſagte ja und dachte nun davon zu kommen; allein ich hatte es nur ſchlimmer gemacht, denn plötzlich wurden mir die Hände gebunden, und ſo hat man mich hierher geführt."

„Und das mit Recht!" rief der Officier; „denn ein Menſch, der Kammerdiener zu ſein behauptet und mit Flinte und Kittel im Walde umherſchweift, iſt ein Verdächtiger."

„Und werden Sie es dulden, mein Vater,"

ſagte das Fräulein mit entſchloſſener Stimme, „daß man Ihren Diener gefeſſelt in Ihr Haus bringt, und trotz ſeiner Unſchuld nicht Miene macht ihn auf freien Fuß zu ſtellen?“

„In der That, Bürgerofficier,“ ſagte der Präſident, in deſſen Zügen ſich Kummer und Schmerz malten, „Sie müſſen ſich überzeugen, daß nur die Noth den Mann zwang eine falſche Ausſage zu machen, welche er jetzt widerruft. Ich bitte Sie, ihn freizugeben, und meine Verſicherung anzunehmen, daß er ſo wenig als meine Tochter in St. Florent waren.“

„Bindet ihn los,“ ſagte der Officier, und Jeans Banden fielen zerſchnitten zu Boden. „Ich bitte Sie um Verzeihung, Bürgerin,“ fuhr er fort, „wenn ein falſcher Verdacht mich irre leitete; indeß ſollte Ihnen die Dame zufällig begegnen, welche heut in St. Florent Ihren Namen uſurpirte, ſo würden Sie wohl thun, jene zu warnen, denn die Geſetze der Republik ſtellen den Tod auf das Aufruhrpredigen, und ſind ſo grauſam, keinen Unterſchied zwiſchen Alter und Jugend, Geſchlecht und Schönheit zu erkennen.“

Er machte dem Fräulein eine Verbeugung, während ein ſpöttiſches Lächeln auf ſeinem Geſichte ſichtbar ward. — „Würdiger Bürgerpräſident,“ ſagte er dann, „verzeihen Sie den Pflichten eines Soldaten, wenn er Ihnen in Ihrem Hauſe be-

ſchwerlich wird; Ihr edler Patriotismus wird Ihnen das Peinliche daran erträglich machen; ich ſelbſt kann nur auf dieſe Weiſe mich tröſten; allein ich habe den ſtrengſten Auftrag, jedes Haus ohne Unterſchied zu durchſuchen, um der meineidigen Prieſter habhaft zu werden, welche die Drachenſaat der Empörung in die Herzen dieſes leider allzuabergläubiſchen Volkes werfen und dadurch mehr Unheil ſtiften, als ſie ſelbſt wiſſen mögen."

„Wir Alle müſſen der Pflicht gehorchen," verſetzte der Präſident, „wie ſchwer uns dieſe auch bisweilen fallen mag, und deshalb tadle ich Sie nicht, ſelbſt wenn mich dünken ſollte, daß Sie ein wenig ſoldatenhaft derb in dieſem Hauſe verfuhren."

„Ich beklage mein Schickſal," verſetzte der junge Soldat; „allein in ſo böſen Zeiten, als die jetzigen, in dieſem Lande, wo man uns bei jedem Schritte zu hintergehen und zu betrügen ſucht, uns als Mörder, als Gotteslästerer und Bluthunde betrachtet, an deren Tod man ſich das Himmelreich erwerben kann, wie ſonſt ein Ritter die Sporen, können wir leider nur durch Strenge und Gewalt das Geſetz der glorreichen Republik behaupten. Unſere Feinde verſtehen die Kunſt, alle Geſtalten anzunehmen. Bald ſind es Edelleute, die uns ihre Pachter und Bauern auf den Hals hetzen, bald ſchöne Damen, welche, von der heiligen Jungfrau inſpirirt, Reden halten und geweihte Kreuze aus-

theilen, bald Prieſter, die mit allen Heiligen des Himmels, wo nicht gar mit Gott dem Sohne, oder Gott dem Vater ſelbſt, vertrauliche Geſpräche gepflogen haben, die immer damit enden, daß der Ewige befiehlt die Rotte Koram auszurotten mit Stumpf und Stiel, und den alten Gott, den alten Glauben, den alten König und das ganze ancien regime in ſeiner ganzen alten Pracht und Herrlichkeit, wiederherzuſtellen. Da ſchleichen ſie denn umher, als Bauern und Jäger, als Fiſcher, Hauſirer oder Müller — ſein Auge traf hier auf den Vicar, der noch immer am Kamine ſtand — ach! wie ich ſehe, ſteht dort ja eben auch ein ſolcher, und vom Kopf bis zum Fuß ſieht er aus wie ein Müller, oder wie ein Heiliger, was ſonderbarer Weiſe jetzt ziemlich auf Eins herauskommt."

„Wer ſeid Ihr, Bürger? kommt näher und gebt Antwort," rief er dem Vendéer zu, der ihn ſtarr anblickte, ohne ſich vom Platze zu rühren.

„Nun, beliebt es Euch nicht, meine Frage zu erwiedern?" ſagte der Kriegsmann ſtreng.

„Was wollt Ihr von mir, Herr?" verſetzte der Müller im breiten Dialekt der Vendéer, der wunderlicher Weiſe ſtets die Einheit der Perſon mit der Mehrheit des Zeitwortes verbindet. „Wenn Ihr fragt, werde ich antworten, aber ich bin Euer Knecht nicht, der nach dem Befehle ſeines gnädigen Herrn herbeikömmt, wie ein gelockter Hund."

„Muth haben ſie Alle;“ murmelte der Offi-cier ſeinem Nachbar, dem jungen Lieutenant der Nationalgarde zu, welcher ebenfalls jetzt hereinge-treten war. „Nun, Bürger, wenn Ihr Euch wei-gert, näher zu treten, ſo müſſen wir uns begnügen dem Bürgerpräſidenten hier Euretwegen anzugehen. Wer iſt der Mann an Ihrem Heerde, Bürger Trouſard?“

Der Präſident wendete den finſteren Blick auf den Vicar; dieſer aber trat mit Lebhaftigkeit jetzt vor und ſtellte ſich vor den Dragoner. „Wenn mein gnädiger Herr dadurch beläſtigt werden ſoll, ſo werde ich ſelbſt antworten,“ ſagte er. „Ich heiße Maria Antoine Charles Dieudonée Vatout, und bin, wie Ihr ſeht, ein Müller.“

„Und wo klappert Eure Mühle, mein würdi-ger Dieudonée?“

„Am Bache von Lemaine, Bürgerofficier, und ich denke, Ihr ſollt das ſelbſt noch hören.“

„Wenn Ihr ſo förmlich uns einladet, Bürger Müller,“ verſetzte der Officier lachend, „ſo werdet Ihr niemals ſagen können, daß wir als ungeladene Gäſte bei Euch erſchienen ſind.“

„Das werde ich auch nicht,“ ſagte jener; „kommt zu mir und ich werde Euch mit den beſten Gerichten bewirthen, die ich habe.“

„Iſt die Mühle Euer Eigenthum?“ fragte der Dragoner.

„Sie gehört meinem gnädigen Herrn hier,“ verſetzte der Müller zuverſichtlich.

„Bürgerpräſident,“ fragte der Officier,“ ſpricht dieſer Mann die Wahrheit, und gehört Ihnen die Mühle bei Lemaine?“

„Die Mühle iſt mein,“ erwiederte der Präſident.

„Wohlan denn, mein guter Müller, ſo könnt Ihr zu Eurer Klapper zurückkehren, wann es Euch beliebt. Wenn Ihr jedoch ein guter Patriot ſeid, ſo bringt der glorreichen Republik ein Lebehoch.“

Der Dragoner hatte dieſe letzten Worte lachend geſagt, denn man war gewohnt, nur finſtere Blicke, wo nicht gar Verwünſchungen auf eine ſolche Forderung zu vernehmen, die dann allerdings nicht ſelten mit Fauſt- und Säbelhieben erwiedert wurden. Um ſo mehr ſah er ſich überraſcht, als der Müller augenblicklich ſeine Hand erhob und ein lautes Lebehoch der Republik brachte, welches von den Soldaten ſogleich wiederholt ward.

„Bravo, Bürger Müller!“ ſagte der Officier „und möchte Jedermann in der Vendée Eure Geſinnungen haben.“

„Das gebe die heilige Jungfrau,“ rief der Müller, „und möchte mein Körper vom Mühlrade zermalmt werden, wenn es dadurch bewirkt werden könnte.“

„Ein warmer Patriot!“ rief der Officier. „Es

giebt doch einzelne Sonnenſtrahlen der Freiheit in dieſem knechtiſchen Lande, und je ſeltner ſie ſind, um ſo wohlthuender ſind ſie. — Mein Geſchäft als Soldat iſt hier aus. Kehrt zurück in die Meierei, Cameraden, ſobald der Mond herauf iſt gehen wir nach St. Florent zurück; und Sie, Bürgerpräſident, wollen Sie dem Bürgercapitain Marceau und ſeinen Freund, den Lieutenant Ballard, erlauben, eine kurze Stunde bei Ihnen verweilen zu dürfen?“

Der Präſident drückte ſein Vergnügen aus, bat die beiden Bürgerofficiere, ſeine Gäſte zu ſein, und bald war ein Tiſch in die Nähe des Kamins gerückt, an welchen Anton mit ſichtbarem Mißvergnügen auf Befehl ſeines Herrn die ſchweren Polſterſtühle ſtellte, während der befreite Jean mit großer Gewandheit Tiſchzeug auflegte, die Servietten künſtlich zuſammenfaltete, Teller und Meſſer herbeibrachte, und endlich eine große Schüſſel Ragout von Wild auftrug, deren Anblick den hungrigen Bürgerofficieren ungemein erfreulich ſchien.

Mit republikaniſcher Freiheit leiſteten ſie daher auch den Einladungen des Präſidenten Folge; das feurige Traubenblut der Loire half die Stimmung fröhlicher machen, und der junge Kapitain beſonders war voller Lebensluſt und Scherz, in welchem ihm am beſten der Müller beiſtand. Dieſer hatte erſt nach vielen Ermunterungen der Officiere und auf

Befehl des Präſidenten ſeinen Platz in der Ecke aufgegeben und ſich demüthig an den äußerſten Rand des Tiſches geſetzt, von wo er mit vieler Unbehülflichkeit und ergötzlicher Dummheit ſeine Anſichten kund gab. Je mehr Wein er trank, je unbefangener miſchte er ſich in das Geſpräch, welches bald ernſthafter zu werden begann, als es ſich auf die Geſchichte des Tages und den drohenden Zuſtand des Landes wandte.

„Nun, ich denke," ſagte der Kapitain, „es wird, trotz des blutigen Himmels von heut, nicht zum Äußerſten kommen; denn wenn auch die edlen Herren der Boscage, der Plaine und des Marais die Schaaren ihrer Vaſallen in Holzſchuhen und Kitteln gegen uns ausſenden; die Städte ſind für uns und für die Freiheit; und wir haben darin eben ſo ſtandhafte und eifrige Freunde, als wir in den Wäldern, Bergen und Sümpfen wüthende, fanatiſche Feinde beſitzen. Doch dieſe wollen wir ſchon in Ordnung halten."

„Dieſe Aufgabe iſt nicht ſo leicht als Sie denken," verſetzte der Präſident. „Die Vendée iſt ein eben ſo ſeltſames Land, als die Vendéer ein Volk. Beide bieten Schwierigkeiten dar, welche nur der ganz kennt, der darin geboren iſt."

„Wahr!" rief der Kapitain, „aber die Freiheit überwindet alle Gefahren. Ihre Wälder ſind nicht undurchdringlich, ihre Berge nicht mit ewigem Schnee

bedeckt und zu überſteigen, ihre Hecken zu überſpringen, ihre Sümpfe zu durchwaten, und ſie ſelbſt ſind von Fleiſch und Bein, trotz ihrer geweihten Kreuze und den Verſicherungen der Unſterblichkeit ihrer falſchen Prieſter. Was ſagſt Du, mein Bruder, von der Nationalgarde?"

„Es iſt kaum zweifelhaft, daß der Sieg mit uns ſein wird; allein er wird blutig ſein;" verſetzte der junge Officier. — „Das Land iſt ganz dazu gemacht, mit jedem Schritte Widerſtand zu leiſten, und mit geringen und ungeübten Streitkräften ganze Heere der tapferſten Krieger aufzuhalten. Hier in Anjou oder Lorcur, wie wir es nennen, zum Beiſpiel, wo Berge und Wälder, tiefe Thäler und Schluchten mit jähen Abhängen und Wieſengründen wechſeln, von hunderten von Bächen und Quellen durchrieſelt, deren Furthen nur der Eingeborne kennt, kann ein Heer wenig nützen. Es giebt keinen Weg, auf welchem ein Packwagen fortkönnte, viel weniger eine Kanone. Tiefer hinein verſchwinden ſelbſt die Bahnen für ſchmaalſpurige Wagen. Reiterei iſt noch minder nütze, denn was kann ſie zwiſchen Büſchen und Bergen, in Schluchten und Felſen helfen, durch welche nur Fußwege führen, deren labyrinthiſche Verſchlingungen wiederum nur dem Eingebornen bekannt ſind. Jedes Haus mit ſeinen Dornenhecken iſt eine Feſtung; jeder Buſch, jeder Berg bietet neue Vertheidigungsmittel, und

da wir von der Überlegenheit unſerer Waffen keinen Gebrauch machen können, ſondern Mann gegen Mann kämpfen müſſen; der Jäger und freie Bauer von Loroux aber ganz vortrefflich ſchießt und hinter ſeinen Hecken und Gräben ſicher zielen kann, ſo ſind wir im offenen Nachtheil, und können nur durch große Opfer zu ſiegen hoffen."

„Ah!" ſagte der Müller lachend, „als ob es nicht Patrioten geben würde, die ſo gut als irgend einer das Land kennen und ihren Brüdern Wege zeigen werden, auf welchen ſie den Empörern etwas weiß machen, ſo gut wie ein Müller. Beim heiligen Kreuz von Niort! laßt ſie nur anfangen, ſie werden es bald bereuen, wenn der rothe Hahn über ihre Dächer fliegt; wenn die Patrioten aus den Städten brechen, und ſie in ihren Wäldern und Höhlen umzingeln, wo weder Mehl noch Brot zu finden iſt."

„Ihr ſcheint wenig Euer Volk zu kennen," verſetzte das Fräulein, die bis dahin geſchwiegen und ſich ſcheinbar nicht um das Geſpräch gekümmert hatte. „Was können die vereinzelten Städte gegen die Maſſe des Landes? Lernt die freien Männer der Vendée beſſer kennen, wenn Ihr über ſie urtheilen wollt!"

„Das Fräulein hat Recht," ſagte der Lieutenant. „Die offenen Städte können nichts gegen die Menge der Bauern, deren Fanatismus ihren

Widerſtand leicht beſiegen wird. Nur ein Mittel giebt es. Man muß ſich der Geiſtlichen und der Edelleute verſichern, welche die Seele ihrer Verſchwörungen bilden, und ohne welche der Körper eine todte Maſſe bleiben wird."

„Daß dies nicht möglich iſt, hat man eingeſehen," erwiederte der Präſident.

„Man müßte ſie ſämmtlich nach Nantes laden und dort eine Bartolomäusnacht halten," rief der Müller.

„Sie würden klug genug ſein und in ihren Wäldern bleiben," ſagte Marceau lachend; „allein es giebt noch andere Mittel, ihren Zorn zu zähmen. Frankreich braucht dreihunderttauſend Tapfere, um die Feinde von ſeinen Gränzen zu treiben, und die Vendée ſoll der glorreichen Republik eine Beiſteuer von dreißigtauſend ſeiner beſten und muthigſten Jäger liefern."

„Wie," rief der Präſident, „iſt dieſe Aushebung vom Convente beſchloſſen?"

„Nicht beſchloſſen allein," ſagte Marceau, „ſie iſt ſchon in der Ausführung begriffen. Heut haben wir den Befehl von Nantes erhalten; er iſt an alle Diſtrictspräſidenten verſandt, und binnen drei Tagen muß die Loſung überall geſchehen ſein."

„Bei der heiligen Mutter Gottes!" rief das Fräulein und ſtieß den Stuhl zurück, auf welchem

ſie neben ihrem Vater ſaß, „das iſt“ — ihr Auge traf hier den Müller, der ihr heimlich zuwinkte — „das iſt eine groſſe, entſcheidende Maßregel.“

„Ja,“ rief der Müller, „das ſtärkt das Herz, das treibt neues Blut durch die alten Adern. So iſt's brav, ſo iſt's Recht! Nehmt ihnen die junge Brut, das muß den Alten an's Leben gehn; ſo werden wir endlich zum Ziele kommen.“

„Das werden wir, Bürger Müller,“ ſagte der Kapitain. „Man muß den Ebern die Zähne ausbrechen, damit ſie nicht mehr beißen können.“

Ein alter Dragoner-Sergeant öffnete jetzt die Thür und trat in das Zimmer.

„Was giebt es, Lafanet?“ rief Marceau.

„Mein Kapitain,“ ſagte der alte Soldat, „ich habe Dir eine Meldung zu machen.“

„So ſprich,“ verſetzte der Hauptmann, indem er aufſtand und dicht zu ihm trat.

„Kapitain,“ ſagte der Alte leiſe, „es muß etwas in der Nähe vorgehen, eine Verſammlung, eine Verſchwörung, eine Predigt oder dergleichen. Ich machte eine Streifpatrouille nach Lemaine hinüber. Im ganzen Kirchſpiele war es ſtill wie im Grabe; nur einige alte Hexen, die an ihren verwünſchten Hütten ſaßen, ſchlugen ihre Kreuze, als ſie uns erblickten und ſchimpften, wie gewöhnlich, hinter uns her. Bougre! was macht ein Soldat ſich dar-

aus? Allein kaum waren wir in dem Gehölz, ſo änderte ſich die Sache. Wir hatten den Weg am Bache hinab genommen, und konnten von der Höhe in die Waldſchluchten ſehen. Da flackten plötzlich fünf, ſechs Feuer auf, und ein Kreis von Kerlen und Geſindel lag darum."

„Und Ihr ſprengtet nicht darauf los?"

„Mein Kapitain," ſagte der Alte; „es waren wohl an zweihundert, und wir unſer ſechs."

„In der Nacht verdoppelt ſich die Zahl zwanzigfach!"

„Die Spitzbuben hatten Wachen, Bürgerkapitain, und ehe wir es uns dachten, fuhren ein Paar Kugeln an unſeren Köpfen hin."

„Sie haben Euch angegriffen?" ſagte Marceau. „Alſo offener Widerſtand; das iſt ein ſchlimmes Zeichen."

„Wir machten uns davon; aber das Geſchrei des Geſindels ſchallte noch lange hinter uns her."

„Geh' hinab, mein Alter," ſagte der Kapitain. „Laß das Kommando ſich fertig halten; auch die Nationalgarden, deren Anführer durch mich es ihnen befiehlt. Wir müſſen der Bande eine heilſame Lection ertheilen und das Gehölz durchſuchen. In einer halben Stunde brechen wir auf. Nach St. Florent, ſagſt Du, und ſchweigſt über die Abſicht gegen Jeden."

„Gut, mein Kapitain," verſetzte der Trage-

ner. Er ging, und Marceau kehrte unbefangen zur Gesellschaft zurück.

„Meine Streifwachen sind sämmtlich wiedergekehrt," sagte er, „und so eben tritt der Mond über die Hügel der Loire. Das ist die schlimme Seite des Kriegerstandes, daß nirgends seines Bleibens ist; und die starre Pflicht den Soldaten oft gerade in dem Augenblicke zum Scheiden zwingt, wo er am liebsten geblieben wäre. — Ich muß nach St. Florent zurück, um noch in dieser Nacht meine Rapporte nach Angers zu befördern."

„Ihr solltet hier bleiben, Bürgerofficier," rief der Müller, und die Priester und flüchtigen Schurken in den Wäldern aufstöbern. Morgen wollte ich Euer Führer sein, und beim heiligen Kreuz von Niort! wir wollten manchen fangen."

Es giebt nur leider noch nichts Rechtes, mein wackerer Bürger," versetzte Marceau. „Die Paar elenden Ausreißer und der Schurke Barbotin sind eigentlich der Mühe nicht werth. Das beste wird erst kommen, wenn die Aushebung angeht. Dann werden die Wälder vollstecken und es wird eine Lust sein, die Jagd zu machen."

„He!" rief der Müller, „ich sehe die Zeit kommen, wo die Treulosen vergebens in die Wälder fliehen, und die wahren Patrioten sie jagen, wie man Wolf und Eber jagt. Beim heiligen Kreuz von Niort! dann soll es an mir nicht fehlen."

„Nehmen Sie unſeren Dank, würdiger Bürgerpräſident," ſagte der Kapitain, indem er dem Herrn von Treuſard die Hand reichte; „und wenn Sie den Rath eines jungen Soldaten folgen wollen, ſo eilen Sie nach Chollet auf Ihren Poſten, wo man gewiß Ihren Patriotismus bald erwartet."

„Ihr Rath, Bürgerofficier, beſtärkt nur meinen Vorſatz," verſetzte der Präſident. „Morgen ſchon in die Rückreiſe von mir beſchloſſen."

„Und Sie, meine ſchöne Bürgerin," ſagte der Kapitain, „werden dann gewiß ſicher ſein, nicht mehr mit Aufrührern verwechſelt zu werden, welche amazonenhaft durch Wieſen und Wälder verbrecheriſchen Prieſtern nachjagen."

„Ich bin überzeugt, Bürgerofficier, daß wer mich kennt, niemals mich zu den Aufrührern zählt," verſetzte das einſilbige Fräulein, indem ſie ſtolz den Kopf erhob.

„Und Ihr, mein wackrer Müller von Lemaine, fangt ſo viel der falſchen, meineidigen Hunde, als Ihr könnt, und nagelt ſie an Eure Mühle, ſo wird es Euch niemals an Glück fehlen."

„Sorgt nicht, mein tapferer Officier," rief der Muller lachend, „ich denke, Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein."

„Wohlan denn, ſo laß uns aufbrechen," ſagte Marceau und legte die Hand auf die Schulter ſeines jungen Gefährten von der Nationalgarde, der

ſtumm und ſinnend neben ihm ſtand. — „Die Nacht iſt ſchön, der Mond ſcheint klar, wie eine Brautfackel, und in einer Stunde ſind wir in St. Florent, wo Du ſo viel denken und träumen kannſt, als Du willſt.“

Sie gingen, und der Herr von Treuſard begleitete ſie bis an den Weg, der von dem Hügel hinab zur Meierei führte. Hier blieb Marceau noch einmal ſtehen und betrachtete die Gegend, welche vom ſanften Lichte des Mondes übergoſſen, mit allem geheimnißvollen Zauber erfüllt war, welchen eine laue Frühlingsnacht über eine der lieblichſten Landſchaften Frankreichs werfen kann.

Die Sterne funkelten zärtlich von dem lichterfüllten Himmel, deſſen Glanz den ihren halb ausgelöſcht hatte. Ein ſehnſüchtiges Schmachten ſchien von dieſen wunderbaren Gebilden herabzuträufeln, ein leiſes Weinen um das Elend des armen Bruders ihre klaren Augen getrübt zu haben. Luftige Schleier flatterten um die edlen Körper, und ſenkten ſich in ätheriſcher Weichheit auf den dämmernden Horizont herab, an welchem ſie als ſilbergraue und blaue Nebel die fernen Hügel, Büſche und Wälder umwickelten. Der Wechſel des Lichts dieſer Scene war maleriſch reich. Vor ihnen ſtieg das alterthümliche Landhaus auf, deſſen thurmartige Vorſprünge, Schieferdächer und Fenſter im hellſten Strahl des Mondes blitzten. Das wal-

diese Thal mit seinen Schluchten und Wänden, seinen hohen Eichen und Buchen, die über dem dunklen Busch wie gespenstische Nachtriesen aufstiegen, breitete sich zu ihren Füßen nach allen Seiten aus, und ward auf die mannigfachste Weise, bald vom hellen Licht, bald von schwarzen Schatten, durchwebt. Hier und dort funkelte der Feuerschein aus den Meierhöfen in die dämmervolle Stille; ein blitzendes Leuchten am fernen, östlichen Rande ließ den glänzenden Wasserspiegel der Loire ahnen, und jenseits stiegen die Hügelketten der Bretagne, und von der andern Seite die dunklen Berge Anjous auf, über welche ein röthlich blasser Schimmer, wie ferner Feuerschein und durchsichtig Mondlicht, zu segeln schien.

Tiefathmend stand Marceau. „O! wie schön ist mein Vaterland," rief er dann. „Ach! und warum muß es so unglücklich seyn? Diese Rebenhügel der Loire, diese reichen Thäler, warum soll in ihnen nicht der Friede herrschen, die Freude, das Glück und die goldne Sonne der Freiheit?!"

„Diese Sonne," sagte der Präsident seufzend, „kann hier nur über Blut und Leichen kommen."

„Und wird sie kommen, wird sie endlich kommen!" rief Marceau. „O, dies höchste Gut ist nicht zu theuer damit bezahlt!"

„Wer wird es erleben?" fragte der junge Ballard. „Wenn die Ströme des Blutes uns ertränkt

tränkt haben, frägt Niemand danach, wofür wir gestorben sind. Mit unserem Herzblute haben wir gekämpft, gemordet und vernichtet, diese sonst so friedlichen Thäler mit Verzweiflung, Tod und Flammen erfüllt, Tausende elend und unglücklich gemacht und uns selbst darum nicht glücklicher!"

„Nein," rief Marceau, „fort mit den bösen Träumen, Du bist ein schwermüthiger Philosoph. Es ist kein Phantom, keine wilde Schwärmerei, es ist die Freiheit, die Ehre, das Gesetz, das heilige Gesetz, das höchste Gut der Menschheit, wofür wir kämpfen, und gehen wir unter, so war es nicht umsonst. Die Nachwelt, mein Freund, die Nachwelt, das ist auch Etwas. Ich werde darin fortleben, die Geschichte wird einst von mir sagen: Er lebte für die Freiheit, er starb als Märtyrer für sie, und wenn sie undankbar sein sollte, wenn sie mich vergißt, nun so fällt die Schuld auf sie; ich werde niemals vergessen, daß ich für das Glück der Nachwelt streite."

Noch einmal sagte er dem Herrn von Treusard Lebewohl, dann schritten die Bürgerofficiere rasch den Weg hinab, der Meierei zu, aus welcher ihnen schon von fern die Freiheitsgesänge der Dragoner und Nationalgarden entgegentönten.

„Warum so ernst, Ballard?" sagte Marceau scherzend. „Schickt sich das für einen Republikaner? Das alte Schloß hat es Dir angethan, mein

Freund, oder gar die ſchwarzen, großen Augen der ſchönen Royaliſtin darin.“

„Spotte nicht, Marceau,“ verſetzte der Andere. „Sie iſt ſchön wie ein Heiligenbild.“

„Wer beſtreitet das,“ rief der Kapitain. „Sie iſt ſchön wie eine Heilige, ſchön wie ein Engel, ſchön wie die heilige Jungfrau; aber ſie bleibt darum doch eine eingefleiſchte Royaliſtin, die heut oder morgen einmal ihren Klepper beſteigt, und an der Spitze einer Bande edler Ritter aus Lorour die Standarte des Aufruhrs gegen uns ſchwingt, umſchlungen mit Roſenkränzen, Kreuzen, Amuletten, Heiligenbildern und Wunderzeichen.“

„Man ſagt von ihr, daß ſie eine ſtarre Anhängerin des alten Glaubens, der Prieſter und des Königthums ſei,“ verſetzte Ballard; „allein iſt nicht ihr Vater ein ſtrenger Patriot, der die falſchen Wege ſeiner Tochter durchkreuzen wird?“

„Ah!“ rief Marceau, „hat er es heut gehindert, als dieſe Tochter in St. Florent erſchien?“

„Wer weiß, Kapitain,“ verſetzte Ballard, „ob ſie es war. Du haſt keinen Beweis dafür, als die Ausſage des Schuftes, der Alles widerrief, als er ihr gegenüberſtand.“

„Sie war es,“ verſetzte Marceau. „Ich ſah es am Zucken ihrer Augen, an dem ſtolzen Hohn auf ihren Lippen, an dem Haſſe, der ſich in ihren Zügen ausdrückte, als ſie ihr: „„Nein!““ und

„„Ihr lügt!““ mir ins Geſicht ſagte. O, mein Freund, es wunderte mich nicht. Sie that es aus Schonung für den Greis, ihren Vater. Sie hätte die Wahrheit nicht geläugnet, wenn ſie allein und frei geweſen wäre.“

„Wenn Du ſo überzeugt von ihrer Schuld warſt,“ erwiederte Ballard unmuthig, „weßhalb begnügteſt Du Dich mit ihrer Weigerung; weßhalb ſtellteſt Du ihr nicht Beweiſe auf, welche ſie überführten?“

„Weil ich nicht mochte,“ ſagte Marceau. „Weil ich, wenn das geſchah, auch das Geſetz anwenden, mich der Perſon der ſchönen Verbrecherin verſichern und ſie nach St. Florent, und von dort nach Angers vor die Commiſſion führen laſſen mußte.“

„Und glaubſt Du denn,“ fuhr er fort, „daß der Müller am Kamin mich getäuſcht hat? Jetzt freilich werden ſie oben lachen über den einfältigen Dragoner, der, wie ein Kind, ſich Puppen malen läßt und ſie als Fleiſch und Blut behandelt.“

„So glaubſt Du, daß er kein Müller ſei?“ fragte Ballard.

„Mit einem Blick war es gethan,“ ſagte der Kapitain. „War das blaſſe, feine Geſicht mit den tiefliegenden, phantaſtiſchen Augen das eines Müllers? Sahſt Du nicht, wie er unwillkürlich die Hände faltete und ſie über der Bruſt zuſammenlegte, als wollte er Stola und Scapulir halten?

Und waren dieſe kleinen, weißen Hände gemacht, den Mühlſack an den Kopf zu faſſen, oder das Kammrad zu ſchmieren?"

„So war es ein Prieſter!" rief Ballard.

„Sicherlich war es einer der Verräther," verſetzte der Kapitain, „vielleicht der Schurke Barbetin ſelbſt."

„Und warum haben wir ihn nicht feſtgenommen?" rief Ballard lebhaft.

„Dazu hatte ich die beſten Gründe," erwiederte der Kapitain, „und ich wollte es auch, denn ich hatte den Plan gemacht, den guten Bürger Müller einzuladen, uns ein wenig zu begleiten. Allein in den Schluchten umher lagern ſicherlich ſeine Geſellen. Ein Ruf, ein Feuerzeichen zog uns die ganze ſaubere Geſellſchaft auf den Hals, und in den Hohlwegen nach St. Florent war unſere Niederlage faſt gewiß. Jetzt wollen wir das Spiel umkehren; wir wollen dieſe Rotte überfallen, und ich denke, wir machen einen reicheren Fang als dort oben."

Er erzählte nun ſeinem Gefährten die Meldung des alten Sergeanten, und beide verabredeten den Plan, die Verſammlung zu zerſprengen und ſich der Häupter derſelben zu bemächtigen.

„Vielleicht," ſagte Marceau, „finden wir ſogar zum zweiten Male das ſchöne Fräulein von Trouſard dort."

„Sollte ſie," rief Vallard. „Wäre es möglich!"

„Ziemlich wahrſcheinlich iſt es," ſagte Marceau. „Ich ſah, wie ſie mit dem Müller bedeutſame Blicke wechſelte; wie ſie an's Fenſter trat, den Zug der Wolken, den Aufgang des Mondes betrachtete, und ſeitwärts hinab nach den Bergen blickte."

„Dann aber, bei meiner Mutter Herzblut! keine Schonung mehr," fuhr er fort. „Ich liefere ſie nach Angers, und der Vater mag ſehen, wie er wieder zu ſeinem wilden Töchterchen kömmt."

Sie waren inzwiſchen bis dicht an die Meierei gelangt, als plötzlich über eine nahe Hecke ein Stein geworfen ward, der dicht vor ihnen niederfiel. „Ernſt oder Scherz!" rief Marceau und ſprang zur Seite, „was ſoll das heißen? Meiner Treu, der Stein iſt groß genug, einen härteren Hirnſchädel einzuſchlagen, als den meinen, und Niemand iſt zu entdecken." Er drehte ihn mit dem Fuße um, und ſah ein weißes Papier daran feſtgebunden. „Eine Botſchaft alſo, ſo wahr ich lebe!" ſagte er. „Laß ſehen, was der unbekannte Freund uns ſagt."

Er trat mit ſeinem Begleiter an ein Fenſter der Meierei, aus welchem der helle Lichtſchein brach und entfaltete das Papier.

„Bürgeroffiziere," las er, „Ihr habt Euch täuſchen laſſen. Keine Andere als das Fräulein von Trouſard war die Reiterin unter der Eiche bei

St. Florent. Sie erwartete dort den Vicar Barbetin; ſie hat ihn gerettet; der Müller von Lemaine iſt dieſer ſchurkiſche Prieſter; bemächtigt Euch ſeiner, und Ihr vernichtet eine der vornehmſten Stützen der Verſchwörung gegen die glorreiche Republik."

„Wer hat Recht!" rief Marceau. „O! ich kenne dieſe Lilienritter, hätten ſie ſich auch in Rock und Wams von Nationalcocarden genäht."

„So laß uns ſchnell das Haus umſtellen," rief Vallard. „Wir müſſen dieſen Prieſter fangen, der ſo viel Unheil anrichtet."

„Zu ſpät," ſagte Marceau und hielt ihn feſt; „er iſt längſt fort, und unſere Rückkehr würde Alles verderben. Nein, hier iſt noch ein Nachſatz, höre weiter:

„In der Schlucht bei Lemaine, die hinüber führt nach der Meierei von Jeinet, verſammelt ſich um die elfte Stunde die Schaar der Gläubigen, welchen der Vicar die Meſſe leſen und ſie zum Aufſtande ermuntern will. Das Fräulein wird an ihrer Spitze ſein, und Ihr werdet leichtes Spiel haben, wenn Ihr leiſe den Weg am Bache nehmen und über die Felſen hinabbrechen wollt."

„Es ärgert mich," ſagte der Kapitain, „daß ein Menſch nur grade das ſchreiben kann, was ich mir ſelbſt ausgedacht habe, und ebenein ein Menſch, von dem man nicht wiſſen kann, ob er uns nicht eine Grube gräbt, in welche wir ſtürzen ſollen, und

eb nicht gar der würdige Vicar ſelbſt —" Er hielt das Schreiben gegen das volle Licht und betrachtete aufmerkſam die Schrift. „Nein," ſagte er dann, „Mönchsſchrift iſt es nicht. Sie iſt zwar verſtellt, verzogen und mit Fleiß verunſtaltet; allein es hat ſich dennoch nicht alle Zierlichkeit und Sicherheit daraus verwiſchen laſſen. Die ſ, die v und a haben einen Schwung im Grundſtrich, wie Kaufleute ihn machen, und ich möchte faſt ſchwören, daß ein ſolcher den Zettel geſchrieben hat. Wohlan denn, laß uns ſehen, ob es wirklich hier einen Patrioten giebt. Es wäre ein weißer Rabe zwar; allein warum ſoll es nicht auch einen ſolchen geben? Und jeden Falls, wenn Verrath im Spiele iſt, ſoll man uns nicht unvorbereitet finden."

Beide traten nun in das Innere des Hauſes, wo Dragoner und Nationalgarden fröhlich beiſammen ſaßen, und ſingend und trinkend, unter Scherz und Gelächter ſich Abentheuer erzählten und die Republik hoch leben ließen. Nach der republikaniſchen Sitte ließen ſie ſich auch keineswegs durch das Erſcheinen der Befehlshaber in ihrer Luſtigkeit ſtören, vielmehr ſtand ein Nationalgardiſt auf, um dem jungen Dragoneroffizier ein gefülltes Glas zu überreichen, während einer der Reiter denſelben Dienſt bei Ballard übernahm.

„Es lebe der tapfere Marceau! Es lebe der tapfere Ballard!" riefen Nationalgarden und Dra-

gener wechselnd, und die Officiere ließen nun ihrerseits die Bürger und Reiter leben.

„Nun zu den Waffen, meine Brüder," rief dann Marceau; „wir müssen nach St. Florent zurück, ehe uns der Mond ausgeputzt wird, der uns nach Haus leuchten soll."

Die Krieger machten schnell ihre militairischen Vorbereitungen. Die Rosse wurden gezäumt, die Gewehre ergriffen, und bald verhallte der Schall ihres Marsches zwischen den Hügeln, welche die Straße nach St. Florent begrenzen.

Zweites Kapitel.

Während deſſen hatte ſich auch in dem Landhauſe des Herrn von Trouſard die Scene geändert. Kaum war der Präſident mit den Officieren aus dem Zimmer getreten, als der verkappte Müller aus ſeiner demüthigen Stellung in die würdige Haltung des Prieſters überging. Er lehnte ſich an den Kamin, und ſein Geſicht, welches noch eben eine Miſchung von gutmüthiger Einfalt und patriotiſch ſtumpfſinniger Wildheit ausgeſtrahlt hatte, belebte ſich vom glühendſten Fanatismus ſeiner Seele.

„Was denken Sie, mein Vater?“ ſagte das Fräulein nach einer langen Pauſe.

„Ich habe jetzt nur einen Gedanken,“ verſetzte der Vicar, „den Gedanken, dieſe hochmüthigen Mörder zu zerſchmettern und dies unglückliche Volk von den Ketten zu befreien, mit welchen man es zu feſſeln denkt. Dreißig Tauſend Jäger der Vendée in ihre heilloſen, gottverfluchten Kriege gegen die befreundeten Monarchen hinauszuſchleppen an die

fernen Gränzen Deutſchlands, das iſt ein Gedanke der tiefſten Hölle; aber es wird nicht geſchehen, es darf nicht geſchehen. Jetzt iſt die Zeit gekommen, jetzt müſſen wir handeln, oder nie."

„Das war es, was ich ſagen wollte, mein ehrwürdiger Herr," verſetzte das Fräulein. „Nein, es darf niemals geſchehen, und ſo wahr Gott mir gnädig ſein ſoll, will ich den Anfang machen an dieſem Orte, und den Männern von Loroux lehren, wie ſie ihre Peiniger vernichten können."

„Ich muß fort," ſagte der Vicar; „es darf meines Bleibens nicht länger in dieſem Hauſe ſein. Welchen Entſchluß haben Sie gefaßt, meine Tochter? Wollen Sie mich begleiten?"

„Ich will," verſetzte das Fräulein. „Mein Entſchluß ſteht feſt, ich kehre nicht wieder nach dem ruchloſen Chollet zurück."

„Wie aber werden Sie den Händen Ihres gottloſen Vaters entgehen, meine Tochter?" fuhr Barbotin fort; „denn er, den Gott mit einem Kinde geſegnet hat, würdig neben den Heiligen zu ſitzen, iſt leider zu tief in den Stricken des Satans, um zu dem heiligen Werke beizutragen; ja es dünkt mich, als hätte er nicht ungern mich ſelbſt den Mördern in die Hände geliefert."

„Sie kennen meinen Vater nicht, ehrwürdiger Herr," verſetzte ſie. „Er hätte Sie mit ſeinem Leben vertheidigt, ſo lange Sie ſein Gaſt waren;

allein jetzt müſſen Sie fort. Jean ſoll Sie zum Kreuze hinter der Meierei führen; er ſoll meinen Klepper mit hinabnehmen; dort erwarten Sie mich; in einer halben Stunde bin ich bei Ihnen, und werde Sie ſelbſt zu der Gemeinde leiten, die Ihrer harrt."

Der Präſident trat jetzt herein. Er warf einen ernſten Blick auf den Geiſtlichen, der vor ihn hingetreten war und Hut und Mantel reiſefertig in der Hand hielt.

„Sie wollen in die Nacht hinaus, Herr Vicar?" ſagte er. „Dies Haus iſt groß genug, Ihnen eine Ruheſtätte zu bieten."

„Ich gehe im Dienſte des Himmels," verſetzte der Prieſter feierlich, „und mein Auge darf den Schlaf nicht kennen, wenn die Sache Gottes meiner bedarf."

„Die Sache Gottes," ſagte der Präſident, „hat allzuoft nur zum Deckmantel der menſchlichen Leidenſchaften gedient. Glauben Sie, daß der Himmel jauchzt, wenn zu ſeiner Ehre Blut und Leichen, Mord und Brand dies unglückliche Land erfüllen? Glauben Sie, mein ehrwürdiger Vater, daß Gottes heilige Sache mit dem Schwerte in der Hand geführt werden ſoll?"

„Die Bibel ſagt es," verſetzte der Prieſter, „und mehr noch als ſie ſagen es die höchſten Häupter der Chriſtenheit. Die Ketzer, die Gottloſen ſol-

len vertilgt werden von der Erde mit dem Schwerte der Gerechtigkeit. Wer nicht glaubt an Gott, an die Heiligkeit und Göttlichkeit der heiligen Kirche und an den König, den Gott eingesetzt hat, der ist des Todes schuldig. Und Sie, mein gnädiger Herr, Sie, der Erbe eines erlauchten Namens und der Tugenden eines grosen Geschlechts, Sie wollten sich mit den Feinden des Vaterlandes, mit Mördern, Gotteslängnern, Teufelsgenossen und wilden Zerstörern alles dessen, was Ihre Ahnen glorreich erwarben, verbünden? Nein, Sie werden es nicht! Sie werden, vom gerechten Zorne ergriffen, auf die Seite der Wahrheit und des Rechts treten und die Nichtswürdigen zermalmen helfen, welche Gott und die heilige Kirche mit siebenundsiebzigfachem Fluche belegt."

„Darin, mein ehrwürdiger Herr, stehen meine Entschlüsse fest," versetzte der Präsident. „Ich habe der Republik Treue geschworen und werde ein Republikaner bleiben."

„Wenn nur Ihr Gewissen Sie abhält, zu unserer guten Sache beizutreten, gnädigster Herr," sagte der Vicar, „so bedenken Sie, daß die heilige Kirche jeden Eid zu lösen vermag."

„O mein Vater," rief das Fräulein und in der heftigsten Bewegung ihrer Seele warf sie sich vor ihm nieder, „höre den frommen Pfarrer, ich beschwöre Dich bei dem Heile Deiner Seele, bei

meiner und Deiner ewigen Seligkeit, geh nicht wieder nach Chollet, vereine Dich nie mehr mit dieſen gottloſen Mördern."

„Thörichtes Mädchen!" rief der Herr von Trouſard und riß gewaltſam ſeine Hand aus der ihren; „zu lange ſchon habe ich Deinen Launen und Deiner Schwärmerei nachgeſehen, die Dich unglücklich machen muß und mich nicht minder. Steh auf! ich will nichts weiter hören. Es muß wenig Sitte und weibliche Würde im Buſen eines Weibes ſein, die den politiſchen Leidenſchaften ihr Herz öffnet und, ſtatt ihrem Berufe, zu lieben, folgend, dem Haſſe und dem blutigen Fanatismus huldigt."

Das Fräulein erhob ſich langſam, und je mehr ſie es gewöhnt war, ihren Vater bittend und nachgebend zu ſehen, um ſo tiefer ward ſie durch den heftigen Tadel gekränkt. Bleich, wie eine Todte, ſtand ſie vor ihm da, aber die krampfhaft zuſammengepreßten Hände, die zuckenden Lippen, das rollende, finſtere Auge zeugte eher von einem Übermaß des Lebens.

„Du biſt nicht mein Gott und mein Herr, ich nicht Dein Geſchöpf, Dein Knecht," ſagte ſie; „ich habe daher nur einen bedingten Gehorſam für Dich, und kann nur gehorchen, wenn ich das Heil meiner Seele, meinen Glauben und die heilige Wahrheit geſichert ſehe."

Der Präſident betrachtete ſie kopfſchüttelnd.

„Du biſt krank, mein Kind," ſagte er ſanft; „wir wollen morgen vernünftig darüber ſprechen. Geh' auf Dein Zimmer, und bitte Gott, Dich zu beſchützen; ich werde niemals etwas von Dir gegen Recht und Wahrheit verlangen."

„Und nennen Sie es nicht gegen Recht und Wahrheit ſtreiten, wenn Sie dieſe fromme und edle Taube in den Kreis der Geier führen wollen?" rief der Vicar.

Die Geduld des Präſidenten war erſchöpft. „Geier!" rief er; „ja, wahre Geier ſind die Schwärmer und Narren, welche den Händen der Gerechtigkeit nur mit Hülfe des Teufels entſchlüpfen, um die böſe Saat der Hölle in dieſem unglücklichen Lande auszuſäen. Aber der Augenblick iſt nicht fern, wo der gerechte Lohn dieſe Böſewichte erreichen wird."

„Ich habe nichts mehr hier zu ſchaffen," murmelte der Vicar. „Sancta virgine! ora per te peccatore." — Er verbeugte ſich und ſchritt langſam hinaus, während der Präſident unmuthig ſich abwendete.

„Schlaf wohl, mein Vater," ſagte Marie mit kalter, ruhiger Stimme, und zog ſeine Hand an ihre Lippen.

„Gute Nacht, mein armes Kind," rief der alte Mann mit bewegter Stimme. „Der Himmel iſt

Zeuge, wie ſehr ich Dich liebe; deßhalb darf ich nicht länger ein ſchwacher Vater ſein."

Sie entfernte ſich, und der alte Edelmann ſah ihr betrübt nach. Mehrere Male ging er mit groſſen Schritten auf und ab. „Es iſt Zeit," ſagte er, „daß ich ſie aus dieſen Stürmen entferne. Aber wohin? Soll ich allein zurückbleiben, ſie von meiner Seele losreißen und Länder und Meere zwiſchen ſie und mich werfen? Ich muß es," fuhr er nach einer Pauſe entſchloſſen fort. „Ich will ſie nach England zu meinem Bruder ſenden; dort allein wird ſie ſicher ſein."

Jetzt trat der alte Diener herein, der in der Hand einen Armleuchter mit brennenden Kerzen, eine geſchliffene Flaſche voll Waſſer, ein Glas und Handtücher trug, welche er über den Arm gehängt hatte.

„Du willſt mich zur Ruhe bringen, Anton," ſagte der Präſident; „aber, mein alter Freund, weißt Du nicht, daß die Ruhe vor dem Herzen voll Sorgen entflieht?"

„Sorgen?" verſetzte der Alte. „Ach, was haben vornehme Leute denn wohl damit zu thun? Aber ſo geht's in der Welt; Jeder ſchwatzt davon und ſehnt ſich danach, keine Sorgen zu haben, und doch macht Jeder gewaltſam Jagd darauf, wär's auch nur, um die Langeweile zu vertreiben. Daher

denke ich, Sorgen muß der Menſch haben, das iſt ſo ſeine Art, und wenn ſie der Arme ums liebe Brod hat, kommen ſie dem Reichen um Grillen und Gedanken an."

„Hunger und Kummer erhalten die Welt," murmelte der Herr von Trouſard. „Haben unſere Gäſte uns verlaſſen?"

„Alles iſt fort," ſagte Anton. „Die Soldaten unten haben ſich auch aufgemacht, und eben iſt der gute Prieſter und ſein Gefährte hinten durch das Gartenthor gegangen."

„Und meine Tochter?"

„Das liebe Fräulein iſt zu Bett," verſetzte der Alte.

„Anton," ſagte der Präſident, „Du lebſt nun ſeit zehn Jahren auf dieſem Landgute."

„Als Schloßverwalter und Gärtner meines gnädigſten Herrn," entgegnete der alte Diener ſtolz.

„Gut, Du kennſt die Gegend umher, die Loire und ihre Ufer, die Menſchen daran, und unter dieſen gewiß auch die, welche zuweilen die Duanen betrügen, und allerlei gute und böſe Sachen ins Land bringen."

Die Verlegenheit des alten Dieners, der ſeinen Ermel herabzupfte, ſich dann ans Ohr faßte, mit der Hand über ſeinen kahlen Schädel fuhr und endlich den Präſidenten des hohen Tribunals von Chollet mit einem dummen Grinſen anſtarrte, nö-

thigte dem ernſten Herrn von Trouſard ein Lächeln ab.

„Nun Anton,“ ſagte er, „ich verlange Deine Geheimniſſe nicht zu wiſſen; ich frage nur, ob Du nicht einige entſchloſſene, beherzte Männer kennſt, die dann und wann die Loire hinunterfahren, und wenn ſie zufällig auf eine engliſche Schmuggler-barke ſtoßen ſollten, von dieſer etwas Thee, Zucker und dergleichen kaufen, um ihre guten Nachbaren damit zu verſorgen.“

„Ah ſo!“ verſetzte Anton, und betrachtete nun ſeinen Herrn mit einem ſchlauen Blicke. „Ja, wer käme nicht mit ſolchen Leuten zuſammen! Ich könnte Ihnen wohl fünf oder ſechs nennen, mein gnädigſter Herr, die aber Alle dort drüben, jenſeit des Stroms, in den buſchigen Ufern der Bretagne hauſen und mit der Seeküſte in Verbindung ſtehen.“

„Und würden dieſe Leute wohl, wenn man gut bezahlte, einige Perſonen ganz in der Stille bis auf ein engliſches Schiff bringen können?“

„Das glaube ich wohl,“ ſagte Anton verwundert, „aber —“

„Und kann man ſie haben, wann man ſie benutzen will?“ fragte der Präſident.

„Hm, mein gnädiger Herr, ich kenne einen Mann, der mir's geſchworen hat, daß er alle Stunden Gelegenheit habe, Sachen und Perſonen ſicher an das Meer und auf ein Schiff zu bringen, aber —“

„Sprich mit ihm, Anton," verſetzte Trouſard eifrig; „ſage ihm, daß zweihundert Livres für ihn zu verdienen ſind, wenn er im Laufe einiger Wochen mir eine gute Gelegenheit verſchafft, und einige entſchloſſene Leute ſtellt. Ich werde Dir von Chollet ſagen laſſen, wann es Zeit iſt, und dann halte Alles bereit und Dich dazu, denn Du ſollſt ſie über das Meer begleiten. Gute Nacht."

Er winkte dem alte Diener gegen die Thür, der ehrerbietig mit dem Leuchter voranſchritt, aber kopfſchüttelnd vor ſich hin murmelte: „Sie, ſie, wer iſt das Sie? Das iſt doch eine ganz kurioſe Geſchichte."

Drittes Kapitel.

Während deſſen hatten der Vicar Barbotin und ſein Begleiter Six-Sous das Kreuz hinter der Meierei erreicht. Am Abhange eines Hügels ſtand das alte Jeſusbild, von ſchlechtem Holz roh geſchnitzt, über deſſen verwitterter Bildnerei das bleiche Mondlicht rieſelte, und unter ihm zog die Straße nach St. Florent, die einen langen, finſtern Streif zwiſchen den hellen Bergen bildete.

„Das iſt das alte Kreuz," ſagte Six-Sous; „bei meiner armen Seele, wenn ſo das Nachtlicht darüber hinfällt, glaubt man ein Geſpenſt zu ſehen."

Der Vicar warf ſich auf ein Knie und verrichtete leiſe betend ſeine Andacht, während ſein Begleiter die Jagdtaſche öffnete, eine große Flaſche herauszog und einen langen Zug daraus that. „Brr!" murmelte er, „es iſt kalt, und das Gras legt ſich, wie ſchlüpfrige Schlangen, um die Füße. Horch, was war das! Bei meiner armen Seele, die Blauen kommen. Heda! Herr Vicar, ſeht, dort

unten blitzen die Bajonette und Helme. Steht auf, heiliger Mann," flusterte er, „folgt mir rasch, dort hinter die Büsche in die Tiefe hinab. Wenn sie uns erblicken, ist die Jagd auch fertig."

„Apage Satanas!" rief der Vicar mit hohler Stimme, und schleuderte seine Hand zurück. „Mögen die Schrecken der Hölle mich umgeben, mein Gebet muß vollendet sein."

„Nun wie Ihr wollt, ehrwürdiger Herr," rief Six-Sous; „ich für mein Theil will lieber die Heiligen unterweges anrufen, und rückwärts in den Büschen mein Heil bedenken."

Er sprang bei diesen Worten die steile Seite des Hügels vollends hinauf, sah einen Augenblick zurück nach den heranziehenden Soldaten, und als er bemerkte, daß einige Reiter ihn erblickt hatten, die sogleich ihren Pferden die Sporen einsetzten, stieß er einen lauten, durchdringenden Schrei aus, und stürzte sich von dem Hügel in die Gebüsche, in deren finsterem Schatten er augenblicklich verschwand.

„Zurück, Kameraden!" rief der Kapitain den Dragonern zu, welche auf der Spitze des Hügels hielten, und vergebens nach der Spur des Entflohenen forschten. — „Doch halt! seht nach dem alten Kreuze hin; es kam mir vor, als wäre dort noch eine zweite Gestalt sichtbar geworden."

Die Dragoner eilten am Rande hinab, und leiteten vorsichtig ihre Pferde gegen das Kreuz.

Dunkle Brombeergesträuche, deren wilde Ranken tausendfach verschlungen sich umstrickten, wucherten rund umher, und verflochten sich mit Klatschrosen, Stachelginster und Haselnußstauden zu einer dichten, regellosen Hecke, welche den Reitern die Bahn versperrte.

Mit den Spitzen ihrer Säbel durchstachen diese hier und dort das Gewirr der feinen Gezweige, ohne etwas Verdächtiges zu finden. „Es ist nichts, mein Kapitain," rief Einer von ihnen, „nichts als dies alte Holz, das keinen Zweiten täuschen soll." Bei diesen Worten faßte er das Kreuz, und ein mäßiger Kraftaufwand reichte hin, den halb verfaulten Schaft an der Wurzel abzubrechen.

„Holla! da liegt der Plunder," rief der Soldat, und wie viele niedliche Mädchen mögen nicht vor diesem hölzernen Herrgott geweint und gebetet haben, ohne daß er ihren Kummer abgeholfen hat, was ich gewiß besser verstehen würde, als er."

„Wirf den Bettel nicht weg, Pierre," sagte sein Kamerad; „hat sein Leben nichts genutzt, soll sein Tod uns doch Freude bereiten. Er soll uns ein hübsches warmes Feuer machen, der gute Heilige, denk' ich. Komm her, alter Bursche, Du bist so lange schon gekreuzigt worden, jetzt sollst Du verbrannt werden."

Lachend legte der Sprecher das verstümmelte Kreuz vor sich auf den Sattel, und folgte nun mit

ſeinen Gefährten der weiterziehenden Schaar, welche bald in dem Hohlwege verſchwand.

Nach einigen Minuten erhob ſich unter den Geſträuchen die Geſtalt des Vicars. Wie ein Diener jener alten, heidniſchen Götter des Zornes und der Rache ſtand er im bleichen Scheine des Mondes auf dem Stumpfe des zerſchmetterten Kreuzes, und ſeine blutige, von den Dornen zerriſſene Hand ſtreckte ſich beſchwörend gegen den Himmel aus.

„Gott! Gott!“ rief er mit gepreßter Stimme, „wann werden die Gerichte Deiner Strafen erwachen? Wann wird die Trompete erſchallen, bei deren Klange das Mark in den Gebeinen der Sünder gefriert? Ewiger! Allmächtiger! wann iſt das Maaß Deiner Langmuth gefüllt? wann darf Dein Knecht hoffen, die Fackel Deines Zornes in Deiner Hand zu ſehen?“

Er ſetzte ſich erſchöpft auf den feuchten Boden, und verſuchte mit Hülfe ſeines Tuches das Blut zu trocknen, welches ihm aus hundert kleinen Quellen von Geſicht und Händen rieſelte; aber während er noch mit dieſer ſchlimmen Arbeit beſchäftigt war, hörte er den eiligen Hufſchlag eines Pferdes und erkannte das Fräulein von Treuſard, die in Begleitung eines Mannes ſich näherte.

„Hier bin ich, mein Vater,“ rief ſie ihm zu, als er bis zum Wege hinabſtieg; „hier bin ich, um zur Ehre Gottes und des Königs mich zum Opfer

zu bringen. Aber, heilige Mutter Gottes! was iſt Euch geſchehen? Ihr blutet, und wo iſt das heilige Kreuz der Gemeinde von Lemaine?"

„Ruchloſe Hände, die Hände der Mörder haben es geſtürzt," ſagte er mit zitternder Stimme, „und ihren frechen Spott mit dem Gekreuzigten getrieben. Unter Dornen mußte ich mein Haupt begraben; die Spitzen ihrer Schwerter fuhren darüber hin, aber der Tag der Rache wird die Vergeltung übernehmen."

„Auf denn zur Rache!" rief ſie entflammt. „Kommt, ehrwürdiger Herr; ich werde Euer Führer ſein, und Du, Jean, nimm mein Pferd." — Sie ſchwang ſich leicht hinab, und der junge Menſch, welcher ſie begleitet hatte, faßte die Zügel des Kleppers.

„Wo aber iſt Euer Begleiter, mein Vater?" rief das Fräulein. „Wo iſt der tapfere Six-Sous?"

„Hier! zu Euren Dienſten, mein gnädigſtes Fräulein," ſagte die tiefe Stimme des Flüchtlings, und die große Geſtalt richtete ſich auf der Höhe des Hügels auf, zu dem ſie auf dem Bauche herangekrochen war.

„Und Du verließt den ehrwürdigen Herrn in der Gefahr?" rief das Fräulein erzürnt.

„Das iſt, mit Ihrer Erlaubniß, eine wunderliche Frage," verſetzte Six-Sous. „Ich rief ihm zu, als die Dragoner kamen; ich faßte ſeine Hand,

um ihn mit mir fortzuſchleppen; aber eher hätte ich einen Stier eine Treppe hinaufgezogen, als den heiligen Mann auf ſeine eigenen Beine gebracht, und da die Blauen dicht an uns waren, mußte ich wohl endlich auf meine eigene Sicherheit denken."

Inzwiſchen hatten die nächtlichen Wanderer ihren Weg begonnen, der nur einige hundert Schritte noch in dem Hohlwege ſich fortſetzte, dann aber ſeitwärts über die Hügel lief, welche mit hohen Waldbäumen beſetzt waren, deren erſtes zartes Grün den Strahlen des Mondes noch keinen Einhalt that. Bald waren ſie mitten in den Bergen, die in der nächtlichen Beleuchtung, mit ihren ſchwarzen Schatten, ihren rauſchenden Waſſern, die in den tiefen Spalten hinſchoſſen, ihren leuchtenden Wieſenſtrichen und der ſchauerlich-ſüßen, geheimnißvollen Einſamkeit der Nacht, ihren Lippen ein Schweigen auflegten, welches durch die Gefährlichkeit ihrer Lage ihnen nicht minder zur Pflicht gemacht wurde. Wohl eine halbe Stunde lang ſtiegen die vier, im Äußern und Innern ſo verſchiedenen Perſonen lautlos durch die öde Haide, bis ſie an einen Waldbach gelangten, der mit dumpfem Brauſen in ſeinem tiefen Bett zwiſchen losgeriſſenen Steinmaſſen fluthete. Das Fräulein von Treuſard ſtand einen Augenblick am Rande ſtill.

„Die Brücke über den Bach von Lemaine führt uns zu weit gegen das Kirchſpiel," ſagte ſie; „wir

„wir müſſen durch das Frühlingswaſſer ohne langes Beſinnen. Setzen Sie ſich auf meinen Schimmel, ehrwürdiger Herr, er wird Sie ſicher durch den Bach tragen.“

„Nicht alſo,“ verſetzte der Vicar. „Das Pferd iſt des Reiters, nicht eines armen Prieſters würdig, der zur Ehre Gottes wohl ein kaltes Waſſer durchwaten kann.“

„O!“ rief Sir-Seus, „jetzt iſt die Reihe an mir, meine Brauchbarkeit zu zeigen. Ich würde gern das ſtolze Roß König Salomonis oder den Eſel Bileams darſtellen, und auf meinen breiten Schultern werden der ehrwürdige Herr ſo ſicher über den Bach gelangen, wie der Herr auf denen des großen Chriſtophs.“

„Du vergißt, mein Sohn, daß Sanct Chriſtoph den Heiland ins Waſſer fallen ließ,“ verſetzte der Vicar; „indeß, da mich nicht die Sünden der Welt drücken, ſo will ich gern Deine Dienſte annehmen.“

Er ſtieg hierbei auf den ſchon gebeugten Rücken des großen Kerls, und dieſer tappte nun vorſichtig bis in den Bach hinab, den er glücklich durchwatete und ſeine Bürde jenſeits abſetzte. Auch das Fräulein hatte zu Pferde das Waſſer durchſchritten und Jean die Zügel geführt; indem aber Alle die Wanderung von Neuem beginnen wollten, wurden ſie durch ein Geräuſch aufgehalten, welches aus den dicht bebuſchten Ufern hervorbrach.

Gleich darauf zeigte ſich eine Anzahl von Männern, die über den Rand auf ſie losſprangen.

„Wer treibt ſich hier in dem Walde von Lemaine ſo ſpät in der Nacht umher?“ rief der Vorderſte mit tiefgedämpfter Stimme. „Steht! wer ſeid Ihr? Der Forſtwart Stofflet verlangt Antwort, oder Ihr ſeid des Todes.“

„Ruhig, Stofflet!“ ſagte das Fräulein, und ſchlug ihren Mantel zurück. „Ich bin es ſelbſt, und hier iſt der ehrwürdige Herr von St. Georg.“

„Die heilige Jungfrau ſei gelebt!“ rief der Forſtwart; „ſo habe ich nicht umſonſt den weiten Weg von Maulevrier hierher gemacht, um von dem heiligen Manne Belehrung und Segen zu empfangen.“

Auf ſeinen Wink ließen die Männer die erhobenen Gewehre ſinken. Mit Freudengeſchrei umringten ſie den Vicar, warfen ſich aufs Knie, und küßten ihm Gewand und Hände.

„Welch Glück!“ rief der Förſter Stofflet. „Die heilige Jungfrau hat Euch uns zugeführt durch alle Gefahren. Jetzt hinab, ehrwürdiger Herr, wo Euch die fromme Gemeinde von Lemaine ſehnſüchtig erwartet.“

„So eilt, mein Bruder,“ rief der Vicar, „eilt, daß wir die Dürſtenden tränken und den Hungernden Speiſe bringen.“

„Hebt den heiligen Mann auf Eure Schul-

tern, Brüder," rief Stofflet, „und tragt ihn hinab zu unſeren Gefährten."

Augenblicklich war ſein Befehl vollzogen; einige Andere ſtürzten ſich eilig voraus, um die Jubelbotſchaft anzukündigen, und langſam folgte das Fräulein mit ihren beiden Begleitern.

Der Ort, an welchem die heilige Eiche von Lemaine ſtand, war ein ſchmales Thal, deſſen romantiſche Wildheit ſelbſt einer höhern Gebirgsgegend Ehre gemacht hätte. Von allen Seiten erhoben ſich die Hügel, welche, drei- bis vierhundert Fuß hoch, bald mit dichtem Wald beſetzt, bald kahl und in öden Kuppen auslaufend, den Grund umzogen; nur im Süden waren ſie niedriger. Hier brach das harte Geſtein zu Tage, und über die mächtigen Trümmer ſchoß der Bach pfeilſchnell herab, deſſen Rauſchen und Donnern an den hohen Wänden in ewigem Echo wiederhallte. Ein grüner, hoher Grasteppich bedeckte den Boden, und mitten aus ihm erhob ſich eine mächtige, ſtolze Eiche, die ein Jahrtauſend kommen und verſchwinden ſah. Geſpenſtiſch ſtarrte ſie in die Lüfte, und ſtreckte die nackten Äſte weit nach allen Seiten wie rieſenhafte Schlangen aus. Der Mond hinter den Hügeln beleuchtete nur die majeſtätiſche Krone; auf allem Übrigen hing der finſtere Mantel der Nacht, und dieſe trat greller noch durch die Feuer hervor, welche

im Schutze der steilen Bergwand an der Seite des Thales brannten.

Es war ein seltsamer und unheimlicher Anblick, als die Ankömmlinge im Schatten des Waldes die Anhöhe gewonnen hatten, und nun das Thal tief unter sich liegen sahen. Ein wildes Geschrei tönte herauf. Die Botschaft der Nähe des gottgeweihten Priesters hatte die Gemeinde erreicht, und Jeder eilte mit Thränen und Gebet ihm entgegen. Die Flammen beleuchteten grell die Gestalten der Männer, in ihren weißen und blauen Kitteln, und den Haufen der Weiber und Kinder, die verwirrt unter einander stürzten und schrien, und dem Nachtgemälde den schauerlichen Ausdruck einer Höllenscene gaben. Oben aber auf den Bergen im stillen, bleichen Scheine des Mondes standen einzelne Wachen, die wie blasse Engel aussahen, welche eher die Hölle unter ihnen wehren als schützen sollten; und als nun der Priester an den Rand der Höhe trat, ganz erhellt vom Himmelslichte, das sein bleiches Gesicht bedeckte; als er die Hände aufhob zum Segen und Gebet, und aus dem Thale herauf das Geschrei und Schluchzen der Menge ertönte: da hätte man glauben sollen, ein Heiliger nahe sich den Höllenpforten, und die gequälten Seelen stürzten sich ihm heulend entgegen, um Linderung und Fürbitte zu empfangen.

Mit größter Sorgfalt leiteten die Vendéer den

verfolgten Geiſtlichen hinab. Hundert Arme ſtreckten ſich aus, ihn zu halten; hundert Hände wollten ſein grobes Gewand berühren, und die Augen ſtrömten vor Schmerz und Zorn über, daß der treue Diener des wahren Gottes genöthigt ſei, ſeinen Leib in das ſchlechte Müllerkleid zu verbergen, und in den Wäldern bei Wölfen und Ebern Schutz ſuchen zu müſſen. Ihre ungeſtüme Liebe hätte jedoch dem guten Prieſter faſt gefährlich werden können, denn mehr als einmal ſtrauchelte er auf dem ſteilen Wege, und es bedurfte zuletzt der rauhen Ermahnung Stofflets und Six-Sous, um die begeiſterten Bauern von ihm abzuhalten.

Endlich hatte der ganze Haufen den Grund betreten, und als Barbotin die heilige Eiche erreichte, warf er ſich an den Stamm nieder und beugte ſein Haupt betend zur Erde. Alle folgten ſeinem Beiſpiele, und eine lange, feierliche Pauſe trat ein. Endlich erhob ſich der Prieſter, und indem er aus der Bruſttaſche ſeines Kleides ein kleines Muttergottesbild von Porzellan zog, das er ehrfurchtsvoll ſich bekreuzend küßte, nahm Six-Sous aus ſeinem Querſacke zwei ſorgfältig verwahrte, geweihte Kerzen, die er an einem Spahn anzündete, und welche nun Barbotin in einem Spalt des hohlen Baumes zu beiden Seiten des heiligen Bildes befeſtigte.

Kaum hatten die Bauern das Bild und die Kerzen erblickt, als ein wahnſinniges Entzücken ſich

ihrer zu bemächtigen schien. Alle stürzten von Neuem auf die Knieen, rangen die Hände, schlugen sich vor die Brust, und heiße Thränen der Lust und des Schmerzes brachen aus ihren Augen. „Gnadenreiche Jungfrau von St. Laurent, heilige Mutter Gottes! wir haben Dich; Du kehrst zu Deinem heiligen Baume, Du kehrst in die Mitte Deiner treuen Kinder zurück," riefen sie und streckten betend und flehend die Hände aus. „Bitte für uns! bitte für uns, Gottesmutter! und gieb uns Deinen Segen und Dein Himmelreich."

Der Kreis der Betenden drängte sich eng um den Pfarrer; auch das Fräulein mischte sich darunter und übergab ihr Pferd der Fürsorge Jeans, der es in der Ferne hin- und herführte; Six-Sous aber schlich sich aus dem Haufen zu den Feuern, lagerte sich an einem derselben und untersuchte die umherstehenden Körbe und Bündel, aus denen er Würste und andere Dinge herauszog und nun mit Hülfe seines großen Messers ein hastiges Mahl begann.

„Komm her, Kamerad," rief er dem Kammerdiener zu, „und fülle Deinen Magen; hier ist genug für uns beide."

„Hätt' ich es doch niemals geglaubt, daß die guten Bauern von Lemaine so vortreffliche Rauchkammern haben und so starken, lieblichen Franzbranntwein."

Der junge Menſch antwortete ihm nicht, obgleich er nicht fern von ihm ſeinen Stand genommen hatte. Er lehnte ſich an den Sattel des Pferdes und betrachtete aufmerkſam den Kreis der Gläubigen, der aus etwa fünfhundert Perſonen beſtehen mochte.

Die Männer darunter, die wohl den dritten Theil ausmachten, waren ſtarke, kräftige Geſtalten. Ihre langen Kittel, die Haare, welche verworren über die Nacken und Stirnen fielen, die farbigen, geſtrickten Mützen und vor allen die langen Feuerröhre, welche neben ihnen an der Erde lagen, gaben ihnen ein wildes, banditenartiges Anſehen, und ihre Weiber mit den braunen Röcken und Kappen, unter welchen die Haarflechten hervorfielen, die Kinder, welche an ihren Seiten knieten, vermehrten dieſe Ähnlichkeit. Einzelne nur zeichneten ſich von dieſer Gleichheit aus. Dieſe waren entweder wohlhabendere Landleute, welche lange Röcke und Stiefeln ſtatt der Holzſchuhe trugen, oder Forſtwächter, deren Amtskleidung und die blitzenden Silberſchilde darauf ihren Beruf kund gaben, oder ſtarke, kräftige Männer mit lang herabhängenden Haaren und Jacken von Ziegenfellen, welche ſie als Bewohner des rechten Loireufers kund gaben. Alle aber trugen in dem Ausdruck ihrer Züge dieſelbe demüthige Zerknirſchung und fromme Hingebung, mit welcher ſie den Prieſter anſtarrten, und ſeine Worte gleichſam von den Lippen verſchlangen.

Jean musterte schnell die Gruppen der Knieenden, allein keine schien einen besonderen Reiz für ihn zu haben, und bald waren es vorzugsweise nur drei Gestalten, an welchen seine Augen hafteten. Das Fräulein von Treusard stand vorn dicht vor dem Vicar. Ihr stolzes, schönes Gesicht war fast ganz von einem breiten Hute bedeckt, unter welchem nur einige ihrer vollen, braunen Locken hervorquellen, die in üppigen Ringen bis über den Kragen des dunklen Mantels fielen, der ihre schlanke Gestalt umhüllte. Neben ihr aber kniete der große Kerkerwärter, welchen sie Stofflet genannt hatte, ein hoher, trotziger Mann, ein blonder Kopf, ein Gesicht mit plumpen, starren Zügen, ein mächtiger Körper mit breiten Schultern und nervigen Armen; und vor den beiden der kleine, bleiche Vicar, dessen fanatisch glühende Augen wie Irrlichtfeuer über den Kreis der Landleute funkelten.

„Meine Brüder," begann er jetzt, „ich bin gekommen, um die ewig gnadenreiche Jungfrau Euch zu bringen, die wunderthätige Frau von St. Laurent de la Plaine, welche, von den frechen Gotteslängnern aus ihrer heiligen Eiche geraubt, mit Spott in die entweihte Kirche von Chollet getragen und dort ihren Lästerungen ausgesetzt war, bis durch ein Wunder die heilige Gottesmutter von dort entführt und der Obhut ihrer wahren Verehrer wiedergegeben wurde. Seht hier das heilige, wunderthätige

Bild, dem wir Alle unſere Anbetung weihen, und welche ſo oft ſchon den Gläubigen aus ſchwerer Noth geholfen hat.“

Er warf ſich nieder und bekreuzte ſich, während alle Anweſenden ſeinem Beiſpiele folgten. Erſt nach einiger Zeit erhob er ſich wieder und begann ſeine Rede von Neuem.

„Als ich vor einigen Tagen auf der Flucht war mit meinem himmliſchen Schatze und die Blauen aus Chollet, der verfluchten Stadt, brachen, um mich zu fangen, wendete ich meine eiligen Schritte gegen den Wald von Beaupreau. Aber wehe! hinter mir waren die Mörder, und an meine Ohren ſchlug ihr Mordgeheul. Da flehte ich zu der heiligen Jungfrau um Hülfe, und plötzlich war ich den Augen meiner Verfolger entrückt, und ich ging mitten unter ihnen, ohne daß ſie mich ſehen konnten, denn die heilige Jungfrau ſelbſt wandelte, nur meinen ewig ſündigen Augen ſichtbar, neben mir, und ihre zarten, weißen Schleier verhüllten meine Geſtalt.“

Das laute Weinen der Weiber unterbrach hier den Redner. Der Sturm des Entzückens bemächtigte ſich von Neuem der Herzen. Viele ſprangen auf, umringten den Vicar und drückten und küßten ſeine Hände, ſein Gewand, ſogar ſeine Füße.

„Meiner Treu!“ murmelte Six-Sous vor ſich hin, doch ſo, daß es ſein Gefährte am Pferde ver-

ſtehen konnte; „die fromme Gemeinde von Lemaine hat einen Magen, der noch mehr verdauen kann, als der meine.“

Endlich ward es ruhiger, und der Prieſter begann wieder. — „Die Mörder, mit Blindheit geſchlagen, verloren meine Spur; ich aber ſank in einen tiefen Schlaf, und vor meinen Augen ſtand nun die gebenedeiete Gottesmutter in überirdiſcher Schönheit und Herrlichkeit. Sie legte ihre zarte, weiße Hand auf meine Stirn und ſah mich an mit den leuchtenden Himmelsaugen, daß der Strahl tief in mein innerſtes Herz drang und eine feurige Glut durch alle meine Adern rollte.“

„Da erſcholl eine Stimme, eine Stimme, meine Brüder, ſüßer wie ein Dudelſack, ſüßer wie die Klänge der Geigen und Poſaunen, und ſo ſprach ſie zu mir: „„Gehe hin, mein getreuer Knecht, und trage mein heiliges Bild zu den frommen Gemeinden in Lorcur, denn ihnen will ich mich anvertrauen. In ihren Wäldern werde ich ſicher ſein; in ihren heiligen Eichen werden ſie mich bewahren und mich beſchirmen vor der Wuth der Blauen, dieſer Mörder, die mich beſchimpft, verachtet, verſpottet und verhöhnt, und meinen heiligen Namen, wie den meines göttlichen Sohnes, verflucht haben. Verdammt ſollen ſie dafür ſein von Ewigkeit zu Ewigkeit, und in die tiefſte Hölle hinabgeſchleudert, warten ihrer die ſchrecklichſten Martern. Ihre Speiſe wird

glühendes Pech und brennender Schwefel ſein, ihr Trank ſiedendes Blei und geſchmolzenes Eiſen. Es giebt keinen Schmerz, keine Pein, kein Weh, was dieſe Mörder nicht erfahren ſollen, die Gott und ſein heiliges Wort verrathen, ihren gottgeſalbten König ermordet und deſſen treueſte und beſte Diener ſchändlich erwürgt haben.““

„„So gehe denn hin, mein treuer Knecht,““ fuhr die Stimme fort, „„und bringe meinen frommen Kindern in Loroux meinen und des allmächtigen Gottes, wie meines göttlichen Sohnes Gruß und Segen. Stärke ihren Muth, läutere ihr Herz und ſage ihnen, daß ich ſie ſchützen und ihnen helfen werde in jeder Noth und Gefahr, wenn ſie treu mir bleiben und den heiligen Geboten Gottes gehorchen, welche dieſer durch den Mund ſeiner Diener, der guten Prieſter, an ſie ergehen läßt. Und alſo ſage zu ihnen: In wenigen Tagen werden die Blauen Eure Jünglinge fordern, um ſie aus dem Lande zu ſchleppen in die ketzeriſchen Städte und an die Gränzen, wo ſie gegen die wahren Verehrer der heiligen Religion ſtreiten ſollen. Ihr aber ſollt ihnen nicht gehorchen. Eure Waffen ſollt ihr ergreifen und die Ketzer erſchlagen. Ihr ſollt das Vaterland befreien; ich werde an Eurer Spitze ſtreiten, und die Blauen werden vor Euch fliehen wie die Lämmer.““

Hier hielt der Vicar inne, denn ein allgemeiner Jubel erhob ſich.

„Hört Ihr's, Brüder!“ ſchrie der rieſige Forſtwächter; „ſie ſollen uns nicht fortſchleppen die blauen Hunde. Wir werden über ſie herfallen und ſie erwürgen, wie wir den Wolf erwürgen, der unſere Heerden zerreißt.“

„Selig, ſelig ſind die, welche gegen die Blauen ſtreiten,“ rief der Prediger, „denn ihrer wartet das Paradies.“

„Die Stunde iſt gekommen,“ rief Stofflet; „wir ſind bereit. Wir Alle wollen nicht länger die Mörder dulden.“

„Je mehr Ihr Blaue erwürgt, um ſo größer wird Eure Seligkeit ſein,“ fuhr der Vicar fort. „Alle himmliſchen Freuden werden Euch umfangen; die heilige Mutter Gottes ſelbſt wird Euch an der Himmelsthür erwarten.“

Thränen, Schwüre und Verwünſchungen miſchten ſich mit den Ausbrüchen der höchſten Luſt, und eine fanatiſche Mordluſt glänzte in den wilden Geſichtern.

„Selig, ſelig ſind die, welche in dem Kampfe für Gott und die heilige Jungfrau fallen,“ rief der Prieſter wieder. „Nur drei Tage wird man ſie begraben, dann erſtehen ſie zur ewigen Luſt und Freude, und die Chöre der Engel öffnen ihnen die Thore des Paradieſes.“

„Ha! wie der heilige Mann die zähen Bauernknüppel bearbeitet," murmelte Six-Sous. „Bei meiner Treu! es iſt eine wahre Luſt, es zu hören; aber jetzt iſt es um die Blauen gethan."

„Still!" ſagte Jean, „hörteſt Du nichts?"

„Nichts, gar nichts, mein Bruder," verſetzte Six-Sous; „nichts als die Seufzer und Schwüre unſerer guten Freunde dort und das Klappern dieſer leeren Flaſche."

„Wohlan denn, meine Brüder!" rief Barbotin, „ſo ſchwört der heiligen Jungfrau Gehorſam; ſchwört ihr Treue bis in den Tod, der Euch zur namenloſen Seligkeit führt. Schwört, ſchwört, meine Brüder, Tod und Verderben den Blauen, dieſen Gottesläugnern und Ketzern. Zeitiges und ewiges Verderben über die Verfluchten! Zermalmt ſie, erwürgt ſie, wie ihr könnt; brennt ihre Häuſer nieder, zerſtört ihre Felder und Gärten; vernichtet ſie und was ihnen gehört, und beſchützt die heilige Religion, die guten Prieſter und die Edelleute, die Eure Väter ſind."

„Wir ſchwören! wir ſchwören!" ſchrien die Bauern. „Wir wollen ſie ausrotten mit Feuer und Schwert."

„So kniet nieder vor dem heiligen Bilde der gnadenreichen Jungfrau und gelobt ihr ewigen Haß und ewige Rache, bis Ihr die Verbrecher vertilgt und den Zorn des Himmels verſöhnt habt."

Eine tiefe Stille trat ein, als Alles zu Bo-

den ſtürzte, um des Prieſters Befehl zu erfüllen. In demſelben Augenblick aber drang aus dem dumpfen Geräuſch des Waſſers ein gellender Angſtſchrei hervor. Zu gleicher Zeit ſchoß eine der Wachen auf der Höhe ihr Gewehr ab, und mit dem Echo der Felſen, mit dem Schreckensruf der Weiber und Kinder vermiſchte ſich das furchtbare Geſchrei: „Verrath, Verrath! Rettet Euch! Die Blauen, die Blauen!“

„Hierher Vendéer, hierher Männer von Loroux!“ rief des Waldwächters tiefe Stimme. Aber nur ein kleiner Theil ſammelte ſich um ihn, als zwiſchen den Felſen hervor die furchtbaren Dragoner brachen. Six-Sous hatte ſich raſch emporgerafft und die Hand des Vicars ergriffen, der, das Bild der heiligen Jungfrau hoch emporhaltend, noch immer an der Eiche ſtand.

„Fort, fort!“ ſchrie er und zog ihn gegen die Hügel; „nur dort in den Büſchen können wir Widerſtand leiſten, hier ſind wir verloren.“

Inzwiſchen hatten die Republikaner die Schwierigkeiten des unebenen Bodens überwunden und ſtürzten ſich nun im vollen Lauf ihrer Pferde auf den fliehenden Haufen. Bald hörte man das Jammergeſchrei der Weiber und Kinder, die zu Boden geworfen, von den Hufen zerſtampft, oder von Säbelhieben getroffen wurden. Das wilde Geheul der Verwundeten vermiſchte ſich mit dem Siegesgeſchrei: „Es lebe die Republik!“ Dazwiſchen aber

knallten die Schüsse der Vendéer, die rothen Blitze ihrer Büchsen spalteten die Nacht, mehr als ein reiterloses Pferd bäumte sich hoch auf, und floh mit flatternden Mähnen rückwärts gegen den Bach und dessen Felsenwände. Stofflet hatte den Haufen der Bauern in die Abhänge der Hügel geführt, und hier zwischen den Bäumen versteckt, schossen die Vendéer mit Sicherheit auf die Soldaten, welche ihren Gegnern nicht in das verwachsene Buschwerk folgen konnten.

Der junge Kapitain sah bald wohl ein Dutzend seiner tapfersten Leute von den Pferden sinken, und Schmerz und Zorn erfüllten sein Herz. „Abgestiegen, meine Freunde," rief er den Dragonern zu; nehmt die Carabiner zur Hand und drauf, wenn Ihr noch länger leben wollt, denn unsere Brüder, die Nationalgarden, lassen uns sitzen."

„In wenigen Augenblicken war der Befehl befolgt, und nun entwickelte sich das nächtliche Gefecht in voller Lebendigkeit. Das Thal wiederhallte von dem Gekrach der Schüsse. Eine dichte Dampfwolke wölkte sich darüber, und verbarg den Mond; aber weder die Nacht, noch die Unbekanntschaft mit den Hindernissen der Natur und der Zahl ihrer Gegner konnte die tapferen Dragoner abhalten, sich in die Gebüsche auf jene zu stürzen.

Marceau war an ihrer Spitze; seine Worte, wie sein eigenes Beispiel trieben seine Gefährten

vorwärts, und obgleich ein mörderiſches Feuer ſie empfing, und mehrere todt und verwundet niederſanken, waren doch ſchnell die Vortheile ſichtbar, welche man mit jedem Schritte errang. Bald war die Hälfte der Höhe erreicht; die Bauern begannen den Muth zu verlieren, und ſchon tönte das laute Geſchrei: „Es lebe die Republik!“ am Ausgange der Schlucht, als plötzlich ſich das Glück wendete.

Das Fräulein von Trouſard, fortgeriſſen von der Menge im Augenblicke des plötzlichen Überfalls, hatte bald ihre alte Begeiſterung und mit dieſer den Muth wiedererhalten. Ihre feurigen Worte belebten die Flüchtlinge, welche durch den Widerſtand ihrer Brüder ſich überzeugten, daß nicht Alles verloren ſei, und grade im entſcheidenden Augenblicke warfen ſich fünfzig neue Kämpfer auf die Dragoner, die, von Kugeln durchbohrt, vom Geſchrei der Rache und Wuth umbrüllt, jetzt ihrerſeits die errungenen Vortheile aufgebend, von der Höhe zurück in das Thal geworfen wurden.

„Heilige Jungfrau! heiliges Kreuz!“ ſchrieen die Vendéer, und ſtürzten ſich ihnen nach; aber Marceau belebte den Muth ſeiner Tapfern. „Ihr ſeid verloren meine Freunde, wenn Ihr bis in das Freie weicht,“ rief er ihnen zu. „Vorwärts, Republikaner! nieder mit den Verräthern!“

Er eilte von Neuem die Schlucht hinauf, und jetzt erblickte er das Fräulein, die mitten in

dem Gewühl der Bauern ſtand und ihren Eifer anfachte.

„Dich muß ich haben oder ſterben,“ murmelte der junge Soldat, und eine finſtere Glut durchzuckte ſeine Bruſt. „Folgt mir, Freunde!“ rief er, und ſprang ſchnell auf ſie los. Zwanzig Schüſſe knallten auf ihn. Sein flatternder Mantel ward durchlöchert, der Hut von ſeiner Stirn geriſſen, ſein Blut floß heiß von der Schulter nieder; aber ſeine Hand hielt die Gefangene, welche ſich ſträubend darin wand, und mit einem lauten Hülferuf zu Boden ſtürzte.

„Herbei, meine Freunde, herbei!“ rief Marceau den nahenden Dragonern zu, und ſein Säbel ſtreckte einen der Bauern nieder, welcher auf ihn losſprang. In dem Augenblick aber fühlte er ſich am Halſe gepackt und mit ungeheurer Gewalt von dem Abhang hinunter den Dragonern entgegengeſchleudert. Ehe er ſich aufraffen konnte, ſah er die Royaliſtin, von einem Manne getragen, auf dem Rande der Schlucht, wo ein Pferd ihrer wartete, und ſchnell entſchwand ſie ſeinen Blicken.

„Ihr nach, ihr nach!“ ſchrie er, und drang vorwärts. Muthig folgten ſeine Krieger, und jetzt brach aus den Büſchen auch die Nationalgarde von St. Florent, welche zu ſpät den Feind im Rücken angriff. Die Bauern, von Schrecken gefaßt, flohen nach allen Seiten, und bald hörte man nur das

Siegesgeſchrei der Republikaner und einzelne ferne Flintenſchüſſe der Verfolger.

„Zum Henker! warum ließeſt Du uns im Stich?“ ſagte Marceau, als Vallard zu ihm trat. „Warſt Du auf Deinem Poſten im Rücken der Empörer, ſo entwiſchte uns kein Mann.“

„Wer hieß Dich angreifen, ohne mich am Platze zu wiſſen?“ verſetzte der Andere empfindlich. „Die ſteilen Wände hinauf und hinab, durch Dornen und Waſſer kann kein Menſch ſchneller klettern, als wir es gethan.“

„Du haſt Recht,“ ſagte Marceau, und reichte ihm die Hand; „wir waren zu vereilig. Aber als wir den Kerl dort am Bache köpflings hinabſtürzten, und ſein gellender Schrei die ganze ſaubere Rotte aufſtörte, war keine Zeit zu verlieren.“

Sie ſtiegen jetzt in den Grund hinab, wo die Dragoner beſchäftigt waren, ihre verwundeten und getödteten Kameraden um die Feuer zuſammenzutragen.

„Zwanzig Todte,“ ſagte Marceau ſchmerzhaft, „und faſt kein Mann ohne Wunden. Zum Teufel! ja, wir haben uns den Erfolg ſelbſt verdorben. Denn ſind dieſe elenden, halbtodten Burſchen, die wir eingefangen, ſolcher Opfer werth? Nicht der Schurke Barbotin, nicht das ſaubere Fräulein, nichts iſt in unſeren Händen, was den Verluſt dieſer Braven aufwöge.“

„Alſo doch?“ ſagte Ballard, und ſeine Stimme zitterte. „Doch das Fräulein von Trouſard? Nein, es iſt nicht möglich! Wie konnte das zarte Geſchöpf hier in der Nacht aus dem Hauſe ihres Vaters entweichen, um unter fanatiſchen Bauern am Fuße einer Eiche die Gotteslästerungen eines Nichtswürdigen anzuhören?“

„Ich ſah ſie, wie ich Dich ſehe,“ verſetzte Marceau; „meine Hand hielt ihr Gewand, und wenn Blut über meinen Arm läuft, ſo verdanke ich das dem Piſtol, welches ſie auf mich abdrückte.“

„Verdammt ſei unſer Unglück und die Nacht!“ rief er. „Aber heda! herbei mit den Feuerbränden, und vertilgt dieſen Teufelsbaum, der keine Stunde länger Unheil anrichten ſoll.“

Mit Freuden trugen die Soldaten Brände herbei, welche ſie in den hohlen Stamm warfen. Bald wälzten ſich dunkle Rauchſäulen aus dem Bauche des gewaltigen Rieſen; zuckende Flammenſpitzen leckten aus den Spalten; dann brach die glühende Lohe durch die ſchwarze Hülle, und beleuchtete funkelnd den wilden Nachtkreis, die blaſſen Todten und die Sterbenden an der Felſenwand, den gerötheten, zerſtampften, mit Trümmern und Fetzen bedeckten Boden, die blutigen Sieger, welche die Carmagnole um das Feuer tanzten, und die bleichen, von Wuth und Schmerz verzerrten Mienen eines Dutzend gefangener Männer und Weiber, die mit gebundenen

Armen dabeiſtanden, und deren bethränte Blicke den Brand der heiligen Eiche verfolgten.

Endlich ſtand der ganze hohe Stamm in lichten Flammen; nur die fernen Äſte blickten finſter aus den Dampfwolken, und die höchſte Spitze war verſilbert von den Strahlen des mitternächtlichen Mondes.

„Es iſt abgethan," rief Marceau; „und jetzt, Vallard, eile mit Deinen Gefangenen nach St. Florent, während wir die Meierhöfe umher und die ſaubere Gemeinde von Lemaine noch in dieſer Nacht durchſuchen, und unſern Vortheil verfolgen, wie wir können."

Die Trommeln und Trompeten riefen die zerſtreuten Nationalgarden und Dragoner zuſammen, und bald ging es ſcharf am Bache hinab, die Berge hinunter in das Thal von Lemaine, wo ſich die Reiter in kleine Haufen theilten, um überall Hausſuchungen zu halten und die Schuldigen aufzuſpüren.

Viertes Kapitel.

In dieſer Nacht war es grade, als auf der Straße nach dem Flecken Pin ein Wagen fuhr, neben welchem zwei Männer im munteren Geſpräch ſchritten.

Der eine war ein großer, ſtarker Mann mit langen Stiefeln, blauem Kittel, breitem Hut und in der Hand die Peitſche von geflochtenen Weidenruthen, mit welcher er dann und wann ſeine kleinen Pferde antrieb; der andere ein junger Bauer in Holzſchuhen, den langen Springſtock in der Hand, um leicht über Hecken und Gräben ſetzen zu können.

„Ach! mein Vetter," ſagte er, „wenn Ihr ſo von den alten, guten Zeiten erzählt, das ganze Herz geht mir auf."

„Ja, Francois, anders war's," verſetzte der Fuhrmann. „Meiner Treu! es war ein luſtiges Leben in der Boscage. Die Herren in den Schlöſſern gingen ſelten nach Paris, um dort ihr Geld zu verthun, und weil ſie wenig brauchten, plagten

ſie auch die Bauern nicht mit ſchwerer Pacht. — Nun, ich ſage nicht, daß ſie's jetzt ſo machen; aber es war ein ander Weſen, ein ander Leben. Geld war unter den Leuten, Überfluß an Allem, Handel und Wandel, und von der Küſte kam uns billig, was wir brauchten und nicht hatten."

„Ja ſo war's," verſetzte der Bauer, und ſtieß mit dem langen Stock auf den harten Steinboden; „und noch vor der verdammten Revolution war es ganz anders im Lande. Was wir gewannen, war unſer, bis auf die Zehnten und den Pachtzins, die wir gern gaben. Jetzt aber, wo ſie die alte Laſt abgeſchafft haben, was haben wir denn gewonnen?"

„Die Freiheit, mein guter Vetter," ſagte der Fuhrmann lachend. „Kannſt Du Narr nicht jetzt ſchreien: „„Vive la liberté?!"" Kannſt Du zu Deinem Edelmann nicht ſagen: „„Guten Morgen, Bürger!"" und ihm ins Geſicht lachen, wenn er Dich finſter anſieht; oder kannſt Du nicht gleich aufs Diſtrictgericht gehen und ihn als Ariſtokraten anklagen? Brauchſt Du noch Frohnen zu thun, Zehnten zu geben? Brauchſt Du in die Kirche zu gehen, Meſſe zu hören, oder Deine ſchöne Sonntagshoſen verderben, wenn eine Prozeſſion kommt, vor welcher Du ſonſt Dein Knie beugen mußteſt? Kannſt Du nicht ruhig und zufrieden leben, arbeiten für Dich die ganze Woche; weder Gott, noch Deinem König, noch Deinem Herrn dienen? Nicht

einmal die Jagdtage brauchſt Du mehr zu halten, Du Narr Du."

„Die ſchönen Jagdtage!" ſagte der Bauer betrübt. „Ja, Vetter, Ihr habt Recht, auch dieſe Luſt haben uns die Mörder genommen. Ach, was war es ſonſt für eine Freude! Der Pfarrer trat auf die Kanzel, wenn die heilige Predigt aus war. „„Meine Kinder,"" ſagte er, „„morgen früh um ſechs beginnt die Jagd. Der gnädige Herr von Benchamps ladet Euch Alle ein, pünktlich zu erſcheinen. Es ſind Wölfe aus den Bergen gekommen, und die wilden Schweine haben geſtern Nacht drei Rübenfelder umgewühlt. Seid Alle an der Eiche; ich ſelbſt und der gnädige Herr werden Euch dort erwarten."" Und dann nickte der alte, gnädige Herr aus ſeiner Gitterloge, und ſagte: „„Kommt Alle zur rechten Zeit, Kinder."" — Gott ſegne ihn! wir waren Alle da, Jeder mit ſeiner Flinte, und nun ging es los. Puff! Knack! Knall! Huſſa! Huſſa! Jeder Schuß traf, und fröhlich ſchleppten wir die Beute ins alte Schloß Crilloire. Da wurde redlich getheilt; Niemand kam leer an ſeinen Heerd zurück, und auf den Sonntag lud der alte, frohe Herr uns Alle zum Tanze unter der Linde im Schloßhof. Da tanzte er ſelbſt, ja, Gott weiß es, mit allen Dirnen; auch mit meiner Schweſter, Eurer Muhme, Vetter, hat er oft getanzt. Und nun iſt Alles aus, Alles, denn Jeder ſcheut ſich, ſeinen

Nachbar zu ſehen, aus Furcht, angegeben, von den Gensd'armen feſtgenommen und in die Kerker oder gar nach Angers vor die Commiſſion geſchleppt zu werden, die für Jeden ſechs bleierne Kugeln hat, und für die gnädigen Herren die größten und beſten."

„Schlimme Zeiten, ſchlimme Zeiten, Vetter!" ſagte der Fuhrmann; „aber Jeder muß ſich darin finden."

„Muß?" rief der junge Bauer. „Beim heiligen Kreuz! warum müſſen wir denn?"

„Was ſollen wir machen, Narr?" verſetzte der Fuhrmann, indem er ſein Geſpann antrieb. „Holla! was kennen zum Beiſpiel meine Pferde machen, wenn ich ſie peitſche? Inwendig mögen ſie freilich denken: Hol' Dich der Teufel! aber ſie ziehen um ſo eifriger, und das ſollen wir auch."

„Wir wollen aber nicht, mein Vetter," ſchrie der junge Menſch wild, und riß die Mütze von dem blonden Kopfe. „Eure Pferde ſind dumme Beſtien."

„Und Ihr ſeid nicht klügere," ſagte der Fuhrmann; „denn ſonſt —"

„Nun, was ſonſt?" rief der Landmann trotzig.

„Sonſt würdet Ihr die Freiheit leben laſſen, die Geiſtlichen ehren, welche den Eid geleiſtet haben, und die Republik dazu. Holla, Citoyens!" ſchrie er, und ſchwang die Peitſche; „lauft zu, in einer halben Stunde müſſen wir in Pin ſein."

„Ihr

„Ihr habt Luſt zu ſpotten, mein Vetter,“ ſagte der junge Menſch ärgerlich; „aber ich bin ſo ernſthaft, wie ich faſt in meinem Leben noch nicht war; und damit Ihr's wiſt: Es iſt nicht Zufall, daß ich Euch an der Straße traf; ich erwartete Euch, um mit Euch zu reden.“

„So rede, mein Francois,“ ſagte der Fuhrmann gelaſſen.

„Habt Ihr gehört, daß ein Befehl von Paris gekommen iſt, eine große Aushebung zu machen, und dreißigtauſend wackere Kerls von der Loire und den Severs unter die Blauen zu bringen?“

„Ich hörte ſo etwas in Beaupreau, als ich meine Wolle ablieferte,“ verſetzte der Fuhrmann. „Was geht's mich an?“

„Was geht's Euch an!“ ſchrie der junge Bauer. „Heiliges Kreuz! das muß einen Jeden angehen, der ſein Vaterland, Gott und den König liebt, und dabei ſeid Ihr nicht der Letzte.“

„Nun, und was willſt Du denn von der Aushebung?“

„Ich? nichts, gar nichts, mein Vetter,“ rief der Landmann, „und Gott und die heilige Jungfrau hätten es geben mögen, daß ſie nichts von mir wollte. Aber heut in der Dämmerung kamen die Gensd'armen, und beſtellten mich auf übermorgen auf der Wieſe bei St. Florent, wo ich das Loos mitziehen ſoll.“

„Ah! ich verſtehe," ſagte der Fuhrmann. „Und Du willſt nicht für die glorreiche Republik ſtreiten, mein Junge?"

„Und wenn mich die vermaledeiten Mörder hängen, köpfen, viertheilen; nein, ich will nicht!" ſchrie der junge Menſch.

„Nun ſo arg wird's nicht werden," rief der Andere lachend. „Lauf in die Wälder, verſtecke Dich, mein Sohn."

„Was kann mir das helfen?" verſetzte Francois. „Nein, wir wollen lieber über die Blauen her und dieſe aus dem Lande jagen."

„Ihr, Ihr!" ſagte der Fuhrmann ſpöttiſch. „Was wollt Ihr gegen ihre Kanonen, ihre Reiter und Grenadiere. Du biſt ein Narr, Vetter Francois."

„Wenn ich der bin, ſo giebt es wenigſtens viele," erwiederte Jener heftig. „Ihr wißt nicht, wie die Sachen ſtehen, ich aber weiß es und kenne die Welt."

„Du!" ſagte der große Mann mit ſpöttiſchem Tone.

„Ich, ja ich," rief der Burſche eifriger, „denn ich habe Frankreich geſehen, und bin mit dem jungen Herrn von Reyrand in Coblenz geweſen."

„Ach! das hatte ich vergeſſen; richtig, Du begleiteteſt ihn, als er emigrirte."

„Ja, mein Vetter, und als im vorigen Jahre

Se. Majeſtät den Befehl erließ, daß alle Edelleute und Franzoſen, welche ſeit der Restauration de la liberté, wie der gnädigſte König die ſchändliche Revolution nennen mußte, das Land verlaſſen hatten, zurückkehren ſollten, benutzten wir das, denn, im Vertrauen geſagt, wir hatten kein Geld mehr, und Coblenz war ein theures Pflaſter. Da waren Se. Königl. Hoheit von Artois, die Prinzen von Condé und Conti, der Graf von Noaillis, der Duc Rochambeau, der Graf von Polignac, der Marquis von —"

„Ich weiß," fiel der Fuhrmann ein; „und da wurde denn freilich, nach Art der großen Herren, viel Geld verthan."

„Ach, mein Vetter, das waren Feſte! Mit größerer Pracht hat ſie Paris nicht geſehen, denn Coblenz ſollte das neue Paris werden, und viertauſend franzöſiſche Edelleute verſtanden es, danach zu handeln. Nun ſeht, da weiß ich, daß oftmals davon die Rede war, den Krieg im Innern Frankreichs anzufachen, um, wie ſie ſagten, Frankreich durch ſich ſelbſt zur Vernunft zurückzuführen."

„Durch Bürgerkrieg," murmelte der Andere dumpf vor ſich hin.

„Iſt es nicht beſſer, durch das eigene Blut und die eigene Hand geſtraft zu werden, als durch fremde?" rief der junge Menſch. „Ich für mein Theil will zwanzigmal lieber durch die Kugel eines

Franzoſen fallen, als eines ruſſiſchen oder deutſchen Barbaren.“

„Da haſt Du Recht, mein Francois,“ rief der Fuhrmann; „denn die Hand, welche die Wunden ſchlug, kann ſie auch wieder heilen.“

„Und warum ſoll es uns nicht glücken, die Blauen aus dem Lande zu ſchlagen?“ ſagte der Bauer. „Wie viele ſind denn ihrer? Die paar hundert Dragoner in St. Florent und Angers, die paar Bataillone Freiwilliger aus dem Süden in Vibers, Chollet und weiter hinein in Bressuire und Niort, das iſt Alles.“

„Und die Nationalgarden in allen Städten,“ ſagte der große Mann.

„Ach, die guten Bürger!“ rief der Bauer. „Sie laufen nach Haus zur Suppenſchüſſel, ſobald es zwölf ſchlägt, und müſſen ſehen, was Mutter gekocht hat. Wir aber ſind gewöhnt, wochenlang in den Wäldern zu liegen; wir kennen jeden Fußſteig im Lande, ſcheuen weder Gräben noch Hecken, und unſere langen Wolfsflinten fehlen nie.“

„Gut!“ ſagte der Fuhrmann; „aber die Blauen werden wiederkommen, ganz Frankreich wird ſich gegen Euch waffnen; und Du kennſt doch das alte Sprichwort, daß viele Hunde des beſten Haſen Tod ſind.“

„Woher ſollen ſie denn kommen?“ rief der junge Menſch. „Am Rhein ſind die tapfern Deut-

ſchen gegen die blauen Hunde; in Italien ein Kö-nig, ich weiß ſelbſt nicht, wie er heißt; die Spa-nier ſind über die hohen Gebirge gekommen; auf dem Meere ſchwimmen die großen engliſchen Schiffe, und in Frankreich ſelbſt hat die ganze Provence zu den Waffen gegriffen, und marſchirt gegen die Mör-der in Paris, um den König wieder einzuſetzen, und die heilige Religion herzuſtellen. Sollen wir da ſtillſitzen, und uns zwingen laſſen, gegen unſere Brüder die Waffen zu ergreifen?"

„Woher weißt Du denn das Alles ſo ſchön, mein kluger Vetter?" ſagte der Fuhrmann.

„Vorgeſtern hörte ich den Vicar von St. Georg im Walde bei Vallet die Meſſe leſen, und der fromme Mann erzählte uns die ganze Geſchichte. Damals wußten wir freilich noch nichts von der Aushebung, aber nun iſt die Zeit da, und die Blauen müſſen ſterben."

„So iſt's Recht!" rief der Andere; „ſchlagt ſie nieder."

„Und Ihr, was wollt Ihr thun?" ſagte der junge Menſch.

„Ich?" verſetzte der Fuhrmann. „Nichts, mein Vetter; ich ſoll ja nicht ausgehoben werden."

„Ihr treibt Poſſen mit mir, Vetter Jaques," erwiederte der junge Francois. „Ihr ſeid der beliebteſte Mann im ganzen Diſtrikt. Es iſt Niemand, der nicht vor Euch Achtung und Ehrerbietung hätte,

und unter Eurem blauen Kittel da, mit Eurer Weidenpeitſche in der Hand, habt Ihr mehr Anſehen im Lande, als mancher Herr zu Pferde, der Gold an allen Ecken ſeines Rocks trägt. „„Francois,"" haben Hunderte zu mir geſagt, „„wir wollen für Gott und den König fechten mit Gut und Blut, und die blauen Spitzbuben todtſchlagen, aber ein Mann muß uns führen, den wir lieben und der uns liebt. Laß Deinen Vetter Jaques die Büchſe nehmen und ihn unter die Eiche kommen. In wenigen Stunden ſind drei-, viertauſend wackere Burſchen um ihn verſammelt."" Nun, was ſagt Ihr dazu, mein Vetter?"

„Nichts da, nichts da!" verſetzte der Fuhrmann. „Ich ſage, daß Du ein Narr biſt, mein guter Francois. Du biſt ein lediger Burſch, dem man einen dummen Streich durch die Finger ſieht; Du magſt thun, was Du willſt, Deine Jugend hat eine Entſchuldigung dafür. Ich aber, ein Kerl in den Dreißigen, ein Menſch, der Weib und Kind hat, ich habe auch meine Pflichten dafür, und darf nicht leichtſinnig Haut und Haar wagen."

„Nun, beim heiligen Kreuz!" rief der junge Bauer, „das hätt' ich von Euch niemals erwartet. Ihr wollt alſo wirklich nicht kommen, Vetter Jaques, wenn der König und die heilige Religion Euch rufen?"

„Hab' ich das geſagt?" verſetzte der Fuhrmann mit tiefer Stimme. „Hört mich recht, junger Menſch,

ehe Du losſchreiſt. Wenn das Vaterland, wenn der König und die heilige Religion mich wirklich rufen, werde ich kommen; aber ich will nicht leichtſinnig mich an die Spitze eines tobenden Haufens ſtellen, der beim erſten Kanonenſchuſſe davonläuft; ich will nicht meine Familie, mein Eigenthum und mein Leben opfern, um der guten Sache ſtatt Nutzen Schaden zu bringen."

„Was verlangt Ihr denn aber?" ſagte der Andere.

„Sieh, Francois," redete der Fuhrmann weiter, „Du biſt ein verſtändiger Junge, und darum wirſt Du einſehen, was ich Dir ſage. Ich bin beliebt unter meinen Nachbaren, vielleicht ſogar, wie Du ſagſt, im ganzen Diſtricte angeſehen und geachtet; allein ich bin ein Bauer, ein geringer Menſch, ein Frachtfuhrmann, der Wolle nach Chollet, nach Florent oder Joanette fährt, und darum nichts mehr als irgend ein Anderer. Wir für unſer Theil haben nun durch die Neuerungen und Verbrechen in Frankreich weniger verloren, als die Herren in ihren Schlöſſern, und wenn die ruhig ſitzen und der Republik Gehorſam leiſten, warum ſollen wir denn den Zorn der Mörder in Paris auf unſere Köpfe laden?"

„Ach, fangt nur an, fangt Ihr nur an!" rief der junge Bauer lebhaft. „Beim heiligen Kreuz, mein Vetter! die Herren werden nicht zögern, ſich mit uns zu vereinigen."

„Und wer hat es Dir denn gesagt, daß sie kommen wollen?“ sagte der Fuhrmann bedächtig. „Ja, wenn sie sehen, daß es gut geht, da möchte es seyn; aber wenn wir nun das Spiel verlören? Nein, mein Junge, ich will die Katze nicht sein, deren Pieten die Kartoffeln aus der Asche holen, und meinen Kopf so lange auf den Schultern behalten, bis er mit Ehren mir abgeschlagen wird.“

„Hört, mein Vetter,“ sagte der junge Mensch, „da kenne ich zwei, die nicht eine Minute säumen werden, zu kommen, wenn man sie ruft; ja, ich habe es mit meinen Ohren gehört, daß sie's selbst gesagt haben. Aber was brauchen wir sie? Euch gehorcht die ganze Gegend freiwillig, und es giebt keinen Mann, zu dem Alles weit umher ein größeres Vertrauen hätte.“

„So lange es gut ginge, ja,“ sagte der Fuhrmann lachend. „Sie kommen weit und breit nach meinem guten Rath, und thun, was ich ihnen sage; sie können es aber eben so gut auch unterlassen. Wenn sie jedoch gehorchen müßten, was ich befehle, wenn ich strafte, so wie sie zögerten, dann, mein guter Francois, würden sie sich bald genug erinnern, daß ich der arme Fuhrmann aus Pin und nicht mehr als sie sei.“

„Nein, so geht's nicht,“ fuhr er fort. „Die Herren aus den Schlössern müssen an die Spitze

treten. Ihr Herz mag nicht wärmer ſchlagen, als die unſeren; aber es ſind die Herren, und der Bauer zieht die Mütze tief vor ihnen ab, wenn ſie lachen, und noch zehnmal tiefer, wenn ſie ſchelten. Vor mir nicht. Und nun, mein guter Vetter, dort unten liegt Pin; und wenn Du wirklich zwei hochgeborene Herren weißt, die Herz genug haben, ihre Sache mit uns auszufechten, ſo laß hören."

„Da iſt der Herr von Elbé auf ſeinem Landgute dort drüben bei Beaupreau," ſagte Francois, „und der Herr von Bonchamps, der gar keine Ruhe mehr in ſeinem ſchönen Schloſſe findet. Die Beiden würden nicht auf ſich warten laſſen."

„Wackere Leute, edle Herren," ſagte der Fuhrmann vor ſich hin, „kriegserfahrene Männer, die den Blauen wohl die Wege weiſen könnten. Aber wer ſagt Dir es, daß ſie kommen werden?"

„Der Herr von Elbé," verſetzte Francois, „hat es dem guten Pater Barbotin zugeſchworen, daß er zur Ehre Gottes und des Königs das Schwert ziehen will, ſo wie es losgeht; und der Herr von Bonchamps hat es noch gegen Niemand verheimlicht, daß er die Blauen haßt, wie die Hölle, und er die Mörder in Paris gern an dem höchſten Galgen ſähe."

„Und iſt das Alles, mein guter Vetter," rief der Andere. „Ach! Du haſt die Welt geſehen, Du weißt, daß große Herren gern Wort halten. Nun,

um dieſe Verſicherungen rühr' ich den Schaft meiner Flinte nicht an. Ich denke noch genau an das vergangene Jahr, wo die dummen Teufel in Chollet und Breſſuire zu Hunderten niedergeſchoſſen wurden, während die Herren die Köpfe fein aus der Schlinge zogen, die ſie für Andere geknüpft hatten."

„Was wollt Ihr denn aber, daß ſie thun ſollen?" ſagte der Bauer ärgerlich.

„Schaff' mir's ſchwarz auf weiß," verſetzte der Fuhrmann; „ſchaff' mir's bei ihrem Ritterwort, daß ſie es ehrlich mit uns halten wollen in Noth und Tod, und Du ſollſt mich an der Eiche finden. Doch horch," fuhr er fort, „es kommen Pferde hinter uns. Bei der heiligen Jungfrau! das iſt mir nicht lieb. Mitten in der Nacht Pferde auf der Straße nach Pin und im vollen Trabe. In Zeiten, wie die unſern, hört man lieber den Wolf heulen und Donner und Blitz am Himmel, als einen Reiter auf ſeinem Wege."

„Die Dragoner ſind geſtern von St. Florent abgezogen, um an der Loire hinabzuſtreifen," ſagte der Bauer leiſe. „Vielleicht ſind es gar die verfluchten Blauen."

„Möglich," verſetzte der Andere; „ein kluger Mann muß auf Krieg und Frieden gefaßt ſein. Nimm die Leine und die Peitſche, Francois, ſteck Deinen Stock in den Wagen, ſetze Dich auf, und

treib die Pferde an, ſo ſind wir in fünf Minuten vor Deiner Muhme Haus. Ich ſetze mich hinten auf den Wagen, und im Nothfalle ſteckt hier im Stroh ein Karabiner, der noch niemals ſeine Schuldigkeit verſagt hat."

Raſch ging es nun in einen düſtern Hohlweg hinab, wie man ihn in der Vendée oft findet. Steile Wände, von Stachelginſter bedeckt und an der Krone mit Büſchen von Kreuzdorn, Ellern und Haſelnuß beſetzt, welche oben von beiden Seiten zuſammenſchlagen und zur Sommerzeit ein dichtes, laubiges Dach bilden. Jetzt aber brach das falbe Mondlicht durch das blattloſe Gezweig, und ließ die matterhellte Straße deutlich erkennen, auf welcher zwei Reiter ſchnell heranſprengten.

„Was ſoll das bedeuten?" murmelte der Fuhrmann. „Zwei Reiter ſitzen auf einem Pferde, und der dritte auf dem weißen Klepper ſcheint gar ein Frauensbild zu ſein. Und dort hinter ihnen auf der Höhe? beim heiligen Kreuz! das ſind die Dragoner, ich ſehe ihre Helme blitzen."

„Halt an, Francois, es ſind Verfolgte," rief er; „wir müſſen ſehen, ob wir helfen können."

Schon hatten die Reiter den Wagen erreicht. „Wenn Ihr den König und die heilige Religion ehrt, meine Freunde," ſagte das Fräulein von Trouſard mit eiliger, von der Anſtrengung der Flucht zitternder Stimme, „ſo rettet uns vor den Blauen,

die hinter uns ſind; zeigt uns einen Weg, ihnen zu entkommen."

„Reitet hinauf bis zur Höhe," ſagte der Fuhrmann; „dicht oben liegt Pin; biegt gleich links an der Hecke hinunter in den Grund, ſetzt über die Graben, ſo ſeid Ihr im Walde, und dort könnt Ihr Euch verbergen, wie es geht."

„Ach! mein Sohn," ſeufzte der andere Reiter, der von dem, welcher hinter ihm ſaß, umſchlungen und feſtgehalten wurde, „ich kann nicht weiter; mein Arm iſt gelähmt von einem Säbelhiebe der Gottloſen und mein Körper dem Tode nahe. Ich befehle meine Seele der gnadenreichen Jungfrau; laßt mich, ich will es verſuchen, mich in den Büſchen zu verbergen; reitet Ihr weiter und rettet Euch."

„So wahr ich lebe, der heilige Vicar von St. Georg!" rief der junge Bauer und ſprang vom Wagen.

„Ja, mein Sohn, der unwürdige Diener Gottes, der von den Söhnen des Satans verfolgt wird."

„Ihr könnt Euch nicht hier verbergen, ehrwürdiger Herr," ſagte der Fuhrmann raſch; „aber wenn Ihr nicht weiter könnt, will ich Eure Rettung verſuchen, oder mit Euch untergehen."

„Hierher, Francois, zieh Deinen Kittel aus, wechſelt Eure Jacke mit ihm, mein Vater, und nun nehmt ſeinen Platz auf dem Wagen ein; ich ſetze mich zu Euch, zieht die Mütze tief ins Geſicht.

Und Du, Francois, ſteig aufs Pferd der jungen Dame da, die unſer Schickſal theilen muß. Herunter, Mademoiſelle, und hier tief in den Wagen hinein unters Stroh; den Weg, welchen die Pferde durch Sumpf, Waſſer und Wald machen müſſen, können nur Männer vollenden."

„Jetzt vorwärts, mein Vetter," rief er leiſer, indem er Stroh über das Fräulein warf. „Du bringſt die Pferde in die Höhle in den Hexenſteinen, und kehrſt dann mit dem Burſchen zurück. Laß ſehen, ob Du den Blauen eine tüchtige Naſe drehen kannſt. Und Sie, meine Freunde, verhalten Sie ſich ruhig; die Gefahr iſt ſo groß nicht, denn dort in Pin ſtehen mir nöthigen Falls hundert Arme zu Dienſt, um Sie zu befreien."

„Fort!" rief er, „die Verfolger ſtürzen in den Hohlweg, und reit' nicht zu ſcharf, daß ſie Dich oben noch erblicken und Dich verfolgen können."

Die Pferde flogen die Höhe hinan, während der Fuhrmann die Peitſche über die ſeinen ſchwang und durch lautes Hallo ihre Anſtrengungen verdoppelte. „Nur ruhig, ruhig!" ſagte er. „Wie Ihr zittert, mein Vater. Laßt ſie nur kommen; wir wollen ſchon fertig werden mit dieſen Spitzbuben."

„Nicht die Furcht, mein Sohn, das Fieber ſchüttelt mich, das in meinen Gebeinen wüthet," verſetzte der Vicar bebend.

„Halt! im Namen des Geſetzes und der Republik," rief jetzt eine ſtarke Stimme hinter ihnen, als ſie eben den Rand des Hohlweges erreicht hatten, und ein Dutzend Dragoner, an ihrer Spitze Marceau, umringten den Wagen. „Wer biſt Du, Bürger?"

„Ein Fuhrmann aus Pin, Bürgerofficier."

„Wie heißt Du?"

„Jaques Cathelineau."

„Wer iſt der Menſch dort?"

„Mein Knecht."

„Wie heißt Du, Bürger? Was? keine Antwort! Wie heißt Du?"

„Da könnt Ihr lange fragen, Bürgerofficier," ſagte der Fuhrmann lachend. „Er iſt ſtumm, mein armer Vetter. Er heißt Francois Foret."

„Wo kommſt Du her, Bürger?"

„Ich habe Wolle nach Beaupreau gebracht und kehre mit meinem leeren Wagen nach Haus zurück."

„Wo ſind die Reiter geblieben, die vor uns Dir begegnet ſein müſſen?"

„Seht Ihr ſie nicht?" rief der Fuhrmann. „Dort jagen ſie an der Ecke hinab. Ihr müßt ſcharf reiten, Bürgerofficier, wenn Ihr ſie haben wollt, ehe ſie im Walde ſind."

„Du haſt ihnen den Weg gewieſen, Schurke!" rief Marceau.

„Wer wagt es, mich Schurke zu nennen!“ verſetzte der Fuhrmann. „Geht, Herr, thut Eure Pflicht und beleidigt nicht ehrliche Leute.“

„Fort!“ rief Marceau den Dragonern zu; „die Zeit iſt zu koſtbar zum Streit; aber ich werde Dich wiederſehen, Bürger Cathelineau.“

„Vielleicht auch nicht,“ ſagte der Fuhrmann bedächtig. „Aber dieſer junge Bürger ſcheint mir das Herz an der rechten Stelle zu haben, und weder das heilige Kreuz, noch den Teufel zu ſcheuen. — Nun ſo reit' Du und der Satan!“ rief er, und wies mit der Peitſche die Hecke entlang. „Da iſt er ſchon unten, und jetzt geht's in den Grund. Jetzt kommt der Graben. Wahrhaftig er iſt hinüber, die Teufelskerls hinter ihm her, und wenn Francois nicht klug iſt, hat er ihn, ehe er an den Sumpf kommt.“ Der dumpfe Donner eines Schuſſes hallte jetzt herüber, gleich darauf fielen noch zwei oder drei, und Cathelineau hielt den Wagen an. — „Für weſſen Seele ſoll ich beten?“ ſagte er, und nahm ſeinen Hut ab. „Wenn es der arme Francois wäre, beim heiligen Kreuz! ſo wollte ich, ich läge an ſeiner Stelle.“

„Wenn es Gottes Wille war, daß dieſer junge Menſch umkommen ſollte in ſeinem heiligen Vorhaben,“ ſagte der Vicar, „ſo wird er zur höchſten Seligkeit eingehen und im Paradieſe unter den Engeln ſitzen.“

„Fort nach Haus!“ rief Cathelineau; „dort glänzt das Licht, und mein Weib wir uns erwarten.“

In wenigen Minuten bog der Wagen in eine dicke Hecke, dann ging es über eine Brücke, und nun hielten sie vor einem schlechten Hause mit Vorsprung und Giebel, aus dessen Thür ein Weib und mehrere Knechte den Ankömmlingen entgegeneilten.

„Da bist Du, Jaques, der heiligen Jungfrau sei Dank!“ sagte die Frau, und drückte seine harten, rauhen Hände.

„Ja, Catharine, da bin ich, heil und ganz, und das hoff ich auch von Dir und meinen Kindern. Aber hier habe ich Gäste mitgebracht. Treten Sie ein, mein ehrwürdiger Vater — es ist der gute Vicar von St. Georg, flüsterte er der Frau zu — und Sie, mein junges Mamsellchen, kommen Sie hervor aus Ihrem Versteck; hier sind Sie unter guten Christen in voller Sicherheit.“ Er schlug die Leinwanddecke des Wagens zurück, und zur Verwunderung der Frau sprang das Fräulein von Trousard daraus hervor.

Cathelineau führte die Fremden in das einzige Gemach seines Hauses, welches Küche und Wohnzimmer zu gleicher Zeit war. Ein paar alte Tische und Banken, ein großer Kasten mit Fächern, in welchem irdene Teller und Näpfe, Löffel und Töpfe neben mancherlei Haus- und Wirthschaftsgeräth la-

gen und ſtanden, und einige Holzriegel an den Wänden, die voll Kleidungsſtücken, Pferdegeſchirr und Ackergeräth hingen, machten den ganzen Inhalt aus. Zu beiden Seiten führten Holzwände in Kammern und Ställe, welche den übrigen Raum des Hauſes einnahmen, und aus ihnen hervor ertönte das leiſe Gebrüll der Hausthiere, die, von dem Geräuſch erwacht, an ihren Ketten raſſelten und ſchnaubten.

Als der Vicar die Schwelle des Hauſes betrat, warf ſich Jaques Cathelineau vor ihm aufs Knie, und indem er demüthig ſein Haupt entblößte, küßte er die Hand des verkleideten Prieſters und bat um deſſen Segen. Barbotin ertheilte ihm dieſen mit vieler Würde, und nicht minder dem Weibe und den Knechten, welche nach der Reihe vor ihm in den Staub ſanken.

„Mein Vater," ſagte Cathelineau, „treten Sie herein; dies Haus iſt ſchlecht und arm, aber was es enthält, iſt Ihr Eigenthum. Machen ſie es ſich bequem, wie es geht, und Du, Catharine, bring herbei, was Du haſt, der fromme Herr wird Hunger haben, und nicht minder die junge Dame hier."

„Bereitet dem Fräulein ein Lager, mein Sohn," ſagte der Vicar im Tone des Befehls; „ſo viele Anſtrengungen werden ihre zarten Kräfte erſchöpft haben. Sorgt für dieſe junge Dame, wie Ihr nur könnt; es iſt das gnadige Fräulein von Treuſard,

welche Gott und dem Könige ſchwere Opfer gebracht hat und deshalb, gleich mir, Verfolgung erlitt.“

Er erzählte nun mit kurzen Worten die Vergänge der Nacht, den Überfall der Dragoner und Nationalgarden und die Flucht. — „Ich war ein verlorener Mann,“ ſagte er, „als mein Begleiter Sir-Sous von einem Dragoner dicht an meiner Seite niedergehauen wurde, und ich unter die Hufe des Roſſes zu Boden ſtürzte. Ein Hieb war über meinen ausgeſtreckten Arm gefallen, aber ſicher wendete die heilige Mutter Gottes, welche ich auf meiner Bruſt trug, den Schaden gnädig von mir, denn außer einer ſtarken Lähmung fühle ich nichts.“ — Er zog hierbei das Bild der heiligen Jungfrau aus dem Buſen, und ſogleich ſtürzten Alle, ſich bekreuzend, nieder, und drückten mit zitterndem Verlangen ihre Lippen darauf, als der Vicar es ihnen vorhielt. — „Wie lange ich ſo lag, weiß ich nicht,“ fuhr dieſer fort; „aber endlich hörte ich vielfach um mich ſchreien: „„„Rettet Euch! rettet Euch!““ und als ich halb betäubt emportaumelte, fühlte ich mich plötzlich am Kragen gegriffen und mit groſſer Stärke auf ein Pferd gehoben oder gezogen. — Schon glaubte ich in die Hände der Ketzer und Mörder gerathen zu ſein, und befahl meine Seele der heiligen Jungfrau, als ich mit Freude bemerkte, daß der Mann, welcher mich vor ſich auf ſein Roß geſetzt hatte, keineswegs einer der nichtswürdigen

Blauen, ſondern der Diener des gnädigen Fräuleins hier war, welche ſelbſt daneben ritt.“

„Und dieſer treue Diener, mein Vater,“ fiel ſie bewegt ein, „Ihr und mein Retter, hat vielleicht jetzt ſchon unter den Kugeln und Hieben der Dragoner geendet. Schafft mir Nachricht, Cathelineau,“ fuhr ſie lebhaft fort, „und rechnet auf meine Erkenntlichkeit.“

„Ohne Lohn, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte der Fuhrmann. „Für einen braven Burſchen thut man, was man kann, und iſt doch mein Vetter Francois auch dabei. Meinen Bruder Joſeph habe ich hinausgeſchickt, und das iſt ein tüchtiger Junge, der uns Nachricht bringen wird; es gehe, wie's geht.“

Indeß hatte Cathelineau's Frau Alles herbeigeſchafft, was ſie beſaß. Auf dem niederen Heerde ſchüttete ſie einen Topf mit Hirſebrei und Hammelfleiſch, welches ſie für den heimkehrenden Mann bereitet hatte, in eine Schüſſel und ſetzte es vor den Fremden auf den Tiſch. Ein großes Brod, Butter in einer Holzbüchſe und einige ſteinharte, kleine Käſe vollendeten mit einer großen Flaſche Franzbranntwein das Mahl, welches ſich der Vicar ohne Umſtände ſchmecken ließ, indeß ſeine ſchöne Gefährtin ungeduldig und unruhig aufhorchte und die heiße Stirn in die krampfhaft zitternde Hand ſtützte.

Der Wirth hatte das Zimmer verlassen, um nach seinen Pferden zu sehen, und der Priester unterhielt während des Essens die Frau mit den Wundern der heiligen Madonna und den Sünden und Schandthaten der Blauen. Das Fräulein von Treussard hatte daher Zeit, ihre Lage zu überdenken, und jetzt zum ersten Male schien der Gedanke des Schrittes, welchen sie gethan, schwer auf sie zu fallen. Ihre Brust erhob sich stürmisch, und unwillkührlich trat eine Thräne in ihr stolzes Auge, als sie an den Greis, ihren Vater, dachte, dessen unaussprechlicher Jammer das erste Morgenlicht begrüßen würde. Sie sah ihn mit dem ehrwürdigen Gesicht vor sich stehen, mit den Augen voll Liebe, aus denen sein ganzes Herz brach; sie sah ihn in stummer Verzweiflung die Hände ringen, den Tod auf den bleichen, bebenden Lippen, und ihre Brust zuckte krampfhaft-tödtlich zusammen.

„Die Gnade Gottes und der heiligen Jungfrau ist ewig und unermeßlich," hörte sie jetzt den Priester zu der Frau Cathelineau's sagen. „Wer ihnen vertraut, wer sich ihnen ganz ergiebt und sein irdisches Glück dem Himmel opfert, der wird in ewigem Entzücken schwelgen."

Da blitzte es hell auf in der Nacht ihrer Seele; rasch richtete sie sich empor und trat ans Fenster, durch welches Gottes freundlichste Sterne hereinfunkelten. „Ich habe geopfert," murmelte sie, „und

habe entsagt. Was will das kurze Leben, was will der Fluch eines Greises?! Gott und dem Könige gehören meine irdischen Tage. Gebenedeite Gottesmutter! stärke mich; erhalte mich auf dem rechten Pfade; laß die irdische Schwachheit nicht über mich kommen; segne mich, daß ich Dein Werk vollende; und wenn Du mir gnädig bist, wenn meine Opferung Deinen Beifall hat, so beschütze den Jüngling, der mich in dieser Nacht gerettet und erhalten hat."

In diesem Augenblick sprangen mehrere Männer über die Hecke, und deutlich erkannte sie in dem einen ihren Retter.

„Es ist Dein Werk, gnadenreiche Jungfrau!" rief sie tief erschüttert, und der fromme, begeisternde Gedanke durchzuckte sie mit allmächtiger Gewalt: „Jetzt, jetzt sehe ich, daß mein Thun Dir angenehm und wohlgefällig ist."

Sie eilte gegen die Thür, durch welche so eben Franceis Feret und Jean, begleitet von Cathelineau und einigen Anderen, hereintraten.

„Du bist gerettet!" rief das Fräulein und reichte ihm ihre Hand. „Du bist nicht verwundet? O! Dank der heiligen Jungfrau, die Dich erhalten hat." Der junge Mensch war vor ihr aufs Knie gesunken und drückte ihre Hand an seine Lippen. Der Lampenschein fiel auf seine Gestalt, die weit eher zart und schwächlich als kräftig ge-

nannt werden konnte, und auf ein blaſſes, feines Geſicht, leicht gerôthet nur von der Anſtrengung und innerer Erregtheit.

„Ich bin völlig geſund und wohl, mein gnädiges Fräulein," ſagte er, indem er aufſtand und das hellbraune Haar von ſeiner Stirn zurückſtrich. „Der Himmel hat mich gnädig beſchützt, um Ihnen noch ferner meine geringen Dienſte weihen zu können."

„Du biſt mein Retter," verſetzte ſie raſch. „Nicht wie ein Diener, wie ein Freund, wie ein Paladin," fuhr ſie ſanft lächelnd hinzu, „haſt Du mich beſchützt, und ohne Dich ſäßen wir beide, ich und der fromme Vicar dort, jetzt in dem Kerker von St. Florent, oder wären auf dem Wege nach Angers."

„Dafür begleite Dich der Segen Gottes und der heiligen Jungfrau, die Deine beſondere Schutzpatronin ſei," ſagte der Prieſter mit Salbung. „Knie nieder, mein Kind, daß ich Dir die Benedictien ertheile, und küſſe das Bild der heiligen Mutter Gottes, die alle Deine Wünſche erfüllen möge."

In den dunklen Augen des Dieners blitzte es wunderbar auf. Die Starrheit, mit welcher er den Anfang der Dankrede Barbetins gehört hatte, verſchwand; ſeine Blicke ſtrahlten von einem wilden Feuer; dann warf er ſich nieder und drückte mit

Inbrunſt das vorgehaltene Bild an ſeine Lippen. „Amen, Amen! mein frommer Vater,“ ſagte er leiſe; „mag mir die Heilige gnädig ſein.“

„Das wird ſie, mein Sohn,“ rief Barbotin, „wenn Du fortfährſt, ſo fromm und begeiſterungsvoll Gott und deſſen heilige Kirche zu lieben und nach Deinen Kräften zu ſchützen. Und auch Du, mein Sohn, — hier wandte er ſich zu Francois Foret — knie nieder und danke der Mutter Gottes für Deine Rettung.“

Der junge Bauer that, wie ihm befohlen; als er ſich dann bekreuzt hatte, ſtand er auf und drückte ſeinem Gefährten die Hand. „Alſo Jean Albret heißt Du?“ ſagte er.

„Ja, Jean Albret,“ verſetzte dieſer.

„Nun, beim heiligen Kreuz, Jean,“ rief Francois, „ſo müſſen wir Freunde und Brüder ſein, denn einen braveren Burſchen hat die Boscage nicht aufzuweiſen. Nein, laß mich,“ rief er, als Jean eine ſtrenge und abwehrende Bewegung machte; „ich muß es erzählen, denn es ſtößt mir das Herz ab.“

„Eure Flucht?“ ſagte Cathelineau. „Nun, ſo erzähle doch.“

„Seht, Vetter,“ ſagte der junge Bauer, „wie wir ſcharf an der Hecke hinabritten und uns umſahen, waren die Teufelsblauen ſchon hinter uns. „„Vorwärts Bruder,““ ſagte ich zu Jean, „„wir haben keine Zeit zu verlieren,““ und nun ging es

wie ein Blitz in den Grund hinein, über den Graben und dem Sumpf zu; da merkt' ich erst, daß der Gaul unter mir die Fessel versprungen hatte. Mühsam ging es weiter, und die Blauen kamen immer näher; der Officier war der Vorderste. Ich hatte den rechten Weg, aber das Thier sank bis an den Bauch hinein und stöhnte und wollte nicht weiter. Da saß ich, vor mir den tiefen Sumpf, in dem ich stecken bleiben mußte, wenn ich absprang, hinter mir die Dragoner und ihr verteufelter Officier, der mit gezogenem Pistol auf mich loskam und mir befahl, umzukehren, was ich doch auch nicht konnte."

„Kein Mensch ist je in einer ärgern Schmiere gewesen; ich saß da, als ob ich auf dem hölzernen Esel ritte. „„Ja doch, Bürger,"" schrie ich dem Blauen zu; „„beim heiligen Kreuz! ich möchte wohl umkehren, aber ich kann nicht; helft mir, oder ich versinke."" Der Officier ritt nun rasch auf mich los und legte eben seine Hand an meinen Kragen, als Jean, der zwanzig Schritt vor mir im Sumpfe hielt, um zu sehen, ob ich nicht folgen könne, sein Thier wendete und im Augenblick darauf an meiner Seite den Officier vom Pferde in den Sumpf warf. Sogleich ergriff er die Zügel meines Gauls, der sich inzwischen wohl etwas erholt haben mochte, und so schnell als möglich machten wir uns davon."

„Alles müßt Ihr Euch als eine Sache von wenigen Augenblicken denken. Der Officier wand sich wie

wie eine wilde Katze in dem dicken Schlamm. Sein Piſtol war ihm im Falle losgegangen, und ehe er ſich beſinnen konnte, ſteckte er bis an der Bruſt feſt. „„Schießt, Dragoner,““ ſchrie er den verdammten Blauen zu, die jetzt auch ankamen; „„fangt mir die Kerls todt oder lebend. Es iſt derſelbe, der mir im Walde das verrückte Fräulein entriß.““

„Nun könnt Ihr denken, daß die Blauen ſchoſſen; aber von den Pferden herunter, erſchöpft und erhitzt, wie ſie waren, flogen uns ihre Kugeln nur um die Köpfe, nicht daran; und das war das Beſte. Dann ſtürzten ſich die Kerle in den Moor, um ihren Kapitain herauszufiſchen, der kein übler Biſſen war, und uns nachzuſetzen, was ihnen gänzlich fehlſchlug. Denn keiner kannte den rechten Weg; ſie blieben ſtecken, und wie wir längſt im Walde waren, hörten wir ſie noch fluchen und ſchreien.“

„Den Schurken iſt viel zu wenig geſchehen,“ rief Cathelineau. „Was? hattet Ihr keine Meſſer, um wenigſtens dem Officier für immer die Luſt zu vertreiben.“

„Das wäre eine gute That geweſen,“ ſagte das Fräulein erregt. „Wie, Jean? Du trugſt Piſtolen, Du trägſt ſie noch im Gürtel und ſchoſſeſt dem wilden Kapitain keine Kugel durch ſein ſchlechtes Herz?“

„Ich dachte nur daran, meinen Gefährten zu befreien,“ ſagte der junge Menſch.

„Und das hast Du gethan, mein Bruder,“ rief Franceis. „Laß den Blauen immerhin laufen, wir werden ihn doch wiederfinden, und dann —“

Er hielt inne, denn der Bruder Cathelineau's riß eilig die Thür auf. „Rettet Euch!“ stammelte er erschrocken, „die Blauen kommen. Sie haben den Maire herausgeklopft, die Gensd'armen sind mit ihnen; ehe der Hahn ausschreit, sind sie da.“

„Hella!“ rief Franceis und ergriff den Karabiner Cathelineau's, der an der Wand hing; „jetzt soll er uns nicht entkommen. Nehmt Eure Waffen, meine Freunde, wir wollen den Tanz beginnen.“

„Fort damit!“ rief Jaques Cathelineau befehlend; „noch ist es nicht Zeit, das Äußerste zu wagen. Rasch durch die Hinterthür und hinab; zwischen den Bäumen ist Schatten. Ihr müßt eilen, ehrwürdiger Herr; Franceis soll Euch zur Höhle bringen; dort allein ist jetzt Sicherheit, und morgen früh gebe ich Euch Nachricht. Löscht das Licht aus, schiebt den Riegel vor, macht den Hund los; sie sollen lange genug klopfen müssen.“

Seinen Befehlen ward augenblicklich gehorcht. Leise und eilig führte er die Verfolgten durch den Stall zur Hinterthür hinaus, und sah sie schnell in dem Schatten der Nacht entschwinden. Dann eilte er rasch zurück, befahl seinen Hausgenossen, sich auf ihre Lager zu werfen, und lauschte nun auf den Lärm, der zwischen den Hecken auf seine

Hütte loskam, und welchen der Kettenhund mit seinem Geheul begleitete.

Der Mond war hinter den Bergen verschwunden, und undeutlich nur konnte er die Gestalten erkennen, welche sich an dem Graben drängten und beim Schein einer Laterne die kleine, aufgezogene Brücke herabzureißen suchten.

„Hella! aufgemacht!“ riefen die rauhen Stimmen der Krieger. „Aufgemacht! im Namen des Gesetzes, oder wir brauchen Gewalt.“

Aber nichts ließ sich hören, als der Hund, der furchtbar ihnen entgegenlärmte.

„Schießt die Bestie nieder!“ rief ein alter Soldat grimmig.

„Nicht doch, er thut seine Schuldigkeit,“ sagte Marceau. „Aber ruft Ihr doch einmal, Bürger Maire; vielleicht hört der Fuhrmann besser Eure Stimme als die unseren.“

„Der Maire von Pin-en-Mauge war ein alter Mann, der nur mit Anstrengung seine Stimme erheben konnte. „Jaques Cathelineau!“ rief er; „heda, Jaques! öffnet Eure Thür der Obrigkeit, die zu Euch will.“

„Es wird vergebene Mühe sein, Bürger-Kapitain,“ sagte er; „meine Stimme ist viel zu schwach. Der ehrliche Mann schläft schon längst.“

Aber unerwartet öffnete sich drüben die Thür

des Hauses, und Cathelineau trat heraus, eine Laterne in der Hand.

„Seht Ihr," rief Marceau lachend; „ich kenne genau diese Siebenschläfer der Bocage. Die Stimme meiner Dragoner kennten ihn nicht wecken, aber der Bürger Maire husiet, und er ist erwacht."

„Wer lärmt da? was wollt Ihr?" fragte der Fuhrmann.

„Laßt nur die Brücke herab," sagte Marceau; „wir kommen im Namen des Gesetzes."

„Sogleich," versetzte Cathelineau, und einen Augenblick darauf standen der Kapitain, ein Dutzend Gensd'armen und Dragoner und der Maire vor ihm.

„Umringt das Haus, besetzt es, durchsucht es überall," sagte Marceau.

„Halt!" schrie Cathelineau; „wer waat es, in mein Eigenthum zu dringen; mein krankes Weib und meine Kinder aus dem Schlaf zu schreien? Was that ich, daß Soldaten mein Haus überfallen?" — Er hatte sich vor die Thür gestellt, und seine kräftigen Arme drängten die Gensd'armen zurück. Der große Hund aber fuhr wüthend auf die Soldaten ein.

Marceau nahm die Laterne aus der Hand eines Dragoners und hielt sie vor das Gesicht des Fuhrmanns.

„Du warst es, Bürger," sagte er; „Du begegnetest uns auf der Straße."

„Ich läugne es nicht," versetzte Cathelineau.

„Du hast den Flüchtlingen fortgeholfen," fuhr Marceau streng fort; „bekenne, wohin sie auf Deinen Rath gegangen sind."

„Was weiß ich's," sagte der Fuhrmann trotzig. „Ihr verfolgtet sie ja, und wenn ich meiner Nase traue, seid ihr bis in den Sumpf gewesen."

„Drei saßen auf den Pferden, als wir sie jagten," rief Marceau heftiger; „dort unten aber waren es nur zwei; die Frauensperson fehlte, die wahnsinnige Tochter eines guten Patrioten. Du hast sie versteckt, in Deinen Wagen verborgen, hierhergeführt. Bekenne, liefere sie aus, oder wir suchen sie uns selbst."

„Was weiß ich von einer Dirne oder einer Wahnsinnigen," sagte der Fuhrmann ruhig. „Zwei saßen auf den Pferden, als sie bei mir vorüberjagten, und diese beide waren Männer."

„Du lügst, Schurke!" schrie Marceau. „Fort mit ihm, ergreift ihn, Gensd'armen, dringt ein und durchsucht das Nest."

Vergebens versuchte der Fuhrmann eine Vertheidigung. Ein paar kräftige Dragoner schleuderten ihn an die Wand und hielten ihn fest trotz seines Sträubens; der Hund, von einem Säbelhieb getroffen, floh heulend in den Stall, aus dem nun zwei Knechte halbangekleidet sprangen, die sogleich von den Soldaten festgenommen wurden, und nun

drangen dieſe in jede Kammer, durchſuchten jeden Winkel und überzeugten ſich erſt nach langer Zeit, daß nichts von dem hier zu finden ſei, was ſie ſuchten.

Mit wilden Blicken ſaß indeſſen der Vendéer in der Stube mit ſeinen Hausgenoſſen, von zwei Dragonern bewacht, die mit geſpannten Karabinern vor der Gruppe ſtanden. Die Kinder weinten bitterlich. Zitternd ſchmiegten ſie ſich an den Schoß der Mutter, die vergebens ſie zu beruhigen ſtrebte, während Cathelineau dem älteſten mit Heftigkeit Ruhe befahl.

„Schweig Pierre," ſagte er, „ſchämſt Du Dich nicht! Ein Junge von zehn Jahren und weint, wie ein altes Weib, weil Soldaten vor ihm ſtehen und ihm das warme Bett fehlt. Ach! mein Kind, Du mußt früh lernen, der Gewalt Trotz zu bieten. Da ſieh Deinen ſtummen Vetter Francois hier — er wies auf den jüngſten der Knechte, — ſieh, wie der ruhig und ſtill iſt, und er hat doch die ganze Nacht noch nicht geſchlafen."

Er warf bei dieſen Worten einen bedeutſamen Blick auf ſeine Familie umher; zugleich öffnete ſich die Thür, und Marceau mit dem Maire und den Gend'armen trat herein.

„Du haſt ſie gut verſteckt, Cathelineau," ſagte er. „Wahrhaftig, wir haben das alte Haus bis in die Bodenritzen durchwühlert und kein Zeichen gefunden. Aber wo iſt der Burſche, der Dich begleitete?"

„Hier, Bürgeroffizier," erwiederte der Fuhrmann und wies auf den Knecht.

„Dieser," sagte Marceau und trat ihm näher. „Ah, mein lieber Fuhrmann! mein Auge sieht scharf bei Nacht wie bei Tage, und habe ich auch das Gesicht nicht genau gesehen, so weiß ich doch, daß er es nicht ist."

„Komm her, mein gutes Kind," sagte er freundlich zu dem Knaben Cathelineau's. „Sage mir, welches ist Dein Vetter, und ich schenke Dir etwas."

Das Kind sah furchtsam umher und dann auf seinen Vater, der ihn ernst anblickte.

Plötzlich schien es sich auf etwas zu besinnen. „Das ist mein Vetter," sagte es und wies auf den jungen Knecht.

„Und wie heißt er denn?" fragte der Kapitain weiter.

„Ei Franceis," rief der Knabe laut.

„So, Franceis?" sagte Marceau; „und hat er denn heut schon mit Dir gesprochen?"

„Sprechen?" versetzte der Knabe; „er kann ja nicht sprechen, er ist ja stumm."

„Nun, bei dem ewigen Wesen über uns!" rief Marceau, „jetzt muß ich es glauben, obgleich sich mein ganzes Gefühl dagegen sträubt. Was weißt Du davon, Bürger Maire. Ist dieser Mensch der Vetter des Bürgers hier und stumm?"

„Ei freilich!" versetzte dieser. „Es ist sein

ſtummer Vetter, den er lange ſchon bei ſich hat. Das iſt völlig bekannt im Orte."

„Wohlan denn, ſo haben wir nichts mehr hier zu ſchaffen," ſagte der Officier. „Gute Nacht, Bürger Cathelineau."

Der Fuhrmann hatte die Hand ſeines Knaben gefaßt und trat dicht vor ihn hin. — „Es muß eine böſe Zeit ſein, Herr, oder Bürger, wenn Ihr wollt, daß man ſich nicht ſchämt und ſcheuet, die Kinder zum Verderben ihrer Eltern zu benutzen. Ich habe die Wahrheit geredet, aber wenn ich log und der Knabe hier gegen mich zeugte; wenn er mich in Euren Kerker und vielleicht auf ein Blutgerüſt lieferte: Ihr hättet die Sünde niemals von Euch wälzen können."

Der junge Kapitain ſah finſter in das finſtere Auge des Vendéers, deſſen große Brauen ſich dunkel darüber zuſammenzogen. — „Ihr habt Recht, Mann, es iſt eine böſe Zeit," verſetzte er, „und wehe denen, die uns zwingen, gegen die Natur zu handeln."

„Wer zwingt Euch dazu?" verſetzte Cathelineau. „Wir ſind ein friedliches und fröhliches Volk ſeit Jahrhunderten geweſen, und haben ſtets die Sitten unſerer Väter verehrt und Gott gefürchtet und geliebt. Was haben wir gethan, daß man uns das entreißen will, was wir als unſer Höchſtes und Liebſtes heilig halten?"

„Ich habe weder Zeit noch Luſt, mit Dir darüber zu ſtreiten," ſagte Marceau ſtolz; „darum, gute Nacht. Doch höre, Bürger Cathelineau; man hat mir geſagt, daß Du ein Mann ſeieſt, der wohl ein wenig nachdenkt über die Welt, und ich habe das ſelbſt jetzt erfahren. Deine Mitbürger ſetzen Vertrauen in Dich, ſie hören Deinen Rath; darum prüfe wohl, was Du thuſt, und wiſſe, daß im Himmel und auf Erden von denen die größte Rechenſchaft verlangt wird, welche von Gott den Verſtand erhalten haben, ihre Handlungen zu bedenken."

Er ging mit raſchen Schritten hinaus, ſeine Begleiter folgten ihm und der Bauer ſtand allein in der Stube. In ſeiner Seele ſchien ein ſtarker Kampf der Gefühle zu ſein, und während ſeine brennenden Augen ſich aufwärts richteten, preßte er heftig die Hand auf ſeine Bruſt.

„Blutiger Krieg und Zerſtörung," murmelte er. „Die Unmenſchen! was haben wir ihnen gethan? O, meine Kinder, meine armen Kinder! was wird Euer Loos ſein?!" Sein düſterer Blick löſte ſich in Schmerz, und Thränen floſſen über ſeine rauhe Wange, als er den Knaben aufhob und an ſeine Bruſt drückte.

„Mein kluger Pierre," ſagte er, „mein herziger Junge, Du haſt heut mehr gethan als mancher Mann, Du haſt Deinen Vater gerettet, und

Gott wird Dich dafür ſegnen. Wie merkteſt Du denn meine Worte, mein Sohn?“

Der Knabe ſtreichelte ihm ſchmeichelnd die Hand und ſprach: „Als Dich der böſe Blaue ſo wild anſah, da fiel es mir gleich ein, was Du vorher ſagteſt, und wie von ſelbſt antwortete ich ihm.“

„Die heilige Mutter Gottes hat es ihm eingegeben,“ ſchrie die Frau und fiel aufs Knie, indem ſie den Knaben unter heißen Thränen an ſich drückte.

„Ja, die heilige Jungfrau hat es gethan,“ riefen die Knechte.

„Betet, betet, Kinder,“ ſagte Cathelineau feierlich, indem er vor dem roh geſchnitzten Bilde niederſank, das an der Wand hing. „Betet zu ihr, daß ſie uns gnädig beſchütze.“

Fünftes Kapitel.

Während deſſen hatten das Fräulein und ihre Begleiter ſchnell durch den kleinen Garten und über einige Hecken, welche ſie mit Hülfe Jeans überſtieg, das freie Feld gewonnen. Der Nachtwind hatte ſich aufgemacht und rauſchte leicht und kühl durch die hohen Ginſterbüſche, und da der ſinkende Mond nur ein ſchwaches Licht verbreitete, ſo konnten ſie bald ſicher ſein, von keinem Späher mehr entdeckt zu werden. Dennoch beobachteten ſie Vorſicht. Francois ſchlich voran, den Carabiner Cathelineau's ſchußfertig in der Hand, während Jean mit dem Fräulein folgte und mit Sorgfalt bemüht war, ihre Schritte zu unterſtützen und bei jeder Unebenheit des Bodens ihr Beiſtand zu leiſten.

So ging es fort. Bald unter Weidenbäumen, bald über friſchgepflügte Felder und durch Wieſen, deren naſſe Halme durchkältend ſich um die Füße der nächtlichen Wanderer ſchlangen, bis ſie den Sumpf umgangen und den Wald erreicht hatten, deſſen

grüne Hügel und hohe Bäume ſie aller fernern Verfolgung entzogen.

Bald waren ſie in dem Gewirr der kleinen Thäler, aus welchem der gröſste Theil der Boscage beſteht, und verfolgten den Lauf eines geringen Waſſers, das einſam rauſchend über die Kieſel ſchoſs und ſeine hohen Ufer bald aus unterwaſchenen Erdwänden, bald aus nacktem Stein gebildet hatte.

„Holla!“ ſagte Francois, „jetzt laſst die blauen Hunde kommen; hier hätten wir ſie, wo wir ſie haben wollten.“

Die Gegend hatte ein wilderes Anſehen gewonnen, als bisher. Der dunkle, dichte Wald hatte aufgehört und umſchloſs von allen Seiten ein Meer von Felſenklippen, die in unregelmäſsigen, ungeheuren Blöcken über einer ziemlich weiten Ebene zerſtreut lagen. Bald ſtiegen dieſe Maſſen ſteil und platt wohl hundert Fuſs empor, und auf ihrem Gipfel ſchwankten einzelne mondumſtrahlte Stämme, bald lagen ſie grau und finſter, wie ſeltſame Ungeheuer, breit ausgeſtreckt in den ſchwarzen Schatten der Nacht und Moos und Flechten leuchteten unheimlich weiſs daran hervor, oder hingen ſchwankend und vom Winde getrieben an den grauen Felſennaſen. Eine tiefe Stille herrſchte in dieſem ſeltſamen Labyrinth; nur eine groſse Eule huſchte, von den Schritten der Kommenden aufgeſchreckt, aus einem Spalt auf, und ihr ſchrillendes Geſchrei zog

langſam vorüber von Winkel zu Winkel abprallend, bis es im fernen Walde erſtarb.

„Hier laßt ſie nur kommen," ſagte Franceis triumphirend. „Die ganzen Blauen von Florent, Chollet und Angers können ſich aufmachen und werden doch vergebens mit ihren Spürnaſen umherſchnüffeln."

„Iſt die Höhle noch weit?" fragte das Fräulein mit erlöſchender Stimme.

„In einem Viertelſtündchen ſind wir da," rief der Bauer. „Nur Muth gefaßt, Mademoiſelle von Trouſard; Sie werden dort beſſer ruhen können, als in der räuchrigen Kammer meines Vetters Jaques."

Das Fräulein erwiederte nichts und folgte geduldig dem jungen Menſchen, der bald über Haufen von Trümmergeſtein, bald durch tiefe Spalten ſie führte, in welchen kalte Bergwaſſer der Sevre zuſtrömten.

Mehr als einmal mußten ſie dieſe Bäche durchwaten, deren Fluth ihnen bis an den Leib ſtieg, und das Fräulein es ſich gefallen laſſen, in den Armen Jeans oder auf dem Rücken des Bauers, der mit Treuherzigkeit ſie dazu einlud, den beſchwerlichen Uebergang zu machen, während der Vicar Gebete murmelnd folgte.

Endlich traten ſie aus den Steinen hervor in ein kleines, halbrundes Thal, deſſen Hintergrund durch eine hohe Felſenwand geſchloſſen war.

„Nun mir nach!“ ſagte Francois; „hier zwiſchen den Spalten iſt der verſteckte Eingang.“ In dem Augenblick blieb er ſtehen und winkte ſeinen Begleitern einzuhalten. Vor ihnen an den Felſen hin bewegten ſich ein paar dunkle Körper, die leiſe zwiſchen den langen Halmen hinrauſchten und das dichte Gebüſch kniſternd durchbrachen. Der Bauer hatte ſich aufs Knie geworfen, den Carabiner ſchußfertig ausgeſtreckt; ſeine Begleiter drängten ſich feſt an die Felſenmauer, deren dichter Schatten ſie verbarg, und Jean hielt Piſtolen und Meſſer bereit, um den heranſchleichenden Feinden zu begegnen. Eine Minute verging in der bangſten Erwartung; plötzlich ſprang Francois auf und ſtieß einen lauten Jagdſchrei aus. „Es ſind Wölfe, ſo wahr ich lebe!“ ſchrie er. „Ah! ſie haben das Roßfleiſch gewittert die wilden Beſtien und ſuchen den Fraß. Meinen Finger gäb' ich drum, hätt' ich eine Kugel daran wenden dürfen, aber in dieſer Nacht darf hier kein Pulverdampf aufſteigen.“ Die Worte des jungen Menſchen wurden von der eiligen Flucht der dunklen Körper längs den Gebüſchen und einem klagenden Geheul begleitet, das bald in der Ferne verſcholl.

„Vorwärts, jetzt dort hinein!“ rief der Bauer. „Wir müſſen den Stein fortwälzen, der vor dem Eingange liegt.“

Das Fräulein richtete ſich empor und that einige ſchwankende Schritte, dann ſank ſie leiſe

ſeufzend zurück und lag leblos in den Armen ihres Dieners.

„Barmherziger Himmel, ſie ſtirbt!“ rief dieſer verzweiflungsvoll und warf ſich an ihrer Seite nieder; aber augenblicklich hob er den Körper auf und eilte vorwärts durch die Büſche gegen den Spalt, von welchem der Bauer das Felſenſtück bei Seite geſchoben hatte.

Aus der ſteilen Wand jähnte der Eingang dunkel und tief. Ein ſchmaler Weg leitete zehn oder zwölf Schritte bis zu einer hölzernen Thür, die Jean jetzt ungeſtüm aufſchlug und nun mit ſeiner ſchönen Laſt in ein dunkles, hohes Gewölbe trat.

„Wo ums Himmels Willen iſt das Strohlager?“ rief er ſeinem Gefährten zu. „Schlag Licht, mach Feuer, ſchaff Waſſer herbei! Wir müſſen ſie ins Leben zurückrufen, oder ich ſterbe.“

Er tappte vorwärts und ſprang mit einem Schrei der Furcht und Überraſchung zurück. Seine Hand hatte das kalte Geſicht eines Menſchen gefaßt, der, wie es ſchien, auf dem Lager lag und ſeinen Oberkörper gegen die Wand gelehnt hatte.

Sogleich gewann er jedoch ſeine volle Beſinnung. „Wer biſt Du?“ rief er mit furchtbarer Stimme. „Gieb Antwort, oder Du biſt des Todes.“

„Wer? Was, heda! Wer ruft?“ verſetzte der Liegende mit ſchwerer, lallender Zunge, der durch die unſanfte Berührung und die donnernde Anrede

aus einem tiefen Schlaf zu erwachen ſchien. „Wer zum Henker! ſeid Ihr, daß ein friedfertiger Mann nicht ruhig vor Euch ſchlafen kann? Packt Euch zum Teufel und laßt mich liegen.“

„Schaff Licht, Francois!“ rief Jean, „und Du rühre Dich nicht, oder mein Meſſer macht Dich kalt.“

Der Unbekannte murmelte einige unverſtändliche Worte, die er wie im Zuſtande der Bewußtloſigkeit und des Wiederentſchlafens ausſtieß.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief der Vicar, „es iſt Sir-Seus, der wahrſcheinlich ſo betrunken iſt, daß er weder geben noch ſtehen kann. „Sir-Seus! Höllenbrand, Vagabond, Auswurf des ſataniſchen Reichs der Finſterniß und des Verderbens, rede, Du Elender! biſt Du es, der hier die verfolgte Unſchuld erſchreckt?“

„Was!“ lallte der Liegende, „ſeid Ihr es, ehrwürdiger Herr? Wie in aller Welt habt Ihr mich aufgefunden? Was hat Euch den Weg zu Eurem ſchlechten Diener gewieſen? Wahrlich, ich glaube, wenn's die Mutter Gottes nicht geweſen iſt, ſo hat's der Teufel ſelbſt gethan.“

„Schweig ſtill, Du Trunkenbold!“ verſetzte der Pfarrer. „Auf von dem Streh! packe Dich in irgend einen Winkel und ſuche Deine Sünden zu bereuen.“

„Was bereuen!“ lachte Sir-Seus; „auf dieſer Welt ſind wir alle Sünder, und Jeder mag

die ſeinen tragen. Aber, nichts für ungut, ehrwürdiger Herr; ich bin ein ehrlicher Kerl, der gern thut, was ihm befohlen wird; doch heut muß ich ſchlafen, und kann mich nicht rühren, und ich liege hier ſehr gut."

Als Francois mittelſt eines Schwefelfadens ein Kienſtück in Brand geſetzt hatte, erhellte die qualmende Flamme düſter die groſſe Felſenkammer. Es war ein ziemlich regelmäßiges, viereckiges Gemach, dem man deutlich anſehen konnte, daß Menſchenhände der Natur nachgeholfen hatten; denn überall waren die Wände mit dem Meißel behauen und mancherlei Linien, Einſchnitte und Heiligenbilder oder vorſpringende Ecken und ſchrankartige Aushöhlungen darauf angebracht. Auf der einen Seite ſchien eine mächtige, erhöhte Felſenplatte zur Feuerſtelle eingerichtet, eine breite, in dem Felſen ausgehauene Bank zog ſich daran umher, und ein gewaltiger Stein davor bildete einen unzerſtörbaren Tiſch. Auf der andern Seite der Halle aber lag ein Haufen Stroh und Heu, auf welchem der würdige Diener des Vicars jetzt breit ausgeſtreckt ruhte und kaum den unteren Theil frei ließ, wo Jean das Fräulein ſanft niedergelegt hatte, die noch immer beſinnungslos und bleich wie eine Todte war.

„Heda!" ſagte Francois zu dem ungeſchlachten Kerl; „ſieh auf! Du ſiehſt, daß hier eine Kranke iſt, die den Platz bedarf."

„Die Hand weg, mein Junge!“ ſchrie Sir Cous; „geh Deines Weges und laß mich ſchlafen.“

„So ſchlafe bei dem andern Vieh,“ rief der Bauer. „Dort, ſieh, da hinten iſt Raum genug für Dich bei den Pferden.“ Er wies hierbei gegen einen Winkel hinter dem Heerde, der tief einſpringend den Eingang eines zweiten Gewölbes bildete.

„Ich, bei den Pferden?“ brüllte der Betrunkene. „Du Narr von einem Bauer, das iſt ein Ort für einen Mann, wie ich bin?“ Er hatte ſich halb aufgerichtet und erhob drohend die Fauſt, als Jean, ohne ein Wort zu ſagen, ihn beim Kragen ergriff und unſanft von dem Lager auf den Felsboden ſchleuderte.

Ohne ihn weiter zu beachten, legte er dann das Fräulein auf das weiche Heu, und rief nun Francois zu, etwas Waſſer herbeizuſchaffen, um die erſchlafften Nerven neu zu beleben.

„Halt!“ ſagte der Vicar, „hier, mein Sohn, hier iſt ein wenig Meliſſengeiſt, der beſſere Dienſte thun wird, als das Quellwaſſer.“ — Er kniete an die Seite der Ohnmächtigen nieder und zog ein Fläſchchen aus der Bruſttaſche ſeines Kleides, von welchem er wenige Tropfen auf ihre Stirn träufelte und ihre Schläfe benetzte. Bald verkündete ein tiefer Seufzer das Erwachen; dann ſchlug ſie die Augen auf und ſtarrte matt und fragend umher, als ſie ſich in dem kalten, hohen Gewölbe erblickte.

„Sie ſind in Sicherheit, meine Tochter," ſagte der Vicar; „Dank ſei der heiligen Mutter Gottes, welche uns gnädig beſchützte."

„Aber welch trauriger Aufenthalt!" verſetzte ſie ſeufzend. „In der Wildniß bei den Wölfen, und erſchöpft an Leib und Seele."

„Wann hat die Tugend auf Thronen geſeſſen?" rief der Vicar. „Haben nicht die Heiligen Alle Schmach und bittere Verfolgung, Leiden ohne Zahl erduldet? und hat nicht ſelbſt der göttliche Sohn der Jungfrau, Kreuz und Marterſchrauben bis zur Schädelſtätte getragen?"

„Wahr, wahr, mein Vater," verſetzte ſie gefaßt und richtete ſich auf, indem ſie ſeine Hand ergriff und dieſe küßte. „O Verzeihung! der Geiſt iſt wohl ſtark, aber das Fleiſch iſt ſchwach. Allein hier, unter Männern und von Schrecken umgeben, erſchöpft von Anſtrengungen und gepeinigt von dem, was ich in dieſer Nacht erlebte, kam die menſchliche Schwäche und das Gefühl der Verlaſſenheit über mich. Doch jetzt erkenne ich wieder, daß mein Leben der heiligen Jungfrau und der heiligen Religion geweiht iſt; davon ſoll mich keine Verlockung des Satans leiten."

Ihr Auge blitzte begeiſterungsvoll, und ſtolz erhob ſie ſich von dem Lager. „Gebt mir zu trinken," ſagte ſie; „die Zunge klebt mir an den Lippen. Gott der Gnade! was muß es gräßlich ſein,

zu verdürſten; aber dennoch, könnte ich dadurch dieſe Verfluchten vertilgen, welche Gott und den heiligen Glauben uns ermorden wollen, wie ſie den edlen König Ludwig ermordet haben, ich würde ihn freiwillig wählen und ohne Klagen ſterben."

Jean brachte ein groſſes Holzgefäß mit friſchem Quellwaſſer, und ſie trank in langen Zügen; dann betrachtete ſie mit verwunderten Blicken die Höhle und ihre Umgebung. „Wie!" ſagte ſie, „iſt das nicht Six-Sous, der dort brummend im Winkel ſteht? Heda! wie biſt Du hierher gekommen, mein Freund?"

Der Angeredete zog den zerfetzten Hut ab, und ein freundliches Grinſen fuhr über ſein zorniges, rothes Geſicht. „Das iſt doch noch eine Frage, auf welche ein tüchtiger Kerl antworten kann," ſagte er; „aber der Teufel ſoll mich holen, wenn ich es noch einmal dulde, daß mich ein ſolcher Narr von Kammerdiener wie einen Hund an den Hals faßt und wie einen Plunder auf den Boden wirft."

„Schweig!" verſetzte der Vicar drohend; „er that es auf meinen Befehl, und wenn Du nicht aufhörſt, Deine ſchändlichen Leidenſchaften, Deine Trunkſucht und Dein gotteslästerliches Fluchen zu bezwingen, ſo möchte Dir leicht noch etwas Schlimmeres geſchehen."

„Vergebt ihm!" ſagte das Fräulein; „er hat heut Nacht wacker gegen die Blauen gekämpft.

Ich werde zur heiligen Jungfrau beten, daß ſie ſein Herz erleuchte. — Erzähle, Six-Sous, wie es Dir gegangen iſt."

Der wilde Kerl richtete ſich empor, und indem er näher herantrat, beugte er ſein Knie und küßte den Saum ihres Mantels. — „Mag meine Seele auch der Hölle verfallen ſein," murmelte er; „es geht mir ans Herz, wenn ich ſolchen Gottesengel ſehe."

Wie nun kein Weib ein Schmeichelwort hören kann, es komme auch von dem Verwerfenſten, ohne eine wohlgefällige Regung zu empfinden, ſo brach auch aus dem Auge des ſtrengen Fräuleins ein Strahl jener Empfänglichkeit, die jeder Mann verſteht, als ſie den Knieenden aufſtehen und ſeine Begebenheiten erzählen hieß.

„Das ſoll bald geſchehen ſein," ſagte Six-Sous, der nun durch ſeinen Fall und die Ereigniſſe um ihn wieder völlig munter geworden war, und den Reſt ſeiner Trunkenheit nur durch die abgebrochenen Sätze ſeiner Rede, die Unſicherheit ſeiner Stimme und den ſtieren Blick ſeiner Augen kund gab.

„Als uns die Blauen über den Hals kamen, lag ich bei einem Feuer und hatte durch die Hinterliſt des Satans eine große Flaſche Franzbranntwein und einige prächtige Würſte gefunden, die mir ſo ungewöhnlich gut ſchmeckten, daß ich

durch dieſe Nichtswürdigkeit des Teufels verführt ward, ein Mal über das andere den Hals der groſſen Flaſche an meine dürſtende Lippen zu bringen. Kaum aber war ich im beſten Zuge, als die Dragoner da waren. Ich ſprang auf und zog den Herrn Vicar in die Büſche, nahm dann mein Gewehr und ſchoß tüchtig unter die Verfluchten, und ward zuletzt ſo gut in die Flucht geſchlagen, wie alle Andern. Nun hat mir Gott ein paar ganz unermüdliche und vortreffliche Beine geſchenkt, die, wenn es ans Laufen geht, ſo leicht nicht übertroffen werden und mit Leichtigkeit über Hecken, Gräben, Bäche, Schlagbäume und andere Hinderniſſe fortſetzen, ohne daß ich ſelbſt etwas davon merke. Mohren und Kanonen! wie riſſen ſie aus. Bald war von meinen Gefährten nichts zu ſehen, noch zu hören; ich wollte anhalten und nach dem heiligen Mann und dem gnädigen Fräulein mich umſehen, aber die verwünſchten Beine liefen weiter und immer weiter; der lebendige Satan mußte in ſie gefahren ſein."

„Und da lieſſt Du ſpornſtreichs bis hier in dieſe verborgene Höhle?" ſagte das Fräulein lächelnd.

„Ja, mein gnädiges Fräulein," verſetzte Six-Sous und verbeugte ſich. „Sehen Sie, als ich Soldat war, Kanonier, denn ich bin vom Genie, da hatte ich einen alten Oberſten, der ein ſehr geſcheuter Mann war. „„Mohren und Kanonen!""

ſagte er; „„ein kluger General muß niemals fechten, ohne einen ſichern Rückzug zu haben,““ und da ich gefochten hatte und die Schlacht verloren war, ſo fiel mir natürlich zuerſt der ſichere Rückzug ein. Nun dachte ich: wohin? und da kam mir zuerſt der Gedanke an dies liebliche, ſtille Plätzchen. Ich bin in der ganzen Gegend bekannt wie die alten Wolfshunde des Herrn von Bonchamps, und ſo ward es mir natürlich nicht ſchwer, hierher zu gelangen. Gut, ſagte ich, da ſind die Hexenſteine, das iſt für Viele ein verrufener Ort, und ein guter Chriſt wagt ſich nicht leicht um Mitternacht bis in dieſe Welt des Teufels, er müßte denn, wie ich, in Noth ſein und ſein Kreuz geſchlagen haben. Denn Sie müſſen wiſſen, mein gnädiges Fräulein, daß dieſe Steine einſt eine große Hexenſtadt waren, die von lauter Höllenbranden bewohnt wurde, bis der Himmel, dem ſie's endlich zu bunt machten, Alles mit Blitz und Donner zerſtörte. Die ſchlechten Chriſten aber, dachte ich, die verfluchten Blauen, welche freilich weder Gott noch den Teufel fürchten und die hölliſchen Geſpenſter, die Nachts hier heulend und wimmernd umherſchleichen, nicht beachten, können lange ſuchen, ehe ſie dich finden. So kam ich denn glücklich zu dieſer Höhle, die einſt lange von frommen Klausnern bewohnt ward, welche durch Gebet und Beſchwörungen die Höllengeiſter bannten, und in welcher ich ſchon einſt einige Tage

verlebte, als die Häſcher mich ſuchten, mit denen ich nichts zu thun haben wollte. Ach, mein gnädiges Fräulein! wäre ich damals ſo klug geweſen, hier zu bleiben, ſo würde ich niemals den Bagno von Breſt geſehen haben."

„Gut, daß man Dich fand," ſagte der Vicar, „und ſchlimm, daß Dich der Bagno nicht beſſerte."

„Nicht beſſerte?" rief Six-Sous. „Nun, Mohren und Kanonen! ich weiß, daß ich ein echter Unterthan Sr. Majeſtät bin und für die heilige Kirche gelitten habe."

„Das haſt Du," ſagte das Fräulein, „und der fromme Vicar erinnert Dich nur an Deine menſchliche Sündigkeit."

„Nun ja, ich bin ein Menſch," rief der Galeerenſclave, und ein höhniſches Lachen verzerrte ſein Geſicht; „aber manch' Einer, der für einen Heiligen gehalten ward, fand wohl mehr Menſchliches noch an ſich als ich."

Der Vicar ſandte dem rohen Geſellen einen finſtern, drohenden Blick zu; Franceis aber, der bis jetzt ſtill im Hintergrunde geſtanden hatte, lachte laut auf. „Heiliges Kreuz!" rief er, „zuletzt will er von uns angebetet ſein. Aber ſage uns doch, wie es Dir weiter ging, mein weiſer Heiliger."

„Du biſt noch jung, mein Freund," verſetzte Six-Sous verächtlich; „da Du mich aber einen Heiligen nennſt, ſo will ich Dir prophezeihen: Wiſſe, daß

daß Hähne, die früh krähen, selten den Mittag erleben, und wenn mich nicht Alles täuscht, so wirst Du Dir bald genug einen tüchtigen Strick oder ein scharfes Beil verdienen."

„Das mußt Du kennen," rief Francois, „denn Du bist dem Henker wohl mehr als einmal entlaufen."

Die Hand des großen Menschen zuckte nach dem Messer in seinem Gürtel, aber der Vicar trat ihm rasch entgegen. „Elender!" sagte er, „willst Du Deinen Bruder tödten und neuen Mord auf Deine Seele laden?"

„Hierher, Six-Sous!" sagte das Fräulein; „und Du, Francois, gieb ihm die Hand; gute Christen und Freunde des Königs dürfen sich nicht ermorden."

Der Bauer reichte seinem Gegner treuherzig die Hand. „So laß uns gute Freunde sein," sagte er; „aber nun erzähle uns auch, wie Du hereinkamst, denn der große Stein lag fest vor dem Spalt, und Niemand hat ihn fortgerückt."

„Der Stein?" sagte Six-Sous und sah ihn lauernd an. „Ja wahrhaftig, Du hast Recht; aber ich schob ihn seitwärts und zog ihn dann wieder zurück."

„Heiliges Kreuz!" rief Francois, „wenn Du jetzt nicht gelogen hast, so lügst Du nimmermehr. Aber es ist seltsam; Du bist doch hier hineinge-

kommen, das iſt wahr; Du ſollteſt uns wenigſtens zeigen, wie Du es angeſtellt haſt.“

„Wie es ein Menſch machen kann, der ſich durch einen ſchmalen Spalt drängt,“ ſagte der Andere. Doch ſieh,“ fuhr er leiſer fort, „das gnädige Fräulein hat ſich in das Heu zurückgelehnt und will entſchlummern; auch der ehrwürdige Herr von St. Geerg dort im Winkel hat den Mantel über ſein Kleid gedeckt und ſich zum Schlafen bereit gemacht, und ich dächte, wir folgten dieſem Beiſpiele, denn in wenigen Minuten werden die paar Kienbrände von ſelbſt verlöſchen und uns in der Finſterniß zurücklaſſen.“

„Recht, Kamerad,“ verſetzte Francois, „und ich denke, wir haben überdies nur wenige Stunden noch, bis der Tag kömmt.“

Er nahm eine der Kienfackeln von dem breiten Steine und ging mit Six-Sous durch den zweiten Spalt in das kleinere Gewölbe, aus welchem ihnen die Pferde entgegenſchnaubten, deren Strohlager ſie theilten.

Der Schlaf hatte ſchnell die müden Augen der Verfolgten geſchloſſen, nur Jean ſaß wachend noch an dem Heerde und nährte die Glut durch kleine Holzſtückchen, die er dann und wann in das ſinkende Feuer warf.

Leiſe zitternd floß der dunkelrothe Schein der Flamme über das ſtille, finſtere Gemach, und die

Augen des jungen Mannes ſuchten bald die Geſtalt des Fräuleins, die, von dem ſchwarzen Mantel bedeckt, ihm gegenüber ruhte, bald ſchienen ſie den ſanften Athemzügen zu lauſchen, dann ſtarrte er wieder in die glimmenden Kohlen vor ſich hin und legte ſeufzend ſeine Hand gegen die kalte Felſenwand. Draußen rauſchte der Wind, deſſen hohles Pfeifen in den Spalt drang, und einzelne wilde, abgeriſſene Laute ſchienen ihm bald fernes Wolfsgeheul, bald kreiſchende Stimmen, die ſchaudernd ihm ins Herz drangen und ihn an Six-Sous Reden von den Höllengeiſtern erinnerten, welche in dieſen wunderbaren Steinen hauſen ſollten. Endlich ſchlug er den Mantel feſter um ſeinen Körper, legte die Piſtolen neben ſich, und den Kopf rückwärts an den Heerd lehnend, entſchlief er.

In der glücklichen Zeit der Jugend iſt nicht leicht eine Sorge, ein Kummer oder eine Gefahr ſo groß, um den Schlaf von unſern Augen zu bannen, und die Seele ſo mächtig erſchüttert und verletzt, um den Körper zu überwältigen. Aber wenn auch die kräftige Natur ſich ihr Recht verſchafft und durch ihre Befriedigung uns geſchickt macht, neue Gefahren oder Entbehrungen leicht ertragen zu können, ſo kann ſie doch nicht die heftigen Affecte überwältigen, welche in den Ausgeburten unſerer Träume ſie beeinträchtigen. Auch Jean Albret war ſchnell von dieſen ergriffen. Wer ihn hätte

ſehen können, wie er da lag, bald die Hände ballend, bald Worte flüſternd, die dumpf an den Mauern wiederhallten, bald ängſtlich aufſtöhnend, oder tief ſeufzend; wer ſeine Züge beobachten konnte, die jetzt ſich in Leidenſchaft verzerrten, Schmerz, Zorn und Verzweiflung, und dann Wehmuth und innige Liebe ausdrückten: der würde ſeine Träume nicht zu den glücklichen gezählt haben, die uns zuweilen tröſten, wenn das Leben uns rauh an ſeine kalte Bruſt drückt.

Als die letzten Funken erloſchen waren, herrſchte die tiefſte Finſterniß und Stille in der Höhle; zuweilen nur ſchnaubten die Pferde auf, und der Zugwind klapperte mit der Holzthür, welche den Eingang verſchloß.

Jean Albret's Schlaf währte unter lebhaften Träumen lange fort; plötzlich aber ſchlug er die Augen auf und blickte forſchend in die Finſterniß vor ſich hin. Die leiſen Schritte eines Menſchen, der quer durch das Gemach ging und auf ihn los kam, hatten ihn erſchreckt. Wer war es, der ſo früh von ſeinem Lager ſich erhoben? Das Fräulein oder der Vicar? Doch die Schritte kamen aus der zweiten Abtheilung. Sir-Sous oder Francois? Aber was wollten dieſe bei ihm? Ein Feind vielleicht? Allein der konnte ja nicht eindringen, ohne durch den Gang zu kommen, der durch die Thür geſperrt war. Dieſe Gedanken durchzuckten ihn zu-

gleich, und ſchon wollte er eine laute Frage an den Gehenden richten, der nur noch wenige Schritte von ihm war, als dieſer auf die Platte trat und über ſie hinweg bis an die Wand ſchritt, wo er ſtehen blieb und mit den Händen umhertaſtete. Jetzt hörte Jean ein leiſes Knarren, und zugleich drang ein kalter Luftſtrom auf ſein Geſicht. Die Schritte des Gehenden verhallten ſchnell, und entſchloſſen, die Urſache dieſes räthſelhaften Abenteuers zu erforſchen, ſtand der junge Mann auf, ergriff ſeine Waffen und unterſuchte nun umhertappend die Wand über dem Heerde.

Er fand bald, was er vermuthete. Ein Stück des Pfeilers dahinter drehte ſich in Angeln und bildete den Eingang eines Felſenweges, der durch ſeine kalte Luftſtrömung ſchließen ließ, daß er ins Freie führe. Einen Augenblick zögerte Jean. Sollte er ſeine Gefährten wecken und ſie zur gemeinſchaftlichen Entdeckung aufrufen, oder allein das Abenteuer wagen, auf die Gefahr hin, vielleicht darin unterzugehen? Allein der Gedanke der Zögerung, des Schreckens und der Verwirrung, welche ſeine Mittheilung hervorbringen mußte, beſtimmten ihn, es für ſich zu unternehmen. Er ſchritt daher langſam und vorſichtig in dem ſchmalen Gange weiter, der bald ſich erhob, bald wieder ſenkte, und einige Beugungen machte, zuletzt aber in ziemlich horizontaler Richtung mehrere Hundert Schritte weit ins

Freie führte, wo wiederum ein Felsſtück den Eingang geſchloſſen hielt. Der Gang war geräumig und hoch, und ſeine Oeffnung, die mit dichtem Gebüſch verwachſen war, konnte nur von einem des Geheimniſſes Kundigen aufgefunden werden. Vorſichtig trat Jean heraus und blickte um ſich. Er hatte den Felſen durchwandert und befand ſich auf der anderen Seite deſſelben. Rings umher war der dichte Wald, über ihm der Himmel voll Sterne, und nur ein blaſſer Schimmer, der hinter den fernſten Wipfeln heraufzog, verkündete den nahenden Morgen.

In dem Augenblick erblickte er auch den Mann, welcher ihm dieſen Weg gezeigt hatte. Es war Six-Sous, der nicht weit davon an einem Baume kniete und unter der fortgeſcharrten Moos- und Raſendecke etwas zu verbergen ſchien.

„Wahrhaftig!“ murmelte er, „ein kluger Mann ſoll immer einige Orte haben, wo er etwas zu finden weiß, wenn er in Verlegenheit iſt. Es geht nichts über einen Nothpfennig. Dieſe Lumpereien lagen ſicher in der alten Höhle, jetzt aber, wo oft genug ſchlechtes und verfolgtes Geſindel hier Zuflucht ſuchen wird, muß ein ehrlicher Menſch ſtets in Sorge leben, ſein ſauer und ſchwer Erworbenes in irgend eines Landſtreichers Gewalt, oder gar in die Hände eines einfältigen Bauers fallen zu ſehen. Darum iſt es beſſer, daß es die kühle, dunkle Erde

mir aufbewahrt, bis ich es brauche. So, und nun einen tüchtigen Stein darauf und dann zurück zu dem Schurken von Barbotin und seiner würdigen Gesellschaft, die sich noch lange den Kopf zerbrechen können, wie ich ins Nest zu ihnen kam." Er wälzte hierbei einen großen Stein, der losgerissen am Fuße des Felsens lag, über die Stelle und näherte sich dann der Oeffnung. Der Lauscher daran wartete seine Erscheinung nicht ab; leise schlich er zurück; bald hörte er Six-Sous hinter sich, der endlich wieder in die Höhle trat, die geheime Thür schloß und mit den vorsichtigsten Schritten zu seinem schlafenden Gefährten zurückkehrte.

Als Jean sich überzeugt hatte, daß der Sicherheit des Fräuleins keine Gefahr drohe und das Ganze sich um die Verbergung irgend eines Raubes drehe, welchen Six-Sous einst in der Höhle selbst versteckt hielt, freute er sich, eine Entdeckung gemacht zu haben, welche vielleicht ihm später nützlich werden konnte, und beschloß, sein Geheimniß für sich zu bewahren. Wahrscheinlich hatte der Galeerensclave diesen geheimen Gang entdeckt, als er, nach seinem Geständniß, diese Höhle längere Zeit bewohnte, und da Franceis nichts davon wußte, war es sehr glaublich, daß nur Wenige oder vielleicht Niemand weiter eine Kunde besaßen.

Sinnend saß er noch, als der graue Schimmer des Tages durch den Spalt drang und zu-

gleich zwei Männer hereintraten, welche mit ihrem lauten Gruße die Schläfer weckten. Es waren Jaques Catbelineau und deſſen Bruder.

„Glück zu!“ ſagte der Fuhrmann nach den erſten Fragen. „Die Dragoner ſind unverrichteter Sache abgezogen, und, wie ich hoffe, haben Sie Alle hier in Sicherheit die Nacht verbracht. Allein ob das noch weiter ſein kann, iſt kaum zu erwarten. Die Nationalgarden rund umher ſind auf den Beinen, und jeder Buſch wird durchſucht werden, um die Flüchtlinge von Lemaine aufzufinden.

„Die heilige Jungfrau wird ſie mit Blindheit ſchlagen,“ rief der Vicar. „Ich ſtehe in ihrem Schutze; aber Sie, mein gnädiges Fräulein, was werden Sie beginnen? Wollen Sie die Pflege der frommen Schweſtern von St. Laurent annehmen, welche ich Ihnen angetragen habe?“

Das Fräulein ſtand einige Minuten nachdenkend. Plötzlich wendete ſie ſich zu Franceis und legte die Hand auf ſeine Schulter. — „Du biſt aus Chauze,“ ſagte ſie.

„Ja, mein gnädiges Fräulein.“

„Willſt Du mich einige Tage in Deinem Hauſe verbergen?“

„Mein Haus und mein Leben ſtehen zu Ihren Dienſten,“ rief der Bauer.

„Wohlan denn, ſo will ich mit Dir gehen,“ ſagte ſie entſchloſſen. „Ich und mein Diener, wir

wollen uns schon einige Tage verstecken, wie es geht, und ehe die Sonne dreimal wiederkömmt, wird es nicht mehr nöthig sein, denk' ich."

Cathelineau schüttelte den Kopf zu diesem Entschlusse. Es ist viel Gefahr dabei, meinte er; die Blauen streifen überall umher, und Franceis Meierhof liegt eben recht an der Straße, um Jeden herbeizuziehen.

„Laßt sie nur kommen," rief der junge Bauer. „Heiliges Kreuz! sie sollen bedient werden, wie bei einer Hochzeit. Ich wollte nur, wir wären schon dort; denn — nun ja, eine Dame zu Pferde würde nicht unbemerkt in meine Hütte kommen können."

„Kannst Du mir Männerkleider verschaffen, Cathelineau?" sagte sie rasch. „Einen Kittel, eine Jacke, einen Strohhut, kurz eine volle Pächterkleidung; nur mit den Holzschuhen mußt Du mich verschonen."

Der Fuhrmann betrachtete sie erstaunt. „Meiner Treu!" sagte er, „das kann ich. Da ist mein Vetter Antoine; er ist nicht größer als Sie, und der hat einen nagelneuen Sonntagsanzug."

„So bring ihn mir," fuhr sie fort; „hier ist Geld, und schaff mir Feder, Tinte und Papier. — Franceis, Du kennst den Herrn von Vonchamps; willst Du mir einen Brief an ihn tragen?"

„Nach Schloß Varonnière?" rief der Bursche. „Von Herzen gern."

„Gut," ſagte ſie; „und jetzt eilt, mir das Verlangte zu bringen. Wenn mein Vetter Benchamps thut, was ich ihn bitte, ſo werde ich nicht nöthig haben, in Deine Hütte meine Zuflucht zu nehmen, Francois."

„Ich wollte, er thäte es nicht," murmelte der junge Menſch, indem er zurücktrat.

„Hier," ſagte der Fuhrmann, „iſt eine Kanne Milch und hier ein gutes Brod. He, Francois! mach Feuer und bereite das Frühſtück, und Du, Joſeph, laß uns eilen, um bald zurückzukehren. — Haltet Euch wohl verſteckt," fuhr er fort, „obgleich ich glaube, daß die Blauen nicht bis in dieſe Einöde ſtreifen, wenn ſie nicht beſondere Witterung haben. In zwei Stunden bin ich wieder hier; dann mag Francois gehen, und ehe es Abend wird, kann er wieder hier ſein."

Er ging, und während Francois und Six-Sous Feuer anbliesen und der Vicar ſich von Neuem auf das Stroh warf, ſetzte ſich das Fräulein am Eingange nieder und ſah die junge Sonne hinter blaßgelben Gewölken hervorbrechen und mit ihren erſten Strahlen die Spitzen der ſchwarzen, bemoosten Steine erhellen. In Gedanken verloren, bemerkte ſie kaum, daß ihr Diener nahe zu ihr hingetreten war, und erſt als ſie ihn ſprechen hörte, wandte ſie ihr feuchtes Auge zu ihm.

„Mein gnädiges Fräulein," ſagte er leiſe, „darf

ich ein Wort zu Ihnen reden, das mir tief aus dem Herzen kömmt?"

„Was willst Du mir vertrauen, mein Freund?" erwiederte sie ein wenig verwirrt.

„Eine Vorstellung, eine Bitte nur will ich wagen," versetzte er demüthig. „Haben Sie alle Folgen Ihrer Schritte erwogen? wünschen Sie nicht in das Haus Ihres alten und kranken Vaters, dessen Stolz und Freude Sie waren, zurückzukehren?"

Sie betrachtete ihn mit einem vorwurfsvollen Blicke. „Also auch Du," sagte sie dann, „auch Du willst mich verlassen?"

„Verlassen!" rief er; „nein, niemals! Aber wenn Sie in der That glauben, daß ich ein kleines Recht auf Ihr Vertrauen habe, so hören Sie auf meine Stimme; es ist die der Vernunft, der Natur und der Gesetzlichkeit. Ihr Vater ist gütig; er wird Ihnen gern verzeihen. Kehren Sie zu ihm zurück, oder lassen Sie mich zu ihm eilen; ich werde für Sie handeln. Hören Sie mich, ich beschwöre Sie, ehe Dinge geschehen, welche die Rückkehr unmöglich machen." Er war zu ihren Füßen gesunken und hatte ihre Hand an seine Lippen gezogen; aber mit fester Stimme befahl sie dem Diener aufzustehen und zu schweigen.

„Ich habe entschieden, ehe ich handelte," sagte sie, „und niemals werde ich an mir selbst zum Lügner werden. Der Mensch muß seinem Geschicke

folgen. In ſeiner Bruſt wohnt ſein Stern, der ihn zum Handeln und Leiden beſtimmt, ihn zu dem Höchſten entflammt oder zur Beute des Gemeinſten macht, je nachdem er ſein Inneres erhellt. Der meine flammt hoch für meinen Gott und meinen König; er öffnet mir die Himmel und läßt mich die Erde als nichtig betrachten. Ihm, ihm allein, dem König der Könige will ich dienen; er iſt mein rechter und einziger Vater, durch deſſen Schutz und Liebe ich früh zur wahren Erkenntniß gelangt bin. Laß ihn mich fluchen, laß die ganze Welt mich fluchen, der Himmel wird mich ſegnen, denn ich kämpfe für ihn. Und nun kein Wort mehr darüber," fuhr ſie im ſtrengen, ſtolzen Tone fort. „Du haſt den freien Willen, zu gehen oder zu bleiben, zurückzukehren zu dem Greiſe und nach Chollet, der verfluchten Stadt, zu gehen, oder Dich mit den wahren Streitern Gottes für die edelſte Sache der Menſchheit zu verbünden. Jetzt wähle.

„Ich bleibe," ſagte Jean ernſt und ruhig. „Auch ich hatte meine Entſchlüſſe gefaßt, als ich Sie begleitete; ich werde dieſe zu halten wiſſen."

Sechstes Kapitel.

Das alte Schloß de la Baronnière im Diſtrict von St. Florent, welches ſeit Jahrhunderten der Familie des Herrn von Vonchamps erb- und eigenthümlich war, lag in einer reizenden Gegend, deren Hügel überall mit dem Grün der Rebe bekleidet und den Zeichen hoher Fruchtbarkeit und des Wohlſtandes bedeckt waren. Ein liebliches Gewirr von Berg und Thal, von grünen Wieſen und dunklen Wäldern faßte es ein, und hier lag es, mit ſeinen tiefen Gräben, ſeinen Mauerkronen, ſeinen alterthümlichen Thürmen und Zeichen früherer Befeſtigung, zwiſchen den Meierhöfen der Pächter, ein ſtolzer Überreſt jener Zeiten, wo die Markgrafen von Vonchamps, faſt unabhängige Fürſten, das Land umher beherrſchten. Jetzt, wo die alten Bäume umher noch unbegrünt ſtanden, blickte es weit über die Gegend hin und zeigte ſich in ſeiner unregelmäßigen Bauart, ſeinen langen Seitenflügeln, mächtigen Portalen, Brücken und ſtattlichen

Hauptgebäuden faſt wie eine kleine Stadt, die von den umwohnenden Landleuten mit Bewunderung und Ehrfurcht angeſtaunt wurde.

Die Frühlingsſonne ſchien hell und freundlich auf den weiten Schloßhof und unter den alten Linden darin auf eine Gruppe von Damen und Herren, die zwiſchen den Stämmen auf- und niedergingen. Eine junge, ſchöne Frau, ein Kind auf ihren Armen, eine andere, die mit einem Herrn in Jagdkleidern ſcherzte, und ein Geiſtlicher im ſchwarzen Rocke, in deſſen ſtolzem, blaſſem Geſicht ein Paar feuriae, ſchwarze Augen blitzten, bildeten die Geſellſchaft.

„Ich weiß nicht, wo er bleibt," ſagte die junge Frau mit dem Kinde und blickte ängſtlich durch das Portal des Thores hinaus. „Ach, welche Zeiten! daß uns das Herz weh thut, wenn Jemand nur eine Stunde ausbleibt."

„Nun," ſagte der Geiſtliche lächelnd, „ſolche Schmerzen gehören nicht allein dieſer Zeit an. Ich möchte behaupten, daß Eva im Paradieſe ſchon dieſe Empfindungen hatte, wenn Adam einmal in irgend einem Roſengebüſch eingeſchlafen war und ſie ihn nicht finden konnte. Was meinen Sie, Herr von Cepaur?"

„Recht, mein Herr Abbé Bernier," verſetzte dieſer. „Ich behaupte, daß jedes Mädchen dies Herzklopfen mit zur Welt bringt. Indeß beruhige

Dich, liebe Schweſter; Vonchamps wurde nur dort unten bei St. Laurent aufgehalten, wo eine Menge junger Leute ihn anſprachen, der Ziehung zum Militairdienſt wegen."

„Das iſt es eben, was mich bekümmert," ſagte ſie traurig. „Er wird ihnen rathen, ſich nicht in die Gewalt zu fügen; er wird ihnen Hoffnungen machen, ſich zu befreien; o, mein Gott! er wird ihnen Handlungen vorſchlagen, die ſie und uns zum Verderben führen."

„Mein Bruder iſt keiner Unbeſonnenheit fähig," ſagte die andere Dame. „Ach, theure Caroline! wie wenig kennſt Du ſein großes, ſtolzes Herz."

„Weil ich es kenne, weil ich es kenne," verſetzte ſie bewegt, „darum zittre ich. Vonchamps folgt nur dem, was er für recht und gut hält; er liebt und haßt danach. Und iſt er nicht der Sache des unglücklichen Königs aufs Äußerſte ergeben? haßt er nicht dieſe neuen Formen und Einrichtungen bis in den Tod?"

„Wie!" rief der Herr von Scepaux, „das tadelſt Du? Du biſt ein Kind, meine gute Schweſter; Du ſprichſt nicht, wie es einer Frau von Vonchamps geziemt."

Die Geſcholtene drückte ihr Kind heftig an die Bruſt. „Ich müßte kein Menſch ſein, wollte ich anders denken," ſagte ſie. „Aber was kann er, was können wir Alle gegen die Gewalt, die uns zer-

malmt, wenn wir widerſtreben? Von jeder Seite ſind wir beobachtet und Bonchamps vor Allen, denn man fürchtet ihn und ſeinen Einfluß. Selten vergeht ja ein Tag, an welchem uns nicht Gend'armen oder Dragoner, Nationalgarden oder Grenadiere, oder die wüthenden Marſeiller aus Chollet, plagen, Hausſuchung halten, Pferde wegführen, Waffen verlangen und mit Blicken voll Mord und Raub, mit Flüchen und Geſchrei uns den Galgen vorhalten."

„Und ſolche Mißhandlungen willſt Du geduldig tragen?" rief Scepaux. „Sollen wir bei dieſen ſchlimmen Ausſichten, die über lang oder kurz eine ſchreckliche Wahrheit erhalten werden, nicht den Verſuch machen, uns dieſer Henker zu entledigen?"

„Was können wir thun?" ſagte ſie ſeufzend. „Die Eiche, welche dem Sturme trotzt, wird von ihm zerbrochen; der Halm beugt ſich, und die Zerſtörung zieht über ihn hin."

„Nun, beim Throne Gottes!" rief der Edelmann, „ſo will ich lieber die Eiche ſein, die kühn mit dem wilden Elemente ringt und es zerreißt, bis ſie kämpfend fällt, als der erbärmliche Halm, der ſeinen Nacken zerſtampfen läßt und jammernd nur um ein elendes Daſein wimmert. Wiſſe: der ſtolzen Eiche ziemt es, als Eiche zu kämpfen und zu ringen; dem niedern Halme mag es beſſer anſtehn, zu dulden und zu ſchweigen."

Er wandte ſich erzürnt von der weinenden Frau;

aber der Abbé faßte beruhigend seine Hand. „Mein würdiger Herr," sagte er, „Sie nehmen die Worte der gnädigen Frau von Benchamps zu ernst. Sie fassen sie beinahe wie eine Sünde oder ein Verbrechen, während sie nur das Überströmen eines weichen und zärtlichen Herzens sind. Frauen, mein Herr von Seepaur, denken nicht an das Wohl der Welt, sondern an das des Hauses. Sie sind geschaffen, dies mit liebenden Augen als ihr Erb- und Eigenthum, ihre Welt und ihren höchsten Schatz zu betrachten, und wo sie Gefahr dafür erblicken, da werden sie lieber sehen, die Sonne lösche aus oder zwanzig Könige verlören Kronen und Leben, ja die ganze Welt ginge in Trümmern unter, ehe sie sich entschlössen, ein theures Haupt dafür einzusetzen."

„Lassen Sie einige Ausnahmen zu, mein Herr Abbé," versetzte das Fräulein von Benchamps rasch, „und zählen Sie mich zu diesen."

„Sie, mein theures Fräulein?" versetzte der Priester lächelnd. „Ei ja, Sie sind jung, frei und fassen das Leben noch von der sorglosen Seite. Ein Bruder ist freilich ein theurer Verwandter, aber es ist kein Geliebter, kein Mann, dem eine besorgte Mutter nachblickt; und eine Mutter, mein gnädiges Fräulein, zittert oft, wo eine junge Dame lacht."

„Sie mögen nicht Unrecht haben," versetzte sie lebhaft; „aber ist das Vaterland und der Kö-

nig, ſind die Mißhandlungen, welche wir ſelbſt erfahren, nicht Mittel genug, dies Zittern zu unterdrücken und den ſchwachen Frauen hereiſchen Muth einzuflößen?“

„Hereiſchen Muth!“ rief der Abbé. „Ach, mein theures Fräulein! der Himmel bewahre die Welt vor einer Wiederkehr der Amazonenzeit. Muth zum Handeln ſoll der Mann haben, Muth zum Leiden die Frau, und beten ſollen die Diener Gottes.“

„Nun,“ ſagte der Herr von Scepaux, „es würde der Welt nicht zum Schaden gereichen, wollten die frommen Herren immer recht eifrig beten und hätten ſie ſtets dies nur gethan; allein da ſo häufig ſie ſich auch mit ganz anderen Dingen beſchäftigt haben, was ihres Amtes nicht grade war, ſo mag es auch wohl den Laien erlaubt ſein, von der Regel abzuweichen, und den Frauen in bewegten Zeiten zuſtehen, männlichen Muth und Begeiſterung zu zeigen.“

„Begeiſterung für das Edle und Schöne, Begeiſterung für die Liebe in ihren mannigfachen Geſtaltungen,“ ſagte der Abbé, „das iſt der Frauen weites Feld. Sie ſollen die Wunden verbinden und heilen, welche das Schwert des Mannes ſchlug, aber nicht zu den Waffen greifen und den Helm aufſetzen. Nur in dem Krieg um Herzen ſollen ſie ſtreiten, und dort werden ſie ſtets Sieger ſein. O, wie tief rührte mich das zarte Gleichniß der

Frau von Beauchamps: Eiche und Halm! Ja, die Eiche fällt, vom Sturme zerrissen, aber wenn sie fällt, ist es auch um die Halme geschehen, denn ihr Riesenkörper zerschmettert sie. Beugt sie die stolze Krone, läßt sie den Sturm verbrausen, so bleibt sie wie der Halm verschont."

„Ich liebe es nicht, in Gleichnissen zu sprechen," sagte der Herr von Scepaux, „und bin überhaupt ein schlechter Redner. Indeß, mein lieber Abbé Bernier, ich bin von dem Grundsatze durchdrungen, daß, wenn die Eichen fallen, die Halme immerhin mit zerknickt werden mögen. Sind sie doch in ihrem Schirm und Schatten groß geworden, und wer die guten Zeiten genoß, der muß auch die schlimmen ertragen."

„Sagen Sie lieber, der müßte auch die schlimmen ertragen," fiel der Abbé ein. „Was vergißt die Welt wohl leichter als Wohlthaten?"

„Man hört es," erwiederte Scepaux, „daß Sie vom rechten Loireufer sind, daß sie in großen Städten gelebt haben und nun die ganze Welt nach diesen beurtheilen. Ja, das ist das Übel der Städte, in denen sich der müßige, träge Pöbel bildet, dieser Weltschmutz, der endlich die Pest erzeugt, welche der ganzen Menschheit Verderben droht. O, Sie haben Recht! wie leicht hat dieser nichtswürdige Pöbel alle die Wohlthaten des guten Königs Ludwig vergessen. Hier aber bei uns ist es

anders. Sehen Sie, die Vendée iſt von außen und innen ein ſeltſames Land. Unſere Hügelketten mit ihren Felſen, ihren Quellen und fruchtbaren Thälern; unſere tiefen Landſchaften mit den zahlloſen Seen, Sümpfen, tiefen Gräben, Hohlwegen und Hecken; unſere getrennten Meierhöfe, die regellos über das ganze Land laufen und durch Wege verbunden ſind, die der Eingeborene nur kennt: alles das wird ſo wenig zum zweiten Male in Frankreich getroffen, als unſer treues Volk von Anjou und Poitou, welches an dieſelben Sitten, Gebräuche, Satzungen, Gewohnheiten und Rechte hängt, wie ſie ſeit Hunderten von Jahren von ihren Vätern verehrt wurden. Man baut die Häuſer um kein Haar anders als damals; der Rauch zieht aus den Dachſparren ohne Schornſtein; man hat dieſelben Geräthe, dieſelben Handgriffe, Künſte und Gewerbe, und will nichts von irgend einer Neuerung wiſſen."

„Ihr treues Volk von Anjou und Poitou wird in den Augen jedes Mannes aus Diderot's und Voltaire's Schule ein ſehr albernes und einfältiges ſein," ſagte der Abbé lächelnd, indem er eine große Prieſe nahm."

„Dafür," rief der Edelmann, „hängt er auch mit ganzer Seele an ſeinen Glauben und an ſeinen König. Das ſind die heiligen Cherubine, die ſein Paradies bewachen, und jede Beleidigung der-

ſelben taſtet an ſein eigenes Leben. Wo in aller Welt fänden ſich zum Beiſpiel Männer wie der ſchlichte Bauer aus Poitou bei dem Aufſtande im verfloſſenen Jahre. Er wehrte ſich lange mit einer Senſe gegen vier Gensd'armen und hatte einundzwanzig Wunden erhalten. Man rief ihm zu, ſich zu ergeben; was antwortete er aber? „„Gebt mir meinen Gott wieder, den Ihr mir geſtohlen habt!““ und ſo tödtete er zwei der Gensd'armen, bis er niedergeſtreckt wurde.“

„Das iſt eine höchſt löbliche und erbauliche Begeiſterung,“ ſagte der Abbé, „welche freilich von unſeren Gegnern wilde Glaubensſchwärmerei genannt wird; allein es iſt übel, daß das ganze Land nicht dieſen heiligen Eifer für die groſſe Sache der Religion und des Königs theilt.“

„In den Kirchſpielen herrſcht er überall,“ ſagte der Edelmann, „und unſere Bauern hängen mit Leib und Leben an uns und an die Diener Gottes.“

„Und warum ſollen ſie uns auch nicht lieben?“ ſagte das Fräulein von Bonchamps; „ſind ſie doch von jeher mehr die Freunde und Kinder ihrer Herren, als deren Untergebene geweſen. Es giebt keinen Edelmann in Anjou und Poitou, der nicht mit ihnen zur Jagd ginge oder Feſte feierte, mit ihren Töchtern und Weibern tanzt, in ihre Hütten käme, ſich mit ihnen freuet, wenn er Glück findet, und ſie tröſtet und unterſtützt, wenn er Unglück antrifft.“

„Das iſt das ſchöne patriarchaliſche Verhältniß, wie es unter den Völkern beſteht, die in der Kindheit ihrer Entwickelung ſind," ſagte der Abbé. „Die Diener Gottes und ihre Edlinge beſtimmen über ſie."

„Und doch ſind dieſe Kinder ſo frei, als irgend ein Volk es ſein kann," ſagte der Herr von Seepaur. „Sie kennen ſehr wohl, was ihnen obliegt, und erfüllen getreulich ihre Pflichten; ſo getreulich, daß ſie noch jetzt, trotz des ſtrengen Befehls der Mörder in Paris, die Zehnten freiwillig entrichten, die Frohnen thun, ohne daß wir es verlangen können, und Alles ſo erfüllen, als ſei niemals eine Revolution geweſen. Wollten wir aber irgend etwas von ihnen verlangen, das gegen ihre Anſichten von unſeren Rechten wäre, wir würden den entſchloſſenſten Widerſtand finden."

„Aber die Städte," ſagte der Abbé. „Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß, während das Land ſo treu und einig an Gott und die heilige Religion hängt, die Städte ſammt und ſonders in den Klauen des Satans ſtecken und die neue Verderbniß ſo gierig verſchluckt haben, wie der heilige Johannes die Honigkuchen der Offenbarung."

„Leider iſt es ſo," ſagte der Edelmann. „Die Städte enthalten unſere Gegenſätze; ſie ſtecken voll wüthender Jakobiner, mit denen keine Einigung möglich iſt. Dieſe Städte ſind erſt ſpät entſtan-

den und haben ſich ſchnell unſerem Einfluſſe zu entziehen gewußt. In ihnen hat es von jeher Leute gegeben, welche den ſogenannten Bürgerſtand dem Adel und deſſen Vaſallen gegenüberſtellten, und unglücklicher Weiſe haben die früheren Regierungen dieſe Anmaßungen des tiers-état begünſtigt, um, wie ſie ſagten, den Adel nicht zu mächtig zu machen. Als dann die verderblichen Lehren der Freiheit und Gleichheit aus Amerika herübergebracht wurden und eine Anzahl fanatiſcher Böſewichter in zahlloſen Schriften das Gift verbreitete, waren natürlich die Städte am empfänglichſten dafür, denn was gepredigt wurde, betraf am meiſten dieſe ſogenannten Bürger. Sie waren reich geworden durch Handel und Gewerbe und klug nach ihren Anſichten, denn ihre Kinder beſuchten Schulen und ſtrebten nach Ämtern und Würden, von welchen eine bedeutende Anzahl ihnen verſchloſſen blieben, da ihre Geburt ſie nicht zu deren Beſitznahme berechtigte. Was Wunder alſo, wenn der tollgewordene Haufe nach den verbotenen Äpfeln ſtrebte."

„Ich habe auch keineswegs behauptet, daß es ein Wunder ſei," verſetzte der Abbé; „allein es iſt betrübend, daß die große und heilige Sache des Landes ſo wenig von dieſen Verblendeten begriffen wird, die vielleicht durch ihren Widerſtand Alles, was wir vollbringen, zerſtören."

„Was wollen ſie thun, wenn ſich das Land

erhebt?“ ſagte Scepaux und ſchnellte ſpöttiſch mit den Fingern. „Sie ſind unſere Beute im erſten Anlauf und müſſen mit uns ſein oder vernichtet werden. Es giebt keine Stadt im ganzen Lande, die eine Mauer hätte, vielweniger Wall und Graben; in jeden Meierhof iſt ſchwerer einzudringen, und überdies ſind wir nicht ohne Freunde darin, denn überall giebt es wackere Menſchen, die zur Lilie und zum Kreuze beten.“

„Da kömmt er, da kömmt er!“ rief die Frau von Vonchamps, die bis zum Schloßthore gegangen war, und ihr Kind emporhebend, eilte ſie einigen Männern entgegen, welche ſich in dem Baumgange näherten. Das Fräulein von Vonchamps folgte ihr, und Scepaux, den Abbé am Arme, ſchritt langſam ihr nach.

„Es iſt in der That mein Schwager,“ ſagte er; „man kennt ihn ſchon in der Ferne an ſeiner hohen Geſtalt. Aber wer kann denn der kleine Menſch im Reiſekleide ſein, der an ſeiner Seite geht, und jener andere junge, ſchlanke Mann, der ſo eifrig zu ihm redet?“

„Ich erkenne den erſten,“ ſagte der Abbé und blieb ſtehen; „es iſt der Herr von Elbée.“

„Elbée!“ erwiederte Scepaux; „das iſt alſo der vormalige Lieutenant, der ſeit einiger Zeit auf ſeinem Gütchen Laloge, drüben bei Beaupreau, hauſt? Woher kennen Sie ihn, Abbé?“

„Er

„Er war in Coblenz, und dort ſah ich ihn,“ verſetzte der Prieſter gleichgültig; „ſpäter hat er, wie ſo viele Andere, den Befehl des Königs benutzt und iſt wiedergekommen, um hier als Landmann zu leben.“

„Und jener junge Mann iſt ſein Bruder?“

„Ich glaube kaum, daß er Brüder hat,“ verſetzte der Abbé; „den jungen Mann kenne ich nicht.“

Inzwiſchen hatten die Damen die Nahenden erreicht; Bonchamps hatte im Gefühl der Vaterfreude das Kind aus den Armen ſeiner Gattin genommen und dies, wie die Mutter, mit Herzlichkeit an ſich gedrückt, dann ſeine Begleiter den Damen vorgeſtellt, und jetzt traten Alle durch das Portal in den Hof, wo der Abbé und Scepaux ſie empfingen.

„Verzeihung, mein lieber Schwager!“ ſagte Bonchamps und reichte Scepaux die Hand; „ich ließ Euch lange warten; allein dafür komme ich jetzt auch nicht allein und bringe theure Gäſte mit mir. Hier den Herrn von Elbée, und hier den Herrn von Marigny, die uns Manches zu erzählen haben werden. Ah ma petite mignonne!“ rief er und umfaßte ſcherzend ſeine Gemahlin; „ich bin hungerig wie ein Jäger, der acht Stunden umherpirſchte, und meinen werthen Freunden und Gäſten wird es nicht minder gefällig ſein, zu wiſſen, wie in Schloß Labaronière die Küche beſtellt ſei.“

„Das iſt das ſchöne patriarchaliſche Verhältniß, wie es unter den Völkern beſteht, die in der Kindheit ihrer Entwickelung ſind," ſagte der Abbé. „Die Diener Gottes und ihre Edlinge beſtimmen über ſie."

„Und doch ſind dieſe Kinder ſo frei, als irgend ein Volk es ſein kann," ſagte der Herr von Scepaux. „Sie kennen ſehr wohl, was ihnen obliegt, und erfüllen getreulich ihre Pflichten; ſo getreulich, daß ſie noch jetzt, trotz des ſtrengen Befehls der Mörder in Paris, die Zehnten freiwillig entrichten, die Frohnen thun, ohne daß wir es verlangen können, und Alles ſo erfüllen, als ſei niemals eine Revolution geweſen. Wollten wir aber irgend etwas von ihnen verlangen, das gegen ihre Anſichten von unſeren Rechten wäre, wir würden den entſchloſſenſten Widerſtand finden."

„Aber die Städte," ſagte der Abbé. „Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß, während das Land ſo treu und einig an Gott und die heilige Religion hängt, die Städte ſammt und ſonders in den Klauen des Satans ſtecken und die neue Verderbniß ſo gierig verſchluckt haben, wie der heilige Johannes die Honigkuchen der Offenbarung."

„Leider iſt es ſo," ſagte der Edelmann. „Die Städte enthalten unſere Gegenſätze; ſie ſtecken voll wüthender Jakobiner, mit denen keine Einigung möglich iſt. Dieſe Städte ſind erſt ſpät entſtan-

den und haben ſich ſchnell unſerem Einfluſſe zu entziehen gewußt. In ihnen hat es von jeher Leute gegeben, welche den ſogenannten Bürgerſtand dem Adel und deſſen Vaſallen gegenüberſtellten, und unglücklicher Weiſe haben die früheren Regierungen dieſe Anmaßungen des tiers-état begünſtigt, um, wie ſie ſagten, den Adel nicht zu mächtig zu machen. Als dann die verderblichen Lehren der Freiheit und Gleichheit aus Amerika herübergebracht wurden und eine Anzahl fanatiſcher Böſewichter in zahlloſen Schriften das Gift verbreitete, waren natürlich die Städte am empfänglichſten dafür, denn was gepredigt wurde, betraf am meiſten dieſe ſogenannten Bürger. Sie waren reich geworden durch Handel und Gewerbe und klug nach ihren Anſichten, denn ihre Kinder beſuchten Schulen und ſtrebten nach Ämtern und Würden, von welchen eine bedeutende Anzahl ihnen verſchloſſen blieben, da ihre Geburt ſie nicht zu deren Beſitznahme berechtigte. Was Wunder alſo, wenn der tollgewordene Haufe nach den verbotenen Äpfeln ſtrebte."

„Ich habe auch keineswegs behauptet, daß es ein Wunder ſei," verſetzte der Abbé; „allein es iſt betrübend, daß die große und heilige Sache des Landes ſo wenig von dieſen Verblendeten begriffen wird, die vielleicht durch ihren Widerſtand Alles, was wir vollbringen, zerſtören."

„Was wollen ſie thun, wenn ſich das Land

„Alles iſt ſeit zwei Stunden bereit, mein theurer Arthur," ſagte ſie freundlich.

„Ach! wie ſanft Dein Vorwurf iſt," verſetzte er. „Wohlan, meine Herren, laſſen Sie uns den Anfang machen; der goldene Wein der Loire öffnet die Herzen, und ein offenes Herz iſt den Franzoſen das beſte."

Die ganze Geſellſchaft folgte dem Hausherrn, der von ſeiner Gattin die breiten Stufen einer Vortreppe aufwärts zu einer ſchönen, hochgewölbten Halle geführt ward, deren weit geöffnete Flügelthür ihnen die wohlbeſtellte Tafel zeigte.

Es war ein ſchöner Salon, mit Orangenbäumen und Blumen geſchmückt, und vor ihm lag der große Schloßhof, deſſen alte Bäume die Strahlen der jungen Sonne jetzt nicht abhielten, welche hell glänzend von den Marmorwänden wiederſpiegelten.

„Zum erſten Male in unſerem Sommerpalaſte alſo," ſagte Vonchamps und küßte zärtlich ſeine Gattin. „O, wie danke ich Dir für dieſe Überraſchung! Der Frühling kömmt, und die Bruſt wird weit bei dem belebenden Lichte, dem zarten Grün und dem Geſange der Vögel. Doch nein, das iſt es eigentlich nicht; es iſt der Hauch einer beſſeren Welt, der uns durchſtrömt; die verjüngende Kraft der Schöpfung kömmt über uns und beſeligt uns mit ihrem göttlichen Gefühl. Ach! wie traurig iſt es, daß dieſe Seligkeit ſo ſchnell

verrinnt, wenn wir den Blick auf unſere Zuſtände werfen."

„Ja, bon Dieu!" ſagte der Herr von Marigny; „es wird mir winterlich genug, wenn ich dieſe Schurken und Schelme betrachte, welche das ſchöne Anjou jetzt durchziehen, um alle guten Bürger und treue Herzen in ihre Kerker und vor ihre Commiſſionen zu ſchleppen."

„Die göttliche Vorſehung wird uns beſchirmen," murmelte der kleine Herr von Elbée vor ſich hin, indem er die Augen tief auf ſeinen Teller richtete und mit den Händen das Brod zu Kügelchen drehte.

„Vortrefflich, mein edler Herr," ſagte der Abbé. „Die göttliche Vorſehung wird die Guten beſchirmen, und denen den Sieg verleihen, welche am ſtärkſten an ſie glauben."

Elbée hob raſch und feurig ſeine Augen zu dem Sprecher; dann ſenkte er ſie wieder und neigte demüthig den Kopf.

„Meine Herren," rief Bonchamps und hob ſein Glas empor, „laſſen Sie uns anſtoßen auf die Geſundheit unſerer entfernten Freunde."

„Grad' heraus," ſagte Marigny; „das Herz ſoll offen ſein, und ich mache den Anfang. Vive le roi, quand même!"

„Vive le roi, quand même!" wiederholten die Übrigen laut jubelnd.

„Und wenn ſelbſt dieſe verdammte Republik

darüber an ihrem eignen Blut erſtickte!" rief Scevaux und ſtieß ſein Glas auf die Tafel.

„Ach! das wird ſie leider nicht," ſagte Marigny, „wenn wir ihr nicht die Adern öffnen; allein ich glaube, das werden wir."

„Und je eher, je lieber," verſetzte Scevaux und reichte ihm die Hand.

„Die göttliche Vorſehung wird uns dazu ihren Beiſtand nicht verſagen," flüſterte d'Elbée. „Sie wird uns die Sünder ſchnell überliefern; die Aushebung wird nicht ohne lebhaften Widerſtand geſchehen können."

„Das war es, weshalb mich die jungen Burſchen aus St. Laurent dort unten umringten," ſagte Bonchamps. „„Was ſollen wir thun, gnädiger Herr?"" ſagten ſie. „„Sollen wir uns von dieſen ſchurkiſchen Blauen wie Schaafheerden forttreiben, und an die Grenzen ſchleppen laſſen, um dort geſchlachtet zu werden? oder ſollen wir nicht lieber uns auf ſie werfen und ſie ſammt und ſonders zum Henker jagen?"

„Und was erwiederten Sie den armen Leuten, mein gnädiger Herr?" ſagte der Pfarrer von St. Laud.

„Pasque Dieu! mein würdiger Abbé, was ich ihnen unter ſolchen Umſtänden erwiedern konnte. Sie ſchwatzten wunderliches Zeug, und ich entgegnete ihnen, wie ſie es verſtanden. So viel jedoch

kann ich Ihnen verſichern, ich habe dieſen guten Leuten keinesweges den Rath gegeben, in die Wälder zu laufen und ſich zu verſtecken."

„Nun," verſetzte der Abbé, „ich ſollte meinen, dieſer Rath wäre nicht der ſchlechteſte geweſen."

„Aber auch nicht der beſte?" erwiederte Bonchamps. „Wie! ſollen ſich die Söhne des Landes zu den Wölfen und Ebern flüchten und ihr Heil dort ſuchen? Ein Mann kämpft für ſeine Sache und ſeine Ehre, aber er flieht nicht; und wenn ſein Gewiſſen nicht mit den Forderungen der Tyrannen übereinſtimmt, ſo ſucht er die Ketten zu zerbrechen und ſeine Peiniger zu erwürgen."

„Das iſt die Sprache des Herzens," rief Marigny mit blitzenden Augen. „Ich habe dieſen Republikanern ewigen Haß und blutige Rache geſchworen, und ich denke, ich will es halten."

„Die göttliche Vorſehung wird uns unterſtützen," ſagte Elbée. „Wer gegen Verbrecher und Sünder kämpft, hat ſtets den Himmel zum Beiſtande."

„Eine große, ewige Wahrheit!" rief der Abbé und faltete die Hände; „allein die Böſewichte haben ganz Frankreich in ihren Schlingen. Sie werden uns erdrücken, wenn wir nicht vorſichtig ſind."

„Und welche Vorſicht rathen Sie uns, mein ehrwürdiger Herr?" fragte Scepaux.

„Poitou und Anjou kann der Macht Frankreichs nicht widerſtehen," ſagte der Abbé ruhig. „Ich bin zu ſehr Franzoſe und kenne meine Nation, um dies nicht ganz zu fühlen. Der edlen Entflammung unſerer Bauern für Altar und König ſetzen ſie ihren Fanatismus für Freiheit und Gleichheit entgegen und heben ihn dadurch auf. Wenn wir ſiegen wollen, müſſen wir zuerſt des wichtigen Schutzes Englands gewiß ſein. Wir ſind Alle von gleichen Gefühlen entflammt, warum verbünden wir uns nicht zu gleichen Zwecken? Die Verſchwörung gegen die Mörder in Paris, welche in jedem einzelnen Kopfe beſteht, warum wird ſie nicht eine allgemeine? Warum iſt es nicht ein Körper, an deſſen Spitze ein denkendes Haupt ſteht, welches die Bewegungen der Maſſe leitet und ſie zum geſchickten Kampfe benutzt? Bauernhaufen ohne Zucht und Ordnung, ein Aufſtand ohne Ziel und Plan, was kann dadurch gewonnen werden? Bauernkriege hat es ſchon oft gegeben, und wie haben dieſe geendet? Wenn der Kampf gegen die Tyrannen auf dieſe Art beginnt, ſo kann er blutig, grauſam und voll unnatürlicher Wildheit ſein, aber er wird niemals etwas Großes, Gewaltiges, niemals ein Krieg werden, der uns ſiegend nach Paris bringt und dort den alten Königsthron von Neuem erbaut."

„Und was müßten wir thun, um dahin zu gelangen?" ſagte Scepaux.

„Einig ſein, gemeinſam beſchließen und gemeinſam handeln," verſetzte der Prieſter. „An einem Tage, zu einer Stunde müſſen Rochelle und Sables, Angers und Nantes genommen und die Mörder vertilgt werden."

„Eine Sicilianiſche Vesper alſo," rief Marigny.

„Machen Sie daraus ein vive le roi! für die Vendée," ſagte der Pfarrer, „und Frankreich wird Sie ſegnen. Nur in dieſer Weiſe können wir auf Sieg hoffen, das Meer gewinnen und von dem mächtigen England Hülfe und Beiſtand erhalten."

„Ha!" rief der junge Edelmann, „was können wir von unſeren Erbfeinden erwarten? Wir wollen den König zurückführen und den Pöbel züchtigen, und bedürfen nicht dieſes Inſelvolkes, das von jeher nur Unheil über Frankreich gebracht hat."

„Auch von ſeinen Feinden muß man Vortheil zu ziehen wiſſen," ſagte der Abbé. „Ich möchte die rothen Röcke nicht in Frankreich wiſſen; allein um ſo lieber die blanken Souverains und einige Ladungen Kanonenkugeln, Pulverſäcke und was ſonſt noch dazu gehört. Hier ſitzt der würdige Herr von Vonchamps, der, wie wir Alle wiſſen, groſſen Kriegsruhm in Indien erworben hat und unſere Zuſtände und Bedürfniſſe vielleicht am beſten im ganzen Lande zu beurtheilen verſteht; ich möchte glauben, daß derſelbe ganz meiner Meinung wäre."

Vonchamps hatte während dieſes Geſprächs

faſt theilnahmlos neben ſeiner Gattin geſeſſen, mit welcher er einzelne Worte wechſelte und ihre Hand in die ſeine legte. „Was hilft der Streit," ſagte er. „Der Rath des Herrn Abbé iſt gewiß vortrefflich, aber er kömmt zu ſpät damit. Hätte eine umfaſſende Verſchwörung uns frei machen ſollen, ſo hätte man ſeit Monaten daran arbeiten müſſen; jetzt, wo die That an der Thür ſteht, dürfen wir nicht mehr daran denken. Ich weiß recht gut, was wir gewinnen konnten, aber der Sperling in der Hand iſt beſſer, als die Taube auf dem Dache. Die Gemüther ſind erhitzt, der Schlag kann bald geſchehen, und wenn wir die Ereigniſſe zu benutzen wiſſen, können wir mit feſtem Willen und begeiſtertem Muthe wohl noch eben ſo weit kommen, als uns die Liſt und der Trug einer Verſchwörung gebracht hätten."

„Bei Gott! mir aus dem Herzen geſprochen," rief Marigny. „Nicht durch Hinterliſt und Verſtellung, durch offenen Kampf wollen wir unſere gute Sache verfechten."

„Kampf und Gewalt," verſetzte der Pfarrer, „haben oft nicht erreichen können, was die Klugheit vollbrachte; und die edlen Kräfte des Geiſtes ſiegen immer über die rohen Anſtrengungen."

„Ah!" rief Marigny erhitzt, „das ſchmeckt nach der römiſchen Erziehung, Dolch und Gift zu empfehlen, um ein größeres Ärgerniß zu vermeiden.

Ihr verdreht in diesem Augenblick die Arglist zur Klugheit, den Edelmuth zur Rohheit, macht Schande zur Tugend und Tugend zum Laster. Mein theuerer Abbé, Sie wären würdig, St. Peters heiligen Stuhl zu besteigen oder doch wenigstens Beichtvater irgend eines christlichen Königs zu sein."

Der Geistliche warf dem jungen Sprecher einen finstern Blick zu, der mit durchbohrender Gewalt auf ihm haftete; doch schnell belebte ein Lächeln seine Züge und er sagte scherzend: „Wollte doch die heilige Vorsehung, daß ich nur der Beichtvater und Rathgeber dieser edlen Gesellschaft wäre, ich würde sie sogleich darauf aufmerksam machen, daß die guten und getreuen Bauern zwar den besten Willen und den frischesten Muth, doch weder Erfahrung, noch Waffen und Kriegsbedarf besitzen, welcher ihnen, hätte ein großer Streich die Städte Fontenay, Nantes und Rochelles in ihre Hände geliefert, in Überfluß zugefallen wäre."

„Was uns an Erfahrung abgeht, ersetzt uns das Land," rief Marigny; „und haben wir keine Kanonen, keine Säbel, kein Pulver, so haben unsere Gegner alles dies, und wir dürfen es diesen nur nehmen. Es ist nicht das erste Mal auf der Erde, daß wohlbewaffnete Schaaren von Menschen besiegt wurden, die nichts als Knüttel, Steine und Dreschflegel hatten."

„Die göttliche Vorsehung wird in ihrer uner-

ſerſchlichen Weisheit es leiten," ſagte der Herr von Elbée; „wenn jedoch das Land zu den Waffen griffe, was würden Sie thun, mein Herr von Vonchamps?"

„Was ich als Chriſt und Edelmann thun muß," verſetzte dieſer ſogleich. „Ich würde mich an die Spitze derer ſtellen, welche mich zu ihrem Anführer in dieſem heiligen Kampfe erwählten, und ich hoffe nicht, daß Jemand unter uns iſt, der anderer Meinung wäre."

„Niemand, Niemand!" rief Marigny mit Begeiſterung. „Fluch jedem Verräther!"

Schneller Hufſchlag im Schloßhofe, Waffenlärm und rauhe Stimmen unterbrachen hier das Geſpräch. Die Herren ſprangen auf, eilten gegen die geöffnete Thür und ſahen nun ein ſtarkes Kommando Dragoner vor ſich halten, welches mehrere Gefangene mit ſich führte, die mit gebundenen Händen an den Pferden befeſtigt waren.

„Seht da!" rief Marigny, „die Schurken haben wieder einige arme Menſchen aufgefangen, die in den Wäldern Zuflucht ſuchten. Mort de ma vie! ſie ſollen ſie nicht haben."

„Rubia, mein theurer Freund," ſagte der Herr von Vonchamps; „ich bitte Sie Alle, die Formen zu beobachten, welche die Klugheit von uns fordert. Nur noch wenige Tage Geduld, und die Sachen haben ſich geändert."

Indeß waren die Dragoner abgeſtiegen, und ihr jugendlicher Anführer, in Begleitung eines anderen Officiers und eines Mannes, der, mit der dreifarbigen Schärpe um den Überrock, ſich als Commiſſair der Republik ankündete, näherte ſich der Halle, aus welcher Bonchamps und deſſen Gattin ihnen entgegentraten.

„Sie ſind der Bürger Bonchamps?“ fragte der Dragoner.

„Ja, und wer ſind Sie, Bürger?“

„Der Kapitain Marceau.“

„Treten Sie näher, Bürgerofficier. Was führt Sie in mein Haus?“

„In dieſer Nacht ward von mir im Wald bei Lemaine ein Haufe Verräther zerſtreut, welcher ſich um den verbrecheriſchen Prieſter Barbotin verſammelt hatte.“

„Ich habe davon gehört,“ ſagte Bonchamps. „Die Angegriffenen leiſteten Widerſtand.“

„Das thaten ſie,“ verſetzte der Kapitain; „allein ſie machten ſich dadurch zu ſchweren Verbrechern gegen das Geſetz. Ich habe den ganzen Tag ihre Spuren verfolgt und bin ſo glücklich geweſen, einige davon einzufangen, dennoch aber ſind mir die Häupter entwiſcht: der Prieſter Barbotin und das fanatiſche, wahnſinnige Fräulein von Trouſard, die ihrem Vater entlaufen iſt, um jenem ſchurkiſchen Pfaffen zu folgen.“

„Bürgeroffizier," verſetzte Bonchamps ernſt, „das Fräulein, von welchem Sie ſprechen, iſt meine Verwandte. Ich bitte Sie um eine nähere Erklärung Ihrer Angabe."

„Ich wüßte nicht, das ich undeutlich geweſen wäre," verſetzte Marceau. „Ich ſage Ihnen, Marie Jeanne von Trouſard, Tochter des Gerichtspräſidenten von Chollet iſt in dieſer Nacht mit dem ſchurkiſchen Vicar von St. Georg davon gelaufen, um verbrecheriſche Verſammlungen im Lande zu halten. Unter der Eiche von Lemaine ſtand ſie neben ihm, als wir über die würdige Gemeinde herfielen, und dieſer leichte Verband um meine linke Schulter deckt eine Streifwunde, die eine Piſtolenkugel mir machte, welche die ſchöne Amazone des wahren Glaubens auf mich abbrannte."

Bonchamps ſtand erſtaunt. „Großer Gott," rief er, „welche Verirrungen! Und wohin iſt das unglückliche Mädchen geflohen?"

„Das iſt es, weshalb ich hier erſcheine," verſetzte Marceau. „Ich richte dieſe Frage an Sie, Bürger. Sollten Sie nichts von ihr gehört haben? Im Namen der Republik und des Geſetzes fordere ich Wahrheit von Ihnen."

„Ich ſagte Ihnen dieſe," verſetzte Bonchamps mit Würde. „Ich weiß nichts von der Unglücklichen."

„Es kömmt auf uns an, es Ihnen zu glau-

ben," rief der Commiſſair. „Wir haben die Pflicht, überall, wo wir die Verbrecher vermuthen, ſtrenge Hausſuchung zu halten."

„Ich werde mich dieſen Befehlen nicht widerſetzen," erwiederte der Edelmann.

„Ich ermahne Sie, die Wahrheit zu ſagen, Bürger," rief der Commiſſair heftig. „Wiſſen Sie, daß wir auch die Pflicht haben, die Widerſpenſtigen und Verdächtigen vor die Commiſſion von Angers zu ſchicken?"

„Auch das weiß ich," verſetzte Vonchamps mit Faſſung, und ſeine edle Stirn färbte ſich dunkel.

„Man hat vor einer Stunde Sie in Begleitung zweier Verdächtigen vom Kirchſpiele St. Laurent herauf nach dem Schloſſe gehen ſehen."

„Hier ſind ſie, meine Gäſte," verſetzte der Hausherr, „die, wie ich hoffe, Niemandem verdächtig ſind."

Mit raſchen Schritten traten der Commiſſair und die Officiere in den Saal. Die funkelnden Augen des Republikaners flogen über den Herrn von Elbée zu dem Chevalier von Marigny.

„Wer ſind Sie, Bürger?" fragte er.

„Der Ritter von Marigny."

„Es giebt keinen Ritter und keinen Herrn von Marigny mehr in der freien und gleichen Republik," rief der Commiſſair mit drohender Stimme.

„Und doch, mein Lieber, bin ich beides," ver-

ſetzte Marigny lachend. Es iſt zum Erſtaunen, wie die Unmöglichkeit ſchnell zur Gewißheit wird."

„Sie freveln gegen das Geſetz, gegen den Convent," rief der Commiſſair. „Ich frage Sie noch einmal, wer Sie ſind?"

Ein warnender Blick Benchamps fiel auf den jungen Unbeſonnenen. „Nun, zum Henker denn, wenn Sie wollen in Gottes Namen, der Citoyen Marigny."

„Und Sie?" fragte der Commiſſair weiter.

„Ich heiße Elbée," erwiederte der Gefragte.

„Und wer ſind Sie, Bürger, in dem ſchwarzen Kleide?"

„Einſt war ich der Abbé Bernier, Pfarrer von St. Laud," verſetzte dieſer, „bis die glorreiche Republik mir erlaubte, meine Stelle niederzulegen."

„Haben Sie den Eid geleiſtet?" fragte der Commiſſair.

„Aus vollem Herzen," verſetzte der Abbé; „allein ich glaubte meinem Vaterlande noch beſſere Dienſte thun zu können, wenn ich meinem vormaligen Stande ganz entſagte und ein nützlicher Bürger würde."

Das Geſicht des Commiſſairs erheiterte ſich. „Vortrefflich, Bürger Bernier," ſagte er; „allein was thun Sie hier in dieſem Schloſſe?"

„Der Bürger Benchamps iſt mein alter Freund," verſetzte der Abbé; „ich beſuche ihn ſeit einigen

Wochen. Er iſt ein wackerer Patriot, Bürger-Commiſſair. Ich hoffe, daß wir vereint hier der Republik nützlich ſein werden und uns ſpäter nach Paris begeben, um dem Nationalconvent unſere Vorſchläge zu machen."

„Haben Sie Vorſchläge, Entdeckungen zum Beſten der Nation zu machen?" rief der Republikaner eifrig.

Vernier nahm eine denkende, geheimnißvolle Miene an. „Aufrichtig zu geſtehen, ja," ſagte er. „Wichtige, höchſt wichtige Vorſchläge."

„Laſſen Sie hören, Bürger," rief der Commiſſair und warf ſich auf einen Stuhl. „Laſſen Sie mich ihre Vorſchläge prüfen; ich verſpreche Ihnen meinen Beiſtand; ich habe wichtige Bekanntſchaften in Paris."

„Von Herzen gern werden wir uns einem ſo ausgezeichneten Patrioten vertrauen," verſetzte der Abbé; allein, Bürger-Commiſſair," ſagte er und zog ihn in eine Ecke des Saales, „Du ſiehſt ein, daß wir nicht hier über wichtige Entdeckungen reden können. Beſtimme Ort und Zeit, und ich werde Dir Alles enthüllen; es wird uns beiden ewigen Ruhm bringen."

„Wohlan denn," ſagte der Commiſſair, „morgen bin ich in St. Florent thätig, um die Rekruten auszuheben, und Nachmittags erwarte ich Dich dort."

„Ich komme," verſetzte Bernier, „und werde Dir Thatſachen enthüllen, welche Dich in Erſtaunen ſetzen."

„Noch eins," ſagte der Commiſſair; „Dein Blick iſt der eines wahren Patrioten; ich traue Dir; aber wie ſteht es mit dem Bürger Benchamps und den Übrigen? Benchamps iſt im Verdacht, die Widerſpenſtigen zu begünſtigen."

„Auch ich traue ihm nicht," ſagte Bernier; „und noch viel weniger ſeinen Gäſten dort. Aufrichtig geſagt, ich bin hier, um ſie zu beobachten. Aller dieſer Ci-devant's muß ſich das Vaterland entledigen."

„Wohl geſprochen, Bürger," ſagte der Commiſſair; „es ſind Verräther, die den Tod verdienen."

„Laß mich nur machen," flüſterte der Abbé mit einem ſchlauen Lächeln; „ich beobachte ſie genau, und ehe ſie es ahnen, liefere ich ſie Euch."

„Nur Thatſachen, nur eine Anklage," ſagte der Commiſſair, „und ſie ſollen ihrem gerechten Schickſale nicht entwiſchen. Aber glaubſt Du in der That, Bürger Bernier, daß ſie von dem Verſteck der Verbrecherin nichts wiſſen?"

„Ich wollte, ich könnte ja ſagen," verſetzte Bernier; „aber ich bin überzeugt, ſie wiſſen nichts."

Während dieſes Geſpräches hatte der Kapitain Marceau dem Schloßherrn umſtändlich die Geſchichte des Überfalls und die Erfolge jener Nacht erzählt.

„Ich bin überzeugt," ſagte er, „daß dieſer Schurke von Fuhrmann in Pin-en-Mauge ſie verſteckt hielt; aber dies Geſindel hält feſt zuſammen und ließe ſich weit eher tödten, als die Wahrheit entreißen."

„Ja, tödten," rief der Commiſſair und trat herbei, „tödten wollen wir dieſe Verräther, das iſt das einzige Mittel, ſie zur Vernunft zu bringen. Die Republik kann nicht das Glück über die Menſchheit verbreiten, ehe nicht eine Million Köpfe gefallen ſind, und ich denke, daß bald auch hier die Böſewichte zittern ſollen. In Nantes iſt die vortreffliche Maſchine des wackeren Guillotin ſchon aufgeſtellt und erprobt worden; dort werden jetzt dreißig, vierzig neue angefertigt werden, und bald denke ich es ſo weit zu ſehen, daß in dieſem Lande der Banditen kein Ort iſt, der nicht die nöthigen Werkzeuge beſitzt, um das wuchernde Unkraut mit Stumpf und Stiel zu vernichten."

Die wilden Blicke, welche der Commiſſair auf die Edelleute warf, machten den tiefſten Eindruck auf das Gemüth der Frau von Vonchamps. Bleich und zitternd klammerte ſie ſich an ihren Gatten feſt und lehnte ſich erſchöpft an deſſen Schulter.

„Was fehlt der Bürgerin?" ſchrie der Commiſſair. „Ah! ſie hat Furcht vor der nützlichen Maſchine. Kein guter Patriot wird ſich davor ent-

ſehen. Dieſes Zeichen der Schwäche iſt ein neuer Verdacht gegen Euch. Nehmt Euch in Acht, Bürgerin, daß Eure Furcht ſich nicht erfüllt; die Guillotine verſchont weder die Köpfe von Königen, noch von Prinzeſſinnen und Edelfrauen, wenn ſie Verräther ſind."

Hier trat eine tiefe Pauſe ein. Benchamps hielt ſeine ohnmächtige Gattin in den Armen; Alle ſtanden bleich und regungslos den Republikanern gegenüber. Ein furchtbarer Kampf ſchien in Benchamps Herzen zu wühlen; ſeine Züge waren ruhig, aber ſeine Blicke ſprühten Flammen auf den Commiſſair, deſſen ſtarre, fanatiſche Augen ihn zu durchbohren ſchienen. Marigny bebte vor Zorn, Elbée blickte finſter vor ſich hin, und der Augenblick ſchien da zu ſein, wo ein heftiger Ausbruch der Gefühle den ganzen Haß und die tödtliche Verachtung der Vendéer offenbaren mußte, als Marceau dies verhinderte.

„Unſere Pflicht iſt erfüllt, Bürger-Commiſſair," ſagte er ernſt. „Der Bürger Benchamps giebt uns die Verſicherung, keinen der Verräther geſehen zu haben. Laßt uns aufbrechen, unſere Gefangene noch am Tage nach St. Florent bringen und uns ſehen, ob wir nicht andere Spuren finden."

„Wohlan denn," verſetzte der Commiſſair. „Bürger Bernier, ich erwarte Dich morgen, und Ihr, Bürger, denkt an meine Worte: Die glorreiche Republik

iſt eine liebende Mutter gegen die Guten, aber eine unverſöhnliche Feindin der Schlechten und Böſen.“

Er begleitete dieſe drohenden Worte mit einem ſeiner wilden Blicke; dann ging er hinaus, gefolgt von den Officieren. An der Schwelle blieb Marceau ſtehen und betrachtete theilnehmend die ohnmächtige Frau und ihre ſchweigenden Gefährten. „Bürger,“ ſagte er, „faſſen Sie Muth, der Himmel iſt überall, die Welt iſt groß, und das Glück reicht bis an die Pole.“

Bonchamps ſah ihn ruhig an und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen für dieſen Beweis des Mitgefühls,“ ſagte er, „allein ich werde mein Vaterland niemals verlaſſen.“

„Wäre ich an Ihrer Stelle,“ verſetzte Marceau lebhaft, „ich verlöre keinen Augenblick, ehe es zu ſpät wird. Nun, wie Sie wollen; dann aber giebt es nur einen Ausweg.“

„Und welchen?“ fragte Bonchamps.

„Schließen Sie ſich feſt an die Republik,“ ſagte der Kapitain, „treten Sie in ihre Dienſte, weihen Sie Ihr Leben dem Vaterlande.“

„Das will ich,“ rief Bonchamps mit tönender Stimme; „bei Gottes Barmherzigkeit, das ſchwöre ich!“

„Marceau betrachtete ihn mit Ernſt. „Ich fürchte,“ ſagte er, „Sie haben ſo eben etwas beſchworen, was Sie und Ihre Familie verderben

wird. Ich warne Sie, Bürger; überlegen Sie wohl, ehe Sie handeln, und da Sie an ein allmächtiges Weſen glauben, ſo denken Sie auch an die Rechenſchaft dort oben, wenn Tauſende von blutig Ermordeten Sie anklagen."

Er entfernte ſich eilig, und die Edelleute ſahen wenige Augenblicke darauf die Dragoner aus dem Schloſſe reiten. Die Soldaten hatten ihre Gefangene zwiſchen den Pferden, und mit Blicken voll Wuth und Rache hörten die Jäger und Knechte von Labarenière, zu welchen ſich eine Anzahl Bauern und Arbeiter aus dem Kirchſpiele geſellt hatten, die Klagen und Bitten der Unglücklichen verſchallen.

„Bei Gott!" rief der heftige Mariany, „ich ertrag' es nicht, meine Landsleute ſo ſchmälich zum Tode ſchleppen zu ſehen. Es lebe der König! Laßt uns den Schurken nacheilen und die guten Menſchen befreien."

Ein Geſchrei der Wuth erſcholl aus dem Haufen.

„Nehmt Gewehre, Senſen, Sicheln, Dreſchflegel, was Ihr findet," ſchrie der Förſter; „wir wollen den Blauen ſchon die Beute abjagen."

„Halt!" rief der Herr von Benchamps, „ich befehle Euch, ruhig zu ſein. Geht an Eure Arbeit und überlaßt die Befreiung der heiligen Mutter Gottes, welche ſich ihrer erbarmen wird."

Der Befehl des geehrten und geliebten Herrn vernichtete plötzlich die Aufregung, und der Glaube,

daß die heilige Mutter Gottes die Gefangenen ſicherlich retten werde, beruhigte ſie ganz.

„Meine Kinder," ſagte Bonchamps, „das heilige Oſterfeſt naht uns, und jeder gute Chriſt hat die Pflicht, durch Faſten und Gebet ſich darauf würdig vorzubereiten. Unten in St. Laurent wird heut Abend um fünf der heilige Abbé Bernier hier eine Predigt halten, und ich lade Euch ſammt allen Leuten des Kirchſpiels ein, dieſe zu beſuchen. Er wird uns ſagen, was ein wahrer Chriſt thun und wie wir im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau handeln ſollen. Jetzt geht."

Der Haufe zerſtreute ſich, und die Geſellſchaft kehrte in den Salen zurück.

„Warum haben Sie mein Unternehmen geſtört?" rief Marigny ſchmerzlich bewegt. „Wir würden die Armen befreit und das Zeichen zur allgemeinen Erhebung gegeben haben."

„Noch iſt es nicht Zeit," verſetzte Bonchamps. „Man würde, wäre es geſchehen, noch heut Labarennière umzingelt haben, und die Flammen dieſes alten Schloſſes hätten dem beſtürzten Lande eher eine Warnung als eine Ermunterung gedäucht."

„Bernier wird heut Abend predigen," fuhr er mit einem ſinnenden Lächeln fort, „und dann wollen wir ſehen, was morgen geſchieht. Bis dahin, meine Freunde, laßt uns gutes Muthes ſein; und Du, meine blaſſe Caroline, beruhige Dein zärtliches

Herzchen. Dein Gatte hat die Ehre zu ſeiner Führerin erwählt; Ehre und Liebe werden ihn leiten."

Die bleiche Frau ſeufzte tief. „O, mein Arthur!" rief ſie weinend, „folge den Winken jenes jungen Republikaners. Ein menſchliches Herz leuchtete aus ſeinen Augen; er meinte es gut mit uns. Laß uns fliehen, fort, wohin Du willſt, in eine Wüſte, aber fort aus dieſem Lande des Mordes und Entſetzens."

„Es iſt Dein Vaterland, meine Theuere," verſetzte Benchamps; „beruhige Dich. Der erbärmliche Commiſſair hat Dich zu ſehr erſchreckt; ſeine Drohungen ſind lächerlich."

„Iſt dieſer ſchreckliche Menſch denn der Einzige, der uns mit Mord droht?" rief ſie heftiger. „Sind ſie denn nicht Alle wie er? O, mein Gott! wie durchbohrt es täglich mein Herz, wenn ich den König und die heiligen Prieſter verwünſchen höre, und wie zittere ich, wenn ich die racheglühenden Bauern ſehe, die nur den Augenblick erwarten, um über die Städte und Soldaten herzufallen."

„Und kannſt Du ihnen dieſe Rache verargen?" rief der Herr von Scepaux. „Sollen ſie etwa die Füße ihrer Peiniger küſſen?"

„Der Himmel ſchwamm geſtern in Blut," ſagte ſie, „und Blut überzog das Land. Darum fort, ehe wir Alle untergehen. Ich bitte, ich beſchwöre Dich, laß uns fliehen, ehe wir verderben."

Ein tiefer Schmerz erfüllte die edlen Züge Bonchamps. „Fliehen," rief er, „wenn das Vaterland auf mich hofft? fliehen, wenn alle Freunde Gottes und des Königs die Waffen ergreifen?! Nein, nimmermehr. O! meine Caroline, ich erkenne Deine zarte Sorge, Deine treue Liebe; aber meine Pflichten als Gatte und Vater werden überragt von den Pflichten gegen Gott, gegen den König, gegen das Vaterland. Ehe ich Dein Gatte war, war ich ein Franzoſe, ein Edelmann, und als wahrer Edelmann muß ich handeln."

„So ſind wir verloren," rief ſie weinend. „O, heilige Mutter Gottes! ſie werden ihn ergreifen, ihn ermorden, und wer wird ſich unſer erbarmen?"

„Mein Himmel, welche Thorheit!" ſagte das Fräulein von Bonchamps. „Siehſt Du nicht ein, daß Arthur nur ſo und nicht anders handeln kann? Er trägt den Namen Bonchamps, und dieſer duldet keine Flucht. Und hat er nicht Freunde? iſt nicht das ganze Land für uns? Es iſt nicht ſo leicht, uns zu fangen. Laßt nur die Blauen kommen; ſie werden wackere Männer genug finden, die ſich ihnen entgegenwerfen."

„Wahr, mein heldenmüthiges Fräulein," rief Marigny; „unſere Sache ſteht beſſer, als Mancher glaubt. Der Süden iſt im vollen Aufſtande, an allen Grenzen Krieg, und die Bretagne iſt mit uns.

Laßt uns einen entſcheidenden Schritt thun, und drei Viertheile von Frankreich ſind unſere Bundesgenoſſen.“

„Und mehr als das,“ rief das Fräulein; „Gott iſt mit uns und der König. Wer hätte ſolche Bundesgenoſſen?!“

Eine allgemeine Begeiſterung ſchien die Verſammelten zu ergreifen.

„Gott und der König!“ rief Elbée; „und die göttliche Vorſehung wird uns den Sieg verleihen.“

„Uns beiſtehen, die heilige Majeſtät nach Paris zurückzuführen,“ ſagte Scepaux.

„Und die wahnſinnigen Mörder zu beſtrafen,“ ſchrie Marigny.

„Die Kirche Gottes von Neuem zu befeſtigen,“ fügte der Abbé hinzu.

„Und Friede, Freude, Glück und Hoffnung in Frankreich wiederherzuſtellen,“ rief Benchamps. „Ja, meine Caroline,“ ſagte er und umfaßte ſeine Gattin, „das iſt der höchſte Wunſch meiner Seele. Gerechtigkeit und Glück ſollen in allen Hütten leben; aber ehe der Frühling kömmt und die Bäume blühen, raſen Stürme, und ſie werden raſen. Du darfſt, Du ſollſt von ihnen nicht getroffen werden; ich werde einen Ort finden, wo Du ſicher lebſt, bis die Ruhe wiedergekehrt iſt.“

„Niemals werde ich Dich verlaſſen!“ rief ſie; „niemals! An Deiner Seite iſt mein Platz, und

wenn

wenn die Angſt um Dich mich zittern ließ, ſo ſollſt Du ſehen, daß ich auch ſtark ſein kann. Ach, Arthur! könnteſt Du mich wirklich in die Fremde ſchicken?“

„Nein, nein!“ rief er erſchüttert, „ich könnte nicht leben ohne Dich. Ja, meine Geliebte, mein theuerſtes Kleinod, ich kann Dich nicht verlieren.“

Er drückte ſie zärtlich an ſich. Scepaux wendete ſich weg, um eine Thräne zu verbergen, die ſein Auge füllte. Caroline weinte laut, und ein heiliges Weh des Mitgefühls ſchien Alle zu ergreifen, als ſie an das angſtvolle Mutterherz ihr Kind preßte, das lachend und ſpielend die Ärmchen um ihr Thränen bedecktes Geſicht legte. Nur der Abbé, der ſtill an der Tafel ſaß, blickte ruhig vor ſich nieder, und ein Lächeln ſchien auf ſeinen ſchmalen Lippen zu ſchweben. In dem Augenblick ſtand er auf und trat an ein Fenſter. „Da kömmt ein Bauer herein,“ ſagte er; „ich wette, er bringt uns eine Neuigkeit.“

Es war Francois Foret, der keck über die alte Schloßbrücke ſchritt. Sein Kittel flatterte raſch durch den eiligen Gang um die kräftigen Beine, ſeine dicken Holzſchuhe klapperten laut, auf dem Rücken trug er eine lange Flinte, deren Mündung über ſeinen Kopf ragte, und in der Hand den großen, eiſenbeſchlagenen Springſtock. So ſchritt er dreiſt auf den offenen Salon los, an

deſſen Eingang die Geſellſchaft ſich neugierig geſtellt hatte.

„Guten Tag, mein Herr von Bonchamps, guten Tag meine edlen Herren," ſagte Francois und zog die Zipfelmütze von ſeinem Kopfe. „Mein Herr von Bonchamps, es iſt prächtiges Jagdwetter, die Schnepfen ziehen und die wilden Enten; dort unten zwiſchen den Hügeln war Alles blau." Er wies ſpöttiſch mit der Hand nach der Seite, wohin die Dragoner geritten waren.

„Haſt Du ſie geſehen, mein Freund?" verſetzte Bonchamps lächelnd.

„Ich, ja, aber ſie mich nicht, wie's einem tüchtigen Schützen aus Lorour zukömmt," rief der Bauer. „Ich legte mich hinter eine Hecke, als ich ſie fliehen ſah, denn ich habe hier etwas, das ſie nicht ſehen durften."

Er zog den Brief des Fräuleins hervor und überreichte dieſen dem Edelmann, der ihn öffnete, las und dann mit Zeichen des Erſtaunens und Unwillens zuſammendrückte.

„Wo iſt das Fräulein von Trouſard?" rief er mit ſtrengem Tone.

Der Bauer ſah ihn erſtaunt an. „Mein Herr von Bonchamps," ſagte er ruhig, „ich werde erſt erwarten, welche Antwort Sie mir geben."

„Nur eine," verſetzte dieſer. „Sage dem Fräulein, daß ich niemals ihr helfen würde, einen Ba-

ter zu betrügen, daß ihr Werk ein verdammliches ſei, daß ich als Freund ihr riethe, als Verwandter ihr beföhle, nach Chollet zu dem bekümmerten Greiſe zurückzukehren."

„Mit Ihrer Erlaubniß," ſagte der Bauer, „das geht nicht. Die Blauen ſpaßen weder mit Weibern noch Kindern, und das Fräulein hat in voriger Nacht — nun, beim heiligen Kreuz! wenn Jeder ſo gefechten hätte, wie ſie, ſo wären die blauen Hunde ſchlecht weggekommen."

„So mag ſie fliehen, ſich verbergen, bis ſie es kann," ſagte Bonchamps. „Will ſie mich zum Vermittler machen, ſo werde ich für ſie handeln, an ihren Vater ſchreiben und eine Verſöhnung zu bewirken ſuchen."

„Nun," ſagte Francois verdrießlich, „das wird ſie nicht wollen, und wenn Sie, Herr von Bonchamps, ihr nicht helfen, ſo werden's arme Leute verrichten müſſen."

„Das Fräulein von Trouſard ſchreibt an mich," ſagte Bonchamps, indem er ſich zu ſeinen Gefährten wandte. „Sie ermahnt mich, für die Sache Gottes und des Königs mich zu erheben und bittet mich um Schutz und Beiſtand. Soll ich ſie in mein Haus rufen, die Sache der Republikaner auf mich ziehen, mein Gut und Blut wagen? Ich würde es thun, wenn es ein Unglücklicher, ein

ſchuldlos Verfolgter wäre; allein eine junge Schwärmerin, die Vater und Vaterhaus verläßt, ſteht nicht ſo hoch bei mir im Werthe."

„Wer kann darüber richten," ſagte der Herr von Elbée. „Sie that, was Gott ihr geheißen; nur durch die höchſte Begeiſterung kann unſere gute Sache ſiegen."

„Es iſt Ihre Verwandte, Herr von Vonchamps," fugte der Geiſtliche mahnend hinzu.

„Was ſoll aus dem armen Kinde werden, mein Arthur?" ſagte Frau von Vonchamps mitleidig und ergriff ſeine Hand. „Erlaube, daß ſie zu uns kömmt, daß wir ſie mit dem Vater verſöhnen."

„Ich war mit ihr in der Penſion," ſagte das Fräulein; „ſie iſt von jeher ſtill und ſchwermüthig geweſen, hat von der heiligen Jungfrau und dem Paradieſe geträumt und war auf keinen Ball zu bringen; aber ihr Herz war ſanft und ſchön. Laß ſie kommen, mein Bruder; ſie muß ſehr unglücklich ſein."

„Es darf nicht ſein," ſagte Vonchamps, der ſinnend vor ſich niedergeblickt hatte. „Ich frage Dich noch einmal, wo iſt das Fräulein?"

„Bei meinem Vetter, Jaques Cathelineau, in Pin-en-Maine," verſetzte Francois finſter.

„So mag ſie bei der heiligen Schweſter von St. Laurent Zuflucht finden, bis ich ihr beſſere Nachricht geben kann," ſagte der Edelmann. „In mein Haus kann ich ſie nicht führen."

„So leben Sie wohl, mein Herr von Bonchamps," verſetzte der Bauer. „Ich kehre zu dem Fräulein zurück, die fromm und ergeben wie eine Heilige iſt und ihre Hoffnung auf den Himmel und auf uns ſetzen wird. Ja, beim heiligen Kreuz! auf uns, mein gnädiger Herr; wir wollen Gut und Blut an ſie ſetzen, ſo wenig und ſo ſchlecht auch beides ſein mag; aber verlaſſen in der Noth hat Francois Foret noch Niemanden."

Mit raſchen Schritten eilte er davon, und lächelnd ſah der Herr von Bonchamps dem ungeſtümen Boten nach. „Das iſt ein tüchtiger Menſch," ſagte er, „voll Feuer und Leben, ein junger Hitzkopf, der, wenn er in Paris geboren wäre, gewiß zu Robespierre's Garde gehörte und den Cordeliers Ehre machte. Nun immerhin, ſchützt ſie, wie ihr könnt; ich will nicht."

Er betrachtete die verlegenen und misbilligenden Mienen ſeiner Gäſte einen Augenblick. „Meine Freunde," ſagte er ſtolz, „zweifeln Sie nicht an mein Mitgefühl, allein ich handle, wie es mir ziemt. Beträte das Fräulein meine Schwelle, ſo würde es meine erſte Pflicht ſein, ſie ihrem Vater zu überliefern, und das Geſetz würde die Schuldige treffen. Vielleicht ändert ſich das bald. Fort mit den Grillen! Laſſen Sie uns noch einmal fröhlich ſein. Setzen Sie ſich zu mir; die Gläſer gefüllt; ſtoßen Sie an auf die Zukunft, eine glück-

liche, hoffnungsvolle Zukunft, treue Freundſchaft und ſelige Liebe."

Die Gläſer klangen, Bonchamps umfaßte ſeine lächelnde Gattin, ein ſchöner Traum des Glücks erheiterte Alle, und die alt-franzöſiſche Luſtigkeit drängte die Sorgen aus den Herzen.

Siebentes Kapitel.

Während deſſen hatte Francois eilig ſeinen Rückzug durch die Bäume fortgeſetzt. Es war ein rüſtiger, tüchtiger Menſch, der jetzt, tief grollend über die Antwort des Herrn von Benchamps, ſeinen Unmuth durch heftige Stöße mit dem Springſtock auf den wurzelvollen Boden Luft machte, und dann und wann mit ſich ſelbſt redend, auf die vornehmen Leute ſchalt. So war er mehrere Stunden fortgegangen; der Abend dämmerte heran, und Francois näherte ſich Pin-en-Mauge. Mit ſeinem großen Stocke ſetzte er über Gräben und Hecken, trat mit ſeinen Holzſchuhen den Stachelginſter nieder, der ihm den Weg verſperrte, und blieb endlich verſchnaufend auf einem Wege ſtehen, der ſich zwiſchen Wald und Hügeln einſam fortwand.

„Ja, beim heiligen Kreuz!“ rief er, „wie einen Hund hat dieſer Herr von Benchamps das arme Fräulein behandelt, nicht wie eine Verwandte. — „„Ich kann ſie nicht in mein Haus nehmen; mag

ſie Zuflucht bei den heiligen Schweſtern ſuchen.““ — Iſt das eine Sprache für einen Chriſten und Edelmann? So ſind die großen Herren,“ fuhr er fort; „ſie bedenken erſt, ob es ihnen auch nicht ſchädlich oder irgend nachtheilig ſein könnte, wenn ſie einem Andern helfen.“

„Nicht Alle, mein guter Freund,“ ſagte ein junger Menſch, der hinter einem dicken Baume hervortrat; „glaube mir, es giebt auch Manchen darunter, der handelt, wie's ihm ums Herz iſt, und dann bedenkt.“

Der Bauer ſtand einen Augenblick beſtürzt und ſtarrte den Jüngling an. Dieſer war ein großer, ſchlanker Menſch; ein grüner Jagdrock ſchmiegte ſich knapp an den dünnen Körper; unter der grünen Kappe fielen blonde, ſchlichte Haare auf die Stirn und über den Nacken, und die großen, blaßblauen Augen paßten ganz zu der zarten Weiße ſeiner Haut und den ſanft gerötheten Wangen.

„Mein guter Freund,“ ſagte er mit ſeiner feinen Stimme, „fürs Erſte iſt es jedoch an Dir, zu handeln, ohne zu bedenken, denn Du ſollſt uns den kürzeſten Weg nach Pin-en-Mauge zeigen.“

„Sie ſind darauf,“ ſagte Francois. „Dieſer Weg führt zwar nach Neufoy, dort drüben liegt Laſalle und hinter uns St. Quintin, wenn wir aber jenſeit der Hügel ſind, biegen wir rechts ab, und im Fall Sie über die Hecken und Gräben

kommen können, ſo gut wie ich, ſollen Sie in einer tüchtigen Stunde in Pin ſein."

„Ich für mein Theil will Dir ſchon folgen," erwiederte der Fremde; „allein ich habe einen Begleiter, der dort noch hinter den Büſchen ſitzt. Holla! Chevalier, kommen Sie; hier iſt ein wackerer Pächter, der uns führen wird."

Auf dieſen Ruf erhob ſich ein kurzer, dicker Mann vom Boden, der mit einem leiſen Stöhnen ſich auf die Beine half und zu den Zweien in den Weg trat.

„Ventre saint-gris!" rief er, „ich habe mir ſämmtliche Rippen zerbrochen. Mein theuerer Heinrich, welche abſcheuliche Promenade haben wir in dieſem verfluchten oder, wenn Sie durchaus wollen, liebenswürdigen Lande gemacht. Sechsmal bin ich in die Dornenhecken geſtürzt, ſechsmal in Gräben gefallen. Welcher Teufel plagte Sie denn, darauf zu beſtehen, keine Pferde in St. Florent zu nehmen?"

„Ich hatte gute Gründe, mein Vetter," verſetzte der junge Menſch laut lachend; „allein nur Geduld; nur noch einige gewagte Sprünge, und wir ſind in Pin, wo wir bis Cliſſon nicht wieder von den Gäulen ſteigen wollen."

„In meinem ganzen Leben habe ich die gewagten Sprünge verabſcheut," verſetzte der Chevalier ſeufzend, „und, der Himmel weiß es, nie iſt mir auch nur einer gerathen. Vor zehn Jahren

in Verſailles auf dem großen Balle der Königin that ich den letzten. Es war im Contretanz; ich tanzte mit der Herzogin von Jvrac; da kömmt der pas seul. Ich war ein wenig verliebt in die kleine Herzogin; bon Dieu! wer thut nicht da, was er kann. Ich tanzte mit ausgezeichneter Grazie; — lachen Sie nicht ſo ſpöttiſch, mein theuerer Heinrich; ich war damals ſechsunddreißig und ein geſuchter Tänzer; — aber was geſchieht — ich verſuche einen entre-chat; plötzlich verliere ich Ballance, und wie ein Stier oder Bär aus den Pyrenäen ſchieße ich, den Kopf geſenkt, gegen die Herzogin los, treffe ſie an den keuſchen Leib, reiße ſie nieder, wälze mich mit ihr auf vandaliſche Art an der Erde und ſtehe auf mit geſchundenen Schienbeinen, den Tod im Herzen und von einer Puderwolke umgeben. Die Herzogin lag in Ohnmacht, ihre blonde Perrücke krampfhaft ans Herz gedrückt; meine lockige Kopfbedeckung aber war mit Füßen getreten; es war eine herzzerreißende Scene."

„Ein Jahr meines Lebens gäb' ich d'rum, hätte ich ſie ſehen können," rief der junge Mann ausgelaſſen lachend.

„Ich ſtand betäubt," fuhr der Chevalier fort; „eine tiefe Stille herrſchte um mich, obgleich alle Damen die Taſchentücher und die Herren die Hüte vor die Geſichter hielten. Endlich wagte ich es, die Augen aufzuſchlagen und die Königin anzublicken.

Da war es mit dem Ernſte vorbei; Ihre Majeſtät brachen in ein lautes Gelächter aus, und dies war das Signal aller Übrigen. Kaum behielt ich Geiſtesgegenwart genug, meinen Rückzug anſtändig zu machen. Mit Wuth und Schmerz warf ich mich in den Wagen, beſtellte Poſtpferde, fuhr noch in derſelben Nacht auf mein Gut bei Lucon und bin in fünf Jahren nicht wieder am Hofe erſchienen, bis die Gefahren des Thrones alle treue Diener und Freunde deſſelben wiederum nach Paris riefen."

„Ah! und mein Vetter hat den Majeſtäten große Dienſte geleiſtet," ſagte der junge Menſch ſpöttiſch.

„Ich darf mich rühmen, ſo viel gethan zu haben, als irgend einer," verſetzte der Chevalier ſtolz. „O! ich habe dieſen Bluthunden mehr als einmal getrotzt. Einmal begegnete ich Marat, der mit einer ganzen Bande ſeiner Genoſſen vom Palais Royal die Rue Richelieu herunterkam. Ich ſah den ſchmierigen, dünnen, häßlichen, ausgehungerten Kerl mit einem Blick an, den er nicht ertragen konnte."

„Wie ein Gott," rief Henri, „wenn dieſer Teufel davor entfloh."

„Entfloh?" ſagte der Chevalier. „Nein, er kam auf mich los."

„Ah! und nun kam das Entlaufen an meinen würdigen Vetter."

„Der Chevalier von Saliard entläuft nicht!“ rief dieſer heftig. „Nein, ich ſah dem Bluthund, der mit ſeinen funkelnden Katzenaugen mich zu durchbohren ſchien, ſpöttiſch ins gelbe Geſicht.“

„„Wer biſt Du, Bürger?““ fragte er.“

„„Ich bin der Chevalier von Saliard,““ ſagte ich.“

„Ein Grinſen fuhr über die Züge des Ungeheuers. „„Seht her!““ rief er ſeiner Bande zu, „„ſeht her, wie ein Chevalier ausſieht, deſſen Voreltern im eilften oder zwölften Jahrhundert friedliche Bürger beraubten und ſich dafür zu Edelleuten machten; ſeht her, wie ein hochgeborner Herr ausſieht, deſſen Familie vom Schweiß und Blut ſeiner Mitbürger ſich mäſtete; ſeht her, meine Freunde, wie ein Menſch ausſieht, der, der Vernunft zum Trotz, lieber ein Unterdrücker ſein möchte, der auf Koſten ſeiner Mitmenſchen ſchwelgt, als ein freier Bürger. Seht ihn Euch an in ſeiner Perücke, ſeinem Seidenrock, ſeinen zierlichen Strümpfen, wie er die Hände des Despoten zu küſſen eilt und mit Lächeln Fußtritte, wie ein Hund, hinnimmt, um nur die hohe Gnade zu haben, zur Klaſſe der privilegirten Volksfeinde gerechnet zu werden.““

„Der Kreis des Geſindels, welcher mich umſchloß, überſchüttete mich mit Schimpfworten. „„Nichtswürdige Canaillen!““ ſchrie ich außer mir, „„was wollt Ihr von einem Edelmann?!““

„„An den Galgen! an den Galgen!““ brüllte der Haufen, und fünfzig Knittel wurden aufgehoben; aber das Ungeheuer gebot ihnen Ruhe.“

„„Geh, Verräther!““ ſchrie er mir zu, „„Du biſt zu klein für Marat's Rache. Geh zu dem Tyrannen und ſage ihm, ich würde kommen und ihn von ſeinem faulen Throne reißen; geh zu der Öſtreicherin und ſage ihr, Marat würde ihr ein Halsband umhängen, ſchöner als das des Rohan, roth wie das Blut, weiß wie der Schweiß des Volkes, den ſie ſo oft ſpitzbübiſch vergeudet hat. Euch Allen, Ihr Blutſauger, will ich ein Feſt bereiten, das ewig unauslöſchlich in den Jahrbüchern der Geſchichte ſtehen wird.““

„So gingen ſie davon, und fünf Tage darauf war der zehnte Auguſt.“

Während dieſer Geſchichte des Chevaliers waren die Drei langſam auf der Straße weitergegangen, und nach und nach hatte der ältliche Herr ſeine wunden Füße und Rippenſchmerzen vergeſſen und ſchritt rüſtiger neben ſeinen Gefährten her.

„Nach ſolchen Abentheuern, mein Vetter,“ ſagte der junge Menſch, „müßt Ihr freilich keine große Luſt zu neuen haben, allein hier in der Vendée ſcheint es mir nicht daran zu fehlen. Was meinſt Du, mein Freund?“

„Meinen Sie damit irgend einen Kampf gegen die Blauen oder die Gend'armen,“ ſagte Fran-

cois, „ſo kann das leicht kommen, ehe wir in Pin ſind, denn alle Straßen liegen voll.“

„Ums Himmels willen!“ rief der Chevalier kläglich, „das fehlte noch. Ich wäre verloren.“

„Wie, mein Vetter!“ rief Henri lachend, „Sie, der Sie Marat getrotzt haben, verloren? Es wäre eine Luſt, ein kleines Gefecht zu wagen. Wir Alle ſind bewaffnet, und drei Männer bei Nacht in dieſem Lande können dreißig Reitern die Spitze bieten.“

„So wahr ich lebe, es kommen Pferde die Straße hinab,“ flüſterte Francois. „Es ſind die Dragoner von St. Florent.“

„Hierher hinter den Stämmen!“ rief der junge Menſch. „Ziehen Sie Ihre Piſtolen, mein Vetter.“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ rief der Chevalier zitternd, „verhaltet Euch ruhig. In den Graben dort hinter den Büſchen, bis ſie vorüber ſind. Es iſt ein ganzes Regiment; wir ſind verloren, wenn wir uns rühren.“ Mit der Behendigkeit der Angſt ſprang er vom Wege über die beckenartige Einfaſſung in einen ſchmalen Graben, der ſich daran hinzog; laut lachend folgte ihm ſein Verwandter; der Bauer aber warf ſich platt hinter einem dicken Birkenſtamm zur Erde, und die Dämmerung war tief genug, um ihn beſchützen zu können.

Der blaue Duft des Abends war auf die Berge geſunken; ſanft regte ſich der Wind und flüſterte

mit den leichten Zweigen der Bäume. Eine tiefe, träumeriſche Ruhe lag rund umher; nur hoch oben in der Luft ſchrie eine Schaar wilder Gänſe, und das Getrapp mehrerer Pferde, die auf dem Kamme des Hügels jetzt ſichtbar wurden, brachte Leben in dies Schweigen.

Bald kamen ſie näher. Es waren vier Reiter in der Landestracht, und Francois ſprang empor, als er den Schimmel des Fräuleins von Trouſard erkannte. Kaum richtete er ſich auf, als der vorderſte der Reiter ihn erblickte und, ein Piſtol in der Hand, auf ihn losſprengte.

„Beim heiligen Kreuz!“ ſchrie der Bauer, „Herr Jean Albret kennt Ihr mich nicht?“

„Es iſt Francois,“ rief das Fräulein; „gut, daß wir Dich treffen. Es war nicht mehr ſicher in der Höhle,“ fuhr ſie fort; „die Nationalgarden durchſuchten die Steine; Cathelineau führte uns nach Pin.“

„Und von dort hierher, um das gnädige Fräulein und den ehrwürdigen Herrn in Dein Haus nach Chauzo zu bringen,“ ſagte die tiefe Stimme des Fuhrmanns.

„Jaques Cathelineau ſelbſt?“ rief der Bauer; „nun das iſt brav von Euch. Kommt, mein gnädiges Fräulein; Ihr ſeid in meiner ſchlechten Hütte beſſer aufgehoben, als in Eures Vetters ſchönem Schloſſe. Aber hier habe ich noch ein paar Freunde,

die nach Pin wollen und die Ihr, Vetter Cathelineau, nun an meiner Stelle begleiten könnt."

„Wer ſind ſie denn?" ſagte der Fuhrmann.

„Fragt ſie ſelbſt," verſetzte Francois und wies auf die Beiden, welche ſich indeß emporgerichtet hatten und über die Einfaſſung in den Weg getreten waren. „Der Eine iſt lang und dünn wie ein Engländer."

„Fehl gerathen, mein Freund," ſagte der junge Mann lachend.

„Ha!" rief Cathelineau und ſprang vom Pferde, „ich kenne Sie an der Stimme, Herr von Laroche-Jaquelin."

„Gut, Cathelineau," verſetzte dieſer, „und ich hoffe, unſere alte Bekanntſchaft ſoll mir in Pin zu Pferden helfen, um meine Reiſe ſogleich nach Cliſſon fortſetzen zu können."

Dann trat er zu dem Fräulein und ſagte: „Ich beklage Sie, mein Fräulein; ich komme von Angers, wo ich meinen Vetter hier, den Chevalier von Saliard, abgeholt habe, der von den Republikanern verfolgt ward und in Cliſſon auf dem Schloſſe meines Verwandten Lescure einen Zufluchtsort ſucht. In St. Florent war Alles erfüllt von den Vorfällen der vergangenen Nacht; verbergen Sie ſich ſorgfältig, bis die Zeiten ſich ändern, und können Sie das nicht, ſo begleiten Sie mich nach Cliſſon, wo Sie ſicher ſein werden."

„Ich danke Ihnen, mein Herr," verſetzte ſie ruhig; „ich habe gethan, was der Himmel von mir verlangte und fürchte die Rache der Erde nicht. Kehren Sie zu Ihren Verwandten zurück und erheben Sie ſich mit ihnen für die heilige Sache Gottes und des Königs."

„Nur ein Anfang," ſagte der junge Menſch, „und es ſoll an uns nicht fehlen."

„Se. Majeſtät kann keine eifrigere Freunde beſitzen als uns," rief der Chevalier mit Erhebung.

„Die heilige Jungfrau wird Jeden in ihre mütterliche Arme ſchließen, der ſich der Sache des Himmels weiht," ſagte der Prieſter Barbotin, der in ſeiner Müllerjacke neben dem Fräulein hielt. „Hier, mein Herr von Laroche-Jaquelin, nehmen Sie aus meiner Hand dies Päckchen; es enthält zweihundert geweihte Herzen, welche die heilige Jungfrau von St. Laurent geſegnet hat, und heften Sie dieſe als geweihte Amulette gegen die Kugeln und Schwerter der Sünder auf die Herzen der treuen Chriſten, welche dadurch in den beſondern Schutz des Himmels treten."

„Der beſte Schutz vor Kugeln und Schwerter iſt meines Erachtens ein unerſchrockener Muth und gutes Glück," ſagte der junge Menſch, indem er ungewiß zögerte, ob er das dargebotene Päckchen annehmen ſollte.

„Der heilige Vicar von St. Georg bietet Ihnen dies kostbare Geschenk," rief das Fräulein mit vorwurfsvollem Tone.

„Gut, ich nehme es an," versetzte Henri, „und sage dem heiligen Vicar meinen besten Dank. Ich werde diese Herzen zu unseren großen Zwecken verwenden, wie ich es vermag."

„Leben Sie wohl, mein Herr von Laroche-Jaquelin," sagte das Fräulein; „leben Sie wohl, Herr Chevalier; ich hoffe, Sie wiederzusehen mit den Waffen in der Hand, zur Ehre Gottes fechtend an der Spitze Ihrer Kirchspiele."

„Bald, bald!" rief Heinrich ihr nach und hob den Arm betheuernd auf; dann stand er gedankenvoll und folgte stumm und mechanisch der Mahnung des Chevaliers, der laut zum Weitergehen antrieb.

Jaques Cathelineau führte sie, und der ältliche Herr vergaß seine Leiden ganz, als er auf dem Rücken des Pferdes saß, welches der Fuhrmann ihm abgetreten hatte. Indeß schien es, als gingen seine lustigsten Anekdoten für Heinrich verloren; dieser lachte und sprach nicht, und nach einigen vergeblichen Bemühungen, ihn aufzuheitern, richtete sich der Chevalier allein an Cathelineau, dem er mit vieler Herablassung seine ganze Gnade versicherte, je mehr er einen aufmerksamen Zuhörer fand.

So erreichten die Drei endlich den Flecken; Cathelineau verſchaffte ihnen bald ein Fuhrwerk, welches ſie weiterbrachte, und glücklich erreichten ſie am nächſten Tage das Schloß Cliſſon bei Breſſuire, wo damals unter dem Schutze des Herrn von Lescure mehrere vor der Revolution fliehende Edelleute ſich verborgen hielten.

Achtes Kapitel.

Die Übrigen hatten inzwiſchen ihren Weg nach Chauzo zu dem einſamen Hofe Francois Foret's fortgeſetzt. Dieſer war hinter Jean aufs Pferd geſtiegen, und raſch ging es nun durch die nächtliche Landſchaft dem Ziele zu. Francois war der Gegend ſo völlig kundig, daß er jeden Steg benutzen konnte; durch Wald und über ſchroffe Hügel führte er ſeine Freunde, und endlich zeigte er dieſen von einer ſchroffen Höhe herab ſeine Hütte, welche zwiſchen Hecken und Gräben vor ihnen lag. Bald hielten ſie an der Zugbrücke; auf einen ſcharfen Pfiff des Beſitzers kam ein ſtämmiger Knecht herbei, der eilig öffnete, und unangefochten betraten die Verfolgten die ſchützende Freiſtatt.

Das Haus des jungen Bauers war, wie ſie alle ſind, ein niedriges Gebäude von gebrechlichen Rohr- und Lehmwänden und kleinen Fenſtern, deren Öffnungen mit Ölpapier verklebt waren. Eine Art von Vordach, von rohem Gebälk getragen, bil-

dete den Eingang eines ziemlich groſsen Raumes, der Küche, Wohn- und Schlafgemach zu gleicher Zeit war. Der Eſtrich von Thon, welcher den Fußboden darſtellte, war ausgetreten und zertrümmert; im Hintergrunde aber brannte auf einer niedern Steinplatte ein tüchtiges Feuer, über welchem an der Wand eine Eiſenſtange befeſtigt war, an welcher eine Kette herabhing, deren letzter Haken in den Tragering eines Keſſels griff; und während nun die Suppe von Milch, Mehl und Ertoffeln luſtig darin ſprudelte und kochte, ſtand eine alte Frau davor, die mit einer langen Kelle den Brei rührte. Das Feuer von Reiſig, halbnaſſem Stroh und Ginſter breitete ſeine finſtern Rauchſäulen um die Alte, die in der wunderſamen Beleuchtung der Dämpfe und der hoch auflechenden Flamme einer Hexe ähnlich ſah, welche unter Zauberſprüchen die ſchlimmen Salben und Tränke brauet.

Acker- und Hirtengeräthe hingen an den Wänden umher; in einem Abſchlage von halber Mannshöhe lagen einige Wollmatratzen auf der Erde und ſchmuzzige Decken darüber. Auf der andern Seite aber, wieder nur durch eine niedere Bohlenwand getrennt, ragten die Köpfe einer Reihe langhörniger Kühe und kleiner Pferde herüber, und hinter dieſen grunzte, blökte und meckerte es in ſeltſamer Vermiſchung.

Einen Augenblick ſtand das Fräulein an der Schwelle ſtill. Der Dampf und die rohe Umge-

bung ſchien ſchaudernd durch ihre Seele zu dringen, dann aber trat ſie vorwärts und reichte dem demüthigen Bauer freundlich die Hand.

„Hier willſt Du mich ſchützen, Franceis?“ ſagte ſie mit ihrer weichen, ſüßen Stimme. „Nun wohl, ich werde Dein Gaſt ſein, und Gott wird Dir vergelten, was Du an der Verfolgten thuſt.“

„Ach, mein gnädigſtes Fräulein!“ rief der junge Menſch entzückt und ſank vor ihr aufs Knie; „wollte doch die heilige Mutter Gottes, ich könnte etwas recht Tüchtiges für Euch thun. Heiliges Kreuz! und ſollt' ich dem Maire von St. Florent den Kopf abſchneiden, ich würde nicht danach fragen. — Aber hier iſt meine Mutter,“ fuhr er fort; „es iſt eine gute, alte Frau, die mich liebt, wie man einen Sohn lieben kann. Sie iſt taub, die gute Frau, ſtocktaub, und hat nicht gehört, daß ich wieder da bin.“

Er lief hierbei durch den dicken Rauch, der ſich wirbelnd um ihn drehte, auf die Alte los und umfaßte plötzlich deren Leib. Die gute Frau erblickte ihr Kind, und die Kelle ſank aus der dürren, alten Hand. „Wahrhaftig Du biſt es,“ ſagte ſie; „gut, daß Du da biſt; der Brei iſt gleich fertig, und heut haben auch die ſchwarzen Hühner zum erſten Male gelegt; Du ſollſt friſche Eier eſſen, mein Sohn, und dort hängt Dein alter Mantel; zieh ihn an, denn Du wirſt heiß ſein, und ſetze Dich hier zu mir ans Feuer; erzähle mir, wo Du

geweſen biſt. Aber, meiner Treu! gut war es, daß Du außen bliebſt, denn heut gegen Mittag kamen Dragoner und Gensd'armen zu uns und ſuchten Alles durch. Die verfluchten Blauen! der böſe Feind breche ihnen Allen die Hälſe; jetzt liegen ſie drüben in Chauzo auf der Lauer."

„Mich ſuchten ſie?" fragte Francois verwundert.

„Menſchenjagd, Menſchenjagd," rief die Alte. „In der vorigen Nacht haben ſie gute Chriſten überfallen, die Lumpenbunde, und nun ſuchten ſie die Flüchtlinge." Jetzt drehte ſie ſich wieder von dem Keſſel und erblickte die Gäſte an der Thür. „Aber wen bringſt Du denn da ins Haus?" ſagte ſie; „was ſind's für arme Schlucker und Tagediebe? haben wir noch nicht genug Mäuler zum Freſſen hier?"

„Ruhig, Mutter!" ſchrie ihr der junge Bauer ins Ohr; „es ſind welche von den Flüchtigen, und hier iſt der ehrwürdige Vater Barbotin ſelbſt, der heilige Vicar, dem die Spitzbuben nachſetzen."

„Heilige Mutter Gottes, heilige Mutter Gottes!" ſchrie die Alte und warf die Kelle weg, indem ſie auf den Prieſter zulief, vor ihm niederſank und ſeine Hände an ihre zitternde Lippen preßte. „Heiliger Mann, geſegnet ſei unſere Schwelle. Ach, ich erbärmliche Sünderin! verzeiht mir, ehrwürdiger Herr, daß ich ſolche Reden führte; hier nehmt Platz, mein heiliger Vater; ich will laufen und herbeiho-

len, was wir haben. Ach, Verzeihung, Verzeihung! daß ich Euch ſo angefahren habe."

Das runzlige Geſicht des alten Weibes ſtrahlte voll Leben, als ihr Barbetin verſicherte, daß er durchaus nicht erzürnt ſei. Ihre Augen blickten feuria auf; von der langen franzöſiſchen Naſe wiſchte ſie ſchnell mit der einen Hand die Thräne, welche daran im Übermaße des Gefühls niederrann, mit der andern ſchob ſie das ergraute ſchwarze Haar unter das ſchmutzige, bunte Kopftuch und ſah nun auch die übrigen Gäſte mit zärtlichen Blicken an.

„Ach!" rief ſie und wies auf das Fräulein, „ein nettes, feines Bürſchchen, guter Eltern Kind, muß ſchon ſo früh für den heiligen Glauben leiden, Und gehört denn dort der häßliche, große Kerl mit den ſchielenden Augen auch dazu?"

„Freilich, Mutter," ſagte Francois, „es iſt der Diener des ehrwürdigen Herrn. Aber jetzt nur friſch, und ſchafft uns etwas zu eſſen; holt den Schinken eben aus der Luke; kocht die Eier, von denen ihr mir geſagt habt, und macht den Brei fertig; wir ſind Alle hungrig und durſtig, als kämen wir von der Wolfsjagd."

Während nun die Alte haſtig an die Arbeit ging, bereitete Francois mit Hülfe der Übrigen die Anſtalten zum Sitzen. Auf ein paar Klötze wurde ein Brett gelegt und dadurch eine Bank gemacht, ein plump gearbeiteter Tiſch mit ſchwerer Eichen-

platte

platte aus der Ecke gezogen und ein paar wackelige Holzschemel auf die andere Seite gesetzt. Der junge Bauer war mit der freundlichsten Eile bereit, die Bedürfnisse seiner Gäste zu stillen. Irdene Teller, hölzerne Löffel und ein mächtiges Brod wurden schnell auf den Tisch gesetzt; dann holte er aus einem Schranke eine Steinkruke voll Hausbier und eine Flasche mit Franzbranntwein und stellte beides in die Mitte.

„Ah!“ rief Six-Sous, „es ist tröstend für einen eingeschrumpften Magen, die löblichen Bestrebungen dieses guten Bauers zu betrachten. So will ich denn auch der Erste sein, welcher die Gesundheit dieses vortrefflichen Francois Foret unter seinem Dache ausbringt.“

Er griff hierbei nach der Flasche; aber der kluge Francois zog ihm diese rascher fort, als er zufassen konnte. „Ich bin Euch sehr verbunden, mein bester Freund,“ sagte er, „indeß bitte ich Euch, meine Gesundheit in Halbbier zu trinken, denn ich bin durchaus nicht gesonnen, Eurer Gurgel diesen Franzbranntwein zu überliefern.“

Der Betrogene starrte ihn mit einem wilden Blicke an, während die Übrigen laut lachten. „Das kömmt davon her,“ sagte er und warf den Kopf in die Höhe, „wenn man zu vertraulich mit dergleichen Leuten ist, die solche Schätze nicht zu würdigen wissen.“

„Haſenfuß," rief Francois lachend, „wohl beſſere Leute ſind vertraulich mit mir geweſen. Als ich in Coblenz war mit meinem gnädigen Herrn wohnten fünf Grafen und Herzöge mit uns in einem Zimmer, denn das Geld war Manchem dort eben ſo knapp als die Wohnung, und Abends, wenn ich ihnen die Stiefeln auszog oder die Röcke, vergaß keiner zu ſagen: „„Ich danke Dir, mein Lieber."" Ein ſtolzes Lächeln ſchwebte auf dem Geſicht des jungen Menſchen, als er ſeinen Ruhm erzählte, aber Sir-Sous ſchlug ein lautes Gelächter auf.

„Und damit war's abgethan," ſchrie er; „das hatten ſie wohlfeil genug; aber gewiß iſt es keinem von ihnen eingefallen, Dir einen Lilienthaler in die Hand zu drücken."

„Nein, wahrhaftig nicht," rief der Bauer mit flammendem Geſicht; „aber hätten ſie mir zehn Goldſtücke gegeben und einen Fußtritt, ich wäre davongelaufen."

„Dummkopf von Bauer!" murmelte Sir-Sous höhniſch, allein er ſchwieg, denn eben wurde in einer mächtigen Satte der Brei und die weiteren Gerichte daneben aufgetragen. Ein paar Knechte und eine rüſtige Magd nahmen am Feuer ihre Plätze, und den Keſſel in ihrer Mitte, löffelten ſie unverdroſſen den Reſt des heißen Breies heraus und flüſterten ſich ihre Bemerkungen über die ver-

ſchieden geſtalteten Gäſte zu, welche ihnen gegenüber den Tiſch zu leeren begannen.

Das Feuer war in Glut übergegangen, der Rauch hatte ſich verzogen und ſchwebte in dünnen, blauen Gewölken nur in dem oberen Theil der Hütte, und die aufgeſteckten Kienſpähne warfen ihr trübſeliges, flackerndes Licht über die Geſellſchaft. Die alte Frau betrachtete mit Erſtaunen und ſcheuer Ehrfurcht den Vicar von St. Geera, welcher der aufhorchenden Geſellſchaft von den Wundern der heiligen Jungfrau von St. Laurent erzählte, und obgleich ſie kein Wort verſtand, vergaß ſie doch darüber das Eſſen, während der heilige Mann ſeine kräftigen Kaumuskeln an dem zähen Schinken verſuchte und mit gieriger Hand das letzte Ei zum großen Ärger des Galeerenſclaven erwiſchte, gerade als dieſer ſeinen langen, gewandten Arm hinter den Rücken ſeines Nachbars Francois nach der verbotenen Frucht ausſtreckte. Mit einem furchtbaren Fluche, den er jedoch nur leiſe vor ſich hin murmelte, biß er in den harten Brodkanten und ſchielte nach der großen Flaſche mit Branntwein, welche der Bauer weislich dicht vor den Prieſter poſtirt hatte. Das Fräulein aß wenig von den dargebotenen Gaben; ihre müden Augen, die der Rauch roth gebeizt hatte, lagen, von den langen Wimpern beſchattet, matt und trübe in den Höhlen, deren tiefe, blaue Ringe die

ſicherſten Zeichen der Ermattung, Überreizung und Hinfälligkeit eines ſo zarten Weſens waren.

Jean Albret, der an ihrer Seite ſaß, betrachtete ſie mit beſorgten Blicken, und als ihre Hände langſam an den Seiten niederfielen und der Kopf ſich rückwärts gegen die Wand neigte, erinnerte er den Bauer an die Nachtruhe.

„Unſer junger Gefährte iſt ermüdet," ſagte er leiſe, „und ich hoffe, mein guter Francois, Du haſt für ein Lager geſorgt."

„Das iſt es eben, was mich bekümmert," verſetzte dieſer trübſelig; „aber ein Schelm giebt mehr, als er hat, und wenn Mademoiſelle — unſer junger Landsmann, verbeſſerte er ſich — mit dem Lager dort in der Kammer ſich begnügt, ſo ſoll es im Augenblick bereit ſein."

Er ſprang, ohne die Antwort zu erwarten, in den Verſchlag, rückte die Wollmatratze zurecht, breitete ein grobes, aber reinliches Betttuch darüber aus und legte die Decke an das Fußende. Im nächſten Augenblicke hatte das Fräulein dieſen Platz eingenommen, und die Leiden ihrer überſpannten Seele verloren ſich in dem erquickenden Schlummer, der wenige Minuten darauf ihre Augen ſchloß.

Für den geiſtlichen Herrn ward auf der Feuerſeite eine andere Matratze gelegt; Sir-Sens aber ging mit den Knechten, um ſein Lager in einem Heuſtalle neben jenen zu finden. Bald war Fran-

cois mit Jean allein, der seinen Mantel an der Erde ausbreitete, ein Strohbund als Kopfkissen an die Wand legte und sich anschickte, dem Beispiele der Übrigen zu folgen.

Der junge Bauer dagegen saß nachdenkend auf der Bank und starrte lange vor sich hin. Endlich sprang er auf, ergriff Jean's Hand und begann leise mit ihm zu sprechen.

„Ich will fort," flüsterte er; „ich muß mit meinen Nachbarn reden, denn morgen muß etwas geschehen, oder die verdammten Blauen kommen uns über den Hals."

„Was wollt Ihr thun?" sagte Jean, ihn finster anblickend.

„Was wir thun können," rief der Bauer. „Wir müssen die Schurken zum Lande hinausjagen, ehe sie es mit uns so machen. Mein Knecht muß mit mir zur Cantonementsversammlung nach St. Florent," fuhr er fort; „die Madelon aber bleibt hier. Es ist ein derbes Mädel, die unter ihrer Jacke ein Paar tüchtige Arme und einen Haß gegen die Blauen hat, genug um eine ganze Armee mit der Heugabel aufzuspießen. Es wäre gut, wenn der Galgenstrick, der Six-Sous mit uns ginge, denn da er einmal Kanonier gewesen ist, so könnte er uns wohl nützen. — Du bleibst mit dem ehrwürdigen Herrn und dem Fräulein hier; Du hast Pistolen, und hier hängt meine Flinte, in der

eine tüchtige Ladung ſteckt und zwei Kugeln darauf; Pulver und Blei iſt genug in jenem Kaſten, und wenn etwa die Gend'armen Euch unverhofft einen Beſuch machen ſollten, ſo fangt in Gottes Namen an; ſchießt die Beſtien nieder; wir werden Euch ſchon zur rechten Zeit helfen."

„Gut," ſagte Jean, „ich werde unſere Freiheit zu vertheidigen wiſſen."

„Kommen ſie auf den Hof, macht den Hund los," fuhr Franceis fort; „er iſt groß und ſtark genug, ſeinen Mann zu halten. Die Thüren ſind dicht und die Holzriegel ſtark; Ihr könnt ſie bequem hier aus der Luke herunter ſchießen; es muß eine wahre Luſt ſein."

„Verlaß Dich darauf, ich werde thun, was ich kann," erwiederte Jean; „doch jetzt laß mich in Ruhe." Er ſank auf das Stroh zurück, und Franceis ſchlich leiſe in den Stall, wo ſeine Mutter und die Magd noch mit dem Vieh beſchäftigt waren.

„He, Franceis!" ſagte die Alte, „was iſt denn das mit dem jungen Burſchen ohne Bart und der dünnen Stimme?"

„Was ſoll's ſein?" verſetzte der Bauer.

„Ein Mädchen, bei der heiligen Jungfrau! ein Mädchen," rief die Magd.

„Du biſt nicht geſcheut, Madelon," rief Franceis; „es iſt der Neffe des heiligen Herrn, ein

junges Bürschchen von sechszehn Jahren, das nächstens in den Orden der heiligen grauen Brüder treten soll."

„Also ein zukünftiger Priester?" rief die Alte. „Ach! wie gut ist die heilige Jungfrau gegen uns arme Menschen, zwei solche Leute in unser schlechtes Haus zu senden."

„Nun," brummte der Bauer zwischen den Zähnen, „es wäre vielleicht besser für uns Alle, sie hatten uns eine andere Güte erzeigt. — Doch, wo ist Nicolas? Heda! gieb mir einen tüchtigen Steck und hole Deine Flinte aus der Kammer."

Während nun die Mutter in den Sohn drang, doch diese Nacht ruhig zu Haus zu bleiben und seinen Besuch bis morgen zu verschieben, dieser sie zu überzeugen suchte, daß er fort müsse, und der Knecht Flinte und Springsteck herbeibrachte, stand die Magd beobachtend daneben und hörte grinsend seine Reden. „Seh' eins!" murmelte sie vor sich hin, „jetzt sieht er mich nicht an. Ach! seit er in dem Lande der Barbaren gewesen und mit den Vornehmen umgegangen ist, hat er sich ganz verändert. Aber das soll er mir nicht weismachen, daß in dem grauen Kittel der Neffe des ehrwürdigen Herrn steckt. Es ist ein Mädchen, sag' ich, und ich setze meinen Kopf dran, ich will es herauskriegen."

Der Diener des Fräuleins lag indessen auf seinem Lager ruhig wie im festen Schlafe. Endlich

ſtützte er ſich auf ſeinen Arm und lauſchte in die Finſterniß um ſich. Alles war ſtill wie das Grab, nur die Pferde neben ihm ſchnauften zuweilen auf und raſſelten leiſe mit den Halsketten an den Krippen, der große Wolfshund des Bauers ſchlug an und aus der Tiefe des Stalles begleitete der tiefe, brummende Ton einer erwachenden Kuh ſein wildes Gebell.

Behutſam erhob ſich der Liegende, eben als der Schall der Thurmuhr von Chauzo leiſe durch die ſtille Luft herüberdrang und die eilfte Stunde verkündete; eben ſo behutſam öffnete er die Thür und trat in die Nacht hinaus, welche in der ganzen Pracht des vollen Mond- und Sternenlichtes um ihn ausgebreitet lag. — Leiſe, ganz leiſe, ſchlich er über den Vorplatz; mit einem kühnen Sprunge war er jenſeit des Grabens, und ſchnell verlor er ſich unter den Weidenbäumen, die an der Straße hinabſtanden, welche nach dem Flecken führte.

Neuntes Kapitel.

Nicht weit von St. Florent iſt eine groſſe, ſchöne Wieſe, auf welcher, heut ſind es grade dreiundvierzig Jahre, nämlich am Morgen des zehnten März 1793, ſich viele Menſchen aus der Nachbarſchaft verſammelt hatten, die Alle zur Conſcription von den Gensd'armen beſtellt waren. Da war die junge Mannſchaft aus mehr als zehn verſchiedenen Kirchſpielen, und Jeder hatte ſeine Verwandten, Eltern, Freunde, Geſchwiſter, groß und klein, bei ſich. Es war ein Gewirr von mehreren Tauſenden von Menſchen, Greiſe, Weiber und Kinder nicht ausgeſchloſſen.

Jeder hatte ſeine gute, gefüllte Flaſche in der Taſche ſeines Kittels, Alle die langen, eiſenbeſchlagenen Springſtangen in den Händen, Manche wohl gar über den Rücken die ſchwarze Flinte aus Loreur, und vom Flecken aus waren nicht wenige Leute gegenwärtig, die Branntwein, weiße Brödchen, Schinken und andere Eßwaaren verkauften.

Ein groſser Haufe der jungen Leute hatte ſich um eine dieſer Marketenderinnen gelagert, welche unter einem Baume, faſt in der Mitte der Scene, ihre Körbe und Flaſchen aufgeſtellt hatte, und mit weit offenen Augen und Ohren hörten ſie die Rede eines jungen Bauers an, der, auf ſeinen Stock gelehnt, zu ihnen ſprach. In dieſem jungen, lebendigen Menſchen finden wir unſeren Bekannten, Francois wieder, der den Strom ſeiner natürlichen Beredtſamkeit dazu anwendete, die ſchon erhitzten Köpfe ſeiner Freunde noch mehr zu entflammen.

„Beim heiligen Kreuz!“ ſagte er, „ich bin dort geweſen und kann Euch am beſten ſagen, wie es hergeht. Die Preuſſen, die Öſterreicher und mehr als hundert andere barbariſche Nationen ſind da verſammelt; eine iſt blutdürſtiger und grauſamer als die andere, und es giebt welche darunter, die alle ihre Gefangene braten und auffreſſen, wie wir ungefähr einen Hammelkopf zum Frühſtück.“

„Iſt's möglich, Francois!“ rief Einer aus der Schaar. „Ah! das iſt eine von Deinen gewöhnlichen Geſchichten.“

„'s iſt Ernſt, beim heiligen Kreuz! 's iſt Ernſt,“ ſchrie der junge Bauer erboſt; „und hier ſteh ich und will es Jedem beweiſen, der's nicht glaubt.“ Er nahm eine drohende Stellung an und ſtreckte ſeinen langen Stock kampffertig vor ſich aus, während manche ſeiner Zuhörer zweifelhafte Geſichter machten.

„Er hat ganz Recht," ſagte ein alter Mann, der herbeigetreten war; „und Ihr ſeid Gelbſchnäbel, die nichts wiſſen. Ich aber hab's oft geſehen, denn ich habe den Krieg unter den Prinzen Soubiſe mitgemacht, und niemals hätten die verdammten Barbaren uns wieder über den Rhein zurückgebracht, wenn ſie nicht Menſchenfreſſer bei ſich gehabt hätten."

„Wahrhaftig, Vater Leclou," ſagte ein junger Kerl; „ja, gehört habe ich auch davon, aber wie ſahen denn die aus?"

„Es waren fürchterliche Kerls, ſieben, acht Fuß hoch und mit Mäulern, die von einem Ohre zum andern reichten; darin hatten ſie doppelte, lange Zahnreihen und Hauer an beiden Seiten wie bei uns die Eber."

„Richtig, das habe ich auch von 'nem alten Soldaten gehört," ſagte der Bauer. „Dicke Ketten hatten ſie um Arme und Beine, und nur wenn der Tanz losging, wurden ſie losgemacht."

„Ganz ſo war's," ſchrie der Alte. „Donnerwetter! bei Roßbach, oder wie das verwünſchte Dorf hieß, da hab' ich ſie ſelbſt geſehen. Ein ganzer Schwarm kam auf mich los, und die Zähne klapperten auf einander, wie wenn eine Heerde Säue Eicheln friſſt. Um ein Haar, und ich wurde aufgefreſſen, wie mein guter Kamerad Benard, der beſte Grenadier im ganzen Regiment."

„He, Leclou!“ ſchrie einer der Bauern, „Ihr habt uns ja neulich erzählt, daß Ihr ſelbſt damals verzehrt wurdet.“

Francois lachte laut auf, als der Alte mit großer Faſſung die Augen zum Himmel hob, ſeine zerriſſene Mütze abzog und die Hände faltete. „Ja,“ rief er, „es iſt wahr, meine Brüder; ich wurde von den Menſchenfreſſern verzehrt bis auf die Knochen; aber die Gnade der heiligen Jungfrau, zu der ich mich inbrünſtig wendete, machte, daß das ganze Fleiſch wiederwuchs und ich am nächſten Tage ſo friſch und wohl war, wie ich nie vorher geweſen.“

„Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau!“ ſchrieen die Bauern in der höchſten Verwunderung und falteten die Hände.

„Ein Wunder war an mir geſchehen,“ ſchrie der Alte mit fürchterlicher Stimme, „ein hohes Wunder, meine Brüder. Seht her! ein paar Narben an meinem Kopf und hier an meinem Arm, wo die Menſchenfreſſer zuerſt hineinbiſſen, ſind die einzigen Zeichen, die ich behalten habe.“ Er zeigte hierbei auf ſeinen nackten Schädel und ſtreifte den Ärmel ſeiner Jacke auf, wo allerdings einige tiefe Narben an beiden Orten ſichtbar wurden.

„So gnädig iſt die heilige Jungfrau gegen mich geweſen,“ fuhr er weinend fort; „darum gebt auch Ihr, meine Brüder, dem alten Leclou einen Pfennig für ſeine alten Tage; gebt dem alten Le-

clou einen Pfennig, einen Pfennig für ſeine alten Tage.“ Er ging hierbei im Kreiſe umher, und indem er die Hand ausſtreckte und ſich fortwährend bekreuzigte, rührte er die mitleidigen Herzen der Bauern ſo ſehr, daß die Meiſten ihm eine kleine Gabe reichten, die er, ohne ſie anzublicken, in ſeine ſchmutzige Taſche ſchob.

„Nun, beim heiligen Kreuz!“ murmelte Francois Foret vor ſich hin, „dieſer alte Gauner verſteht es noch weit unvergleichlicher zu lügen, als ich.“

„Ha!“ ſchrie er laut, „ſeht, dahin wollen Euch dieſe verwünſchten Blauen ſchleppen, und was das Schlimmſte iſt, wenn die fürchterlichen Menſchenfreſſer Euch auch nicht verzehren, ſeid Ihr doch auf ewig zur Hölle verdammt; denn müßt Ihr nicht gegen Euren König fechten? und haben nicht die guten Pfarrer Euch tauſendmal geſagt, daß der verflucht ſei, der es thut?“

„Element!“ riefen die Bauern, „wir wollen nicht; der Teufel ſoll den Blauen auf die Köpfe fahren.“

„Was hat geſtern Abend der fromme Prieſter geſagt, der aus Angers vor den Bluthunden geflohen iſt und beim Herrn von Bonchamps wohnt?“ ſchrie Francois. „Was hat er geſtern in der Kirche von St. Laurent zu Euch geſprochen? „„Meine Freunde,““ ſagte er, „„ſetzt Euren rechtmäßigen König wieder auf den Thron, und die heilige Jung-

frau wird mit Euch ſtreiten. Wer in dieſem heiligen Kampfe fällt, wird nur drei Tage unter den Todten bleiben; dann erwacht er und wird ins Paradies kommen.““ Heiliges Kreuz! hört Ihr, ins Paradies, in die Seligkeit, wo Gott iſt und die heilige Jungfrau und die ſämmtlichen Engel.“

Die Bauern ſchwiegen ehrfurchtsvoll, aber ihre Augen glänzten bei dem Gedanken. Nur ein einziger unter ihnen, ein junger Menſch mit bleichem Geſicht, langen, flatternden Haaren und ſtieren, wilden Augen, ſprang in die Mitte des Kreiſes, und in wahnſinniger Verzückung hob er ſich auf den Zehen empor und ſtreckte die Arme zum Himmel aus.

„O! meine Brüder,“ ſchrie er im klagenden Tone, thuet Buße, thuet Buße und reinigt Euch von der Sünde. Verflucht ſeien die Sünder in Ewigkeit, verflucht ſeien die Heiden und Verräther! — O! meine Brüder, thuet Buße und kniet nieder; betet zu der heiligen Jungfrau, daß ſie Euch erlöſe; betet zu dem heiligen Johannis, daß er für Euch bitte; betet zu den Heiligen Allen, daß ſie Euch vor der Sünde bewahren!“

Hier ſtürzte der blaſſe, junge Menſch aufs Knie, zerſchlug ſeine Bruſt, zerraufte ſein Haar, und während ſein hinfälliger Körper unter den Fauſtſchlägen zitterte und dröhnte, rief er unaufhörlich mit ſeiner klagenden, herzzerſchneidenden Stimme: „Erlöſung, Erlöſung! heilige Jungfrau, heilige Jung-

frau! bitte, bitte für uns; bitte für uns ewig verfluchte Sünder!"

Der ganze Kreis der Zuhörer war ebenfalls aufs Knie gesunken und kreuzte und segnete sich unter Gebet und fließenden Thränen.

„Seht den armen Jean Villdain an," rief ein Weib und wies auf den jungen Menschen. „Seht den armen Jungen an, den die verfluchten Blauen wahnsinnig gemacht haben."

„Wahnsinnig?" schrie der blasse Jüngling und richtete sich auf, und seine dunklen, stieren Augen flogen jetzt wie glühende Kohlen in den eingefallenen Höhlen. „Selig, selig!" rief er mit verzücktem Tone; „ich sehe den Himmel, ich sehe die Engel auf goldenen Stühlen, ich sehe die heilige Mutter Gottes mit ihrer strahlenden Krone, ich sehe die lieben Heiligen, den Erlöser an ihrer Spitze. O Gnade, Gnade, Gnade! Erlösung, Erlösung! Nehmt uns in das Paradies." Er warf sich inbrünstig zu Boden, und seine gerungenen Hände gegen den sanft blauen Himmel ausgestreckt, an welchem Hunderte von singenden Lerchen in den klaren, sonnigen Lüften schwebten, heftete er seine Augen mit dem Ausdruck überirdischer Seligkeit auf einen weißen, schimmernden Punkt, der hoch oben im Firmamente segelte.

Eine tiefe Pause erfolgte; ein Schauer schien die Versammlung zu durchrieseln, der religiöse Wahn-

ſinn des Erleuchteten in ihre Adern überzugehen. Alle ſtarrten ſeinen Blicken nach und hoben die Hände zu dem weiß leuchtenden Wölkchen.

„Vernehmt, was ich ſah," rief plötzlich Jean Villdain und ſprang auf. „Ein Engel mit glänzenden Flügeln ſchwebte über den Himmel, und ſeine Stimme tönte in meinem Herzen wieder. Der Engel ſtreckte ſeine Hand aus und ſprach: „„Dies Land iſt Anjou, und von Anjou ſoll die Bekehrung der Welt ausgehen. Ziehet aus und bekehret die Sünder; ſie ſollen glauben an Gott und deſſen heilige Kirche, oder ſie ſterben. Verflucht ſollen die ſein, welche nicht glauben; verflucht ſollen die ſein, welche die heiligen Prieſter verjagen; verflucht ſollen die ſein, welche ihren König ſchmähen und deſſen treue Diener tödten. Ziehet aus, Ihr Kinder von Anjou und Poitou, und der Herr wird mit Euch ſein; die heilige Jungfrau wird Eure Fahnen tragen; der heilige Georg wird vor Euch herreiten; Ihr werdet ſiegen, ſiegen werdet Ihr, Kinder von Anjou, und wer in dem heiligen Kriege ſtreitet, der ſoll ſelig werden."" — Hier hielt der Wahnſinnige erſchöpft inne; dann wendete er den Blick, den er ununterbrochen zum Himmel gerichtet hatte, auf den Kreis der Bauern, die ihn mit gefalteten Händen anſtarrten und den begeiſterten Ton ſeiner Stimme nicht zu begreifen ſchienen. — „Und darum, meine Brüder," rief er in ſeinem alten Klagetone, „darum

waffnet Euch und thuet Buße, thuet Buße, meine Brüder, und ziehet aus gegen die Verdammten; ſchlagt ſie todt die Sünder, ſchlagt ſie todt, damit die Sünde von Euch genommen wird und Ihr ſelig werdet."

Während nun an dieſer Seite der Wieſe ſich die Bauern immer dichter um den Beſeſſenen reihten und immer neue Mahnungen und Prophezeihungen von ſeinen Lippen ſtrömten, hatten ihnen gegenüber die Commiſſaire ſich verſammelt, an deren Spitze der wilde Clauzeau ſtand, eine ungeheure Cocarde an ſeinem dreieckigen Hut, den Zopf mit tricolorem Bande bewickelt und um den Leib eine Schärpe, deren nationalfarbene Zipfel bis auf die Abſätze ſeiner hohen Reiterſtiefeln reichten.

Hinter ihm ſtand eine Abtheilung Grenadiere und Nationalgarden, neben welchen zwanzig bis dreißig Dragoner des gefürchteten ſiebenzehnten Regiments ihre Pferde am Zügel hielten.

„Es iſt ſieben Uhr," ſagte Clauzeau mit rauher Stimme, „und Zeit, dieſe Herumtreiber in Ordnung zu bringen. Was, zum Teufel, laufen ſie denn dort auf einen Haufen zuſammen, wie die Hühner, wenn ſie den Habicht ſehen?"

„Ich weiß nicht," ſagte der Lieutenant Ballard mit einem ſchelmiſchen Lächeln auf den Commiſſair, „wen ſie hier für den Habicht halten?"

„O!" rief Clauzeau, „vielleicht thun ſie mir

dieſe Ehre an, und bei dem Heile der Republik! ich möchte der Habicht ſein, der alle dieſe tölpelhaften, verrätheriſchen Beſtien zerreißt."

„Es giebt gute Bürger darunter," brummte ein alter Nationalgardiſt.

Clauzeau lachte wild auf. „Gute Bürger!" rief er, „gute Bürger! da ſucht zwanzig Kirchſpiele aus, ehe ihr einen findet. Knechte, Sclaven, zur Kette und Peitſche geboren, ſind es. Macht ihnen die Kittel, die Hemden auf, und ihr Patriotismus leuchtet Euch entgegen. Wie die Wilden aus dem großen Ocean haben ſie ſich brennen, ätzen, tätoviren laſſen, und was? Verdammt mögen ſie ſein! Wäre es Galgen und Rad, ich würde es ihnen verzeihen; aber Lilien, Kronen, Herzen, die Zeichen der Unterwürfigkeit gegen die Capets, gegen die geiſtlichen Betrüger, das iſt zu toll. Ha!" ſchrie er, „laßt erſt die Guillotine im Gange ſein, und bald ſollen dieſe Verräther erfahren, was es heißt, Lilien und Kronen, der glorreichen Republik zum Trotz, in ihrem Buſen tragen zu wollen. — Aber was, zum Henker! ſchreien die Bengel, als wären ſie toll?"

Einer der Nationalgardiſten war zu dem Kreiſe der Bauern getreten, die jetzt Alle dort verſammelt ſtanden und mit Hülfe ihrer Redner und Propheten und der geleerten Flaſchen und Gläſer in einen Zuſtand unbändigen Heldenmuthes verſetzt waren.

Als der kluge Nationalgardiſt ſo verfängliche Worte, wie „nichtswürdige Blauen“, „Hunde“ und „todtſchlagen“ ſind, hörte, ſchlich er ſchnell zurück und kam zur rechten Zeit, um dem Conventionscommiſſair Auskunft zu geben.

„Bürgercommiſſair,“ rief er bleich vor Schreck, „ſie wollen uns ermorden, würgen, todtſchlagen, niedermetzeln, die Stadt plündern. O, mein unglückliches Weib, meine unſchuldigen Kinder!“

„Du biſt toll, Bürger,“ verſetzte Clauzeau, was ſchwatzt Du für Unſinn in den Tag hinein.“

„Sinn, Sinn, leider Gottes! klarer, verſtändiger Sinn, Bürgercommiſſair,“ ſagte der Nationalgardiſt bebend. „Da haben ſie in dem Kreiſe einen Kerl (ich kenne ihn wohl, er heißt Jean Villdain), der hat bei dem erſten Aufſtande von einem Bürgergensd'armen einen tüchtigen Hieb über den Hirnkaſten bekommen, und ſeit der Zeit rappelt's bei ihm, und er ſieht ſich für einen Sünder oder für einen Heiligen an, wie's grade kömmt. Der liegt nun da drüben auf dem Bauche und ſchreit in einem Zuge fort: „„Fallt auf die Sünder, fallt auf die verfluchten Ketzer, ſchlagt ſie todt, ſchlagt ſie todt! und ihr werdet in das Paradies kommen.““

Clauzeau blickte verſtört um ſich. „Wär' es möglich!“ murmelte er; „ſollten ſie ſo verwegen ſein!“

„Die Gewehre geladen, meine Freunde!“ rief der Lieutenant ſeinen Leuten zu; auch der Officier

der Linie befahl den Grenadieren, ihre Waffen zur Hand zu nehmen, und die Dragoner ſchwangen ſich auf die Pferde.

„Was ſollen wir thun?“ ſagte Clauzeau verwirrt. „Wir ſind höchſtens hundert gegen mehr als zweitauſend. Sollen wir das Äuſerſte verſuchen?“

„Die Ehre der Republik verlangt von uns ihre Rettung,“ ſagte Ballard ernſt. „Wir dürfen nicht vor dieſem Haufen weichen, und wäre er auch zehnmal ſtärker. Laßt ihnen befehlen, ſich in Reihen zu ſtellen, Bürgercommiſſair.“

In dem Augenblick erblickte der beſtürzte Commiſſair eine dunkle Menſchenmaſſe, welche ſich von St. Florent heranbewegte. „Bei dem Heile der Republik!“ ſchrie er, „da kömmt Verſtärkung; der tapfere Kapitain Marceau und die ganze Nationalgarde.“

Er hatte recht geſehen; es waren Soldaten: eine Abtheilung Dragoner und die Nationalgarden mit einer groſſen Kanone, die zwölfpfündige Kugeln ſchoß; eine Feldſchlange aus dem Mittelalter, die in irgend einem alten Schloſſe geſteckt hatte und jetzt die Artillerie der Nationalgarde von St. Florent bildete.

„Willkommen, Bürger-Kapitain,“ rief Clauzeau, und unter dem dicken Backenbarte verzerrte ſich ſein Geſicht zu einem freundlichen Grinſen. „Du kommſt zur rechten Zeit; Du biſt ein aus-

gezeichneter Bürger der Republik, ein Mann, der, trotz ſeiner Jugend, wie einſt Cornelius Scipio, dem Vaterlande die größten Dienſte leiſtet. Ich werde Deine Hingebung dem Convente zu rühmen wiſſen."

„Wie ſteht es hier?" fragte der Kapitain raſch. „Haben ſich die Verräther zuſammengerottet? haben ſie Euch ſchon bedroht?"

„Noch nicht, Bürger-Kapitain," verſetzte der Commiſſair; „aber woher weißt Du denn von unſerer Lage?"

„Ich erfuhr es in der Nacht," ſagte Marceau, „als ich mit meinen Dragonern in Chauzo lag. Sonderbar, es iſt das zweite Mal, daß ein unbekannter Freund mich warnt, der ſeine Depeſchen an Steine bindet und ſie durch die Nacht mir zuwirft. Diesmal flog der Stein der Schildwache vor die Füße, die vor dem Wirthshauſe auf dem Poſten ſtand. Der Bürger hob ihn auf und brachte ihn mir; hier iſt er."

Er holte aus der Taſche einen Zettel, entfaltete ihn und las: „Eilt nach St. Florent; morgen in der Frühe bricht der Aufſtand dort los; die Conſcribirten werden die Stadt nehmen und ſchnell wird, wenn ihr Angriff glücklich iſt, ganz Anjou und Poitou ſich erheben. Rettet das Vaterland!"

„Beim Heile der Republik! ein wackerer Bürger," rief Clauzeau. „Und haſt Du keine Ahnung,

Bürger-Kapitain, „wer der vortreffliche Freund ſein kann?“

„Eine einzige,“ ſagte Marceau nach kurzem Beſinnen. „In der Begleitung der Bürgerin Treuſard, die ich verfolge, befindet ſich ein junger Menſch, groß, blaß, mit einem edlen Geſichte; er ſoll ihr früherer Diener ſein und Jean Albret heißen. — Als ich die fanatiſche Bande im Walde von Lemaine überfiel, erariff meine Hand die Verrätherin; ſchon ſprangen meine Dragoner herbei, da ſtürzte ſich der junge Menſch auf mich. Mit ungeheurer Stärke warf er mich zurück; aber weder den Säbel, den er in der Hand hielt, noch die Piſtolen ſah ich ihn gebrauchen, und doch wäre es ihm ein Leichtes geweſen, mich niederzuſtrecken. In derſelben Nacht verfolgte ich ihn und ſeinen Gefährten durch einen Sumpf; ſeine Hand warf mich vom Pferde; aber er berührte mich nicht weiter, und doch trug er einen breiten Säbel. Er kann der Schreiber ſein; ja, ich glaube es faſt, obgleich ich mir nicht erklären kann, warum er als Verräther an ſeine Herrin handeln ſollte, während er zu gleicher Zeit ſie mit Tod verachtender Kühnheit beſchützt.“

„Nein, Bürger-Kapitain,“ rief Clauzeau lachend, „das iſt eine tolle Vorausſetzung; der iſt es nicht; es muß ein wahrer Patriot ſein; vielleicht der Sohn irgend eines der Ci-devant's umher, die

auf ihren Schlöſſern ganz in der Stille Krokodil-Eier ausbrüten."

„Wie dem auch ſein mag," ſagte Marceau, ich bin ihm den größten Dank ſchuldig. Zur Sache denn, Bürger-Lieutenant Brancourt; laß die Conſcribirten zuſammentreten."

Der Dragonerofficier ſprengte zu dem Haufen der Landleute. „Tretet in Reih' und Glied, Bürger," rief er ihnen zu; aber es war, als hörte ihn Niemand. Die jungen Burſchen drängten ſich dicht um den wahnſinnigen Propheten und Francois Foret, der ihnen mit halblauter Stimme ihre Handlungen vorſchrieb.

„Rührt Euch nicht, meine Freunde," ſagte er, „nicht von der Stelle; thut, als hörtet Ihr keine Sylbe. Hier ſtehen wir unter dem Schutze der heiligen Mutter Gottes, und greift man uns an, ſo werden wir mit deren Beiſtande die Sünder todtſchlagen. — Was hörteſt Du weiter, mein frommer Bruder, Jean Villdain?"

„Da ſtreckte die Geſtalt ihre Hand aus," rief der Wahnſinnige, deſſen Augen glühend umherrollten. „Die Hand hielt eine feurige Ruthe, und wo ſie hintraf, flogen die Köpfe der Teufel ab wie Glasſcherben. Und dabei rief eine unſichtbare Stimme: „„So züchtigt die heilige Jungfrau die Sünder, die Ketzer, die Verbrecher, die Mörder, die mich und die heilige Religion verfolgen."" —

In dem Augenblick ſah er den Officier, der auf ſeinem Pferde über den Kreis der Bauern hinwegragte. „Seht da, ſeht den Sünder, ſeht den Mörder," kreiſchte er auf. „Schlagt ihn todt! ſchlagt ihn todt! Er kommt aus der Hölle, uns zu verderben!"

Ein wildes, verderbliches Geſchrei umbrüllte den Officier. „An den Galgen! an den Galgen den blauen Hund!" ſchrieen hundert Stimmen, und mehrere der Kühnſten warfen ſich auf das Pferd, um den Reiter herabzuziehen. Nur durch eine raſche Wendung und das hohe Aufbäumen ſeines Thieres gelang es dieſem, dem Angriff zu entgehen, und nun flog er über die Wieſe ſeinen Gefährten zu, welche mit Beſtürzung ihn erwarteten.

„Hierher mit Eurem Geſchütz, Bürger!" rief Marceau den Kanonieren der Nationalgarde zu; „ladet mit Kartätſchen; dieſe werden am leichteſten ihren Paroxismus ſtillen."

„Wir haben nur Kugeln, Bürger-Kapitain," ſagte der Bürger-Sergeant vom Geſchütz, ein wenig blaß.

„Verdammt!" rief Marceau, „ſo nehmt dieſe."

„Bürger Marceau," ſagte Clauzeau, „es würde beſſer ſein, wenn wir uns in den Flecken zögen und dort uns zu behaupten ſuchten."

„Nimmermehr," rief der junge Soldat; „wir müſſen den Geſetzen Achtung verſchaffen. Noch ein-

mal

mal werde ich sie aufforderu; dann schießt über ihre Köpfe hin, und hilft es nicht, so zielt gut mitten hinein."

Er sprengte jetzt selbst gegen den Halbzirkel der Bauern, die regungslos standen und seine Anrede mit einem Hagel von Steinen beantworteten, die sie umher aufgelesen hatten.

Da brannte die lange Feldschlange los, und ihr dumpfes Krachen vermischte sich mit dem rollenden Peletonfeuer der Grenadiere und Nationalgarden. — Der blutige Bürgerkrieg hatte begonnen und ruhte nicht eher wieder, bis das blühende Land der Loire und Sevres ein weiter, grauenhafter Kirchhof war.

Einen Augenblick stutzten die Landleute, und viele wendeten sich zur Flucht; allein zu ihrem Erstaunen bemerkten sie, daß Niemand verwundet war.

„Ein Wunder, ein Wunder!" rief Francois Foret. „Die heilige Jungfrau hat ihre Kugeln aufgefangen. Nieder mit den blauen Ketzern!"

„Schlagt todt, schlagt todt!" schrie der Prophet; „die heilige Jungfrau schützt Euch. Schlagt todt, schlagt todt!"

Ein Geschrei der Wuth, Rache, Begeisterung und des wildesten Fanatismus erfüllte die Luft, und mit rasender Gewalt stürzte sich der bunte Schlachtkeil auf die Linie der Soldaten. Noch einmal donnerte das Geschütz, und seine Kugeln, nicht mehr

aufgefangen von den himmliſchen Engeln, zerriſſen ein Dutzend Bauern, deren Blut und Mark ihre Kameraden beſprützte. Zugleich ſtreckte das Feuer des Fußvolks die vorderſte Reihe der Angreifer nieder; allein nichts hielt jetzt den entflammten Muth derſelben auf. In einem Augenblick war das Kanon genommen, die Reihen der Soldaten durchbrochen, und die langen, eiſenbeſchlagenen Stöcke fuhren, von markigen Armen geſchwungen, durch Mützen und Köpfe der Republikaner, die, ehe ſie ſich beſinnen konnten, zerſprengt, erſchlagen, vernichtet, und ihre Reſte, mit den flüchtigen Reitern vermiſcht, gegen den Flecken getrieben wurden.

„Wir haben ſie, wir haben ſie!“ ſchrie Francois Feret; „die heilige Jungfrau hat ſie in unſere Hand gegeben. Drauf, drauf! in die Stadt hinein! plündert das Sündenneſt, zerreißt ihre verfluchten Schriften, ſteckt an, ſchlagt ſie todt, die verdammten Mörder.“

Der Prophet war auf die eroberte Kanone geklettert. „Es kömmt die Hand mit der feurigen Ruthe,“ ſchrie er mit wahnſinniger Luſt. „Schlagt todt, ſchlagt todt!“ und mit wildem Siegesgeheul ſtürzten ſich die Bauern, raſend vor Schwärmerei und Wuth, den geſchlagenen Republikanern nach.

In dieſen hatte die Angſt der Vernichtung alle Banden des Gehorſams, der Ehre und des Geſetzes geſprengt. Vergebens waren die Bemühun-

gen Marceau's, die zersprengte Nationalgarde zu sammeln und mit neuem Muthe zu beseelen. Das wilde Geschrei der nahenden Sieger warf stets neue Todesschrecken über sie, und einige Flintenschüsse der Bauern reichten hin, sie sämmtlich zu verjagen. „Rette sich, wer kann!" riefen die angstvollen Bürger und liefen in ihre Häuser, wo sie Thür und Thor verrammelten und ihre Waffen, Feldzeichen und dreifarbige Schärpen so tief versteckten, als sie konnten. Das Häuflein der Soldaten aber erreichte flüchtig das Ufer der Loire, warf sich in einige Kähne und suchte den Strom zu gewinnen, während die Dragoner und Gensd'armen, die Commissaire in ihrer Mitte, auf dem Wege nach Chalonne sich im vollen Lauf ihrer Pferde davonmachten.

So war denn der freundliche Flecken schnell den fanatischen Landleuten überlassen, die ihre Wuth unaufgehalten an dem Hause des Maires, den Büreaus der verhaßten Republikaner ermüdeten. Bald waren die Thüren des großen Hauses eingestoßen, die Fenster zertrümmert, die Listen und Papiere zerrissen, die Geräthschaften zerbrochen, zerfetzt, in zahllose Trümmer auf die Straße geschleudert und endlich Alles in einen großen Haufen zusammengeworfen und den Flammen übergeben. Schlechtes Gesindel aus dem Orte gesellte sich zu den Bauern und belebte ihren Haß. Einige andere Häuser angesehener Republikaner erlitten ein gleiches Schick-

ſal, und die berauſchten Landleute umtanzten unter Lachen und Spott die Feuer und die groſse Kanone, welche ſie auf den Markt gezogen hatten. „Seht da," ſchrie Francois Feret, „unſeren Miſſionair; der hat uns hergeführt mit ſeiner heiligen Stimme, und er wird noch oft den verdammten Blauen etwas verſingen." Ein brüllendes Gelächter folgte dieſem Ausrufe. „Unſer Miſſionair, unſer Miſſionair!" ſchrieen die Bauern, und indem ſie mit ihren Stöcken gegen den klingenden, metallenen Feuerſchlund ſtieſsen, umtanzten ſie ihn von Neuem. Erſt als die Sonne hinter den Bergen zu verſchwinden drohte, legte ſich die Aufregung, und der planlos begonnene Aufſtand drohte, in ſein Nichts zurückzuſinken.

Die materielle Trunkenheit der Meiſten, wie das Feuer der Begeiſterung hatten ſich verloren; Furcht vor dem Geſchehenen trat an die Stelle des kühnen Trotzes, und die äuſserſte Wuth gab der gröſsten Verzagtheit Raum. Mancher, der ſich an die Strafen erinnerte, welche die ſtrenge Republik auf einzelne Widerſpenſtige geſchleudert hatte, machte ſich in der Stille davon; auch der Prophet war verſchwunden, man wuſste nicht wie, und vergebens ſuchte Francois Feret mit einem kleinen Häuflein entſchloſſener Freunde die verminderte Zahl beiſammenzuhalten und zu einem kühnen Schritte zu bewegen.

„Vorwärts, Freunde!“ rief er; „laßt uns zusammenbleiben und die Blauen todtschlagen, wo sie sich blicken lassen. Hinaus! wir müssen einen Anführer haben. Vorwärts, meine Freunde! folgt mir zum Herrn von Benchamps; er wird sich nicht weigern, an unsere Spitze zu treten.“

Alle jauchzten dem Vorschlage Beifall, und wenige Minuten darauf setzte sich der Trupp in Bewegung, und die Bürger von St. Florent athmeten auf als sie den wilden Haufen zwischen den Hügeln verschwinden sahen.

Im eiligen Laufe waren die Bauern fortgezogen, aber bei den meisten war es doch kein rechter Ernst; Vater und Mutter, Heerd und Hof winkten ihnen aus der Ferne, und der letzte Rest ihres Muthes entwich vor einer plötzlichen, unerwarteten Erscheinung.

Als sie auf der Straße fortschritten, die sich wellenförmig in dem Hügellande hob und senkte, erblickten sie auf der Spitze eines Hügelkammes einige Reiter, deren glänzende Waffen und Helme sich in der Sonne spiegelten.

„Dragoner! Gensd'armen!“ schrieen die Bauern und standen still.

„Schießt! schießt!“ rief Francois Foret und riß sein Gewehr von der Schulter.

In dem Augenblick aber fielen, hinter Hecken und Gräben hervor, einige wohlgerichtete Schüsse

in den Haufen der Landleute, von denen mehrere, verwundet und todt, laut auffreiſchend zuſammenſanken; zugleich ſprengte ein Reiterhaufen von der Höhe des Hügels herab, und die verzagten Bauern warfen ſich in die eiligſte Flucht.

Die Reihe der Beſtürzung und des Schreckens war an ſie gekommen; im nächſten Augenblick war die Straße leer, und das wilde Geſchrei der Furcht und Verzweiflung vermiſchte ſich mit den Flüchen und Verwünſchungen der Republikaner, die ihre Roſſe den Vendéern nach über Gräben und Hekken ſpornten.

Franceis Feret, jung, kühn und gewandt, hatte mit Hülfe ſeines Springſtockes bald einige mächtige Hinderniſſe zwiſchen ſich und den Verfolgern gelegt. Er hatte gehört, daß der junge Kapitain ſeinen Reitern zurief, ſich ſeiner zu bemächtigen, und ein alter Dragoner war ihm dicht auf der Ferſe, als er über einen Graben ſetzte und, einen kühnen Entſchluß faſſend, plötzlich ſtillſtand, ſich wendete, das Gewehr an die Schulter drückte und mit einem wohlgezielten Schuſſe ſeinen Verfolger zu Boden ſtreckte. Dann warf er die Waffe in den ſchlammigen Graben, ſchlüpfte, wie eine Schlange, durch die dichten Ginſterbüſche, ſprang von einer ſteilen Höhe hinab und lief nun zwiſchen Gehölzen und Gräben auf bahnloſen Pfaden mit Anſtrengung aller Kräfte, bis er das Geſchrei und Rufen nach und

nach hinter ſich verhallen hörte. Endlich ſtand er am Rande eines Wäldchens ſtill, wie ſie über die ganze Vendée zwiſchen den Hügeln und Bächen verbreitet liegen, und verſchnaufte von der gewaltſamen Arbeit. Ein dumpfes Geräuſch jenſeit der Hügel war das Einzige, was er hörte, und mit einem Fluche ſtieß er den ſchweren Stock vor ſich in die Erde.

„Beim heiligen Kreuz!“ murmelte er, „es iſt vorbei mit uns, wenn die heilige Mutter Gottes nicht ein Wunder thut; und mein Kopf iſt in dieſem Augenblicke ſo viel werth, wie ein Ginſterbuſch, den der erſte beſte Eſel zertritt. — Die feigen Schurken! die feigen Schurken! vierzig elende Kerle zu Pferde, und fünfhundert junge, kräftige Burſchen fliehen wie Haferhülſen davor.“

„Niedergehauen oder gefangen und gebunden und morgen in aller Frühe erſchoſſen, das wird das Loos aller derer ſein, die ſie ergriffen haben,“ fuhr er nach einer tiefen Pauſe fort, „und ich lache dazu; es geſchieht ihnen Recht, den feigen Hallunken. Aber, heiliges Kreuz! ſie haben mich nicht, und ſie werden ſich Mühe genug darum geben. Die Schurken werden ihnen ſagen, wo ich zu finden bin; ſie werden ihre Mähren todtjagen, um meine Hütte niederzubrennen, und ſie werden den heiligen Mann und das arme Fräulein in ihrer Gewalt haben, ehe dieſe es ahnen können.“

Dieſer Gedanke ſchien ihn plötzlich gewaltſam zu durchbeben. „Nein, heiliges Kreuz!“ ſchrie er, „ſie ſollen es nicht, und wenn mein Herz in Stükken brechen, meine Eingeweide in Staub zerfallen ſollen, ſie ſollen es nicht.“

Mit Heftigkeit riß er ſeinen Stock aus dem Boden, und wie ein gehetzter Hirſch flog er durch die Büſche und Sträuche unaufhaltſam dem Kirchſpiele zu.

Nach zwei Stunden ſah er den Knopf der Kirche, und bald ſprang er über den letzten Graben auf die Straße, eben als die Sonne ihren letzten Scheideblick zwiſchen den hohen, dürren Bäumen darauf warf; zugleich aber hörte er auch Pferdegetrapp dicht hinter ſich, und es war nicht zweifelhaft, welche Bedeutung er dieſem geben ſolle.

„Sie kommen,“ murmelte er erſchöpft; „ſie ſind raſch, die blauen Henkersknechte. Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau! nur diesmal laß mich nicht zu Schanden werden.“

Er war hierbei bis auf die letzte Höhe gerannt, und ſein Hof lag wenige hundert Schritte vor ihm; allein als er ſich umſah, erblickte er vier Gensd'armen nicht fern hinter ſich, die ihre Pferde in vollen Lauf geſetzt hatten und, ſich ſelbſt ermunternd, ihn laut ſchreiend verfolgten.

„Steh, Bürger!“ riefen ſie, „ſieh, Francois Foret! oder Du biſt des Todes. Halt! halt!

oder wir ſchießen Dich nieder, Verräther." — Aber der junge Bauer biß die Zähne zuſammen, und mit einem Ausrufe, der halb Fluch, halb Gebet war, ſtürzte er ſeitwärts über den Graben ſeinem Hauſe zu.

Der Knall eines losgebrannten Feuerrohres, deſſen Kugel dicht an ſeinem Kopfe hinflog, ſchreckte ihn nicht; unaufhaltſam eilte er weiter, und im nächſten Augenblicke hatte er die Hecke ſeines Gehöftes überſprungen und rannte gegen die offene Hausthür, wenige Schritte hinter ſich die wilden Verfolger.

Athemlos, erſchöpft, keuchend, ohnmächtig von der Anſtrengung und den Schrecken des Todes ſtarrte er darauf hin, und vor ſeine weit offenen Augen trat die Geſtalt Jean Albret's, der jetzt mit der Büchſe in der Hand aus der Thür ſprang und ſie gegen die Gensd'armen anlegte.

„Schieß! ſchieß! mein Bruder," ſchrie der junge Bauer mit der letzten Kraft ſeines Lebens und ſtürzte beſinnungslos nieder; aber Jean ſtand ſtarr, im wilden Kampfe mit ſich ſelbſt, das bleiche Geſicht voll Leidenſchaft auf den Ohnmächtigen und die Gensd'armen gerichtet, von denen zwei raſch von den Pferden ſprangen und ſich des jungen Landmanns bemächtigten.

In dem Augenblick eilte das Fräulein aus der

Thür. „Zurück, Ihr Gottloſen!“ rief ſie mit flammenden Augen, „zurück! und wagt es nicht, Eure Hände an ihn zu legen.“

„Da iſt ſie!“ rief einer der Gensd'armen. „Haltet ſie feſt, Kameraden! Im Namen des Geſetzes verhaften wir Dich, Bürgerin Trouſard.“

Der Republikaner trat raſch auf das Fräulein los und ergriff ihren Arm. Es war ein hoher, wildblickender Mann, aus deſſen bärtigem Geſicht eine furchtloſe Kühnheit blitzte. Marie ſtieß einen lauten Schrei aus, der tief in das Herz ihres Dieners drang. Wie aus einem Traume fuhr er empor. „Zurück!“ ſchrie er, „zurück! oder Du biſt des Todes,“ und von ſeinem gewaltigen Stoße taumelte der Gensd'arm rückwärts.

„Gewalt!“ rief er; „hierher, Kameraden!“ — aber er ſprach nichts weiter. Unter der Thür der Hütte blitzte es auf; ein zweifacher Knall durchbebte die ſtille Abendluft, und durchbohrt ſtürzten zwei der Republikaner zu Boden.

„Nieder, nieder mit den blauen Hunden!“ ſchrie der wilde Six-Sous und ſprang mit dem rauchenden Gewehre in der Hand, begleitet von der ſtämmigen Magd, aus der Hütte. Die beiden übrigen Gensd'armen aber warteten den Angriff nicht ab; ſie riſſen ihre Pferde herum und ſprengten in der eiligſten Flucht davon.

„Schieß ſie nieder, Jean!“ rief Six-Sous, und der junge Menſch drückte mechaniſch ſein Gewehr ab, ohne die Flüchtlinge zu treffen; dann warf er es fort und eilte zu dem ohnmächtigen Francois. Er hob ihn empor, trug ihn in die Hütte, legte ihn ſanft auf eine der Matratzen und ſuchte durch eine Hand voll Waſſer, die er ihm ins Geſicht warf, den erloſchenen Lebensfunken neu zu wecken, während die jammernde, alte Frau an der andern Seite des Lagers kniete und mit ihren ſchmutzigen Händen den Kopf des geliebten Sohnes an ihre Bruſt preßte.

Tief athmend richtete ſich der Bauer auf, grade als das Fräulein hereintrat. Er warf einen Blick des Erſtaunens und Entzückens rund um ſich und ſtreckte dann die Hände gegen die Dame aus.

„Sie ſind gerettet, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er matt. O! die heilige Mutter Gottes iſt mir gnädig geweſen, und täglich, ſo lange ich lebe, will ich dafür beten.“

„Gerettet, mein Sohn,“ ſagte der Vicar, „allein die Gottloſen werden ſchnell wieder hier ſein. Wir müſſen fort, in den Wäldern Zuflucht ſuchen, ehe der böſe Feind ihnen Beiſtand leiſtet.“

„Nein,“ rief Francois entſchloſſen und ſtand auf, „bleiben Sie, ehrwürdiger Herr. Ich habe Freunde genug im Kirchſpiele. Ein Wort von Ih-

nen ist hinreichend, und Alle ergreifen die Gewehre. Wir haben angefangen und können nicht zurück. Ich eile hinunter; ich ziehe die Sturmglocke; in einer Stunde sind zweihundert versammelt."

Er wollte fortschreiten, aber er taumelte schwach zurück. „Heiliges Kreuz!" murmelte er, „ich bin matt wie eine lahme Gans."

„Laßt mich gehen," rief die Magd; „ich will es so gut thun, wie ein Mann."

„Lauf, Marien, lauf!" rief der Bauer. „Zieh die Glocke; sage Allen, daß der heilige Vicar Barbetin hier in dem Hause sei und die heilige Mutter Gottes von St. Laurent uns beschütze."

Die Magd eilte hinaus; allein an der Schwelle stand sie still. „Hört, Francois," rief sie, „sie läuten schon. So wahr ich lebe, es ist die Sturmglocke von Chauze."

Die wimmernden Klänge, vom Winde getrieben, kamen über die Berge, und wie begeistert sprang Francois auf. „Heiliges Kreuz!" rief er, „sie hat Recht, es ist die Sturmglocke. Jetzt vorwärts, die Gemeinde steht auf; vorwärts, ehrwürdiger Herr; hinab in die Kirche, Ihr und das gnädige Fräulein hier; sammelt die Frommen, und es ist um die verdammten Blauen auf immer geschehen."

„Führe uns, mein Sohn," sagte der Vicar; „stelle Dich an die Spitze Deiner Mitbrüder."

„Hier ſteht unſer Anführer," rief der junge Bauer und warf ſich vor dem Fräulein nieder. „Heilige Jungfrau! nimm Deine Fahne und führe uns zum Siege."

Ein verwirrtes, hundertſtimmiges Geſchrei hallte herein. Eine Maſſe von Männern, Weibern und Kindern ſtürzte ſich auf die Wohnung Francois Foret's. „Wo iſt der heilige Prieſter? wo iſt die heilige Jungfrau?" riefen die Entflammten. „Auf, auf! nehmt das heilige Kreuz, führt uns gegen die verfluchten Blauen."

Jetzt trat der Vicar heraus und mit dem blaſſen Fräulein, die in Bauerntracht an ſeiner Seite ſchritt, mitten in den Kreis der Landleute. Über ſeine Müllerjacke hatte Barbotin in der Eile das prieſterliche Gewand geſtreift, und in der Hand hielt er das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau von St. Laurent hoch empor, bei deſſen Anblick die Menge verzückt, ſich bekreuzend und laut ſchreiend, zu Boden ſank. — Die Nacht war von vielen ſprühenden Kiehnfackeln erhellt, und das ungewiſſe, zukkende Licht flatterte über den wilden Haufen, der mit Thränen und Geſchrei vor dem Allerheiligſten kniete, während einige der Wüthenden die todten Körper der erſchoſſenen Gensd'armen mit ihren Heugabeln und Senſen durchſtachen und die blutigen, entſtellten Köpfe endlich vom Rumpfe trennten und

auf den Spitzen langer Stöcke hoch in die Lüfte heben. In den verzerrten Zügen der Republikaner hatte der Tod die trotzige Entschlossenheit der Krieger nicht fortwischen können; die Flammen der Fakkeln spiegelten sich in den offenen, starr blickenden Augen, und der Nachtwind spielte mit den blutigen Köpfen, die an den Stangen herabhingen.

So setzte sich der Zug in Bewegung, um in der Kirche von Chauzo dem allmächtigen Gott ein feierliches Hochamt zu halten. Voran schritt der Vicar mit dem Fräulein, hinter ihnen der wilde Six-Sous, der seine unflätigen Scherze mit den Kopfträgern trieb, die rechts und links neben ihm gingen, und dann folgte der ganze Haufe der Bauern, der mit jedem Augenblicke sich vergrößerte und in seiner Mitte den Diener des Fräuleins hatte. Laut jubelnd erzählten sich die Bauern, daß er es war, der die Gensd'armen erschoß, Francois Feret und den heiligen Priester rettete, und überhäuft von ihren rohen Freudenbezeugungen, ward Jean von tausend Fragen und Glückwünschen bestürmt, während sein Gesicht Kummer und tiefen Schmerz auszudrücken schien.

Noch immer heulte die Sturmglocke; auch in andern Gemeinden schien dies Zeichen Beifall gefunden zu haben; wimmernde Töne drangen über die Hügel, Feuerzeichen erhellten den Horizont, und

als Francois Feret, der dem Zuge zur Kirche nicht gefolgt war, ſich auf ſein Pferd ſchwang und davonſprengte, brannten die Lärmzeichen auf allen Bergen und leuchteten ihm auf ſeinem Weg nach Pin-en-Mauge, welches er nach mehreren Stunden unter tauſend Plänen und Entwürfen ſeines erhitzten Gehirns erreichte.

Zehntes Kapitel.

Bis hierher war die Kunde des Aufſtandes noch nicht gedrungen; Alles war ſchweigend und finſter, und im Hauſe des Fuhrmanns, ſeines Vetters, brannte ein einſames Lämpchen.

Raſch ſprang der Bauer von dem Pferde und trat an die Thür, wo er mit einem ſchnellen Blicke die Hütte überſchauete. Die Kinder Cathelineau's ſaßen an dem verglimmenden Feuer, munter lachend und ſpielend; die Mutter war bei ihnen beſchäftigt, große Waſſerrüben zu ſchälen, die wahrſcheinlich zum nächſten Mittagbrode dienen ſollten; hinten aber an der Wand ſtand der Fuhrmann vor dem Backtroge, das Hemd an den nervigen Armen aufgekrämpt und den Teig ſeines Brodes wirkend, während er leiſe vor ſich hin ſang und murmelte.

„Wahrlich," ſagte er und hielt einen Augenblick inne, „die das Brod nur eſſen, können nicht wiſſen, wie man ſich plagen muß, ehe es genießbar wird. Ei! ich wollte," fuhr er lachend fort, „daß

ich ein Mann wäre, der ſich ſchöne, weiße Brödchen von Nantes oder Angers holen könnte, ohne ſich mit dem groben, ſchwarzen Zeug hier aufzuhalten."

„Das könnt Ihr, das ſollt Ihr, Vetter," rief Franceis und trat haſtig herein. Heiliges Kreuz! ja, ich hoffe, ehe vier Wochen ins Land gehen, ſollen uns die feinen Mundbäcker in Angers und Nantes ihre weiße Zuckerplätzchen und Paſtetchen liefern."

„Was da, Narr! was da!" rief der Fuhrmann und griff mit den Händen wieder in den groben Teig. „Was, Vetter! willſt Du Deine Narrenſtreiche niemals ablegen? Wo ſind das Fräulein und der heilige Mann? ſind ſie ſicher gerettet? Wie iſt es Euch in St. Florent gegangen? Nun, ich ſehe, die Blauen ſind Dir gnädig geweſen, denn ſonſt ſtändeſt Du jetzt nicht in Deinem Kittel hier. Wie? oder biſt Du den Seelenverkäufern entlaufen?" fuhr er fort, als er den finſtern Blick ſeines Neffen bemerkte.

„Sie liefen vor uns," rief Franceis. „Ja, beim heiligen Kreuz! mein Vetter, ſie liefen wie der Haſe vor dem Hunde."

„Der Tauſend!" lachte der Fuhrmann und wirkte ſeinen Teig weiter; „wahrſcheinlich hatte ſich ein unglücklicher Gend'arm zwiſchen Euch gewagt."

„Scherzt nicht, Vetter Cathelineau," rief Franceis. „Ich ſage Euch, wir haben das Heidenneſt St. Florent mit Sturm erobert, die Blauen zum

Teufel gejagt, das Haus des Maire erstürmt, seine verdammten Papiere verbrannt und eine Höllenwuthschaft getrieben den ganzen Tag."

„Und dann, was thatet Ihr dann?" rief der Fuhrmann mit tönender Stimme und streifte das Mehl von den Händen.

„Dann zerstreuten wir uns," fuhr Francois etwas kleinlaut fort, und ehe ich meinen Hof erreichen konnte, waren vier Gensd'armen hinter mir."

„Und vor denen bist Du glücklich bis Pinon-Mauge gelaufen?" rief Cathelineau höhnisch.

„Ich lief nicht," schrie der junge Mensch. „In meinem Hofe liegen zwei von den besten massetet. Die Sturmglocken läuten, die Feuer brennen auf den Bergen, und während der heilige Mann in der Kirche von Chanzo meine Freunde zum Kampfe einsegnet, bin ich nach Pin gekommen, um meinen Vetter zu fragen, ob er jetzt mit uns sein will."

„Bei der heiligen Mutter Gottes! das will ich," rief der Fuhrmann; „die Zeit ist da. Fort! zieht die Glocken; vorwärts! jetzt hat die Stunde geschlagen."

Mit einem raschen Griffe hatte er sein Gewehr von der Wand gerissen und eilte halb entkleidet, wie er war, der Thür zu.

Erschreckt hielt ihn seine Frau am Arme fest. „Jaques," rief sie, „was willst Du thun? Mann, was willst Du beginnen?"

„Was ich muß," sagte er fest. „Ich will Gott und dem König zu ihren heiligen Rechten verhelfen, oder unterliegen."

Er machte sich los und eilte hinaus, gefolgt von Franceis. Bald hörte man ihren Ruf in der Ferne; nach wenigen Minuten tönte die Glocke von Pin, und verwirrtes Geschrei erscholl auf der Straße. Alles strömte der Kirche zu, und bald hatte sich ein ansehnlicher Haufe von Landleuten um den geachteten Cathelineau versammelt. Die Bauern hatten sich in der Eile mit der ersten besten Waffe versehen und eisenbeschlagene Prügel, Sensen, Mistgabeln, Stangen, Gewehre, was ihnen zuerst aufstieß, ergriffen, während die Weiber die flammenden Kienspähne emporhielten und die seltsame Versammlung beleuchteten.

„Meine Freunde," rief Cathelineau, „ich habe Euch versammelt, denn der Augenblick ist da, um die Blauen todtzuschlagen. Eure Brüder haben St. Florent erstürmt und die Gotteslästerer erwürgt; wollt Ihr ihnen keinen Beistand leisten? Ich stelle mich an Eure Spitze; wir wollen sie aus ihren Nestern locken, den verdammten Städten, in denen der Teufel zu Hause ist; wir wollen sie ausräuchern mit Schwefel und Pech, wie die Füchse aus ihrem Bau; mit uns sind Gott und die heilige Jungfrau; wer will mit mir gehen und die Ketzer bekehren?"

„Wir Alle, wir Alle!“ ſchrien die Bauern. „Kert nach St. Alerent; führe Du uns, Catheli-neau, wir wollen Dir folgen.“

„Gut,“ ſagte der Fuhrmann, „ſo bin ich Euer Anführer und verlange, daß ihr mir gehorcht. Stellt Euch in Reihen, und Du und Du und Du,“ — hier zog er ſeine Brüder und noch einige der jun-gen Landleute hervor, — „bindet Eure Halstücher um den Arm und andere um den Leib; ich ernenne Euch zu meinen Unterbefehlshabern, denn Ordnung muß unter uns ſein.“

Die Anordnungen des klugen Fuhrmanns wa-ren zu verſtändig, um nicht befolgt zu werden. In weniger als einer halben Stunde waren ſie been-det, und eine Colonne von ſechs- bis achthundert begeiſterten Männern befand ſich auf dem Wege nach Chauze. Überall hörten ſie die Sturmglocken läuten; Haufen von Bewaffneten ſtießen zu ihnen, und am nächſten Morgen, als ſie in der Nähe des Fleckens St. Alerent ſich vereint hatten, zählten ſie gegen ſechstauſend, zu dem Äußerſten entſchloſſene Menſchen, deren fanatiſcher Eifer durch die Reden des Vicars von St. Georg und die Vertragung der heiligen Jungfrau von St. Laurent bis zur höchſten Wildheit erhitzt wurde.

Der kleine Prieſter Barbotin zeigte ſich jetzt in ſeiner ganzen Kraft, und die Blicke der Bauern hingen mit Bewunderung und Hingebung an dem

heiligen, verfolgten Mann, der in ſeiner unſcheinbaren Müllerjacke, begleitet von dem Fräulein und deren Diener, die in Bauerntracht ihn umgaben, durch die Haufen der Landleute ſchritt und ſie im Namen Gottes und des Königs zu dem heiligen Kampfe ſegnete.

Nicht fern davon ſtand die alte Feldſchlange aus St. Florent, welche von den Bauern den Namen des Miſſionairs empfangen hatte und jubelnd von ihnen hierher gezogen war. Ein Schwarm Neugieriger umringte ſie und beobachtete mit Bewunderung die Wappenſchilde und mancherlei Zierrathen, mit welchen der Geſchützmeiſter, der ſie einſt gegoſſen, ſie verſchwenderiſch geziert hatte. Allen aber ging der Stern ihrer Unüberwindlichkeit in der tiefſten Bruſt auf, wenn ſie das mächtige, dunkelblitzende Geſchütz anſahen, das in ihre Hand gegeben war, und deſſen verderbliche Wirkung ihnen genug dünkte, um alle Blauen zu zerſchmettern. Selbſt in den Augen des kleinen Vicars blitzte es freudig auf, als er zu dem ſchweren Kanon trat.

„Miſſionair," rief er feierlich und legte ſeine Hand auf das Metall, „thue, was Deines Amtes iſt, mein Bruder. Gott und die heilige Jungfrau von St. Laurent werden mit Dir ſein; bekehre die Sünder mit Feuer und Tod, rotte aus die Verfluchten und leite die Frommen zum Siege. Heiliger Miſſionair! Gott hat Dich uns gegeben, um

ſeinen Namen herrlich zu machen. Du ſollſt unſer Leutnern ſein, dir wollen wir folgen."

„Heiliger Miſſionair! heiliger Miſſionair!" ſchrieen die Bauern begeiſtert und betrachteten mit Entzücken das klingende Metall, das unter ihren Berührungen dröhnte.

„Fort da!" rief die barſche Stimme Six-Sous; „fort von meiner Braut, ſag' ich; ich werde ſie ſingen laſſen, daß die Blauen ſich die Ohren zuhalten."

„Du verſtehſt, was dazu gehört, mein Sohn?" fragte der Vicar.

„Zum Teufel!" ſchrie der Galeerenſclave, „weshalb wäre ich fünf Jahre lang Kanonier im Artillerie-Regimente von Rochelle geweſen? Es giebt keinen Bolzen und keinen Nagel an ſolchem Dinge, die ich nicht genauer kennte, als Vater und Mutter."

„Wohlan denn, mein Sohn, ſo ſollſt Du der erſte Kanonier unſeres Heeres ſein, und der heilige Miſſionair ſoll Deiner Obhut anvertrauet werden," rief der Vicar freudig. „Suche Dir einige Freiwillige aus, die Dir in Deinem Geſchäfte beiſtehen können."

In einem Augenblicke waren mehr als zu viele gefunden, und während der neue Oberkanonier ihnen unter gewaltigen Flüchen die nothwendigen Kunſtgriffe der Geſchützbedienung lehrte, verſammelten ſich die Anführer der Bewegung, um über das, was jetzt zu thun ſei, zu berathen. Unter dieſen

waren jedoch nur wenige, welche in der That einer Berathung fähig waren. Die Meisten waren unwissende, einfache Leute, die, für die Sache entflammt, die Waffen ergriffen hatten, ohne im Stande zu sein, ein Urtheil über das, was geschehen müsse, abzugeben, und sich nach der Meinung ihrer geistlichen Väter, der Pfarrer, richteten, deren mehrere sich eingefunden hatten. Kein Edelmann war bis jetzt noch bei dem Heere; alle diese schienen ruhig erwarten zu wollen, ob die Zeit reif sei, und dieser Aufstand nicht vielleicht eben so schmachvoll ende als der erste. So waren nur die kühnen Landleute, Cathelineau an ihrer Spitze, Foret und einige Dutzend anderer mit den fanatischen Priestern hier vereint.

Alle kamen überein, daß irgend ein Unternehmen ausgeführt werden müsse, um einen Stützpunkt zu haben. Die Meisten meinten, man müsse sich einer Stadt bemächtigen, um schnell Vorräthe an Waffen und Kriegsbedarf zu gewinnen; Andere wollten die Edelleute der Nachbarschaft herbeiholen und sie nöthigen Falls zwingen, mit ihnen zu ziehen und während die erste Meinung besonders von den Vicar, Cathelineau und dessen Freunden verfochten wurde, war der Pfarrer Boinaud und mehrere seiner Amtsbruder nebst Francois Foret dafür, die Edelleute zuförderst an die Spitze zu stellen.

„Meine Freunde!“ rief der kühne Fuhrmann

„hört, was Euch der heilige Vicar räth. Unſere Maſſen wachſen mit jeder Stunde; laßt uns Jallais nehmen, und dann raſch nach Chollet, nach Chollet, meine Freunde! Dort ſind Gewehre, Kanonen, Kriegsbedarf genug, um zwanzig Tauſend zu bewaffnen. Dort haben die verfluchten Blauen alle ihre Verräthe angehäuft. Wir finden Alles, was wir brauchen, in Überfluß und beſtrafen dieſe ſtolzen Ketzer in der verdammten Stadt, die ihre Fenſter erleuchteten und Gaſtmähler gaben, als der gute König Ludwig aufs Blutgerüſt geſchleppt wurde."

„Und wer ſoll uns führen, Vetter Cathelineau?" rief Franceis Feret. „Heiliges Kreuz! Ihr ſeid ein kluger und verſtändiger Mann und habt Manchem ſchon etwas zu rathen gegeben; aber ſeht, hier ſtehen ſechstauſend Menſchen, und ehe es wieder Morgen wird, ſind es leicht noch ein- oder zweimal ſo viel. Verſteht Ihr nun oder Einer unter uns den Krieg? und ſeid Ihr im Stande, Alles in Ordnung zu halten ohne unſere Herren?"

„Freilich!" rief der Pfarrer Boinaud; „den Edelleuten leiſtet der Bauer willig jeden Gehorſam, wie es von alten Zeiten Sitte iſt; und Niemand will gern ſeines Gleichen gehorchen."

„Ich kenne die Herren," rief Cathelineau; „ſie ſind vorſichtig und bedächtig in ihren Schlöſſern, und ehe wir nicht etwas Entſcheidendes gethan haben, werden ſie nicht zu uns herabkommen. Heilige

Jung-

Jungfrau!“ fuhr er fort und faltete die Hände, „will ich armer Mann denn befehlen? Gott bewahre mich in Gnaden davor! Alles, was ich thue, geschieht zur Ehre Gottes und des Königs. Aber wenn wir nicht schnell nach Chollet aufbrechen und uns der Stadt bemächtigen, werden die Blauen schneller dort sein, als wir, und dann ist es aus mit uns Allen.“

„Feldherrn!“ schrie der Vicar, „was brauchen wir Feldherrn? Gott und die heilige Jungfrau werden an unserer Spitze sein und uns den Sieg ohne sie geben.“

So war im Augenblick des Entstehens der Aufstand schon in sich zerfallen, und wahrscheinlich hätte der Mißmuth sich schnell von den Führern über die Haufen verbreitet, wäre das Fräulein von Trousard nicht in die Mitte der Erzürnten getreten.

„Hört mich an, meine Freunde,“ sagte sie. „Beide Meinungen sind gerecht, aber beide lassen sich vereinen. Brecht gegen Chollet auf, denn Ihr müßt diese Stadt besitzen, ehe es den Blauen gelingt, Verstärkungen hineinzuwerfen, und sendet sogleich Botschaften an die Edelleute; ladet sie ein, sich an Eure Spitze zu stellen. Ruft den Marquis von Bonchamps, der den Krieg versteht und der geachtetste Mann im Lande ist; ruft ihn und seine Freunde, und ich bin gewiß, er wird kommen, denn er liebt die heilige Jungfrau und den König.“

Dieſer Vorſchlag ſtellte den Frieden her. Der Pfarrer Reinaud, Franceis Foret und einige Andere wurden als Geſandtſchaft nach Schloß Baronnière abgeſchickt; die Haufen der Bauern aber, an ihrer Spitze Cathelineau, der Vicar und das Fräulein, wandten ſich ſchnell gegen Beaupreau und Jallais und führten jauchzend den Miſſionair in ihrer Mitte, vor den man zehn oder zwölf Ackerpferde geſpannt hatte.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Die
Vendéerin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweiter Theil.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker
1837.

Die Vendéerin.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Am Tage nach dem unglücklichen Gefecht bei St. Florent war in der Stadt Chollet, dem wichtigſten Ort der Umgegend, viel Unruhe geweſen, und kriegeriſcher Lärm erfüllte die Straßen, als gegen Abend der Wagen des alten Präſidenten von Trouſard langſam über das ſchlechte Pflaſter rollte und endlich vor ſeiner Wohnung ſtill hielt.

Der ſchwergebeugte Mann ſtieg mit Hülfe eines Dieners aus und ward an der Hausthür von einer alten Haushälterin empfangen, die laut weinend ſeine zitternden Hände an ihre Lippen zog und ſie mit ihren Thränen benetzte.

„Ruhig, Magdalene, ruhig, meine alte Freundin," ſagte der Präſident; „es darf Niemand wiſſen, welch Unglück der allmächtige Gott über den Sternen auf mein weißes Haupt geworfen hat."

„So iſt es denn wahr?" verſetzte die alte Dienerin mit zweifelhafter, banger Stimme. „Unſer

gnädigſtes, liebſtes Fraulein, der Troſt Ihres Alters, das niedliche, zärtliche Püppchen —"

„Iſt fortgelaufen bei Nacht und Sturm aus dem Hauſe ihres Vaters," ſagte der Präſident leiſe und drückte ſeinen Kopf in die Kiſſen des Sophas. „O, mein Kind, mein unglückſeliges Kind!"

„Ach!" rief die alte Frau, „als geſtern Abend Jakob kam und mir Ihren Brief brachte, war es, als ſollte mir das Herz brechen. Aber ich dachte wohl, daß ein Unglück kommen müßte. Siebenmal bin ich die Nacht vorher aufgewacht, und am Abend hat unſere Katze geſchrieen, daß ein Stein ſich erbarmen mochte."

„Was bedeutet denn der Lärm auf den Straßen?" fragte der Präſident.

„Ach, mein gnädigſter Herr!" erwiederte Magdalene, „ſeit Sie an der Loire waren, hat es hier ſchöne Geſchichten gegeben. Vor acht Tagen, ja, ganz recht, heut haben wir Donnerſtag, und am Dienſtag vor acht Tagen war es, da ſollten die jungen Burſche vom Lande ſich wegen des Soldatenweſens hier einfinden. Sie kamen auch, aber der böſe Feind machte ſie beſeſſen, denn ſie fingen Händel mit den Nationalgarden an, ſtachen ein paar davon todt und ſchnitten dem würdigen Herrn Commandanten mit ſeinem eigenen Säbel beide Kniegelenke ab."

„Ich weiß, ich weiß," ſagte der Präſident ſeuf-

zend. „Mein Freund Beauveau hat es mir geſchrieben.“

„Die Spitzbuben wurden ins Gefängniß geſteckt, wie ſich's gehört,“ ſagte die Alte, und heut Morgen ſind ſie nach Angers vor die Militaircommiſſion abgeführt worden, die ſie todtſchießen laſſen wird, wie man ſagt. Da ſind denn wieder eine große Menge Bauern gekommen, und man munkelte davon, daß ſie ihre Brüder befreien wollten. Alle Straßen waren voll, und hier auf dem Markt ſtand ein dichter Haufen. Der Nachbar Pagois, der Poſamentier, kannte einige und zeigte mir einen großen Kerl, der mit den Bauern redete und einen Jagdrock anhatte. „„Das iſt der Stoffler,““ ſagte er, „„das iſt der durchtriebenſte Spitzbube von Allen, der ungeſchlachte, deutſche Kerl, der Waldhüter in Maulevrier, den ſollten wir feſtnehmen.““

„Weiter, weiter!“ rief der Präſident ungeduldig.

„Nun, das geſchah freilich nicht,“ ſagte die Alte; „aber die Trommeln ſpektakelten den ganzen Morgen, und alle Nationalgarden kamen zuſammen und das Bataillon aus Marſeille dazu, und den Bauern wurde angekündigt, daß ſie augenblicklich die Stadt verlaſſen ſollten, oder man würde ſie niederſchießen. Da gingen ſie freilich; aber die gräulichen Schimpfreden und Verwünſchungen werde ich, ſo lange ich lebe, nicht vergeſſen.“

„Allein warum ſehe ich die Straßen noch immer von den Bürgern und Soldaten beſetzt," ſagte der Präſident.

„Ja, das weiß ich wirklich nicht," verſetzte die Alte. „Ich denke, es wird wohl wegen der Drohungen der Bauern ſein, die ſchworen, ſie wollten die ganze gute Stadt Chollet anſtecken."

Jetzt ertönte die Klingel draußen. „Hör' mich an, Magdalene," ſagte der Präſident. „Niemand darf wiſſen, was in meinem Hauſe vorgegangen iſt; Du ſagſt zu Jedermann, daß meine Tochter auf meinem Landhauſe geblieben ſei. Ich habe alle Anſtalten getroffen, die unglückliche Verirrte aufzufinden und ſie zu meinem Bruder nach England zu ſchicken."

„Wenn wir das arme, liebe Kind nur glücklich wiederſehen," rief die Haushälterin weinend.

„Ich hoffe es, ich hoffe es gewiß," verſetzte der Präſident. „Sie wird nach unſerer Wohnung zurückgekehrt ſein, wenn ſie gehört hat, daß ich abgereiſt bin, und Anton hat meine beſtimmten Befehle."

Die Thür ward ſchnell geöffnet, und ein kleiner, lebendiger Mann mit blitzenden Augen und kühnem, entſchloſſenen Anſehen trat herein.

„Mein lieber Beauveau," ſagte der Präſident und reichte ihm die Hand, „wie geht es. Du biſt in einem Zuſtande großer Aufregung; was iſt geſchehen?"

„Mancherlei, mancherlei, mein theurer Freund,“ rief der Marquis von Beauveau und zog den Präſidenten an der Hand zum Sopha. „Ich bin in Sorge, in ſchwerer Sorge; der Aufſtand iſt losgebrochen.“

„Geſtern Morgen in St. Florent,“ ſagte der Herr von Trouſard; „allein ich hoffe, das Ungewitter hat ſich diesmal noch zerſtreut, obgleich in der Nacht wiederum Verſammlungen ſtattgefunden haben ſollen.“

„Es hat ſich nicht zerſtreut,“ rief Beauveau, „es iſt losgebrochen. Sechstauſend Bauern haben heut Nachmittag Jallais genommen, den Ort geplündert, die Patrioten gemartert und getödtet, und ſchon rücken ſie auf uns heran, um ſich mit den Banden zu vereinen, die der Forſtwächter des Herrn von Maulevrier heut aus der Stadt in die Wälder geführt hat. Bei Gott! mein theurer Freund, wir werden gegen dieſe fanatiſchen Böſewichte einen harten Stand haben.“

„Und was willſt Du thun, Beauveau?“ fragte Trouſard.

„Was jeder Republikaner thun muß,“ rief dieſer; „auf meinem Poſten ſterben.“

„Die offene Stadt kann ſich nicht halten,“ verſetzte der Präſident.

„Muth und Entſchloſſenheit ſind die beſten Mauern,“ rief Beauveau. „Ich bin ein Republi-

kaner und Syndikus der Stadt; ich werde ſie nicht dieſen wüthenden Prieſtern und Bauern hinwerfen, die uns Alle zur Ehre Gottes und des Königs ſchlachten würden, wie Opferthiere. Nein, beim Himmel! ich will ihnen ein heißes Bad bereiten, und kann ich den Sieg nicht erringen, ſo will ich wenigſtens wie ein Mann ſterben."

„So laß das Schloß befeſtigen, laß Waffen und Lebensmittel hineinſchaffen; von dort wollen wir verſuchen, die Schwärmer aufzuhalten, bis uns Hülfe erſcheint."

„Von wo? von wo?" rief Beauveau heftig. „Soll ſie vom Himmel ſteigen, oder aus der Hölle kommen? Die Großmäuler in Paris, die friſch weg dekretiren, was ihnen gerade einfällt, und wenig danach fragen, ob die Ausführung möglich ſei oder nicht, haben nur Worte für uns, und ehe ſie uns wirkſam helfen, ſind wir längſt geſtorben und wieder aufgeſtanden. Nein, es giebt nur *einen* Weg, den, dieſe Schaaren zu zerſprengen. Chollet hat fünfzehnhundert waffenfähige Bürger; zu dieſen kommen fünfhundert Grenadiere, die tapfer und voll republikaniſcher Glut ſind; achtzig Dragoner unter dem tapfern Marceau, und einige Nationalgarden haben ſich auch zu uns geflüchtet. Wir haben neun Kanonen, Vorräthe aller Art, Überfluß an Kriegsbedarf. Sobald die Hunde an unſeren Thoren erſcheinen, ziehen wir ihnen entgegen, und nicht zum

erſten Male hat eine kleine Zahl Tapferer ein groſſes Heer beſiegt."

„Gut," verſetzte der Präſident, „aber die uns gegenüberſtehen, ſind von Fanatismus bis zur höchſten Todesverachtung beſeelt. Beauveau, wage nicht leichtſinnig das Schickſal Cholet's. Verſperre die Straſſen, beſetze die Häuſer, mache das Schloß zu einem ſichern Rückzugorte; ſo allein können wir zu ſiegen hoffen."

„Pah!" rief der Marquis, „waren im verigen Jahre dieſe Bauern nicht auch bis zur höchſten Raſerei entflammt? und doch bedurfte es nur der tapfern Nationalgarden von Breſſuire, um ihre großen Haufen wie Spreu zu zerſprengen."

„Der Sieg bei Breſſuire hing an einen Zufall," ſagte der Präſident finſter; „wird dieſer uns immer günſtig ſein?"

„Und weshalb nicht, mein Freund?" verſetzte der Marquis. „Der Zufall ſoll die Mutter der größten Thaten ſein und nur die Kühnen begünſtigen. Es muß ein glücklicher Schlag geſchehen, oder das Vaterland iſt verloren. Wenn wir zögern, ſtrömt das Land von der Loire zur Garonne zu den weißen, bekreuzten Fahnen."

„Und wenn wir verlieren?" ſagte der Präſident.

„So hat das Vaterland wenigſtens nichts verloren," rief Beauveau. „Doch noch eins, mein

theurer Freund," fuhr er fort und seine großen, schwarzen Augen hafteten durchdringend auf dem Präsidenten; „Du hast Deine Tochter verloren; weißt Du, wo sie sich befindet?"

„Du weißt es? Du kennst mein Unglück?" rief der alte Trousard erschüttert. „Großer Gott! was muß ich hören."

„Was Deine Schwäche sich bereitete, alter Freund," versetzte der Republikaner. „Sei stark, schlürfe den Giftbecher wie ein Sokrates. Deine entartete Tochter befindet sich in Jallais bei den Banden der empörten Bauern, umringt von wahnsinnigen Priestern und Verräthern."

Eine flüchtige Röthe überzog das blasse Gesicht des unglücklichen Vaters. „Allmächtiger!" seufzte er, „ich habe es geahnet."

„Was ich Dir sage, weiß ich nicht allein," fuhr der Marquis fort. „Die Nachricht davon hat sich schon verbreitet, und die Verläumdung ist geschäftig, auch auf Dich ihren Haß zu werfen. Du kennst die Zeiten, in denen wir leben; ein Verdacht reicht hin, den Tod auf sein Opfer zu schleudern. Sei stark, mein alter Freund, begleite mich in den Stadtrath, widerlege die schlechte Meinung durch Dein Erscheinen, durch Deine patriotischen Entschlüsse; Du darfst nicht von Rückzug und Unterhandlung reden, Du mußt mit den kühnsten Worten für den Kampf stimmen, Du mußt mit uns

ziehen und fechten und sollte Deine eigene Kugel auch die Brust Deines Kindes durchbohren."

Der Präsident saß stumm, den Kopf auf die Brust gesenkt und die Hände gefaltet. „Grausames Schicksal! seufzte er endlich, „wie hart prüfst Du mich am Abende meines Lebens."

„Mein Freund," sagte der Marquis, „hier auf dieser Erde genießen wir stets die Früchte, welche wir säen. Wir haben das Schicksal nie anzuklagen; es ist gerecht; es giebt uns was wir forderten. Warum ließest Du Deine Tochter bei Nonnen erziehen, die ihre natürlichen Anlagen benutzten, um verkehrte Begriffe der Welt in ihr junges Herz zu pflanzen? Warum schicktest Du sie dann nach Paris, um durch die wilden Stürme, welche sie dort erblickte, die Lehre von der großen Verderbenheit des Menschengeschlechts noch fester zu wurzeln? Warum forderteſt Du sie zurück und erlaubtest ihr in Deinem Hause ihr Wesen mit Priestern und Schurken zu treiben, laut ihren Abscheu gegen die Revolution und unsere Einrichtungen an den Tag zu legen, ohne die Kraft zu haben, ihr entgegenzuwirken? Sieh jetzt die Folgen Deiner Schwäche, die Dir so großen Schmerz und Kummer bereiten."

„Ich habe schwach gehandelt," sagte der Präsident, und eine Thräne fiel auf sein ehrwürdiges Gesicht; „aber, großer Gott! konnte ich ahnen, daß

mein sanftes, zaghaftes Kind so weit sich verirren konnte?"

„Du kennst den Fanatismus nicht," versetzte Beauveau; „gerade die Sanftesten werden durch ihn zu wilden, blutgierigen Thieren. Und was ist es mit dem jungen Menschen, der mit ihr davongegangen ist, Deinem oder ihrem Kammerdiener?"

„Der junge Mensch," sagte der Präsident, „ist aus Paris, und wie Du weißt, hat ihn Marie von dort mitgebracht, als ich sie zurückrief."

„Dieser Jean Albret, oder wie er heißt, ist nun auch ein Rebellenanführer geworden," versetzte der Marquis. „Gestern hat er in Chauzo einen Gensd'armen erschossen und Deine Tochter einen andern; das war das Zeichen des Aufstandes."

„Erschossen? meine Tochter einen Menschen erschossen?" rief Treusard und richtete sich auf. „Das ist nicht wahr, das ist eine Infamie, die man auf sie und mich wälzen will."

Der Marquis zuckte die Schultern. „Du kannst die Wahrheit vom Kapitain Marceau hören; er erzählte umständlich alle Vorfälle. — Doch dieser Jean Albret scheint ein Mensch von großer Entschlossenheit und Kühnheit zu sein, der mit Deiner Tochter in besonders gutem Vernehmen steht."

„Auch das noch," rief der Präsident zornig; „unglückliches Kind! auch diese Verläumdung fällt

auf Dich. — In Paris wurde meine Tochter einst von einem Trupp wüthender Patriotinnen angehalten, die sie zwangen, mit ihnen zu ziehen. Jean befreite sie; er war Schreiber bei einem Notar, ein hülf- und mittelloser Mensch, wie es viele dort giebt, der sich in die Ereignisse des Tages geworfen, und als ich ihm den Vorschlag machte, uns nach Chollet zu begleiten, nahm er es gern an. Er hat mir mit Aufmerksamkeit und ohne Tadel gedient und ist niemals aus den Schranken seines Verhältnisses getreten."

„Pah!" rief der Marquis kaltblütig, „was will das jetzt sagen. In diesem Augenblicke gelten nur die Menschenrechte, ob Schreiber, ob Herzog ist gleichgültig. Morgen kann der ehemalige Schreiber General oder Conventsmitglied sein und den Herzog erschießen oder guillotiniren lassen."

„Gut," versetzte Trousard aufgebracht; „allein der junge Mensch hat sich zu einer Parthei geworfen, die Unterschiede zwischen Schreiber und Herzog macht."

„Du bist erzürnt," sagte Beauveau; „Du solltest es nicht sein, denn die kälteste Überlegung ist jetzt nothwendig. Begleite mich, und haben wir gesiegt, so wollen wir untersuchen, was wahr und falsch ist, und Deine Tochter vor der Rache der Gesetze zu schirmen trachten."

Der Präsident theilte nun seinem Freunde die

Anſtalten mit, welche er getroffen hatte, um ſeine Tochter, wenn dieſe ſich auf dem Landhauſe ſehen laſſe, feſtzunehmen und nach England zu bringen. Beauveau billigte dies vollkommen, und beide gingen nach dem Stadthauſe, wo der Rath und die angeſehenſten Beamten und Bürger verſammelt waren.

Überall herrſchte Verwirrung; faſt alle Geſichter trugen Furcht oder Niedergeſchlagenheit in den ſcheuen, unſicheren Blicken; aus wenigen nur leuchteten die Strahlen der Entſchloſſenheit und des feſten Muthes.

Der Marquis von Beauveau und ſein Freund, der Präſident, wurden von den Bürgern Chollet's mit verſchiedenen Empfindungen betrachtet. Man hatte den ſtarken Charakter des Syndikus kennen gelernt; ſein eiſerner Patriotismus, die feſte Anhänglichkeit an die Lehren der Revolution, ſein bekannter Haß gegen ſeinen alten Standesgenoſſen und das kühne Selbſtvertrauen ſeines Geiſtes in ſchwierigen Lagen: Alles flößte ſeinen Mitbürgern ein blindes Vertrauen an die Überlegenheit ihres Verſtandes ein; allein dennoch hatten ſie nicht ganz vergeſſen, daß er dem Adel angehörte, und als er jetzt in Begleitung des Präſidenten durch die Gaſſen ging, welche mit Nationalgarden und Soldaten angefüllt waren, folgten ihnen finſtere Blicke und laute Flüche.

„Seht da den Präſidenten Trouſard," ſchrie ein rieſenhafter Nationalgardiſt, „unter den bekreuzten

Spitzbuben an der Loire ſteckte er und heut erſt iſt er wiedergekommen."

„Bürger," ſagte Trouſard ruhig und trat vor ihn hin, „eben daß ich heut gekommen bin, beweiſt Dir, daß ich ein wahrer Patriot bin."

„Manche mögen kommen," ſchrie ein Anderer, „um zu ſehen, was in Chollet zu machen iſt für die Weißen."

„Wie!" rief Trouſard, „ich, ein Verräther! Seht dieſe Haare, ſie ſind weiß geworden im Dienſte des Vaterlandes. Ich, ein Greis, den Ihr Alle kennt, ich könnte meine Mitbürger verrathen?"

„Nein, Präſident," riefen Viele. „Es iſt ein Ehrenmann, der uns Allen gedient hat; es iſt ein Patriot. Es lebe der Bürger Trouſard!"

„Ruft: Es lebe das Vaterland! ſchrie der rieſenhafte Nationalgardiſt.

„Es lebe das Vaterland!" rief Trouſard und ſchwenkte ſeinen Hut; „und morgen, denke ich, wollen wir die Verräther zu Paaren treiben."

Dieſe patriotiſche Äußerung brachte einen völligen Umſchwung der Meinung hervor. „Es lebe der Präſident! Es lebe der Bürger Trouſard! Es lebe der Bürger Beauveau!" ſchrie der Haufe, und unter dem Geſchrei, dem wilden Geſang der Marſeillaiſe, die damals alle Herzen entzückte, erreichten ſie das Stadthaus.

Vor den Thüren deſſelben pflanzte ſich die

Menge auf, welche nicht bis in den Saal der Sitzungen dringen konnte, der schon angefüllt mit Volk und Versiehern war, welche die heftigsten Reden hielten, ohne zu einem Beschlusse gelangen zu können.

Beauveau trat rasch in ihre Mitte, und Aller Augen richteten sich auf ihn und seinen Begleiter.

„Bürger Beauveau," sagte einer der Räthe mit etwas bleichen Zügen, „wir haben so eben eine neue Nachricht erhalten. Die Banden von der Loire, die das unglückliche Jallais plünderten und einäscherten, haben sich mit den übrigen unter Stoffelet vereint; sie sollen an zwanzigtausend Mann stark und auf dem Wege zu uns sein."

„Um so besser," versetzte Beauveau kalt, „so brauchen wir sie nicht aufzusuchen. Und was ihre Zahl betrifft, Bürger, so pflegen Republikaner ihre Feinde nicht zu zählen; je größer die Menge, um so ehrenvoller der Sieg."

„An ihrer Spitze sind die ungetreuen Pfarrer," sagte ein Anderer; „auch ein Fuhrmann, Namens Cathelineau, der Schurke Barbotin und" — hier warf er einen wilden Blick auf den Präsidenten — „sogar eine Dame, wie man sagt."

„Gesindel!" sagte Beauveau verächtlich, „dem wir die ganze Gewalt unserer Waffen und der Gesetze zu fühlen geben werden. Hier ist unser würdiger Mitbürger, der Präsident Treusard; er mag durch seine Erfahrung rathen, was zu thun sei."

Der Präsident erhob sich und hielt eine lange, begeisternde Rede, die mächtig auf die Herzen der Hörer wirkte, und in welcher er die hingebenden Beispiele des Alterthums anrief, um den Muth der neuen Republikaner zu entflammen. „Wohlan denn," schloß er, „laßt uns die Beispiele Sparta's und Rom's nachahmen; das Vaterland sieht auf uns; es soll uns seiner würdig finden. Rom zitterte nicht vor Porsenna's Schaaren; es zitterte nicht, als der furchtbare Schlachtruf Hannibal's an seine Mauern schlug, und Sparta verdammte die schlechten Bürger zum Tode im Abgrunde Caeda, welche von Frieden sprachen, als ein messenisches Heer vor seinen Tempeln stand. Eine Mutter tödtete den eigenen Sohn, der aus der Schlacht ohne Schild zurückkehrte; die Ephoren bekränzten das Haupt des Sterbenden, der nach der Schlacht bei Mantinäa einen Haufen Schilde aufgethürmt und mit seinem Blute: „„Sieg Sparta!"" darauf geschrieben hatte. Wenn die Bürger auszogen, pflegten ihre Häupter ihnen zu sagen: „„Dort steht der Feind; Sparta erwartet von Euch, daß Ihr siegt."" Bürger von Chollet, soll die Republik anders zu Euch sprechen?"

Eine hohe Begeisterung ergriff den Haufen. „Niemals, niemals!" riefen sie; „führt uns hinaus; wir wollen siegen oder untergehen."

In diesem Augenblicke trat ein junges, schönes

Mädchen hervor. Ihr weißes, leuchtendes Gewand umflatterte sie, wie das reine Himmelskleid eines Engels. Dunkle Locken sanken üppig vom stolzen Nacken über die halb entblößten Schultern bis auf den Rücken; ein himmelblaues Band umzog die edle, hohe Stirn, und die rollenden, von der höchsten Begeisterung blitzenden Augen flogen feurig über den Kreis der erstaunten, verstummten Zuschauer. In jeder Hand hielt sie einen frischen Kranz, von den Erstlingsblättern des jungen Frühlings geflochten. So stand sie wie eine Gottheit des Alterthums, kühn wie Pallas, zart wie Venus Anadiomene.

Ein Murmeln lief durch die Menge. „Charlotte Beauveau," klang es, „die Bürgerin Beauveau."

„Meine theuren Mitbürger," sagte das junge Mädchen mit fester, klingender Stimme, „hört auf mich, ehe ihr gegen die Verräther zieht. Ihr werdet tapfer streiten, Ihr müßt es, denn in dieser Stadt sind Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Väter und Kinder, die hoffnungslos ihre Arme zum Himmel heben, wenn Ihr nicht diese barbarischen Horden besiegt, welche unsere Freiheit, unser Glück, unser Leben und unsere Ehre bedrohen. Bürger von Chollet! das Alterthum kennt viele Beispiele, wo das Flehen der Weiber und Kinder ihre Beschützer zum Siege stärkte, aber es hat auch andere, wo Weiber die Feigen durchbohrten, welche

aus der Schlacht fliehen, und, ſo wahr ich lebe! dies Beiſpiel würde ſich wiederholen, wenn Einer unter Euch niedrig genug dächte, vor den verächtlichen Verräthern zu fliehen. Schwört," rief ſie und zog einen funkelnden Stahl aus ihrem Buſen, „ſchwört, daß ihr, treu der Ehre, treu Eurem Vaterlande, treu den Geſetzen der Republik, die Feinde ſchlagen oder ſterben wollt."

„Wir ſchwören! wir ſchwören!" riefen Alle.

„Dann winket Euch nach dem Siege die Freude, die Liebe, der Segenswunſch Eurer Mütter, Eurer Weiber und Bräute," fuhr ſie mit ſanfter, ſchmelzender Stimme fort; „dann öffnen ſich Aller Arme, um den tapfern Mann zu umfangen; dann ſollen dieſe Kränze jedes theure Haupt zieren, und auf die Hügel der Todten wollen wir ſie legen; wir wollen zu ihnen beten; ſie ſollen unſere Schutzgötter ſein; ſie werden ewig leben, ewig! Bürger von Chollet, ewig! verſteht Ihr das große bewunderungswürdige Wort? Ewig im heiligen Pantheon der Geſchichte. — Ha!" fuhr ſie begeiſtert fort, und eine tiefe Rührung faßte alle die verſchieden ſchlagende Herzen, „iſt es nicht das Edelſte, das Erhabenſte, darum gelebt zu haben und ſo zu ſterben?! Mögen die ſchlechten Prieſter jene fanatiſche Horden mit den albernen Hoffnungen täuſchen, in drei Tagen wieder aufzuſtehen und in einen Himmel zu gelangen, den Niemand kennt. Ein Republikaner

bedarf ſolcher Träume nicht; er lebt für die Ewigkeit; er hat nicht nöthig, ein fabelhaftes Jenſeit anzurufen, um tapfer und unſterblich zu ſein. Freiheit, Freiheit, die höchſte Göttin der Welt, ſetzt ihm ſein ewig glänzendes Denkmal, und das Vaterland reicht ihm die Himmelskrone."

„Freiheit und Vaterland!" riefen die Bürger. „Vorwärts, Kinder des Vaterlandes! Zu den Waffen! zu den Waffen!"

Ein junger Officier ſtürzte zu den Füßen des Mädchens. Er hob ſeine Augen und Hände zu ihr, und ſein kriegeriſches Geſicht glühte von ſeinen inneren Empfindungen. Es war Marceau. „Göttin der Freiheit!" rief er, „ſegne mich, ſegne mich zum Kampfe."

„Segne uns Alle!" riefen die Bürger und beugten ihr Knie.

„Geht und ſiegt!" rief das junge, begeiſterte Geſchöpf, und eine tiefe Röthe bedeckte ſie. „Geht und ſiegt, und die Freiheit wird Euch unſterblich machen."

Beaurcau faßte die Hand ſeiner Tochter. „Es iſt Mitternacht," ſagte er; „mit dem Morgen ziehen wir aus; geht, Bürger, und ſtärkt Euch zum Kampfe. Dieſer Morgen wird Euch zu großen Thaten wecken."

Zweites Kapitel.

Eine Stunde ſpäter ſaß der Marquis von Beaureau in ſeinem Zimmer auf dem Sopha, an ſeiner Seite der Präſident, bei einem gemeinſchaftlichen Mahle, zu welchem die ſchöne Charlotte die Gläſer füllte.

„Zum letzten Male vielleicht, mein theurer Trouſard," ſagte der Marquis, indem er ſein Glas erhob. „So laß uns denn allen Groll, allen Hader entfernen; vergieb mir, mein alter Freund, wenn ich noch heut Dich in Deiner Tochter beleidigte; laß uns nur an das Lieben denken; laß uns auf Aller Wohl dies Glas leeren, die unſeren Herzen theuer ſind."

Mit trüben Mienen ſtieß der Präſident an. „Und Du, meine liebe Charlotte," ſagte er, „willſt Du nicht Dein Glas erheben?"

„Nicht darauf," verſetzte ſie. „Es liegt in Eurem Wahlſpruch ein Widerſinn. Die Gegenſätze ſind ſo eng verbunden, daß Eins nicht ohne das

Andere ſein kann. Ohne Liebe gäb' es keinen Haß und ohne Haß keine Liebe. Gut, ich will anſteßen, auf die, welche ich liebe, denn indem ich dies denke, muß ich mich auch derer erinnern, die ich haſſe, und haſſen muß ich, weil ich liebe."

Beauveau lächelte. „Dein Haß," ſagte er, „wird ſchlimme Früchte tragen, wenn morgen die Weißen in Ebellet einziehen. Du haſt die Freiheit heut vorgeſtellt, nimm Dich in Acht, daß Du morgen nicht ihre Märtyrerkrone empfängſt."

„Sie kennen Ihre Tochter, mein Vater," verſetzte ſie ſtolz. „Ein ſolcher Untergang kann mich nur ehren."

„Nein," verſetzte Beauveau ernſt, „ſo darfſt Du nicht untergehen. Verſprich mir, meine Tochter, daß, wie das Loos auch entſcheiden mag, Du Dich meinen Anordnungen fügen willſt."

„Nicht eher, bis ich weiß, worin dieſe beſtehen," erwiederte ſie.

„Wenn vielleicht der Tod mich morgen abrufen ſollte," ſagte der Marquis, „— unterbrich mich nicht mein Kind — oder wenn ich in die Hände meiner Feinde gerathe, ſo iſt hier mein alter Freund Treuſard Dein Vormund und Vater. Verſprich mir, ſeinen Rathſchlägen, ſeinen Befehlen zu gehorchen, Alles zu erfüllen, was er Dir gebietet, den Ort des Aufenthalts zu wählen, welchen er als den paſſendſten für Dich findet, und mit kind-

licher Liebe und Gehorsam das zu thun, was er Dir räth."

Eine helle Röthe flog über das Gesicht Charlottens. Einen Augenblick sah sie sinnend ihren Vater an; dann stand sie heftig bewegt auf, schlang ihre Arme um seinen Hals und bedeckte sein Gesicht mit Küssen und Thränen. „Mein Vater, mein theurer Vater," rief sie, „welche Zukunft schildern mir Deine Worte! Du kannst, Du darfst mich nicht verlassen und ich nicht Dich."

„Gott möge es verhüten," versetzte der Marquis, gerührt von ihrer Liebe; „wenn es aber wäre, würdest Du meine Wünsche und Bitten erfüllen?"

„Nein, mein Vater," versetzte sie entschlossen; „Deine Tochter muß frei sein; sie muß wählen können, was ihr gut dünkt. Ich will Deinen Befehlen genügen, so lange ich es vermag; mehr kann ich Dir nicht versprechen."

Sie entfernte sich schnell, und betrübt sah der Marquis ihr nach; dann fuhr er seufzend mit der Hand über die Augen. „So jung und so eigenwillig," sagte er leise; „wie war es in unserer Jugend anders, Dreusard."

„Du siehst," sagte der Präsident lächelnd, „daß gewisse Väter bei der Erziehung ihrer Kinder eben so wenig weise gehandelt haben, als andere."

„O, zum Teufel!" rief Beauveau, „darin liegt

immer noch ein Unterschied. Charlotte huldigt der Freiheit, den edelsten Tugenden."

„Und Marie dem edlen Blute, das in ihrem Herzen schlägt," sagte der Präsident.

„Freund," sagte der Marquis im drohenden Tone, „wenn die Communalräthe von Chollet Deine Worte gehört hätten!"

„Und rede ich nicht Wahrheit?" versetzte der Greis sanft. „Ich vertheidige nicht die Mängel und Verbrechen des ancien regime, aber ich kann die Greuel nicht leiden, welche der wilde, zügellose Jakobinerhaufen in Paris über unser unglückseliges Vaterland bringt."

„Gehorsam den Gesetzen, ist die erste Pflicht des Bürgers," sagte Beaureau.

„Wollte Gott, Du sprächest wahr! dann wäre keine Revolution möglich," sagte der Präsident.

„Du mißverstehst meine Worte," versetzte der Marquis. „Deine Lehre ist ein blinder Gehorsam, der meine die Gewalt der Überzeugung. Ein vernünftiger Mensch soll nur dem gehorchen, was er für Recht erkennt. Ein Gesetz, welches dies Recht der Vernunft nicht beachtet, ist kein Gesetz; es ist ein Machtgebot der Tyrannei, welches von der Vernunft zerdrückt werden muß."

„Und wo ist diese Vernunft?" rief der Präsident schmerzlich. „Ist es etwa der Fanatismus, der den König unter das Henkerbeil lieferte, Alles,

was

was Jahrhunderte erbauten, zerstörte und in rasender Leidenschaft, wie die Drachensaat Medea's, sich selbst verzehrt?"

„Still, Trensard!" sagte Beaureau leise, aber heftig erregt; „kein Wort mehr! laß uns die letzten Augenblicke nicht verbittern. Vielleicht hast Du Recht, aber nur durch eine solche allgemeine Zerstörung kann das Elend der Jahrhunderte vernichtet werden und eine neue, bessere Ordnung der Dinge heranblühen, welche die verkrüppelte Menschheit wieder zum Ebenbilde Gottes macht. Die Leidenschaften werden sich abstumpfen, und die Vernunft endlich ihre ewigen Wahrheiten geltend machen. Hier, nimm dies Papier," fuhr er fort; „es ist mein Testament, und Charlette wird, trotz ihres Widerspruches, meinen Willen ehren und Dir folgen."

Ein langes Gespräch eröffnete sich zwischen den beiden Freunden, und schon färbte die Morgenröthe den Himmel, und die ersten Strahlen des jungen Lichtes ergossen sich über die stille Stadt, ehne daß es beendet war.

Plötzlich drang ein langer, jammervoller Ton von der Gasse herauf; es war, als stieße ein Mensch in Todesnöthen diesen kläglichen Hülferuf aus. Beide Herren sprangen bestürzt vom Sopha, rissen die Fenster auf und erblickten nun eine wunderliche, unheimliche Gestalt, die langsam die Straße herabkam und sich ihnen näherte.

Es war ein langer, hagerer Mensch in Bauerntracht und klappernden Holzschuhen, der mit zum Himmel gehobenen Augen und Händen daherschritt. An seinem blauen, schmutzigen Kittel steckte auf der linken Seite ein großes Herz von rothem Papier, auf der rechten ein weißes Kreuz; beides, wie sie die guten Pfarrer weihten und segneten und an die Gläubigen, als Amulette des höchsten Schutzes Gottes und der heiligen Jungfrau, vertheilten. In der dürren Rechten schwang er eine weiße Fahne, und seine verzerrten Züge, seine rollenden und doch starren Augen trugen alle Zeichen des Wahnsinns. Aus allen Thüren und Fenstern fuhren die Gestalten und Köpfe der Bürger Chollet's und starrten in Schreck und Erstaunen diesen seltsamen Menschen an, der weder durch die Menge des Volkes, noch durch die herbeieilenden Soldaten sich bewegen ließ, seine feierlichen Schritte aufzuhalten. — „O, meine Brüder!" schrie er mit seiner kläglichen Stimme, „o, meine theueren Brüder! gebt in Euch, wendet Euch von der Sünde, ergebt Euch Gott, der heiligen Jungfrau und Eurem Könige, oder diese verfluchte Stadt wird mit Feuer und Schwert vertilgt."

„Gebt den Schurken!" schrie einer der Bürger; er wagt es, mitten unter uns zu kommen, um uns zu schimpfen."

„Schlagt ihn todt! haut, schießt ihn nieder!" schrieen Andere. Aber der Bauer schien dies wilde

Geſchrei ſeines Unterganges nicht zu beachten. Er war umringt, feſtgehalten, ſein Kreuz, ſein Herz, ſeine Fahne, ſein Kittel und ſeine Mütze in Stücken geriſſen; ſeine Stirn und ſeine Wangen blyteten von den Stößen und Nägeln der erbitterten Republikaner; aber mitten unter den Mißhandlungen hörte man die klägliche, durchdringende Stimme: „Meine Brüder, o meine theueren Brüder! ergebt Euch, oder dieſe verfluchte Stadt wird mit Feuer und Schwert vertilgt.“

Jetzt ſank der arme Wahnſinnige unter der Gewalt eines Kolbenſtoßes zu Boden; aber während er ſchmerzhaft nach Athem rang, wimmerte er leiſe ſeinen alten Spruch, und ein Dutzend Bajonette würden ihn jetzt durchbohrt haben, wäre nicht in dieſem Augenblicke der Marquis in Begleitung des Präſidenten zu ſeiner Rettung erſchienen.

„Haltet ein!“ rief Beauveau; „befleckt Eure Ehre nicht mit dem Morde eines Elenden, der in ſeinem Wahnſinne unter Eurer Rache ſteht. Hebt ihn auf! Wer biſt Du?“

„Ein Prophet,“ rief der Bauer, und das Blut ſtrömte von ſeiner Zunge über die Lippen nieder. „Ein Prophet bin ich, der dieſer verfluchten Stadt ihren Untergang verkündet, geſendet von Gott und dem heiligen Pfarrer Barbetin. „O, meine Brüder, meine theueren Brüder! bekehrt Euch, oder die Heerſchaaren Gottes werden über Euch kommen, denn —“

Hier ward der Prophet von dem dumpfen Donner eines Kanonenſchuſſes unterbrochen, der aus dem Walde hervorbrach und ſeinen ſchrecklichen Widerhall über die Stadt ſchleuderte.

„Der Feind, der Feind!“ ſchrieen hundert Stimmen; „zu den Waffen, zu den Waffen!“

Ein Trupp Dragoner kam raſch vom Felde die Straße heraufgeſprengt; an ihrer Spitze war der Kapitain Marceau.

„Ah!“ rief er, „dieſen Menſchen kenne ich; es iſt derſelbe, der auf der Wieſe von St. Florent die Bauern durch ſeine Verrücktheit aufreizte. Heißt Du nicht Jean Villdain?“

Der Bauer ſah ihn ſtarr an. „Mag es ſein, daß ich einſt auf der Erde ſo hieß,“ ſagte er.

„Nun,“ rief Marceau, „daß Du noch darauf biſt, wirſt Du wohl bemerken, Du würdiger Schildknapp des Spitzbuben Barbetin.“

„Fort mit ihm! fort ins Gefängniß!“ rief Beauveau, und umringt von dem Haufen, wurde der Wahnſinnige weitergeriſſen, der von Neuem ſeinen Bekehrungsſpruch begann.

„Bürger-Syndikus,“ ſagte der junge Kapitain und beugte ſich vom Pferde nieder, „die Zeit iſt da. An den Waldſäumen ſtehen die Verräther in dichten Haufen; ſie können jeden Augenblick herabſteigen und ihren Anlauf nehmen.“

„So laßt denn Bürger und Soldaten ſich erd-

nen," verſetzte Beauveau, und während er zu ſeiner Wohnung zurückkehrte, rollten die Trommelwirbel, und die Kompagnieen traten zuſammen.

Bald waren die letzten Vorbereitungen gemacht, und das kleine Häuflein von achtzehnhundert entſchloſſenen Nationalgarden und Soldaten zog unter dem lauten Geſange patriotiſcher Lieder dem Feinde entgegen, deſſen wilde, unregelmäßige Maſſen ſo eben ſich der Stadt näherten. Hundert Dragoner unter Marceau bildeten die Cavallerie; eine kleine Abtheilung Nationalgarden von der Loire unter Anführung des Lieutenants Ballard ſchloß ſich ihnen an, und den Beſchluß machte ein Zug von neun Geſchützen der verſchiedenſten Art, Falkonets, Drehbaſſen und Feldſchlangen, wie man ſie in den verſchiedenen alten Schlöſſern gefunden und der Nationalgarde zugetheilt hatte.

Weiber und Mädchen begleiteten die Compagnieen, nahmen ängſtlich und weinend Abſchied von ihren Lieben, oder zeigten einen lächelnden Muth, der faſt über ihre Kräfte triumphirte, und ſahen endlich in ſtummer Angſt der verſchwindenden Colonne nach, die am Ausgange der Stadt raſch den Hügel hinaneilte, auf welchem die Mühlen von Chollet ſtanden, um dort eine ſichere Stellung einzunehmen.

An dem geöffneten Fenſter hatte auch die ſchöne Tochter des Marquis geſtanden und Grüße, Winke

und feurige Abſchiedsworte hinabgeſandt. Jetzt wandte ſie ſich gegen die Thür, durch welche der Präſident ſo eben hereintrat. Der alte Mann hatte einen großen, dreieckigen Hut aufgeſetzt; der kleine Zopf fiel darunter hervor auf den Kragen ſeines altväteriſchen, ſchwarzen Amtskleides, über welches ſeltſamer Weiſe jetzt die breite Koppel eines Säbels hing, der an ſeiner Seite klirrte. Um ſeine kriegeriſche Bewaffnung zu vollenden, trug er einen Ledergurt um den Leib, in welchem ein Paar doppelläufige Piſtolen ſteckten, und ſeine Hand hielt ein Jagdgewehr.

Charlotte betrachtete ihn mit begeiſterten Mienen. „Welch großer Anblick," rief ſie; „wie erhebend iſt es, wenn die würdigſten und beſten Männer ſich für die Freiheit und für das Vaterland waffnen."

„Nein, mein theurer Freund," ſagte der Marquis, der jetzt ebenfalls raſch hereintrat und einen breiten Pallaſch an der Hüfte trug, „Du darfſt nicht mit uns ziehen."

„Ich will es," ſagte der alte Mann; „ich werde niemals zugeben, daß man mich einen Verräther oder Feigen nennt."

„Wer ſollte es wagen?" verſetzte der Marquis; „Du biſt über ſechszig, Du biſt Richter und Präſident, Du biſt der Vater dieſes Mädchens hier und Deines eigenen unglücklichen Kindes. Was

ſollte aus Beiden werden, wenn das Schickſal uns fortriſſe? Nein, Du darfſt uns nicht begleiten. Leb' wohl, mein Kind! leb' wohl, mein alter Freund! ich hoffe, wir ſehen uns bald wieder."

Er ging ſchnell hinaus, ſtieg unten auf das bereitgehaltene Pferd und ſprengte davon, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

„So muß ich denn bleiben," ſagte der Präſident und legte ſeine Waffen mit heimlichem Vergnügen ab, denn der Gedanke, ſeiner Tochter zu begegnen, ſie vielleicht todt oder verwundet vor ſich zu ſehen, hatte ihn mit Entſetzen erfüllt. Indeß war er nicht müßig. Mit Charlottens Hülfe und einer treuen Dienerin packte er Alles, was irgend werthvoll war, zuſammen und verbarg es in einem Winkel des Kellers; zugleich erzählte er, daß er in ſeiner eigenen Behauſung daſſelbe gethan habe, denn Niemand könne wiſſen, welches Schickſal die nächſten Stunden brächten.

„Blitz!" ſagte die alte Frau, „wenn die Weißen nach Chollet kämen, kein Stein bliebe auf dem andern; aber unſere Bürger werden ſie jagen."

In dieſem Augenblicke fielen die erſten Kanonenſchüſſe, hinter denen das rollende Feuer der Gewehre hageldicht folgte.

„Heilige Mutter Gottes! da geht's ſchon los," ſchrie die Alte und ſank aufs Knie, indem ſie den Spaten von ſich warf und die Hände rang. „Ach,

ihr gnädigen Heiligen, ihr gnädigen Heiligen! schützt uns vor den verfluchten Weißen."

„Fort, alberne, alte Frau!" rief Charlotte. „Fort! wirf hier die alten Blöcke und das große Waschfaß über die frische Erde und dann hinaus aus dem Keller, die Thüren verschlossen und geh in die Küche, mach einen großen Kessel voll Wasser; kommen die Schurken bis in die Stadt, gießen wir es ihnen auf die geweihten Kreuze und Herzen bis in die von Fleisch und Blut."

Der Präsident war schon vorangeeilt, und als das Fräulein ins Zimmer trat, fand sie ihn, den Hut auf dem Kopfe.

Sie sah ihn verwundert an. „Wir haben hier nichts mehr zu thun," sagte er; „kommen Sie schnell mit mir in meine Wohnung hinüber; dort sind wir besser aufgehoben, wenn etwa ein Unglück geschehen sollte, was Gott gnädig verhüte. Sie wissen, der Garten stößt ans Feld, und wir können einen schnellen Rückzug machen, wenn die Bauern in Chollet eindringen."

Charlotte hatte ein Fenster aufgerissen und horchte scharf hinaus. „Sieg, Sieg!" rief sie jubelnd und umschlang den Hals des Präsidenten. „Hören Sie, das Schießen entfernt sich; die Republik zerschmettert ihre Feinde."

„In der That," rief Treusard zweifelnd, „es kömmt mir so vor. Doch was ist das?" — Seit-

wärts über die Hügel drang ein lebhaftes Feuer, und ein fernes, wildes Geschrei vermischte sich mit dem Lärm. — „Um Gottes willen!“ schrie der Präsident, „sie sind vorgedrungen, in einen Hinterhalt gefallen, und nun ist Alles verloren! Schnell, schnell hinüber in meine Wohnung, oder es ist aus mit uns.“

Er zog halb gewaltsam das Fräulein mit sich fort, und kaum war die Hausthür hinter ihnen verschlossen und doppelt verriegelt, als sich auch die ersten Spuren der Niederlage, welche die Republikaner Chollet's erlitten hatten, sichtbar machten.

Reiterlos, mit funkelnden Augen, die Mähnen emporgesträubt, Blut am Sattel, Blut an den zierlichen, weißen Hufen, stürzte ein edles, braunes Roß die Straße herab; plötzlich aber, mitten im vollen Lauf, parirte es sich selbst, und mit gesenktem Kopfe stand es an der Thür des Marquis von Beaureau und sank dann stöhnend zusammen.

Charlotte hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als sie einen Schrei der Verzweiflung ausstieß: „Mein Vater! Barmherziger, mein Vater!“ schrie sie. „Er ist todt! er ist todt! sehen Sie, sehen Sie dort sein Pferd, sein gutes, treues Pferd, das sterbend noch zu uns eilt, um uns die schreckliche Nachricht zu bringen.“

„Noch ist nicht Alles verloren,“ sagte der Präsident tröstend, aber mit zitternder Stimme. „In

einer Schlacht wird mancher Reiter abgeworfen, wenn ſein Pferd verwundet wird, und entkommt glücklich.“

„Ich will hinaus,“ rief ſie außer ſich, „ich muß hinaus, ich muß meinen Vater ſuchen, meinen theuren, theuren Vater!“

„Bleiben Sie, bleiben Sie, unbeſonnenes Kind,“ rief Treuſard und hielt ſie feſt. „Sehen Sie hin, ſehen Sie dorthin!“ Er wies auf die Straße hinab.

Die Flucht war allgemein geworden. Dragoner und Nationalgarden ſtürzten vorüber, ſchreiende Weiber und Kinder unter ihnen. Ziſchend fuhren ſchon einzelne Kugeln der Verfolger durch die Luft, und ein Schornſtein ſtürzte praſſelnd zuſammen, von einer Kanonenkugel zertrümmert. Jetzt hörte man auch durch den wilden Lärm das Siegesgeſchrei der Bauern: „Es lebe der König! heilige Jungfrau! heilige Jungfrau! Nieder mit den Verräthern!“ aber noch hatten die Republikaner den heftigen Widerſtand nicht aufgegeben. Langſam, Schritt für Schritt, vor der Übermacht zurückweichend, zog das tapfere Bataillon des Südens die Straße herab, unterſtützt von einem Haufen Nationalgarden und einer Abtheilung Artillerie, die ein großes Geſchütz mit ſich führte. Jeder Winkel, jede Krümmung, jeder deckende Gegenſtand ward von den Schützen benutzt, um ein mörderiſches Feuer zu unterhalten, bis die Bauern ſtürmend darauf losſtürzten und ſich

der Posten bemächtigten. So waren die Haufen bis zu dem Hause des Präsidenten gelangt und hatten den Eingang der Stadt den Bauern überlassen, hier aber schienen sie noch einen letzten verzweifelten Versuch wagen zu wollen. Das große Geschütz ward in der Mitte der Straße aufgepflanzt, und in der ganzen Breite des Weges ordneten sich die Soldaten in tiefen Reihen. Charlotte erblickte jetzt den jungen Kapitain Marceau, und von Hoffnung und Angst getrieben, eilte sie ans Fenster und rief seinen Namen.

„Um Gottes Willen!“ sagte er bestürzt, „fort, fort! retten Sie sich, ehe es zu spät ist.“

„Wo ist mein Vater?“ rief sie in tödtlicher Angst.

Der Kapitain hob die Augen zum Himmel. „Dort oben,“ sagte er feierlich und gerührt. „Er ist als ein tapferer Mann gestorben.“

Das unglückliche Mädchen stieß einen schwachen Schrei aus, dann sank sie ohnmächtig zu Boden. In dem Augenblick begann der Angriff der Bauern. Das wüthende Geschrei: „Jesus Maria! heilige Jungfrau!“ ward von einem Hagel von Kugeln begleitet, der aus den langen Röhren der Schützen von Lereux verderblich für die Republikaner war. Diese jedoch verloren den Muth nicht; ihre Glieder schlossen sich schnell; sie erwarteten die Landleute stehenden Fußes, und kaum waren diese

noch hundert Schritte entfernt, als ein furchtbares Kartätschen- und Gewehrfeuer sie reihenweis zu Boden streckte.

Verwirrt eilten sie in der wildesten Flucht zurück, und die Republikaner erhoben noch einmal ein Siegesgeschrei, noch einmal donnerte der schreckliche Ruf: „Es lebe die Republik!“ den Weichenden nach. Diese Freude war jedoch von kurzer Dauer. Ein neuer Haufe fanatischer Bauern drängte sich rasch heran. Es waren die Gemeinden von Pin und an ihrer Spitze Cathelineau, Foret, Jean und das Fräulein von Trousard, die eine große, weiße Fahne in ihrer Rechten trug.

„Folgt mir, meine Freunde!“ rief sie laut, „folgt dieser heiligen Fahne, die Euch zum Siege führt!“ — „Vorwärts, vorwärts!“ schrieen die Bauern.

„Der Name dieser heiligen Jungfrau soll unser Siegesgeschrei sein,“ rief Francois Foret. — „Drauf, drauf! Marie Jeanne! Marie Jeanne!“ schrie er und schwang seinen Säbel.

„Marie Jeanne! Marie Jeanne!“ schrieen die Bauern begeistert, und unaufhaltsam stürzten sie gegen die Republikaner. Diese erwarteten ruhig den Feind, entschlossen, ihr erstes Manöver zu wiederholen. Allein sie hatten sich getäuscht. Kaum sahen die Bauern den Kanonier die Lunte an das Zündloch halten, als auf einen Ruf Cathelineau's

Alle zu Boden ſtürzten und die ganze Lage der Kartätſchen unſchädlich über ſich hinpfeifen hörten. Im nächſten Augenblick aber waren ſie unter den Republikanern, und ein furchtbares Gemetzel entſtand rund um das Geſchütz, über welches, mitten im Getümmel, das Fräulein die weiße Fahne ausſtreckte und mit lautem Ruf ihre Streiter ermunterte.

Einige Minuten wüthete ein ſchrecklicher Kampf. Flintenſchüſſe, Degen- und Bajonnetſtöße fielen verwirrt in die Maſſe der Erbitterten; die hochgeſchwungenen Kolben und Pallaſche ſanken vielleicht zerſchmetternd auf das Haupt eines Freundes, und das wilde Geſchrei: „Marie Jeanne!“ und: „Es lebe die Republik!“ miſchte ſich mit dem Jammern und Wimmern der Verwundeten, dem Hülferuf der Zertretenen und den ſchrecklichen Tönen, die dem zuckenden Munde der Sterbenden entquollen.

Langſam und fechtend wichen die Republikaner, und bis zur Raſerei entflammt folgten die Bauern, als Marceau ein Dutzend Dragoner um ſich geſammelt hatte und mit ihnen unter die Bauern ſprengte. Er erblickte das Fräulein, die noch immer mit hochgeſchwungener Fahne an dem Geſchütz ſtand, und ſein Entſchluß war gefaßt. Mit einem gewaltigen Sprunge ſtürzte ſich ſein Pferd mitten in den Haufen; ein halbes Dutzend Bauern lagen unter den Hufen des Thieres; ſein Säbel fuhr zerſchmetternd auf die Zipfelmützen nieder. Mit vier, fünf

Sprüngen war er dicht an dem Gegenſtand ſeiner Rache. „Stirb, Verfluchte!“ ſchrie er, und die breite Klinge ziſchte nieder und hob ſich blutig wieder auf; aber nicht ſie hatte er getroffen. Ein Mann hat ſich ſchirmend plötzlich vor ſie hingeworfen; ſein Blut iſt es, das von Kopf, Arm und Bruſt herabſtrömt. Es iſt Jean, der mit gewaltiger Kraft jetzt, trotz ſeiner Wunde, die verkehrt gefaßte Büchſe ſchwingt. Ein dumpfer Schlag, und Marceau ſtürzt vom Roſſe zu Boden unter die Wuth heulenden Vendéer, die mit raſendem Grimm ſich über ihn werfen und mit hundert Meſſern und Säbeln den Reſt ſeines Lebens bedrohen.

Das reiterloſe, bäumende, verwundete Pferd rettete ſeinen Herrn in dieſem gefährlichen Augenblicke. Vor ſeinen Hufen wichen die Vendéer zurück, und als es aus dem Getümmel geflohen war, hatte Jean mit gezücktem Säbel ſich über den lebloſen Körper ſeines Gegners gebeugt.

„Fort, fort!“ ſchrie er den ergrimmten Bauern zu, „ſetzt den Verräthern nach, laßt ſie nicht wieder Athem ſchöpfen; der iſt mein hier, er ſoll mir nicht entkommen. Langſam, tropfenweis will ich ſein Blut vergießen.“

„Marie Jeanne!“ ſchrieen die Bauern und ſtürzten von Neuem gegen die weichenden Republikaner, während hinter ihnen, am Eingange der Stadt, ſich die Spitze der Hauptcolonne des In-

ſurgentenheeres zeigte, die unter Leitung des wilden Stofflet's und einiger kleinen Eigenthümer und Pächter jetzt raſch dem Kampfplatze nahte.

Der verwundete Royaliſt warf einen ſchnellen, ſcheuen Blick rund um ſich her. Bleich und erſchöpft lehnte das Fräulein an dem blutigen, eroberten Geſchütz.

„Die Zeit iſt verloren; ich kann ihn nicht retten!“ murmelte er.

„Dort hinein mit ihm! ſchnell dort hinein!“ rief ſie und wies auf die Thür des Präſidenten, und mit rieſenhafter Stärke faßte Jean den ohnmächtigen Republikaner, legte ihn auf ſeine Schulter und eilte dem Hauſe zu. Es war verſchloſſen, aber die Thür war morſch. Ein heftiger Stoß warf ſie aus ihren Riegeln, und halb athemlos eilte er mit ſeiner Laſt die Treppe hinauf durch die geöffneten, leren Zimmer, hinter ſich das Geſchrei der wüthenden Bauern, die ihn mit ſeinem Raube entfliehen ſahen.

Drittes Kapitel.

Dieſe Schlacht an den Thoren von Chollet hatte das Schickſal der Vendée entſchieden. Sie entflammte die Begeiſterung der Bauern bis zum höchſten Punkte, und ihr Glaube an den unmittelbaren Schutz der heiligen Jungfrau war dadurch zur überzeugenden Gewißheit geworden.

In der eroberten Stadt herrſchte die wilde Luſt der Sieger neben der tiefen Niedergeſchlagenheit der Bezwungenen, und während die Vendéer die Häuſer der reichſten Bürger plünderten und die Magazine der Regierung öffneten, wo ſie Waffen, Kriegsbedarf und mancherlei Vorräthe genug fanden, um einen groſſen Theil ihrer wilden Schaaren, die gröſtentheils nur Senſen, Knüttel und Sicheln trugen, vollſtändig mit Gewehren und Säbeln auszurüſten, weinten die Wittwen und Waiſen der Erſchlagenen in den öden Kammern, wohin ſie das nackte Leben gerettet, oder irrten auf dem

blutigen Felde umher, um den Leichnam eines theuren Vermißten zu ſuchen.

Noch hielt ſich das Schloß, in welches ſich die Reſte der Republikaner zurückgezogen hatten; allein es war ein ſchlecht befeſtigter Platz, der einem ernſthaften Angriffe nicht widerſtehen konnte. Die Drohungen Stofflet's, es in Brand zu ſetzen und gnadenlos die Beſatzung den Flammen zu überliefern, erſchreckte um ſo mehr die Republikaner, als ſie von keiner Seite Hülfe erwarten konnten, und als die Nacht düſter herabgeſunken war, entfloh ein Theil der Soldaten und Bürger, welche ſich an den Mauern herabließen und in den Wäldern Schutz ſuchten, oder irgend einen ſichern Verſteck zu erreichen dachten; die Übrigen öffneten am nächſten Morgen die Thore durch eine Capitulation, in welcher ihnen Leben und Freiheit zugeſchworen wurde.

Die wilden Sieger waren jedoch keineswegs geneigt, ihnen dieſe zu halten. Kaum hatten ſie die Waffen geſtreckt, als ihre Banden über die Wehrloſen herfielen und, trotz des Widerſtandes einiger ihrer Officiere, mehrere verwundeten und tödteten.

In dieſem Augenblicke erſchien Six-Sous. Der rieſenhafte Oberkanonier hatte ein blaugewürfeltes Tuch um ſeine Hüften gebunden, und aus dieſem Gurt ragten vier lange Piſtolen hervor. Sein bleicher, blutiger Säbel zeigte von der Arbeit, die er

gethan, und sein wildes Auge schien vor Lust bei dem Anblick der Leidenden und Gemißhandelten zu glühen.

„Im Namen des Obergenerals, im Namen des heiligen Pfarrers Barbetin, haltet ein!“ schrie er mit seiner Donnerstimme. „Wir wollen diese Blauen nicht zur Hölle schicken, ohne ihnen Zeit zu lassen, die Gnade der heiligen Jungfrau für ihre Missethaten zu erflehen. Darum haltet ein, meine Kinder; bindet fürs Erste diese Verfluchten und nehmt ihnen, was sie etwa an irdischen Dingen haben.“

Bei diesen Worten stieß er seinen blutigen Säbel in die Scheide, und seine knochige Faust ergriff einen jungen Officier der Nationalgarde beim Kragen, den er, wie eine Feder, zu sich hin zog und mit wunderbarer Geläufigkeit seine Taschen durchsuchte.

„Ah, ein niedliches Geldbeutelchen!“ rief er grinsend und zog die Börse aus dem Rocke des Unglücklichen. „Das ist nichts mehr für Dich, Du blauer Satan, Du wirst kein Geld mehr nöthig haben, dafür laß mich sorgen. — Eine Uhr! auch gut; was brauchst Du nach der Zeit zu fragen, Du Höllensohn? — Eine Brieftafel! ah, die heilige Jungfrau sei gelobt! der Kapitain Six-Sous braucht sie höchst nöthig. Was bedarfst Du aber überhaupt eines Rocks? Was willst Du mit der

Weſte? Zieh aus, zieh aus, mein Sohn! das iſt nichts für ſolchen Verdammten; ich will es Dir aufheben, bis Du es brauchſt."

In dem Augenblick ſchaute er ſeinen Gefangenen feſt ins Auge, und ein teufliſches Grinſen verzerrte ſeine Züge. „Ach, mein lieber Sohn!" ſagte er, „ſind wir nicht alte Bekannte? biſt Du nicht der liebenswürdige, junge Menſch, der vor wenigen Tagen unſerer frommen Verſammlung bei der Eiche der heiligen Jungfrau ſeinen nächtlichen Beſuch machte? Ja, wahrhaftig Du biſt es, und ich freue mich, Dich wiederzuſehen."

„Was wollt Ihr?" ſagte der junge Mann gefaßt; „ich heiße Ballard und habe ſtets meine Pflicht gethan."

„Ballard, ganz recht, Ballard," ſchrie Six-Sous. „Ihr habt Eure Pflicht gethan, mein junger Hahn, und wir werden die unſere thun. O, wie wird der würdige Herr Barbotin ſich freuen, Euch wiederzuſehen! Er hat ſich Euer ſehr oft erinnert."

Die Bauern hatten inzwiſchen mit den Übrigen wie ihr Anführer verfahren und ſie bis aufs Hemd geplündert.

„Holla, meine Kinder!" ſchrie Six-Sous; „Stricke herbei! und ſchnürt den Gotteslästerern die Hände übers Kreuz zuſammen, damit ſie endlich einmal gute Chriſten werden und ein Kreuz machen lernen; und dann fort mit ihnen ins Ge-

fängniß! Bewacht ſie gut, ganz beſonders aber dieſen jungen Teufelsbraten, der die heilige Eiche von St. Laurent niederbrennen ließ.“

Unter Verwünſchungen und Mißhandlungen jeder Art wurden die Republikaner gebunden und ins Gefängniß geſchleppt, und während ein Theil der Bauern ſich in den Wäldern zerſtreute, um den Entflohenen nachzuſetzen, wurde in Chollet unter der Präſidentſchaft des Pfarrers Barbotin ein Tribunal niedergeſetzt, welches die Gefangenen richten ſollte.

Noch immer trug der kleine, fanatiſche Prieſter ſein Müllerkleid, und unabläſſig bemüht, der heiligen Jungfrau zu Ehren die Verfluchten hinzuſchlachten, ſuchte er doch zu gleicher Zeit ihre Seelen zu retten und die Verurtheilten zu bekehren.

Täglich lichtete ſich die Menge der Gefangenen; mit jedem Morgen wurde eine Anzahl hinausgeführt und nach einem kurzen Verhör das Todesurtheil vollzogen. Die Meiſten fielen unter den Kugeln, nicht wenige aber hauchten unter Säbelhieben und Stichen ihr Leben aus, und immer wieder ſchleppte man neue Opfer herbei, die, des Patrietismus angeklagt, kein beſſeres Schickſal zu erwarten hatten.

So kamen die Oſterfeiertage heran, und wie zum Hohne ſchleppte man die Gefangenen in die Kirche des heiligen Petrus, um dort am Altare

Gottes die Racheſchwüre ihrer Mörder zu hören. Der Abbé Boinaud hielt eine entflammende Rede und erneute alle die ſchrecklichen Verſprechungen, welche die Prieſter im Namen der Gottheit dem wildeſten Fanatismus machten. „Geht hinaus!“ rief er endlich, „geht hinaus, meine Brüder, durchſucht das Land nach den Gottloſen, vertilgt ſie von der Erde, und Ihr werdet das Paradies erwerben! Wiſſet, meine Brüder, wiſſet: je mehr Blaue Ihr tödtet, um ſo höher werdet Ihr in die Gnade Gottes und in den Himmel ſteigen.“

Ein wüthendes Gemurmel durchlief die Menge. „Gebt uns dieſe hier, liefert uns dieſe!“ riefen ſie und ihre Augen betrachteten mordglühend den zitternden Haufen der Gefangenen.

„Sie werden der Gerechtigkeit nicht entgehen,“ ſagte der Pfarrer. „Das heilige Tribunal wird allen dieſen Sündern das verdiente Urtheil ſprechen.“

Dieſe Verſicherung beruhigte die Wüthenden; aber kaum war die Predigt beendet, als mehrere Tauſende von Bauern ſich aufmachten, um die Wälder genau zu durchſuchen. Jetzt wurde eine förmliche Jagd angeſtellt, welche man die Jagd der Blauen nannte. In Geſellſchaften von Hunderten vereint, von Hunden begleitet, umſtellten die Bauern die Hügel und Büſche. Verfolgt und gehetzt, wurden die Flüchtlinge, wie wilde Thiere, unter dem

Jubel der Jager langſam getödtet; nicht Greis, nicht Kind fand Schonung; es war die wilde, barbariſche Zeit zurückgekehrt, wo man Menſchen jagte, um ſie zu bekehren, aber ſie war ſchrecklicher, denn der Bruder tödtete den Bruder. Auch in Chollet war der Schrecken geſtiegen; die Hinrichtungen ſchienen den Eifer Barbotin's, der ſich Feldprediger des chriſtlichen Heeres nannte, und die hohe Grauſamkeit des Oberkanonier Six-Sous nur vermehrt zu haben.

An einem ſchönen Morgen, als die Lerchen ſangen und die milde Frühlingsſonne Leben über das zarte Grün und die duftenden Blüthen ſtreute, öffnete ſich die Gefängnißthür des unglücklichen Ballard's, und herein trat der Feldprediger in ſeiner Müllerjacke, mit dem bleichen, ſpitzen Geſicht und den wahnſinnig glühenden Augen darin, die ihre Beute anſtarrten, wie die Klapperſchlange, und hinter ihm folgte ſein getreuer Schildknappe Six-Sous, der wie ein Henkersknecht, mit entblößten Armen, die Hand am Meſſer und die höhniſchen Blicke auf ſein Opfer gerichtet, an der Thür ſtehen blieb und ſeine kurze Pfeife ruhig weiter rauchte.

„Gelobt ſei die heilige Jungfrau, mein Sohn!“ ſagte der Vicar und trat dicht an den Gefangenen, dem er das heilige Zeichen des Kreuzes vor der Stirn machte. „Der Herr hat die Sünder in unſere Hand gegeben, um ſie zu bekehren; die ana-

denreiche Mutter Gottes gebe, daß ich vor einen reuigen getreten bin."

Ballard kannte zu wohl den gleißnerischen Ton und den sanftmüthigen Blick des Vicars, um sich davon verführen zu lassen. Er hatte gesehen, wie demüthig und liebreich Barbotin viele Patrioten Chollet's behandelt, wie er sich bemüht hatte, um von den hart geängstigten Männern einige Zeichen der Reue über ihre republikanische Gesinnungen oder wohl gar ein beschämendes Selbstbekenntniß, durch welches sie sich als Sünder und Verbrecher anklagten, zu erlangen. Die Unglücklichen hatten es in der Hoffnung geleistet, hierdurch eine Milderung ihres Schicksals zu bewirken, und Barbotin verschmähte es auch nicht, ihnen damit zu schmeicheln oder ihre Weiber und Kinder mit dieser Zusicherung ins Gefängniß zu schicken, um durch die Überredung der Liebe zu erlangen, was seine Drohungen nicht erreichen konnten; aber kaum hatten die Sünder sich bekehrt, kaum hatte er ihre unsterblichen Seelen gerettet und sie in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückgeführt, als er das grausame Urtheil des Tribunals erfüllen und die Bekehrten schonungslos niedermetzeln ließ. Gegen diese List war Ballard gewaffnet, und er lächelte kalt, als Barbotin in ihn drang, sich zu bekehren und seine großen Sünden durch ein freimüthiges Bekenntniß zu verringern.

„Mein frommer Vater," sagte er, „ich habe nichts zu bekennen, nichts, was ich eine Sünde nennen kann, und ich schwöre Ihnen daher, daß ich niemals Ihnen eine Beichte dieser Art ablegen werde."

Die Stirn des Pfarrers zog sich in finstere, tiefe Falten zusammen, und seine Augen blitzten dämonisch darunter hervor. „Nichts!" schrie er; „ist es möglich, verfluchter Sünder, nichts! sagst Du? und dennoch hast Du die fromme Gemeinde von Lemaine zersprengt, hast das Blut frommer Christen, getreuer Unterthanen vergossen, hast das Heiligthum der gnadenreichen Jungfrau mit Feuer und Schwert zerstört, und das nennst Du wirklich nichts?!"

„Ich vollzog die Befehle meiner Oberen," sagte Ballard ruhig, „und habe nur meine Pflicht gethan."

„Verfluchter!" schrie der Pfarrer, „dafür soll der Tod Dich treffen, der Teufel Deine Seele zerreißen." Plötzlich schien er sich zu sammeln, und nachdem er einige Male in dem Zimmer auf- und abgegangen war und mit seiner zitternden Hand über die Stirn gestrichen hatte, blieb er wieder vor dem Jünglinge stehen. „Mein Sohn," sagte er, „Sie sind jung, und Ihrem Alter fehlt das richtige Erkennen noch; Sie wandelten lange auf dem Wege des Bösen; es ist kaum zu erwarten, daß die heilige Jungfrau eine so schnelle Änderung Ihres,

res, in Sünde verſtockten Gemüths bewirken konnte, darum vergebe ich Ihnen Ihre Verruchtheit; ja, ich gehe noch weiter, ich verſpreche Ihnen Leben und Freiheit, wenn Sie mir behülflich ſind, einen weit ärgeren Sünder, als Sie ſelbſt, der Gerechtigkeit des würdigen, chriſtlichen Tribunals in Chollet zu überliefern."

Der Pfarrer hielt hier an und betrachtete den jungen Mann mit durchbohrenden Blicken.

„Von wem ſprechen Sie, mein Vater?" ſagte Ballard ruhig.

„Von wem könnte ich reden," rief der Vicar heftig, „als von jenem gottloſen, jungen Böſewicht, dem Anführer der verruchten Dragoner, dieſem Tiger in Menſchengeſtalt."

„Marceau iſt alſo entkommen?" ſagte Ballard vor ſich hin. „Wohl ihm!"

„Er iſt nicht entkommen," rief Barbotin. „Er wurde vom Pferde geſchlagen, als er ſeine verfluchte Hand gegen die Geweihte des Himmels erhob. Die Rache iſt hinter ihm, und ſie wird ihn erreichen. Ein tapferer und getreuer Chriſt hatte den Verfluchten in ein Haus gebracht, um ihm den gerechten Lohn zu geben; die wackeren Landleute ſtürmten hinterher; die Thür war geſperrt, und als der muthige Jean öffnete und Alle die Treppe nun hinaufeilten, um den Böſewicht zu martern, war der Körper auf eine unerklärliche Weiſe verſchwunden,

und das edle Fräulein von Treuſard, die ihn bewachte, lag ohnmächtig und ſchwer verwundet ſtatt ſeiner am Boden. Vergebens haben wir das Haus durchſucht von der Spitze bis zum Keller, vergebens überall geforſcht; er war nicht zu finden; der böſe Feind muſste ihm Beiſtand geleiſtet haben."

„Wahrhaftig!" rief Sir-Sous von der Thürpfoſte, an welche er ſich lehnte, „es ſtank nach Schwefel und Pech darin, man hätte es in Paris riechen können, und ich glaube, der Teufel hat ihm nicht beigeſtanden, ſondern geholt; eine ſchwarze Wolke ſtand gerade über dem Schornſtein."

„Und was, Du junger Menſch," ſagte Barbetin und faſste die Hand des Officiers, „was weiſst Du von dem Satansgeſellen? Geſteh' es, oder Du biſt des Todes!"

„Laſst mich los, mein Vater," verſetzte Ballard; „was kann ein Gefangener, wie ich, davon wiſſen."

„O! Ihr habt Einverſtändniſſe," rief der Vicar, ſich mehr und mehr erhitzend. „Das ketzeriſche Geſindel dieſer Stadt hat mit dem Beiſtande des Teufels Mittel und Wege genug, um Euch mit allen Höllennachrichten zu verſehen. Sie wiſſen es, Sie müſſen es wiſſen, was aus dem Banditen geworden iſt, und wo er ſich verborgen hält."

„Und wüſste ich es auch," rief Ballard empört und riſs ſeinen Arm aus den umklammernden Händen des Vicars, „ich würde niemals ſo nieder-

trächtig und feig sein, es seinen Verfolgern zu bekennen."

Das Gesicht des kleinen Priesters krampfte sich zusammen, während es dunkelroth und fleckig vor Zorn und Fanatismus wurde. „Ha!" rief er, „Du willst nicht bekennen? ist uns der Teufel entwischt, so soll Dich, seinem Spießgesellen, die Rache treffen. Herbei, herbei, meine Freunde! packt den Verräther, schleppt ihn hinaus, auf den Platz unter die Stange dort, ihren sogenanten Freiheitsbaum, dort wollen wir den Verbrecher richten."

Auf das Geschrei des Vicars war ein Dutzend bewaffnete Bauern in das Gefängniß gedrungen, in deren rohen, blutdürstigen Mienen der unglückliche Ballard seinen Tod sah.

„Willst Du bekennen, Ketzer, Verbrecher, Gotteslängner?" schrie der Pfarrer. Ballard sah ihn verächtlich an.

„Gut," sagte Barbotin, der sich plötzlich beruhigte und die gefalteten Hände zum Himmel hob, „gut, so fahre denn hin in das Reich der Sünde und Finsterniß. Hinaus mit ihm! daß wir dem Teufel seinen Sohn nicht vorenthalten."

In einem Augenblick waren die Arme des jungen Mannes auf dem Rücken zusammengeschnürt, und so riß man ihn hinaus auf den Markt, wo eine große Anzahl der Wüthenden versammelt war, welche das Opfer mit Freudengeschrei empfingen.

Aber dies Getümmel, dieſer ungewöhnliche Auflauf hatte auch viele der Einwohner Chellet's herbeigeführt. Die meiſten kannten den unglücklichen, jungen Mann; Frauen und Mädchen wurden von ſeiner edlen Geſtalt, ſeinen blaſſen, ſanften Geſichtszügen gerührt, und von allen Seiten hörte man das Geſchrei um Gnade und ſah bethränte Geſichter, aufgehobene, bittende Hände.

Spottend betrachtete Sir-Sous die verſammelte Menge. „Ach!“ ſchrie er, „ſeht, wie ſie um den Gotteslängner weinen. Ja, es iſt ein nettes Burſchchen. Als mir die Eiſen angelegt wurden, weil ich einen der Böſewichte todtgeſchlagen hatte, freuten ſie ſich über die Hammerſchläge an meinem Halſe, die mich faſt wahnſinnig machten. Holla, hierher! bindet ihn feſt; wir wollen verſuchen, ob der blaue Schurke Muth genug hat, den Tod in die Augen zu ſehen.“

Er zog ein Piſtol aus dem Gürtel, ſpannte langſam mit lauernden Blicken auf das Geſicht des Verurtheilten den Hahn und richtete es gegen deſſen Stirn.

„Biſt Du fertig, in die Hölle zu fahren,“ ſagte er, „ſo rufe: Feuer! Sieh, dort liegt der fromme Vicar ſchon auf den Knieen, um für Deine arme Seele zu beten.“

Einen raſchen Blick warf Ballard auf den Prieſter, der in der That am Boden kniete und

laut betete; dann richtete er die Augen wie anklagend zum Himmel, sah seinen Mörder fest an und sagte: „Feuer!“

Sir-Sous drückte los, Ballard taumelte, die Menge stieß einen furchtbaren Schrei aus. Das Gesicht des Republikaners war schwarz und blutig von dem Schusse, seine Haare versengt von der Flamme, aber er lebte und richtete die halb erblindeten Augen auf den entsetzlichen Menschen, der vor ihm stand.

„Ah!“ schrie dieser, „nein, Ihr seid nicht todt. „Alles geht natürlich zu, mein Kind; das Pistol war nur mit Pulver geladen. Ich sagte Dir, daß ich Deinen Muth prüfen wollte.“

„Verfluchter Bösewicht!“ stammelte der Verwundete, „Gott mag Dich strafen; er wird Dich schnell zur Rechenschaft fordern.“

Ein lautes Geschrei und Weinen des Volkes erfüllte die Luft, selbst ein Theil der Bauern schien bewegt; unruhig blickten sie auf den Vicar, der noch immer vor sich hin betete und keinen Antheil an diesen Grausamkeiten zu nehmen schien.

„Gnade, Gnade, heiliger Vicar! Gnade für den Unglücklichen!“ schrieen die Weiber und drängten sich zu ihm, indem sie seine Müllerjacke und seine Hände küßten. Barbotin erhob sich, und indem er den Verstümmelten anblickte, dessen zerfetztes Haupt ohnmächtig auf die Brust herabgesunken

war, gab er Sir-Sous einen Wink, den dieſer ſogleich verſtand. Er zog ein zweites Piſtol, hielt es dem Verurtheilten an das Ohr, drückte ab, und die blutige Leiche ſank an dem Pfahle zu Boden.

Eine furchtbare Stille folgte dem Knall, bis ein lautes Weinen und Schluchzen an deren Stelle trat. „Es iſt zu ſpät," ſagte Barbotin mit weinerlicher Stimme; „geht nach Haus, meine Brüder; laßt uns den Leichnam dieſes jungen Sünders chriſtlich beerdigen."

In dem Augenblick ſprengten mehrere Reiter herbei, denen ein Trupp Landleute folgte. Der Vicar erkannte ſie und neigte demüthig ſein Haupt. „Der Herr ſei gelobt!" rief er laut, „hier ſind die edlen Herren: von Bonchamps, d'Elbée, Lapinaud und Marigny, um an die Spitze der Vertheidiger des Thrones zu treten. Die heilige Jungfrau ſei mit Euch, meine Brüder!"

„Was gab es hier?" fragte Bonchamps und wies auf den blutigen Körper, welchen die Bauern ſo eben fortttugen. Eine Hinrichtung? die Procedur ſcheint raſch geweſen zu ſein."

„Es war ein groſſer Sünder, ſo jung er war," ſagte der Vicar, „der vor wenigen Tagen eine fromme Verſammlung, die ich an der Loire hielt, mit den Waffen in der Hand zerſprengte."

„Ihr habt alſo Rache genommen, frommer Mann?" verſetzte Bonchamps nicht ohne ſtrengen

Verwurf. „Gut, ich kann den armen Burſchen nicht wieder ins Leben zurückrufen, allein Ihr ſollt es wiſſen, daß, ſo weit mein Arm und meine Macht reichen, Ihr niemals wieder ein willkührliches Urtheil vollziehen werdet, und ich glaube, der Herr von Elbée denkt wie ich."

„Die heilige Verſehung wird uns leiten, mein Herr Marquis von Vonchamps," ſagte Elbée; „allein niemals, wo wir es hindern können, ſoll unſchuldiges Blut vergoſſen werden."

„Wer iſt der Kerl dort, der Euren Henker machte?" fragte Vonchamps und wies auf Six-Sous, der das rauchende Piſtol noch in der Hand hielt.

„Six-Sous heiße ich," verſetzte dieſer trotzig, „und bin der Oberkanonier des chriſtlichen Heeres."

„Ah!" ſagte Vonchamps, „der entlaufene Galeerenſclave; ganz recht, man ſagte mir davon. Ihr ſeid zum Henker ganz geſchaffen; wir wollen weiter davon ſprechen. Schlagt den Baum nieder, Freunde," rief er den Bauern zu; „braucht Eure Äxte. Es lebe der König! Es lebe die heilige Religion!"

Er ritt mit ſeinen Begleitern weiter bis zum Stadthauſe, gefolgt von dem Haufen Bewaffneter, und finſter gingen der Vicar und Six-Sous von dem Platze, auf welchem die Bauern jubelnd den Freiheitsbaum niederhieben.

Von dieſem Tage an änderte ſich die Art der Inſurrection. Sie wurde regelmäßiger und minde-

ſiens einigermaßen geordnet, ſeit die Edelleute an die Spitze derſelben getreten waren. Der Marquis von Donchamps kehrte bald nach den Ufern der Loire zurück, wo die Bauern ſchaarenweis zu ſeinem Panière eilten und binnen Kurzem zehntauſend der verwegenen Schützen aus Loroux und der Bocage einen furchtbaren Phalanx gegen die Verſuche der Garniſonen von Angers und Saumur bildeten. Elbée blieb in Chollet und ſtellte ſich an die Spitze der ſogenannten großen Armee, die der Ruf ſeines Namens und ſeiner Frömmigkeit bald von Neuem auf dreißigtauſend Streiter erhob, mit welchen er ſammt Stoſſlet, Cathelineau und andern Anführern nach Poitou hinüber gegen Bretaigne verdrang, wo ſich unter Leitung des jungen Henri von Larochejaquelin und des Marquis von Lescure der Aufſtand verbreitete.

Indeß verließ der Herr von Donchamps Chollet nicht eher, bis er dem unglücklichen Ballard, deſſen grauſames Geſchick ſein Herz tief gerührt hatte, eine Genugthuung verſchaffte. Damals war der Krieg noch nicht ſo unmenſchlich geworden, um in den Herzen der Anführer und Edelleute den ritterlichen und großmüthigen Sinn zu erſticken, welcher die Franzoſen ſo oft ſchon auszeichnete. Gern hätte Donchamps ſich auf die kürzeſte Weiſe ſowohl des Vicars, als des Oberkanoniers entledigt, allein er durfte es nicht wagen, ſeine Hand an einen gott-

geſalbten Diener der Kirche zu legen, der im Geruche der größten Heiligkeit ſtand; er mußte ſich begnügen, ſeinen Helfershelfern die That entgelten zu laſſen, und um die Erde von einem Abſchaum zu befreien, ebenein nur durch Erdichtungen zum Ziele gelangen.

d'Elbée und Bonchamps wußten den Vicar, welchen ſie ſcheinbar in ihr Vertrauen zogen und zum Mitgliede ihres Kriegsraths machten, ſchnell gegen den Oberkanonier aufzubringen, den er vor wenigen Tagen noch als ein Muſter der Frömmigkeit gelobt und mit einem ihm würdigen Mädchen ehelich verbunden hatte. Es war leicht zu beweiſen, daß Six-Sous bei der Einnahme von Chollet ſeinen angeborenen Talenten gefolgt war, daß er ziemlich beträchtliche Summen erpreßt und Dinge von Werth entwandt hatte. Hierzu aber kam die weit furchtbarere Anklage, daß er heimlich es mit den Republikanern gehalten und dem verſchwundenen Kapitain fortgeholfen habe. Einige zufällige Umſtände, welche geſchickt für dieſe Anklage benutzt wurden, befeſtigten den Verdacht gegen den Oberkanonier; dieſer ward feſtgenommen, vor den Gerichtshof geſtellt, deſſen Mitglied er ſelbſt geweſen, trotz ſeiner Betheuerungen und Flüche verurtheilt und wenige Tage darauf an derſelben Stelle erſchoſſen, wo der unglückliche Ballard die Rache des Himmels auf ihn herabgerufen hatte.

So endete der Galeerenſclave, und obgleich Barbotin ſeine Stelle als Feldprediger behauptete, war es doch um ſeinen großen Einfluß bald geſchehen. Der Lauf der Dinge brachte ihn bald in Vergeſſenheit, und ſein Platz war ſchnell von weit kühnern Abenteurern und Schwärmern, als er ſelbſt war, eingenommen.

Ehe Benchamps Chollet verließ, ſtellte er mancherlei Nachforſchungen über das Schickſal des Fräuleins von Treuſard an, die, wie es hieß, ſchwer verwundet, eine Zuflucht in einem erſtürmten Hauſe gefunden hatte; allein ſie war mit ihrem treuen Diener verſchwunden; Niemand wußte, was aus ihnen geworden ſei, und endlich drängte ſich ihm die Überzeugung auf, daß in dem Gewirre der erſten Tage nach dem Kampfe vielleicht ihr Leichnam, wie ſo viele andere, unter dem Raſen verſcharrt, ſeinen Frieden gefunden habe.

Mit ſo wenigen Hoffnungen hierin und mit ſo ſtolzen über die Zukunft ſeines Beſtrebens kehrte der Marquis nach Labaronnière zurück, wo er in den Armen ſeiner beſorgten Gattin und unter dem kriegeriſchen Getümmel um ihn, bald keine Zeit mehr hatte, an das Schickſal der Verſchwundenen zu denken. Das alte Schloß wiederhallte jetzt vom Larme der Waffen; auf den grünen Wieſenplänen waren täglich Haufen von Landleuten verſammelt, die ihre langen Flinten an weiten Zielen erprobten,

und der Marquis bemühte ſich unausgeſetzt, den wilden Kriegern einen Anſtrich von Ordnung, Manns-zucht und der Regelmäßigkeit einer geſchloſſenen Fechtart einzuimpfen. Wie gut er aber auch bei dieſem ſchweren Geſchäft von mehreren Edelleuten und ſeinem Schwager Scepaux unterſtützt wurde, gelang es ihm doch nicht beſſer als den übrigen Häuptern der Vendéer. Den Bauern war aller Zwang verhaßt; ſie kamen, wenn die Sturmglocken in den Kirchſpielen gezogen wurden, in unregelmäßigen Maſſen, vertheidigten ihre Wälder und Hohlwege gegen die Blauen mit heldenmüthiger Tapferkeit und glücklichem Erfolge, jagten die Garniſonen der Städte in ihre Mauern zurück und verbrannten und verwüſteten das Land ihrer Feinde; dann aber kehrten ſie, ohne auf die Bitten oder Befehle ihrer Officiere zu achten, zu ihren Hütten, beſtellten ihr Feld, trieben ihr Vieh zur Weide und waren ſo lange friedliche Landleute, bis ein neuer Einfall der Blauen ſie wiederum zum Karabiner greifen ließ.

Viertes Kapitel.

Während Venchamps und deſſen Freunde an der Spitze dieſer Haufen auszogen und von Saumur bis gegen Nantes hinab die Ufer der Loire vertheidigten und bewachten, hütete der Abbé Vernier das alte Schloß und bemühte ſich, den Damen Freund und Geſellſchafter zu ſein.

Es war ein hoher Mann mit feinen, geiſtvollen Zügen; eines jener blaſſen, anziehenden Geſichter, die weniger Wohlthuendes als Überlegenes in ihren Zügen tragen. So einfach ſein ſchwarzes Kleid war, hatte es doch etwas Gewähltes und Feines. Eine gewinnende Freundſchaft ſpielte um die ſchmalen Lippen, unter denen zwei Reihen der weißeſten Zähne blitzten, und die klugen, großen Augen vermehrten den Ausdruck, welchen die hohe Stirn und die Adlernaſe ihm gaben.

Die geiſtvolle Unterhaltung dieſes Mannes, der eine ſo merkwürdige Rolle in dem furchtbaren Kampfe geſpielt hat, war für die Damen in ihrer

beſorgten Lage ein unbezahlbarer Schatz. Im Großen wie im Kleinen wußte er ſich leicht und ſchnell zu finden, und wie er der häuslichen Sorgen ſich annahm und ſie theilte, war er mit gleichem Geſchick der Rathgeber und Theilnehmer der Pläne gegen die Blauen, wie der Tröſter der Frau von Beauchamps, die oft von den ängſtlichſten Gedanken über die Zukunft erfüllt war.

So leicht beweglich aber auch ſein Geiſt war, ſaß er doch oft ſtundenlang auf einer Bank unter den hohen Linden des Schloſſes und ſtarrte finſter vor ſich hin. Er ſchien über Pläne zu brüten, die, tief in ſeinem verſchloſſenen Herzen geboren und gewaltſam darin zurückgedrängt, einen Ausweg zu ſuchen ſtrebten, den er ihnen nicht geſtatten wollte und konnte. Sein blaſſes Geſicht nahm dann oft eine graue Todtenfarbe an; ſeine krampfhaft verſchlungenen Hände öffneten ſich nur, um langſam über die kalte Stirn zu ſtreichen; die Augen blitzten auf im wilden Feuer und ſtierten von Neuem auf den Punkt zurück, den ſie betrachteten. Er antwortete nicht auf die Fragen, welche von einem Nahenden an ihn gerichtet wurden; die ganze Welt um ihn ſchien verſunken und todt zu ſein, und da die Leute des Hauſes dieſe Sonderbarkeit bald kannten und den Glauben auffaßten, daß der Geiſt über ihn gekommen ſei und er ſich mit den Heiligen unterhalte, die ihm ſeine feurigen, begeiſternden Reden

und Entwürfe zuflüſterten, hütete ſich Jeder, den heiligen Prieſter zu ſtören.

Eines Abends hatte er auch lange in dieſer Erſtarrung vollbracht; die Sonne war feurig hinabgeſunken, und die blaſſe Sichel des Mondes brach ſanft ſchimmernd durch die Abenddünſte, die der leiſe Nachtwind verwehte und ein Meer von Blüthendüften herantrieb. Bernier war allein mit den Damen des Schloſſes, Benchamps, Scepaux und die Männer hinausgezogen an der Spitze eines beträchtlichen Haufens, um einen Streifzug gegen Angers hin zu machen, wo ſich jetzt beträchtliche Streitkräfte der Republikaner ſammelten, die mit der Beſatzung von Nantes unter Anführung des tapferen und erfahrenen Generals Canclaux die Loire bedrohten.

Endlich legte ſich eine kleine, weiche und warme Hand auf die Schulter des tief ſinnenden Mannes, und als er emporblickte, ſtand die Dame des Schloſſes an ſeiner Seite.

„Ich kann es nicht zugeben," ſagte ſie mit ſanfter, bittender Stimme, „daß Sie, mein theurer Abbé, ſo trübe und finſter in dieſem unheimlichen Winkel ſitzen."

„Das Leben iſt zu ernſt, um es unter Lachen und Scherz zu verbringen, zu unverdaulich oft, um es freundlich hinabzuſchlingen," verſetzte der Abbé und ſtrich mit der Hand über ſeine hohe, weiße Stirn.

„Sie ſagen das?“ rief die Marquiſe, „Sie, ein Mann voll Geiſt, Muth, Unerſchrockenheit und aller der Vorzüge, welche wir ſchwache Frauen ſo gern an ſtarken Männern bewundern?“

„Ich ſage es,“ erwiederte Vernier, „weil ich es tief empfunden habe und in dieſem Augenblicke empfinde. Ja, meine verehrte Frau, der Mann iſt nur ſtark, wenn es zu handeln gilt; ſoll er leiden, iſt er ein ſchwaches, zerbrechliches Geſchöpf; er iſt nicht dafür geſchaffen. Zu leiden und im Dulden ſich zu erheben, iſt die Stärke und Macht der Frauen.“

„Sie empfinden den Schmerz um die entwürdigte Religion und um das theure, gemißhandelte Vaterland zu tief,“ ſagte ſie mit leiſer Stimme.

Ein Blitz ſeiner großen Augen fuhr über ſie hin; dann ſenkten dieſe ſich, und ſeine kalte, zitternde Hand faßte die ihre. „Was das Vaterland leidet,“ rief er gepreßt, „ja, es iſt groß und ſchwer, aber was ich, ich tief in meiner Bruſt trage, die darunter zerreißt, wenn ſie ſich dehnt, wenn ſie zerſpringen möchte und dies Herz, dies arme, klopfende Herz, wild dagegen pocht; wenn es Flammen ſprüht, heißer, glühender als die Flammen der Hölle: das iſt mehr, das iſt viel mehr, das iſt tauſend-, tauſendmal mehr als der Schmerz meines Vaterlandes.“

Erſtaunt und erſchreckt blickte ſie ihn an; er hielt ihre Hand feſt in die ſeine gepreßt, die Augen ſtarr am Boden.

„Und welcher Schmerz drückt Sie ſo ſchwer, Herr Abbé?“ ſagte die Marquiſe nach einer Pauſe.

„Der große Schmerz des Lebens,“ erwiederte er ruhig, „der Schmerz des Weltalls, Sie wollen es wiſſen, Madame, der Schmerz hoffnungsloſer Liebe.“

„Wie!“ rief ſie erſtaunt, „Sie, Abbé, eine hoffnungsloſe Liebe?!“

„Sie betrachten mich befremdet,“ verſetzte er raſch. „Ich, ein Prieſter; ich, ein Mann, über das Jünglingsalter hinaus, über die Thorheiten der Täuſchung, welche man Liebe nennt, erhaben; ich, ein Geſchöpf, verdammt, der irdiſchen Liebe zu fliehen, liebe hoffnungslos. Ah! das iſt thöricht, das iſt verdammungswerth, lächerlich; nicht wahr, ſo nennen Sie es? Und doch, meine theure Frau, ſein Sie mitleidig, laſſen Sie dieſe ſchönen, ſanften, barmherzigen Augen auf den bleichen Zügen eines verzweifelten Sünders ruhen, eines Unwürdigen, eines Elenden, eines namenloſ Unglücklichen.“

Mit Heftigkeit hatte er ihre Hände an ſein Herz gezogen und an ſeine Stirn gepreßt, die mit kaltem Schweiß bedeckt war.

„Um Gottes willen, beruhigen Sie ſich!“ ſagte ſie leiſe und aufs Äußerſte erſchreckt. „Sie ſind krank, Sie müſſen ſich Ruhe geben.“

„Krank!“ flüſterte er dumpf in ſich hinein, „ja, todtkrank hier, hier im Herzen, und niemals

werde ich geſund werden. Doch ich habe Ihnen bekannt, wie ſchwach ich bin, bekannt, welchen Verrath mein Herz an mir begangen; zum erſten Male in meinem Leben hat es das. Meine Jugend! e, meine Jugend! Warum hat dies ſeltſame Erkranken mich nicht ergriffen, als ich jung, raſch, kühn, unabhängig war; als ich mit ſtarken Armen mich in das Meer des Lebens ſtürzte? Damals hat mehr als ein ſchönes Auge mich freundlich betrachtet, und meine kühnſten Wünſche wären erhört worden, hätte ich dieſe Erhörung begehrt. Ich that es nicht, ich lachte darüber; jetzt rächt es ſich. Die beleidigte Göttin hat ihren Zorn nur aufgeſpart, um mich zu vernichten."

Die Marquiſe hatte mit ſteigendem Antheil dieſe Äußerungen gehört; ihr ſanftes Auge füllte ſich mit Thränen, und ihre Hand bebte in ſeinen Fingern.

„Großer Gott," ſagte ſie, „wie unglücklich müſſen Sie ſein! Aber iſt dieſe Liebe denn ſo hoffnungslos, als Sie meinen? Sie haben mächtige Freunde, und in unſern Tagen werden Eide von dem oberſten Haupt der Kirche wohl eher gelöſt, als in einer ſtrengen, feſten Zeit. Ach, faſſen Sie Muth, mein lieber Freund! ſie können noch glücklich werden."

„Sie," rief er und bedeckte ihre Hand mit Küſſen, „Sie geben mir dieſe Hoffnung! Das iſt zu viel für mich."

„Und vielleicht," ſagte ſie ſanft lächelnd, „kann ich Ihnen einſt die Botin ihres Glückes ſein."

Ein verzehrendes Feuer flammte in den Blikken des Abbé; plötzlich ſank er vor ihr aufs Knie und umſchlang ihren Leib mit ſtürmiſcher Gewalt. „Einſt, einſt!" rief er, „und warum nicht jetzt? jetzt, wo das Leben und die Liebe durch alle unſere Adern rollt? Ja, ich liebe Sie, liebe Sie mit der Gewalt, die Erde, Himmel und Hölle vernichtet."

„Jeſus Maria!" rief ſie und ſprang empor, „mich lieben Sie, mich? Wie! Sie wagen es, mir das zu ſagen! — Mein Herrr Abbé, Sie ſind krank," fuhr ſie nach einer tiefen, langen Pauſe mit Hoheit fort; „Sie vergeſſen, daß ich verheirathet, daß ich die Gemahlin des Marquis von Benchamps bin." — Sie ging langſam zwiſchen den Bäumen hinab; dann kehre ſie zu Bernier zurück, der lautlos ſeinen Platz wieder eingenommen hatte. — „Laſſen Sie uns ruhig ſcheiden, mein lieber Freund," ſagte ſie ſanft; „nie wieder ſoll von uns ein Wort über dieſen Irrthum gewechſelt werden."

„Nie wieder!" ſagte er leiſe; „gut, nie wieder. Es iſt ein kleines, furchtbares Wort, das ſelbſt die Ewigkeit vernichtet."

„Die Ewigkeit iſt rein," ſagte ſie zitternd; „dort thront die Liebe, die gütige, himmliſche Liebe, mit der wir uns Alle tröſten."

Sie entfernte ſich, und bewegungslos blieb der Prieſter auf ſeinem Platze.

Endlich richtete er ſich empor, und auf ſeinem Geſichte, das von den erſten Strahlen des Mondes beleuchtet ward, ſpiegelte ſich ein hoher Grad wilder Leidenſchaft, vermiſcht mit dem kalten, überlegenden Hohne ſeiner Gedanken.

„Das alſo war es,“ murmelte er; „ihre Heirath, der Stelz der Marquiſe von Benchamps; und der arme Prieſter wagte es, ihr ſeine Liebe zu bekennen! Narrheit, Krankheit! O, meine hochgeborne Frau! Sie können morgen ſchon Wittwe ſein; ja, beim Teufel oder der heiligen Jungfrau! Sie ſollen es werden, wäre es auch nur, um Sie ſo elend zu machen, als ich ſelbſt bin. — Keine Thorheiten, Vernier!“ fuhr er nach einer Pauſe fort; „das Schickſal kann ſeine Würfel werfen, und Alles kömmt darauf an, daß man Herr darüber bleibt. — Sie, die Botin meines Glückes!“ ſagte er dann. „Ah! jetzt verſteh' ich ſie; es war von einer Andern die Rede, bei der ich glücklicher geweſen bin, und ich errathe es; dort kömmt ſie; laßt uns denn die Komödie weiterſpielen.“

Seine Augen blickten zwiſchen den Bäumen hinab, durch welche das ſchimmernde Gewand einer Nahenden blitzte. Es war das Fräulein von Benchamps.

„Lieber Abbé,“ ſagte dieſe, als ſie vor ihm

ſtand, „meine Schwägerin hat mich erſucht, ein wenig nach Ihnen umzublicken. Sie ſagte mir, daß Sie krank wären, und in der That Sie ſehen zum Entſetzen bleich und angegriffen aus.“

„Der Abend iſt ſo ſchön,“ verſetzte der Prieſter; „der Mondſtrahl und die milde Luft dringen kühl und erfriſchend in mein heißes Herz. Setzen Sie ſich ein wenig zu mir; es thut wohl, an der Seite der Schönheit und Jugend einen Platz zu haben, wenn Zweifel und Sorge das Gemüth durchwühlen.“

„Und warum das Alles?“ fragte ſie und ſetzte ſich.

„Iſt dieſe Zeit der Zerſtörung und des Untergehens nicht dazu geſchaffen?“ erwiederte er.

„Nicht für Sie,“ entgegnete ſie raſch. „Nein, Abbé; Sie ſind ein Mann, der ſich auf den Wogen erhalten wird, der alle Gefahren überwindet.“

„Und wenn ich ſie überwinde,“ ſagte er, „was bleibt mir? Ich ſtehe allein auf dieſer Welt, einſam, unglücklich, ein verdorrter Baum. Welche Arme öffnen ſich für mich, wenn mein müdes Haupt ermattet; welche milde Hand leitet mich durch die giftige Wüſte; wer reicht mir den Labetrunk, wenn ich verſchmachte, und wenn ich ſterbe, wer drückt mein brechendes Auge zu?“

„Die höchſte Tröſterin unſerer Leiden iſt die heilige Religion,“ verſetzte das Fräulein gerührt.

„Armer Abbé! muß ein ſchwaches Mädchen, wie ich, den Diener Gottes darauf aufmerkſam machen?“

„Der Diener Gottes iſt ein Menſch,“ ſagte er. „O! warum verlangt Ihr denn von uns eine grauſame Entſagung, eine Geduld in Leiden, eine Ergebenheit in unerträglichen Qualen, deren Ihr ſelbſt nicht fähig ſeid?! Bin ich nicht geſchaffen, wie Ihr Alle? habe ich nicht Fleiſch und Bein und Blut und ein Herz, ja, bei Gott! ein volles, ſchlagendes Herz? Warum, Ihr Grauſamen, verlangt Ihr, daß ich es verläugne, daß ich kalt, ſtarr, wie Eis, wie ein Automat, die gläſernen Augen verdrehe und den Tact des ehrnen Mechanismus halte, während meine Nerven zerbrechen wollen?“

Er hielt erſchöpft einen Augenblick inne, dann ſagte er ruhiger: „Es giebt wenige Menſchen, die ihren Stand auch mit voller Seele ihren Beruf nennen; die Meiſten hat ein unglückliches Verhängniß, wäre es auch nur das der Dummheit und rathloſen Jugend, zu dem gemacht, was ſie ſind. Öffnete man ihnen alle Bahnen des Lebens, die wenigſten würden ihrer Wahl treu bleiben. Mein heiliger Stand hat ſich in vielfacher Beziehung dem einfachen Glücke des bürgerlichen Lebens gegenübergeſtellt, mein Herz aber iſt nicht ehrgeizig genug, dies zu verachten, und ſo entbrennt ein troſtloſer Kampf in meiner Bruſt, der bis in mein innerſtes Herz dringt.“

„Warum aber kämpfen Sie," verſetzte das Fräulein, „wenn der Kampf ſo troſtlos iſt? Hat das bürgerliche Glück wirklich die Reize für Sie, warum entſagen Sie nicht dem Einen, um dem Andern ſich ganz zu ergeben?"

„Darf ich es jetzt thun?" erwiederte er; „jetzt, wo der Name eines Prieſters, wo mein Name die Schaaren zum Kampfe aufruft? Was würde geſchehen, wenn ich plötzlich das heilige Kleid von mir ſtreifte und — ein Republikaner würde? Denn nur dann, ſo nur allein könnte ich den Schritt vollbringen."

„Ehe das geſchähe," rief ſie in Begeiſterung und warf ihr blitzendes Auge auf den Prieſter, „eher wollte ich —"

„Mich todt zu Ihren Füßen ſehen," ſagte der Abbé und ergriff ihre Hand. „Todt zu Ihren Füßen! Ach! auch dieſer Gedanke hat etwas Erhebendes und Schönes für mich. Todt, wo ich lebend nicht ſein darf! Vielleicht würden Ihre Arme mich dann umfangen, Ihre Lippen meine bleichen, ſtarren Züge berühren, Ihre heiße Thränen auf dieſe kalten, gebrochenen Augen fallen."

„Mein Gott, Abbé! gütiger Himmel, was ſagen Sie!" flüſterte das Fräulein.

„Ich ſage nichts, was ich nicht fühle, was ich ſagen würde, wenn dieſes ſchwarze Kleid mein Herz nicht umhüllte," erwiederte der Abbé. „Julie, meine

theure Julie, was würden Sie thun, wenn der Pfarrer von St. Laud ohne dies Prieſterkleid zu Ihren Füßen ſänke?"

Er bedeckte ihre Hand mit ſeinen feurigen Liebkoſungen; ſie ſchwieg und zitterte; dann legte er den Arm um ihren Leib, zog ſie an ſeine Bruſt und drückte Kuß auf Kuß auf ihre Lippen.

„Jetzt biſt Du mein," flüſterte er, „mein auf ewig. Was hat das Kleid mit der Liebe zu ſchaffen? Die Liebe iſt frei; nicht Stand, nicht Vorurtheil haben mit ihr zu thun; ſie iſt eine Tochter des Himmels, und die Satzungen der Erde haben Menſchen erfunden, um ſich ſelbſt elend zu machen. O! mache mich ganz glücklich, ſage mir, daß Du mich liebſt, daß dies Prieſterkleid Dich nicht von mir zurückſchreckt."

„Nein, nein!" flüſterte ſie, „es ſchreckt mich nicht. Ja, ich liebe Dich, und hätteſt Du einen rothen Mantel an und den Kardinalshut auf Deinem Kopfe, und ſäßeſt Du in Rom auf St. Peters Stuhl, ja, theurer Mann, ich liebte Dich dennoch, ich würde Dich ewig lieben."

„Ein heller Strahl in die Nacht der Vorurtheile," ſagte Vernier, indem er ſeine ſchöne Geliebte feuriger umpfing. „So laß uns glücklich ſein, glücklich in Liebe, und die Menſchen verachten. Können wir es hier nicht, ſo laß uns fliehen und einen glücklichen Winkel der Erde ſuchen."

„Nimmermehr!“ ſagte ſie und blickte ihn feſt und lächelnd an. „Nein, Bernier, kämpfen Sie für das Vaterland, befreien Sie es durch die Gewalt Ihrer Talente; das ſoll der Preis meiner Liebe und meines Beſitzes ſein.“

„Wie!“ rief er erſtaunt, „das fordern Sie?“

„Ich verlange es,“ verſetzte ſie, „und dann, mein Freund, werden wir glücklich ſein.“

„Wohlan denn,“ ſagte er langſam, „ich will den Preis verdienen oder untergehen.“

Eine lange, zärtliche Pauſe folgte dieſen Worten; dann erhob ſich das Fräulein. „Ich muß gehen, mein geliebter Freund,“ ſagte ſie, „doch ich trage das Glück in meiner Bruſt. Niemand darf wiſſen, was zwiſchen uns beſchloſſen iſt, und, ach! wie werde ich mich hüten müſſen.“

Ehe Bernier etwas erwiedern konnte, ging ſie raſch den Gang hinab, und mit Verwunderung ſtarrte er ihr nach. „Sie liebt mich,“ ſagte er, „ſie iſt mein? Das Vaterland befreien, der Preis ihrer Liebe? Sie iſt eine junge Schwärmerin, die man nach ihren Träumen behandeln muß. Ein Abenteuer mehr, aber erſetzen kann ſie mir nicht, was ich verlor.“

Ein Geräuſch ſchreckte ihn auf; ſchnell blickte er empor; der Herr von Bonchamps ſtand dicht an ſeiner Seite.

Das Geſicht des unerſchütterlichen Prieſters ver-

rieth zwar keine Überraſchung; ſeine funkelnden Augen ſchienen den Marquis durchbohren zu wollen; aber die unwillkührliche Bewegung, mit welcher er ſeinen rechten Arm in die Bruſttaſche ſeines Kleides ſchob und den ganzen Körper emporſchnellte, zeugte, daß er nicht ohne Beſorgniß war.

Im nächſten Augenblicke jedoch verſchwand dieſe Spannung; ſeine Mienen nahmen den Ausdruck freudigen Staunens an, und mit dem freundlichſten Lächeln trat er auf Bonchamps zu und hielt ihm die ausgeſtreckte Rechte entgegen.

„Wie, Herr Marquis!“ rief er, „ſo plötzlich und unerwartet zurück, um, wie ein Geſpenſt, Ihre Freunde zu erſchrecken?“

„Zur guten Stunde, Herr Abbé, um mich zu überzeugen, was ich von meinen Freunden zu erwarten habe,“ verſetzte Bonchamps und blickte ihn finſter an.

„Dann, hoffe ich, werden Sie nur das Beſte finden,“ erwiederte Bernier. „Laſſen Sie uns zu Ihrer Gattin eilen; ſie war ſehr beſorgt um Sie.“

„Und Sie übernahmen wahrſcheinlich die heilige Pflicht, ſie zu tröſten,“ rief Bonchamps nicht ohne Spott.

Der Prieſter betrachtete ihn ſtolz. „Es ziemt ſich ſchlecht für den Marquis von Bonchamps, Geſpräche zu behorchen,“ ſagte er kalt.

Einen Augenblick blieb der Marquis erſtarrt

vor der Frechheit dieſer Antwort. Plötzlich legte er die Hand auf Bernier's Schulter, und ſeine Finger preßten ſich zuſammen. „Menſch," ſagte er, „Du biſt ein verzweifelter Schurke, und trügſt Du nicht das heilige Kleid, das ich verehre, ſo ſollteſt Du Niemanden auf dieſer Erde mehr betrügen."

Eine raſche Bewegung Bernier's hatte ihn von der Hand des Marquis befreit. „Meuchelmord alſo," ſagte er kalt; „nun, mein Wort darauf, ich würde nicht ungerächt ſterben. Wagen Sie es, ihre Hand an einen Diener Gottes zu legen, und ihre eigenen Leute zerreißen Sie. Sie haben mich behorcht, und ich ſage es nochmals, es ziemt ſich nicht für den edlen Marquis von Bonchamps."

„Betrüger!" rief Bonchamps, „Elender! der unter dem heiligen Mantel mein Weib verführen, meine Schweſter entehren will."

„Wagen Sie es zu behaupten," verſetzte der Prieſter, „und Sie ſind verloren. Wer glaubt das von mir? Wenn Sie uns behorchten, mein gnädiger Herr, ſo werden Sie gehört haben, was das Fräulein von Bonchamps mir geſchworen und was ich zu thun geſonnen bin."

„Fort auf der Stelle!" rief der Marquis, fort aus meinem Hauſe, Heuchler! oder, was auch geſchehen mag, ich erwürge Dich."

„Sie ſind von Sinnen, Marquis," ſagte der Prieſter ruhig; „wollen Sie der Welt ein Schau-

ſpiel geben? Eine Nacht bleibe ich hier, nur eine Nacht noch, bis morgen, dann verlaſſe ich Labaronnière freiwillig und werde ohne Ihre Einwilligung nie wieder hier erſcheinen. Laſſen Sie uns zum Schloſſe gehen."

„Wohlan denn," verſetzte Bonchamps nach einem Augenblicke, in welchem er mit einer Miſchung von Zorn und Verachtung den Prieſter betrachtete, der ruhig vor ihm ſtand, „bleiben Sie bis morgen; dann gehen Sie und hüten Sie ſich, mir jemals unter die Augen zu treten."

„Meinen Sie, daß ich Sie fürchte?" ſagte Bernier mit einem höhniſchen Lächeln. „Nein, mein theurer Marquis, ich werde thun und laſſen, was mir gefällt. Sie haben mich einen Schurken und Elenden genannt, und Gott mag mich in meiner Sterbeſtunde verlaſſen, wenn ich Ihnen das jemals verzeihe. Ich haſſe Sie, Bonchamps, ich habe Sie nie geliebt; jetzt habe ich mich zu rächen. Hüten Sie ſich, Herr Marquis, ich bin Ihr Feind."

„Haß habe ich nicht," verſetzte Bonchamps, „auch keine Rache, aber Verachtung, die bittere Verachtung gegen einen Elenden, einen Wurm, den ich zertreten will, wenn er jemals meinem Schritt begegnet."

Beide ſtanden ſich dicht gegenüber; der Mond brach durch die alten Zweige und beleuchtete die bleichen, ſtillen Mienen des Prieſters und das edle,

ſtolze Geſicht des Marquis. Ihre Augen begegneten ſich, und die verzehrenden Strahlen ſchienen ſie zu verderben."

„Gut, mein Herr Marquis," ſagte Vernier langſam, „ſo ſei es denn, Rache gegen Verachtung, und möge dieſe meine Hand verdorren, wenn ich nicht ſtündlich darauf ſinne."

Der Marquis ergriff die dargebotene Rechte und preßte ſie in die ſeine. „Sinne darauf, elender Schurke," rief er, „aber denke daran, daß ich Dich zermalme, wenn Du es wagſt, jemals den Frieden meines Hauſes zu ſtören."

„Noch eins, ehe wir gehen," ſagte Vernier langſam und hielt ſeine Schritte auf. „Wollen Sie Ihrer Familie erzählen, was zwiſchen uns vorgefallen iſt?"

„Gewiß will ich es," erwiederte Bonchamps, „denn ſie müſſen wiſſen, welche Gemeinheit unter dem Prieſterkleide wohnt."

„Ich habe nichts dagegen," verſetzte der Abbé ruhig, „allein um des allgemeinen Friedens halber bitte ich Sie, dieſen Abend über zu ſchweigen. Habe ich morgen ihr Haus verlaſſen, mögen Sie thun, was Ihnen gut dünkt. Jetzt laſſen Sie uns zur Geſellſchaft gehen."

Schweigend gingen Beide den Baumweg hinab und traten in den Gartenſaal, wo neben den Damen die Herren von Scepaux, Marigny und meh-

rere andere Edelleute der Nachbarſchaft verſammelt waren.

Mit aller Zärtlichkeit ihrer Liebe eilte die Frau von Bonchamps ihrem Gatten entgegen, der ſie innig an ſein Herz ſchloß und mit Leidenſchaft ihre Küſſe erwiederte. Bald faß die Geſellſchaft beim Abendbrode vereint, und der unerſchöpfliche Stoff ihrer Geſpräche, die Gegenwart mit ihren wilden Kämpfen, beſchäftigte ſie ganz.

Man hatte die Nachricht erhalten, daß die große Armee unter Elbée, Stofflet und Cathelineau gegen Breſſuire gezogen ſei, um dieſen Ort mit Hülfe des jungen Marquis von Laroche zu erobern, der ſich mit einigen geſammelten Schaaren aus Poitou dem Heere angeſchloſſen hatte. Sie wollten den Herrn von Lescure befreien, der mit mehreren Edelleuten in ſeinem Schloſſe Cliſſon feſtgenommen und nach Breſſuire gebracht war, wo ſich ſchon manche andere wichtige Gefangene befanden und ſich der reichen Depots von Kriegsmaterial bemächtigten, welche die Republikaner dort aufgehäuft hatten. Überdies erwartete man nähere Kunde eines neu errichteten, aus Prieſtern und Edelleuten zuſammengeſetzten Kriegsraths, und andere aus der Niedervendée, wo ſo eben der Marquis von Charette die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte.

Die Republikaner dagegen hatten ſich in Thouars geſammelt, wo der General Quetineau, ein ta-

pferer und entſchloſſener Krieger, den Befehl führte. Seine ſtreifenden Haufen ſchickte er weit durch das Land und unterdrückte mit großem Eifer, wo er es vermochte, den Aufſtand. Nach Vihers und Doué hatte er Abtheilungen ſeiner Grenadiere und Freiwilligen geworfen, deren Patrouillen bis zur Loire hinab drangen, die Brücke von Cé beſetzt hielten, der ſtarken Garniſon von Angers die Hand reichten und in den zahlloſen, kleinen Gefechten Sicherheit hinter den ſchnell aufgeworfenen Befeſtigungen dieſer Städte fanden.

„Wie lange ſäumen wir, uns dieſer ſchlimmen Nachbaren zu entledigen," rief der feurige Marigny. „Statt an der Loire umherzuziehen, ſollten wir uns auf dieſe Jakobinerneſter werfen und ſie vertilgen."

„Und Canclaux und Berruyer würden nicht zögern, von drüben ins Land zu kommen," verſetzte Venchamps.

„Hat der tapfere Charette ſie nicht vor ſich hergetrieben bis unter die Wälle von Nantes?" rief Scepaux. „Sie werden es nicht wagen, ſich zu rühren, bis die großen Verſtärkungen vom Rhein und Italien, mit welchen ſie prahlen, ſich in Saumur und Tours verſammelt haben. Marigny hat Recht; zerſtören wir jetzt nicht den Widerſtand der Städte, ſo wird es niemals geſchehen."

Von dem Schloßhofe her ſchallten jetzt mehrere laute Stimmen. Raſch öffnete ſich die Flügel-

thür, und herein trat Francois Foret, in demſelben Kittel und Holzſchuhen, wie er einſt ſchon in dieſe Halle getreten war, nur hatte er jetzt eine bunte Schärpe um den Leib gewunden, in welcher ein Paar Piſtolen ſteckten; ein anderes gewürfeltes Tuch war um ſeinen Arm geſchlungen, und in der Hand trug er ſeinen Karabiner.

Aus den freien, offenen Zügen des jungen Mannes blitzte ein lebhafter Geiſt, und als er demüthig den Hut zog und an den Tiſch der Edelleute trat, widerſprach der ſtolze, ſichere Blick ſeines Auges dieſer angenommenen Unterwürfigkeit.

„Francois Foret," rief Bonchamps und ſtand auf, „Ihr bringt uns von der großen Armee etwas Neues?"

„Sie haben es gerathen, gnädiger Herr," ſagte der junge Bauer. „Die Anführer des königlichen Heeres haben meine geringen Dienſte dazu angewendet, Ihnen eine Botſchaft auszurichten."

„Iſt ſie gut?" rief Marigny.

„Sie ſoll es erſt werden," ſagte Francois. „Wir ſind wieder in Chollet und haben Waffen genug, um Frankreich zu erobern, aber keine Leute."

„Was iſt geſchehen?" rief Scepaux erſtaunt.

„Nichts, mein gnädiger Herr," verſetzte Francois ruhig. „Wir Vendéer haben eine allzugroße Liebe für den Ort unſerer Geburt, für unſer Vieh und Hof und Haus und was darin iſt; daher hat

es den Meiſten beliebt, hinzugehen, wo ſie herkamen, und zu ſehen, was die lieben Ochſen und Schaafe, die Wieſen und Wälder, Mutter und Vater, Kinder und Bräute machen. Mehr als zwanzigtauſend haben uns verlaſſen."

„Und Ihr rieft ſie nicht zu den Waffen zurück?" ſagte Vonchamps.

„Iſt Alles geſchehen, mein gnädiger Herr," verſetzte der Bauer. „Bei Todesſtrafe iſt in allen Kirchſpielen angeſagt zum ſechsundzwanzigſten April in Chellet zu erſcheinen, Alles, was die Waffen führen kann, vom achtzehnten bis zum fünfzigſten Jahre. Es muß ein Hauptſchlag geſchehen."

„Die Städte, die Jakobinerneſter!" rief Marigny, „ſie müſſen fallen."

Der Bauer nickte mit dem Kopfe. „Das iſt die Abſicht der Anführer," ſagte er, „und hier bin ich, um in deren Namen die Diviſion von der Loire zum Beiſtande aufzufordern."

„Wir werden kommen," rief Marigny, „gewiß, wir werden kommen."

„Ich kann die Loire und deren Bewachung nicht aufgeben," ſagte Vonchamps.

„Sie werden es, mein gnädiger Herr, wenn Sie meine weitern Nachrichten hören," fuhr Francois fort. „Die Mörder in Paris rüſten ſich; vom Rheine her kommen neue Soldaten, und ſtatt des General Berruyer haben ſie einen Andern ernannt,

der das Kriegshandwerk aus dem Grunde verſtehen ſoll."

„Wen haben ſie ernannt?" fragte Scepaux raſch.

„Den General Biron, der in Italien war."

„Wie!" rief Marigny, „den Verräther, den Schurken, den Abtrünnigen, dieſen einmaligen Herzog von Lauzun?"

„Das ſoll er wirklich geweſen ſein, ehe er ein Citoyen wurde," ſagte der Bauer nicht ohne einen gewiſſen Spott in ſeinen Mienen.

„Bei Gott!" rief Bonchamps, „mag er ein abtrünniger Schurke ſein, aber den Krieg verſteht er, und wir müſſen unſere ganze Kraft zuſammenfaſſen, um ihm zu widerſtehen."

„Wenn ein einzelner Mann und ſein Muth oder ſein Genie hier ſiegen könnte," ſagte der Abbé, der bisher ſchweigend gehört hatte, „ſo würde es dieſer Biron; allein er findet wenig Unterſtützung an den raubſüchtigen Marſeillern, die ohne Zucht und Ordnung ſind, und ich denke, mit Hülfe der heiligen Jungfrau werden wir ſein teufliſches Beſtreben verderben. Aber nöthig vor Allem iſt es, feſten Fuß im Lande zu faſſen und die ketzeriſchen Städte mit Feuer und Schwert zu bekehren, wie es die Bibel verlangt."

„Unter dieſen Umſtänden müſſen wir eilen," ſagte Bonchamps entſchloſſen. „Foret, welchen Rang bekleiden Sie in der Armee des Königs?"

Der junge Bauer warf ſeinen lächelnden Blick auf die Schärpen, die Zeichen ſeiner Würde, dann ſagte er: „Wie Sie ſehen, gnädigſter Herr, bin ich der Anführer meines Kirchſpiels und einiger Hundert anderer tapferer Burſche, die ſich meiner Fahne und meinem, vom heiligen Vicar Barbotin eingeweihten Herzen angeſchloſſen haben.“ Hierbei öffnete er den Kittel und wies auf ein großes Herz von Pappe, welches ſeine Bruſt bedeckte.

„Sind Sie bereit, zur groſſen Armee zurückzukehren und meine Antwort zu überbringen?“

„Auf der Stelle, wenn es ſein muß,“ rief Foret fröhlich.

„Nicht er allein,“ ſagte Bernier und ſtand auf. „Mit dem frühen Morgen bin ich entſchloſſen, nach Chollet abzureiſen, und ich erbiete mich, die Botſchaften des Herrn Marquis zu übernehmen.“

Bonchamps betrachtete ihn einen Augenblick ziemlich erſtaunt und unwillig, wie es ſchien. „Gut denn, mein Herr Abbé,“ ſagte er; „wenn Sie uns zu verlaſſen wünſchen, ſo mögen Sie dem Herrn von Elbée ſagen, daß am Sechsundzwanzigſten zehntauſend Vendéer von der Loire in Chollet ſein werden.“

„Aber warum wollen Sie uns ſo plötzlich verlaſſen, mein würdiger Freund,“ rief der Herr von Scepaux. „Sie werden das alte Schloß in bittere Trauer verſetzen.“

Bernier lächelte ſpöttiſch. „Wie gern ich auch bliebe," ſagte er, „und wie ſchwer es meinem Herzen wird, von hier zu ſcheiden, ich habe höheren Pflichten zu gehorchen."

Er wendete ſich zu den Damen und entſchuldigte ſeine ſchnelle Entfernung mit wichtigen Geſchäften bei den Häuptern des Heeres und in Angelegenheiten der Kirche. Eine lebhafte Unruhe und Theilnahme malte ſich in den Zügen der Marquiſe; das Fräulein blickte ruhig lächelnd auf ihn und ſchien ſich dieſer ſchnellen Abreiſe zu freuen.

Inzwiſchen hatte Francois auf Einladung des Hausherrn am Tiſche Platz genommen und ließ ſich das Abendbrod ſchmecken. Dazwiſchen erzählte er von den letzten Vorfällen, und als Alle ſeinen Erzählungen horchten, ſich die Reden und Widerreden kreuzten und die Lebendigkeit des Geſprächs Jeden in Anſpruch genommen hatte, fand Bernier Gelegenheit, ſich neben das Fräulein zu ſetzen, der er die jüngſte Begebenheit und deren Folgen mittheilte.

„Sitzen Sie ruhig, antworten Sie nicht," ſagte er mit ſo leiſer und deutlicher Stimme, daß es mehr wie ein Geflüſter war, welches aus ihrem Herzen zum Kopfe aufſtieg. „Bemeiſtern Sie Ihre Unruhe; ich ſehe den Blick Ihres Bruders unaufhörlich zu uns herüberſchweifen und werde Ihnen nur Weniges noch ſagen können. Ich gehe, Julie, ich verlaſſe Sie, um meinen Eid zu erfüllen. Ich

liebe Sie, theures Mädchen, ich werde Sie ewig lieben; was auch Ihr hartherziger Bruder ſagen mag, es iſt eine Lüge, um Sie mir zu entreiſſen. Sie ſind eine ſtarke Seele; ich glaube Ihnen; es wird eine Zeit kommen, wo ich fragen werde, ob Sie hielten, was Sie mir geſchworen. Geliebte Julie, Sie ſchworen einem Manne, der ein Diener Gottes iſt und die Hölle in ſeinem Buſen trägt, die Hölle der Leidenſchaft, Julie, und meine Liebe würde der Rache und der Verzweiflung weichen, wenn ich jemals fände, daß ich getäuſcht wäre. Jetzt ſagen Sie mir, wo und wie ich Ihnen zuweilen eine Nachricht von mir geben kann."

„Unten in St. Laurent im letzten Häuschen an der Mühle wohnt meine alte Amme Madelaine; dort können Sie Briefe hinſenden und mich ſehen."

„So lebe denn wohl, theures Mädchen; ich hoffe, wir ſehen uns wieder; halte Deine Schwüre."

„Ewig," flüſterte ſie, und das Geſpräch war beendet. Vernier miſchte ſich nun in die lauten Reden der Übrigen und wußte ſo viel Witz, Scherz und luſtige Geſchichten darin zu verweben, daß der Geiſt der Heiterkeit bald über Alle kam. Erſt ſpät trennte man ſich, und ſchon hatte Vernier die Thür in der Hand, als er fröhlich zurückkehrte.

„Bei allen Heiligen!" ſagte er, „faſt hätte ich vergeſſen, mich von den Damen zu beurlauben. So leben Sie denn wohl, meine gütige Wirthin, und

laſſen Sie mich auf ein glückliches, baldiges Wiederſehen hoffen. Sie, mein ſchönes Fräulein von Bonchamps, erhalten Sie in den Stürmen der Gegenwart und Zukunft, den Heldenmuth ihrer Familie, und Sie, mein edler Herr Marquis, gedenken Sie meiner und unſerer gegenſeitigen Verabredung."

„Gewiß, gewiß, mein theurer Abbé," verſetzte der Marquis in demſelben luſtigen Tone; „nehmen Sie alle meine Wünſche mit auf Ihren Weg, und möge recht bald meine Hand die Ihre drücken."

„Amen!" ſagte der Prieſter leiſe; „ich hoffe, es ſoll ein kräftiger Druck ſein."

So ſchieden ſie, nachdem Bernier mit dem jungen Bauer noch eine kurze Rückſprache genommen hatte, daß dieſer ihn in St. Florent morgen früh erwarten möge, wenn er etwa nicht mehr in Labaronnière zu finden ſei, da er im Kirchſpiele noch einige kleine Geſchäfte abzumachen habe.

In kurzer Zeit herrſchte tiefe Ruhe in dem großen, alten Gebäude. Die Lichter erloſchen; und bald ſpiegelte nur das bleiche, ſanftrieſelnde Mondlicht ſich in den erblindeten Scheiben der Bogenfenſter.

Fünftes Kapitel.

Um die eilfte Stunde ungefähr öffnete ſich eine Thür, die nach dem Garten hinausführte, und die dunkle, hohe Geſtalt Vernier's trat geräuſchlos heraus. „Es iſt gut, Armand," flüſterte er; „jetzt geh leiſe zurück, ſchieb die Riegel vor, packe meine Sachen zuſammen, und wenn Foret morgen früh kömmt, ſage ihm, daß ich ſeit einer Stunde fort ſei. In Florent treffe ich Euch wieder."

„Wohl, ehrwürdiger Herr," brummte der Diener, und die Thür war geſchloſſen.

Einen Augenblick blieb der Prieſter ſtehen und betrachtete das Schloß; dann ſchritt er zwiſchen den Bäumen hinab, öffnete die Thür, welche feldwärts ging und eilte nun haſtig durch die Wieſen, zwiſchen den Meierhöfen St. Laurent's weiter, der Loire zu, deren funkelnde, vom Mond erhellte Fluth endlich dicht vor ihm ſich zeigte, als er den letzten Hügel erſtiegen hatte.

Der breite Strom lag in ſeiner nächtlichen Majeſtät ſtolz und ſchweigend zu den Füßen des

Wanderers. Eine tiefe Stille ruhte auf ihm; kein Segel, keine Barke war zu erblicken; glatt, wie ein Spiegel, ſchimmerte die Waſſerfläche den Zug der Wolken und die hellen Strahlen des Mondes zurück, und nur wo ein leiſer Windhauch hier und da darüber hinzog, ſpannten krauſe Dreiecke ſich zwiſchen der hellen Fläche auf und verſanken wieder in die Silberklarheit und Stille der Fluth. Einen lieblichen Kontraſt dieſer freundlichen Helle bildeten die dunklen Büſche und Bäume der Ufer, die, hier einzeln und zerſtreut, dort in ſchmalen Waldſtreifen, ſich bis zur Loire niederdrängten, mit ihren beweglichen Schatten in den Strom ſtiegen und die grünen Häupter und rauſchenden Glieder flüſternd beugten. Von den ſteilen Seiten der Hügel warfen ſich düſtere Schattenmaſſen hinein, und die Inſeln der Loire ſahen wie kleine dunkle Barken aus, die flach auf dem Strome ruhten.

Vorſichtig blickte der Prieſter lange um ſich; dann zog er ein kleines Fernrohr aus der Taſche und richtete es auf eine der Inſeln. Ein dumpfes Geſchrei jenſeit des Waſſers und das Getöſe mehrerer Schüſſe erregten ſeine ganze Aufmerkſamkeit. „Die Republikaner ſind wachſam," ſagte er; „Canclaux hat tüchtige Spürhunde, und wenn Pierre nicht an der Stelle iſt, ſo habe ich es dieſen verwünſchten Meuterern zu danken."

„Ich will es verſuchen," fuhr er nach einer

Pauſe fort, „ob der Fuchs im Loche iſt.“ Schnell hatte er ein Stück Wachsfackel unter ſeinem Kleide hervorgezogen; er riß den Umſchlag ab, holte ein Feuerzeug hervor, und nach wenigen Augenblicken flackerte das helle Licht der Fackel in die ſchweigende Nacht hinaus. Vernier ſtieß das Ende in den Boden und ſtreckte ſich daneben aus, indem er mit dem Glaſe vor ſeinen Augen die ferne Inſel beobachtete. Nicht lange, ſo flammte dort ein glänzender Punkt empor, gleich darauf ein zweiter. Langſam ſtand der Prieſter auf und löſchte die Flamme. „Sie kommen,“ ſagte er und blickte rückwärts über die Hügel, hinter denen Labaronnière lag. „Jetzt, mein ſtolzer Herr von Vendhamps nehmen Sie ſich in Acht.“

Er legte ſich wieder auf den Boden und ſtarrte über die Waſſerfläche hin. Bald ward ein ſchwarzer Punkt ſichtbar, der aus dem Schatten der kleinen Inſel trat, ſchnell über die ſtille Fläche ſchlüpfte und, näher kommend, als eines der ſchmalen, langen Ruderboote ſich erkennen ließ, die ganz dazu gebaut ſind, um als Schmuggelbarken ſchwalbenartig den Strom in finſterer Nacht hinauf- und hinabzuſchießen und, wenn ſie ihre viereckigen Segel aufgehängt haben, kühn durch die Untiefen bis ins Meer hinauszuſteuern.

Leicht und geräuſchlos, wie ein ſchwarzes Geſpenſt, ſchnitt das Boot durch die Fluth. Mehrere

Männer ſaßen darin; man ſah die langen Ruder weit in die Loire tauchen, ſich blinkend in den Strahlen des Mondes heben, das Waſſer durch die Schnelle der Bewegung von den Bugen abprallen und am Schnabel aufſpritzen, aber nicht das leiſeſte Plätſchern oder Knarren verkündete ſein raſches Nahen.

„Es iſt ein tüchtiges Schiff, und tüchtige Leute ſind darin," murmelte Bernier wohlgefällig und trat ganz dicht an das Ufer, wo ſo eben das kleine Fahrzeug mit einer raſchen Wendung anlief.

Jetzt lag es feſt, und das falbe Licht des ſinkenden Mondes beleuchtete ſeine wilde, kriegeriſche Mannſchaft. Sechs Ruderer ſaßen darin, die Jeder auf den erſten Blick als Schmuggler der Bretagne erkennen mußte. Ihre kräftige Geſtalten, die wilden, geflochtenen, ſchwarzen Haare, die an beiden Seiten des Kopfes in Streifen niederhingen, ihre Jacken von Ziegenfellen, ihre breiten, die Geſichter verhüllenden Hüte und die blanken Waffen, welche neben den Ruderbänken lagen, machten ſie Piraten ähnlich, die einen nächtlichen Raubzug unternommen hatten.

Der Anblick des Prieſters brachte auf dieſe rohen Geſellen auch ganz den Eindruck hervor, welchen Banditen und Mörder gewöhnlich vor den Dienern der Gottheit tragen. Sie warfen die Ruder aus den Dollen des Boots quer über die Planken und ſtürzten dann, wie von einer unſichtbaren Macht

erfaßt, auf die Knieen nieder, zogen die Hüte ab und bekreuzten ſich demüthig.

„Gott und die heilige Jungfrau ſei mit Euch, meine Kinder!“ ſagte der Prieſter mit dumpfer, leiſer Stimme, „und der Segen der Kirche begleite Euch und mache Euch glücklich in dieſer und jener Welt. — Wo iſt Pierre?“

„Ehrwürdiger Herr,“ ſagte einer der Ruderer, „unſer Meiſter iſt drüben geblieben; es geht nicht mit ihm; er liegt am Feuer.“

„Krank?“ verſetzte Vernier erſchrocken; „was iſt geſchehen?“

„Ein Schrammſchuß ins dicke Bein,“ brummte der Bretagner. „Es iſt jetzt viel zu thun gegen Nantes hin, und eine Wache von den Blauen ſchoß auf uns, als wir bei Ouden vorüberſtrichen.“

Vernier ſtand einen Augenblick ſinnend, dann trat er raſch in das Boot. „Bringt mich hinüber,“ ſagte er; „ich muß ihn ſelbſt ſehen und ſprechen.“

In wenigen Augenblicken war das Fahrzeug in Bewegung; die Ruderer ſetzten ein, und leicht flog es über die Loire weg der Inſel zu. Bald ſtieg dieſe aus der Fluth auf mit ihren Büſchen und kleinen Hügeln, und nach wenigen Minuten fuhr es in eine kleine Bucht, an deren Ende mehrere andere Boote am Ufer lagen.

„Henri,“ ſagte der Bootsmann am Steuer,

„führe den ehrwürdigen Herrn zum Meiſter Pierre. Hebt ihn ans Land.“ Zwei kräftige Bretagner faſſten Vernier's Arme, und im nächſten Augenblicke war er auf feſtem Boden. Einer der Schiffsleute ging voran; er bog in das Gehölz zwiſchen beiden Hügeln ein, und plötzlich ſah Vernier ein geräumiges, niedriges Haus vor ſich, aus deſſen Innern der Schein des Feuers und wildes Gelächter und Geſchrei hervorbrachen.

Noch einige Schritte, und er konnte durch die offene Thür in das Gemach blicken. Überraſcht von der nächtlichen Scene, blieb er ſtehen; und ſein düſterer Blick ſchweifte über das grelle, wilde Bild. Zwanzig bis dreißig Schmuggler ſaßen im weiten Kreiſe um das Feuer, das hell und hoch von den Steinplatten des Bodens aufflammte und mehrere große Keſſel und Töpfe erhitzte, die darüberhingen oder daranſtanden. Säcke, Kiſten und Kaſten mit mancherlei Waaren ſtanden und lagen in den Winkeln aufeinander gepackt; mit Flaſchen und Gläſern war ein niedriger Holztiſch belaſtet, und zwiſchen den halb berauſchten Geſellen ſtand ein großer, kupferner Topf voll heißen Franzbranntweins, mit Zucker verſüßt, aus welchem eine halb nackte Dirne unaufhörlich mit einem großen Löffel die Gläſer füllte. Vier andere Mädchen und Weiber lagen in unzüchtigen Stellungen in den Armen ihrer Liebhaber, und ein brüllendes Gelächter vermiſchte ſich

mit dem Geſange, den ein Theil der Bande angeſtimmt hatte.

Mit gerunzelter Stirn hatte Vernier einen Augenblick dieſem wüſten Treiben zugeſchaut, dann trat er in die Thür, eben als ſein Gefährte mit lauter Stimme rief: „Holla, Meiſter Pierre, Meiſter Pierre! hier iſt ein heiliger Prieſter, der Euch ſprechen will.“

Im Augenblicke verſtummte der Lärm, die Bretagner rafften ſich auf, die Mädchen drängten ſich in den finſtern Hintergrund der Hütte; dann ſanken Alle aufs Knie und bekreuzten ſich vor dem Prieſter.

„Welche Zuchtloſigkeit!“ ſagte Vernier ſtrafend. „Seid Ihr Chriſten und Franzoſen? mitten in dem Jammer des Vaterlandes überlaßt Ihr Euch der rohen Sünde und Völlerei? denkt Ihr auch daran, daß in wenigen Minuten vielleicht Ihr vor dem Throne des ewigen Richters ſtehen könnt? — Wo iſt Meiſter Pierre?“

„Hier!“ ſagte eine tiefe Stimme. „Verzeiht, mein ehrwürdiger Vater, daß ich Euch nicht entgegenkomme; mein Bein ſchmerzt heftig bei der geringſten Bewegung.“

An der hinteren Wand hatte ſich ein kurzer, breitſchultriger Mann von ſeinem Lager emporgerichtet und hinkte jetzt an einem Stocke dem Pfarrer zu. Es lag in ſeinem alten, verwetterten Geſicht ein Gemiſch von Kühnheit und Unterwürfigkeit, Trotz und Demuth, und die kleinen, gekniffe-

nen Augen, welche unter den borſtigen, zuſammengewachſenen Brauen hervorblitzten, verriethen eben ſo viel Liſt als Tücke.

„Geht hinaus und laſſt uns allein," ſagte Vernier befehlend zu den Geſellen, die augenblicklich die Hütte verließen und ſich davonſchlichen; dann ſetzte er ſich auf einen Binſenſtuhl und deutete auf einen zweiten, wo Meiſter Pierre ſtöhnend ſich niederließ.

„Ihr haltet ſchlechte Ordnung unter Euren Leuten," ſagte er finſter und blickte den Schmuggler an.

„Ehrwürdiger Vater," verſetzte Pierre und zuckte die Achſeln, „wir leben ein wildes Leben. Jede Stunde bringt Gefahr oder Tod, und wer ſo geſtellt iſt, will genießen, was der Himmel giebt."

„Nennt Ihr das einen Genuß, den der Himmel giebt?" fragte Vernier ſtreng und ſchnell.

„Je nun," ſagte Pierre, „Jeder nach ſeiner Weiſe, ehrwürdiger Herr. Mag der den himmliſchen Genuß im Pſalmenleſen finden, jener im Faſten, oder ein Dritter im Singen frommer Geſänge: wir ſind auf das angewieſen, was man Leben nennt, wozu man ſeine Glieder und ſeine Zunge und Zähne nöthig hat."

„Das iſt der Weg, der zum Abgrunde der Hölle führt," verſetzte Vernier, „und Erlöſung iſt nur möglich, wenn Ihr Euch beſtrebt, Eure Fehler

und Sünden durch treue Anhänglichkeit an die Befehle der heiligen Kirche, durch welche Gott zu der Welt und den Sündern spricht, zu verringern."

„Und der Teufel soll mich holen, wenn wir das nicht getreulich thun," rief Pierre eifrig.

„Ich bin nicht hierhergekommen, um Eure Beichte zu hören," versetzte der Pfarrer von St. Laud; „wichtige Geschäfte, Geschäfte des Himmels, treiben mich zu Euch, Pierre. Ich bedarf im Namen der heiligen Jungfrau Eurer Dienste, um Verbrecher und Sünder zu strafen."

„Da befehlt, ehrwürdiger Herr," rief der Schmuggler, und sein listiges Auge durchforschte die Züge des Pfarrers. „Für Gott und die heilige Kirche thun wir's freudig ohne Lohn."

„Pierre," sagte Bernier feierlich, „es giebt der Sünder viele auf dieser Welt, aber gewöhnlich sucht sie der Mensch im Staube und entfernt von sich; mit Scheu und Zagen aber eilt er von den Wegen Gottes, wenn es einen mächtigen Verbrecher zu strafen gilt oder gar einen Freund oder einen Bruder."

„Mir ist Alles eins," sagte der Schmuggler ruhig und streckte die Hand aus. „Sünder ist Sünder; sprecht's heraus, ehrwürdiger Herr, und wenn's mein eigener Bruder wäre; hat er sich gegen Gott und den König vergangen, so liefere ich ihn Euch."

„Ich fordere nichts gegen die Natur," sagte

der Pfarrer; „Du ſollſt kein Abraham ſein, der den eigenen Sohn ſchlachtet, aber die heilige Jungfrau beſtimmt Dich durch mich, einen groſsen Verbrecher zu tödten, der, wenn er nicht bald unſchädlich gemacht wird, Gott, den König und das Vaterland verrathen und verderben wird.“

„Nennt ihn, ehrwürdiger Herr,“ ſagte der Schmuggler leiſe und trat dicht zu ihm, „nennt ihn und laſst mich für das Weitere ſorgen.“

„So knie nieder und ſchwöre, daſs keine Macht und keine Marter dieſer Welt Dich beſtimmen ſollen, den Namen deſſen zu verrathen, den ich Dir nenne. Schwöre, daſs Du vollziehen willſt, was ich auf Befehl der heiligen Jungfrau Dir heiſse, und ich verkündige Dir den Erlaſs aller Deiner Sünden und die Freuden des Paradieſes.“

„Ich ſchwöre es Euch, ſo wahr ich Pierre, der Meiſter der Schmuggler, bin,“ ſagte der Kerl auf ſeinen Knieen.

„Dort hinter den Hügeln liegt ein Schloſs,“ ſprach nun Vernier und wies über den Strom. „Kennſt Du es?“

„Labaronnière!“ rief Pierre erſtaunt.

„Sein Beſitzer iſt ein ſtolzer, mächtiger Mann,“ fuhr der Prieſter fort.

„Der Marquis von Vonchamps,“ ſagte der Schmuggler und ſtand auf, „der beſte Edelmann im ganzen Lande.“

„Die heilige Mutter Gottes befiehlt Dir, ihn zu tödten, wann und wie Du kannſt," murmelte der Prieſter.

„Nicht ich," ſchrie Meiſter Pierre, „bei allen Heiligen und Teufeln! nicht ich."

„Du haſt geſchworen, und der Himmel will es," ſagte der Pfarrer mit feſter Stimme.

„Das hab' ich," verſetzte Pierre; „aber eher ſoll meine Hand verdorren, mein Leib am Galgen vertrocknen und meine Seele ewig im Höllenpfuhle brennen, ehe mein Schwur wahr wird."

„Elender Wurm!" ſagte Bernier dumpf und befehlend, „willſt Du Dich gegen die Befehle des Himmels auflehnen? Ich ſage Dir, Gott ſelbſt will es haben, und Du mußt gehorchen."

„Und ſollt' ich in die tiefſte Hölle verdammt ſein," ſagte Pierre entſchloſſen, „ſo ſoll meine Hand ſich nicht gegen den Mann erheben, der mir das Leben gerettet hat. Ja, Herr, als vor einigen Monaten die Blauen, die Gott verfluchen möge, hinter mir waren, ſuchte ich in dem alten Schloſſe dort drüben Schutz, und der Marquis verbarg mich auf ſeine Gefahr mehr als einen Tag, bis ich auf den Strom entkommen konnte."

„Daran erkenne die Prüfung des Herrn, mein Sohn," verſetzte Bernier. „Weil Du dem Sünder verpflichtet biſt, deshalb wardſt Du erwählt, ihn zu beſtrafen. Solche Läuterungen von irdiſcher Lei-

Leidenſchaft und Nichtigkeit behält ſich der Himmel vor für ſeine Erkorenen.“

„Ich kann Euch eben nicht verſtehen,“ erwiederte Pierre finſter; „aber wenn es ſich darauf bezieht, daß ich den Marquis todtſchießen ſoll, ſo ſage ich Euch kurz und bündig, daß daraus nichts wird.“

„Halt!“ murmelte der Schmuggler, „war das nicht ein Schuß? Und noch einer und der dritte. Beim heiligen Nicolas! er iſt es. Ja, ehrwürdiger Herr, der Himmel hat Euch zu uns geführt, ſonſt würde der jetzt nicht kommen.“

„Wer kömmt?“ fragte Bernier finſter.

Des Schmuggalers Geſicht nahm einen eigenen Ausdruck von Abſcheu und Verachtung an. „Es iſt der König vom Pertrewalde,“ ſagte er, und die kleinen Augen flammten auf, „der ſitzt mit ſeinem blutigen Herzen auf einem Thron von Menſchenköpfen.“

„Was ſchwatzt Ihr da, Pierre?“ ſagte Bernier aufmerkſam. „Wer wagt es, ſich noch König in dieſem Lande zu nennen?“

„Ihr werdet ihn gleich ſehen,“ verſetzte der Schmuggler eilig, „und wenn es einen Mann auf der Erde giebt, der Euren Auftrag vollzieht, ſo thut der es.“

„Mein Auftrag iſt an Euch,“ verſetzte der Pfarrer; „wollt Ihr ihn auf eines Andern Schultern wälzen, ſo thut es auf Eure Gefahr; ich habe nichts weiter damit zu ſchaffen.“

„Gut denn," rief Pierre nach einer Pauſe, „ich will dem Könige die Sache vorſtellen."

„Redet vernünftig, Meiſter Pierre," ſagte Bernier; „wer iſt dieſer Menſch mit dem blutigen Herzen?"

„Kennt Ihr den Wald von Pertre, ehrwürdiger Herr," ſagte Pierre.

„Der bei Laval ſich hinzieht," verſetzte Bernier.

„Ganz recht," ſagte der Schmuggler grinſend. „Das iſt ein hübſches Wäldchen, quer durch die Bretagne, Buſch an Buſch, Wildniß an Wildniß, ſo geht's viele Meilen fort. Mancher ſchon iſt hineingegangen und hat nimmermehr den Ausgang wiedergefunden."

„Und dieſer Mann, den Ihr erwartet?" fragte Bernier.

„Der iſt eben König darin," ſagte Pierre leiſe.

„Und wie heißt dieſer ſonderbare König?" ſagte der Pfarrer.

„Kennt Ihr ihn denn nicht?" verſetzte der Schmuggler. „Er heißt Jean Chouan."

„Der iſt's!" rief Bernier, dem Anſchein nach ohne Überraſchung, aber mit einer feurigen Aufwallung, welche ſich in ſeinen Augen malte. „Und was iſt es für ein Mann, Pierre?"

„O!" ſchrie der Schmuggler, „es iſt ſo ein tüchtiger Kerl, als je einer über die Haiden der Bretagne ſchritt, und ſeines Vaters beſter Sohn."

„Der Apfel fiel alſo dicht beim Stamm," ſagte der Pfarrer.

„Ich habe ihn gut gekannt, den alten Cottereau," verſetzte Pierre und ſtörte das Feuer auf; „er wohnte lange in Saint-Ouen-des-Toits, nicht weit von Laval, und die beſten Holzſchuhe, die jemals an meinen Beinen geſeſſen haben, hat die alte Nachteule gemacht. Ja, mein ehrwürdiger Vater, mag mich der Teufel holen, aber immer wird es beſſer ſein, als in des alten Satans von Holzſchuhmachers Hände zu fallen, der den Wald von Pertre ſo genau kannte, wie ſein Sohn, und mit dem Erzengel Gabriel oder der heiligen Jungfrau ſelbſt kein Erbarmen gehabt hätte, wenn er ein Livre in ihrer Taſche witterte."

„Es war alſo ein Straßenräuber?" ſagte der Pfarrer ruhig.

„Wie es kam," verſetzte Pierre, „Schuhmacher, Schmuggler und ein Mann, der das Geld nicht bei anderen Leuten ausſtehen konnte. Ich fürchte nicht leicht einen Kerl, mag er ausſehen, wie er will; aber dieſer Jakob Cottereau mit ſeinem Rieſenleibe, ſeinen Schultern, auf denen Nantes und Angers Platz hatten, ſeinem blatternarbigen, gelben Geſicht, ſeinen ſchwarzen, zottigen Haarzöpfen, die über Stirn und Augen wild niederſanken; ja, Teufel! ich habe ihn niemals ohne Schauder anſehen

können. Sehen Sie, mein ehrwürdiger Vater, darum ſowohl, wie ſeiner nächtlichen Ausflüge halber, gaben die Bauern dieſem würdigen Schuhmacher den Spottnamen chat-houant oder Nachteule, den ſie in ihrer zuſammengezogenen, verſchlingenden Mundart chouan ausſprechen, und ſeltſamer Weiſe wurde ſein wahrer Name, Cottereau, darüber faſt ganz vergeſſen. Die vier Söhne des Alten hießen nie anders als die Chouans, und als Jean, der Älteſte von ihnen, im vorigen Jahre den Aufſtand in Mayenne anzettelte und, als es unglücklich ging, in den alten Wald von Pertre ſprang, von wo er den Blauen bald einheizte, daß jede Nacht an zehn Orten der rothe Hahn krähte, wurden alle ſeine Gefährten die Chouans genannt, und dieſer Name, mit dem ſie jetzt die Kinder zu Bette jagen und der den blauen Hunden die Kinnbacken klappern macht, hat ſich wunderbar ausgebreitet."

„Ich weiß, ich weiß," ſagte der Pfarrer nachdenkend; „aber was will der Chouan bei Euch?"

„Hm," verſetzte Pierre lächelnd, „wir haben auch zuweilen Geſchäfte, denn König Ludwig's getreue Unterthanen gebrauchen Rum und Zucker, Tabak und wohlfeile Kleider. Doch jetzt, ehrwürdiger Vater, werden Sie ihn ſehen; ich höre ſeine Tritte an meiner Thür."

Er erhob ſich ſo raſch er vermochte, allein noch ehe er den Ausgang erreichte, trat in denſelben die

breite, hohe Geſtalt des gefürchteten Königs vom Pertrewalde.

„Nur näher, Jean, nur herein," ſagte der Schmuggler, als Jean Chouan auf der Schwelle ſtehen blieb und ſeine düſteren Augen durchbohrend auf den Prieſter heftete. „Es iſt der gute Prieſter Bernier, der ehrwürdige Pfarrer von St. Laud, der hier an meinem Feuer ſitzt."

Der Chouan beugte ſein Knie und murmelte einige unverſtändliche Worte von Sünde und Vergebung, als er das Zeichen des Kreuzes vor Bruſt und Geſicht ſchlug.

„Was Ihr auch thun mögt, mein Sohn," ſagte Bernier mit frommer Salbung, „und was Ihr auch gethan habt: geſchah es zum Heile Gottes, der Kirche und unſeres unglücklichen, guten Königs, ſo ſichert Euch der Himmel durch mich volle Vergebung zu."

„Mein ehrwürdiger Vater," verſetzte Jean Chouan, „man hat mir geſagt, daß es Gottes Gebot ſei, die Sünder, Ketzer und Böſewichte mit Feuer und Schwert auszurotten, und das habe ich getreulich befolgt."

„So wirſt Du in das Himmelreich eingehen und zur ewigen Seligkeit gelangen," rief der Prieſter. „Wiſſe, daß die heilige Jungfrau von St. Laurent es verkündigte: je mehr Blaue Ihr tödtet, um ſo größer wird auch die himmliſche Belohnung ſein."

„Dann, mein heiliger Vater," ſagte Jean und erhob ſich, indeß ein grimmiges, fanatiſches Lächeln über ſeine finſteren Züge ſchlich, „dann werde ich die höchſte Seligkeit erlangen."

„Erfüllet die Aufträge Gottes und ſeiner Diener," murmelte Vernier, „ſo wird das Himmelreich Euer ſein."

„Ja, mein guter Jean," ſagte Pierre, „und es erinnert mich daran, daß Du gleich einen Zipfel davon verdienen kannſt, wenn Du den Auftrag der heiligen Mutter Gottes gut ausführſt, welchen der fromme Vater hier mir verkündete."

„Was es auch ſein mag," ſagte das Haupt der Chouans mit feſter Stimme, „ich werde es erfüllen." Er hörte nun aufmerkſam und kalt die leiſe und eilige Erzählung des Schmugglers, und während dieſer Pauſe betrachtete Vernier den Räuber, deſſen hohe Geſtalt der Schein des Feuers überzitterte.

Jean Chouan mochte dreißig Jahre zählen und zeigte beim erſten Blicke, daß eine trotzige, verwegene Seele dieſen athletiſch gebauten Körper und dieſen Kopf mit wildblickenden, dunklen Augen bewohnen müſſe. Die Spannkraft und elaſtiſche Regſamkeit der Jugend lag in den vorquellenden Muskeln ſeines breiten Nackens, ſeiner übergeſchlagenen Beine und der mächtigen Arme, welche ſich auf ſeinem Feuerrohre kreuzten. Verworren hingen die

bretagniſchen Haarzöpfe über die Stirn bis auf die dichten, buſchigen Augenbraunen nieder und ſchloſſen ſich an den ſchwarzen, ſtruppigen Bart, der die Hälfte des Geſichts überzog und vom Kinn herab auf die Jacke aus Ziegenfell ſank. Dieſe war halb geöffnet und ließ die nackte Bruſt oder vielmehr das zottige Fell des Chouans ſehen, das an die Myrmidonen Homer's erinnerte. Sein kurzes Beinkleid ging bis zum Knie, wo ein Band es mit den blau und rothen Strümpfen verknüpfte, die über ſeine muskelvollen Waden gezogen waren. Als einzige Auszeichnung vor ſeinen Gefährten trug das Haupt der Räuber der Bretagne ſtatt der gebräuchlichen Holzſchuhe kurze Halbſtiefeln, die vielleicht einem Ermordeten einſt gehört hatten.

So war der Mann beſchaffen, welcher jetzt ſein finſteres, mordluſtiges Auge auf den Prieſter richtete und, langſam mit dem Kopfe nickend, ſich bereit erklärte, Alles zu erfüllen, was von ihm gefordert wurde.

„Wenn dieſer ſtolze Marquis ein Sünder und Abtrünniger iſt, wie Pierre mir ſagt," ſprach er kalt und feſt, „ſo ſoll er dafür büßen, ſo wahr ich Jean Chouan heiße."

„Das iſt er," ſagte Vernier. „Er iſt ein Verräther, den die heilige Jungfrau verdammt. Wollt Ihr vollziehen, mein Sohn, was die Mutter Gottes geboten hat?"

„So gewiß es Nacht iſt und dieſes Feuer brennt," ſagte Jean Chouan. „Ich werde einem meiner Brüder den Auftrag geben, der ihn erfüllen wird."

„Nicht Jedem," verſetzte Vernier beſorgt, „verleiht die Mutter Gottes ihren geſegneten Beiſtand. Es bedarf einer erwählten Hand. Bedenke, mein Sohn, daß es ein Auftrag des Himmels iſt, der nur für Dich beſtimmt ward."

„Seid ohne Sorge, ehrwürdiger Herr," rief Jean; „der, dem ich es übertrage, iſt ein ſo treuer und guter Chriſt, wie ich ſelbſt, und in ſeinen Händen wird gedeihen, was er thut. Wir haben auch unter uns der Auserwählten; in jeder Schaar ſind einige meiner Getreuen, und auf dem linken Ufer dort drüben, zwiſchen den Jägern der Boscage, ſind ein paar vortreffliche Hunde, die ſich nicht ſcheuen, den Hirſch zu greifen, und trüge er auf jedem Ende ſeines Geweihes eine goldene Krone."

„Wahrhaftig," murmelte Peter lachend, „das wäre das Schlimmſte, was dem Hirſch begegnen könnte, denn thäten ſie's nicht des Hirſches halber, geſchäh's von wegen der Kronen."

Der Bretagner warf ſeinem Gefährten einen finſtern Blick zu, Vernier aber erhob ſich ſchnell. „Nur noch Eins," ſagte er. „Schwöre mir, Jean Chouan, daß das, was Du vernahmſt und zu erfüllen gelobteſt, ein ewiges Geheimniß bleiben ſoll,

welches keine Marter der Erde Dir entreißt; denn wahrlich ich ſage Dir, die Seligkeit und die Belohnung des Himmels werden Dir entgehen, und die Hölle mit ihren Schrecken wird Dich faſſen, wenn der Befehl der heiligen Jungfrau jemals über Deine Lippen kömmt."

„Amen," ſagte der Räuber, „ich ſchwöre es, mein ehrwürdiger Vater."

„So nimm denn meinen Segen und die Abſolution, welche ich Dir im Namen des Himmels ertheile."

Er legte ſeine Hände auf das geſenkte Haupt Jean Chouan's. In dem Augenblick fiel draußen ein Schuß; ein rollendes Gewehrfeuer folgte, und ein wüſtes Geſchrei drang in die Hütte.

„Was iſt das?" rief Vernier und eilte zur Thür.

„Die Blauen! Höllenelement, die Blauen!" ſchrie Pierre und ſtürzte ihm nach. „Meine Schurken müſſen geſchlafen haben; wir ſind überrumpelt."

„So wollen wir fechten," ſagte Jean Chouan mit unerſchütterlicher Ruhe und drückte die Filzkappe auf ſeine Zöpfe. „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau! ſteh uns bei."

Die Drei eilten durch die Büſche der Bucht zu, wo die Boote lagen und die Schmuggler ſich in Verwirrung und Haſt zuſammengedrängt hatten. Der Mond war im Untergehen, und ſein falber, dämmernder Lichtſtreif zeigte zwei große, wohlbe-

mannte Fahrzeuge, die quer vor der Bucht lagen und ein heftiges Feuer auf den Landungsplatz der Schmuggler unterhielten, welches jedoch bis jetzt mehr schreckend als gefährlich war. Die Kugeln, in die Nacht hineingeschossen, gingen fast alle zu hoch oder schlugen ins Wasser. Der dichte Pulverdampf, der eine breite Wolke bildete, aus welcher die Reihen der rothen Blitze fuhren, wurde von der Luft nicht fortgeweht, und die Angegriffenen, hinter den Bäumen und Sträuchern versteckt, konnten ziemlich sicher ihre Gewehre laden und aus dem Hinterhalte Schuß auf Schuß erwidern.

Der Priester hatte sich hinter einer dicken Esche am höchsten Rande der kleinen Insel verborgen und übersah von hier aus den Kampfplatz, während Pierre und Jean Chouan sich bestrebten, Einheit und Ordnung in die Vertheidigung ihrer Leute zu bringen.

Es mochten der Schmuggler wohl vierzig bis funfzig sein, die jetzt vor ihm am ganzen Rande der Bucht hin auf Pierre's Befehl sich zerstreuten. Die Meisten steckten in den grauen Schifferjacken und langen Hosen. Ihre abgehärteten, nervigen Körper lagen hinter den Stämmen, und nur die Köpfe, mit aufliegenden, rothen Bootsmannsmützen bedeckt, hoben sich empor, wenn sie ihre Karabiner abfeuern wollten. Nur fünf oder sechs, die Gefährten Jean Chouan's, waren, wie dieser, in Zie-

genjacken und breiten Hüten und ſtanden mit ihrem entſchloſſenen Anführer aufrecht am Ufer hinter den Büſchen.

„Der Teufel hole Euch, Ihr Hundeſöhne!“ ſchrie Pierre in den Lärm. „Iſt Euch die Hexe Margarethe über die Augen gefahren, daß Ihr die Blauen Euch auf den Hals kommen ließt? Jetzt fechtet für Euer Leben, aber morgen wollen wir Gericht halten.“

„Oder Canclaux mit uns in Nantes,“ murmelte Bernier.

„Noch nicht, ehrwürdiger Vater, wenn's der Wille der heiligen Jungfrau iſt,“ ſagte Pierre, der zu ihm trat. „Es ſind große Boote; ſie können nicht ans Land, und bis der Tag kömmt, können wir ſie pfeffern.“

„Aber ſeht dort hin, Pierre,“ rief Bernier und wies nach der anderen Seite hinüber auf ſechs ſchwarze Punkte, die aus dem Schatten der Nacht ſo eben ins Mondlicht traten und die Spitze der Inſel umfuhren.

„Höllenteufel!“ ſchrie der Schmuggler, „ich ſehe die Gewehre blitzen. Das ſind Nachen, die landen können, wo ſie wollen, und meinen Zopf wett' ich gegen ein Stück Rautaback, daß es der Schurke Beißer, der Generaladjutant, iſt, der uns den Streich ſpielt. Jetzt wird's Ernſt, und wenn wir heil und ganz davonkommen wollen, müſſen wir

ſchlau ſein, wie der heilige Laurentius, der ſeine kräftige Suppe aus Kieſelſteinen kochte."

Er hinkte hinab und ertheilte einige kurze Befehle, die ſchnell vollzogen wurden. Trotz des heftigen Feuers der Blauen ſprang eine Anzahl der Schmuggler ins Waſſer, befeſtigte an den Bootsringen lange Taue und zog dann mit Anſtrengung aller Kräfte die leichten Fahrzeuge aufs Land, wo Querhölzer unter ihre Rippen befeſtigt und ſie dann von einigen Dutzend ſtarker Geſellen am Ufer hinter den Büſchen fortgeſchleppt und wenige hundert Schritt weiter, jenſeit der Bucht, wieder ins Waſſer geſtoßen wurden. Auf dieſe Art wurden in kurzer Zeit drei der langen Boote hinübergeſchafft, während der Reſt der Bande ein ununterbrochenes Feuer gegen die Angreifer unterhielt. Inzwiſchen hatten ſich die leichten Boote der Blauen jetzt ebenfalls der Bucht genähert, und deutlich konnte man beim Blitze des Pulvers erkennen, wie ſie die Ruder einſetzten und unter dem Schatten der Bäume hinfuhren, um unbemerkt zu landen und den Schmugglern in den Rücken zu fallen.

„Ein prächtiges Plänchen, Meiſter Beiſier," brummte Pierre, „aber ihr ſollt das Neſt ſo leer finden, wie meiner Mutter Speiſekammer. Jetzt, Jungen, paßt auf, was ich ſage," ſchrie er, „denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Ihr da oben, Ihr Weibsbilder, werft die Brände in die Hütten,

damit wir nicht den Ärger erleben, daß dieſe blauen Spitzbuben ſich in unſeren Rack beſaufen und ihre Weiber unſeren Kaffe kochen und Eure Unterröcke anziehen. Ihr hier brennt Eure Gewehre los, und dann fort; nehmt die Verwundeten mit Euch, und ſo ſchnell es geht über die Loire hin nach St. Florent. Nun, ehrwürdiger Herr, eilen Sie, Ihren Platz in einem der Boote zu nehmen, die wir gerettet haben, denn ſpäter möchte es wohl ein wenig bunt zugehen."

Er zog den Prieſter mit ſich fort, und in wenigen Augenblicken ſaßen ſie im Stern des Fahrzeuges. Jetzt gab Pierre mit ſeiner Bootsmannspfeife das Zeichen, deren ſcharfer, ſchrillender Ton kaum verhallt war, als die Schmuggler eine allgemeine Salve gaben und dann ſich zu den Booten drängten. Sie trugen wohl ein Dutzend Verwundete, die gewaltſam ihre Schmerzen bezwangen, um durch ihr Wimmern und Geſchrei die Flucht nicht zu verrathen; hinter den Büſchen aber ſtiegen dichte Dampfwolken auf, und die Weiber und Mädchen der Schmuggler eilten mit einer Menge von Geräthen und Kleidern herbei, die ſie in die Fahrzeuge warfen, ſich ſelbſt hineindrängten und, mit den Verwundeten vereint, bald eine Verwirrung hervorbrachten, die Allen verderblich zu werden drohte. Die drei Boote waren offenbar kaum hinreichend, die Menge der Menſchen aufzunehmen. Es war

die größte Vorsicht nöthig, wenn sie nicht umschlagen sollten, und doch die größte Eile, denn schon hörte man das Geschrei: „Es lebe die Republik!“ am Lande erschallen.

„Stoßt ab, stoßt ab!“ schrie Pierre, „beim Himmel! schlagt Jeden nieder, der noch einsteigen will. Lieber einen Theil retten, als nichts. Vorwärts, vorwärts!“

Kräftige Arme stießen das Boot in die Fluth; ein wildes Getümmel erhob sich um die beiden Zurückbleibenden; ein Jammergeschrei drang durch die stille Nacht und übertönte den Lärm des Gewehrfeuers. Die Selbsterhaltung machte die Schmuggler zu Rasenden; sie warfen die Verwundeten ins Wasser, stießen die Weiber hinterher, klammerten sich an den Bord und achteten nicht der Ruderschläge und Säbelhiebe ihrer Kameraden, deren wilde Flüche und Racheschwüre die Luft erfüllten. Jetzt hatte auch das zweite Boot die Tiefe gewonnen und entfernte sich rasch vom Ufer, das dritte aber vermochte nicht abzukommen; dreißig Menschen, Verwundete und Weiber warfen sich hinein; es schwankte furchtbar, legte sich um und versank mit seiner Last, eben als die Blauen hinter den Büschen hervorbrachen, und nun beleuchtete das sterbende Mondlicht eine furchtbare Scene und gestattete den forteilenden Schmugglern, den Anblick völlig zu genießen.

Das Wasser, in welchem das Boot umschlug,

war nur wenige Fuß tief und ließ den Verunglückten die grauſame Wahl, entweder ſich in den Strom zu werfen und die Barmherzigkeit ſeiner Gottheiten anzuflehen, oder umzuwenden, ſich den grimmigen, unverſöhnlichen Feinden zu überliefern, die ihre eigenen Landsleute waren, oder mit den Waffen in der Hand ihr Leben theuer zu verkaufen. Nach der Richtung und der Tüchtigkeit ihrer Körper- und Seelenkräfte wählten ſie das Verſchiedene. Mehrere der jüngſten und kräftigſten vertrauten ihrer Schwimmfertigkeit und warfen ſich raſch in die Fluth; die Verwundeten und Kraftloſen ergaben ſich in ſtumpfer Verzweiflung ihrem Schickſale; der größere Theil aber, allzuwohl überzeugt, daß keine Rettung für ſie ſei, hatte nicht ſobald ſich aus dem Waſſer aufgerafft und ihre Verfolger erblickt, als ſie, von Wuth und Verzweiflung erfüllt, ihre Meſſer ergriffen, ihre Karabiner und Säbel ſchwangen und ſich auf die Blauen ſtürzten. So erhob ſich ein kurzer, mörderiſcher Kampf. Die forteilenden Boote konnten die breiten, blitzenden Klingen erkennen; das furchtbare Geheul der Gemordeten rieſelte durch ihre erſtarrten Seelen; ſie verfolgten mit gläſernen Augen den rothen Blitz der vereinzelten Schüſſe, die auf der Wahlſtatt fielen, bis nach einigen Minuten das Geſchrei erſtarb und das: „Vive la Republique!" hundertfach zu ihnen herübertönte.

„Es iſt aus mit ihnen Allen," ſagte Pierre, der am Steuer ſaß, und ſchlug ein Kreuz. „Gott ſei den armen Seelen gnädig! Wir werden ſparen müſſen zu den Seelenmeſſen und der heiligen Mutter Gottes von St. Laurent eine ewige Lampe ſchenken. Aber, Jungen, wenn Ihr nicht vorwärts rudert, ſo haben wir ſchwerlich nöthig, uns damit abzugeben," fuhr er fort und blickte über die Achſel zurück, „denn dort kommt das lange Boot aus dem Schatten verteufelt ſchnell auf uns los."

In der That ſahen die Bretagner, daß die großen Fahrzeuge jetzt ihre Ruder ausgelegt hatten und ſchnell über den ruhigen Spiegel der Loire hinſchoſſen.

„Haltet gegen das Ufer, Pierre," ſagte Bernier, „und laßt uns ins Land fliehen."

„Wie Sie wollen, ehrwürdiger Herr," verſetzte dieſer; „allein wir können mit den Blauen ſpielen, wie die Katze mit der Maus, denn eher wird eine Schnecke Haſen fangen, als dies ungeſchickte Torfſchiff unſere Schaluppe. Und ſeht, ſchon brennen die Feuer bis St. Florent, und unſere Freunde ſind wachſam."

Er wendete das Boot gegen das Ufer, und gerade als die breite Seite gegen den Strom lag, blitzte es auf von dem großen Fluthſchiff; ein langer Donner hallte nach. Plötzlich folgte ein Praſſeln, die Splitter der Seitenwand flogen hoch auf,

ein breiter Waſſerſtrom ſchoß herein, und einen Augenblick darauf war nichts mehr von der Schaluppe zu erblicken, als einige ſchwimmende Ruder und die Köpfe der Mannſchaft, welche zwiſchen ihnen ſich emporarbeitete.

Vernier war in dieſem entſcheidenden Augenblicke ganz der kaltblütige Herr ſeiner Geiſteskräfte. Als die ſechspfündige Geſchützkugel der Blauen die Seite des Boots durchbohrte und dies in den Abgrund ſenkte, fühlte er, noch ſchneller als vom kalten Waſſer, ſein Geſicht, ſeine Kleider und Hände von dem heißen Blute des Mannes bedeckt, der vor ihm geſeſſen hatte, und deſſen dumpfes Gewimmer aus dem Strudel der Wellen heraufſchallte. Ein halbes Dutzend der Bretagner war von der Kugel und den Splittern des Bootes verwundet, und als der Prieſter auftauchte, fühlte er ſein Gewand von einer ſtarren Hand feſt umkrallt. Er blickte um und erkannte Pierre, der, am Kopfe ſchwer verletzt, unfähig zur eigenen Rettung, halb ſinnlos, in Todesangſt, ihn gepackt hielt und weder den Beſchwörungen, noch den Bitten Vernier's nachzugeben vermochte.

„Die heilige Jungfrau verfluche Euch, Ihr Schurke," rief Vernier, der mühſam ſich an einem Ruder hielt und mit der andern Hand ſich freizumachen ſtrebte. „Laßt mich los; ſucht Euch zu retten oder ſterbt; dort kommen die Blauen."

„Rettung, Rettung! zur Hülfe!“ heulte der Schmuggler und krallte ſich feſter in ſeiner Todesnoth.

Kaum einen Büchſenſchuß von ihnen waren die Republikaner, die, ſo ſchnell ſie vermochten, ſich näherten, als Vernier den letzten Entſchluß faßte. Mit beiden Armen ſtämmte er ſich auf das Ruder, knöpfte die Haken und Knöpfe des Mantels los, zog die Arme heraus, und nun plötzlich tauchte er unter der Stange fort, das Oberkleid in den Händen des ſterbenden Schmugglers laſſend.

Einen lauten Schrei hörte er hinter ſich, dann einen leiſern, dann ward es ſtill, und mit Anſtrengung aller Kräfte ſchwamm der Pfarrer von St. Laud dem nicht fernen Ufer zu.

Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß der bei weitem größere Theil der Schiffer und Seeleute nicht ſchwimmen kann und Menſchen, deren Element das Waſſer iſt, nicht die leichte Kunſt erlernen, ihr Leben vor ſchnellem Erlöſchen zu ſchützen. So war es auch mit dieſen räuberiſchen Geſellen, welche, mehr als irgend Andere den Gefahren unterworfen, ſich ihrer nicht zu entziehen vermochten. An den Rudern und Balken feſtgeklammert, erwarteten die Meiſten ihr Schickſal, und nur zwei oder drei verſuchten es, das Land zu gewinnen. Indeß waren die Boote der Blauen dicht hinter ihnen, und deutlich konnte Vernier das Geſchrei und den

Zuruf der Republikaner vernehmen, der ſein eigenes Leben galt.

„Vorwärts, vorwärts! dort ſchwimmt noch Einer," ſchrie eine wilde Stimme. „Setzt die Ruder feſter ein; halt! ſchießt nicht, ſchlagt ihn auf den Kopf, ſtoßt ihm den Haken durch den Leib; hinunter mit ihm; keiner von den Hunden darf entkommen."

Jetzt fühlte der Prieſter den Druck des herannahenden Bootes; er hörte das Schäumen des Waſſers an den Bugen dicht an ſeinem Rücken. Kaum dreißig Schritt davon war das Ufer, und eine finſtere Verzweiflung rollte durch ſein Herz. Dennoch verlor er den Muth nicht; was er that, es konnte nur zu ſeinem Vortheil, zum Entgehen des gewiſſen Todes ſein. Er ſtieß einen lauten Schrei aus, machte eine Bewegung mit ſeinen hochgehobenen Armen und verſank in die Tiefe, indem er ſich rückwärts zum Boote wandte.

Dieſer Liſt allein verdankte er die Rettung. Schnell ſchoß das Fahrzeug über ihn hin, und die Haken, welche in die Tiefe geſtoßen wurden, um ihn zu durchbohren, trafen ihn nicht. Mit Ausdauer und bis der letzte Reſt ſeines Athems erſchöpft war, ſchwamm er im Zuge des Stromes fort; jetzt ſtieß ſeine Hand an einen feſten Gegenſtand, und er bebte; der nächſte Augenblick mußte über ihn entſcheiden. Vorſichtig erhob er den Kopf

und ſah ſich gerettet. Er befand ſich dicht am Ufer unter den Zweigen eines weit überhängenden Haſelgeſträuchs und im dichten Schatten deſſelben verborgen. Vor ihm auf der Fläche kreuzten die Boote der Blauen und durchbohrten ſeine unglücklichen Gefährten. Vernier ſah ſich allein erhalten, und das Gefühl dieſes wunderbaren Entkommens drang ſtolz in ſeine Bruſt. „Elende Mörder," murmelte er, „ich bin zu Höherem geboren, als von ſo gemeinen Händen zu ſterben."

Mit Anſtrengung verſuchte er den ſteilen Rand des Ufers zu erklimmen. Er war erſchöpft, ſeine Hände zitterten, ſeine Kräfte waren im Kampf mit dem Waſſer und in der geiſtigen Erregtheit völlig abgeſpannt; ein Kind hätte ihn überwältigen können. Erſt nach mehreren Verſuchen gelang es ihm, die Höhe zu gewinnen, und zitternd vor Kälte in ſeinen durchnäßten Kleidern, ſah er ſich nach Hülfe und Obdach um. In der Ferne hörte er Menſchenſtimmen, und ſeitwärts, in der Tiefe zu ſeiner Rechten, ragte der ſpitze Thurm St. Florent's hervor; aber es war weit bis dahin und ſeine Erſchöpfung zu groß. Der Fieberfroſt, der ſeinen Körper durchſchüttelte, ließ ihn nur wankende Schritte thun, ſeine Knieen wurden ſteif und begannen zu ſchmerzen, alle Gelenke erlahmten; bald fühlte er, er ſei unvermögend, weiterzuſchreiten. Dennoch aber war er ſich bewußt, er müſſe vorwärts, wenn er nicht hier

verderben wolle. In dieſem Kampfe des Willens gegen die Ohnmacht des Körpers lehnte er ſich gegen einen Baum und blickte halb beſinnungslos, den Stamm krampfhaft an ſein matt ſchlagendes Herz preſſend, vor ſich hin. Ein bitteres, anklagendes Gefühl erfüllte ſeine hochmüthige Bruſt, und angſthaft ſtarrten ſeine Augen hinab in die Gebüſche, welche vor ihm lagen. Da flammte nicht fern von ihm ein Licht auf, und wie ein Stern des Himmels drang der Schein in ſeine Seele. „Ein Haus, eine Hütte," ſagte er, „großer Gott! ich bin gerettet." Langſam wankte er darauf zu; der ganze Raum ſchien ſich mit ihm zu bewegen; die Wellen der Loire, die Bäume und Hügel hüpften und glänzten vor ſeinen Augen; die graue Decke des Himmels ſchien herabzuſinken und wieder aufzuſteigen; es war ihm, als empfände er die ſchnelle Drehung des Planeten und der Boden rolle unter ſeinen Schritten dahin.

Gleitend und in die Nacht greifend, um ſich an ihre Schatten zu halten, taumelte der Prieſter vorwärts und erreichte ſo eine ärmliche Hütte, deren Bewohner von dem Geſchrei und Schieſſen auf der Loire aufgeſchreckt waren. Die Thür war geſchloſſen, aber das Feuer brannte darin. Ächzend vor Pein lehnte Bernier an dem Pfoſten und verſuchte, den hölzernen Drücker zu faſſen.

„Wer iſt draußen?“ fragte eine feine Weiberſtimme.

Die heiße, trockene, gelähmte Zunge, welche ſo oft mit glänzender Beredtſamkeit ſich bewegte, verſagte dem Prieſter jetzt den Dienſt. Nur einige unverſtändliche, abgebrochene Laute vermochte er zu ſtammeln; dann fühlte er eine eiſige Hand auf ſeinem Herzen, und mit einem Seufzer ſank er an der Schwelle nieder.

Inzwiſchen war das Schiebfenſter der Thür geöffnet worden; ein Mädchenkopf ſah hinaus und fuhr mit einem Schrei zurück, als er den hingeſtreckten, dunklen Körper erblickte.

„Was giebt's? Was iſt da?“ fragte eine Männerſtimme.

„Ein Menſch, mein Vater; ein Todter liegt an der Thür,“ ſagte das Mädchen zitternd.

„So müſſen wir helfen,“ verſetzte der Mann.

„Öffnet nicht, öffnet nicht!“ kreiſchte eine alte Frau; „es ſind die Blauen, die mörderiſchen Blauen.“ Aber ſchon war der Riegel zurückgeſchoben, und mit einem flackernden Kienſpahn trat ein alter Mann in Bauerntracht heraus, der nicht ſobald den Liegenden erblickt hatte, als er die Übrigen herbeirief und nicht ohne große Anſtrengung, mit Hülfe der alten Frau, den Ohnmächtigen in das Haus ſchleppte, ihn auf ein Lager legte, die naſſen Kleider ihm vom Leibe zog und trennte, wollene Decken um

ſeinen Körper wickelte, Steine heiß zu machen befahl, die er an ſeine Füße und auf die Magengegend legte, ihm erwärmten Branntwein einflößte und mit einem Federmeſſer ihm geſchickt eine Ader öffnete.

Alles dies war das Werk einer Viertelſtunde. Die alte Frau, von ihrem Schrecken geheilt, daß nicht die verfluchten Blauen, ſondern ein gottgeweihter Prieſter ihrer Hülfe bedürfe, brachte Alles herbei, was ſie beſaß, und flehte unter Thränen und Gebet die heilige Jungfrau an, den frommen Vater zu erretten. Angſthaft betrachtete ſie das blaſſe, edle Geſicht und die hohe Geſtalt des Ohnmächtigen, während der alte Mann mit einer gewiſſen Unruhe hin- und herging. Endlich ſtieß ſie einen Laut der Freude aus. Die Bruſt des Erkrankten hob ſich; er zog die finſteren Brauen zuſammen, und jetzt ſchlug er das Auge auf und ließ einen ſchnellen Blick über ſeine Umgebung ſchweifen.

Sechstes Kapitel.

„Wo bin ich?“ fragte er, indem er ſich aufzurichten ſtrebte und auf ſeinen verbundenen Arm ſtutzte.

„In voller Sicherheit, ehrwürdiger Herr,“ ſagte der Alte; „doch ſtrengen Sie den Arm nicht an, die Ader möchte aufgehen.“

„Und wer ſind Sie, mein Retter?“ verſetzte Bernier und blickte ihn ſtarr an. In dieſem Augenblicke ſchien eine lebendige Erinnerung ihn zu ergreifen. „Wär' es möglich!“ ſagte er. „Sie ſind der Präſident von Trouſard?“

„Nur ein Landmann jetzt, ein Flüchtling,“ erwiederte dieſer leiſe, „der ſo glücklich war, Ihnen nutzlich zu ſein. Ruhen Sie jetzt, denn Ruhe iſt Ihnen durchaus nöthig.“

Bernier fühlte die Wahrheit dieſer Bemerkung, denn die Abſpannung aller ſeiner Nerven hatte eine Kraftloſigkeit erzeugt, welche ſchwer auf ſeinen Augenliedern laſtete. Er legte ſich zurück, und bald war er in einen feſten Schlaf verſunken.

Wäh-

Während deſſen ſtieg der Tag empor, und die Morgenröthe drang jung in die ärmliche Hütte. Der alte Mann, der in der Nähe des Feuers ſich niedergeſetzt hatte, erwachte von ſeinem unruhigen Schlummer und betrachtete mit beſorgten Augen bald den ruhenden Prieſter vor ſich, bald die niedere Holzwand, welche den Raum ſchied, hinter welcher jetzt der Kopf eines jungen Mädchens ſichtbar ward.

„Schläft er noch, mein Vater?“ ſagte ſie leiſe.

„Er ſchläft feſt,“ verſetzte der alte Mann; „doch ehe er erwacht, müſſen wir unſern Zufluchtsort verlaſſen.“

„Und wer iſt er denn, daß wir vor ihm fliehen ſollen?“ verſetzte ſie.

„Ein fanatiſcher Mann,“ ſagte der Greis, „deſſen finſterer Ehrgeiz einen großen Theil des Unglücks hervorgebracht hat, welches dies unglückliche Land zerreißt. Es iſt der Abbé Vernier.“

„Der!“ rief ſie heftig, und das ſchöne Geſicht übergoß die Röthe des Zornes. „Und den haſt Du gerettet, mein Vater?!“

„Ich habe als Menſch meine Pflicht gethan,“ erwiederte er, „doch niemals will ich ſeiner Großmuth vertrauen. Er hat mich erkannt, und ich ſah die blutdürſtige Freude, welche in ſeinem matten Auge aufſtieg. Laß uns ſchnell entfliehen, mein Kind, ehe er uns ſeinen Mordgehülfen überliefert.“

„Wohin aber nun?“ fragte Charlette kaltblütig und ernſt.

„Es bleibt nichts übrig,“ ſagte der Präſident nach einem Augenblick des Nachdenkens, „wir müſſen es wagen, bei St. Florent vorüberzugehen, um Croix-rouge zu erreichen. Anton wird uns verbergen können, bis ein Fahrzeug angeſchafft iſt, uns über die Loire zu führen, und dann mag uns der Himmel weiter helfen.“

„Und Deine Tochter, mein Vater, Dein Kind?“ ſagte das junge Mädchen leiſe.

„Ich habe kein Kind, als Dich,“ verſetzte der Greis eifrig; dann aber fügte er ſanft und die Hände faltend hinzu: „Gott mag ſich gnädig der Verirrten erbarmen.“

„Noch iſt der Tag nicht herauf,“ fuhr er fort und betrachtete den Himmel, „und wenn wir eilig ſind, können wir wohl St. Florent erreichen, ehe es in der Stadt ſehr lebendig wird. Ich weiß einen Mann im Orte, der dicht am Eingange wohnt, und der uns wohl bis zur Nacht aufnimmt, wenn ihn der Himmel ſonſt noch am Leben erhalten hat. Dann, wenn der Abend gekommen iſt, können wir uns nach meinem lieben Häuschen wohl hinſchleichen. Traurig, traurig, daß ich mein Erbe, mein Eigenthum wie ein Dieb bei Nacht überfallen muß.“

Das junge Mädchen küßte dem Greiſe gerührt die Hand. „Nur nicht ſo traurig, mein lieber Va-

ter," ſagte ſie. „Iſt denn nicht Alles wechſelnd in der Welt? Nach den Stürmen folgt Windſtille, nach Regen Sonnenſchein; ach! und der Himmel würde mehr als grauſam ſein, wollte er die Freudenſonne niemals wieder auf dieſe lieben Augen ſcheinen laſſen."

„So wollen wir gehen," ſagte Trouſard trübſinnig. „Nimm leiſe Dein Päckchen und folge mir."

Jetzt aber blieb er ſtehen, als er ſchon die Hand auf den Drücker der Thür gelegt hatte. „Ich höre Menſchenſtimmen," ſagte er, „einen verwirrten Lärm; großer Gott! ſollten die Mörder uns gefunden haben?"

„So werden wir den Banditen ſagen, daß wir als Republikaner lebten und ſterben wollen," rief das Fräulein von Beauveau mit leuchtenden Augen.

„Keine Unvorſichtigkeit!" verſetzte der Greis. „Fort mit den Bündeln und hinein in die Kammer, mein Kind. Strecke Dich auf Dein Lager, wirf die Decken über Dich, fall' in den tiefſten Schlaf und ſuche die Mörder zu täuſchen, wie Du kannſt."

„Ich fürchte ſie nicht, mein Vater," ſagte das Fräulein; „ich verachte ſie, ich bin eine Republikanerin."

„Fort, fort!" rief Trouſard dringend, „ich höre ihr Nahen. Soll Dein Starrſinn Dich und mich verderben?"

„Ich gehorche," verſetzte Charlotte, und eben verſchwand ſie hinter dem Bretterverſchlag und Treuſard hatte ſeinen alten Sitz an der Feuerſtelle eingenommen, als die Thür aufgeſtoßen ward und ein ganzer Haufe wilder, halb berauſchter Bauern hereindrang.

„Holla!" ſchrie der Erſte, deſſen Binde um Arm und Leib ihn als den Anführer kenntlich machte, „wo iſt die alte Margarethe? Wer biſt Du, alter Mann? Wer liegt dort auf dem Stroh? Wer iſt ſonſt noch in dieſem Hauſe?"

„Niemand als meine Tochter, guter Nachbar," ſagte Treuſard dreiſt und ruhig.

„Und wer biſt Du, alter Mann?"

„Ich heiße Gilbert und hatte einen kleinen Meierhof nicht weit von Vihers. Als aber die verfluchten Blauen aus Thouars herüberkamen, brannten ſie ihn nieder, und da floh ich mit meinem Kinde zu unſerer Muhme Margarethe; ſo bin ich hier."

„Ah, die blauen Mordbrenner!" rief der Bauer; „der ſchwarze Teufel zerreiße ſie dafür. Aber wo iſt Deine Tochter, alter Mann?"

„Komm hervor, Marie," ſagte Treuſard mit zitternder Stimme und wandte ſich gegen den Verſchlag.

Sogleich trat das Fräulein heraus, betrachtete mit kecken Augen die Bauern und wünſchte ihnen einen guten Morgen.

„Was wollen die guten Nachbaren, Vater?“ ſagte ſie verwundert in der breiten Mundart des Landes.

„Was wir wollen?“ verſetzte der Anführer. „Wir ſuchen die Ketzer auf, von denen eine gute Anzahl ins Land geflohen und ſich verſteckt hat.“

„Und uns haltet Ihr doch nicht dafür?“ erwiederte ſie raſch. „Heilige Mutter Gottes! könnt Ihr gute Chriſten ſo beleid' en!“

Das jugendlich liebliche Geſicht des Fräuleins röthete ſich bei dieſen Worten, und die ſiegende Gewalt der Schönheit verfehlte ſelbſt hier auf den mordluſtigen Haufen ſeine Wirkung nicht. Die Bauern ſtarrten auf ſie mit verwirrten Blicken, wie auf eine höhere Erſcheinung, und hätte ſie ihnen in dieſem Augenblicke geſagt, daß ſie die heilige Jungfrau ſei, ſie würden niedergeſunken ſein und zu ihr gebetet haben. Die unſchöne Tracht, die ſchmutzige Hülle, der Tuch, der um ihre Flechten gewunden war, die entblößten Füße und die ganze Armſeligkeit verſchwand gegen die hohe, ſchlanke Geſtalt mit ſtrahlenden Augen und ſtolzen Zügen, die gebieteriſch herabſchauten.

„Geht, geht, Ihr guten Nachbaren,“ ſagte ſie; „die heilige Jungfrau ſei mit Euch; ſucht die Ketzer auf; ich wünſche Euch Glück dazu, uns aber laßt in Frieden.“

Sie wendete ſich, um fortzugehen, als plötzlich

ein Kerl aus dem Haufen ſprang und ihre Hand ergriff.

„Mein Leben will ich wetten," ſchrie er, „daß ich Dich ſchon in Chollet geſehen habe, wie eine Dame angeputzt. Ah, und ſeht doch! Sind dieſe weißen, weichen Hände wohl für eine Meierstochter gemacht? Nichts da, Lemaitre, laßt ſie nicht fort, es ſind Verräther, nehmt ſie feſt, ſie ſollen uns nicht betrügen."

Dieſe raſche Entſcheidung beſiegte die Zweifel des Haufens und regte ihren eingeſchläferten Fanatismus auf. Zwanzig Hände faßten den Präſidenten und das Fräulein; ihre Meſſer und Karabiner richteten ſich gegen ſie, und die mordluſtigen Stimmen brüllten ihnen: „Ketzer", „Tod" und „Rache" zu.

In einem Augenblicke waren die Hände des Greiſes auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, die des Fräuleins, trotz ihres lebhaften Widerſtandes, nicht minder gebunden, und nur die laute Forderung Trouſard's, ihn nach St. Florent zu führen, wo er ſeine Unſchuld klar beweiſen werde, bewirkte, daß nicht das Geſchrei der Wüthendſten erfüllt und ſie ſogleich niedergeſtoßen wurden.

„Führt ſie hin," riefen die Übrigen, „und laßt dem heiligen Gericht ſeine Schuldigkeit thun, aber greift auch die Anderen, das alte Weib und den Kerl auf dem Stroh."

Die Bauern wendeten ſich zu dem Lager, allein

ſchon ſtand der Abbé dicht an ihrem Kreiſe, und kaum hatten ſie die Tonſur des Geiſtlichen erblickt, als ſie ſämmtlich aufs Knie ſanken und eine tiefe Stille eintrat.

Vernier's Erſcheinung brachte ſchnell den günſtigen Umſchlag ihrer Geſinnungen hervor. Einige erkannten ihn, und kaum verbreitete ſich ſein Name in dem Kreiſe, als ſie mit erhobenen Händen um ſeinen Segen flehten.

„Bindet ſogleich dieſe unſchuldigen Leute los," ſagte der Prieſter ſtreng. „Ihr irrt Euch gänzlich, meine Kinder; nicht Ketzer ſind es, ſondern gute Chriſten, die ich kenne und die der Segen der heiligen Jungfrau geleiten möge." Er machte das Zeichen des Kreuzes auf den Stirnen der Gefangenen, deren Banden ſogleich fielen; dann ſegnete er die Bauern und gebot ihnen, ſich zu entfernen.

„Welch Schießen war es in dieſer Nacht auf der Loire?" ſagte der Prieſter.

„Wir wiſſen es nicht, ehrwürdiger Herr," verſetzte der Anführer. „Die Blauen müſſen von Nantes heraufgekommen ſein und auf den Inſeln todtgeſchlagen haben, was ſie fanden."

„Was können ſie auf den Inſeln finden?" ſagte Vernier gleichgültig.

„Manchen tüchtigen Kerl, mein' ich," verſetzte der Vendéer, „der in ſeinem Nachen bis nach Noirmoutier hinabſchwimmt."

„Und habt Ihr keinen gefunden, der erzählen kann, was vorgegangen iſt?“

„Nur zerfetzte Leichen, ehrwürdiger Herr, und Stücke von Booten,“ ſagte der Bauer.

„So ſucht umher,“ rief der Prieſter, „ſucht, ob ihr keinen der Böſewichte findet. Die Blauen, meine Kinder, ſind der böſe Feind, den man mit Feuer und Schwert vertilgen muß.“

„Laßt uns fort,“ ſchrieen die Bauern, „laßt uns ſehen, ob wir einen der verfluchten Blauen entdecken.“

„So geht, und die heilige Mutter Gottes wird Euch begleiten.“ Die Bauern eilten hinweg, und Bernier ſah ihnen nach. „Ich hoffe,“ murmelte er, „Ihr findet nichts, als die Wellen der Loire, und Jean Chouan iſt gerettet.“ Dann drehte er ſich mit lachenden Mienen herum und reichte dem Präſidenten die Hand.

„Sie ſind gerettet, mein guter Gilbert,“ ſagte er, bedeutungsvoll ihn anblickend; „und Sie, mein ſchönes Pachterskind, laſſen Sie die weißen Händchen immerhin ein wenig braun werden, denn, bei der heiligen Jungfrau! man könnte wirklich glauben, irgend ein hochgebornes Fräulein ſtecke in dem ſchlechten Anzuge, und wäre es ſelbſt das jakobiniſche Fräulein von Beauveau.“

„Und wenn ich dies jakobiniſche Fräulein wäre?“ ſagte ſie ſtolz.

„Um aller Heiligen willen! wünſchen ſie das nicht," verſetzte Bernier, „denn in dieſem Falle würde ich, als Präſident des heiligen Gerichts, mit ſchwerem Herzen eine ſchöne Verbrecherin zum Tode verdammen müſſen."

Er ſprach dieſe letzten Worte mit ſo furchtbarem Ernſte, daß ſie verſtummte und die Hand des Greiſes heftig an ihr Herz preßte.

„So iſt denn Charlotte Gilbert hier, mein Vater," rief ſie, „um Dein kleines Feld zu graben und zu hacken und Dein Alter zärtlich zu warten."

„Wie eine gute Tochter," ſagte der Prieſter. „Doch, Gilbert, ſagen Sie mir, wohin Sie ſich wenden wollen; denn dieſe Hütte könnte leicht noch öfter von den Vertheidigern des rechtmäßigen Königs durchſucht werden, und nicht immer fände ſich Einer, der den Pachter Gilbert ſo gut kennt, als ich."

„Hinter Florent habe ich eine kleine Beſitzung," verſetzte dieſer, „und dort glaube ich die Mittel zu finden, um mich aus dieſem Lande des Krieges zu entfernen."

„Gut," verſetzte Bernier, „doch wohin? wenn ich fragen darf. Der Pachter Gilbert will ſich doch nicht mit den Feinden ſeines Königs verbünden?"

„Ich werde nach England gehen, wo ich Verwandte beſitze. Ein Greis, wie ich es bin, ſehnt ſich nach Frieden."

„Und Ihre Tochter wird Sie begleiten?“ fragte der Prieſter.

„Wohin mein Vater gehen mag, ich werde ihm folgen,“ verſetzte ſie ſchnell.

Vernier ging ſinnend einige Male auf und nieder; endlich blieb er vor dem Präſidenten ſtehen. „Gut,“ ſagte er, „es ſei ſo, und damit Sie ſicher über die Loire kommen, werde ich Sie begleiten und alle Hinderniſſe beſeitigen. Jetzt aber ſchaffen Sie mir einen Boten nach Florent, der meinen Diener und einen jungen Mann hierher bringt, der jenen begleitet. Bis zum Abend wollen wir hier gemeinſam warten, dann führe ich Sie zur Loire.“

Die alte Margarethe, welche ſich in Todesfurcht in dem Schoppen verborgen hatte, ward nach einiger Mühe entdeckt und beruhigt, und ihre Thränen floſſen reichlich, als ſie ihre Schützlinge gerettet ſah.

„Mein guter, gnädiger Herr,“ ſchrie ſie, „mein liebſtes Fräulein, ach! ich wäre doch geſtorben, wenn ich geſehen hätte, daß man Sie umbrächte. Die Unmenſchen!“

Vernier wandte ſich ſtreng zu ihr. „Schweig mit Deinen Albernheiten, alte Frau,“ ſagte er. „Hier mein Bekannter, der Meier Gilbert, und deſſen Tochter können nur durch Irrthum von den Patrioten verkannt werden.“

Die Alte hatte Verſtand genug, den Sinn ſei-

ner Worte zu begreifen. „Ja, ja," ſagte ſie und wiſchte die Augen, „der gute Gilbert und ſein armes Kind ſind gar zu oft ſchon verkannt worden."

Vernier gab ihr jetzt ſeine Aufträge, und Margarethe machte ſich ſogleich auf den Weg. Charlotte ſuchte indeß zum Frühſtück zuſammen, was ſich vorfand, und der Prieſter unterhielt ſich mit Treuſard.

„Waren Sie nicht bei dem Sturme von Chollet in dieſer unglücklichen Stadt, mein guter Pachter?" ſagte er lächelnd.

„Ich war darin," ſagte der Präſident, „und floh mit meiner Tochter, als die Bauern eindrangen."

„Ich wundere mich, daß Sie den Gefahren entkamen. Chollet iſt weit von hier."

„Nicht weit davon kannte ich einen redlichen Mann, der mich aufnahm," fuhr Treuſard fort; „allein nach wenigen Tagen durchſuchte man jede Hütte. Man forſchte nach dem Präſidenten des Tribunals; man hielt mich für dieſen; ich mußte weiter fliehen, und nach mehr als einer Gefahr bin ich endlich vorgeſtern zu dieſem Häuschen gekommen, deſſen Beſitzerin einſt meiner Tochter Amme war."

„Warum aber gingen Sie nicht längſt zu Ihrem Eigenthume hinter Clerent?" fragte Vernier.

„Es wurde, wie ich hörte, von einer Schaar der Landleute beſetzt, die dort Alle der königlichen Sache ſehr ergeben ſind, und um über die

Loire zu kommen, glaubte ich hier die beſten Mittel zu finden. Indeß wartete ich ſeit Tagen vergebens."

„So wollen wir der heiligen Jungfrau danken, die meine Rettung durch Sie bewirkte, damit ich im Stande ſei, Ihnen zu dienen," ſagte Bernier. „Und nun, mein lieber Gilbert, laſſen Sie uns von der Sache ſchweigen bis zum Abend, wo ich Kraft genug zu haben denke, mich wieder damit zu beſchäftigen."

Bald brachte Charlotte eine groſſe Schüſſel heiſſer Milch, ein tüchtiges, ſchwarzes Brod voll Hechſel und hölzerne Löffel, die ſchnell von den Dreien gehandhabt wurden. Bernier, obgleich an ſolche Koſt nicht gewöhnt, war hungrig genug, um das einfache Mahl vortrefflich zu finden, und ſein feiner Geiſt fand die rechten Mittel, das Peinliche und Angſtliche zu verbannen, welches durch die gezwungene Metamorphoſe der Flüchtlinge bewirkt wurde.

Er ſprach über die verſchiedenſten Dinge mit der ganzen, reichen Kenntniß ſeines Geiſtes, ohne auf die Lage ſeiner Schützlinge oder die des Landes zu gerathen, und überhörte die Antworten des Präſidenten und des Fräuleins, wenn ſie ihm nicht für den Pachter und deſſen Tochter zu ſchicken ſchienen.

Nach einigen Stunden, die ſchnell im leichten und belebten Geſpräch verrennen waren, naheten ſich Fuſtritte, und Bernier erblickte, in Geſellſchaft der

alten Margarethe, ſeinen Diener, der ſein Pferd an der Hand führte, auf ein zweites aber, in mehreren Packen und Mantelſäcken, die Habſeligkeiten ſeines Herrn feſtgeſchnürt hatte. Ein wenig hinterher ſchritt die leichte, ſtolze Geſtalt Franceis Foret's, den Karabiner auf die Achſel geworfen, den großen Springſtock in der Hand, das geweihte Herz auf dem grauen Kittel und das heilige Kreuz an dem breiten Hut, ſinnend vor ſich niederſtarrend, bis er, von dem Zuruf der alten Frau ermuntert, aufblickte und den frommen Prieſter vor ſich ſah, der ohne Kopfbedeckung und Oberkleid ſein befremdendes Erſtaunen erregte.

„Nur näher, Foret," ſagte Vernier lächelnd, „Ihr ſeht, daß ich lebe und athme, obgleich mir Kleid und Kappe fehlen. Als ich geſtern noch in der Nacht Labarenniere verließ, um hier meinen alten Bekannten, den wackeren Gilbert, noch zu beſuchen, glaubte ich freilich nicht, in die Sümpfe der Loire zu gerathen und durchnäßt, wie ein Pudelhund, hier anzukommen. Du aber, Armand, mach' ſchnell Deine Mantelſäcke auf und gieb mir einen anderen Anzug; dann krame Deine Vorräthe aus und bereite uns ein Mittagbrod, ſo gut Du kannſt."

„Wie lange wollen Sie verweilen, ehrwürdiger Herr," fragte Foret und ſah nach der Sonne.

„Bis gegen Abend, da ich mich unwohl fühle und mein Freund Gilbert uns begleiten wird. Ich

hoffe, Feret, Ihr werdet nach meinem Wunſche bei uns bleiben.“

„Das will ich,“ verſetzte dieſer, „da Sie es wünſchen. Und weil die alte Frau, welche uns in St. Florent abrief, dem Armand ſagte, daß er für Lebensmittel ſorgen ſolle, ſo fand ich es auch recht nützlich, zwei Enten herabzuholen, die aus dem Lande der Blauen über die Loire kamen. „„Ja,““ ſagte ich, als ich den Karabiner anlegte, „„die heilige Jungfrau weiß, was uns fehlt, und darum ſendet ſie euch. Seht euch alſo vor, denn wenn ihr dazu beſtimmt ſeid, ſo werdet ihr Beide auf einen Schuß fallen.““ Puff! drückte ich los, und ſo wahr ich lebe, die Mutter Gottes hatte ſie uns geſchickt, ſie fielen Beide auf den Schuß mauſetodt, und hier ſind ſie.“

Hierbei zog er aus der geneßten Jagdtaſche an ſeiner Seite zwei wilde Enten hervor, die Vernier mit lüſternen Blicken betrachtete. „Wir ſtehen im Schutze des Himmels,“ ſagte er, „der uns überall begleitet; und jetzt, Du frommer Schütze, komm herein, vollende Dein Werk und hilf dem Armand, ſie uns zum Mahle zu bereiten.“

Der fröhliche Franceis machte ſich ſchnell an die Arbeit, und während Vernier ſich umkleidete und mit dem Präſidenten ſich unterhielt, brachte Armand ein großes Stück Rindfleiſch zum Feuer, ſchälte Rüben und Erdäpfel, röſtete Weißbrod, nahm

das Beſteck ſeines Herrn aus dem Futteral und ſuchte Teller, Schüſſeln und Töpfe zuſammen, das Mahl zu vervollſtändigen.

Francois kluges Auge ruhte inzwiſchen bald auf der verkappten, jungen Dame, bald auf dem Greiſe und dem Prieſter.

„Heiliges Kreuz!“ murmelte er vor ſich hin und riß der Ente die letzten Federn aus, „ich will nicht leben, wenn das ein Pachter und das Mädchen in einer Hütte geboren iſt. Nun, was geht's Dich an, Francois, mag's ſein, wer's will; der fromme Herr wird am beſten wiſſen, was er zu thun hat.“

Er ſtand auf, blies die Federn von ſeinem Kittel und lehnte ſich mit verſchränkten Armen an die Holzwand neben der Feuerſtelle, wo er bald in ſeinen Beobachtungen durch die Anrede Bernier's geſtört wurde, der ihn über die letzten Ereigniſſe befragte.

„Francois Foret,“ ſagte der Pfarrer von St. Laud, nachdem er eine große Priſe aus ſeiner goldenen Doſe genommen und dieſe zwiſchen ſeinen Fingern ſpielen ließ, „waret Ihr es nicht, mein guter Sohn, der in Chollet die ſchöne Marie Jeanne eroberte und die blauen Kanoniere zur ewigen Verdammniß ſchickte?“

„Mein ehrwürdiger Vater,“ verſetzte der junge Menſch, „ich habe gethan, was ein Mann thun kann, allein erobert habe ich die heilige Marie

Jeanne nicht; denn wäre das ſchwarze Fräulein nicht geweſen und der ſtarke Jean, die Blauen hätten ſie noch, glaub' ich. Ja, ehrwürdiger Herr," fuhr er mit blitzenden Augen fort, „ich ſehe noch immer die hohe Geſtalt der edlen Jungfrau in dem ſchwarzen Mantel, wie ſie die große, weiße Fahne trug, wie die Kugeln rund umher Alles durchbohrten und ſie das Panier der heiligen Mutter Gottes über die Kanone deckte."

„Das ſchwarze Fräulein wurde aber getödtet dabei, denk' ich," fuhr der Pfarrer nachſinnend fort.

„Die Heiligen mögen es wiſſen," ſagte der junge Menſch ſeufzend. „Ich ſah die Dragoner rund um ſie her, ſah, wie die Schwerter auf ſie niederfuhren, wie Jean mit verkehrt gefaßtem Karabiner wüthend in den Haufen ſtürzte, wie er den Körper der Gefallenen in ein Haus daneben trug."

„Und folgtet Ihr ihm nicht dahin?" fragte Bernier.

„Nein," verſetzte Francois, „ich focht an der Spitze meiner Brüder. Als ich aber wiederkehrte, war Lärm und Geſchrei überall. Jean hatte den Anführer der Blauen, den er niedergeſchlagen, in das Haus gebracht, um ihn der Gerechtigkeit aufzuheben; das Fräulein war zur Wache bei ihm geblieben. Da ſtürzten Stofflet's Männer herein und fanden die Dame blutig und ohnmächtig am Boden liegen, den Blauen aber auf und davon. Wir

Alle ſetzten ihm nach, wir durchſuchten jeden Winkel, jeden Buſch, jedes Thal um Chollet. Zwei Tage war ich fort; es war vergebene Mühe. Als ich wiederkam, hatte Jean das ſchwer verwundete Fräulein irgend wohin in Sicherheit gebracht, und ich habe ſie bis jetzt nicht wiedergeſehen. Vielleicht iſt ſie todt."

Er ſchwieg und blickte düſter vor ſich hin, indem er mit der Hand über ſeine Augen fuhr.

„Und Niemand hat eine Nachricht über ihr Schickſal erhalten?" ſagte der Prieſter.

„Niemand," ſagte Francois. „Wir haben geforſcht, wo wir konnten; es iſt Alles vergebens."

Vernier bemerkte, welchen tiefen Eindruck dies Geſpräch auf den unglücklichen Präſidenten gemacht hatte. Dieſer ſaß auf dem Holzſtuhle, die Hand gegen den Kopf geſtützt, und verbarg ſein bewegtes Gefühl und ſeine überſtrömenden Augen, während das junge Fräulein ſeine zitternde Rechte an ihre Lippen drückte.

„In den Zeiten der Leiden und der Trübſal," ſagte der Prieſter mit tröſtender Stimme, „ſoll der Menſch ſeine Hoffnung auf den Beiſtand Gottes und der Heiligen richten. Es giebt faſt keinen ſo verſtockten Ruchloſen, der nicht dann an ſeine Bruſt ſchlüge und betete: „„Der Himmel ſei mir Sünder anädig!"" Gott prüft die Schwachen wie die Starken, und wunderbar fügt es ſich oft, daß in

dem Strudel der Angſt und Noth der Schwache ein Held, der Starke ein Schwächling wird. Darum ſoll Niemand das Vertrauen zum Schutze der Allmacht verlieren, und auch Ihr, mein guter Francois, dürft nicht ſagen, es ſei Alles vergebens. Eine innere Stimme ruft mir zu, das fromme Fräulein von Trouſard ſei gerettet, und die heilige Mutter Gottes werde ſie beſchirmen und ſchützen und wieder vereinen mit denen, die ſie lieben."

„Dort gewiß, mein ehrwürdiger Vater," rief der junge Bauer und ſtreckte die Hand zum Himmel aus, „aber mir kam es immer vor, als ſei ſie für hier unten viel zu gut und fromm."

„Nein," verſetzte Vernier, „ich ſage Dir, hier und dort wirſt Du ſie wiederſehen und vielleicht eher, als Du es denkſt. — Und jetzt, meine Freunde," fuhr er fort, „beſtellt unſern Tiſch und laßt uns fröhlich und einträchtig verzehren, was uns der Herr beſcheert hat."

Er wandte nun geſchickt das Geſpräch auf muntere Gegenſtände, redete mit dem Präſidenten von England, welches er genau kannte, und theilte viele luſtige Geſchichten der Sonderbarkeiten dieſer Inſulaner mit. Die Engländer waren damals noch, wie früher, den Franzoſen der Hauptgegenſtand ihrer Witzeleien, und John Bull's prächtige Albernheiten und Unbehülflichkeiten wurden eben ſo wohl an der Königstafel, wie an dem ärmlichen Tiſche

des Kleinbürgers belacht. Daher ward auch hier bald die allgemeine Stimmung eine fröhliche, und als die gute Suppe, das treffliche Fleisch mit Ertoffeln, die Enten, mit Rüben gefüllt, auf den Tisch gesetzt wurden, halfen diese nicht minder die Trauer verwischen.

Seit Wochen an Entbehrungen aller Art gewöhnt, waren die kräftigen, guten Speisen den beiden Flüchtlingen ein halb vergessener Genuß, welcher jetzt mit aller Kraft der Erinnerung wiedererwachte und dessen wohlthätige Erregung ihren Zügen einen nicht zu verkennenden Ausdruck der Freude und der Spannung aufdrückte. Bernier freute sich heimlich der Begier seiner Gäste, und während er ihre Eßlust mit dem sarkastischen Lächeln betrachtete, welches ihm eigen war, philosophirte er auf seine Weise über die Natur der Menschen.

„Welch ein Gebild von wunderbarer Schwäche ist der Mensch," sann er vor sich hin, „und wie abhängig ist der sogenannte Geist von den thierischen Organen des Körpers. Dieser Greis, erfüllt mit Gram und Trauer um sein einziges Kind, vergißt es über eine Mahlzeit, und diese kleine Jakobinerin verschmäht es nicht, mit einem gehaßten Feinde den letzten Bissen zu theilen. Bei Gott! man könnte alle Ketzer schnell bekehren, wenn man sie eine Woche lang fasten ließe und ihnen dann Brod gäbe gegen Abschwörung; man könnte alle

fromme Chriſten zu Ketzern machen; alle Böſewichte würden ſo tugendhaft und die Tugendſpiegel Böſewichte. Was iſt alſo die Prahlerei der Menſchheit, was Recht, Sittlichkeit, Tugend, Glaube, Gottheit, und wie ihre hehren Genien weiter heißen? Was ſind dieſe Alle, wenn ein thieriſches Gefühl ſie bis auf den Grund zu zerſtören vermag? Phantome, leere Phantome, Schatten, Rauch, die der erſte Stoß des Sturmes vernichtet; Träume, an welche wir unſere beſte Kraft, unſere beſte Lebenszeit vergeuden und die Wahrheit und Wirklichkeit gegen Schwärmerei verlieren. Laß dieſe fanatiſche Welt denn ihren tollen Weg gehen, Bernier, beherrſche ihre Schwächen durch Deine Kraft; dieſe ohnmächtigen Weſen! benutze ſie und zertritt ſie, wenn ſie Deinem Willen ſich entgegenſtämmen: ſo allein erreicht man ein hehres Ziel."

Er verſank in ſeine Gedanken und blieb ſtumm und düſter, bis Armand eine Flaſche guten Weines und einen ſilbernen Becher auf den Tiſch ſetzte. „Hierher mit der Würze des Lebens," ſagte er und ſchenkte den Becher voll. „Laßt uns trinken, meine Freunde, auf gutes Glück, auf unſer Wohl, auf das Wohl der Welt; mag ſie ſo glücklich werden, als ſie es zu ſein verdient."

Der Becher kreiſte umher, und Bernier belebte das Geſpräch ſo heiter und witzig, daß die Stunden ſchnell verrannen, und die Sonne trat auf die

Gipfel der Berge in der Boscage, faſt ohne daß ſie es merkten.

„Die Schatten werden lang," ſagte endlich der Prieſter, „und wir müſſen uns zum Aufbruch rüſten. Packe zuſammen, Armand, was unſer iſt, und Ihr, meine Freunde, ſeid bereit; in einer halben Stunde brechen wir auf. Ehe die Sonne wieder erſcheint, muß die Loire, wie der Lethe, zwiſchen Euch und dieſem Paradieſe liegen, Gilbert."

Endlich war Alles bereit, und weinend küßte die alte Margarethe die Hände der Scheidenden. „Meine halb blinden Augen werden Euch wohl nicht wiederſehen, meine gute, gnädige Herrſchaft," ſagte ſie, leiſe ſchluchzend, „aber beten will ich, beten werd' ich, bis ich ſterbe, und die heilige Jungfrau wird ihren Segen geben."

„Du ſollſt von uns hören, meine alte Freundin," erwiederte das Fräulein gerührt; „belohnen kann ich Dich nicht."

„Denke ich denn an Lohn!" rief die Alte. „Heiliger Gott! denkt man denn an Geld, wenn das ganze Herz um Beiſtand ſchreit!"

„Fort, fort!" ſagte Vernier und trat herbei; „dort gehen ſchon Armand, Francois und Gilbert, und wir wollen über dieſe Hügel hinab, um St. Florent zur Seite zu laſſen. Ich werde der Engel ſein, meine Alte, der dieſe ſchöne Dame für dies-mal durch alle Schrecken leitet, und ich hoffe, ſie

wird dafür der heiligen Jungfrau und mir dankbar sein."

Das Fräulein küßte die alte Frau, drückte ihre runzlichen Hände fest in die ihren und eilte dann hinaus, so schnell sie konnte. Langsam schritt Vernier hinter ihr und betrachtete die schwebende, leichte Gestalt. „Schön wie eine Houris," sagte er, „mit allen Reizen der Jugend geschmückt aber nicht mit der sanften, zarten Weichheit des Weibes, die ein starkes Herz besänftigend umwindet, wie ein süßes, schwärmerisches Lied. Nur Eine giebt es, nur Eine, und diese — gehört meinem Todfeinde!"

Die kleine Gesellschaft vereinigte sich wieder und zog zwischen den Hügeln weiter. Francois, der jeden Weg kannte, machte den Führer, und so ging es durch Gärten und Rebengelände, durch Raine und enge Fußpfade seitwärts den Bergen zu, deren dunkle Waldhäupter bald mit schützenden Armen sie umfingen.

Der Abend war gekommen, als sie endlich durch den letzten Hohlweg zogen und nun vor ihnen die Meierei lag, neben welcher der Hügel aufstieg, auf dessen Spitze das alte Herrenhaus prangte.

Treusard's Blicke richteten sich auf die finsteren Massen; er seufzte, als ein bleicher Lichtschein von oben herabfiel und wie ein Stern durch die schwankenden Bäume blickte. „Also ein Wesen dort oben," sagte er; „mein alter Anton, der einsam

mein Haus bestellt, während sein Herr zaghaft an der Thür in Nacht und Sturm steht."

„Horch!" sagte Francois und stand still, während sein Karabiner schußfertig in der Hand lag.

„Was giebt's, mein Freund?" fragte Bernier. „Ist Dir ein Hase über den Weg gelaufen?"

„Ein Hase war's nicht," murmelte Francois bedächtig lauschend. „Aber dort an der Hecke stand eine dunkle Gestalt, und in den Zweigen rauschte es nach mehr als einer."

„Es war der Wind," versetzte Armand. „In ganz Poitou hat Keiner ein Auge wie ich, und das hat nichts gesehen."

„Vorwärts!" sagte Bernier; „mag's sein, was es will. Ist's etwas Böses, wird es uns nicht rückwärts lassen, und das Gute kann man nicht früh genug entdecken."

In wenigen Augenblicken hatten sie den Punkt erreicht, wo Francois die Gestalt bemerkt haben wollte, allein nichts ließ sich blicken. Die Weißdornhecke rauschte fort im Nachtwinde; die Brombeerranken, mit welchen der Graben dahinter gefüllt war, bäumten sich auf und schlugen wellig nieder; über die Kämme der Hügel sauste die scharfe Strömung der Luft und beugte die Glieder der dunklen Stämme, und aus der nahen Meierei leuchtete bei der Wendung des Weges jetzt der freundliche, helle Schein des Feuers, der den Trost der Ruhe und

Sicherheit in die Herzen der Müden und Verfolgten warf.

Nach wenigen Minuten klopften sie an die Pforte. „Wart', wart', Nachbar, sogleich," rief eine Mannsstimme. „Marien, nimm den Kienspahn und leuchte; es ist Dein Vater, der aus Florent kommt." Die Thür ward geöffnet, und der greise Kopf des alten Anton guckte durch den Spalt. Im Augenblick aber, als er die fremden Gestalten erblickte, trat er zurück und warf die Pforte zu. „Wer seid Ihr, was wollt Ihr?" schrie er von innen. „Marien, den Karabiner her! Zurück von der Thür! sage ich, oder ich schieße Euch nieder."

„Nun, bei der heiligen Jungfrau!" rief Bernier, „der Alte bewacht das Haus, wie St. Petrus den Himmel."

„Öffne, mein alter Freund," sagte Trousard und trat dicht heran; „ich denke, Du kennst meine Stimme und vertraust ihr."

„Mutter Gottes!" schrie der alte Diener und schob den Riegel zurück. „Licht herbei! Ja, er ist es; es ist mein theuerer, theuerer Herr."

Das kleine Mädchen, die Tochter des Meiers, hielt den flammenden Spahn hoch empor; laut weinend warf sich der alte Diener aufs Knie, faßte die zitternde Hand seines Herrn und bedeckte sie mit seinen Küssen und Thränen.

„So," sagte er mit sterbender Stimme, „so

muß

muß ich Sie wiederſehen! Heilige Jungfrau! in der Betteltracht verborgen, wie ein gemeiner Kerl in der Nacht umherirrend, und das Alles der Spitzbuben halber, die unſer Land durchmorden und verbrennen.“

Der Präſident hatte ſich erſchöpft auf eine Bank niedergelaſſen.

„Nun,“ fuhr Anton fort, „ſoll aber die Noth vorbei ſein, wie ich denke, und die Freude wieder in unſer altes Haus einkehren.“

„Die Freude, mein alter Anton?“ verſetzte Trouſard mit einem bittern Lächeln. „Wird ſie jemals mich wieder beſuchen?“

„Das denk' ich, das hoff' ich,“ rief der Alte. „Sind Sie denn nicht hier, und iſt nicht unſer Fräulein ſeit zwei Wochen dort oben?“

„Marie!“ rief der Präſident, „meine Tochter! ſie iſt hier?“

„Gewiß,“ ſagte Anton, „und geſund und wohl, aber voll Kummer, daß wir nichts von Ihnen vernahmen. Jetzt ſind es gerade vierzehn Tage,“ fuhr Anton fort, während der Präſident heftig bewegt vor ſich hinſtarrte, „als ſie mitten in der Nacht zurückkam. Jean begleitete ſie und“ — er ſah forſchend umher auf die Übrigen — „noch ein junger Menſch, der einen verbundenen Kopf und eine Wunde in der Schulter hat.“

„Wer iſt es?“ fragte Trouſard.

„Wer?“ verſetzte Anton verlegen. „Ja, gnädigſter Herr, ich weiß es nicht; aber wenn Sie ihn ſehen, werden Sie ihn vielleicht erkennen. — Marion,“ fuhr er fort, „bring Eſſen herbei, was Du haſt, mach Feuer an und tummle Dich. Mich laſſen Sie hinaufgehen, daß ich die Freude verkundige.“

„Hör' mich an, Anton,“ ſagte Trouſard und führte ihn in den Hintergrund. „Mein alter Freund, ich muß ſchnell aus dieſem Lande, wenn ich länger leben will; hier bin ich allen Partheien im Wege. Du ſaateſt mir einſt, daß es Männer gebe, die leicht den Weg durch die Bretagne bis ans Meer fänden und mit deren Hülfe man ſelbſt nach England hinüber könnte. Iſt dem ſo? Kennſt Du ſie noch? Ich gab Dir Aufträge, die Du erfüllen ſollteſt.“

„Dort unten an der Loire ſteht das Haus des alten Filbut,“ verſetzte Anton, „wo zuweilen einige entſchloſſene Geſellen zu treffen ſind, und heut ſah ich Einen, der es wohl könnte, aber —“

„Kein Aber,“ verſetzte Trouſard. „Geh hinab, mein Alter, bring mir die Leute her, verſprich ihnen Geld, überrede ſie; mein Glück und Leben hängt daran, noch dieſe Nacht über die Loire zu kommen. Führe ſie her zu mir; ich will ſie ſelbſt

ſprechen; dann will ich meine Tochter ſehen, und nicht eher darf ſie wiſſen, daß ich hier ſei."

Mit einem wehmüthigen Blicke entfernte ſich der alte Mann, und ruhig ſetzte ſich der Präſident zu ſeinen Begleitern, die indeß an dem Tiſche Platz genommen hatten, der mit Speiſen und Getränk bedeckt war.

Siebentes Kapitel.

Oben in dem ſtillen Landhauſe loderte inzwiſchen ein helles Feuer im Kamine des Gartenſaales, und an dem alterthümlichen Drahtgitter, welches den Marmorſockel einfaßte, ſaß das Fräulein von Treuſard, tiefſinnend, den Kopf in die Hand geſtützt, über welche die ſchwarzen Locken dicht herabfielen.

Leiſe öffnete ſich jetzt die Thür, und Marceau trat herein. Er hatte einen blauen Kittel angezogen, wie ihn die Landleute tragen; ſein Kopf war mit einem Tuche umwunden, der ſeine Stirn bis zu den Augen bedeckte, und ſein linker Arm ruhte in einem ſchwarzen Bande, der über ſeiner Schulter hing. Leiſe, wie er gekommen, trat der junge Kapitain dicht an das Fräulein, kniete dann plötzlich auf dem Teppich nieder und zog ihre Rechte an ſeine Lippen.

Sie betrachtete ihn mit einem Ausdruck der Verwunderung und des Schmerzes. „Schon fertig

und ſo ſchnell," ſagte ſie mit wankender Stimme und ſtand auf. „Iſt es Ihnen ſo ſehr darum zu thun, dies ſchützende Dach eilig zu verlaſſen?"

„Wollte der Himmel," ſagte Marceau und hielt ihre Hand noch immer in der ſeinen, „mein Schickſal hätte mich beſtimmt, ewig hier zu wohnen. Wollte der Himmel, daß ich geboren wäre, um hier als ein friedlicher Landmann mein Leben glücklich zu führen."

„Thörichte Wünſche!" ſagte das Fräulein; „warum wollen Sie Ihre Zeit anklagen, Kapitain? warum träumen, ſtatt zu handeln? Sie ſind geboren und leben, und das Weltenrad ſchwingt ſich weiter, ohne Ihre Seufzer zu beachten, denn der allmächtige Wille hat es beſtimmt, daß Sie ſein ſollen. Nein, mein Freund, man muß ſtark und tüchtig faſſen, was da iſt, den Himmel nicht anklagen, ſondern ihm gehorchen, und niemals frech an den Schranken zu rütteln wagen, welche die Vorſehung allen Dingen auf Erden geſetzt hat."

„Alſo glauben und nichts als glauben ſoll der Menſch?" verſetzte Marceau, „und die prüfende, richtende Vernunft ſoll ſcheu zurückbeben vor jeder ihrer Entdeckungen oder Erfahrungen? Das Menſchengeſchlecht, niedergetreten von Tyrannen, Jahrtauſende lang betrogen von Heuchlern und Despoten, ſoll ſich niemals aufzurichten wagen, ſoll demüthig ſeine Schmach ertragen und höchſtens auf

ein Jenſeits hoffen, von dem es nichts kennt, als den Namen?"

„Und dies Jenſeits," rief ſie und richtete ſich ſtolz empor, „iſt es nicht der edelſte, höchſte, ſchönſte Erſatz, den wir für Kummer und Leiden haben können? Im Paradieſe, am Throne Gottes, umringt von Schaaren ſeliger Engel, eine ewige Gerechtigkeit, Glück und Seligkeit zu genießen: was kann erhabener und göttlicher ſein?"

„Wenn der Himmel ſo gerecht iſt," ſagte Marceau, „wenn er die Guten belohnt, die Böſen ſtraft, warum ſoll denn auf Erden immer Ungerechtigkeit herrſchen? warum ſoll das Menſchengeſchlecht nicht ſtreben, ſich beſſer und gerechter zu machen? Die Menſchheit hat heilige Rechte ſich wieder zu erobern, welche man ihr durch Bosheit, Trug und Gewalt entriſſen hat. Wehe den Blinden, die nicht ſehen wollen, und tauſendmal Wehe den Betrügern, welche das Blut der Unſchuldigen vergießen."

„Ja, wehe ihnen," rief das Fräulein. „Wehe den Mördern, die in ihrem Wahnſinn das Heiligſte zerſtören, ihren König ermorden und mit verruchten Händen Gott ſelbſt von ſeinem höchſten Thron ſtürzen, während ſie ſeine Diener kreuzigen."

„Leider iſt es ſo in der Welt," verſetzte Marceau, „daß die Enkel oft die Sünden der Väter büßen, wie es ſchon in der Bibel ſteht, daß es geſchehen ſoll. Dieſer Ludwig Capet fiel, weil er ein

zu gewöhnlicher Menſch war, um ſeine Zeit zu begreifen. Die Verbrechen ſeiner Vorfahren erdrückten ihn; er war nicht ſtark genug, weder zu widerſtehen, noch nachzugeben und weiſe zu lenken. Was den wahren, allmächtigen Gott betrifft, den Herrn des Himmels und der Erde, ſo glaube ich nicht, daß Jemand ſo thöricht ſein kann, ihn von ſeinem Thron zu ſtürzen; dieſer unſichtbar-ſichtbare Thron iſt zu feſt gebaut für Menſchenhände. Verehren mag man ihn, wie man will, ob als höchſtes Weſen über den Sternen, ob in Kirchen und Kapellen bei Räucherungen und lateiniſchen Geſängen, ob auf dem Marsfelde als Göttin der Vernunft; was thut ein Name zur Gottheit, zu der ewigen Kraft, welche das All lenkt? Was aber endlich die würdigen Diener der Gottheit betrifft, ſie, die das Unheil des Menſchengeſchlechts zur Aufgabe ihres Daſeins vom Anbeginn der Schöpfung gemacht haben, ſo kann man nur ſchmerzlich darüber ſeufzen, daß dieſer freſſende Krebs ſo lange den geſunden Körper zernagte, nur wünſchen, daß dieſe Krankheit endlich ſich ausrotte," denn von dieſem Tage an beginnt die Zeit des Glückes für die Welt."

„Sünder! verfluchter Sünder!" rief das Fräulein mit leuchtenden Augen und trat auf ihn zu. „Heilige Jungfrau! nicht als mein, als Dein Werk muß ich es betrachten, daß dieſem Ketzer das Le-

ben erhalten ward. Gieb, daß er in ſich gehe und ſich bekehre."

„Nicht als Ihr Werk?" ſagte Marceau und ſah ſie ſchmerzlich an; „ſo hätte ich dieſem ſchönen, mitleidigen Herzen nicht zu danken, daß ich bin und athme. Als Jean's Säbel über meiner Stirn ſchwebte, wer war es, der ſeinen Arm hielt? Was war es, das dieſe Regung hervorzauberte in einem Weſen, welches jetzt den Antheil daran verſchmäht und ihn kalt als die willenloſe Fügung einer Heiligen betrachtet? War es der Wille dieſer Heiligen auch, der Sie zwang, den Halbtodten in das geheime Kabinet Ihres Vaters zu verbergen, als die mörderiſchen Bauern das Haus ſtürmten? Zwang die Gottesmutter Sie auch, die Banditen zu täuſchen, welche mich rachelustig ſuchten? War es nichts als ein Befehl, als ſie mich in tiefer, ſtiller Nacht aufluden auf das eigene Pferd und durch Wald und Feld, von Hütte zu Hütte leiteten, bis ich hier Sorge, Pflege und Geneſung fand? Wenn ich es denken könnte, wenn ich es glauben müßte," rief er bewegt, „ich würde die Stunde meiner Rettung niemals ſegnen können."

„Sündhafter Mann!" ſagte das Fräulein ſtrafend, „iſt es nicht die höchſte Gnade des Himmels, wenn die heilige Gottesmutter einen ihrer Verächter errettet?"

„Nein, ich danke es ihr nicht," rief er und

ſank vor dem Fräulein nieder, indem er ſtürmiſch ihre Hand an ſeine Lippen zog und ſie mit glühenden Küſſen bedeckte. „Nur dieſem lebendigen Heiligenbilde, nur dieſer irdiſchen und doch ſo himmliſchen Maria will ich meine Rettung danken, nur Dich, Dich allein will ich preiſen und ſegnen, Du göttliches Mädchen. Du, die ſchönſte Bürgerin des ſchönen Frankreichs, biſt erhabner, größer, herrlicher, als alle Heiligen der Chriſtenheit.“

„Heilige Mutter Gottes!“ rief Maria und faltete die Hände, „höre nicht, was er frevelt gegen Dich.“

„So ſchön, ſo lieblich von Geſtalt,“ ſagte Marceau und betrachtete ſie mit Schmerz und Liebe, „ſo tief und rein die Gefühle, welche dieſe zarte Bruſt durchſtrömen. Iſt es möglich, können Sie der ewigen, einfachen Wahrheit Ohr und Herz verſchließen; können ſie dem Lug und Trug verläumderiſcher Heuchler und Schurken, welche ſich Diener der Gottheit nennen, im Gefühl Ihrer ſchönen Gläubigkeit ſich ergeben? O Maria! prüfen Sie, ehe Sie glauben, öffnen Sie das reine, ſchöne Herz, empfinden Sie die Schmach, den Kummer Ihres Vaterlandes, ſagen Sie ſich los von den Knechtesbanden, von dem dumpfen Teufels- und Hexenkram, mit welchem die verbrecheriſchen Prieſter dies arme, ſinnloſe Volk umgaukeln, das in ſeinen Henkern ſeine Erretter ſieht, und die Errettenden, welche ihm

Freiheit, Glück und die höchſten Wohlthaten des Menſchengeſchlechts bringen möchten, zwingt, ſeine Henker zu ſein."

„Nimmermehr!" rief ſie und entzog ihm die Hand, welche er wiederum gefaßt hatte. „Nimmermehr! Ihr Heiligen! ſchützt mich vor dem Verſucher."

„Bin ich das, bin ich das wirklich?" ſagte Marceau ſanft. „Theure Marie, eine reine Liebe, eine edle Freundſchaft iſt in mein junges Herz gezogen. Keine gemeine Sinnlichkeit zieht mich zu Ihren Füßen; heilige Flammen durchſchlagen meine Bruſt; ſo möcht' ich knieen, ſo möcht' ich anbeten, ganz Wonne ganz Entzücken, vom Morgen bis zur Nacht, von Jahr zu Jahr, mein ganzes Leben; nein, nein! weit über das Leben hinaus, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Ende, ohne Ende!"

Seine Stimme zitterte, heiße Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen auf ihre Hände herab, die er feſt umſchlungen hielt. „Scheiden!" rief er, „muß ich denn ſcheiden? Allmächtiger Gott! kann ein Menſch denn leben, dem das Herz ſo ganz entriſſen iſt, wie mir? Da ſteh' ich an der Ausgangspforte, theures Mädchen. O, Du mein Leben! ſprich es aus, ſoll ich gehen oder ewig zu Deinen Füßen ſinken?"

Sie zitterte heftig und lehnte ſich an das kalte Geſims des Kamins, ohne eine Antwort zu geben.

„Liebſt Du mich, liebſt Du mich wirklich," rief er entzückt und umſchlang ſie mit glühender Luſt. Widerſtandlos lag ſie in ſeinen Armen; ſeine heißen Küſſe bedeckten ihre Lippen; ganz Liebesglut und Wonne klopfte ſein Herz an ihrer Bruſt.

„Wirſt Du mein Stern ſein, dem ich als ein treuer Schiffer folge?" fragte er zärtlich.

Sie ſchlang die Arme um ihn, lehnte den Kopf an ſeine Bruſt und weinte ſanft. „So laß mich ruhen," ſagte ſie, „einen Augenblick noch laß mich ſo, dann werde ich antworten."

Eine tiefe Stille folgte jetzt; die Flamme des Kamins überzitterte die beiden Geſtalten, welche ſich innig umſchlungen hielten. Ihre Blicke ſchmolzen zuſammen und drangen durch die zitternden Augen bis in die entbrannten Herzen.

Plötzlich richtete ſie ſich auf; langſam ſtrich ihre weiße Hand die ſchwarzen, flatternden Locken von der Stirn und die Thräne aus dem dunkel brennenden Auge. Dann wand ſie ſich aus ſeinen Armen und faßte, wie beſchwörend, ſein Kleid.

„Ich liebe Dich, Marceau," ſagte ſie leiſe, „ich liebte Dich, ſeit ich Dich ſah, ſeit Du hier an dieſer Stelle vor mir ſtandeſt, als Du das aufrühreriſche Fräulein von Trouſard verfolgteſt und den heiligen Vicar von St. Georg; aber ich haſſe Dich als einen Ketzer, als einen Abtrünnigen, als einen Anhänger der Mörder in Paris. Haß und Liebe

haben ſo in meiner Bruſt geſtritten und kämpfen dort fort. Ich haſſe Dich Marceau, ich haſſe Dich ſo ſehr, wie ich Dich liebe. Heilige Mutter Gottes! rette Du mich aus dieſem wilden Kampfe."

„Du haſſeſt mich," ſagte er ſchmeichelnd, „und Dein Auge ruht doch mit heißer Liebe auf mir? O Marie! wirf ſie fort die blutdürſtigen, wilden, fanatiſchen Gedanken; nicht den Republikaner ſieh in mir, was hat die Republik mit unſerer Liebe zu ſchaffen?! nein, den Freund, den Geliebten, der in Deiner Liebe Alles findet, was er auf Erden ſucht."

„Kannſt Du opfern Deiner Liebe wegen?" fragte ſie ernſt, und ihr Auge ſchien ihn zu durchdringen. „Wirf Deine falſchen Farben von Dir, erkenne Gottes heilige Religion und die Sache des gerechten Königs, und ich will Dein ſein. Du wirſt bleich, Du bebſt, ha! Falſcher, iſt das Deine Liebe? Doch nein, Du haſt Recht, Marceau; ich müßte Dich verachten, könnteſt Du Dein Wollen und Glauben, Dein Denken und Hoffen um eines Weibes Liebe hinwerfen, wie einen nichtigen Tand. Allein darum ſind wir auf immer geſchieden. Haſſe mich, Marceau, haſſe mich, wie ich Dich haſſen will; nimm Deinen Degen, durchbohre mich, zücke Dein Piſtol und tödte dies Herz, das ſo wild und unbändig ſchlägt."

Der junge Kapitain warf einen ſchwermüthigen Blick durch das Fenſter gegen den ſternbedeck-

ten Himmel. „Wir müſſen ſcheiden," ſagte er, „ſcheiden vielleicht für immer, allein niemals werde ich Dich haſſen; groſſer Gott! wie könnte ich es. Eher wäre es möglich, daß das Lamm zum Tiger, die Taube zum Geier würde. Nein, ich will glauben und will hoffen und Dich ewig, ewig lieben."

Er bedeckte ihre Hand mit ſeinen Küſſen; ſie beugte ſich zitternd zu ihm hinab. „Lebe wohl, Marceau, lebe wohl, mein Freund," rief ſie weinend; „liebe mich, ja, liebe mich; auch ich will Dich lieben, bis ich ſterbe."

Ein tiefer Seufzer drang hohl aus der Ecke des Zimmers. Mit einem Schrei des Entſetzens fuhr Marie empor; eine bleiche Geſtalt lehnte an der Thür des Eingangs und ſtarrte ſprachlos mit ſtieren Blicken auf den knieenden Marceau.

„Jean," ſagte das Fräulein unmuthig, „was führt Dich herein? was bringſt Du für Nachricht?"

„Keine," ſagte der junge Menſch, ſich mühſam ſammelnd; „ich bringe nichts, als mich ſelbſt, aber ich wage die Bitte, mir zu erlauben, meine Dienſte aufzugeben."

„Wie!" rief das Fräulein erſchrocken, „mein Lebensretter, mein Freund, Du willſt mich verlaſſen?"

„In dieſer Nacht," verſetzte er gefaſſt.

„Hab' ich Dich je beleidigt, guter Jean," rief Marie; „hab' ich Dich gekränkt, daß Du mich verlaſſen willſt?"

„Niemals, niemals," rief er gerührt. „O! Sie ſind gütig wie die Sonne, wie das Licht, wie die ewige Gottheit; aber ich kann nicht bleiben, ich darf nicht, ich muß fort von hier oder ſterben."

Er rief dies Letzte mit ſo wilder Leidenſchaftlichkeit, daß ſie zurückbebte. Ihr Auge ruhte wehmüthig auf dem bleichen Jüngling; ein Strahl der Verzweiflung ſeiner Bruſt ſchien in ihr volles Herz zu fallen, und die ganze Verſtändniß ſeiner Hingebung, ſeiner Treue, ſeiner glühenden Leidenſchaft kam plötzlich über ſie.

Erbleichend und ſeufzend wendete ſie ſich ab und trat an ein Fenſter, wo ſie ihr heißes Geſicht an die kühlenden Scheiben preßte. „Alles verläßt mich," ſagte ſie leiſe, „und ich darf mich nicht beklagen, darf Keinen zurückhalten, um ſein Unglück nicht zu erhöhen. Heilige Mutter der Schmerzen! Du ſtärke mich, es zu tragen; Dir iſt mein Leben gewidmet, Dir ſoll es bleiben; Dein Siegerkranz wird mich belohnen."

In dem Augenblick ſtieß ſie einen lauten Schrei aus und taumelte vom Fenſter zurück. „Gnädiger Gott!" rief ſie entſetzt, „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! ein Geiſt, ein entſetzliches Geſpenſt!"

Klirrend flog die Glasthür auf, und der Präſident ſtand an dem Eingange. „Bin ich Dir ſo entſetzlich, mein Kind?" ſagte er mit feſter Stimme. „Kein Geiſt erſchreckt Dich; Gottes Güte hat mich

erhalten, und ich komme, um, als Vater und Freund, Dich aus den Abgründen zu erretten, in welche Dich Deine Unweiblichkeit und eine vernunftlose Schwärmerei gestürzt haben."

„Was willst Du von mir, mein Vater?" versetzte sie. „Was ich that, geschah auf höheren Befehl; ich habe nichts zu bereuen."

„Glücklicher Weise," sagte der Präsident bitter, „sind, trotz dieser himmlischen Befehle, der Erde und den Gesetzen Macht genug geblieben, um ungerathene Kinder dem Willen ihrer Eltern zu unterwerfen. Und so befehle ich Dir jetzt, Dich zu bereiten, mir zu folgen."

„Du befiehlst!" rief sie empört. „Nein, ich will nicht, ich werde Dir niemals folgen."

„O, daß ich so schwach war, diesen Willen nicht früh zu brechen!" sagte Trousard erschüttert. „Könnte ich es doch aller Welt verkünden, wie verbrecherisch gegen alles göttliche Gebot die Thorheiten der Eltern sind, welche aus mißverstandener Liebe ihren Kindern nicht Gehorsam lehren. Ich habe es zu spät erkennen lernen, wohin diese grausame Schwäche ein Kind zu führen vermag; weh mir, daß es so ist; allein ich müßte Gott und Natur verläugnen, wollte ich länger schwach sein. So höre denn, Du Ungerathene: Du sollst und mußt mir folgen, und müßte ich Dich, wie eine Verbrecherin, in Ketten und Banden mit mir schleppen.

Du ſollſt, hörſt Du es? und ich werde einen Ort ausfinden, wo Du Zeit haſt, Deine Thorheiten und Unnatürlichkeiten zu bereuen."

„Ich werde nicht," rief ſie außer ſich. „Ich habe mich von Dir losgeſagt; ich bin Dein Kind nicht mehr; ich bin frei, nur dem Himmel und meinem Könige unterthan, welche Du beide verläugneſt."

„Herein!" rief der Präſident und riß die Thür auf, „herein, meine Freunde!" Sechs kräftige Männer der Bretagne traten in das Gemach; ihnen folgte: Franceis Feret, der alte Anton, der zitternd die Hände faltete, der Meier und der Pfarrer von St. Laud, welcher bewegungslos an der Thür ſtehen blieb und, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ruhig die Scene überblickte."

„Zum letzten Male denn," rief der Präſident, „willſt Du mir folgen?"

„Nein," verſetzte ſie, „nein und tauſendmal nein! Niemals kehre ich in das Land der Sünde und Ketzerei. Der heiligen Jungfrau habe ich es gelobt, für ihre heilige Sache zu ſtreiten; ihr, der Gnadenreichen, übergebe ich mich."

„So nehmt ſie feſt," rief Trouſard den Bretagnern zu. „Bindet ſie, wenn ſie ſich widerſetzt; hinab mit ihr zur Loire."

„Zurück!" rief Marie entſchloſſen, und aus der Taſche ihres Kleides riß ſie ein kurzes Piſtol. „Der Erſte, der ſich naht, iſt des Todes. O Him-

mel! iſt Niemand hier, der Deine Sache verficht und mit mir ſtreitet?!"

„Einer gewiß," rief Francois Foret und ſprang zu ihr hin. „So lange ich lebe, ſoll Niemand Ihnen Gewalt anthun."

„Vorwärts!" ſchrie Trouſard empört. „Ich, Dein Vater, ergreife Dich; Mörderin, wage es, Deine ruchloſe Hand gegen mich zu erheben."

„Allmächtiger Gott! ſchütze mich," murmelte Marie, und ihre Augen rollten fieberhaft. Ein wahnſinniger Ausdruck der Wuth verzerrte die ſchönen Züge. Zurück, Greis!" rief ſie, „zurück! ich gehöre dem Himmel an; zurück, Teufel! Du haſt keinen Theil an mir. Der Engel des Herrn vernichtet die Sünder und Gottloſen."

„Nehmt ſie hin," rief Trouſard und faßte ihren Arm. „Sie iſt toll, ſie iſt wahnſinnig; bindet ſie; fort mit ihr!"

„Rettung, Rettung!" rief Marie, ſich unter den Fäuſten der Bretagner ſträubend, und ſtreckte die Hand nach ihren Freunden aus. In dem Augenblick warf ſich Jean auf dieſe, und wie vom Blitz getroffen, ſtürzten die Nächſten zu Boden; Francois Foret umfaßte zu gleicher Zeit den Körper des Fräuleins und zog ſie zurück aus dem Bereich des Streites.

„Elende!" rief der Greis und ſtürzte auf ſie los, „ich verfluche Dich und Dein Geſchlecht. Fort

von ihr! sie iſt mein Kind; sie muß mir folgen oder ſterben."

Angſt, Furcht und Verzweiflung hob die Hand des Fräuleins, in welcher ſie immer noch das Piſtol hielt. Donner und Blitz entluden ſich; ein weißer Dampfſtrahl fuhr durch das Gemach; ein ſchwacher Schrei, ein Fall, und der ehrwürdige Greis lag am Boden, mit Blut ſeine weißen Haare überſtrömt."

„Vatermörderin!" rief Marceau, „o entſetzlich! Im Namen des Geſetzes nehmt ſie feſt, meine Freunde."

„Kommt heran!" rief Jean und ſchwang das Meſſer eines der Bretagner, indem er vor das Fräulein trat. „Nicht dieſe Unſchuldige, der Zufall war es, der den Präſidenten tödtete. Jetzt iſt ſie frei; wer wagt es, ſie zu verhaften?"

„Ich!" ſagte eine tiefe Stimme, und in die Thür trat die hohe Geſtalt eines republikaniſchen Oberofficiers, geſchmückt mit der dreifarbigen Binde.

„Verrath! die Blauen, die Blauen!" ſchrie Francois und ſprang zum Fenſter, aber er prallte zurück. Der Garten war gefüllt mit Soldaten; überall blitzten die Bajonette unter den Büſchen hervor; kein Entkommen war möglich."

„Wirf dein Meſſer fort, Jean Quetineau," rief der General mit befehlender Stimme, „oder

willſt Du, Ungerathener, das ſchändliche Beiſpiel dieſes fanatiſchen Mädchens an mir wiederholen?"

Wie eine Marmorgeſtalt ſtand der junge Menſch einen Augenblick; dann trat er langſam vor, beugte ſein Knie, warf das Meſſer zu Boden, und indem er die Hand des ernſten Republikaners an ſeine Lippen zog, ſagte er leiſe: „Mein Vater, ich unterwerfe mich."

Mit einem Blicke des tiefſten Schmerzes legte der General ſeine Rechte auf das bleiche Haupt des jungen Mannes. Sein ſprachloſer Kummer machte ſich nur durch einen leiſen Seufzer Raum, als er den Wiedergefundenen an ſein Herz drückte. Dann erhob er ſich über die Gewalt ſeiner Gefühle. „Wachen herbei!" rief er mit donnernder Stimme, und die wilden Republikaner drangen in den Saal. „Nehmt die Verräther feſt," ſagte er, „und bewacht ſie ſtreng. Fort mit ihnen! Wer zu entfliehen ſucht, ſchießt augenblicklich nieder."

In wenigen Secunden waren die Gefangenen umringt, gebunden und von ihren Wächtern hinausgeſtoßen. Stolz und in ſich gekehrt, ging Bernier; Wuth in allen Mienen, Franceis Foret; mit der Ruhe eines Abgeſchiedenen in den bleichen Zügen, Jean Quetineau. Das Fräulein wurde von einigen Soldaten getragen, denen ſie ohnmächtig in den Armen lag; die Bretagner mit der Leiche des

Präſidenten, welche der alte Anton jammernd begleitete, machten den Schluß.

Im tiefen Sinnen blieb der General in der Mitte des Gemaches ſtehen; dann faßte er Marceau's Hand, den er erkannt und zurückbehalten hatte. „Mein junger Freund," ſagte er, „ich beneide den Greis mit den blutigen Locken. Von der Hand ſeines eigenen Kindes empfing er den Tod, aber wehe dem Vater, der beſtimmt iſt, zu leben, um ſein einziges Kind dem Henker zu übergeben."

Er ging ſchnell hinaus; ſchweigend folgte ihm Marceau.

Achtes Kapitel.

Die finſterſte Nacht lag auf den Thälern und Bergen in Loreux, als die Gefangenen, umringt von einem ſtarken Trupp Huſaren und Dragoner, aus dem einſamen Meierhofe aufbrachen und in großer Eile ihren Weg ſüdlich gegen Vihers richteten. Man hatte ſie ihrer Bande entledigt und auf Pferde geſetzt, deren Zügel den leitenden Händen auserwählter Krieger anvertraut waren; rund umher ritten ihre Wächter, Säbel und Karabiner in den Händen und bereit, den leiſeſten Verſuch zur Flucht augenblicklich tödtlich zu ahnden.

„Finſter, ſchweigend, überdachte Jeder von ihnen ſein Geſchick; nur Francois Feret, der Jüngſte und Lebendigſte, vermochte es nicht, die Gedanken, welche ihn beſeelten, ganz zu unterdrücken.

„Mein ehrwürdiger Vater," ſagte er halblaut zu dem Prieſter, der neben ihm war, „wer hat nun Recht, als ich ſagte, es rauſche unheilvoll in den Brombeerbüſchen und die ſchwarze Geſtalt, die wie

aus der Erde auftauchte und verſchwand, ſei nicht das einzige Geſpenſt in der Gegend?“

„Leider hatteſt Du Recht, mein Freund,“ verſetzte Vernier. „Doch geziemt es ſich, die Leiden, welche wir für den Himmel und die heilige Jungfrau erfahren, mit Freuden und Ergebung zu tragen.“

„Heiliges Kreuz!“ murmelte der junge Bauer und faßte zornig den Sattelknopf, „ich frage nichts nach ihren ſechs Augeln; möchten ſie mich kreuzigen und braten, dieſe blauen Beſtien; aber dort das arme Fräulein, ach! das zerreißt mein Herz mehr, als wühlten alle Wölfe der Bocage darin. Ich kann den Schrei nicht aus meinen Ohren herausſchaffen, den ſie ausſtieß, als der blutige Körper des alten Herrn dort unten vor ihr lag und ſie jammernd an ihm niederſtürzte.“

„Glaubt der Doctor, ihn zu retten?“ fragte Vernier.

„Er machte ein böſes Geſicht,“ ſagte Francois, „als er die Wunden im Kopf und in der Schulter ſah, denn das verwunſchte Piſtol war mit Nebpoſten geladen, und die ſaßen an vier, fünf Orten tief drinnen; indeß hoffte er, wenn Ruhe und Pflege das Ihre thäten. Allein woher ſollen die wohl kommen? Ah! wäre ich der alte Schurke, der Quetineau, geweſen, ich hätte das arme Kind bei dem Vater gelaſſen, hätte ſie verſöhnt und den Frieden hergeſtellt, ſtatt ſie fortzureißen, ihr Sträuben und

Jammern mit: „„Verrätherin““, „„Mörderin““ zu begegnen und ihr nicht den Troſt zu laſſen, nur ſo lange zu bleiben, bis ſie ſich Vergebung von den Lippen des Vaters erbeten hatte. Verdammt ſei er ewig dafür!“

„Ein Ketzer,“ ſagte Bernier, „kümmert ſich nicht um die ſanften Gefühle des Herzens und die Befehle der heiligen Religion. Seine grauſame, thieriſche Seele vergnügt ſich daran, ein elendes Weſen noch elender zu machen, wenn er kann.“

„Und doch,“ ſagte Francois, „kam es mir vor, als wiſche er ſich die Augen, und er drehte ſich ab, als er den Befehl gab, uns fortzubringen. Jean warf ſich ihm zu Füßen und flehte für ſie nur um eine Viertelſtunde. Armer Jean! er war ſo bleich, er zitterte, wie ein Weib, bei dem Jammer, und doch hat er ein ſtolzeres und kühneres Herz, als ein Löwe. Habt nur Acht, mein ehrwürdiger Herr, der unnatürliche Wüthrich wird den eigenen, einzigen Sohn ſo gut unter das Mordbeil bringen, wie uns ſelbſt.“

„Dafür,“ ſagte Bernier, „wird der fromme Sohn in den Himmel ewiger Freude und Seligkeit eingehen, wenn der unnatürliche Vater in dem glühenden Schwefelpfuhl winſelt.“

Ein lichter Feuerſchein ſtieg jetzt hinter den waldigen Höhen auf und verbreitete ſeinen ahnungsvollen Glanz weit über das einſame Bergland. Der

blaſſe Schimmer, mit welchem er begann, verwandelte ſich ſchnell in glühendes Roth; flammende Garben ſchienen ſich immer neu in die dunkle, ſtille Mitternacht aufzuwälzen, erſt an einer Stelle, dann an zwei, an vier, an zwölf verſchiedenen Orten, bis endlich der ganze Himmel im Weſten voll lohem Zunder zu glühen ſchien und den Wald, die Hügel, die rauſchenden Bäche, die dunkle Straße mit ſeinem falben Wiederſcheine bedeckte. Ein ſchwefelfarbiges Licht verdrängte die Nacht; zauberhaft traten die fernen Büſche und Sträuche, die aufſtrebenden Stämme immer heller aus dem Dunkel. Die mächtigen Kronen umſpielte der goldene und rothe Schein, und der ziehende Trupp der Republikaner, jedes Pferd, jede blitzende Waffe, jeder Zwiſchenraum, jeder Zug der bärtigen, wildblickenden Krieger ſpiegelte ſich hell vor den erſtaunten Augen der Gefangenen.

„Heiliges Kreuz!“ rief Franceis, und ſeine Stimme zitterte freudig, „die Feuer, die rettenden Feuer brennen. Bald wird das Land in Waffen ſtehen; meine Freunde werden ſich ſammeln; das Panier der heiligen Jungfrau wird in den Lüften flattern. Heiliges Kreuz! heiliges Kreuz! und meine Hände ſind gebunden.“

„Und deswegen kannſt Du immer zu Deiner Jungfrau beten und Deinen letzten Heller zu einem Gnadenlichte verwenden,“ rief einer der Dragoner la-

lachend. „Wart' noch einen Augenblick, heiliger Graukittel, bis wir eben auf den Bergen sind, dann sieh zu, ob Du bei den Feuern sein möchtest.“

Der Officier, welcher die Schaar befehligte, kam jetzt rasch herbei. „Du kennst die Gegend, junger Mensch,“ sagte er zu Franceis. „Sprich, sind wir auf der rechten Straße nach Vibers? giebt es einen nähern Weg? Sage die Wahrheit; jede Lüge kostet Dein Leben.“

„Nach Vibers,“ versetzte der Bauer sogleich, „seid Ihr auf der rechten Straße, denn dort über die Berge liegt Beause und rechts hinab Montrevault, indeß führt Euch dieser Weg nach St. Lambert und der nächste geht auf Chemillé.“

„Vermagst Du, uns durch die Berge zu führen,“ fuhr der Republikaner fort, „so sei versichert, daß durch diesen Dienst Dein Leben gerettet wird.“

Franceis sah forschend umher durch den erleuchteten Wald. „Ja,“ sagte er dann, „ich kann es, aber wir müssen diese Straße verlassen und dort mitten durch das Holz und über die steilen Kämme den Weg suchen.“

„Du sollst uns führen,“ versetzte der Officier; „hierher mit Dir! allein hüte Dich, wenn Du lügst. Sieh Dich vor, Bursche; vier Augen sind jeden Augenblick für Dich bereit.“

„Halt!“ fuhr er fort, als Franceis ihm betheuerte, daß er den nächsten Weg nicht verfehlen

werde, „ich weiß ein beſſeres Mittel, Dich treu zu machen. Schwöre bei der heiligen Mutter Gottes, verfluche Dich auf ewig zur Hölle und ihrem Meiſter, wenn Du uns betrügſt.“

„Heiliges Kreuz! Herr,“ rief der Bauer unter dem Gelächter der Dragoner, „was brockt Ihr mir für eine Suppe! Ich ſoll eines elenden Dienſtes halber mich an Himmel und Hölle verſchwören? Laßt Euch führen, von wem Ihr wollt; ich thu's nicht.“

„Du willſt nicht, Verräther?“ ſagte der Offizier kaltblutig und klopfte ſeine kurze Pfeife am Sattelknopf aus. „Holla! vier Mann von der Truppe, abzuſteigen! Dort iſt ein hübſcher Graben und das Licht, das unſere Brüder uns angezündet, gerade hell genug, um den Schuft zur Vernunft zu bringen. Wähle, dummer Kerl, entweder die vier Kugeln oder Deine Freiheit, wenn Du uns gut nach Pibers bringſt.“

„Was ſoll ich thun?“ murmelte Franceis dem Prieſter zu.

„Schwöre,“ ſagte Bernier dumpf und leiſe.

„Gut denn, Ihr Herren,“ rief der Bauer, „ich will es ſchwören, ohne daß Ihr Kugeln und Graben nöthig habt; aber es iſt überflüſſig; ich kann Euch darum nicht beſſer führen. Und ſo mag mich denn die heilige Jungfrau verdammen und das Feuer der Hölle verzehren, wenn ich Euch nicht nach meinen beſten Kräften führe.“

„Gut, mein Kind," ſagte der Officier, „und jetzt vorwärts. „Nehmt ihn zwiſchen Euch, ihn und ſeinen glattgeſchorenen Beichtvater, damit er Unterhaltung hat; wird er verdächtig, ſchießt ſie nieder."

Auf Foret's Anweiſung bog jetzt der Zug rechts vom Wege ab und zog zwiſchen den Hügeln hin, welche eng von allen Seiten ſie einſchloſſen. Die Quellen, welche rauſchend durch die Spalten ſtrömten und der Evre zugeführt wurden, hielten den reiſigen Trupp nicht auf. Die leichten Pferde der Reiter durchwateten, oft bis an den Sattelgurt ſinkend, die tiefen Sumpfſtellen, welche hier und dort ſich in den Thalkeſſeln fanden. In einer halben Stunde waren die Mühſeligkeiten überwunden, und endlich hielt die Spitze des Zuges auf dem ſteilen Kamm einer felſigen Höhe, von welcher man die ganze, weite Gegend, nördlich hinab nach St. Florent und weſtlich den unermeßlichen Landſtrich der niederen Vendée, überſchauen konnte.

Die Röthe des Himmels hatte inzwiſchen ſich mit jedem Schritte vermehrt; neue und immer neue Flammen ſchlugen in die Sternennacht hinauf, deren lichter Himmel voll freundlicher Welten über den Reitern hing, als ſie jetzt auf der Höhe hielten.

Francois Foret ſtieß einen Laut des Schreckens aus, als er in die reiche Ebene der Loire blickte. Wuth und Schmerz verzerrten ſeine Mienen; er drückte die Hand vor die Augen und packte mit der

Linken die Stelle ſeines Kittels, unter welcher er das geweihte Kreuz trug. „Heilige Jungfrau!“ ſtammelte er, „St. Florent brennt; die Hütten, die Höfe, bis Remy hinab, ſtehen in Flammen.“

„So züchtigt der tapfere Leigonnier die Verräther,“ ſagte der Dragonercapitain ruhig. „Ah, Ihr Schurken, haben wir Euch endlich in der Falle! Von Nantes kömmt Beißer, hier Leigonnier, dort Gauvillers, da, von Aubiers herauf, Quetineau und von Chemillé der Oberaeneral Berruyer; jetzt ruft: „„Es lebe die Republik!““ oder ſie ſchneiden Euch die geweihten Herzen ab und die von Fleiſch und Blut ebenein.“

„Und dort unten,“ flüſterte Francois, der ſich nicht mäßigen konnte, „bei dem heiligen St. Laurent ſammeln ſich die geweihten Schaaren Bondamys, von Beaupreau herüber kömmt der große Elbée, aus Chollet hervor bricht Cathelineau und von Breſſuire kommen die Laroches. Gottes Fluch über die Mordbrenner!“

„Amen,“ murmelte Vernier.

„Heiliges Kreuz!“ rief der junge Bauer, „da acht es ſchon los; hört den Lärm und das Schießen; unſere Brüder ſind aufgewacht.“

Ein fernes, rollendes Gewehrfeuer tönte aus der Ebene herauf; der dumpfe Donner einzelner Kanonenſchüſſe miſchte ſich darein, und die Reiter blickten, unruhig ſpähend, in die feuervolle Nacht.

„Vorwärts, vorwärts!“ ſagte der Officier; „und Du, mein Sohn, biſt ein großer Narr, Deine Freude über dies Schießen ſo laut zu äußern, denn ſollten wir unter die Räuber, die Deine Brüder ſind, gerathen, ſo wirſt Du todtgeſchlagen ſein, ehe ſie Dir helfen können. Ihr da, Dragoner von der Spitze,“ rief er, „ſchießt den Bauer nieder, ſobald ſich die Verräther blicken laſſen.“

„Und dennoch will ich ſie zu Euch führen,“ murmelte Francois, als ſein Pferd herumgeriſſen wurde, und im raſchen Trab ging es die Hügel hinab.

Eine ſchmale Straße wand ſich über die Abhänge und verlor ſich bald in dichtes Gehölz, bald trat ſie wieder hervor auf den Kamm kahler Hügel, die vom Scheine der fernen Feuer ſchwach geröthet waren, um ſchnell wiederum zwiſchen finſtre Schluchten und Hohlwege hinabzuſinken. Francois lauſchte, wie es ging, in die Nacht hinaus; er warf die blitzenden Augen bald in die Ginſtergebüſche und Haſelſträucher, welche rauſchend ſich im Nachtwinde beugten, bald zurück auf ſeine Gefährten und Wächter, deren Blicke ſich auf ihn hefteten.

„Dort liegt Chemillé,“ murmelte er vor ſich hin, „und rechts hinüber das verfluchte Chollet. Heilige Jungfrau! führe mich, daß ich ſie Alle dem guten Fuhrmann liefere; leite ihn auf unſern Weg.“

Ein leiſes Kniſtern und Rauſchen in dem dich-

ten Gezweige des Unterholzes am Wege ward jetzt laut, und die Dragoner hielten ſogleich ihre Pferde an. Es war, als ſchlüpfe irgend ein Gegenſtand leicht und ſchnell durch die rankenden Büſche.

„Wer da? ſteh!“ riefen mehrere rauhe Stimmen, und aus den Sattelhaken fuhren die Karabiner auf; allein es erfolgte keine Antwort.

„Schieß, Pierre!“ rief der Sergeant des Zuges, „dort ſehe ich den weißen Kittel an der Birke.“

„Halt!“ rief der Officier, „kein Schuß darf hier fallen. Was war das Ding vor uns, junger Menſch?“

„Wer kann es wiſſen,“ verſetzte Francois ruhig. „Ich hörte nur das Rauſchen der Zweige und glaube, es war ein Thier, ein Wolf oder ein Fuchs, denn ein Menſch, denk' ich, hätte ſtill gelegen, bis wir vorüber waren.“

„Ein ſchlauer Burſche,“ murmelte der Republikaner, „aber er hat Recht. Vorwärts, vorwärts, meine Freunde! bald werden wir in Sicherheit ſein.“

„Wohin Ihr gehört,“ flüſterte der junge Bauer, „der mit zitternder Hand das Kleid Vernier's berührte. „Mein Vater,“ ſagte er, „der Augenblick iſt da; unſere Freunde ſind in der Nähe, dort in dem Hohlwege vor uns, denk' ich. Es wird heiß hergehen; ſo wie es aufblitzt, werft Euch vom Pferde und hinein in die Büſche, wie es geht.“

Der Prieſter antwortete nicht, aber langſam wandte er den Kopf, überblickte ſeine Wächter, legte beide Hände auf den Sattelknopf und zog ſein Kleid dicht an ſich zuſammen.

Jetzt hatte der Zug die Höhe erreicht, und vor ihnen lag das finſtre, tief durchſchnittene Land. Langſam nur ſtiegen ſie hinab; die Pferde ſtrauchelten über die Wurzeln hoher Waldbäume, welche den nächtlichen Himmel überdeckten, und bald war die Dunkelheit ſo vollkommen, daß nur mit Mühe die Nächſten ſich erkennen konnten.

„Ein verwünſchtes Land!“ brummte der Officier, indem er ſeinen Leuten Vorſicht empfahl. „Wann werden wir Chemillé erreichen?“ fragte er den Führer.

„In einer halben Stunde,“ verſetzte Franceis. „Nur dieſen Hohlweg noch, und wir haben freie Ausſicht.“

Langſam rauſchte der Zug in die Tiefe. Kein Laut wurde hörbar; nur das Stampfen und Schnauben der Pferde, das leichte Klirren der Waffen begleitete die Bewegung. Hoch ſchlugen die Birken- und Haſelbüſche über der Wölbung zuſammen und bedeckten den Bogen; kaum ſtahl ſich ein Stern durch das dichte Blätterdach, und nur in der Ferne verkündete ein Dämmerſchein und das Aufblitzen einzelner Lichter das Ende des gefürchteten Weges und die Annäherung an menſchliche Wohnungen.

„Was bedeutet das Licht?“ fragte der Officier.

„Es iſt Chemillé,“ verſetzte Franceis lebhaft.

„Wahrhaftig?“ rief der Republikaner erfreut, „Nun, Freunde, ſo haben wir das Ziel erreicht und ſind geborgen.“

„Noch nicht, noch nicht!“ rief der Bauer überlaut. „Die heilige Jungfrau züchtigt die Verfluchten!“

Bei dieſen Worten war er, wie ein Gedanke ſchnell, am Hals des Pferdes hinabgeglitten und verſchwunden; Vernier folgte ihm.

„Halt den Schurken! halt den Prieſter!“ rief der Sergeant, der die Beiden entweichen ſah, und drückte ſein Piſtol gegen die Büſche ab; zehn andere Feuerröhre brannten los; die vorderſten Reiter ſpornten ihre Pferde ſeitwärts gegen die Hügelwand; in dieſem Augenblick der Verwirrung aber ſchien es, als öffneten ſich die Seiten der Berge und rauchende, flammende Ströme brächen daraus hervor. Die tiefe Stille der Nacht entwich urplötzlich und machte dem furchtbarſten Getöſe, dem tauſendſtimmigen Siegesgeſchrei der Vendéer Raum, welches den Republikanern von allen Seiten Entſetzen zuhauchte. Von der Höhe hinter ihnen herab ſenkte ſich eine mordluſtige Schaar; über die Kämme der Hügel kletterten die Schützen der Bocage, und den Hohlweg herauf, den Dragonern entgegen, ſtutzte eine dichtgedrängte Maſſe, deren wildes Ge-

ſchrei: „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau!“ ihnen den grimmigen Feind erkennen ließ.

Vergebens beſtrebte ſich der republikaniſche Officier, dieſen Maſſen einen geordneten Widerſtand zu leiſten. In wenigen Augenblicken war die Hälfte ſeiner Krieger verwundet oder getödtet. Die geblendeten, blutenden Pferde warfen ihre Reiter ab; ihre Hufe zermalmten die Liegenden; die Waffen waren nutzlos; Verwirrung und Todesangſt lähmte den Muth der Überraſchten.

„Wir ſind verloren, Gnade, Gnade!“ ſchrieen die Dragoner, allein ſie wußten allzugut, daß ſie dieſe nicht zu erwarten hatten.

„Zurück, zurück!“ rief der Officier; „laßt uns die Hügel gewinnen, meine Freunde.“

„Halt!“ rief Jean Quetineau mit gewaltiger Stimme, „wollt Ihr leben, ſo durchbrecht den Feind, der vor Euch iſt. Vorwärts, Republikaner!“

Die alten, verſuchten Soldaten ſammelten ſich mechaniſch und ſtürzten im vollen Lauf ihrer Pferde gegen die Bauern, deren dichtgedrängte Maſſe ſchon durch die fliehenden, reiterloſen Roſſe geſchwächt und zerriſſen war. Der raſende Anlauf der Republikaner ward belohnt, aber theuer erkauft; ein Hagel von Kugeln ſtürzte auf ſie nieder; Pferde und Menſchen bedeckten die blutige Bahn; kaum zwanzig von Allen erreichten das Ende des Hohlweges, und vor ihnen lag nun in der erſten Dämmerung des Mor-

gens das weite Land; hinter ihnen waren die erbitterten Verfolger, deren Siegesgeschrei und Kugeln ihnen nachheulten.

Erst als der Lärm in der Ferne verscholl und die athemlosen Pferde die letzten Anstrengungen gemacht hatten, hielten die Reiter an. Ihr schwer verwundeter Führer ward von seinem Rosse gehoben und an einen Baum gelehnt, an dessen Stamm er seufzend niedersank. Eine Hand preßte er auf die Wunde in seiner Seite, und die trüben, brechenden Augen starrten finster auf den kleinen, todtmatten, mit Blut bedeckten Überrest seiner Schaar. Mehrere der Dragoner und Husaren unterstützten den sterbenden Mann, und während Einer darunter den schwachen Versuch machte, mit seinem Taschentuche die strömende Wunde zu verbinden, faßte Jean Quetineau die Hand des Fräuleins von Trousard, die unbeachtet zwischen den leeren Pferden der Reiter hielt und theilnahmlos vor sich niedersah.

Die Zügel ihres Rosses hingen lose, am Karabinerhaken eines Dragoners festgeknüpft, und so war sie mitten durch den Kugelregen der eiligen Flucht gefolgt, ohne einen Versuch, sich zu befreien, gemacht zu haben. Ihr Hut war verloren gegangen, und die schwarzen Flechten und Locken schwammen verhüllend um das bleiche Gesicht, aus welchem Leben und Bewegung gewichen schien. Ihr langes Reitkleid hing zerrissen herab; Blutstropfen, die lang-

ſam von dem weißen Halſe niederſanken und einen rothen, ſchmalen Streif darum bildeten, zeugten von einer Wunde, und ihre zarten, kleinen Hände, die gefaltet auf dem Knopfe des Sattels ruhten, waren vom ſtrömenden Quell ihres Lebens gefärbt.

Leiſe hatte Quetineau die Zügel losgeknüpft und drückte dieſe jetzt plötzlich in ihre Hand. „Fort, fort!“ flüſterte er, „der Augenblick iſt günſtig; retten Sie ſich.“

Sie ſtarrte ihn an, wie aus einem Traume aufſchreckend; dann ſchüttelte ſie ernſt ihr blutiges Haupt. „Ich bleibe,“ ſagte ſie leiſe, ich will ſterben; der Tod ſchreckt mich nicht.“

„Bürger Quetineau,“ rief der wunde Republikaner ſchwerathmend, „tritt hierher an meine Seite; mein Auge wird dunkel; reiche mir Deine Hand.“

Jean kniete an ſeiner Seite nieder. „Du biſt nicht geſtehen, wie Du es kennteſt,“ ſagte der Officier mühſam; „Du biſt der echte Sohn Deines Vaters; man hat Dich verkannt; Du allein haſt dieſe wackeren Bürger gerettet. Ich befehle Dir, Bürger Quetineau, ſie nach Breſſuire zu leiten und Dich dort vor das Gericht zu ſtellen; ich übergebe Dir den Befehl.“

„Ich habe meinem Vater geſchworen, nicht zu entfliehen,“ verſetzte Jean rubia; „ich will Deinem Befehl nachkommen.“

In dem Augenblick erhob ſich vor ihnen am Saume eines Gehölzes eine dichte Staubwolke; Waffen blitzten in der Morgenröthe, und eine berittene Schaar eilte ſchnell heran.

„Der Feind, der Feind!“ ſchrieen die Republikaner, und Jean ſprang ſchnell empor; ſelbſt der Sterbende war bemüht, ſich aufzurichten. In der nächſten Minute jedoch verwandelte ſich die Verwirrung in Freude. Man erkannte die Helme, die blauen Röcke; es waren geordnete, dichtgeſchloſſene Reihen und an ihrer Spitze Männer in Mänteln und Federhüten; der General Quetineau ſelbſt, umgeben von ſeinem Stabe.

Der Bürgergeneral warf einen Blick auf die kleine, blutende Schaar, einen zweiten auf ſeinen Sohn; dann trat er raſch zu dem Verwundeten.

„Du haſt Dich überfallen laſſen, Bürger-Kapitain,“ ſagte er ſtreng, „Du biſt den Geſetzen der Republik Rechenſchaft ſchuldig.“

„Ich werde ſie dort oben geben,“ verſetzte dieſer matt mit einem Lächeln um die erblaſſenden Lippen. „Dein Sohn hat gerettet, was von uns übrig iſt; ihm muß das Vaterland danken. Leb' wohl, mein General; hinter den Hügeln dort ſind die Brigands.“ Er ſank zurück; ſein Kopf fiel ſeitwärts an den Stamm. Er war todt.

„Bürger Quetineau,“ ſagte der General, „ich danke Dir im Namen des Vaterlandes. Kapitain

Marceau, Dir übergebe ich dieſe beiden Gefangenen; Du wirſt ſie ſicher nach Breſſuire bringen; dort wird das Geſetz ſie richten. Nimm ſie und die Dragoner hier.“

Eine finſtere Röthe überzog das bleiche Geſicht Jean's, als er in das ſtolze Auge ſeines Vaters blickte. Marceau, der aus dem Gefolge des Generals getreten war, drückte ihm freundlich die Hand.

„Quetineau, mein Freund,“ ſagte er ſanft, „ſieh nicht ſo finſter zu Boden; nur Geduld, und Alles wird noch gut.“

„Sorge für ſie,“ verſetzte Jean und blickte nach dem Fräulein, die ruhig noch immer auf dem Pferde ſaß, „ſie iſt verwundet.“

„Großer Gott!“ ſeufzte der junge Officier, „was kann ich thun.“ Er trat zu ihr hin und faßte ihre Hand. „Sie ſind verwundet,“ ſagte er ſanft; „kommen Sie; ein Arzt ſoll Sie verbinden.“

Sie blickte auf, und ein ſchmerzliches Zucken lief durch die blaſſen Züge. „Marceau!“ rief ſie, „heilige Mutter Gottes!“ und bewußtlos ſank ſie in ſeine Arme.

Neuntes Kapitel.

Die Colonnen der Republikaner drangen jetzt dicht aus dem Walde hervor, Fußvolk und Geschütze, ein feſter Schlachtkeil, der auf der Straße zuſammengewickelt und ungeordnet erſchien, bald aber ſich über die Felder ausdehnte und eine lange Linie bildete, welche vorſichtig die Hügel hinaufſchwankte. Es war die ganze Heeresmacht der Republik, die in Breſſuire aufgeſtellt geweſen und den Auftrag hatte, die Abtheilungen der Weißen, welche unter Laroche und Cathelineau Chollet beſetzt hielten, gegen die Loire zu werfen und den übrigen republikaniſchen Generalen entgegenzutreiben. General Quetineau führte ſie, ein verſuchter Krieger, der Freund Dumouriez, der Chef ſeines Generalſtabes in dem denkwürdigen Feldzuge am Niederrhein, ein Mann von ſtrengen republikaniſchen Tugenden, ein entſchloſſener Soldat, um welchen ſich mehrere ausgezeichnete Officiere verſammelt hatten.

In der Mitte ſeiner Schlachtlinie hielt der General, um die Bewegungen ſeines Heerhaufens zu

lenken, den er mit beſorgten Blicken überſchaute. Endlich hatte die Colonne die Höhe der Hügel erreicht, und ihre Bewegungen ſtockten; die Adjutanten des Generals hatten ſeine Befehle zum Halt überbracht.

Ein junger Mann mit lebhaften Geſichtszügen ſprengte jetzt raſch dem General zu, und ohne ihn zu begrüßen, redete er ihn haſtig an.

„Was giebt es Bürgergeneral?“ ſagte er im hochfahrenden Tone, „warum dringen wir nicht vorwärts, um die Verräther zu vernichten?“

„Bürger Tallien,“ verſetzte Quetineau ſcherzend, „würde es recht von der Heerde ſein, ſich in das Lager des Wolfs zu werfen, ohne die Hunde vorausgeſchickt zu haben?“

„Heerde und Hunde!“ rief Tallien. „Meinſt Du damit dieſe Bürger der großen Republik?“

„Führwahr,“ verſetzte der General mit Bitterkeit, „das Gleichniß iſt nicht übel gewählt. Dieſe viertauſend wackeren Patrioten der Nationalgarde, ohne Zucht und Ordnung, ohne Kenntniß des Krieges und der Energie des Soldaten, ſehen einer Heerde mehr als zu ähnlich; die fünfhundert ſchreienden Marſeiller dort, das tapfere Bataillon des Var, ſind die Böcke dabei, und als Hunde, die das Wild zu ſtellen wiſſen, bleibt mir nichts als die braven Grenadiere der Linie ſammt den wenigen Compagnieen und Schwadronen der Huſaren und Drago-

ner, welche ſo eben in die Hohlwege hinabſteigen, um ſie zu ſäubern.“

„Wenn der General den Muth verliert,“ ſagte Tallien zornig, „was haben wir dann noch zu hoffen?“

„Den Muth verliert!“ rief Quetineau. „Conventscommiſſair, Du haſt die Gewalt; hier iſt mein Degen; lege ihn in die Hände eines Anderen; vielleicht verſteht er es beſſer, mit ſolchen Leuten zu ſiegen.“

„Iſt das die Sprache eines Patrioten?“ rief Tallien wüthend. „Du verachteſt die Bürger, Du kannſt nur mit Linientruppen fechten, und weil dieſe fehlen, willſt Du vor Bauernhaufen fliehen, die Du noch nicht einmal geſehen haſt. Bürgergeneral, ich befehle Dir im Namen des Convents, auf Chollet loszudringen und die Verräther zu vernichten.“

Quetineau warf einen Blick der Verachtung auf den jungen Menſchen. „Seht da, meine Freunde,“ ſagte er, „was geſchieht, wenn ein —“

Er fuhr nicht fort, denn ein kleiner, beleibter Mann ergriff ſeinen Arm. Auch jener war mit der bunten, dreifarbigen Schärpe geſchmückt, und in ſeinem gutmüthigen Geſicht drückte ſich große Verlegenheit aus.

„Bürgergeneral,“ ſagte er, „Du haſt den Befehl des Obergenerals erhalten, Du mußt Chollet nehmen.“

„Ich kenne meine Pflicht, Bürger Nieu," erwiederte Quetineau, „allein man nimmt keine Stadt, indem man darauf losmarschirt, wie es geht. Vor uns liegen Wälder und Hohlwege, in welchen wir untergehen, wenn wir unvorsichtig sind."

„Ich pflichte Dir bei, Bürgergeneral," rief das kleine Mitglied des Convents, und auch mein Bruder Tallien wird Dir nicht Unrecht geben."

„Bei unserem Unternehmen ist die größte Schnelle nöthig," sagte dieser; „jede Zögerung ist verderblicher als die Hohlwege, die wahrscheinlich leer sind, bis auf einzelne Banden, die vor uns zerstäuben. Allein Ihr seid Zwei gegen mich; ich bin überstimmt; thut, was Ihr wollt."

In dem Augenblick brach ein heftiges Gewehrfeuer aus den Hohlwegen; der Pulverdampf stieg zu gleicher Zeit aus den Büschen und Gehölzen auf, welche auf beiden Flügeln der Republikaner lagen, und ein anhaltendes, wildes Geschrei schallte aus den Bergen herüber."

„Da hast Du die Antwort, Bürger Tallien," sagte Quetineau ruhig.

„Was beschließt Du zu thun, Bürgergeneral?" fragte der Deputirte streng.

„Wir müssen sehen, wen wir vor uns haben, und, wenn der Feind uns zu stark ist, umkehren, wenn wir nicht umkommen wollen."

„Es iſt beſſer, ſiegreich zu ſterben, als wie ein Feigling zu fliehen, um zu leben," rief Tallien.

„Jeder nach ſeinem Geſchmack," ſagte der General, der ſeinen Adjutanten Befehle ertheilte. „Indeß führt man nicht Krieg, um ſich nutzlos abſchlachten zu laſſen."

Das heftigere Schießen unterbrach das Geſpräch, und bald miſchte ſich auch der Donner der Geſchütze unter das rollende Feuer der Gewehre. Weiße, krauſe Wolken des Dampfes legten ſich auf die niederen Sträuche und Büſche, und die rothen Blitze zuckten an hundert Orten daraus hervor. Auch die lange Linie der Republikaner eröffnete nun ihr Feuer; bald war die ganze Gegend finſter umwallt; plötzlich aber faßte der Wind den Staub und Dampf, und mit einem ſchnellen Blicke überſah Quetineau das Schlachtfeld.

Seinem Treffen gegenüber erſchienen die Haufen der Bauern, hier zerſtreut, dort beſſer vereinigt, in unregelmäßige Maſſen zertheilt, welche ſich mit Geſchwindigkeit von einer Stelle zur andern bewegten und jeden Buſch, jeden Strauch, jede Furche benutzten, um zu zielen und ihre Gewehre abzudrücken. Laut ſchreiend ſtürzten ſie hier auf die wankenden Republikaner los und wichen dort zurück, eben ſo raſch entfliehend, als ſie gekommen waren; aber Quetineau erkannte ſchnell das hinterliſtige Spiel. Während in ſeiner Front das Schein-

gefecht ſtattfand, zogen an den Waldleiſten dichte Schaaren hinab, um ihn in den Seiten und im Rücken zugleich anzufallen und zu erdrücken. Mehrere Tauſende waren hier vereint; Reiter ſprengten an ihrer Spitze auf und ab; es war ſichtlich, daß hier der Kern der Weißen und deren Führer ſich befanden. Einen Augenblick ſchien der General nachzuſinnen; dann gab er die Befehle zum Rückzuge, der bald mit Ordnung und Ruhe ausgeführt ward.

„Warum wirfſt Du Dich nicht auf die Haufen dieſer Schurken?“ rief Tallien, der mit Wuth die Bewegungen beobachtete. „Warum entfliehen wir vor dieſen zuchtloſen Banden?“

„Es ſind mindeſtens acht- bis zehntauſend,“ verſetzte der General ruhig. „Beſiegen ſie uns, ſind wir in dieſen Büſchen und Hügeln rettungslos verloren. Ich denke eine beſſere Stellung bei Aubiers zu nehmen und mich zu behaupten, bis Boulard oder Leigonnier mich verſtärken kann.“

Er ſprengte, ohne die Antwort zu erwarten, davon, und mit Zorn wandte ſich Tallien zu Riou. „Der Verräther!“ rief er; „er ſoll es mit ſeinem Kopfe bezahlen, wie die ganze Brut. Dieſer Agent des nichtswürdigen Dumouriez iſt nur hierher geſandt worden, um uns den Räubern zu überliefern; aber ſie Alle: Viron, der Bürgerherzog, ſeine Geſchörfe Junca und Boulard und ihr ganzer An-

hang müſſen ausgerottet werden, wenn es hier beſſer werden ſoll."

„Der Convent hat ſie zu Anführern ernannt," verſetzte Rieu, „und Quetineau handelt meines Erachtens ganz als franzöſiſcher Bürger."

„Der Convent!" rief Tallien, „was weiß der Convent davon? Die Guten ſind unterdrückt, die Böſewichte triumphiren. Buchotte iſt ein Dummkopf, der den albernen Rath ſeiner Günſtlinge befolgt, und das ſind die Schlangen, welche die Republik vergiften. So lange dieſer Unwürdige Kriegsminiſter bleibt, werden die wahren Patrioten zurückgeſetzt werden. Aber nur Geduld! Die Tugend wird ſiegen und die Laſterhaften zertreten werden."

Er betrachtete die weichenden Bataillone der Republikaner, die, in Vierecke geſchaart, jetzt die Hügel herabkamen und, ihre Artillerie und Reiterei in den Zwiſchenräumen und an den Flügeln, ſtaffelförmig der breiten Straße zuzogen, welche zwiſchen den Büſchen nach Aubiers ſich hinabſenkte.

Die Vendéer drängten ſich ihnen nach; ihr wildes Geſchrei erfüllte die Luft; ihre Kugeln erreichten ſchon den Platz, auf welchem die Conventscommiſſaire hielten, und Rieu erinnerte ſeinen Gefährten, daß es Zeit ſei, ſich fortzumachen.

„Seht da den Verräther!" rief Tallien und wies auf das letzte der Bataillone. „Nicht ſeine belobten Grenadiere und Gend'armen ſtellt er den

Feinden entgegen, nein, die beſten Patrioten, die tapferen Marſeiller, die unüberwindliche Schaar des Var."

„Es iſt in der Ordnung," ſagte Niou begütigend. „Die Marſeiller bildeten den linken Flügel; ſie mußten die Letzten ſein."

„Ihr, Ihr Alle," rief Tallien wild und blickte ſeinen Gefährten an, „Ihr Herren von der Gironde möchtet die Patrioten je eher je lieber abgeſchlachtet ſehen, aber es wird Euch nicht gelingen. Die gute Sache ſiegt."

Er wendete ſein Pferd und eilte davon; ſeufzend folgte ihm ſein kleiner Amtsgenoſſe.

Nach harten zwei Stunden voll Streit und Blut hatte die Colonne den Flecken Aubiers erreicht, aber die Vendéer waren ihnen dicht an der Ferſe, und faſt zu gleicher Zeit drangen ſie mit den letzten Republikanern in die Gärten und Häuſer.

Ein mörderiſcher Kampf erhob ſich um den Beſitz. Bald ſcholl der Ruf: „Es lebe die Republik!" aus dem Pulverdampfe, bald übertönte es das laute Geſchrei: „Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau!" Die Kanonen der Republikaner bildeten einen Wall von Leichen, und ihre Kartätſchen trieben die wüthenden Bauern mehr als einmal weit zurück. Endlich trat eine tiefe Stille ein, und die Republikaner erhoben ein Siegesgeſchrei, als ſie

durch den weichenden Dampf ihre Feinde forteilen ſahen.

„Ihnen nach, ihnen nach, Patrioten! Vorwärts, Kinder des Vaterlandes!“ rief Tallien, der an der Seite Quetineau's vor dem zerſchmetterten Schlagbaume neben der Batterie hielt. „Haut ſie in Stücken!“

„Ruhig, Bürgercommiſſair!“ ſagte der General. „Das iſt keine Flucht; ſie wollen uns herauslocken. Seht dorthin.“ Er wies auf die Bauernhaufen, die zu beiden Seiten über die Hügel zogen. „Sie ſammeln ſich; wir haben einen Hauptſturm zu erwarten. Ich wollte, es wäre Nacht und ich könnte Breſſuire erreichen.“

„Der Augenblick iſt gekommen, General, wo wir ſie vernichten können,“ rief Tallien. „Der Convent wird entſcheiden, ob Du Deine Pflicht gethan haſt.“

„Ich werde dem Convent Rechenſchaft geben,“ verſetzte Quetineau empört, „und mich beklagen, daß er Menſchen zu mir ſchickt, welche beſſer mit der Feder als mit dem Degen umzugehen wiſſen.“

Eine dunkle Röthe überzog Tallien's Geſicht. Die Anſpielung auf ſein ehemaliges Schreiberamt war eine tiefe Kränkung, die er doppelt empfand, als er das ſpöttiſche Lächeln in den Mienen der Officiere und in denen ſeines Gefährten Niou bemerkte. Ehe er jedoch ſich ſammeln konnte, er-

tonte das wilde Geſchrei der Vendéer wieder; ihre Schlachthaufen ſenkten ſich herab, und den Blicken der Republikaner ſtellte ſich ein erbarmungswürdiges Schauſpiel dar, das ihr Blut erſtarren machte.

Dicht drängte die Colonne der Bauern ſich heran, und bald konnte man deutlich die Prieſter erkennen, die, mit dem Crucifix in der Hand, an ihren Reihen hinabgingen und ihnen Seligkeit und ewiges Glück verkündigten. Weiter hinten ordneten Führer zu Roſi die Haufen. Ein junger Menſch, deſſen blondes, langes Haar frei im Winde flatterte und welcher eifrig bemüht war, zu den Seinen zu ſprechen, ward von vielen Patrioten als der junge Marquis von Laroche bezeichnet, während Andere auf einen kräftigen, hohen Mann in Bauerntracht mit dem lauten Geſchrei: „Der Fuhrmann, der Fuhrmann!“ deuteten, noch Andere aber leiſe und ſchaudernd den Namen Stofflet's murmelten.

Jetzt erſt war Quetineau gewiß, die vereinten Banden Cathelineau's, Laroche's und Stofflet's zu bekämpfen, und während die gefürchteten Namen derſelben Schauer und Schrecken in die Herzen der Nationalgarden hauchten, ſtarrten ihre Augen angſtvoll auf die anrückende Säule, welche ihre Arme und Feuerröhre lähmte.

Denn nicht die Krieger der Bocage ſahen ſie ſich nahen; es waren ihre Freunde, ihre Brüder, die, mit langen Stricken zuſammengebunden, in dich-

ten Reihen auf ſie zuſchritten. Der Freund erblickte den Freund, der Bruder den Bruder. Ein Jammergeſchrei erhob ſich von den unglücklichen Gefangenen, welche ihren Gefährten entgegengetrieben wurden und nur den Tod vor und hinter ſich erblickten. Mit Pikenſtößen und Säbelhieben ſtießen die Vendéer die Zagenden vor ſich her, dem Wald von ſchwarzen Mündungen entgegen, entgegen den ſtarrenden Republikanern, die bewegungslos und erbleichend das unmenſchliche Beginnen ihrer Feinde betrachteten. Es waren mehr als zweihundert Republikaner und unter ihnen viele reiche und angeſehene Bürger, beſonders aus Chollet; Ketten klirrten an ihren Armen; mit der Angſt des Todes und der Verzweiflung ſtreckten ſie ihre Hände flehend empor, und ihr herzzerreißendes Geſchrei durchbebte ihre Brüder.

„Gott erbarme ſich Euer!“ rief der General, „und die ewige Rache des Himmes treffe die verruchten Mörder.“

„Meine Brüder,“ ſagte er tief bewegt, „dieſe Kannibalen zwingen Euch, Eure Freunde zu tödten. Wir ſind verloren, wenn wir zögern; mögen ſie ſterben zum Heile der Republik; das Vaterland wird ihre Namen im Pantheon des ewigen Ruhms bewahren; wir wollen ſie rächen. Gebt Feuer!“

Die Blitze der Kanonen und Gewehre kreuzten ſich; ein Angſtgeheul ſtieg drüben empor, dann

verſchwand es unter dem Geſchrei: „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau!“ und plötzlich tauchten aus dem dichten Pulverdampfe die bekreuzten und beherzten Kittelträger auf und ſtürzten ſich mit vernichtender Schnelle auf die Geſchütze. In wenigen Augenblicken waren die Kanoniere niedergeſchlagen; Senſen, Piken, Sicheln, Meſſer, an langen Stöcken befeſtigt, hieben auf die erſchütterten Reihen der Nationalgarden ein, und eine auserleſene Schaar der Schützen der Vocage richtete ihr furchtbares Feuer in die Tiefe der weichenden Bataillons.

„Rettet Euch! rette ſich, wer kann!“ ſchrieen die entſetzten Bürger und ſtürzten in wilder Flucht dem Ausgange des Ortes zu; laut ſchreiend in der höchſten Luſt und Gewalt des Sieges folgten die Bauern, und Alles wäre verloren geweſen, hätte Quetineau nicht den Kern ſeines kleinen Heeres, die Marſeiller und die wenigen Compagnieen der Linie, hier als Reſerve aufgeſtellt.

Mit jener Begeiſterung, welche den Tod gegen den ewigen Ruhm verachtet, ſtürzte die kleine Schaar ſich auf die Bauern. Ein furchtbares Handgemenge entſtand; Bajonett, Säbel und Gewehrkolbe dienten als Waffe, und als jetzt eine Abtheilung Gensd'armen und Dragoner plötzlich aus einer Seitengaſſe auf die Bauern fiel, ſiegte noch einmal die Republik.

An der Spitze der Reiter war Marceau der

Erſte, der ſein Roß in den dichteſten Haufen ſprengte und mit dem lauten Geſchrei: „Es lebe die Republik!“ einen Anführer der Bauern niederſtreckte. Gegen Reiter zu fechten, war nicht Sache dieſer halbnackten Schaaren; mehrere erkannten den jungen Verwegenen, und Entſetzen ergriff ſie. „Der Teufel von St. Florent!“ ſchrieen ſie, „rettet Euch, Brüder, rettet Euch!“ Sie flohen; die Republikaner drangen nach, und Aubiers gehörte ihnen wieder.

Von den Reitern verfolgt, eilten die Weißen den Höhen zu, und ſeitwärts an den Hecken hinabeilend, erblickte Marceau einen kleinen Haufen, der einen Mann mit ſich fortſchleifte, welcher ſich aufs Heftigſte dagegen ſträubte.

In wenigen Augenblicken hatte er ſich genaht, und ſein ſcharfer Blick erkannte in ihm den Conventscommiſſair Tallien.

„Zurück!“ rief Francois Foret, der den Vendéern befahl, „zurück, Kapitain Marceau! oder Du biſt des Todes.“

Marceau jedoch war ſchon bei ihnen. Er brannte ſein Piſtol mitten in den Haufen ab, und ſein bäumendes Pferd ſchlug den jungen Bauer zu Boden. Nun fuhr ſein Säbel auf die Köpfe der Vendéer, und als dieſe bemerkten, daß mehrere Reiter herbeiſprengten, eilten ſie in die Hecken und überließen den Gefangenen, welcher zwiſchen zwei ſchwer

verwundeten Bauern zu Boden gefallen war, ſeinen Befreiern.

Der junge Capitain richtete den Conventsdeputirten auf, und dieſer umarmte dankbar ſeinen Retter.

„Wie heißt Du, Bürger?“ ſagte er. „Deine Tapferkeit ſoll nicht unbelohnt bleiben; das Vaterland wird ſie anerkennen; es bedarf der Tapferen.“

„Marceau heiße ich,“ verſetzte dieſer. „Allein hier nimm mein Pferd, Bürgercommiſſair; Dein Leben ſteht zu hoch im Preiſe, um Dich länger an dieſem Orte zu laſſen.“

Tallien ſchwang ſich in den Sattel. „Lebe wohl, mein Bruder, ſagte er; „Du ſollſt ſehen, daß ich Deinen Namen behalte.“

Er ſprengte zurück. Bald fand Marceau ein herrenloſes Roß, und er kam zeitig genug, um dem General Quetineau zu begegnen, der den Reſt ſeiner zerſprengten Schaaren ſammelte, um den Rückzug gegen Breſſuire anzutreten.

„Bürgerkapitain,“ ſagte der General finſter, „wo haſt Du Deine Gefangenen?“

„Dort in jenem Hauſe,“ verſetzte Marceau. „Als ich die Flucht der Nationalgarden ſah, fiel ich mit meinen Reitern den Verräthern in den Rücken.“

„Und wer bewacht ſie?“ fragte Quetineau.

„Sie bewachen ſich ſelbſt,“ verſetzte jener. „Dein Sohn, General, gab mir ſein Wort; er

hat es gehalten. Von ihm kam der Rath, mit meinen Dragonern Dir zu helfen. Sieh hin, dort stehen sie Beide."

Der General blickte hinüber zu dem Hause, aus welchem so eben das Fräulein, geführt von Jean, heraustrat, und ein stolzer und doch wehmüthiger Blick der Freude und des Schmerzes erfüllte sein kaltes, strenges Auge.

„Erfülle Deinen Auftrag," sagte er dann rubig, „und führe sie nach Bressuire."

Bald war das kleine Heer im vollen Rückzuge begriffen, und die Nacht brach herein, als sie endlich, ermattet und entmuthigt, die Stadt erreichten. Von den sechstausend Soldaten der Republik führte Quetineau kaum die Hälfte zurück; die Übrigen waren getödtet, verwundet, oder sie hatten sich zerstreut und verbreiteten den Schrecken an allen den kleinen Orten, in welchen die Republik noch Anhänger zählte.

Eine unruhige Nacht verging. Die Straßen waren erhellt, die Schlagbäume verschanzt; Mißtrauen, Furcht und Entsetzen hatten sich aller Gemüther bemächtigt. Gruppen von Soldaten und Bürgern unterhielten sich überall von den Unfällen des vorigen Tages, und angstvoll lauschten Alle auf den geringsten Schall, der von den waldigen Höhen herabdrang. Mit jedem Augenblicke erwartete man, den furchtbaren Feind zu hören, und ein zufälliger

Schuß, ein Pferd, welches sich losgerissen hatte, warf den Schrecken des Todes in die Herzen. Die Soldaten beschwerten sich bitter über Quetineau; ihm allein schrieben sie das Unglück zu; er, der Agent Dumouriez, hatte sie verrathen, den Weißen überliefert und ihr Verderben geschworen. Die Marseiller vor Allen schürten die Flamme der Empörung.

Auf dem Stadthause waren inzwischen die vornehmsten Officiere, die Conventsdeputirten und der Magistrat versammelt. Eine Botschaft vom General Leigonnier hatte die Unruhe lebhafter gemacht. Die Republikaner waren überall zurückgeschlagen worden; Argenton war von den Vendéern genommen und die Besatzung Bressuire's von dem übrigen Heere abgeschnitten. Der Streit über das, was zu thun sei, erhob sich lebhaft. Manche riefen voll Feuer, daß man Bressuire bis auf den letzten Stein vertheidigen müsse; Andere wollten den Feinden abermals entgegenrücken, ehe diese sich noch mehr verstärkten; wieder Andere riethen zum Rückzuge nach Fontenai, wo der Weg offen sei. Die meisten der Mitglieder des Magistrats schwiegen, weil sie bei einer Vertheidigung den Untergang ihrer Stadt sahen, und die Conventsdeputirten blickten zweifelhaft auf den General, der schweigend die Charten überschaute, welche vor ihm ausgebreitet lagen.

„Was denkst Du zu thun, Bürgergeneral?“

ſagte Nion endlich und faßte ſeine Hand. „Deiner Einſicht muß hier die Entſcheidung bleiben.“

„Wir können Breſſuire nicht vertheidigen,“ verſetzte Quetineau. „Nur ein raſcher Seitenmarſch kann uns retten; wir müſſen Thouars zu erreichen ſuchen; ſo allein ſtellen wir die Verbindung mit dem Obergeneral wieder her.“

Dieſer Vorſchlag war kühn, und Alle erſtaunten; aber Quetineau ſetzte es zu klar aus einander, daß in dieſem Zuge allein die Rettung liege, daß ſelbſt Tallien ihm beiſtimmte. Breſſuire war groß und vertheidigungslos, die Nationalgarden entmuthigt, die Bürgerſchaft heimlich zum großen Theile den Königlichen ergeben, die Vorräthe erſchöpft und der Rückzug nach Chattillon oder Fontenai mit weit größeren Gefahren verknüpft, als ein kühner, verſchwiegener Marſch gegen Thouars es ſein konnte.

In der Frühe des Morgens zogen die Republikaner ſtill und eilig nördlich in die Berge; was ſie an Kriegsgeräth nicht mitnehmen konnten, ward vernichtet; die Gefangenen, und unter dieſen das Fräulein und ihr Begleiter, waren den treuen Gens-d'armen übergeben und wohlbewahrt zwiſchen den ziehenden Schaaren. Zwei Stunden ſpäter ward es laut auf den Hügeln im Weſten; Geſchrei und Singen tönte herab; einzelne Reiter ſprengten heran; ſchnelle Burſchen in Zipfelmützen und Kitteln glitten zwiſchen den Geſträuchen nieder und ſchoſſen ihre

Gewehre ab; aus der Stadt aber zogen der Magiſtrat und viele der Einwohner mit weißen Fahnen, laut ſingend und weinend, den Befreiern entgegen; grüne Büſche wurden geſchwenkt. „Heilige Jungfrau! gnadenreiche Jungfrau!“ ſchrieen die Bürger. „Es lebe der edle Marquis von Laroche-Jaquelin! Es lebe der tapfere Stofflet; es lebe Cathelineau, der Heilige von Anjou! Es leben die tapferen Streiter Gottes und des Königs!“

Nun brach das Heer der Vendéer herab; Haufen folgten an Haufen; ſingend, jubelnd wurden ſie in die Stadt geführt, bewirthet, wie es ging, und wenige Stunden ſpäter waren die Anführer an derſelben Stelle verſammelt, wo vor ihnen die Republikaner ſich berathen hatten und die umgeſtürzten Stühle und einzelne zerſtreute Papiere noch von deren Gegenwart zeugten.

Zehntes Kapitel.

Die Thür des Rathssaales öffnete sich, und der junge Laroche führte freudig einen andern jungen Mann herein, den er zärtlich umfaßt hielt.

„Mein Vetter, mein theurer Vetter, mein lieber Lescure," rief er und drückte ihm beide Hände; „so habe ich Dich wieder, so bist Du frei, und nie mehr werden wir uns trennen."

„Mein theurer Henri," sagte der Marquis von Lescure, „wie danke ich Dir; wir sind frei durch Deinen Muth, Du kühner Ritter, und Gott und die heilige Jungfrau haben meine Schwüre vernommen, daß mein Leben ihnen und dem Könige geweiht sein soll."

„Gefangen!" rief Laroche erglühend bei seinem Lobe. „Ein Lescure gefangen, das ist ein königlicher Aar in Ketten. Diese Schurken von Blauen sollen es büßen müssen."

„Quetineau hat uns freundlich behandelt," sagte Lescure. „Nicht auf seinen Befehl wurden wir aus

meinem Schloſſe Cliſſon hierher geſchafft, und die Aufſicht, unter welche er mich ſtellte, war ſo mild, daß ich mich nicht zu beklagen habe. Selbſt daß er uns hier vergeſſen hat, als er abzog, iſt eine Güte, die ich niemals verkennen werde. O, mein Henri! es giebt gute Menſchen, ſo weit Gottes Sonne reicht."

„Aber auch ſchlechte, mein Freund," verſetzte Laroche, und ſeine hellblauen Augen blitzten durchdringend auf.

„Verirrte," ſagte Lescure lächelnd, „und Gott iſt immer gnädig und barmherzig; ein Beiſpiel für die Menſchen."

„Du biſt zu gut, für dieſe böſe Zeit," rief der junge Menſch mit Innigkeit. „Ich habe immer geglaubt, es ſei mit Dir im Himmel ein Verſehen vorgefallen; Du haſt ein Engel werden ſollen."

Lescure's mildes Geſicht trug einen Schein der Verklärung. „Als ein ſündiger Menſch hoffe ich auf Erbarmen und Seligkeit," ſagte er; „doch nur ſo lange wünſche ich zu leben, bis die Sache Gottes und des Königs wieder triumphirt. — Doch bekommen meine Frau und ihre Eltern, der Marquis und die Marquiſe von Donniſſan," fuhr er fort, „mit dem Chevalier von Saliard und dem frommen Abbé Bernier. Meine arme Victorine hat mancherlei Noth mit mir erduldet. Laß uns ihnen entgegen."

Sie gingen und führten nach wenigen Minuten die Ankömmlinge in den Saal, der ſich mit den Anführern und Prieſtern des Heeres gefüllt hatte.

Ein lauter Freudenruf begrüßte ſie. Stolz überblickte Vernier die Verſammlung, würdevoll verbeugte ſich der alte Marquis, der Chevalier blickte umher wie ein Held, Laroche ſchaute freundlich in die Menge und an Lescure's Arm ſchmiegte ſich ſeine junge, reizende Gattin und ſchaute ängſtlich und verlegen auf die wilden, bekreuzten und blutigen Männer.

„Hier ſind wir Alle, meine Freunde," ſagte Lescure, „um, mit Euch vereint, für Gottes und des Königs heiliges Recht zu kämpfen. So laßt uns denn tüchtig zuſammenhalten, und die heilige Jungfrau wird uns ſegnen."

Ein freudiges Getümmel folgte dieſen Worten. „Die heilige Jungfrau und der Himmel ſind mit uns, mein gnädiger Herr," ſagte der Abbé Vernier feierlich, „denn ſie führen die Edelſten und Beſten zu unſerer guten Sache. Die gnadenreiche Mutter des Heilandes hat Sie und Ihr Haus beſchützt vor der Wuth der Mörder und den Gläubigen glücklich erhalten."

„Was ein Menſch thun kann mit ſeinen ſchwachen Kräften, ſoll geſchehen," erwiederte Lescure ſanft erröthend.

„Ein erwählter und ausgezeichneter Menſch vermag viel," verſetzte Vernier. „Ihr Ruf, Ihre Frömmigkeit, Ihre Kenntniſſe, Ihr heiliger Eifer berufen Sie ſowohl, wie Ihr Name und hoher Stand zum Heerführer der getreuen Schaaren. Bald wird ganz Poitou ſich erheben; Tauſende werden zu Ihren geweihten Fahnen eilen; das ganze Land ergreift die Waffen, und die Heiligen werden der Begeiſterung und der guten Sache den Sieg verleihen."

„Ich werde täglich beten, daß ſie mein Herz und meinen Sinn erleuchten," verſetzte der Marquis. „Hat mich die heilige Jungfrau zu ihrem Rüſtzeuge auserkoren, ſo ſoll es an mir nicht fehlen."

Jetzt erhob ſich draußen ein tauſendſtimmiges, lautes Jauchzen, und in die raſch geöffnete Thür trat Francois Foret mit verbundenem Kopfe. „Sie kommen, die Sieger von Argenton," rief er laut und freudeglühend, „die edlen Herren: von Elbée, Bonchamps, Marigny und ihre Streiter." Alle drängten ſich zu den Fenſtern, und bald erblickten ſie die dichten Schaaren der tapferen Schützen von der Loire, an deren Spitze die Anführer ritten. Laut ſingend und jubelnd zogen ſie daher; Kränze und grüne Zweige umgaben ihre Mützen und Waffen, und die allgemeine Freude theilte ſich ſelbſt den ernſteren Anführern mit. Weinend vor Hoffnung und Glück, breiteten ſich Aller Arme aus. „Sieg, Sieg!" riefen tauſend Stimmen. „Heilige

Jungfrau! Du bist uns gnädig. Glück und Sieg der gerechten Sache!"

Man eilte den Ankommenden entgegen; sie wurden in den großen Saal fast getragen, erdrückt von den zärtlichen Liebkosungen ihrer Freunde, und erst nach einem langen Rausche des Entzückens gelang es, zur Berathung zu kommen.

Unter allen den Angelangten waren es drei, auf welchen sich die Blicke der Übrigen hefteten. Bonchamps edle, hohe Gestalt ragte, wie sein Herz und Geist, über den Kreis der Anwesenden. Sein ernstes, schönes Gesicht trug, trotz der Freude, einen Zug der Schwermuth und des Schmerzes, und als sein Blick den des Abbé Bernier begegnete, lief eine finstere Glut über die hohe Stirn. Seinen rechten Arm trug er in einer weißen Binde; mit der andern hielt er den Griff seines Schwertes, auf welches er gestützt stand. Neben ihm an der Tafel lehnte die kleine Figur Elbée's, der lebhaft seinen letzten Kampf erzählte und auf dessen ruhigen, breiten Mienen und frommen Aussprüchen der größere Theil der anwesenden Führer aus dem Bauernstande mit der tiefsten Verehrung blickte. Der Dritte war ein schöner Mann von mittler Größe und einem scharf geschnittenen, ächt französischen Gesicht. Sein schwarzes Haar war mit Puder bestreut und frisirt nach dem Zeitgeschmack. Die große, spitzige Nase unter den lebendig glühenden, unruhig blitzenden

Augen gab ihm einen kühnen und ſchlauen Ausdruck; der feine Anſtand ſeiner Bewegungen, ſein ſauberes, blaues Kleid, von dem er dann und wann mit den Fingern den Staub abſchnellte, die weißen Manſchetten, die goldene Doſe, die zwiſchen den zarten, feinen Fingern ſpielend rollte, machten ihn zum coquetten Hofmanne mitten in dem Gewühle und Blute eines zerſtörenden Bürgerkriegs. Unruhig und, wie es ſchien, theilnahmlos ſchritt der wunderliche Mann im Hintergrunde auf und ab, ſprach zuweilen mit dem Einen oder dem Andern einige Worte, hörte ſtillſtehend auf die Reden und Vorſchläge, welche von den Häuptern des Heeres gehalten und gemacht wurden, zog die feinen Handſchuhe an und aus, oder klapperte mit den Silberſporen an ſeinen hohen, engliſchen Stiefeln. Erſt als Bonchamps ſeine volle, wohltönende Stimme erhob, ſtand er ſtill und ſtellte ſich dem Redner gegenüber, aufmerkſam hörend und Prieſe auf Prieſe aus ſeiner Doſe hervorziehend.

„Wir haben geſiegt," ſagte Bonchamps; „allein noch ſind die Feinde nur zurückgedrängt, nicht vernichtet. Mein Rath iſt der, jetzt, wo wir verſammelt ſind, wo dreißigtauſend entſchloſſene Männer uns umgeben, wo der Name unſeres Freundes Lescure bald zehntauſend und mehr der treuen Bewohner Poitou's uns verſtärkend zuführen wird, unſere Siege zu verfolgen, Thouars zu nehmen, Quetineau

zu vernichten, auf Saumur zu marſchiren, Nantes zu erobern, unſern Freunden auf dem rechten Ufer der Loire die Hand zu reichen und vereint gegen Paris aufzubrechen. Alle Briefe aus dieſer blutgedüngten Stadt ſchildern die Verwirrungen und die Greuel des Convents; wir werden Tauſende finden, die uns entgegeneilen; alle Guten werden ſich mit uns verbünden, und unſere heilige Sache wird ſiegen."

„Die göttliche Vorſehung wird es geben," ſagte Elbée, als Vendamps ſchwieg; „allein, mein theurer Marquis, ſo richtig und großartig auch Ihr Vorſchlag iſt, dürfen wir doch nicht überſehen, daß unſer heimiſcher Boden noch nicht von den Verräthern an Gott und König geſäubert iſt. Erſt müſſen wir das Land unſerer Väter befreien, erſt bis Rochelle hinab die weiße Fahne aufpflanzen, dann wollen wir die Mörder in Paris von ihren Narrenſtühlen ſtürzen, und die göttliche Vorſehung wird uns den Sieg verleihen."

„Ich ſtimme dem würdigen Herrn von Elbée bei," ſagte Vernier und erhob ſich. „Laſſen Sie uns erſt in dieſem Lande voll alter Treu' und Glauben die gekränkte Religion und die heiligen Rechte Sr. Majeſtät in den verbrecheriſchen Städten herſtellen, ehe wir das neue Babel zerſtören. Chatillon und Fontenai müſſen unſer ſein; wir müſſen die Mittel in den reichen Magazinen dieſer Orte

finden, unſeren Schaaren kräftige Angriffswaffen zu geben, ehe wir in die Ebenen zu ihnen hinabſteigen können, um die Sünder zu züchtigen."

„Was uns an Kriegszucht und Waffen abgeht," ſagte Bonchamps, „erſetzt die Begeiſterung und die Furcht, welche über die Blauen gekommen iſt. Jetzt oder nie können wir ſiegen; der Schrekken geht vor uns her; die Beſtürzung iſt allgemein. Größtentheils ſind es untergeordnete Nationalgarden, welche gegen uns fechten, die Aufgebote ihrer neugeſchaffenen Departements, welche gern davonlaufen, wie ſie können. Gelingt es ihnen, von den Grenzen Regimenter herbeizuſchaffen, ſo werden wir einen ſchwereren Stand haben. Mein Rath bleibt der alte: Saumur, Nantes und dann Paris. — Ihr wollt reden, Cathelineau; ſprecht frei, was Ihr denkt."

Er blickte den Fuhrmann an, der jetzt aufſtand und ſich demüthig verbeugte. „Edle Herren," ſagte er, „vergönnen Sie mir wenige Worte. Sie in Ihrer Weisheit werden am beſten wiſſen, ob ich die Wahrheit ſage. Wir ſind ein armes, dummes Volk, aber wir hängen an unſeren Boden, an unſere Berge, unſere Wälder und Heerden; wir haben Haus und Hof, Weib und Kind und ſind keine Soldaten. Was wir thun, geſchieht der heiligen Religion und des Königs, unſeres Herrn, halber. Wir ſchlagen die Blauen todt, weil dieſe uns miſ-

handeln; aber was jenſeit der Berge lebt und webt, iſt uns fremd, und ich fürchte, daß die guten Bauern nicht über die Bocage hinauswollen, denn wer ſoll hier ihre Kinder ernähren, ihr Feld beſtellen, ihr Vieh zur Weide treiben? Wenn die Sturmglocke geht, kommen ſie Alle, denn ſie wiſſen, daß die Blauen ihnen übel mitſpielten, wenn ſie zu Haus bleiben. Jeder packt ſein Brod und ſeinen Käſe in die Jagdtaſche, nimmt ſeine Senſe oder ſeinen Karabiner und ſchlägt zu und denkt, in acht Tagen oder vierzehn ſpäteſtens biſt Du wieder bei Deinen Rühen und Schweinen; wenn es aber heißen ſollte: Fort! über die Berge hinaus, in die Städte hinein, über die Loire weg, nach Nantes oder gar nach Paris, ſo würden die Meiſten ſagen: Was gehen uns die fremden Sachen an; wir wollen nur unſer Land frei machen und nicht für Fremde fechten. Darum, denke ich, bleiben wir in unſeren Bergen, wo wir unüberwindlich ſind, wo wir jeden Fußweg und jeden Baum kennen, und laſſen wir die Blauen zu uns kommen, wenn ſie uns haben wollen. Das iſt meine einfältige Meinung, meine gnädigſten Herren.“

Ein lebendiges Gemurmel des Beifalls erhob ſich unter dem Haufen der bäuriſchen Anführer. ‚Recht geſprochen, Bruder Cathelineau,“ rief Stoffelet mit gewaltiger Stimme, und die rieſenhafte Geſtalt des Waldhüters drängte ſich an die Tafel.

„Hier, meine Herren, ſind wir auf unſerem Grund und Boden, und ehe wir weiter denken, müſſen die letzten Blauen in Anjou und Poitou erſt erwürgt ſein und die verfluchten Städte in Schutt und Aſche ſinken oder das heilige Kreuz küſſen.“

„Und was ſoll daraus werden,“ ſagte Benchamps unmuthig. „Wie denkt Ihr den Krieg zu beenden, wenn Ihr in den Bergen bleiben und Eure Siege nicht benutzen wollt? Der Friede wird allein in Paris geſchloſſen; nur wenn wir dies Herz der Empörung durchſtoßen, können wir auf Sicherheit hoffen und den König in ſeine alten Rechte einſetzen.“

„Wenn Se. Majeſtät nicht in Paris einziehen kann,“ rief Stofflet übermüthig, „ſo ziehe er in die Vendée. Wir wollen ihn, wie die Kinder, ehren und lieben, und unter uns ſoll er ſicher wohnen.“

Ein Freudengeſchrei belohnte dieſen Vorſchlag. „Ja, ja,“ riefen die Vendéer jubelnd, „der König komme zu uns; wir wollen ihn ſchon beſchützen.“

„Und was ſagen Sie, mein theurer Marquis Charette?“ ſagte Benchamps erzürnt und faßte die Hand des feingekleideten Herrn, der jetzt neben ihn getreten war. „Sie kennen das Land und unſere Lage, Sie haben die Küſte befreit und das ſtolze Nantes zittern gemacht, Sie ſind Soldat und Feldherr; welchen Rath haben Sie für uns? Ich bin gewiß, Sie werden mir beitreten.“

„Hätten wir Soldaten," ſagte Charette mit einem ſpöttiſchen Lächeln um die ſchmalen Lippen, „Krieger, welche gegen Nord oder Süd marſchiren, ohne an die Heimath zu denken, ſo würde ich Ihnen beiſtimmen; allein wir haben Landleute, die, wie der wackere Cathelineau bemerkt, ſtets an ſich und ihren Heerd denken; und deßhalb müſſen wir im Lande bleiben und uns darauf beſchränken, wenigſtens hier die Greuel der Revolution ganz zu erdrücken."

Jetzt wurden viele Stimmen laut. Manche der anweſenden Edelleute ſchlugen ſich zu Bonchamps Meinung, die Meiſten aber, beſonders die Prieſter und die bäueriſchen Anführer, waren für Cathelineau und Charette.

Endlich erhob ſich der zürnende Bonchamps und ſagte heftig erregt: „So wäre es denn beſſer, wir trennten uns eben ſo raſch, wie wir uns vereint haben, denn in dieſem Kampfe der widerſtreitendſten Meinungen muß die gute Sache verderben. Schon ſind wir auf dem Wege, die öffentliche Stimme, welche ſich ſo ſchön zu unſerem Gunſten erhoben hat, ganz zu verlieren, denn die Grauſamkeiten, welche von Manchen der Unſeren ausgeübt werden, übertreffen faſt die unſerer Gegner, und mit Schaam und Unmuth ſehe ich, wie Diener Gottes dieſelben anordnen. Von allen Seiten erheben ſich die empörendſten Klagen. In Mache-

coult hat man die Unglücklichen mit Stricken zuſammengebunden und in dem Schloßgraben bündelweis ertränkt, in Jallais den Commandanten der Nationalgarde die Handgelenke langſam abgeſägt und ſich an ſeinen Martern geweidet, an vielen anderen Orten die Gefangenen grauſam ermordet und in Chollet, der früheren Greuel nicht zu gedenken, geſtern erſt die armen Jammernden gefeſſelt und den Kugeln ihrer Brüder mit Pikenſtichen und Säbel- und Senſenhieben entgegentrieben. Ich ſchwöre es bei meiner Ehre und dem höchſten Gotte über uns," fuhr er feierlich und tief bewegt fort, „daß ich mit ſolchen Mördern und Böſewichten keine Gemeinſchaft haben will, ja, daß ich ſie verfolgen und beſtrafen werde, ſo weit mein Arm und meine Macht nur reichen."

Eine tiefe Stille folgte nach ſeinen Worten; endlich ſagte der Abbé Bernier: „Nach dem Spruche der heiligen Schrift gebiert Blut Blut. Zu Vieles und zu Schweres haben die getreuen Söhne dieſes Landes an den verruchten Unterdrückern zu rächen, um die Stimme der Sanftmuth immer zu hören."

„Und welche Sanftmuth," rief Marigny mit einem grimmigen Lächeln, „ſind wir dieſen Ketzern und Rebellen ſchuldig, welche uns Jahre lang mit Pein und Schmach überhäuften?"

„Nichts von Sanftmuth!" ſchrie Stofflet.

„Sterben, umkommen ſollen ſie Alle; ausrotten wollen wir ſie mit Stumpf und Stiel, verbrennen, wie wir es jährlich mit dem wuchernden Ginſter machen, der unſere Saaten erſticken will.“

Schnell erhob ſich Bonchamps. „Ich ſehe,“ ſagte er ſtolz, „daß ich meinen Weg allein gehen muß, und das werde ich. Mit Mordbrennern und Mördern will ich nichts gemein haben, ſelbſt wenn dieſe das heilige Kleid eines Prieſters trügen.“

Lescure und Larochejaquelein hielten den erzürnten Marquis bittend feſt, auch Elbée ſuchte ihn zu beruhigen; Charette lehnte mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln in den ſcharfen Zügen an einer der Säulen und zupfte an ſeinen Manſchetten. „Narren,“ murmelte er vor ſich hin, „welche ſchöne Reden nutzlos zu verſchwenden! Sechs Kugeln oder ein tüchtiger Strick für die Widerſpenſtigen würden beſſere Dienſte thun.“

„Wir Alle,“ rief Lescure, „verabſcheuen die Grauſamkeiten, die kein Chriſt billigen kann; mag der Krieg auch Manches entſchuldigen. Ja, ich ſchwöre es bei der heiligen Jungfrau! kein unſchuldiges Blut ſoll jemals vergoſſen werden, wo ich es hindern kann.“

So ſuchten ſie den Marquis zu beruhigen, und endlich gelang es, zur Berathung zu kommen und ein feſtes Ziel zu beſprechen. Bonchamps beſtand nicht mehr auf den unmittelbaren Zug nach Sau-

mur und Nantes, aber Elbée pflichtete ihm bei, daß derſelbe erfolgen müſſe, ſobald die Städte im Lande unterworfen ſeien, und Charette verſprach, ſeine Armee gegen Nantes zu führen, ſobald man dahin aufbrechen wolle. Man kam nun überein, zuerſt Thouars zu nehmen und Quetineau zu vernichten, dann raſch gegen den Süden der Vendée vorzudringen, das wichtige Fontenai wegzunehmen und mit vereinten Kräften ſich der Küſtenplätze, Olonne und des mächtigen Rochelles zu bemeiſtern.

Endlich, am Schluſſe dieſer langen Berathung, erhob ſich der Abbé Bernier noch und ſtellte den verſammelten Häuptern vor, wie nöthig es ſei, Bevollmächtigte an den Regenten Ludwig den Achtzehnten nach Verona zu ſenden und den wichtigen Beiſtand des brittiſchen Miniſteriums anzuſprechen; allein ſo willig ſich Alle zeigten, den königlichen Grafen von ihrem Vorhaben in Kenntniß zu ſetzen und ihn einzuladen, entweder in eigener Perſon zu ihnen zu kommen, oder ſeinen Bruder, den tapferen Grafen von Artois, zu ihnen zu ſenden, ſo widerſprechend waren die Meinungen über eine Sendung nach England. Vergebens erinnerte der kluge Prieſter daran, daß man, der guten Sache halber, ſelbſt von Feinden und Ketzern den Beiſtand nicht verſchmähen dürfe. Marigny und Andere der vornehmſten Häupter erklärten mit Heftigkeit, der alten Erbfeinde Frankreichs bedürfe man nicht, um Gott und

das heilige Recht zu verfechten, und Bonchamps wie Elbée und die Einſichtsvolleren hielten es noch für zu früh und zu nutzlos, Verbindungen anzuknüpfen, die nichts helfen konnten, ſo lange man nicht die Küſtenplätze beſäße.

Die ſtolzen Entwürfe Bernier's, der gern die oberſte Leitung dieſer Verträge übernommen hätte, waren dadurch vereitelt, und er konnte nicht ganz den Verdruß verbergen, als er ſein finſteres Auge auf Bonchamps richtete, der, während die Übrigen ſich zum gemeinſamen Mahle niederließen, dicht zu ihm herangetreten war.

„Sehen Sie mich an, Abbé," ſagte der Marquis, „aber freundlich, recht freundlich, denn mindeſtens halb und halb iſt Ihre Abſicht gelungen."

„Meine Abſichten," verſetzte der Prieſter, „bezwecken immer das Wohl des Vaterlandes und der heiligen Kirche. Englands Miniſter, der rachſüchtige, treuloſe Pitt, würde mit Vergnügen uns das geben, was uns fehlt: Geld und Waffen, wenn wir die Umſtände zu benutzen verſtänden."

„Oder wenn wir Luftſchiffe bauten, um es ins Land zu ſchaffen," verſetzte Bonchamps; „doch nur Geduld, heiliger Mann, auch das wird Ihrem erfinderiſchen Geiſte möglich ſein. Dieſe Ihre vaterländiſchen Entwürfe meinte ich aber eigentlich nicht; ich meinte mich ſelbſt, meinen Arm, der in der Schleife hängt, und ich bat Sie, zu lächeln und zu beten."

„Ich verſtehe Sie nicht, mein gnädiger Herr,“ ſagte Vernier ſtolz.

„So muß ich mich erklären,“ erwiederte Bonchamps. „Sehen Sie, in den Hohlwegen bei Chemillé war ich ein wenig zurückgeblieben; da fährt aus einem Buſche ein Schuß und trifft ſtatt des Herzens dieſen Arm. Ein paar meiner Begleiter ſtürzen ſich hinein und finden einen armen Teufel von Bretagner, der recht andächtig ſeinen Roſenkranz für meine arme Seele betet. Es war ſehr unrecht von den Bauern, den ungeſchickten Kerl ſogleich niederzuſchießen, denn ich würde, als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, gewiß etwas mehr darüber erfahren haben. Nicht wahr, mein würdiger Abbé?“

„Vielleicht auch nicht,“ erwiederte Vernier gleichgültig; „indeß bedaure ich —“

„Daß er nicht beſſer traf, der Tölpel,“ fiel Bonchamps lachend ein; „nun, vielleicht macht es ſich beim nächſten Male wieder gut. Ich glaube jedoch, mich tödtet keine Kugel, man hat es mir prophezeiht; ſagen Sie das Ihren guten Freunden, mein würdiger Abbé.“

„Jean Chouan hat ſeine Pflicht gethan,“ murmelte der Prieſter racheglühend, als Bonchamps ſich verächtlich von ihm gewandt hatte. „Hochmüthiger Narr, Du wirſt dem Rächer nicht entgehen.“

Eilftes Kapitel.

In den drei Tagen, ſeit Quetineau und die Republikaner in Thenars eingezogen waren, hatte ſich das friedliche Anſehen der kleinen Stadt bedeutend verändert. Überall erhoben ſich die Verſchanzungen, und Soldaten wie Bürger arbeiteten angeſtrengt, um einen feſten Waffenplatz daraus zu machen. Vor den Ausgängen wurden Bruſtwehren errichtet, Einſchnitte für Geſchütze angelegt, die Häuſer zur Vertheidigung geſchickt gemacht, und während die zuſammengeraffte Mannſchaft hiermit ſich abmühte und jede freie Stunde zu Waffenübungen benutzte, ſtreiften die Reiter in der Umgegend, überfielen die Meierhöfe und raubten Vieh und Lebensmittel, um ihre hungernden Brüder in der Stadt zu ernähren.

Der General Quetineau führte jetzt den unumſchränkten Befehl. Die Conventscommiſſaire hatten ſich unter dem Schutz des jungen Marceau nach Tours zu der großen Verſammlung aller Abgeordne-

ten

ten des Conventes begeben, zu welchem auch die Obergenerale eingeladen waren, und Tallien verließ den General mit den schönsten Versprechungen, bald bedeutende Verstärkungen zu seiner Hülfe zu senden. Quetineau jedoch hatte das Vertrauen seiner Untergebenen verloren, und nur seinem Rufe als Feldherr, seiner Ruhe und Beharrlichkeit hatte er es zu danken, daß die übeln Gesinnungen der Marseiller und anderer Nationalgarden sich auf Verläumdungen und Schimpfreden beschränkten und nicht in offenen Aufruhr ausarteten. Heimlich aber entfernten sich täglich Viele, und die Streifwachen, welche er entsendete, kehrten gewöhnlich nur zur Hälfte zurück. Die Schaaren waren gelichtet, der Muth gesunken, und mit Besorgniß erwartete der General täglich die Ankunft des Feindes, von dessen Nähe und wilder Grausamkeit stündlich die entsetzlichsten Gerüchte eintrafen. Bald hieß es, die vereinten Heere der Vendée, dreißig-, vierzigtausend wüthende Bauern, wären im vollen Anzuge, bald waren Nationalgarden in ihre Hände gefallen, welche sie bei langsamem Feuer gebraten hatten, bald hatte man furchtbar verstümmelte Leichen der Patrioten in den Wäldern umher erhängt gefunden. Der kleine Krieg wüthete rund um die Stadt in voller Grausamkeit. Die Decrete des Conventes geboten, keinem der Rebellen das Leben zu lassen, alle Wohnungen anzuzünden, das Land zu einer Einöde um-

zuſchaffen, und die erbitterten Republikaner vollzogen dieſe Blutbefehle mit ſchrecklicher Pünktlichkeit. Bald war auch der einfache Tod für ihre Wuth nicht mehr hinreichend. Weiber, Greiſe und Kinder wurden in Ställe und Wohnungen geſperrt und den Flammen übergeben, die Männer langſam auf verſchiedene Arten getödtet, und unerſchöpflich waren die wilden Marſeiller in den Erfindungen von Qualen für ihre gehaßten Feinde.

Quetineau verſuchte vergebens, die Greuelthaten dieſes Krieges zu mindern; die ſtrengen Decrete des Conventes und die allgemeine Erbitterung hinderten ihn; er mußte fürchten, den letzten Reſt der Achtung ſeiner Mitbürger zu verlieren und die Patrioten zu ſeinem Verderben aufzurufen, wenn er deren Rachedurſt getadelt hätte. Aber noch eine andere und größere Sorge erfüllte ſein Herz; er hatte ein Kriegsgericht ernannt, um den wenigen Gefangenen, welche man in die Stadt gebracht hatte, ein ſchnelles Urtheil zu ſprechen, und unter dieſen befand ſich ſein Sohn.

Am vierten Mai ſchien die Nachmittagsſonne freundlich auf den Marktplatz von Thouars, der mit Bewaffneten dicht beſetzt war. Am Eingange der Mairie ſtarrten zwei dichte Reihen von Bajonetten, und zwiſchen dieſen und den Flüchen der Republikaner ſchritt die ſtolze Geſtalt Jean Quetineau's, das bleiche Fräulein von Treuſard unter-

ſtützend, die, wankend, aber in den Mienen Ruhe und Ergebung, ſich an ihn lehnte. Dann folgten ein halbes Dutzend zerlumpter Bauern, Elend und Hunger in den Geſichtern, mit dumm-fanatiſchen Augen; ein paar Weiber, kläglich weinend und die Hände ringend, wurden ihnen nachgeſtoßen.

Im Saale des Hauſes war das Gericht verſammelt, an deſſen Spitze Peu, der Obriſt der Marſeiller, ſtand, der mit finſteren Blicken von der Liſte die Namen der ſchon Verurtheilten ablas und ſie dem Gericht gegenüber ſich ſetzen hieß. Die Verhandlungen waren ſummariſch einfach. Es genügte, die Bauern im Felde aufgefangen zu haben; Zeugen traten auf, welche die Weiber in einem Hauſe gefunden hatten, aus welchem geſchoſſen worden war. Das Gericht ſprach den Tod, die Unglücklichen ſeufzten und beteten ihren Roſenkranz weiter.

„Marie Jeanne Trouſard, ſteh auf, Bürgerin," ſagte der Präſident dann, und das Fräulein erhob ſich.

„Du biſt angeklagt, Verſammlungen der Bürger bei St. Florent geleitet, verbrecheriſche Reden gegen das Vaterland gehalten, meineidige Prieſter geſchützt, endlich den offenen Aufſtand des Landes gegen die glorreiche Republik angefacht zu haben. Um das Maaß Deiner Schande zu füllen, iſt endlich Dein Vater, der treffliche Bürgerpräſident Trouſard, von Deiner verruchten Hand

gefallen. Was haſt Du gegen dieſe Beſchuldigungen zu ſagen?"

„Nichts," verſetzte ſie ruhig.

„Du geſtehſt alſo Deine Verbrechen und den Vatermord ein, Bürgerin?" fragte der Präſident.

„Den Vatermord!" rief ſie heftig bewegt. „O, gnadenreiche Jungfrau! nein und tauſendmal nein! — Wiſt es," rief ſie, „ich haſſe Euch und Eure Republik, ich verabſcheue Eure Geſetze; für meinen König, für die heilige Religion habe ich gehandelt und gelitten; ich will den Tod, ich fürchte Eure Martern nicht, allein ich bin ſchuldlos an den Tod meines Vaters."

„Es iſt gleichgültig," ſagte der Präſident kalt zu den Beiſitzern des Gerichts, „ob die Bürgerin den Mord eingeſteht oder nicht. Sie bekennt den größten Theil ihrer Verbrechen; das genügt uns. Setz' Dich, Bürgerin."

„Jean Armand Quetineau, Du biſt angeklagt, die ſämmtlichen Verbrechen der Bürgerin Trouſard getheilt zu haben; Du warſt, als ihr Diener verkleidet, ihr Genoſſe. Was haſt Du dagegen zu ſagen?"

„Nichts, Bürgerpräſident," verſetzte Jean.

„Du bekennſt Dich alſo zu den Verbrechen?"

„Ich habe das Fräulein von Trouſard begleitet bis dieſen Augenblick."

„Du warſt Deinen Grundſätzen nach ein eifriger Patriot," ſagte der Obriſt, „Du wurdeſt ver-

leitet, verlockt durch einen Sinnenrausch, Du liebtest die Bürgerin Trousard."

„Ich liebte sie," sagte Jean leise, und sein Gesicht wurde geisterbleich. Er hielt sich zitternd an einem Stuhle.

„Sie verlockte Dich durch Liebkosungen, fesselte Dich durch Genuß," sagte der Präsident spöttisch.

„Nur die Gemeinheit wagt es, dies zu denken," rief der junge Mann und seine Augen glühten. „Niemals, niemals wagte ich es, meine Blicke zu ihr zu erheben; nie gab sie mir ein leises Zeichen ihrer Gunst. O, Du Reine, Erhabene!" rief er schwärmerisch und faßte die Hand des bleichen Fräuleins, „ja, ich liebte Dich; weh mir! daß ich hier es Dir bekennen muß; aber höre sie nicht, wende Deine Blicke nicht von mir, weil diese Elenden Dich verlästern."

„Das ist eine seltsame Liebescomödie mitten in dem ernsten Acte eines Trauerspiels," sagte der Präsident. „Bürger Quetineau, das Gericht ist nicht hier, Deine Beschwörungen und Liebesschwüre zu hören. Vertheidige Dich gegen die Anklagen."

„Ich habe nichts dagegen zu sagen," versetzte er.

„Aber ich!" sagte eine Stimme aus dem Kreise der Zuschauer, und hervor trat Marceau, mit Staub bedeckt. „Ich zeuge für meinen Freund Jean Quetineau, der ein Verirrter, aber ein eifriger Freund der Republik ist." Feurigen Muthes trat er an

die Barre des Gerichts, und Aller Augen wendeten ſich auf den jungen Kapitain, der ſo plötzlich und unerwartet für den Verdammten in die Schranken trat. Mit edler Beredtſamkeit ſchilderte Marceau ihr erſtes Zuſammentreffen, ſeine offene Ausſage in Betreff des Fräuleins, ſeinen Wiederruf, ſeine verſchiedenen Warnungen, ſeine Rathſchläge für das Heil der Republik, ſein Benehmen während des letzten Rückzuges, ſein Ausharren, während er ſich leicht durch Flucht zu retten vermochte. Quetineau hatte einen beredten, kühnen Vertheidiger gefunden, der ihn mit den Kränzen republikaniſchen Ruhms geſchmückt, nicht aber dem Tode übergeben wiſſen wollte.

„Mitbürger," ſo ſchloß er, „Eure Sache iſt es, dieſem edlen Bürger zu verzeihen, wenn er irrte. Er folgte dem zärtlichſten Sterne des Lebens, der Liebe, als er fehlte. Sollte er die, welche er anbetete, verlaſſen und verrathen, als er ſie auf Pfaden wandeln ſah, die er verabſcheute? Nein, wie ein guter Genius ſchwebte er ihr zur Seite, und indem er ſie beſchützte, rettete er die Patrioten, deren Kugeln er ſich ausſetzte, ohne ihnen entgegenzuſtreiten. Zweimal ſank ich unter den Schwertern der Verräther, und zweimal ward ich von ihm beſchirmt, und wie mir iſt es Allen geſchehen, denen er nahe war. Offen begleitete er dieſe ſchöne Verirrte, heimlich war er ein inniger Freund der Repu-

blik; er gab uns Nachricht von dem Unheil, welches uns drohte, und indem er seine Geliebte scheinbar verrieth, suchte er sie auf besseren Wegen zu führen und mit Vater und Vaterland zu versöhnen. Was mag er gelitten, wie schwer mag sein Herz in Unglück und Verzweiflung geschlagen haben! Mitbürger, gedenkt der großen patriotischen Tugenden des Bürgergenerals Quetineau; der Sohn eines solchen Vaters kann irren, aber nicht verderben. Er hat es bewiesen, daß das Herz eines Republikaners in seinem Busen schlägt; Ihr werdet ihn richten, wie er es verdient, Bürger."

Während seiner Rede hatte das Fräulein mit ängstlicher und zunehmender Theilnahme sich aufgerichtet und ihre sanften und flammenden Augen bald auf den jungen Officier, bald auf den schweigenden, sinnenden Jüngling an ihrer Seite geheftet. Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer hob ihre Brust, als Marceau die Beweggründe ihres ehemaligen Dieners erklärte, seinen Verrath enthüllte und lobpries und sie die laute und freudige Bewegung der Zuschauer rund umher betrachtete. Alle sahen den schönen, jungen Mann mit Blicken voll Rührung und Liebe an; Thränen glänzten in den Augen der Meisten, als Marceau den Widerstreit, den wilden Kampf in Herz und Kopf malte; die Frauen hoben die Hände empor und weinten laut. „Gnade, Gnade!"

riefen hundert Stimmen; selbst die Richter konnten sich des Mitgefühls nicht erwehren.

„Bürger Quetineau," sagte der Obrist Peu, „der Stand Deiner Sache verändert sich durch das Zeugniß des Bürgercapitains; sprich jetzt selbst und bekräftige dessen Aussage, indem Du uns die Wahrheit enthüllst."

Jean richtete sich auf, und sein Blick fiel auf seine Gefährtin, die mit einem unbegreiflichen Ausdruck der Furcht, des Zweifels und der tiefsten Seelenangst zu ihm emporsah. In ihren Mienen malten sich lebendig ihre Gefühle. „Hast Du mich betrogen," las er darin, „so sprich es aus; den Glauben an Treue und Menschenwerth habe ich verloren."

„Erkläre Dich, Bürger Quetineau," sagte der Präsident.

„Rette Deine Bürgerehre, mein Freund," rief Marceau.

Ein schmerzliches Zucken lief über Jeans bleiche Züge, als er seine Hand aus der des Kapitains sanft löste. „Ich verkenne nicht Deine Freundschaft, Marceau," sagte er dann; „Du willst den Angeschuldigten retten, aber der Wahrheit gebührt die Ehre. Ich habe niemals jene Briefe geschrieben, und die Dich rettete, sitzt hier an meiner Seite."

Eine tiefe Stille folgte seinen Worten. „Unglücklicher!" rief Marceau erschüttert, „Du willst Dich gewaltsam verderben. Ein falsches Gefühl der

Ehre beherrscht Dich. Bürger des Gerichts, ich schwöre es bei meiner Ehre, er hat die Briefe geschrieben; er ist ein echter Republikaner."

„Nach seinen eigenen Worten müssen wir das Gegentheil glauben," erwiederte der Präsident. „Bürger Quetineau, zum letzten Male fordern wir Dich zur Erklärung auf."

„Ich habe sie gegeben," sagte der Gefangene ruhig.

Da fiel die Waage des Gerichts; er war zum Tode verurtheilt. Der Präsident las die Namen; der seine war der letzte. Mit der frühen Röthe des Morgens, hinausgeführt an die Mauer des Kirchhofes, harrten jedem sechs Kugeln, allen irdischen Leiden ein ewiges Ziel zu setzen.

Ein Schimmer nahender Verklärung bestrahlte die edlen Züge des jungen Mannes; er sah auf seine Gefährtin, die ihn freundlich anblickte und deren strahlende Augen einer Heiligen glichen, bereit, zum Himmel aufzusteigen. Die Wachen nahten sich, und die Gefangenen mußten ihnen folgen. Marie Jeanne reichte dem Sohne des Republikaners ihre weiche Hand. „Mein Freund," sagte sie leise und zärtlich, „Du hast die Prüfung überstanden. Diese Unbarmherzigen, diese Verächter des wahren Gottes und ihres Königs haben Dich verurtheilt; irdische Liebe kann Dich nicht belohnen, aber die hei-

lige Jungfrau nimmt Dich in ihren mütterlichen Schooß und Engel werden Dir Kronen bringen.

Alle Zärtlichkeit und das glühende Feuer ſeiner Leidenſchaft brannten auf in dem Herzen des jungen Mannes. Er preßte ihre Hand heftig an ſein klopfendes Herz. „Ich ſterbe gern," ſagte er mit zitternder Stimme, „denn ich ſterbe für Dich, die ich anbete. Was iſt mir das Leben ohne den Quell deſſelben; ich würde im Schlamme meines Daſeins erſticken. Was ſind mir Gott und Himmel gegen Dich! O! ſage mir zum Abſchiede das Eine, ſage mir, daß Du mich liebſt, und die Ewigkeit, die furchtbare, ſtarre Ewigkeit, wird mir ein Paradies ſein."

„Mein theurer Freund," verſetzte ſie tief bewegt, „ich preiſe, ich verehre Dich. Gott und die heilige Jungfrau werden Dich an dem Throne des Himmels empfangen."

Die Bläſſe des Todes überzog ſein Geſicht; ſtarr blickte er einen Augenblick vor ſich nieder. „Wohlan denn," ſagte er, „Du willſt nicht lügen am Rande des Grabes. Gott ſegne Dich und ſei uns Allen barmherzig!"

Aus ihren großen, glänzenden Augen rollten zwei Thränen über die bleichen Wangen. „Ich liebe Dich, wie ſich Engel lieben," lispelte ſie; „dort werden wir uns wiederfinden."

In dem Augenblick traten die Wachen heran,

und eine rauhe Stimme befahl dem Fräulein, zu folgen. Jean ſchloß ſich mechaniſch den Gehenden an, aber die Soldaten hielten ihn auf. Der Saal war leer; nur ein Wächter ſtand an der Thür, und dieſer zog ſich zurück, als der General jetzt aus einem Seitenzimmer trat und langſam auf den Unglücklichen zuſchritt.

Bei dem Geräuſch ſah der Sohn auf, und ſeine todten Augen erblickten den Vater dicht vor ſich. Quetineau reichte ihm ſchweigend die Hand und führte ihn ſo in eines der hohen, tiefen Fenſter, unter welchem die Sonne des Frühlings ein duftendes Gewimmel von Blumen und Blüthen ausgebreitet hatte.

„Ich komme, um Abſchied von Dir zu nehmen, mein Sohn," ſagte er mit feſter, ernſter Stimme. „Dein Weg führte Dich zum frühen Tode; mein trauriges Geſchick verlangt es von mir, Dich ihm zu überliefern. Mein Herz folgt Dir; aber ehe ich Vater war, war ich Bürger. Komm an meine Bruſt, mein Einziger, daß ich Dich ſegne, und dann laß uns als Männer ſcheiden."

Der Sohn blickte ihn ſtarr an; dann legte er ſein müdes Haupt auf die Schulter des Vaters, ſchweigend und unbeweglich. So ſtanden Beide in tiefer Stille; nur die Pendelſchläge der alten Uhr tackten einförmig mahnend durch die Luft. Endlich ſchienen weichere Empfindungen das Herz des Ver-

urtheilten zu erfüllen; er ſeufzte laut, er preßte ſeine Hände um den Nacken des großen, alten Mannes, in deſſen wettergebräunten, kriegeriſchen Zügen die tiefe Rührung ſichtbar ward. Seine zitternden Arme umwanden den Sohn; er drückte Kuß auf Kuß in deſſen bleiche Stirn, und Thränen ſtrömten von den grauen Augen in den greiſen Bart hinab.

„Mein Vater," ſagte Jean leiſe, „ich bitte nicht um Vergebung. Du haſt mich gelehrt, daß jeder Menſch der freie Sohn ſeiner Thaten ſei, daß er dem Zuge ſeines Schickſals folgen müſſe. Ich bin ihm gefolgt, mein Vater."

„Ich klage Dich nicht an, mein Sohn," verſetzte Quetineau. „Wenn ich zu klagen hätte, ſo wäre es über mich ſelbſt, daß ich Dich allein in Paris Deinem Schickſale überlieferte."

„Ich bin Dir eine Rechtfertigung ſchuldig," ſagte Jean. „Das Erlernen der Handlung, zu der Du mich beſtimmt hatteſt, ſagte mir nicht zu, mein Geiſt ſtrebte hinaus; wäre ich Soldat geworden, ich würde jetzt an Deiner Seite fechten."

„Ich war Sergeant eines Regiments," ſagte der General, „arm, verachtet, dem Übermuth der unbärtigſten Junker übergeben; ſollte mein Sohn einem gleichen Schickſale verfallen? Ich war erfreut, als Dein Verwandter einen Kaufmann aus Dir machen wollte und Dich zu ſich nahm. Doch fahre fort."

„Die Revolution führte Dich an die Grenzen, dem Feinde entgegen; mir raubte ſie den Vetter. Er verarmte, beklagte ſich laut über die Neuerungen, wurde verdächtig, eingezogen und ich ohne Brod. Ich ward der Schreiber eines Notars, ich beſuchte die Patriotenverſammlungen; ein Zufall lehrte mich das Fräulein von Trouſard kennen, und meinem öden, wüſten Leben ging ein neuer, goldener Stern auf. Kannſt Du mir zürnen, mein Vater, daß ich ihm folgte? Ich habe zu ihm gebetet und ich ſterbe für ihn.“

„Die Liebe und wiederum die undankbare Liebe!“ ſagte der General ſeufzend. „O, mein Sohn! muſteſt Du der, die Dich nicht belohnt, ſolche Opfer bringen?“

„Kann ich es ändern?“ verſetzte Jean leiſe. „Ich wollte, es wäre mir niemals geſchehen. Allein frägſt Du, weßhalb der Sturm wüthend gegen den Wald anraſt, ohne ihn jemals zu zerbrechen? warum das Meer gegen die Felſen ſchäumt, ohne ſie zermalmen zu können? Und doch müſſen ſie Beide willenlos den ewigen Kampf beſtehen. Wie habe ich gebetet und gerungen, wie in ſtiller Nacht verzweiflungsvoll mich verſchworen, andere Bahnen zu betreten; vergebens! mit Diamantenketten war ich gebunden, die endlich das nächſte Morgenroth zerreißen wird.“

Der General blickte ernſt hinauf zu dem blauen

Himmel. „Unerforschlicher," sagte er leise, „werden wir dort die dunklen Wege unseres Daseins verstehen?"

„Ich bin müde," sagte Jean, „todtmüde, und das Grab hat Ruhe und Vergessenheit; das ist Alles, was ich bedarf."

In diesem Augenblick sank die Sonne hinter dem Schlosse, und ihre letzten, rothen Strahlen zitterten durch die hohen Fenster. Die weißen Wände wurden vom glühenden Scheine übergossen; Jean war vor dem ernsten Manne niedergesunken; er umfaßte dessen Knie, während die Hände seines Vaters sich segnend auf sein Haupt legten. „Mein Sohn, mein Theurer, mein Einziger!" rief der General mit aller Zärtlichkeit und dem tiefsten Vaterschmerze, „so ist es denn wahr, so soll, so muß ich Dich verlieren! Großer, allmächtiger Gott! könnte ich statt Deiner sterben. Komm noch einmal an meine Brust, nenne mich noch einmal Vater. Mein Sohn, mein Sohn, weßhalb muß ich dies tragen?!"

Aufgelöst in Schmerz und Liebe, umschlangen sich Beide innig und stark; endlich wand sich Quetineau aus den Armen des Jünglings, und mit einer kleinen Scheere schnitt er eine Locke ab, die reich und voll von seinem gebeugten Haupte herabhing. „Wenn Du nicht mehr sein wirst," sagte er, „so soll dies traurige Zeichen Deines Lebens Dich in meinen Erinnerungen verkörpern, bis ich

Dir folgen darf.“ Er betrachtete ſeinen Sohn mit Augen, die von Liebe und Schmerz überſtrömten, und drückte ſein jugendliches Haupt, deſſen ſanftlächelnde Züge der Purpur des Abends bedeckte, noch einmal an ſeine Bruſt. „Kalt, ſtarr, blutig und todt!“ rief er ſchmerzlich, „o, es iſt entſetzlich!“ Plötzlich fuhr er mit der Hand über die Stirn und Augen und trat einen Schritt zurück. „Wozu dieſe tödtenden Schmerzen,“ ſagte er; „das grauſame Geſetz der Nothwendigkeit herrſcht über die Welt; wir Alle müſſen ihm gehorchen. Wir haben abgeſchloſſen, mein Sohn; das Irdiſche liegt hinter uns; ich bin Dein Vater nicht mehr, Dein Richter ſteht vor Dir, und hat der Bürger Quetineau dieſem noch Etwas zu vertrauen?“

„Nichts, mein Vater,“ ſagte der junge Menſch ſanft.

„Du haſt geläugnet, jene Briefe geſchrieben zu haben, die Dich retten könnten. Biſt Du entſchloſſen, Deinen Vater und Dich jenem Mädchen zu opfern, die Dich kalt zurückweiſt? O, mein Sohn! willſt Du mein Haupt mit ewigem Schmerz beladen?“

„Könnteſt Du in mein Herz ſehen,“ rief Jean verzweiflungsvoll, „Du würdeſt mich nicht in neue Qualen ſtürzen. Ich habe gewählt, mein Vater; ich ſchrieb dieſe Briefe nicht.“

„So leb' wohl,“ ſagte Quetineau und reichte

ihm die Hand, die er mit ſeinen Küſſen und Thränen bedeckte. „Steh auf und ſei ein Mann. — Bürgerwache, herein! führt den Gefangenen fort.“

Die Wache nahte; noch einen Blick voll Liebe und ewigen Abſchieds warf der Sohn auf den Vater, der ernſt vor ihm ſtand; dann verbeugte er ſich tief und ging. Quetineau ſah ihm nach, bis die Thür ſich ſchloß, und tief athmend legte er die Hand auf das kummervolle Herz. „Es iſt vollbracht,“ ſagte er mit Ergebung, „ich bin ein kinderloſer Vater; doch die Heroen des Alterthums haben Größeres und Schwereres gethan.“

Zwölftes Kapitel.

Im Walde bei Thouars war es an diesem Abende noch nicht ganz finster geworden, als die Bäume lebendig zu werden begannen und aus den Schatten ihrer dichten Gezweige seltsame Gestalten abschüttelten, die bald sich so ansehnlich vermehrten, daß hinter jedem Busche wilde Gesichter hervorschauten.

Zwischen zwei steilen Felsklippen, in deren Tiefe ein Bach rauschend niederschoß, flackerte ein helles Feuer auf, und hierher richteten die meisten der Nachtgesellen ihren Weg und reihten sich schweigend um die Flamme, an deren andere Seite die gewaltige, plumpe Gestalt eines riesenhaften Kerls saß, der mit einem Andern und einem Weibe beschäftigt war, seine Mahlzeit zu beschließen.“

„Höllenteufel!“ sagte er und schnitt den letzten Rest des Fleisches vom Knochen einer Hammelkeule, „ich sage Euch, vergeßt die Flasche nicht, so lange noch ein Tropfen darin ist. „„Kinder,““

ſagte der alte Steckmenſier Galloid oft zu uns, wenn wir Sonnabends von der Arbeit kamen, „„ihr habt vierzig Denars zu gut; wollt ihr dieſe oder Franzbranntwein von der beſten Sorte?““ Der würdige Mann ſchwang in der einen Hand die Peitſche, in der anderen hielt er die Flaſche hoch. „„Gebt den Labetrunk!““ ſchrieen wir Alle, und es hat uns niemals leid gethan.“

„Ja,“ ſagte der kleine Menſch an ſeiner Seite, „der krumme Galloid verſtand ſeine Sache, aber es war ein Tölpel; es war keine Courtoiſie, keine Feinheit in ihm. Er machte keinen Unterſchied zwiſchen einem Mann der hohen Schule von Paris oder einem gemeinen Kerl, der in irgend einem lumpigen Neſte auf die plumpſte Weiſe ſtümperhafte Streiche gemacht oder gar auf der Landſtraße: „„la bourse ou la vie!““ geſchrieen hat.“

„O!“ rief der Große, „entſchloſſener Muth iſt auch etwas. Ihr Herren von Paris ſeid von jeher aufgeblaſene Narren geweſen mit Euren Vorrechten.“

„Was gehört dazu,“ ſagte der Kleine lebhaft. „Muth kann jeder Bauerlümmel beſitzen, aber der Anſtand, die Feinheit des Lebens, das iſt etwas Anderes. Man geht in die Salons der Grafen und Herzöge; guter Gott! wie manche ſchöne Nacht bin ich in den Sälen des Palais Royal umherſpaziert, und während tiefſinnige, philoſophiſche Aufſätze über Freiheit und Gleichheit geleſen und pa-

triotiſche Geſpräche darüber von den höchſten Sprößlingen des Landes gehalten wurden, hatte ich die Ehre, dieſelben praktiſch ausüben zu können. Wie oftmals ſtand ich dicht gedrängt zwiſchen Marquiſen und Baronen, und meine feinen, patriotiſchen Hände führten in den goldbordirten Taſchen nicht unnütz den Krieg um gänzliche Gleichheit der Güter. Guter Gott! wie ändern ſich die Zeiten.“

„Ach!“ rief das junge Weib mit Bewunderung, „das muß allerliebſt geweſen ſein.“

„Allerliebſt, wie Du es biſt, ſchöne Freundin,“ ſagte der kleine Mann lächelnd. „Ja, Marion, wie oft habe ich zärtliche Briefchen in Blau und Roth von ſchönen Gräfinnen erhalten, wie oft in den duftenden Boudoirs der angebeteſten Frauen auf ſeidenen Polſtern zu ihren zarten Füßen gekniet und ihnen meine Liebesverſe vorgeſtammelt; ach! warum gehen ſolche Augenblicke vorüber?“

„Wie kamſt Du denn zum erſten Male zu uns nach Breſt, Mercoeur?“ ſagte der große Kerl, indem er ſich behaglich ausſtreckte. „Ich habe die Geſchichte vergeſſen.“

Der Kleine ſeufzte. „Ich hatte eine zärtliche Intrigue mit einer ſchönen Gräfin; den Namen braucht Niemand zu wiſſen, denn ich habe ſtets auf Discretion gehalten. Als ich einſt von ihr ging, nahm ich in der Zerſtreuung ein ſehr einladendes Halsband mit, und da ich in Verlegenheit

war, verkaufte ich es am anderen Tage bei einem Spitzbuben von Juvelier, der es erſt am Abend vorher dem Gemahl meiner Angebeteten übergeben hatte. Ich gerieth teufelmäßig in die Klemme; mein Name als Chevalier de Mercoeur ſchützte mich nicht; er hielt mich feſt; ich verlor die Beſinnung und ſuchte zu entwiſchen, ward eingeholt und die plumpen Arme der Polizei durchwühlten bald meine Kiſten und Kaſten und entdeckten denn allerdings auſſer manchen niedlichen Sachen auch eine hübſche Anzahl kleiner Feilen und weiteren Handwerksgeräthe. Was war zu thun? Ich erklärte vergebens, daß jene Armbänder und Uhren Andenken ſüßer Stunden, die Neigung zu Feilen und Brecheiſen aber mir angeboren ſei; die ſchönen Sünderinnen verleugneten mich wie Petrus den Herrn, und um das Ärgerniß eines Prozeſſes zu vermeiden, brachten verſchiedene hohe Herren es dahin, daß ich faſt ohne Verhör blieb und mit der nächſten Kette nach Breſt ging. Aber, Freund, welch ein Ruhm, als ich Paris verließ! Die halbe Stadt war auf den Beinen, mich zu ſehen; Hunderte von Equipagen hielten am Bicetre, und als ich mit meinem neuen Schmucke erſchien, war eine athemloſe Stille. Ich grüßte vertraulich nach allen Seiten die verſchiedenen Prinzen und Herzöge, mit denen ich häufig ſouvirt hatte, und beſchämte die Unwürdigen, welche unter dem Gelächter des Volkes ſich davonmachten.

So gelangte ich nach Brest; allein hier war die alte Courtoisie verschwunden; Leute meines Standes wurden wie gemeine Strauchdiebe behandelt; die Ehrerbietung, mit welcher man früher ausgezeichnete Individuen hier betrachtete, war total verloren, und es gefiel mir so schlecht, daß ich schon nach drei Monaten nach England auswanderte. Guter Gott! welch barbarisches Volk. Am Conventgarden-Theater zog ich einem Lord Viscount eine lumpige Uhr aus der Tasche, und man wollte mich mit Gewalt hängen. Ich bedurfte meiner ganzen Klugheit, um mich zu retten, kehrte nach Frankreich zurück, ward in Paris durch Verrätherei abermals ergriffen und abermals nach Brest gebracht, wo ich den doppelten Halsschmuck empfing und eine hübsche Kugel obenein. Allein was kann das todte Eisen gegen mein lebendiges Genie. Ich streifte Alles ab, als es mir nicht mehr gefiel, und floh über die Loire in dies gesegnete und glückliche Land, wo ich Dich antraf, mein guter Freund, und zwar in einer nicht sehr erfreulichen Lage."

„Bei meiner armen Seele!" rief der Andere lachend, „ich bin niemals in meinem Leben noch todtgeschossen worden, um wieder lebendig zu werden auf dieser Erde. Spitzbuben die! Diese tölpelhaften Bauern zielten wie Schneidergesellen; wären es welche von Bonchamps Schützen aus Lorour gewesen, ich würde niemals wieder auferstanden sein."

„Nun," ſagte Mercoeur und rieb ſich die Hände, „ſie hatten wenigſtens ihre Pflicht gethan, und als der würdige Barbotin befahl, Dich auf das Kreuz des Galgens zu werfen, rührteſt Du kein Glied, und das Blut quoll ſchauerlich genug aus Mund und Ohren."

„Der Schurke!" rief der große Kerl wild; „er, der tauſendmal eher den Galgen verdiente, wollte mich darunterbringen; aber ich denke, wir gleichen die Rechnung noch aus. Denn ſeit Ihr, Du und meine niedliche Marion hier mich vom Rade nahmt und meine Wunden heiltet, habe ich einen Haufen ſo hübſcher Brüder um mich verſammelt, daß ich es allen dieſen Beſtien vergelten kann."

„Es iſt ein trauriges Leben," ſagte Mercoeur ſeufzend, „in Wäldern und Feldern ſich umherzutreiben ohne die reizenden Vergnügungen der feinen Welt. O, mein Paris! ich werde Dich nie vergeſſen."

„Nimm mich mit," flüſterte Marion ihm ins Ohr, „mir gefällt es hier auch nicht."

„Vergnügen!" ſchrie Sir-Soue, „bei meiner armen Seele! wir haben das beſte von der Welt. Wir fallen in die Meierhöfe, brennen, rauben, ſchlagen todt, ſchreien: vive la republique! und das große Vaterland jauchzt uns Beifall zu. Wir ſind echte Republikaner, denn ich haſſe dieſe Bauernlümmel unausſprechlich und liebe ihr Geld und ihre

Schinken. Wir plündern und morden Alles, was Patriot heißt, und unſere Herzen und Kreuze, unſere Kittel und Zipfelmützen, unſer Geſchrei für König und Religion macht uns zu rechtſchaffenen Weißen. So liebt und ehrt und fürchtet uns das ganze Frankreich, und während Einer den Andern anklagt, lachen wir und bringen unſer Schäfchen ins Trockne."

„Es iſt langweilig, langweilig zum Sterben," rief der Kleine und faßte in die Taſche. „Hier ſind Würfel und Karten; laßt uns ſpielen."

Sogleich zog Six-Sous eine bedeutende Geldkatze hervor und ſchüttelte einen Haufen blitzender Geldſtücke vor ſich aus. „Den Bettel will ich wagen," ſagte er; „geſtern erſt ward er mein. Ein junges Mutterſöhnchen aus der Fremde brachte ihn mit; es war ein Seigneur aus dem Chouanlande. „„Halt!"" ſchrie er mir zu, als ich meinen Karabiner anſchlug und er meinen Kittel ſah, „„halt, Landsmann! es lebe die heilige Religion!"" Er riß den Mantel auf und zeigte mir ein großes, geweihtes Herz. „„Ein gutes Ziel,"" ſagte ich und ſchoß. Er war mauſetodt und das Geld mein."

„Und dies Kreuz auch," ſagte Mercoeur und griff lüſtern nach dem diamantbeſetzten Dinge, welches der Räuber aus ſeiner Taſche zog.

Haſtig zog es Six-Sous fort. „Halt!" ſagte er, „Deine Hände können hexen, und ich liebe es nicht, wenn ſolche Sachen verſchwinden, man weiß

nicht wie; mein Meſſer lehnt ſich dagegen auf. Nein, mein Theurer, dies Kreuz gehörte einem jungen Officier der Patrioten, und der Narr hielt es ſo feſt, als er ſterbend vor mir lag, daß ich ihm die Finger abſchneiden mußte. Nimm Dich in Acht, daß es Dir nicht auch ſo geht."

Es war inzwiſchen völlig finſter geworden, und der Feuerſchein ſpiegelte ſich grell auf den wilden Galgengeſichtern, die jetzt rund um den alten Mantel lagerten, auf welchem das Spiel beginnen ſollte.

„Marien, mein Schätzchen," flüſterte der kleine Merceeur dem niedlichen Weibe zu, „wie kannſt Du es aushalten, die Frau dieſes ungeſchliffenen Tölpels zu ſein, der Dich roh behandelt und keine Courtoiſie, keine Feinheit kennt."

„Was ſoll ich machen?" ſagte ſie. „Er hat mich genommen und ich ihn aus alter Bekanntſchaft. Der Spitzbube Barbetin hat uns noch Tags zuvor zuſammengethan, ehe er den Galgenſtrick todtſchießen ließ; ich wollte aber, er hätte es bis den Tag nachher verſchoben."

„Es iſt ein Nichtswürdiger, ohne Anſtand und Sitte," flüſterte er weiter, „und Du biſt eine ſüße Taube, deren Strumpfbänder er nicht verdient, der Schurke. Komm mit mir nach Paris; wir wollen ein Leben führen, wie die Engel."

„Wie gern!" ſagte ſie leiſe, „aber wie kommen wir hin?"

„Frei-

„Freilich," verſetzte er, „wir brauchen Geld, Geld vor allen Dingen. Aber der ſchmutzige Schurke ſammelt ja und vergräbt ſeine Schätze. Weißt Du nicht, wo er ſie hat, mein Engel?"

„Vertraut hat er es mir nicht," erwiederte ſie, „aber ich denke, daß ich den Ort doch kenne."

„O, die Weiber, die Weiber!" flüſterte Mercoeur. „Nun, ſo laß uns nächſtens mehr davon ſprechen; wir wollen fort und je eher je lieber, Du allerliebſte Schlange."

„Mercoeur hierher!" ſchrie jetzt Six-Sous; „nimm Deine Würfel; ich ſetze einen Doppellouis."

In dem Augenblick eilte ein Mann den Spalt hinab und drängte ſich in den Kreis. „Die Weißen!" rief er, „die Weißen! Sie kommen von Breſſuire herüber in dichten Schaaren; es iſt das ganze Heer von der Loire bis nach Fontenai hinunter."

„Bei meiner armen Seele!" rief Six-Sous, „nicht einmal ruhig ſpielen kann man vor dieſem Geſindel. Dacht' ich's doch," fuhr er fort, „ſie gehen dem Quetineau zu Leibe, und morgen, wenn es die lieben Heiligen wollen, ſpazieren wir auf den Trümmern Thouars umher. So laßt uns denn den dummen Bauern aus dem Wege gehen; mögen ſie ſich die Hälſe brechen, ſo viel ſie ſelbſt wollen; wir kommen, wenn der Tanz vorbei iſt und es ans Eſſen geht."

Nach dem Befehle des Anführers wurden ſchnell die Brände niedergetreten und in den Bach geworfen; ein wiederholtes, durchdringendes Pfeifen benachrichtigte die ausgeſtellten Wachen von dem ſchleunigen Rückzuge, und in wenigen Minuten drängte ſich die Bande durch die waldigen Thäler tiefer zurück in das Dunkel der Schluchten, während die erſten Haufen des chriſtlichen Heeres von den Hügeln niederſtiegen und im tiefen Schweigen an den Säumen des Waldes der Stadt nahten.

Lautlos bewegten ſich die dunkeln Maſſen fort. Bald drangen ſie in die zerſtreuten Häuſer, welche im Kreiſe des Weichbildes lagen; ſie kletterten in die Weinberge und Obſtgärten und zogen, ihre Pferde zurücklaſſend, deren Schnauben und Stampfen ſie verrathen konnte, ihre Feuerſchlünde mit ſich den Hügel hinauf, auf welchem die Windmühlen der Stadt ſtanden. Hier ruhten ſie; die Prieſter gingen umher und flüſterten leiſe ihnen die Vergebung aller Sünden und die gewiſſe Auferſtehung nach dreien Tagen zu. Der Himmel hing zürnend und ſchwarz auf ſie nieder, die falben Wolken im Weſten murrten dumpf und ihr zackiges Feuer flammte düſter über die Wälder und auf die unglückliche Stadt, welche ſchweigend zu ihren Füßen ruhte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Nacht, die letzte, angſterfüllte Nacht, war auf die Kerker der Verurtheilten geſunken, und ihre tiefe, grauſenvolle Stille ſchien eine ſchreckliche Verkündigung des Todes, der ſie bald umfangen ſollte.

Jean Quetineau maß langſam den kleinen Raum ſeiner Zelle. Er hatte es verſchmäht, den Saal des Stockhauſes für dieſe letzten Stunden mit ſeinen Leidensgefährten zu theilen. Die bleiche Angſt, mit der die Armen auf jeden Stundenſchlag lauſchten; die fieberhafte Gier, mit welcher ſie am Leben hingen, mit welcher ſie eilten, die kargen Genüſſe deſſelben, ſo viel ſie vermochten, noch einmal zu erhaſchen; ihre bleichen, bebenden Lippen voll Gebete; ihre zitternden, verſchlungenen Hände; ihre Klagen und Thränen: Alles widerte ihn an, und eine bittere Verachtung ihrer Qualen um ein Daſein, das ihm verhaßt war, erfüllte ſeine Bruſt.

In ſinnender Einſamkeit lief ſein ganzes Leben an ihm vorüber, und er empfand das Süße und Bittere deſſelben nochmals, als es in der Er

innerung des Abgeschiedenen seine Brust durchzog. „So jung noch," sagte er endlich halb laut, und der hohle Schall seiner Worte flüsterte von den öden Wänden wieder, „so jung noch und mit so vielen Schmerzen durchwebt. Welche Erfahrungen hatte ich noch zu machen, welche Leiden noch zu ertragen? Würde mir das reifere Alter ersetzen, was ich in der Jugend verlor? könnte es das? Nimmermehr! O Himmel! kann uns denn jemals das ersetzt werden, was wir hier getragen?"

Die Heftigkeit seiner Gefühle bedrängte ihn; er trat an das Gitterfenster und preßte die heiße Stirn an die kalten Eisenstäbe. Der Hof, auf welchen er hinabsehen konnte, war öde und finster; der schwere Tritt der Schildwacht darin dröhnte von dem Pflaster zurück; dann rauschte der Wind in dem alten Baume, dessen grüne Zweige freundlich das Kerkergitter umschlangen, und die blassen Sterne verschwanden in den graugelben Schatten der Wolken, die rudles unter ihnen weiterjagten.

Plötzlich hörte er Fußtritte unten, und der Schimmer einer Laterne fuhr blendend über den düstern Hofraum.

„Wer da?" rief der Soldat, und sein Gewehr klirrte.

„Wir sind es, die Schließer des Hauses," sagte eine rauhe Stimme, und Jean erkannte ein Paar seiner Wächter.

„Was thut Ihr hier ſo ſpät?“ fragte der Marſeiller.

„Bougre!“ rief der Alte, „muß man denn nicht Tag und Nacht des Geſindels halber auf den Beinen ſein? Hier,“ ſagte er und nahm einige klirrende Werkzeuge von der Schulter, „die werden Dir am beſten ſagen, was ich thun will.“

„Hacken und Spaten,“ ſagte der Soldat. „Biſt Du ein Schatzgräber?“

Der alte Kerl lachte heiſer auf. „Schätze ausgraben, nein,“ rief er, „aber eingraben will ich ſie mit Haut und Haar, mit Fleiſch und Bein, und ſo recht, wie ſie der Himmel geſchaffen hat.“

Der Soldat ſchien ſich zu ſchütteln. „Brr!“ ſagte er, „das iſt ein ſchlechtes Geſchäft.“

„Schlecht?“ ſagte der Alte, „das ich nicht wüßte. Ich habe ſchon Manchen ſanft und tief gebettet, obgleich ich ihn kopflings und noch zuckend in die friſche Grube ſtürzte, und ſonderbar iſt es, welch ein angenehmes Gefühl dabei durch die Adern läuft. Ja, Kamerad, es iſt die Luſt, daß man lebt und frei iſt, während der Tod arinſend vor uns liegt. Wäre das nicht, kein Menſch könnte Gefangenwächter oder gar Scharfrichter ſein.“

„Geh, Alter,“ rief der Marſeiller, „mache Deine Gräber und grabe eins für Dich dazu. Die Nacht wird dunkel; es zieht ein Wetter auf.“

„Bougre!“ verſetzte der Kerl, „ich hätte Zeit

genug, auch für Dich zu ſorgen, Bürger, ehe der Sturm kömmt. Eine Grube für Alle, denn bei uns iſt Freiheit und Gleichheit, und in Geſellſchaft ſchläft's ſich überhaupt beſſer als allein. Auch allzutief darf's nicht werden, denn leben und leben laſſen, das iſt meine Art ſo, und Wölfe, Füchſe und Raben wollen auch Etwas haben."

Lachend ging er fort; der Soldat ſchickte ihm einen Fluch nach, und als der Schein der Laterne unter der gewölbten Pforte verſchwand, trat Quetineau ſchaudernd vom Fenſter zurück.

„Dort geht er hin," ſagte er, „um mein Grab zu graben; noch lebe ich, noch athme ich, noch fühle ich meine Pulſe, die heftigen Schläge meines empfindenden Herzens, und ſchon freut ſich ein Menſch des Augenblicks, wo er meinen zuckenden Leichnam in die Grube ſchleudern, wo ſeine thieriſche Gier ſich meines blutigen Hemdes bemächtigen wird. — Und Marie!" rief er mit ſchmerzlicher Stimme. „Gott der Gnade! darf dieſer Unmenſch ihren ſchönen Körper zur Grube ſchleifen? darf er entweihen, was ſo lange heilig und rein war? löſcht der Funke dieſes erbärmlichen Lebens den letzten Reſt einer geträumten Göttlichkeit aus? und iſt der Leib nichts als der gleichgültige Überreſt eines Weſens, voll Schönheit, voll Lieblichkeit, von Anmuth und Edelſinn ſtrahlend, und einen Augenblick ſpäter ein Spiel-

werk des Hohns, der Rohheit, der niedrigſten Gemeinheit willenlos preisgegeben?!"

Er ſeufzte tief und lehnte ſich müde an den geſchwärzten Bogen des Kreuzgewölbes. „So iſt es mit unſerer Macht und Herrlichkeit," murmelte er, „heut geſchmückt mit Schönheit, Ruhm und Ehre, morgen Würmerſpeiſe, Ekel erregend, ein grauſenvoller Anblick. Und wer von den Millionen denkt daran? O! der Menſch iſt ſo entſetzlich leichtſinnig, daß er die Todtenhügel mit Blumen ſchmückt, um ſein Auge daran zu weiden, und die faulenden Herzen darunter mit ihrer Liebe und ihren Schmerzen vor dem falſchen Schimmer vergißt. — Und wer wird meinen Hügel ſchmücken?" fuhr er langſam fort. „Niemand, Niemand; großer Gott! welch entſetzliches Wort. Flüche, Verwünſchungen werden ihn bedekken, Hohn und Gelächter die Sterbelieder ſein, der Name eines Verräthers mein Andenken brandmarken. — Und doch ſehne ich mich nach der ewigen Ruhe," ſagte er tiefathmend, „doch harre ich des letzten, ſchweren Augenblicks wie ein Bräutigam der Braut. Mit ihr, die ich liebe, werde ich in die ewige Nacht ſinken; dies zerriſſene Herz wird bei dem ihren in Staub zerfallen, und vielleicht ſind ſelbſt die Mörder barmherzig; ſie legen ſie in meinen Arm; ihr Kopf ruht an meiner Bruſt, und ſo feiern wir die endloſe Nacht des Todes in ewig unendlicher Umſchlingung. O gütiger Himmel! iſt

es nicht ein ſüßer Troſt, daß, wen das Leben ewig trennte, der Tod auf immer vereinen ſoll?"

Sein ſchwärmeriſches, ſtrahlendes Auge blitzte auf und mit Lebendigkeit näherte er ſich dem Fenſter, durch welches ein kalter Luftſtrom ihm entgegenwehte. Der Himmel hatte ſich düſter umzogen; ſchwarze Gewitterwolken füllten den Geſichtskreis; der rollende Donner folgte weißglühenden Blitzen und einem Schauer großer Regentropfen, die praſſelnd auf das Pflaſter ſtürzten. Bald erwachte der Sturm, der brauſend über die Dächer flog und die Zweige des Baumes rauſchend niederbeugte. Jean ſah die Schildwacht beim Scheine der Blitze fluchend auf- und niedergehen, dann aber unter dem Portale des Hauſes Schutz vor dem Regen ſuchen, der jetzt in Strömen herabſank. Was kümmerte es ihn; er liebte die großen, gewaltigen Erſcheinungen der Natur und ſtarrte mit ſtiller Bewunderung in den tobenden Aufruhr der Elemente. Blitz folgte auf Blitz, Schlag auf Schlag, und die Feuerballen, welche aus dem naſſen Schooß der Wolken zermalmend niederfuhren, regten ſein höchſtes, innerſtes Gefühl auf. „Großer Meiſter der Welt," ſagte er und faltete die Hände, „unerforſchliches Weſen, nimm mich gnädig auf an Deinem Sternenthron. Bald, Du ewig ſchaffender Geiſt, werden ſich Deine Wunder mir enthüllen, bald werde ich Dir näher ſein."

„Nicht ſo ſchnell als Du denkſt, mein Freund,“ flüſterte eine Stimme vor ihm, und ein dunkler Schatten ſchwankte auf den Äſten des Baumes dicht am Gegitter. „Schnell, ſchnell!“ fuhr die Stimme fort; „hier nimm die Stange; das alte Eiſen, denk' ich, iſt mürbe genug, um es ohne große Mühe aus den Fugen zu reißen, und Sturm und Regen raſen ſo gewaltig, daß uns der gute Marſeiller nicht hört.“

Ein heller Blitzſtrahl fuhr ſchmetternd nieder und beleuchtete auf einen Augenblick die Geſtalt.

„Marceau,“ ſagte Jean, „ich will und kann nicht entfliehen; meine Bahn iſt vollendet; fort und rette Dich, ehe das Schickſal Dich mit mir hinabreißt.“

„Narr!“ rief der junge Kapitain mit Leidenſchaft, „das Leben iſt ſolch ein köſtlich Gut, daß man es nur einmal zu verlieren hat, und nicht umſonſt will ich Zeit und Geld verſchwendet haben. Heimlich bin ich in die Stadt zurückgekehrt; Dein Vater glaubt mich ſeit vier Stunden mit ſeinen Depeſchen auf dem Wege nach Tours; mein Geld beſtach Deinen Wächter; die Pforte ſteht offen; Pferde ſind bereit; ich will und muß Dich haben.“

„Mein Vater weiß um Dein Vorhaben?“ ſagte Jean bewegt.

„Dein Vater!“ rief Marceau. „Du kennſt dieſen Republikaner ſchlecht, mein Freund. Und

hätte er tauſend Söhne, er ließe ſie Alle erſchießen, wenn ein Kriegsgericht das Urtheil geſprochen."

„Ich kenne ihn," ſagte Jean, „und ich werde ſterben. Was mich an das Leben feſſeln konnte, iſt dahin."

„Ah, dacht' ich's doch, Marie Jeanne!" flüſterte Marceau. „Nein, mein Freund, Du ſollſt nicht ohne ſie aus dieſem Hauſe der Seufzer gehen. Nur raſch, ehe die Zeit verrinnt, und ſie wird frei ſein, wie Du."

Dieſer Gedanke ſchien plötzlich neues Leben in die Adern des Gefangenen zu gießen. „Wo iſt ſie? wo iſt ſie?" ſagte er zitternd und ergriff das Brecheiſen.

„Still!" flüſterte Marceau, „nur dieſe Mauer trennt Dich von ihr, und ſtändeſt Du, wo ich ſtehe, ſo könnteſt Du in ihren Kerker ſehen."

„Nur dieſe Mauer?" rief Jean. „O, die Grauſamen! ſie haben es mir verhehlt."

Gewaltig ſtämmte er die Stange in die Fugen des alten Gitters; ſeine Rieſenſtärke half; die Stäbe bogen ſich weit von einander; das Blei des Einguſſes gab nach; er riß mit ungeheurer Kraft den erſten, dann den zweiten heraus und war frei. Mit Leichtigkeit ſchwang er ſich auf den nächſten Zweig, und weit ſich hinüberbiegend, folgten ſeine Augen dem matten Lichtſchimmer, der aus der Tiefe der nächſten Kerkerzelle drang.

Auf dem harten Lager in der halbdunklen Ecke lag ſie ſanft entſchlafen, die Hände über die ſchmerzensvolle Bruſt gefaltet, wie die heilige Jungfrau, friedlich, ahnungsvoll eines ſchöneren Lebens, und der Glaube ſchien beglückend ſeine Ruhe und Ergebenheit in den ſtillen, dämmernden Netzen auszubreiten, die rund um ſie zu ſchweben ſchienen.

Die Eiſenſtange in Jeans ſtarker Hand that ihre Schuldigkeit; ſchnell bogen ſich die morſchen Stäbe und brachen aus dem leſen Futter; er berührte das Fenſter; es war nur angelegt, und nichts trennte den hoffnungsvollen Retter von dem Quell ſeines Lebens.

„Steig hinein und wecke ſie," ſagte Marceau; „ich klimme hinab; dort in der Ecke ſteht eine Leiter, die leicht an den Aſt zu legen iſt. Ich werde Alles beſorgen, aber ſchnell, ſchnell; jede Minute iſt ein Verräther."

Leiſe ſtieg Jean in das enge Gewölbe und ſtand an dem Lager Mariens, in Liebe und Anſchauung verloren. Plötzlich aber erinnerte er ſich der Gefahr und faßte ihre Hand mit flüchtigem Drucke.

Ein Schauder fuhr durch die Schlummernde. „O! habt Erbarmen," rief ſie ſchmerzlich. „Heilige Jungfrau! nur einen Augenblick noch laßt mich beten."

„Die Rettung iſt da," flüſterte Jean; „ſchnell folgen Sie mir."

Sie richtete ſich ſchnell auf und ſtarrte ihn an. „Jean," ſagte ſie, „iſt es möglich? hat die heilige Jungfrau ein Wunder gethan? o! ich ahnte es, daß ſie mich nicht verderben laſſen würde. Ich träumte von Himmel und Hölle, und die Erde öffnet ſich mir wieder." — In einem Augenblick begriff ſie, was vergegangen war; ſie ſah nach dem Fenſter und deutete lächelnd auf die Öffnung. „Starker Ritter!" flüſterte ſie, „heiliger St. Georg! wirſt Du immer ſo für mich ſtreiten?"

Er preßte die dargebotene Hand an ſeine Lippen. „Bis zum Grabe," ſagte er leiſe und hob ſie auf die Brüſtung des Fenſters. Im nächſten Augenblick ſtanden Beide in den Zweigen des Baumes; die Leiter war angelehnt; ſie ſtiegen hinab, und eine dunkle Geſtalt, feſt in den Mantel gewickelt, trat ihnen entgegen.

„Folgt ſchnell!" murmelte ſie, „und an der Mauer des Gebäudes ſchlichen die Drei entlang bis zu der kleinen Pforte, an welcher ein Mann ſtand, der leiſe das Schloß öffnete, ſie ſchweigend hinausließ und, ihnen raſch voranſchreitend, ſie durch einige Gäßchen führte, bis er endlich durch ein Stück Gartenland zwiſchen Hecken und dichten Baumzweigen ſie an die niedere Mauer der Stadt gebracht hatte, welche hier und dort von kleinen Pförtchen durchſchnitten war.

Der Regen rauſchte noch immer herab, aber

es hatte aufgehört, ſo finſter zu ſein. Der Sturm war vorüber, und die Tropfen ſanken leiſe plätſchernd auf die Blätter und Stauden nieder.

„Still, ganz ſtill,“ flüſterte der Führer, und bis zur Erde herabgebeugt, folgten ihm Alle und ſchmiegten ſich dicht an das naſſe Gemäuer. Nicht hundert Schritte von ihnen ging eine dunkle Geſtalt auf und nieder; ſie hörten ihre halblauten Flüche, das Klirren ihrer Waffen, die breite Mundart des Südens. Es war ein Marſeiller. Jetzt drehte er ſich, und ſeine ſcharfen Augen ſchienen umherzuſuchen. „Der Kerl hat uns wahrhaftig ausgewittert,“ ſagte der Führer im ſchlechten Franzöſiſch; „es ſind infame Spürhunde, die Bürger vom Var.“

„Schnell,“ flüſterte Marceau und drängte ihn gegen die kleine Thür in der Mauer, „zieh Deinen Schlüſſel heraus und öffne, oder er ſchickt uns eine Kugel her.“

Der Menſch gehorchte; im Augenblick aber rief der Soldat ſein: „Wer da?“ in die Nacht hinaus, und der Arm mit dem Schlüſſel ſank wieder.

Eine tiefe Stille folgte; der Marſeiller hielt ſein Gewehr ſchußfertig vor ſich ausgeſtreckt; die ſchwarzen Schatten der alten Mauer verhüllten die Entflohenen. Langſam wendete er ſich und ſetzte ſeinen Gang fort.

Jetzt drehte ſich der Haken, und leiſe knarrend öffnete ſich das Pförtchen. Einer nach dem

Andern ſchlüpfte hinaus, zuletzt der Führer, der den Schlüſſel abzog und die Thür von außen verſchloß. „Jetzt ſchieß, Spitzbube!“ murmelte er, „oder ſchrei Dein: qui vive! ſo viel Du Luſt haſt; ich denke, wir werden den guten Leuten keine weitere Mühe machen.“

„Hier, Herrmann,“ ſagte Marceau und näherte ſich ihm, „hier iſt Dein verſprochener Lohn; ich danke Dir, mein alter Freund; Du kannſt jetzt zurückkehren; dort im Häuschen des Winzers finden wir die Pferde und meinen Diener.“

Der Angeredete nahm das Geld, indem er ehrerbietig ſeinen Hut abzog. „Vielen Dank,“ ſagte er, „aber umkehren werde ich nicht, nein wahrhaftig, ich werde kein Narr ſein. Glauben ſie nicht, Herr Marceau, daß morgen dort der Teufel los ſein wird oder vielleicht ſchon in dieſem Augenblicke los iſt? Soll ich mich muthwillig in Gefahr ſtürzen? Mit nichten; bei uns zu Lande iſt man klüger, und wir haben ein altes Sprichwort, das lehrt: wer ſich in Gefahr ſtürzt, kommt darin um. Darum werde ich, mit Ihrer Erlaubniß, hier bleiben, Herr Marceau.“

„Bürger Marceau, wenn es Dir beliebt, Bürger Herrmann.“

„Ah! das müſſen Sie uns nicht anrechnen,“ verſetzte Herrmann lachend; „wir vom Gefängniß ſind immer artig und daran gewöhnt, zu Jeder-

mann Herr zu ſagen. Bürger iſt ſo plump, ſo bäueriſch; ein ehrlicher Deutſcher, wie ich bin, kann ſich niemals darin finden.“

Sie hatten jetzt das Häuschen des Winzers erreicht, und unter einem Schoppen hörten ſie die Pferde, welche ihrer warteten, ſtampfen und wiehern. Der Diener des Kapitains kam auch herbei, und der alte Landmann trat mit dem Kienſpahne aus der Thür und beleuchtete ſeine Gäſte.

Der Regen hatte ſie Alle gänzlich durchnäßt, und Marie Trouſard zitterte vor Kälte und heftiger, innerer Bewegung, als der Schein des Feuers die Züge des jungen Officiers beleuchtete. Dieſer aber behielt die ruhige Sicherheit, welche ſeine Handlungen leitete; er ergriff ihren Arm, führte ſie in das niedere Zimmer und rief ſeinen Diener herbei, der ſogleich ein Pack mit Kleidern brachte, die er vor ihnen auf dem Tiſche ausbreitete.

„Hier finden Sie das Nöthige,“ ſagte Marceau, „um eine Metamorphoſe vorzunehmen, welche Sie allein retten kann. In dieſen Zeiten darf keine Dame reiſen, hätte ſie auch den männlichſten Muth, und Sie werden es daher nicht verſchmähen, der junge Bruder ihres Beſchützers Quetineau zu ſein. Ich füge die Frage hinzu, ob ich auf die Ehre rechnen kann, Sie unter meinem Schutze nach Tours zu führen.“

„Marceau,“ ſagte das Fräulein tief bewegt,

„warum dieſer fremde, kalte Ton, der meinen Dank vernichtet? Was habe ich gethan, um Ihrer Freundſchaft und Achtung unwürdig zu ſein?“

„Unſere Bahnen,“ verſetzte der junge Republikaner, „ſind ſo geſchieden, wie der Süd vom Nord, und wenn wir das nächſte Mal zuſammentreffen, wer weiß, wie und wo es geſchieht? Ich bin kein Undankbarer; daß ich athme und lebe, iſt Ihr Werk, und niemals werde ich es vergeſſen.“

Das Fräulein von Trouſard blickte ihn traurig an. „So leben Sie denn wohl,“ ſagte ſie; „ich werde nicht nach Tours gehen; ich muß meinen Vater ſuchen. Wiſſen muß ich, ob er lebt, und den Segen des theueren Greiſes erflehen, ehe mein Schickſal ſich erfüllt. Nur Eins mögen Sie wiſſen, Marceau: nie wird Ihr Andenken in mir erlöſchen.“

Eine ſtürmiſche Gewalt trieb die Ströme des Blutes zum Herzen des jungen Kapitains. „Kann ich es denn jemals?“ flüſterte er. „Leben Sie wohl, Marie Jeanne, leben Sie ewig wohl. Gott ſegne Sie.“

Er eilte hinaus; unter Thränen begann ſie die Umkleidung, und nach wenigen Minuten ſtand ſie als junger Menſch in Überrock und Pantalons, den Mantel übergeſchlagen, die Reiſemütze tief in die Augen gedrückt, vor dem ſtaunenden Jean, der ſeinerſeits nicht minder befliſſen geweſen war, ſeine urſprüngliche Geſtalt zu verändern.

„Hier iſt ein Paß," ſagte Marceau, „gültig zur Reiſe nach Nantes für den Kaufmann Martin Leon aus Paris und ſeinen Bruder Conſtant. Er iſt gezeichnet von dem Deputirten des Convents, Jean Lambert Tallien, und ich hoffe, daß er hinreichen wird, Euch ſicher durch alle Gefahren zu leiten. Nehmt dieſe Pferde; ihre Satteltaſchen enthalten Waffen für den Nothfall, und nun geleite Euch Gott. Unſere Wege trennen ſich hier."

Schweigend half Jean dem zitternden Fräulein auf den Sattel und ordnete die Zäume und Bügel der unruhigen Pferde.

„Was aber machen wir mit Dir, mein Freund Herrmann?" ſagte der Kapitain; „ich habe kein Pferd mehr zu vergeben, und meine Reiſe nach Tours duldet keinen Fußgänger an meiner Seite."

„Auf jeden Fall, Kapitain," ſagte der kleine Menſch und kratzte ſeine langen Ohren, „würde das auch gefährlich ſein. Das Land der Blauen iſt jetzt nicht mehr für mich gemacht; ich muß ſehen, wie die weiße Fahne ihre Anhänger beſchützt, und wenn dieſe beiden Bürger, welche nach Nantes reiſen, mich bis Paſſavant oder Nueil mitnehmen wollen, wo ich Freunde habe, ſo könnte ich ihnen den Weg zeigen, den ich genau genug kenne."

Sein Vorſchlag wurde beifällig von Jean angenommen, der ihn ſogleich vor ſich aufs Pferd ſteigen ließ, um ſchnell ſich von der gefährlichen Stadt

zu entfernen. Marceau bestieg sein Roß, und von den Wünschen des alten Landmanns begleitet, ritten sie schweigend einige hundert Schritte bis an eine Stelle, wo die Straße, vom Thore Thenars heraufkommend, sich rechts nach Diren, links gegen die Thoné nach Montreuil wendet.

„Glück auf, meine Freunde!" sagte der Officier, „Glück auf! und möge der gütige Himmel uns ein frohes Wiedersehen schenken." Er setzte dem Rosse die Sporen ein und flog den überschwemmten Weg hinab, von seinem Diener gefolgt, und der Scheideruf der Übrigen verhallte unter dem Geräusch des spritzenden Wassers. Der Regen hatte aufgehört; lichtglänzende Sterne stahlen sich aus dem weißlichen Gewölk; im Osten stieg ein blasser Schimmer auf, und die aufschwingende Morgenfrische verkündete das Nahen des belebenden Lichts. Plötzlich drang ein wüstes Geschrei von der Stadt her in ihre Ohren; rasch hinter einander fielen einzelne Schüsse; dann rollte der dumpfe Donner eines Kanons ihnen nach.

„Holla!" rief der Gefangenwächter, „da geht der Spektakel los; jetzt haben sie die Geschichte entdeckt, und gleich werden ihre verdammten Husaren und Chasseurs uns auf den Hacken sein."

In dem Augenblick aber bebte die Erde vom krachenden Feuer; der Hügel, auf welchem die Windmühlen sich kreisend bewegten, schien sich zu öffnen;

ein tausendstimmiges furchtbares Geheul erfüllte die Luft, und von drei Seiten der Stadt ward es unaufhörlich wiederholt.

„Tausend Donner!“ schrie der geängstigte Herrmann, „es sind die Weißen; fort in die Wälder, so geschwind wir können, denn wer dem Teufel entgeht, um in Satans Hände zu fallen, ist um nichts gebessert.“

Jetzt stieg das erste hellglühende Roth am östlichen Himmel auf und warf seine Purpurstrahlen über die schwarzen, schallenden Wälder und die schlank aufsteigenden Thürme der dampfumhüllten Stadt. Seitwärts erblickten die Flüchtlinge die dichten Schaaren der Vendéer, die zum Kampfe herbeieilten, und laut schreiend stürzte ein Bauernhaufe der Straße zu, auf welcher sie noch immer hielten.

„Fort, fort!“ rief Marie. „Heilige Jungfrau! gieb mir meinen Vater, ehe ich Deine Fahne tragen soll.“ Sie ließ dem Rosse die Zügel, und leicht sprengte das muthige Thier auf einem wenig betretenen Seitenpfade den waldigen Hügeln zu. Jean folgte mit dem Wegweiser; die Kugeln der Bauern pfiffen ihnen nach; aber bald waren sie den Verfolgern entrückt und trabten munter auf dem Wege weiter, während der Donner der Schlacht nach und nach hinter ihnen verhallte.

Vierzehntes Kapitel.

In Thouars herrſchte die wilde Verwirrung des Überfalls. Man hatte die Flucht der Gefangenen bald entdeckt; die erbitterten Republikaner drangen mordend in das Gefängniß, und ihr Rachedurſt opferte die Bauern und Weiber; Schüſſe und Bajonettſtöße beendeten ihr elendes Daſein, ehe der General rettend erſcheinen konnte. Nun brannte man das Lärmkanon ab, deſſen Donner von den erſten Schüſſen der Vendéer erwiedert wurde. Plötzlich ertönte die Stadt von dem wilden Geſchrei. Der Ruf zu den Waffen wurde von dem Schlachtgebrüll der Bauern erwiedert; Nationalgarden und Soldaten ſtürzten den Thoren zu, und überall entbrannte der Kampf.

Mit bitteren und doch freudigen Gefühlen beſtieg Quetineau ſein Pferd. Die Flucht ſeines Sohnes goß einen neuen Strom der Hoffnung in ſein verödetes Herz, und die ſteigende Gewißheit des eigenen Unterganges vermochte nichts gegen die erwärmte Bruſt des Vaters.

Vom Schloſſe aus überblickte er bald ſeine gefährliche Lage. Von der Brücke von Brines, vom Thore von Montreuil, vom Pariſer Thore, von allen Seiten ſtürmten die Bauern. Er ſah ſich eingeſchloſſen von zehnfach überlegenen Streitkräften; ſelbſt der Ruhm, ehrenvoll zu ſterben, blieb ihm kaum, keine Hoffnung auf Erſatz, keine Ausſicht der Möglichkeit des Entkommens.

Mit kalter Ruhe traf er ſeine Maßregeln. Der Energie des verſuchten Kriegers war es vielleicht möglich, den erſten Angriff zurückzuſchlagen; vielleicht gelang es Marceau's dringenden Vorſtellungen, ſeinen Depeſchen an die Deputirten in Tours, in welchen er ſeinen rettungsloſen Untergang vorher verkündigte, ihm Verſtärkung oder Hülfe zu verſchaffen. Seine Adjutanten flogen nach allen bedrohten Punkten, und bald erblickte man den General ſelbſt hier und dort, wie ſich vervielfältigend, an den entgegengeſetzten Seiten. Mit kluger Vorſicht ließ er ſeine verſuchteſten Bataillone als Reſerve auf dem Markte der Stadt aufſtellen und erſchien dann und wann in der Mitte der Deputirten des Departements und des Magiſtrates im Stadthauſe, um ihnen Muth einzuflößen und die von Vaterland und Aufopferung überſtrömenden Reden Einzelner zu hören, während die meiſten Geſichter bleich zu Boden ſtarrten.

So war der Nachmittag herangekommen, und

ſeit der ſechsten Morgenſtunde währte ununterbrochen der Kampf. Näher und näher tönte das Gebrüll der Bauern, und die Anſtrengungen der kleinen Garniſon ſchienen ihrem Ende zu nahen. Quetineau's Verſuche, den Hügel der Windmühlen und die feindlichen Batterieen zu nehmen, waren geſcheitert, die Soldaten bis in die Mauern der Stadt gedrängt, die Brücken vom feindlichen Feuer zerſchmettert, die Straßen ſchon mit Leichen und Sterbenden, mit wimmernden Verwundeten bedeckt, die der Hagel von Kugeln, welche von allen Seiten hereinflogen, erreicht hatte. Aus den Häuſern erſcholl Geſchrei und Weinen; Kinder, Weiber und Greiſe, getroffen von den tödtlichen Geſchoſſen, ſchrieen angſtvoll um Rettung und Hülfe, und doch ſah man die Unglücklichen die gefährlichen Straßen durcheilen, Lebensmittel und Erquickung den kämpfenden Freunden und Brüdern zutragen, Reiter mit entblößten Schwertern hinter ihnen, die ſie zur Eile brachten, und Andere, welche in die Wohnungen drangen, die zitternden, verſteckten Bürger und Alten hervorriſſen, ſie unter Flüchen zuſammentrieben, Waffen vertheilten und die zur Vertheidigung des Vaterlandes gewaltſam Gepreßten dem Kampfplatze zutreiben.

Erſchöpft, mit Schweiß und Staub bedeckt, trat der General in die Verſammlung der Deputirten, und ſein unruhiger, finſterer Blick verkündete keine Siegeshoffnung.

„Wie ſteht der Kampf, Bürgergeneral?“ fragte der Deputirte Martin, und die blitzenden Augen des Abgeordneten ſchienen den General zu durchbohren.

„Wir ſind zurückgedrängt,“ ſagte Quetineau düſter, „und ich habe keine Hoffnung mehr. Die Schloßbrücke iſt zerſchmettert, die Beſatzung abgeſchnitten, die Mauern zerſchoſſen, eine Breſche am Pariſer Thore gelegt. Noch einmal werde ich den Verſuch machen, den Windmühlenberg und die Batterieen zu nehmen; dies allein kann uns retten.“

„Und wenn es mißlingt, Bürgergeneral?“ ſchrie der Deputirte.

„So haben wir Alles gethan, was tapfere Männer thun können, und müſſen uns in den Willen des Schickſals ergeben.“

„Nimmermehr!“ ſchrie Martin. „Noch ſtehen die Häuſer und Thürme, noch leben wir. Nichts von Übergabe an dieſe verfluchten Rebellen! Thouars wird ruhmvoll untergehen, ein zweites Carthago. Tod den Weißen! es lebe die Republik!“

Einige Andere ſtimmten ein; die Meiſten ſchwiegen erbleichend, und der finſtere General blickte nicht ohne Spott den entflammten Deputirten an.

„Bürger Martin,“ ſagte er, „Du biſt, wie ich glaube, ein Schlächter geweſen und magſt davon Deine Gefühle haben. Ich für mein Theil haſſe das fruchtloſe Morden; ich bin verantwortlich für das Leben meiner Mitbürger und will nicht nutz-

les ein Blutbad herbeiführen, welches uns und diese unglückliche Stadt verschlingen muß. Das ist mein Entschluß und ich habe hier zu befehlen. Lebt wohl, Bürger; ich mache den letzten Versuch für unsere Freiheit."

Der breitschultrige Deputirte starrte ihm wüthend nach. „Der Verräther!" schrie er; „er hat uns den Weißen verkauft; er beschimpft die Vaterlandsfreunde. Die Pest über den Schurken, der seinen saubern Sohn erst davongeholfen hat und nun uns Alle verdirbt. Aber die Republik und die Tugendhaften werden diesen Verbrecher bestrafen."

Er wurde in seiner Rede durch das laute Geschrei der Marseiller und des Bataillons der Sevres unterbrochen, an deren Spitze sich der General stellte und sie gegen das Thor von Montreuil den Vendéern entgegenführte. Bald folgte der stürmische Angriff, allein die Tapferkeit der Patrioten scheiterte an der fanatischen Wuth und der Überzahl der Bauern. Die Nationalgarden weichen; die Haufen der gezwungenen Bürger fliehen in athemloser Angst; ihr Geschrei, daß Alles verloren sei, wird durch das Jammern in den Häusern vervielfacht; Kugeln durchbohren die Wände und Dächer, zerschmettern die Balkenlagen, stürzen Giebel und Rauchfänge herab, verwunden und tödten die Fliehenden, und kaum gelingt es den Anstrengungen der Officiere, die Bataillone innerhalb der Mauern

zum

zum Stehen zu bringen. Jetzt entbrennt der Kampf an den Thoren mit furchtbarer Wuth; die Bauern ſchleppen jubelnd ihre Geſchütze herbei; an ſechs, acht Orten zu gleicher Zeit ſtürzt die Mauer und ein ſchreckliches Handgemenge erfolgt.

Überzeugt, Alles gethan zu haben, eilte der General nach dem Stadthauſe zurück. Von ſeinem Arme träufelte Blut; ſeine Kleider waren von Kugeln durchbohrt; ſeinen zerriſſenen Hut hielt er in der Hand.

„Bürgerdeputirten," ſagte er, „der Augenblick iſt gekommen, wo längerer Widerſtand fruchtloſer Mord iſt."

„Was willſt Du thun, General?" ſchrie Martin.

„Ich werde die weiße Fahne aufpflanzen und mich den Siegern ergeben."

„Verrath!" ſchrie der Deputirte. „Bürger, laßt uns ſterben wie Republikaner. Ich für mein Theil will dieſe Schmach nicht überleben."

„Nach Deinem Gefallen, Bürger," ſagte Quetineau, „und da Du ohne Waffen biſt, ſo nimm dies Piſtol." Er reichte ihm mit großer Ruhe die geſpannte Waffe. Der dicke Mann erblaßte; er ſtammelte einige unverſtändliche Worte, drehte ſich dann plötzlich um und verließ den Saal; Quetineau ſteckte lächelnd das Piſtol ein.

„Seht da, meine Freunde," ſagte er, „wie albern ſolche Großſprechereien ſind. Wir haben ge-

than, was wir konnten; jetzt laßt uns retten, was übrig iſt. Ich ſtrecke die Waffen."

„Braver Quetineau!" riefen zwanzig Stimmen. „Es lebe der König!"

„Verräther!" rief der General, „dankt es dem Augenblicke, daß ich meine Macht nicht zum letzten Male übe und Euch erſchießen laſſe, wie Ihr es verdient. Meine Adjutanten tragen den Rebellen die weiße Fahne entgegen, weil wir überwunden ſind, aber immer lebe das Vaterland und die Republik."

Er verließ den Saal; die Deputirten zerſtäubten, und wenige Minuten ſpäter wehte eine große, weiße Fahne am Thore von Montreuil.

Aus dem Pulverdampfe hervor blitzte ſie den Marſeillern entgegen. „Was ſoll das!" rief der Obriſt Peu, „wir ſind gefangen, verrathen. Kämpft um den Tod, meine Braven; wir ſterben als Republikaner."

„Nieder mit der Fahne!" brüllten die Haufen. „Fort, Verräther!"

„Auf Befehl des Generals," ſagte der Adjutant, „ſtreckt die Waffen."

Zehn Schüſſe durchbohrten ſeine Bruſt. Die Fahne ſank; in Stücken zerriſſen, zerflatterte ſie, und von Neuem begann der Kampf. Flüchtlinge ſtürzten herbei. „Rette ſich, wer kann," ſchrieen ſie verzweiflungsvoll; „das Schloß iſt erſtürmt, das

Pariſer Thor genommen. Tauſende von Rebellen dringen in die Stadt.“ In dieſem Augenblicke erſchien Quetineau, und der Ruf: „Verräther, Schurke, Nichtswürdiger!“ umbrüllte ihn.

Kühn ſprengte er mitten in den dichteſten Haufen. „Wer wagt es, mich zu verläſtern?“ ſchrie er laut. „Wir müſſen die Waffen ſtrecken oder uns ermorden laſſen. Spart Euer Leben, Bürger, für die Dienſte des Vaterlandes. Es lebe die Republik! Auf mit der weißen Fahne!“

Ein Officier reichte ihm eine Stange, an welcher ein großer Tuch ſchnell befeſtigt wurde. Der General hielt ſie hoch empor; die Bauern ſtießen ein Siegesgeſchrei aus. Das Feuer ſchwieg, und Thouars gehörte dem Heere Gottes und des Königs.

Langſam zogen die Reſte der Marſeiller und der übrigen Bataillone auf den Marktplatz; unter Verwünſchungen zerbrachen ſie ihre Waffen; Thränen des Schmerzes und der Wuth liefen in ihre blutigen, wilden Bärte. So ſtanden ſie düſter, dicht umringt von Tauſenden ihrer Beſieger, die ſie jauchzend, ſpottend und mordluſtig bewachten.

Quetineau, umgeben von ſeinen Officieren, hielt am Eingange des Thores von Montreuil und erwartete die Vendéer. Bald nahte ſich ein Trupp Berittener. Männer in kurzen und langen Röcken, Reiterſtiefeln und Kamaſchen, dreieckigen und runden Hüten, Perücken, Tonſuren, heiligen Geſichtern

und Blicken voll Rachgier und Fanatismus neben muthigen, offenen, blauen Augen voll Freundlichkeit und Liebe. Faſt Alle waren vom Kopf bis zur Zehe bewaffnet; die Prieſter beſonders trugen in den Gürteln drei, vier Piſtolen, große Säbel an den Seiten, lange Flinten an den Sätteln, die Männer des Friedens, gerüſtet in Gott und Gideon, und ſeltſamer Weiſe waren die weltlichen Anführer faſt nur mit leichten Schwertern umgürtet, und der blonde, lachende Marquis von Laroche trug gar nur eine Reitpeitſche in der leichtfertigen Hand.

„Da ſind wir, General," ſagte er und begrüßte den finſteren Republikaner. „Bei allen Heiligen! Sie haben uns den Weg ſauer gemacht."

„Mein tapferer Quetineau," rief Lescure freundlich und reichte ihm die Hand, „iſt es Recht, alten Freunden den Beſuch ſo zu erſchweren?"

„Würdiger General," fügte Bonchamps achtungsvoll hinzu, „ich ſchätze mich glücklich, Ihre Bekanntſchaft zu erneuen, obgleich ich gewünſcht hätte, einen ſo tapferen Mann unter anderen Umſtänden wiederzuſehen."

„Meine werthen Herren," verſetzte der General düſter, „wollte Gott, mir wären dieſe Schmerzen erſpart worden. Dieſe Stadt iſt die Ihre; ich und meine Gefährten ſind Ihre Gefangenen; ich hoffe, Sie werden das Unglück achten."

„Wie es tapferen Männern und Franzoſen ge-

ziemt," sagte Lescure. „Ohne Sorge, General; unsere gute Sache soll sich nicht entwürdigen."

Langsam ritten Alle dem Rathhause zu, gefolgt von den dichten Schaaren der Vendéer, die mit Verwunderung und schlecht verhehltem Mißvergnügen ihre Anführer sich so freundlich mit den Häuptern der Ketzer unterhalten sahen. Dies Mißvergnügen stieg jedoch noch mehr, als Bonchamps vom Pferde sprang, dem General behülflich war und, seinen Arm in den des gehaßten Feindes legend, ihn die Stufen hinaufführte. Mit finsteren Blicken schlichen die Priester umher, flüsterten zusammen und drängten sich um den kleinen Feldprediger des christlichen Heeres, um Barbotin, der trotz seines gesunkenen Ansehens doch immer noch einen wichtigen Einfluß auf die Stimmung der Bauern behauptete.

„Muß ich sehen," sagte er, „daß die vornehmsten Werkzeuge in der Hand Gottes mit den Ketzern Hand in Hand gehen. O, meine Brüder! das Verderben muß über uns kommen, wenn die Häupter so von unserer heiligen Sache abfallen. Duldet es nicht, erhitzt Euren göttlichen Eifer, flößt Euren Beichtsöhnen den Abscheu davor ein, den wir Alle dagegen fühlen." Die Übrigen stimmten ihm bei, und jetzt trat auch Bernier hinzu, der mit Stofflet und Cathelineau aus dem Stadthause kam.

Auf dem Gesicht des ehrgeizigen Priesters malte

ſich ein lebhafter Zorn; der tief empfundene Hohn über die Nichtachtung, mit welcher mehrere der Edelleute ihn zu behandeln ſchienen, verzog die feinen Lippen zu einem ſpöttiſchen Lächeln; er drückte die Hand Stofflet's und ſagte mit unterdrückter Stimme: „Wahrſcheinlich, mein lieber General, unterhandeln die hochgeborenen Herren jetzt den Frieden da drinnen. Iſt es nicht eine Schmach der Sache Gottes, dem eingefleiſchten Teufel, dieſem Quetineau, die Freiheit zu geben und dieſe Rebellen, dieſe Ketzer, welche uns mit der Wuth der Hölle bekämpften, unſere Dörfer plünderten und verbrannten, unſere Freunde ermordeten und welche endlich die heilige Jungfrau hier in unſere Hand gab, nachdem ſie bis auf den letzten Augenblick uns widerſtanden, zu verſchonen und bei Todesſtrafe jede Gewalt zu verbieten? Wohin ſoll das führen? Was bezweckt man damit? Während wir edelmüthig unſeren grimmigen Feinden vergeben, ſie in unſer Land führen, ſie mit unſeren Schlupfwinkeln, mit unſeren Kräften, Vorräthen, Stegen und Wegen bekannt machen, erlaſſen die Mörder in Paris Decret auf Decret, uns Alle zu vertilgen, nicht Greis, nicht Weib, nicht Kind, ja nicht einmal unſer ſchuldloſes Vieh zu verſchonen und unſer Land zu einer Einöde zu machen, auf der ſie im ruchloſen Hohne ſich vermeſſen, Salz zum ewigen Fluche zu ſtreuen. Ich ſage nicht, daß die hochgeborenen Herren die Sache

Gottes verrathen, aber ſie verderben uns durch ihre Schwäche."

„Bei der heiligen Jungfrau!" verſetzte Stoſſlet, „das ſollen ſie nicht. Der Herr von Bonchamps hat dieſe Schurken zwar mit ſeiner ganzen Diviſion von der Loire umgeben, allein ich will ihm bald zeigen, was mein Wort vermag gegen den Befehl eines gnädigen Herrn; und hier ſteht Cathelineau, der Heilige von Anjou, der bei unſeren Landsleuten mehr gilt, als die ſämmtlichen Herren."

„Nein," ſagte der Fuhrmann ruhig, „obgleich ich das Benehmen der Herren nicht loben will, ſo werde ich doch niemals meine Stimme für den Mord von tauſend Wehrloſen erheben. Man hätte keine Übergabe der Stadt annehmen ſollen, dann wären ſie Alle rechtmäſſig erſchlagen worden mit den Waffen in der Hand; jetzt muß man ſie laufen laſſen, denn mitnehmen und ernähren können wir ſie nicht; ſie ſollen uns einen Eid leiſten, nicht mehr gegen uns zu fechten."

„Den ſie niemals halten werden," verſetzte der grimmige Stofflet. „Todt iſt todt; wie wollt Ihr die Lebenden wiedererkennen? Schießt ſie nieder, und wir ſind ſie auf immer los."

Cathelineau machte eine unwillige Bewegung und wendete ſich ab, aber Bernier hielt ihn feſt. „Hört," ſagte er, „Ihr Beide ſeid die Hauptſtützen des Heeres; Ihr ſeid aus demſelben Fleiſch und

Blut wie die dreißigtauſend Anderen, welche mit Vertrauen und Liebe auf Euch ſehen, und ich kenne unter allen den Edelleuten nur einen, der es ganz ſo fromm und wahr mit der heiligen Kirche und dem Könige meint, wie Ihr; der aber iſt leider nicht unter uns."

„Charette," ſagte Stofflet.

„Friede und Einigkeit allein können Euch erhalten," fuhr Vernier fort, „denn die meiſten der Herren fechten nicht mit dem reinen Eifer für den Himmel, ſondern wohl auch für ihr Anſehen und ihre Vorrechte. Ihr müßt feſt zuſammenhalten, ſonſt werdet Ihr ſchnell von den Vornehmen verdrängt ſein, und ich will Euch mit meinem Rathe gern unterſtützen."

„Und was rathen Sie uns, heiliger Mann?" ſagte Stofflet.

„Keine Gewalt!" verſetzte Vernier; „geht hinein in den Rath; widerſetzt Euch der Freilaſſung dieſer Elenden nicht, aber laßt ihnen den Eid leiſten, wie der fromme Cathelineau ſagt."

„Gut," rief Stofflet lachend, „aber um die Wölfe zu erkennen, wollen wir ihnen die Haare abſcheeren, halb über den Wirbel weg, wie den Galeerenſclaven."

„Macht's, wie Ihr wollt, meine Freunde," ſagte der Abbé; ich und meine Brüder wollen Euren hei-

ligen Eifer unterſtützen und Eure Meinung unter dem Heere verbreiten."

Die verſammelten Edelleute waren indeß mit Quetineau und deſſen Officieren im freundlichen Geſpräch begriffen.

„Sie ſind frei, General," ſagte Benchamps; „Sie mögen ſich hinbegeben, wohin ſie wollen; allein bedenken Sie auch, wie gefährlich es iſt, ſich nach Tours oder Paris zu wenden? Dieſe fanatiſchen, unwiſſenden Menſchen, welche ſchon hier Sie Verräther nennen, werden ihre Ankläger ſein; Sie werden Ihren Kopf fordern, und er wird fallen. Bedenken Sie das Schickſal ſo mancher Ihrer Vorgänger. Dieſe Republikaner verlangen von Ihren Generalen den Sieg und ſchreiben die Niederlage nicht ihrer eigenen Thorheit und Feigheit, ſondern dem Führer zu, den ſie verließen. Bleiben Sie bei uns, mein Freund. Wir kennen Sie, wir lieben Sie; wir werden Sie nicht zwingen, für unſere Sache zu fechten. Ich biete Ihnen einen Zufluchtsort an, bis die Verhältniſſe ſich geſtalten, bis dies empörte Meer ruhig wird; gönnen Sie mir die Freude, Sie gerettet und ſicher zu wiſſen."

„Ja, bleiben Sie, Quetineau," ſagte der Marquis von Lescure und ergriff ſeine Hand. „Kommen Sie zu uns nach Cliſſon, oder warten Sie wenigſtens, bis Sie ſicher übers Meer können."

Der General ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Ich

habe gethan, was ich thun konnte; mein Gewiſſen iſt ruhig. Will man mein Leben, ſo nehme man es; ich ſterbe mit dem Bewußtſein meiner Unſchuld. Bliebe ich bei Ihnen, ſo würde mein Name gebrandmarkt in dem Buche der Geſchichte ſich verewigen. Es iſt beſſer, ſchuldlos zu leiden, als ehrlos vor dem Richterſtuhl der Zukunft zu ſtehen. Sie ließen mir die Freiheit, zu gehen, und ich gehe; nichts ſoll mich abhalten, vor denen zu erſcheinen, die mich in dies unglückliche Land ſandten."

Die Rührung und das Schweigen der Umſtehenden ward durch den jungen Heinrich von Larochejaquelein unterbrochen, der mit Lebendigkeit die Hand Quetineau's ergriff. „Meiner Treu!" rief er, „er hat Recht, mehr als wir Alle; wäre ich ein Republikaner, ich machte es grade ſo; mögen die Schurken ihn unter ihr blutiges Beil bringen, ſeinen Ruhm können ſie ihm nicht nehmen."

In dem Augenblick kam der Herr von Marigny lachend zur Thür herein. „Wer hätte es glauben ſollen," ſagte er, „daß unſere Vendéer ſo treffliche Barbiere ſind. Aber ſie ſcheeren mit entzückender Virtuoſität, und Haar und Bart, Haut und Fleiſch fliegen wie durch Zauberei von den Köpfen."

Er deutete auf die Fenſter, und die Edelleute ſahen mit Erſtaunen eine Menge von Bauern beſchäftigt, mit Schäferſcheeren, Meſſern und anderen Inſtrumenten die Republikaner ihres Haarſchmucks

zu berauben. Geſchrei und Lärmen tönte herauf; Vonchamps ſtampfte zornig auf den Boden und eilte hinaus. Bald erblickte man ihn unter den lärmenden Haufen, denen er die Opfer entriß, heftige Worte an ihre Wächter richtete und laut betheuerte, Jeden erſchießen zu laſſen, der es noch wage, einem der Gefangenen ein Haar zu krümmen.

Mit zornflammenden Augen trat er wieder in den Saal. „Cathelineau," ſagte er und trat vor den Fuhrmann, „man ſagt mir, daß Sie dieſe Abſcheerung befohlen hätten."

„Nicht ich," verſetzte Dieſer; „allein dieſe Ketzer haben uns zu viel geſchoren, daß wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten ſollten."

„Ich befahl es," rief der wilde Stofflet, „um ſie wiederzuerkennen. Heilige Mutter Gottes! iſt es nicht das Geringſte, was ihnen geſchehen kann?!"

„Und ich," rief Vonchamps, „ſetze den Tod darauf, wer ſie anrührt. Das merke ſich Jeder, dem das Leben lieb iſt."

Er wendete ſich von ihm ab; düſter grollend ſtand der Forſtwächter; dann wendete er ſich zu Cathelineau. „Bruder," ſagte er laut genug, daß es gehört wurde, „wer iſt hier Herr, um uns erſchießen zu laſſen, die wir tauſendmal unſer Leben wagten, während Andere auf ihren Schlöſſern ſaßen und ruhig warteten, bis die Katze die Erdoffeln aus der Aſche holte? Mein Leben ſteht ſo hoch, wie

das eines Grafen oder Barons; wer es mir nehmen will, mag ſein eigenes bewahren."

Er ging mit dem Fuhrmann und vielen Anführern aus dem niederen Stande hinaus, und bald folgten ihnen Elbée und einige Andere, welche die erbitterten Gemüther zu verſöhnen ſuchten.

„Da ſeht," ſagte Benchamps finſter, „wie nöthig es iſt, ein Haupt, einen Oberanführer zu haben, der dieſe gährenden Kräfte in Ordnung hält."

„Der künftige Oberanführer," ſagte Mariany leiſe und lächelnd, „muß, um gewählt zu werden, nicht im Voraus ſchon zeigen, daß er Jeden, der anders denkt, erſchießen laſſen will."

„Sage, Jeden, der anders handelt," verſetzte Benchamps. „Beim Himmel! wir müſſen unterliegen, wenn kein kräftiges Haupt an unſere Spitze tritt."

„Du," murmelte Bernier, der eingetreten war und ſich in einem Fenſter lehnte, „Du wirſt es niemals werden."

Benchamps führte Quetineau mit ſich in ſeine Wohnung, und um den Gaſt ganz zu ſichern, theilte er mit ihm Zimmer und Lager und ließ eine Abtheilung ſeiner Schützen das Haus bewachen.

Die Einflüſterungen der Prieſter und Mißvergnügten hatten indeß die Bauern aufgeregt; mit Beſorgniß ſahen ſie ihren angebeteten Führer in der

Geſellſchaft des Ketzers, und bald umringten dichte Schaaren das Haus.

Endlich erſchien Benchamps unter ihnen. „Da iſt er," ſchrieen ſie, „unſer Vater, unſer Freund. Nein, er darf nicht mit dem verfluchten Ketzer beiſammen ſein; er wird ihn morden; wir wollen ihn bewachen."

„Geht," rief Benchamps gerührt von ihrer Liebe, „geht, meine Freunde; Ihr würdet mich zwingen, Euch gewaltſam fortzutreiben."

Am nächſten Morgen ſchied Quetineau. Vergebens ſuchte der Marquis ihn nochmals zu bewegen, ſich ihnen anzuſchließen.

„So leben Sie denn wohl," ſagte er, „und mag meine Ahnung mich täuſchen, mögen wir uns noch hier auf Erden wiederſehen."

Quetineau ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Ich glaube nein," ſagte er; ich kenne mein Schickſal, aber ich will ihm nicht entfliehen."

„Ein kluger Mann," ſagte Benchamps, „ſucht der Gefahr zu entgehen."

„Mein theuerer Marquis," verſetzte der General, „wenn ich Ihnen riethe, dies Land der Gefahr zu verlaſſen, was würden Sie thun?"

„Ich würde niemals entweichen."

„Und ſterben," ſagte Quetineau gerührt, „ſterben für die Sache, welche Sie verfechten; das

iſt des Mannes würdig; ſo laſſen Sie uns unterreden.“

Sie umarmten ſich ſchweigend, dann trennten ſie ſich. Quetineau ſchlug den Weg nach Tours ein. Das chriſtliche Heer wandte ſich ſiegreich gegen Fontenai; der Krieg begann in Niederpoitou.

Fünfzehntes Kapitel.

Die drei Flüchtlinge hatten bald die buſchigen Ufer der Thoué erreicht, und Herrmann war der Gegend ſo kundig, daß er ihnen ſchnell eine Furt zeigte, in welcher die Pferde den ziemlich ſeichten Fluß durchwateten.

„Brücken," ſagte er lachend, „giebt es hier zu Lande nicht viel, denn dies ungeſchlachte Volk mit ſeinen Holzpantoffeln und Springſtangen iſt froh, wenn es die ſchmutzigen Beine einmal zur Wäſche in einen Bach bringen kann, der ſie abſpült, und zur Sommerzeit ſind die tauſend Wäſſerchen, die aus allen Bergen ſprudeln, leicht zu durchwaten; allein im Frühjahre, wenn die Regengüſſe kommen und die wilden Bergſtröme herabrauſchen, ſind die Ufer, ſo hoch und ſteil ſie ſind, doch viel zu eng. Dann überſchwemmen die Fluthen das ganze Land umher; der Argenton, die Thoué und die vielen kleinen Seitenflüſſe bilden ein Meer, und alle Brücken und Stege werden vernichtet. Das wiſſen die Leute auch recht gut, und darum bauen

ſie keine und überlaſſen es der heiligen Mutter Gottes, Jedem fortzuhelfen, wie es ſich gerade macht.“

„Wer im Vertrauen auf den Schutz Gottes und der Heiligen wandelt, dem wird geholfen werden,“ ſagte das Fräulein.

„O! gewiß,“ rief Herrmann; „was man thut, ſoll man mit Gott thun; aber mein Vater ſagte eſt zu mir: „„Mein Sohn, wenn Beten nicht hilft, kann Fluchen gar nicht ſchaden,““ oder: „„wer den Teufel zum Vetter hat, kömmt wohl beſſer durch die Welt, als hätte er einen Engel zum Pathen““; und ſo denke ich, wenn die Mutter Gottes und die Heiligen nicht weiter ſorgen wollen, wird's keinem guten Chriſten zu verdenken ſein, wenn er ſich nach einem anderen Helfer umſieht, und, meiner Treu! wir können dazu kommen, wir wiſſen ſelbſt nicht wie, denn dort kommen Reiter den Weg herauf, und ich wette meine Augen, es ſind welche von den Haltefeſten, den ſchlimmen Gensd'armen.“

Der junge Quetineau hielt ſein Pferd an und blickte um die Krümmung des Weges ſcharf auf die nahenden Reiter. Herrmann hatte recht geſehen; es waren drei Gensd'armen, welche, die gezogenen Säbel am Fauſtriemen und die Karabiner quer über den Sattel gelegt, raſch die Straße heraufkamen.

„Wir können nicht ausweichen,“ ſagte er. „Gut oder übel müſſen wir ſehen, mit ihnen fertig zu werden.“

„Ei," ſagte der Gefangenwächter, „meine Herren, in Ihren Satteltaſchen ſtecken hübſche Piſtolen, und mein Knotenſtock wie mein gutes Meſſer thun auch wohl ihre Dienſte. Nur vorwärts! nur keine Furcht gezeigt! ſonſt heißt es: verdächtig, und darauf ſind ſie abgerichtet."

Schnell näherten ſich die Soldaten, und ſchon von weitem riefen ſie den Reiſenden ein lautes: „Halt!" entgegen.

„Wer ſeid Ihr, Bürger?" fragte einer der bärtigen Republikaner und ritt mit geſpanntem Karabiner heran.

„Kaufleute, die nach der Loire wollen," verſetzte Jean. „Hier iſt mein Paß, vom Conventsdeputirten Tallien gezeichnet." Er reichte dem Gensd'armen das Papier; dieſer beſah es und ſteckte es ruhig ein.

„Ihr müßt mit uns nach Doué," ſagte er; „der Bürgergeneral Leigonier wird Eure Papiere prüfen."

„Haltet uns nicht auf, Bürger," verſetzte Jean, „achtet den Paß des Conventsdeputirten."

„Was ſcheert es uns," rief der Gensd'arm; „was geht uns der Deputirte und ſein Paß an. Unſer Commiſſair heißt Philippeau; wer kann ſie Alle kennen. Wir haben den Befehl, Jeden nach Montreuil oder Doué zu bringen, den wir finden. Ohne Umſtände, Bürger; vorwärts!"

„Und wenn wir nicht wollen?“ ſagte Jean.

„So ſieht Euch eine Kugel zu Dienſten,“ verſetzte der Gened'arm.

„Hört, Bürger,“ rief Herrmann, „warum wollt Ihr mit friedlichen Leuten ſo barſch verfahren? Seid vernünftig; wir ſind Drei zu Dreien, und in ſolchem Lande reiſt man nicht ohne Waffen; überdies aber ſeht Euch vor; in den Büſchen an der Thoué ſah ich eine ganze Heerde weißer Kittel und langer, ſchwarzer Flinten, und die Herren werden es auch nicht unbillig finden, wenn Ihr für Eure Mühe eine kleine Entſchädigung fordert und ſtatt rothen Blutes blankes Geld bekömmt.“

„Weißkittel an der Thoué?“ rief der Gened'arm. „Verflucht ſeien die Schurken! Nun, meinetwegen, da iſt Euer Paß. Bürger, verdammt ſei das Land, wo man verhungert und verdürſtet und in jedem Buſche Verräther ſtecken.“

Quetineau drückte ihm Geld in die offene Hand. „Kehrt nach Montreuil zurück,“ ſagte er; „bei Thouars war dieſen Morgen ein heftiges Schießen; ich fürchte, das Heer der Rebellen hat die Stadt genommen.“

Der Gened'arm brummte einen langen, ſchweren Fluch. „Der Satan hole die Schurken in Paris,“ ſagte er; „ſie ſtopfen ſich die Bäuche voll und laſſen uns hier verderben. Aber nur Geduld; vom Rheine kommen jetzt zehntauſend Republikaner,

die eine Feſtung, welche Mainz heißen ſoll, vertheidigt haben und, als ſie endlich das Neſt übergeben mußten, den Schwur leiſteten, ein Jahr lang nicht gegen die Feinde an den Grenzen zu dienen. Der Bürgergeneral ſagte es geſtern, und ſind die erſt hier, dann wollen wir die Schurken mitten in ihren Höhlen aufſuchen."

„Vortrefflich!" rief Jean, „und wer befehligt dieſe tapferen Republikaner?"

„Ein tüchtiger Krieger," ſagte der Gensd'arm erfreut, „der General Aubert-Dubayet, aber die wahre Seele ſoll der tapfere Kleber ſein. — Lebt wohl, Bürger; dort hinab geht es nach Maſſeis und dem Argenton, und wenn Ihr glücklich durch das Land der Räuber kömmt, werdet Ihr in Angers bald mehr hören. Hier geht es nach Montreuil hinauf, und ich möchte Euch rathen, mich freiwillig zu begleiten, denn nicht die Weißen allein, auch die Räuberbanden durchziehen das Land."

Die Reiſenden lehnten dies höflich ab, und als die Gensd'armen ſich raſch auf einem Seitenpfade entfernten, ſpornten ſie ihre Pferde und hatten bald unangefochten das Land bis zum Argenton durchſchnitten. Verlaſſene Meierhöfe, Brandſtellen und Verwüſtung belehrten ſie, wie der Krieg auch hier gewüthet habe, und die Rauchſäulen, welche an vielen Orten aus der blauen Kette der Waldungen der Bocage aufſtiegen, zeigten ihnen die

Schlupfwinkel der Entkommenen an. Das öde Land, die Einſamkeit und Wildheit dieſer Zerſtörungen und mehrere blutbedeckte, nackte Leichen, die auf den Wellen des Argenton langſam hinabſchwammen, waren nicht geeignet, freundliche Gefühle bei den Verfolgten zu erwecken, und doch mußten ſie noch mehr die Lebendigen fürchten. Jeder bewohnt ſcheinende Ort wurde daher von ihnen gemieden, oder ſie ritten ſchnell an den Hütten vorüber, aus denen das Gebrüll des Viehes oder eine dünne Rauchſäule ihnen die Nähe von Menſchen anzeigte.

Endlich, als der Mittag längſt vorüber war, hielten ſie ihre erſchöpften Thiere an einem einſamen Hofe an, der, umgeben von dichten Hecken und Gräben, umrauſcht vom Walde der Bocage, zwiſchen Hohlwegen und friſch ſprudelnden Quellen, freundlich einladend in der Wildniß lag.

„Hier," ſagte Herrmann, „werden wir gaſtliche Aufnahme finden. Ich kenne der Pachter Lecleur; es iſt ein braver, ſtiller Mann, der den Frieden liebt und in dieſem einſamen Hofe mit ſeinen Kindern und Enkeln, ſeinen Kühen und Schweinen ein Leben führt, wie Abraham im heiligen Lande. Milch, Brod, Eier und Speck hat er von der erſten Sorte, und das Waſſer läuft mir im Munde zuſammen, wenn ich an ſeine Schmalzkuchen denke. Holla, Lecleur, mein Freund, holla!" — Er hämmerte ungeduldig mit ſeinem dicken Stocke an die

Bohlenthür vor der kleinen Zugbrücke, aber keine Stimme beantwortete seinen Ruf; das Echo brachte ihn zehnfach von den Felsen und Wäldern wieder.

„Am Ende ist das Nest leer," sagte Herrmann ärgerlich, „und der alte Narr hat mit seinen drei rüstigen Söhnen das neue Handwerk der Vecage ergriffen und streift gegen die Blauen. Aber freiwillig hat er es nicht gethan, denn es war ein stiller Mann, und die Weiber, wo sind die Weiber: die blonde Louisen, die braune Margarethe, das schwarze Hannchen?"

„Wahrscheinlich in die Berge geflohen," sagte Jean.

„Am besten ist es, ich steige hinüber und öffne uns den Weg in die Speisekammer," rief Herrmann.

„Ich fürchte, wir finden sie so leer wie das Haus."

„Laßt sehen, laßt sehen!" rief der Gefangenwärter. Nicht ohne Mühe und leises Fluchen brach er durch die dornige Hecke, sprang über den Graben, ließ die Brücke fallen und schob den Riegel am Thore zurück. Über den Vorplatz ging nun der Weg dem Hause zu; die Thür war angelehnt; rasch trat Herrmann hinein und prallte mit einem Angstschrei zurück.

„Mörder! Mörder!" schrie er in athemloser Furcht und hielt sich zitternd an seinem Stabe. Jean hatte die Pistolen ergriffen.

„Nicht umſonſt ſollen ſie uns haben,“ rief er. „Fliehen Sie, Fräulein.“

„Ach!“ ſagte Herrmann klaglich, „bleibt immer; die da drinnen werden Niemandem mehr ein Leid thun.“

Er öffnete die Thür, und ein entſetzliches Bild that ſich auf. Blutige Leichen lagen auf dem Boden umher; getrocknetes Blut klebte an den Wänden; breite Lachen des geronnenen Lebensſaftes füllten die ausgetretenen Stellen des Fußbodens.

Im ſtummen Entſetzen ſtanden die Flüchtlinge an der Schwelle und ſtarrten auf die verſtümmelten, grauſam zerfetzten Leiber. Ihre Mörder ſchienen ſie im nächtlichen Überfall und Kampf erſchlagen zu haben; die halb verbrannten Kienſpähne am Heerde und mehr noch die faſt ganz entkleideten Geſtalten zeugten dafür. Ein paar kräftige Männer lagen mit gebundenen Armen, zehnfache Todeswunden in Bruſt und Leib, in der Ecke, zu ihren Füßen ein Kind mit zerſchmettertem Kopfe; drei junge Weiber, erwürgt, mit Blut bedeckt und ſchmachvoll verſtümmelt, waren in einer Reihe am Heerde niedergelegt; die grauenvolle Geſtalt eines alten Mannes aber ſtand aufrecht, Arme und Beine zuſammengeſchnürt, die Stricke um einen ſtarken Haken verſchlungen und das bleiche, blaue Geſicht auf den Schauplatz gräßlicher Thaten gerichtet. Die vorquellenden, weit offenen Augen ſtarrten gläſern aus

den blutigen Höhlen; der halb aeöffnete Mund ſchien den letzten Fluch zu ſtammeln; die wildeſte Verzweiflung, Rache, Wuth und Entſetzen lagen in den verzogenen Mienen.

„Großer Gott!“ ſchrie Herrmann, „der alte Leclerc! und er lebt noch.“ Er eilte auf ihn zu, aber traurig ließ er die Hand ſinken. „Barmherziger!“ ſagte er, „die Verruchten haben ihm die Adern durchgeſchnitten; er hat alles das Furchtbare anſchauen und dann langſam ſterben müſſen.“

Thränen liefen über das bleiche Geſicht des alten, zitternden Mannes. „Alter Freund,“ ſchluchzte er, „alter Freund, was hat Dir nun Dein friedliches, ſtilles Weſen geholfen? Ach! wie oft haſt Du mir geſagt, daß Du mit keinem Könige tauſchen möchteſt; wie oft haſt Du mir gerühmt, welch ein glücklicher Vater Du ſeiſt. Und da liegen ſie Alle: der ſtarke George, der freundliche Philipp, der liebe, kleine Charles, Dein frommes Hannchen, Deine milde Louiſen, die ſchöne Margarethe — Alle, Alle, und Du haſt mit dieſen ſtarren, alten Augen ſehen müſſen, wie Ungeheuer in Menſchengeſtalt ſie gräßlich ermordeten. Ach, die Menſchen, die Menſchen! Giebt es wildere, entſetzlichere Beſtien? Verflucht ſei ihre Freiheit, verflucht ihre Republik, verflucht dies entſetzliche Land!“

Während dieſer Ausbrüche des Schmerzes hatte Jean die Todten näher betrachtet, die nicht ohne

heftigen Kampf und verzweifelten Widerſtand geendet hatten. Einige Sicheleiſen und ländlich übliche, breite Meſſer lagen blutbefleckt umher; in den feſtgeklemmten Händen hielten mehrere der Gemordeten viele lange Haare, die ſie im letzten Streite den Siegern ausgeriſſen hatten, und die Nägel der Weiber waren geröthet von Blut.

„Wer die Mörder auch waren," ſagte er, „ſchwerlich waren es Republikaner. Dies lange, ſchwarze Haar gehörte einem Vendéer oder einem Bretagner; hier liegen die Fetzen einer Jacke von Ziegenfell, dort ein Beinriem, wie ihn Landleute vom rechten Loireufer tragen, und Alle ſind durch Eiſen gefallen; die Republikaner aber haben Feuergewehre; warum gebrauchten ſie dieſe nicht? Räuberbanden durchſtreifen das Land, und nur ſolche Ungeheuer können Thaten, wie dieſe, begehen."

„Ach, Herr!" ſagte der alte Mann, „wer iſt denn nicht Räuber und Mörder hier in dieſem Lande? Die Weißen morden die Blauen und die Blauen die Weißen zur Ehre Gottes oder zum Heile der Republik. Armer Lecloux, armer, alter Vater!"

„Fort!" rief das Fräulein ſchaudernd, „fort von dieſem entſetzlichen Orte! Heilige Jungfrau! räche Du Deine Getreuen."

Mit Hülfe Jean's legte der betrübte Herrmann die Leichen am Heerde zuſammen und bedeckte ſie

mit

mit Tüchern; dann, während Quetineau hinaus zu dem Fräulein ging, durchſuchte er das Haus und kam bald mit einem Brode und einigen anderen Lebensmitteln zurück.

„Das iſt Alles, was die Spitzbuben hiergelaſſen haben," ſagte er, „und wenn es nicht tief in der finſteren Ecke lag, hätten ſie es auch mitgenommen. Kiſten und Kaſten ſind zerſchlagen, und ſogar das Vieh haben ſie nicht verſchont. Die Kühe, die Kälber und Schweine liegen todtgeſtochen über einander; Hottentotten und Heiden würden chriſtlicher verfahren haben."

Die kurze Raſt hatte die müden Thiere geſtärkt; bald waren die Reiſenden weit von dem Orte des Schreckens. Mit finſteren Ahnungen erfüllt, hörten ſie auf jeden Laut; jedes Raſcheln in den Zweigen des Waldes ſchien ihnen die Nähe der Mörder anzukündigen, und die mancherlei furchtbaren Geſchichten, welche Herrmann mit leiſer Stimme erzählte, trugen nicht dazu bei, ihre Unruhe zu verringern.

„In jedem Lande giebt es ſolch Otterngezücht," ſagte Herrmann, „und bei uns in Deutſchland kömmt es auch vor, aber ſo ein deutſcher Räuber hat immer eine große Portion Gutmüthigkeit und Edelmuth, wie es ein braver Mann haben muß. Keiner wird einem Armen was nehmen, im Gegentheil für den iſt ihre Taſche weit offen; und Manchen

haben ſie ſchon glücklich und reich gemacht. So ein deutſcher Räuber treibt ſein Handwerk ſpaßhaft, und tauſend luſtige Geſchichten werden von ihm gedruckt und ſind vom ganzen Volke gern geleſen und bewundert, wenn der edle Spitzbube lange am Galgen hängt. Der Schinder Hannes, das iſt ein Held; ſein Name wird noch leben, wenn die ganze Polizei ſchon mauſetodt und vergeſſen iſt. Einmal fiel er zehn Juden an, und während er lachend neun plünderte, gab er dem zehnten ſeine geladene Flinte zu halten. Der that es getreulich, aber er zitterte ſehr. Als der Schinder Hannes fertig war, zog er ihn auch aus und fragte, warum er zitterte. „„Gott!““ ſagte der Jude, „„warum ſtraft Ihr mich ſo, edler Herr, daß ich muß halten die geladene Flinte, ſie könnte ja losgehen in meiner Hand.““ Und der Räuber lachte und gab ihnen Alles wieder bis auf die Kleider; dann ließ er ſie nackt laufen. Hier aber, großer Gott! mordet man die Nackten und treibt noch ruchloſes Spiel mit den Gemordeten.“

„Warum biſt Du denn nicht im Lande der gutmüthigen Spitzbuben geblieben?“ ſagte Jean.

„Ja, ſehen Sie, mein würdiger, edler Herr,“ ſagte Herrmann, „wir Deutſche haben wohl auch das Sprichwort: Bleibe im Lande und nähre Dich redlich, aber Niemand kehrt ſich daran. Mein alter Schulmeiſter aus der Kloſterſchule ſagte immer, die ganze Welt gehöre den Deutſchen und der beſte

Spruch wäre: ubi bene ibi patria, was ſo viel heißen ſoll, als: geh in die Fremde und ſuche Dir Dein Brod. Nun ſind wir ein gar gutes Volk; wenn wir nur Brod haben, ſo fügen wir uns in Alles und thun gern, was man von uns verlangt. Vor fünfundzwanzig Jahren kam ein Mann in unſeren Ort, der ſagte, in Frankreich ſei er reich geworden und ein tüchtiger Deutſcher könne leicht in Paris ſein Glück machen und ein Schweizer, das heißt ein Thürſteher, werden. Warum ſollte ich nicht dahin gehen? An einem hübſchen Morgen wanderte ich aus; ich ließ Vater, Mutter und ſechs Geſchwiſter heim und habe niemals ein Wort wieder von ihnen gehört. Aber ich wurde Schweizer und habe ſo mancherlei Schickſale erlebt, daß ich ein Buch davon ſchreiben könnte, und wer weiß, was ich thue, wenn ich jemals wieder in mein liebes Vaterland zurückkomme. — Doch wahrlich," ſchrie er, „da liegt Rueil dort unten, und ich ſehe den klaren Layon dort in Thale luſtig ſtrömen. Jetzt keine Noth mehr, theure Herren; mein Gevatter Raulé wohnt dicht am Thore; es iſt ein Bäcker, und ſeine Schmalzkuchen ſind weit und breit berühmt."

Er ſchwang vergnügt ſeinen Knotenſtock und ſprang rüſtig den Hügel hinab; langſam folgten die Reiter, und bald waren ſie im Thale des Layon, das reich in üppiger Fruchtbarkeit ſich vor ihnen ausbreitete.

Die Sonne war im Sinken und überzitterte mit matten, goldenen Strahlen die weit geöffnete Landſchaft. Der Wald von Brignen mit ſeinen dunklen, breiten Maſſen, welche düſter in die reine Bläue des Himmels ſtiegen, begrenzte den fernen, ſpiegelnden Lauf des Fluſſes; jenſeits lagerten die blauen Gehölze der Bocage; nackte, runde, vom Sonnenlicht glänzende Hügel hoben ſich aus dem bläulichen Dufte des Waldes; ſchimmernde Wieſenſtriche, grüne Ackerfelder, Gärten, weidende Heerden und freundliche Meierhöfe im Schatten hoher Bäume füllten den weiten, reichen Hintergrund, und vor ihnen ruhte die Stadt, deren weiße Häuſer und goldene Kirchenkreuze, vom röthlichen Lichte übergoſſen, glühten.

Schnell hatten ſie den Damm zurückgelegt und die erſten Häuſer des Ortes erreicht, der ſo friedlich und einladend ſie zu erwarten ſchien. Einige ſchmutzige Kinder hockten ſpielend an der Schwelle der erſten Hütte; plötzlich ſprangen ſie auf und erhoben ein lautes Geſchrei. „Die Weißen, die Weißen! Mutter, die Weißen!“

Ein groſſes, wildblickendes Weib ſtürzte hervor und betrachtete die Reiter.

„Gute Frau,“ ſagte Jean und hielt an, „wie ſteht es in Rueil? ſind Blaue hier?“

„Dragoner von Doué,“ flüſterte ſie eilig, „ſeid Ihr gute Chriſten, ſo macht, daß Ihr fortkömmt.

Der Teufel hat seine Jungen bei uns geworfen; die ganze, höllische Nationalgarde ist auf den Beinen."

Besorgt blickte der junge Mann auf seine Begleiterin.

„Wir stehen im Schutze der heiligen Jungfrau," sagte das Fräulein; „ich kann nicht weiter. Wird uns Dein Freund, der Bäcker, aufnehmen?"

„Gewiß wird er das," rief Herrmann. „Hört, Frau, kennt Ihr den Bäcker Raulé!"

„Ob ich ihn kenne," versetzte das Weib, „den Spitzbuben, der das kleinste Brod in Frankreich bäckt und keiner Wittwe einen Pfennig borgt? Dafür ist er auch Officier bei der Nationalgarde und schwört, alle guten Christen hängen zu lassen."

Herrmann sah verblüfft bald das Weib, bald seine Begleiter an. „Das ist eine schlimme Neuigkeit," stotterte er; „mein Rath ist zu Ende."

„Vorwärts, im Namen der heiligen Mutter Gottes!" rief das Fräulein; „sie wird uns beschützen."

„Im Nothfalle haben wir den Paß des Deputirten," murmelte Jean.

„Wenn Ihr ins Teufelsnest hinein müßt," sagte die Frau, „so laßt Eure Pferde hier und schleicht Euch durch die Gassen zu den guten Christen, die Ihr kennt."

Der Vorschlag der Alten war zu vernünftig, um zurückgewiesen zu werden. Die Pferde wurden

in einen halb verfallenen Schoppen gebracht; dann ging Herrmann voran, und die Beiden folgten ihm in einiger Entfernung.

Die Straße war leer; nur wenige Köpfe zeigten ſich neugierig an den kleinen, trüben Scheiben; allein die dunklen Überröcke und Mäntel der Fremden, die Hüte, an welchen große, dreifarbige Cocarden ſteckten, ſchienen für ſie nicht beſonderes Intereſſe zu haben.

Ihr Führer bog indeß eilig in eine Quergaſſe, plötzlich ſchallte vom Ende derſelben ihnen wildes Geſchrei, der verworrene Lärm vieler Stimmen entgegen, und eben ſo ſchnell zeigte ſich ein Menſchenknäul, der raſch auf ſie zuſtürzte.

Die blitzenden Helme der Dragoner und Gens-d'armen ragten über die Maſſe hervor, welche zum Theil aus bewaffneten Nationalgarden beſtand. Alle umringten einen leichten, halb offenen Wagen, in welchem zwei Frauen mit niedergeſchlagenen, bleichen, angſterfüllten Geſichtern ſaßen, und hinter ihnen wurden ein paar Bauern geſchleppt, mit blutigen Köpfen und gebundenen Armen, die Mißhandlungen aller Art erleiden mußten.

„Nieder mit den Ariſtokraten! nieder mit den Verräthern! An den Galgen, an den Galgen! Liefert ſie uns, liefert ſie uns!“ ſchrieen die Wüthenden, und drohend ſchwangen ſie ihre Stangen und Meſſer. Das halbnackte Geſindel, Weiber, Kinder,

Kerle in Kitteln und Jacken, überhäufte die Gefangenen mit den schändlichsten Reden, und ihr Mordgeheul umbrüllte die Zitternden.

„Ruhe, Bürger! Ruhe, Republikaner!“ schrie der Anführer der Nationalgarden, ein breiter, kurzer Kerl mit gemeinem, blatternarbigem Gesicht. „Diese Aristokraten werden Eurer Rache nicht entgehen; mäßigt Euren heiligen, patriotischen Eifer nur noch ein wenig, denn ehe sie am Galgen baumeln, sollen sie verhört werden.“

Jean und seine Begleiter hatten sich dicht an die Häuser gestellt, um den Zug vorüberzulassen; aber Herrmann starrte mit offenem Munde den Anführer der Nationalgarden an. „Raulé! ist das nicht Raulé?“ murmelte er. „Blitz! was kann aus dem Menschen werden. Der schiefbeinige, ungeschlachte Kerl sieht aus wie ein General und commandirt hier die wilden Patrioten besser wie vormals seine Brezeln und Salzkuchen, denn wahrhaftig, diese Menschenfresser gehorchen ihm.“

In der That hatten die Ermahnungen des Bäckers gefruchtet; der Lärm verminderte sich, das Fräulein aber, erglüht und in der heftigsten Bewegung, faßte die Hand ihres Begleiters und zog ihn mit sich fort, der Menge nach.

„Ums Himmels willen, bleibt!“ flüsterte Herrmann ängstlich. „Laßt uns zurück zu dem alten Weibe; wenn man uns entdeckt, sind wir verloren.“

„Fort, fort!“ rief Marie; „ich muß wiſſen, was ihnen geſchieht und ſollte ich untergehen dabei. Heilige Jungfrau! laß mich ſie erretten.“

Sie eilte voran; beſorgt eilten die Beiden ihr nach, und Herrmann verwünſchte die Neugierde der Weiber, die ihn ohne Noth ins Unglück bringe.

Der ganze Troß langte auf dem Markte vor dem Stadthauſe an, und eben wurden die Gefangenen unter dem lauten Geſchrei des Volkes von dem Wagen gehoben, als das Fräulein dicht an ihnen ſich in das Haus drängte. Eine der Damen betrachtete ſie, und eine ſchnelle Röthe überflog ihr blaſſes Geſicht; ein Strahl neu ſprühender Hoffnung glänzte in ihren Augen, und muthiger folgte ſie ihren Wächtern, welche ſie die Treppe hinaufgehen hießen.

Die Thüren öffneten ſich, und Alle ſtrömten in einen hohen Saal, der von wenigen Kerzen ſchwach erleuchtet wurde. Das Zwielicht des Abends dämmerte durch die hohen Scheiben des alterthümlichen Bauwerks; die geſchnitzte Decke, voll poſaunender Engel, Heiligen und ſeltſamer Legendengeſtalten, ſchaute finſter und fratzenhaft, von einzelnen Lichtſtrahlen überzittert, auf das Getümmel herunter. Alles drängte ſich wild ſchreiend den hölzernen Schranken im Hintergrunde zu, wo ein grün bedeckter Tiſch und ein finſter blickender Mann, deſſen ſchwarze Backenbärte drei Viertheile ſeines Geſichts

verhüllten ſichtbar war. In der Ecke ſaßen mehrere ſchwarz gekleidete Magiſtratsperſonen; vor dem Tiſche aber ſtanden die Gefangenen, umringt von Soldaten und Nationalgarden.

„Ruhig, Republikaner!“ rief der bärtige Mann mit donnernder Stimme, und ſeine Augen funkelten zwiſchen dem Barte hervor über den gefüllten Saal.

„Wer ſeid Ihr, Bürgerinnen?“

„Flüchtlinge aus Cliſſon an der Sevre,“ ſagte die jüngſte der Damen mit feſter Stimme. „Bürger, wir flohen vor den Verräthern und preiſen Gott, daß er uns glücklich errettete und zu Euch führte.“

„Ihr preiſt Gott?“ rief der bärtige Mann höhniſch und verachtend. „Bei der glorreichen Republik! ſo ſpricht keine echte Bürgerin; und was habt Ihr da um den Hals gehängt? Eine Kette, ein Kreuz daran, ein verfluchtes Kreuz, wie es die Verräther tragen.“

„Dies goldene Kreuz,“ ſagte die junge Dame mit Würde, „erbte ich von meiner Mutter. Kann eine Republikanerin nicht ein Zeichen tragen, das jedem Chriſten heilig und mir doppelt werth iſt?“

„O! wir kennen Euch,“ rief der Republikaner und ſtrich ſeinen Bart, „Eure Kreuze, Eure Herzen, Euren Pfaffenkram; aber, ſo wahr ich Clauzeau heiße und Commiſſair des Conventes bin, Ihr ſollt mich nicht betrügen. Wie heißt Ihr?“

„Marie-Auguſte Vermont.“

„Und Ihr, Bürgerin?“

„Ich bin die Schweſter der Befragten.“

„Ihr lügt!“ rief eine helle Stimme aus dem Kreiſe der Zuhörer.

„Ihr lügt!“ ſchrie der Commiſſair. „Ihr kamt von Chollet herüber. Die tapferen Bürgerdragoner ergriffen Euch. Ihr hattet ſechs Verräther in Kitteln mit geweihten Herzen zu Eurem Schutze. Sie ſchoſſen auf die Bürger; ſie wurden verjagt und getödtet, und Ihr wollt Republikanerinnen, echte Bürgerinnen der glorreichen Republik ſein?“

„Die Banditen geſellten ſich zu uns,“ ſagte das unerſchrockene Mädchen; „konnten wir es ändern? In dieſem unglücklichen Lande lauern in jedem Buſche Verräther, aber ſie entflohen vor der heldenmüthigen Nationalgarde.“

„Ihr habt die Republik verläugnet,“ rief der Commiſſair; „Ihr ſeid des Todes ſchuldig. Bekennt, wer Ihr ſeid.“

„Wir ſagten die Wahrheit,“ rief das junge Mädchen betheuernd.

„Ihr lügt!“ rief die helle Stimme wieder. „Ich kenne Euch.“

„Herbei, Bürger!“ ſagte der Commiſſair, „lege Dein Zeugniß ab und entlarve die Verbrecher.“

Ein kleiner, ſchlanker Menſch drängte ſich haſtig hervor. Sein Reiſeüberrock umhüllte ihn bis

an die Ohren; den Hut hatte er trotzig tief in die Augen gedrückt. „Dieſe hier," ſagte er mit ſeiner feinen, zitternden Stimme, „iſt die Gattin des Verräthers Bonchamps, die Schweſter des verbrecheriſchen Scepaux, und hier ſteht das edle Fräulein, ihre Schwägerin, die Schweſter des großen Räuberhauptmanns von der Loire."

Ein Schrei der Mordluſt und Rache durchbebte den Saal. „Liefert ſie uns, liefert ſie uns!" ſchrie das Geſindel. „An den Galgen, an den Galgen die verdammten Ariſtokraten!"

Der Commiſſair des Conventes hatte ein Licht ergriffen und betrachtete die erblaſſenden Frauen. „Beim Heile der glorreichen Republik!" rief er grimmig und ſtrich den ungeheuren Backenbart, „ſie ſind es; jetzt erkenne ich ſie wieder. Verräther! erinnert Ihr Euch meiner wohl, als ich in Labaronnière Euch liebevoll ermahnte, von dem Wege des Verbrechens zu weichen? als ich Euch ſagte, die glorreiche Republik ſei die erbarmende Mutter, ſie belohne die Tugendhaften, aber ſie ſtrafe unerbittlich die Böſewichte, ohne Anſehen, ob Mann oder Weib, Kind oder Greis? Jetzt habt Ihr nicht nöthig, die Wahrheit zu bekennen."

„Gnade, Gnade!" ſtammelte die angſterſchöpfte Frau und ſtreckte den flammenden Augen des Commiſſairs ihre gefalteten, zitternden Hände entgegen; aber ihre Schwägerin hielt ſie feſt. „Bete nicht,"

ſagte ſie ſtolz, „thue nichts Unnützes mehr, bekenne es frei: Ja, dieſer Menſch ſpricht die Wahrheit; die Gattin und Schweſter des Marquis von Bonchamps ſtehen hier; allein welcher Verbrechen klagt man uns an? was haben wir gethan, um den Tod zu verdienen? Wollt Ihr es als ein Verbrechen betrachten, daß ich Mitglied der Familie Bonchamps bin, jener der Sohn eines Bürgers iſt? will man an uns den Zufall der Geburt rächen? führt die Republik gegen die Frauen Krieg, welche ſchutzlos in ihre Hände gerathen?“

„Wohin wolltet Ihr Euch begeben?“ fragte der Commiſſair finſter lächelnd.

„Zu meinem Bruder, der verwundet und krank iſt,“ verſetzte ſie unbefangen. „Will man uns etwa als ein Verbrechen anrechnen, was die heilige Stimme der Natur befiehlt? Wenn der, den wir lieben, unſerer Hülfe bedarf, ſollen wir ihn verlaſſen, weil er für ſeine Überzeugung die Waffen ergriffen hat? Bürger, Republikaner, was würdet Ihr von Euren Weibern und Töchtern ſagen, wenn ſie Euch verließen?“

Eine tiefe Stille folgte dieſer kühnen Frage. Aber der Commiſſair ſtampfte wüthend auf den Boden. „Schweigt!“ ſchrie er, „die Lüge ſpricht aus Euch; der Menſch iſt ein vernünftiges Weſen; die Vernunft muß ihn leiten, und die Republik allein iſt vernünftig. Wäre eine Republikanerin ſo

verrätherisch, die Ihren zu verlassen, so verdiente sie den Tod, denn sie wendete sich von der Vernunft und dem Gesetz; Ihr aber folgt dem thierischen Instinkt, Ihr verachtet Vernunft und Gesetz, und diese sind die höchsten Leiter des Menschen, nicht die Natur, die bloße, rohe Natur, die dem Wilden angehört."

Nach diesen heftig hervorgestoßenen Worten wendete er sich zu dem jungen Menschen. „Wackerer Republikaner," sagte er, „nimm von mir den Bruderkuß. Wer bist Du?"

Schweigend reichte ihm der Ankläger ein Papier.

„Martin Leon, Constant Leon, Paris, Kaufleute, reisen nach Nantes, Tallien," murmelte der Commissair und betrachtete den Burschen.

„Agenten des Conventes," flüsterte dieser ihm zu, und der Commissair lächelte beifällig.

„Gruß und Bruderkuß, Freunde," sagte er. „Ihr habt der Republik einen wichtigen Dienst geleistet. Wo sind die beiden Schurken, die mit diesen Frauen gefangen wurden? Wir wollen die Komödie schnell beenden."

„Hier, Bürgercommissair!" rief ein grosser Kerl in kurzer, brauner Jacke und Lederhosen, der am Gitter stand. Er öffnete eine Thür, und die Bauern in Kittel, blutige Tücher um die Köpfe gewickelt, wurden hereingestoßen.

„Wie heißt Ihr, Bürger?"

„Wir ſind gute Chriſten," ſagte der Eine.

„Gut," rief der Commiſſair, „dafür ſollt Ihr auch in den Himmel. Sagt Eure Namen."

„Joſeph Rang und Henri Boulanger."

„Es iſt genug; trag die Namen in die Liſte, Bürgerſecretair. — Martin, iſt Alles bereit?"

„So eben fährt meine Equipage vor," verſetzte der Kerl grinſend und zog einige Enden ſtarker Bindfäden und eine Scheere aus der Taſche. Unten aber rollte es dumpf über das holprige Pflaſter, und Fackelſchein beleuchtete die Fenſter.

„Thue Dein Amt," murmelte der Commiſſair und deutete auf die Gefangenen.

„So wollen wir denn ſchnell die Toilette machen," ſagte der große Kerl grinſend, „und immer den Damen die Ehre und dem Alter die Ehrfurcht." Er näherte ſich der Frau von Bonchamps, die regungslos und zitternd auf der Bank ſaß. „Bürgerin, binde den Tuch los vom Halſe, und dann die Flechte herunter. Nur keine Furcht, wenn ich bitten darf; es koſtet kein Tröpfchen Blut; wahrhaftig, keine Kammerfrau aus Paris kann ſorgſamer verfahren. Ein einziger Schnitt, und Alles iſt gethan; nur dort am Nacken hin ſoll meine Scheere arbeiten, und es geſchieht zu Eurem eigenen Beſten, denn je glatter der Weg iſt, um ſo beſſer fährt meine Equipage."

Die ganze, entſetzliche Wahrheit ergriff das

Herz der unglücklichen Frau. „Wollt Ihr mich ermorden?“ ſtammelte ſie und ſtreckte abwehrend die Hände aus.

„O! nicht doch, nicht doch,“ ſagte Martin; „beleidigt mich nicht, Bürgerin; ich bin ein Diener der Republik, ein Mann des Geſetzes, kein Mörder, nein, wahrhaftig, kein Mörder.“

Bei dieſen Worten zog er den Tuch von ihrer Schulter und öffnete die Scheere. Die Marquiſe ſtieß einen heftigen Schrei aus; dann ſank ſie erbleichend ihrer Gefährtin in den Arm, die einen Blick der Verzweiflung und tiefſten Verachtung auf den jungen Menſchen warf, der mit gekreuzten Armen neben dem Commiſſair ſtand.

Wie erwachend aus tiefem Nachſinnen, wandte ſich dieſer plötzlich zu dem Republikaner. „Willſt Du ſie wirklich tödten laſſen?“ flüſterte er. „Du wirſt es nicht thun,“ ſagte er befehlend; „die Republik kann zu wichtige Vortheile aus dem Leben dieſer Frauen ziehen; wir müſſen ſie nach Doué oder Saumur bringen. Der Convent muß entſcheiden; man kann die Unterwerfung Bonchamps daranknüpfen, und Du, Bürgercommiſſair, wirſt den Ruhm haben, dieſen Krieg zu beendigen, und dann bedenke das Löſegeld; ich ſchaffe es, wir theilen.“

Dieſe ſtolzen Gedanken entzündeten den Ehrgeiz und die Habſucht Clauzeau's; er ſah den klei-

nen Burſchen mit einem ſchlauen Blicke an und murmelte: „Löſegeld? wahrhaftig, das Geld iſt knapp in dieſem Lande; was glaubſt Du, was ſie zahlen können?“

„Benchamps iſt reich,“ flüſterte der Andere, „und er liebt dieſe Nichtswürdigen. Laß mich nur machen; viertauſend Louis zahlt er, und wenn er nicht will, ſo — Du verſtehſt mich, Bürgercommiſſair. Und dann die Ehre, bedenke die Ehre; die Republik muß Dir das Pantheon bewilligen.“

Einen Augenblick kämpfte die Mordluſt noch in den Commiſſair; plötzlich aber rief er ſeinem Gefährten, der ſo eben bemüht war, die Leblöſe aufzurichten, ein: „Halt!“ zu.

„Nimm dieſe beiden guten Chriſten dort für Dich,“ ſagte er; „dieſe Verrätherinnen ſollen uns noch einige Bekenntniſſe ablegen, ehe ſie die Equipage beſteigen.“

„Lumpengeſindel,“ brummte Martin unwillig, „iſt keine große Ehre für mich, doch wie Du befiehlſt, Bürgercommiſſair. — Hervor denn, Du langer Tagedieb; falte Deine Hände, bete ein Paternoſter.“

Mechaniſch legte der Bauer die Hände zuſammen; im Augenblick hatte der Henker ein Seil über deſſen Ellenbogen gekreuzt; ein Gehülfe zog ein zweites um die Handgelenke, und nun fuhr die

Scheere des großen Kerls blitzend über den Nacken des Gebundenen.

„Warum, zum Teufel! scheert Ihr mich," schrie der Vendéer. „Meine schönen Haare! im Leben wachsen sie mir nicht wieder so lang und dicht, und was wird Marien Lebau mich auslachen!"

„Sei gewiß, mein Kind, sie wird nicht lachen," versetzte Martin beruhigend und streichelte seinen Kopf, „und wenn sie lacht, so soll's Dich nicht kümmern; ich werde Dich zu einem Philosophen machen, der die Welt verachtet, das schwöre ich Dir."

Sein Gefährte war nun auch gebunden worden, und mit verwunderten Augen starrten sich Beide an. „Ich bin bereit, Bürgercommissair," sagte der Henker.

Dieser nahm das Blatt, auf welchem die Namen der Verurtheilten standen, und las:

„Joseph Range und Henri Boulanger, Bürger aus St. Laurent, mit den Waffen in der Hand gefangengenommen bei dem Wäldchen von Lacroir, eine Stunde von Nueil, vor die Commission gestellt, geständig ihrer Verbrechen und nach dem Gesetz des Conventes vom zweiten Mai verurtheilt, das Leben zu verlieren. Das Urtheil an demselben Tage vollzogen."

Er unterzeichnete; dann folgten die drei Männer, welche bis jetzt schweigend am Tische gesessen hatten, diesem Beispiele, und der Commissair wandte

ſich nun zu den Vendéern. „Ihr habt gehört, was der Lohn Eurer Verbrechen iſt; bereitet Euch zum Tode. Fort mit ihnen!“

Die Bauern ſtarrten den finſteren Mann ſtaunend und verwirrt an. Keine Sylbe kam über ihre Lippen; ſie konnten das Gehörte nicht begreifen, nicht glauben, daß der Tod ihnen ſo nahe ſei.

„Henri,“ ſtammelte der Eine endlich, „was ſagte er? ich glaube, er ſpaßt mit uns. — Ach, Herr! ich bin krank; mein Kopf ſchmerzt und meine Lippen verbrennen; laßt uns losbinden und mir zu trinken reichen.“

Der Commiſſair machte eine ſtrenge Bewegung mit der Hand, und Martin und deſſen Gehülfen bemächtigten ſich der Klagenden. „Kommt, kommt, meine Kinder,“ flüſterte der rothe Mann; „ich werde Euch tränken; Euer Durſt ſoll ſchnell gelöſcht werden.“

Sie wurden hinausgeſtoßen; die Menge folgte, und der Saal war leer. „Jetzt, Bürger Leon, wo iſt Dein Bruder?“ ſagte Clauzeau.

„Hier, Bürgercommiſſair.“ Das Fräulein wies auf Jean, der an dem Gitter lehnte.

„Und der Bürger dort hinten, gehört er zu Euch?“

„Er iſt unſer Diener.“

„Gruß und Bruderkuß,“ ſagte Clauzeau und

reichte den Brüdern die Hände. „Bürger Leon, Dein Rath war gut. Wir wollen die Verrätherinnen nach Deué ſchaffen; ich werde ſie dort unter Aufſicht behalten; unterhandle Du das Löſegeld, und haben wir den Fuchs geprellt, dann machen wir unſeren Bericht an Philippeaux oder Tallien. So ſchlagen wir zwei Fliegen, haben Geld und Ruhm, und Du ſollſt Dein Theil haben.“

„Wieviel?“ fragte der kleine Leon haſtig.

„Sei ohne Sorge, mein Bruder,“ verſetzte Clauzeau mit einem ſchnellen, wilden Blicke; „ich gebe Dir, daß Du für immer genug haſt.“

„Ich überlaſſe mich Deiner brüderlichen Rechtlichkeit,“ ſagte der Kleine.

„Wohlan denn,“ rief der Commiſſair, „in einer Stunde verlaſſen wir die Stadt. Ihr werdet mich begleiten, Bürger.“

„Ohne Zweifel,“ verſetzte das Fräulein.

„Dragoner und Gend'armen werden uns ſchützen,“ ſagte der Commiſſair. „Beim Heile der Republik! hört, Martin iſt ſchon bei der Arbeit.“

Ein dumpfer Schall von außen und lautes Geſchrei drangen herein. Der Commiſſair riß die Gardine vom Fenſter; unten zeigte ſich die ambulante Guillotine; Fackellicht erhellte den Platz, und eben ſtand der rieſenhafte Martin, ein blutiges Haupt ausgeſtreckt emporhaltend.

„Seht hinab," rief Clauzeau mit furchtbarer Stimme; „ſo geht es den Verräthern an der glorreichen Republik."

Er betrachtete die bleichen Frauen mit wilden Blicken; das Mordgeſchrei des tollen Haufens drang drohend herein. Der kleine Bürger aber legte den Finger ſchweigend auf ſeine Lippen, und neue Hoffnung floß in die Herzen der Geängſtigten.

Sechszehntes Kapitel.

Die Nacht lag auf Rueil, als der Wagen der Gefangenen die Straße am Lavoir hinab auf Rochettes zufuhr. Sechs Dragoner umringten ihn, und an der Spitze des Zuges ritt der Commiſſair, feſt in den großen Mantel gehüllt, den dreieckigen Hut mit den Farben der Republik tief in das bärtige Geſicht gedrückt. Er unterhielt ſich mit Herrmann, der auf einem Dragonerpferde dicht bei ihm trabte und mit vieler Unterthänigkeit und großen Lobſprüchen ſeine Geſchichten anhörte; hinter den Dragonern aber ritten die beiden Agenten des Convents und führten eine leiſe, flüſternde Unterredung.

„Was ich that," ſagte das Fräulein, „war das Werk der heiligen Jungfrau, und ich ſehe es immer deutlicher ein, ſo nur war Rettung möglich. Widerreden Sie mir nicht, lieber Quetineau. Mit ungeheurer Gewalt drängte es ſich auf meine Lippen; ich mußte es thun, und der Erfolg hat es gerechtfertigt; ihre blutigen Köpfe lägen jetzt bei denen der armen Menſchen, die zur Ehre Gottes geſtorben ſind, wenn ich nicht die Wahrheit ſagte."

„Ich glaube faſt," verſetzte Jean Duſier, „Sie haben in Ihrem frommen Eifer nicht allein das Schickſal der Damen verſchlimmert, ſondern unſer eigenes mit darein verflechten. Wie ſollen wir uns und ſie befreien? Sieben Männer, bis an die Zähne bewaffnet, und hier ich und der alte Deutſche, der uns wohl ebenein im Stich läßt."

„Und rechnen Sie mich nicht?" fragte Marie erregt. „Jean Quetineau hat ſonſt nicht die Gegner gezählt und meine Piſtolen mehr als einmal die Feinde Gottes niedergeſtreckt."

„Ich ſehe keine Hülfe," flüſterte Jean dumpf in ſich hinein.

„So vertrauen Sie auf den Schutz Gottes und der heiligen Jungfrau. Sie wird uns retten, ſie muß uns retten; ich fühle es lebendig in meinem Herzen; ſie ſendet ihre Engel aus, uns zu befreien."

„Möglich," ſagte Jean, „daß dieſe Engel in Kitteln und geweihten Herzen von Vihers herüberkämen, allein Rochettes iſt von der Verbut Leigonniers beſetzt; dort die Lichter glänzen ſchon von den Hauſern herüber; ich ſehe keine Hülfe; allein ich bin bereit zum verzweifelten Verſuch, denn es gilt Ihr Leben, Ihre Freiheit."

„Halt! was war das?" flüſterte ſie, „Sahen Sie nicht den Schatten dort an dem Baume? Heilige Jungfrau! es war die Geſtalt eines Mannes."

„Ich ſah nichts," verſetzte Jean, und Beide

ſirenaten vergebens ſich an, eine neue Wahrnehmung zu machen. Die Nacht war mild und ſchön; von dem reinen Blau des Himmels glänzten die Sterne licht herab und übergoſſen den Weg mit einem zitternden Dämmerſcheine. Rechts im Thale unten rauſchte der Layen dumpf herauf, und ſeine ſteilen Ufer waren dicht mit Elſen- und Weidenbüſchen verwachſen; zur Linken aber ſtiegen buſchige Hügel empor, die hoch und finſter ihre rauſchenden Waldkronen im Nachtwinde wiegten und die Schatten ſchwarz und lang in das enge Thal des Fluſſes warfen.

„Bürger Herrmann," ſagte der Commiſſair, „habt Ihr ſchon irgendwo im Dienſte der Republik geſtanden?"

„Ich Herr? Bürger wollt ich ſagen," rief der Alte überraſcht, „bewahre Gott, daß ich nicht wüßte; nein, ich habe ihr nie gedient."

„Seid Ihr ſchon lange bei den Bürgern Leon."

„Lange? o nein, o ja, ziemlich lange."

„Wann habt Ihr Paris verlaſſen?"

„Großer Gott! manches Jahr iſt hingegangen ſeitdem."

„Wie!" rief Clauzeau, „manches Jahr? ſeid Ihr toll?"

„Jahr!" rief Herrmann, „ſagte ich Jahr? o, ich Dummkopf! Monate, nein, nicht Monate, kaum Wochen, Tage kaum."

Der Commiſſair ſah ihn verwundert an; ein Verdacht ſchien in ihm aufzuſteigen. „Das Land ſteckt voll Verräther,“ murmelte er, „aber, beim Beile der Republik! mir ſoll keiner entgehen. Wo ſind die Bürger Leon? Hierher, Bürger, an meine Seite.“

Plötzlich verwickelten ſich die Füße ſeines Pferdes; es ſtolperte, ſtürzte zuſammen und warf den Commiſſair des Conventes über den Hals gegen einen Baumſtamm; im nächſten Augenblicke lag Herrmann neben ihm; zwei der Dragoner leiſteten ihnen Geſellſchaft; der Wagen mit den Gefangenen ſtand, und Menſchen und Pferde bildeten einen verwirrten Knäul.

„Zum Teufel! was iſt geſchehen?“ ſchrie der wilde Clauzeau. „Helft mir auf! mein Arm, meine Schulter ſind zerbrochen.“

„Ein Seil iſt über die Straße geſpannt,“ ſagte einer der Dragoner halb laut. „Die Weißen ſind in der Nähe.“

„Haut es durch! ſchnell!“ rief der Commiſſair. „Vorwärts, meine Freunde!“

Einer der Dragoner zerſchnitt es mit dem Säbel; die anderen rafften ſich auf und ſchwangen ſich auf die Pferde. Plötzlich tönte ein gellender Pfiff durch den Wald; aus der Tiefe des Thals wurde er beantwortet, und mit ihm zugleich brach ein Feuerſtrom aus dem dichten Gebüſch. Die Kugel

fuhr

fuhr dicht am Auge des Commiſſairs hin; der Hut flog ihm vom Kopfe, der Zopf über die Schulter.

„Die Räuber, die Räuber!“ ſchrieen die Dragoner.

„Schießt, Republikaner!“ rief ihr Anführer.

Drei, vier Kugeln flogen gegen den Buſch. Plötzlich loderte es ſchnell an zehn verſchiedenen Orten auf; in den Büſchen, auf den Hügeln, vorn auf der Straße blitzte der Feuerſchein, und wie aus der Erde hervorgezaubert, zeigte ſich eine Bande bewaffneter Kerle in Kitteln und Jacken, Piken, Meſſer und Feuergewehre in den Händen und die Kienbrände hoch emporſchwingend. Mit wüſtem Mordgeſchrei ſtürzten ſie auf die Republikaner, allein dieſe warteten ihre Ankunft nicht ab. Der Commiſſair ließ ſeinem bäumenden Pferde die Zügel; die Dragoner drückten den ihren die Sporen ein, und im vollen Lauf ging es den abſchüſſigen Weg hinunter. Kugeln flogen ihnen nach, ohne ſie zu erreichen; nur ein Schwerverwundeter lag ſtöhnend am Boden, ein Anderer, halb betäubt, unter ſeinem geſtürzten Pferde; die Kittelträger aber ſtürzten mit Freudengeheul auf den Wagen und die beiden Reiter, welche bei dieſem hielten.

„Meine Freunde,“ rief das Fräulein, „gelobt ſei die heilige Jungfrau, die Euch zu unſerem Schutze herführte, um ihre Getreuen aus den Händen der Ketzer zu retten.“

Einen Augenblick ſtand der wilde Haufe, ſie anſtarrend, dann aber ſprang ein großer, zerlumpter Kerl hervor und riß die Wagenthür auf. „Was, heilige Jungfrau oder Ketzer!“ ſchrie er, „Alles iſt Eins; heraus da mit Euch. Gafft nicht müßig umher, Freunde, ſchnallt die Koffer ab, und Ihr, herunter von den Pferden, oder wir werden Euch abſteigen lehren.“

„Wer ſeid Ihr?“ rief das Fräulein entſetzt. „Seid Ihr gute Chriſten, treue Diener Gottes und des Königs oder ein entſetzlicher Mörderhaufen, der Hölle entſprungen?“

„Ihr ſollt es gleich erfahren, wer wir ſind,“ ſagte der Kerl und legte ſein Gewehr an.

„Halt, Bruder Piot!“ rief ein kleiner Menſch und ſtieß den Karabiner zur Seite, „Du verſtehſt keine Lebensart, Du weißt nicht, was guter Ton iſt; laß mich artig mit den guten Herren reden, und ſie werden gewiß Einſehen haben.“

„Meine hochverehrten Herren und Damen,“ ſagte er höflich, „ich erlaube mir, Sie zu bitten, auszuſteigen und uns zu folgen.“

„Wohin?“ fragte Jean mit ruhiger Stimme.

„Nicht weit, gar nicht ſehr weit,“ ſagte der kleine Menſch. „Wir wünſchen, das Vergnügen zu haben, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und Sie werden einſehen, daß die offene Landſtraße nicht der Ort iſt, wo dies ohne Störung geſchehen könnte.“

„Und wenn wir uns dieſe Bekanntſchaft verbäten?“ fragte Jean.

„O! das werden Sie ſicherlich nicht,“ rief der Kleine unterthänig, „Sie ſind zu höflich und wir zu hartnäckig auf dieſe Ehre. Betrachten Sie dieſe würdigen Männer hier; es iſt eine Freude, in ſo ausgezeichneter Geſellſchaft zu ſein; Sie werden dieſelbe gewiß nicht verſchmähen und dieſe Herren beleidigen, die in ſolchen Punkten ungemein empfindlich ſind.“

Es lag ſo viel Spott und überlegener Hohn in der freundlichen Geſchmeidigkeit des kleinen Menſchen, daß Quetineau im Innerſten davor erbebte. Allein der ganze Haufen hatte ſich dicht um ſie gedrängt, und Bosheit und abgehärtetes Verbrechen lagen ſo deutlich auf dieſen Galgengeſichtern, daß nur Ergebung in ihren Forderungen vor Gewaltthat ſchützen konnte. Er ſäumte daher nicht, und als er vom Pferde ſtieg, folgte ihm ſein Gefährte.

„So iſt's Recht,“ rief der Kleine und rieb vergnügt die Hände. „Durch nichts kömmt man eher zum Ziele als durch Höflichkeit; eine tiefe Wahrheit, die der große Montesquieu ſchon anerkannt hat. Und nun, meine ſchönen und verehrten Damen, „folgen Sie dem Beiſpiele dieſer artigen Herren und erlauben Sie Ihrem unterthänigen Diener, Ihnen beim Ausſteigen behülflich zu ſein.“

„Halt!“ ſagte der große Kerl und faßte den

Kleinen beim Kragen, „jetzt tritt bei Seite, Mercœur, denn die blitzenden Ohrringe, die das junge Frauenzimmer da trägt, und was sonst noch Blankes an ihr ist, möchte leicht verloren gehen.“

„Dummer Pöbel!“ murmelte der Kleine, als er sich fortgeschleudert sah. „Ein Mann von Anstand gehört nicht unter Euch.“

Jetzt sah er das furchtsame Gesicht Herrmanns hinter einem Baume verblicken und eilte rasch dahin. „Guter Freund,“ sagte er leise, „wo habt Ihr Uhr und Geld? geschwind her damit; ich hebe es Euch auf, denn diese schurkischen Buben werden Euch bis aufs Hemd plündern.“

„Großmüthiger Engel,“ sagte der Alte zitternd, hier ist Alles, und, halt! da ist noch ein Lilienthaler in meiner Westentasche.“

„Wenig, blutwenig, Theurer,“ murmelte der Kleine, und seine Hände durchsuchten mit wunderbarer Geschwindigkeit den ganzen Mann. „Habt Ihr sonst nichts weiter?“

„Was kann ein armer Diener besitzen?“ stöhnte Herrmann kläglich.

„Gut,“ sagte Mercœur; „doch hier in Eurem rechten Stiefel, alter Freund, sitzt noch Etwas.“ Mit einem Griff schob er die Hand hinein, und Marceau's Börse war sein. „O, Ihr alter Schelm!“ sagte er freundlich, „was! Euren besten Freund wollt Ihr täuschen? Jetzt kommt, seid lustig und wohl-

gemuth und haltet Euch zur Gesellschaft, damit die Herren Euch nicht mit diesen Schurken von Dragonern verwechseln."

Entsetzen faßte den Alten, als er den Finger des kleinen Mercoeur's mit den Augen verfolgte und mehrere Kerle erblickte, welche sich mit den unglücklichen Republikanern beschäftigten. Er sah, wie sie die Verwundeten emporrissen; Bitten und Klagen drangen in sein Ohr, die ein wildes Gelächter beantwortete. Ein Arm, der ein blitzendes Messer schwang, hob sich auf und fuhr nieder; dann folgte ein tiefer, angstvoller Seufzer, und im nächsten Augenblicke stürzten die Körper von der steilen Wand der Straße in das schwarze Thal des Flusses. Eilig und zitternd drängte er sich an seine Gefährten und kam eben zur rechten Zeit, um diesen, umringt von den Räubern, in die Hügel zu folgen.

„Nur mir nach, meine Damen," sagte Mercoeur, „nur wenige Tausend Schritte, und Sie werden in Ruhe und Sicherheit sein. Doch der Weg ist so schlecht, so dunkel; erlauben Sie mir, Ihnen meinen Arm bieten zu dürfen?"

Bedrängt von den ängstlichsten Ahnungen, stützte sich die zitternde Frau von Bonchamps auf ihre Schwägerin und umklammerte den Arm Jeans in Todesfurcht. „Retten Sie mich, retten Sie mich vor diesem Mörder!" rief sie. „Er will mich tödten, er will mich hinabstürzen, wie die Unglücklichen dort am Wege."

„Gütiger Himmel!“ rief der kleine Mercoeur betheuernd, „ich, ein Mörder? ich, Sie ermorden? Nein, Madame, sein Sie sicher, ich ehre das verfolgte Unglück und kenne zu wohl die Gesetze der Sitte und Courtoisie. Erlauben Sie mir nur ihre schöne Hand zu küssen.“

„Hand zu küssen!“ schrie der große, wilde Kerl; „nichts da, Du Schurke! O ja, um dem Weibsbilde den letzten Goldreif vom Finger zu ziehen. Marsch, packe Dich! dort glänzt der Feuerschein hinter dem Berge vor, und Du weißt, der Kapitain versteht keinen Spaß.“

„Ihr Alle versteht nichts von Sitte und Feinheit, Ihr Lumpengesindel,“ murmelte der Kleine; „aber nur Geduld, ich denke, ich lehre Euch noch die Vorzüge der guten Erziehung kennen.“

Jetzt bogen sie Alle durch den engen Spalt der Hügel in einen tiefen Bergkessel hinab, aus denen der rothe Schein der Flamme hell emporwallte. Die Büsche glänzten von dem lichten Schimmer, der immer matter und matter sich an die ferneren, wankenden Zweige hängte; der Himmel sah mit trüben Augen in das zuckende Spiel des geborgten Lichtes, und rund umher lag die schwarze, deckende Nacht, ein grelles Wiederspiel der Glut, welche auf eine Gruppe von Männern und Weibern leuchtete, die eng um die lustige Flamme lagerten und kochten, brateten, zechten, ausgelassene Lieder sangen

und ihre unzüchtigen Gespräche mit brüllendem Gelächter begleiteten.

Mit Erstaunen und Entsetzen sahen die Gefangenen diese wilde Gesellschaft; der kleine Mercoeur aber steckte zwei Finger in seinen Mund, und bei dem gellenden Pfiffe, der die Frauen mit erhöhter Angst erfüllte, sprangen die Gestalten am Feuer mit Jubelgeschrei auf und eilten ihnen entgegen.

„Da kommen sie, da kommen sie," schrieen die Weiber, „und bringen neue Waare mit; neue Mäntel, neue Kleider für uns; heran, heran mit ihnen, daß wir sie bei Lichte betrachten."

Eine gewaltige Gestalt erhob sich aus dem Haufen. „Zurück, Ihr Kohlköpfe!" rief eine furchtbare Stimme; „und Ihr Esel da, was schleppt Ihr die Vögel bis an unseren Heerd? Macht's kurz mit ihnen; alle Bäume haben hübsche Äste."

„Auf der Straße war's unsicher," sagte Mercoeur; „hier können wir's bequemer abmachen."

„Rasch denn," versetzte der Große, „wir haben keine Zeit zu verlieren. — Und hier den Mantel des Weibes da," fuhr er fort und wies auf die zitternde Frau von Bonchamps, „und überhaupt was an ihr ist, bis aufs Hemd, nehme ich für meine Marion; das Übrige wird getheilt. Jetzt vorwärts!"

Mercoeur rieb sich die Hände. „Ganz ohne Courtoisie," sagte er; „die Nacht ist lang und diese schönen-Damen so hübsch, daß man nicht ohne

Schmerzen von ihnen ſcheiden kann. Ich dächte, Kapitain, wir gönnten ihnen und uns erſt das Vergnügen einer näheren Bekanntſchaft."

„Sind ſie hübſch?" rief der große Kerl und trat näher. „Bei allen Teufeln! Du haſt Recht. Gut, ſo will ich Dieſe für mich, die Andere könnt Ihr behalten."

Er ſtreckte ſeine Fauſt gegen die Marquiſe aus; im Augenblick aber empfing er von Jean einen Stoß, der ihn auf ſeinen Gefährten warf.

„Höllenteufel!" ſchrie er, „nieder mit dem Kerl! bindet ihn zuſammen und laßt ihn braten, Glied für Glied."

Quetineau hielt die geſpannten Piſtolen auf ihn gerichtet. „Rühr' Dich von der Stelle, Schurke!" rief er, „und ich drücke los."

Die Überraſchung feſſelte die wilden Geſellen einen Augenblick, und ehe ſie noch einen Angriff wagten, trat das Fräulein raſch vor das Haupt der Räuber.

„Six-Sous," ſagte ſie ſanft, „Du wirſt alten Freunden kein Leid thun wollen, Freunden, die Dich beſchützten."

Der Räuber ſah ſie finſter drohend an; plötzlich aber erhellten ſich ſeine Züge; er warf das Meſſer fort, und indem er ihre Hand ergriff, ſank er auf ein Knie nieder. „Nein, nein," murmelte er, „niemals will ich das, und wenn die ganze Welt

mich verflucht; ein Engel ſoll mich ſegnen. — Hört, Ihr Alle," rief er, „kein Haar ſoll dieſen gekrümmt werden; wer ihre Kleider berührt, hat es mit mir zu thun."

Die Bande ſtand erſtaunt und ſchweigend; dann erhob ſich ein Gemurmel; plötzlich aber trat der kleine Mercoeur vor und ſagte trotzig: „Du thuſt etwas, was Du nicht darfſt; es iſt gegen unſere Rechte, gegen alle Höflichkeit. Wir haben die Gefangenen gemacht; was ſie beſitzen, gehört uns, und am Leben darf keiner bleiben, der uns geſehen hat."

„Schweigſt Du, Hund!" ſchrie Six-Sous und ergriff ihn bei der Kehle. „Ich ſage, ſie ſollen leben und kein Faden von ihnen ſoll Dein ſein."

„Sprecht Ihr, meine Freunde!" ſchrie Mercoeur, der unter Six-Sous gewaltiger Hand ſich krümmte.

„Laßt ihn los, Six-Sous!" ſchrieen die Geſellen; „Du haſt kein Recht an dieſe; ſie müſſen ſterben."

„Eher Ihr Alle," brüllte der Räuber, indem er Mercoeur von ſich ſtieß und ſein Meſſer ſchwang.

„Haltet an!" rief das Fräulein; „wir zahlen Euch Löſegeld; was verlangt Ihr?"

„Löſegeld!" rief ein wilder Kerl, „was wollt Ihr uns geben? Was Ihr habt, iſt unſer."

„Nieder mit ihnen!" ſchrie der Haufe, und

Beile, Meſſer und Feuergewehre wurden drohend aufgehoben.

„Laßt mich reden, Freunde,“ rief Mercoeur und trat vor, „Alles mit Höflichkeit. Warum wollen Sie Ihr Schickſal auf die Spitze ſtellen?“ ſagte er freundlich. „Sterben müſſen wir Alle; es iſt noch keiner übrig geblieben, ob etwas früher oder ſpäter, ob ſo oder ſo, kömmt im Grunde auf Eins heraus. Legen Sie Ihre Piſtolen ab, junger Herr, und benutzen Sie nicht unſere Dummheit zu unſerem Nachtheile. Was wollen Sie auch mit den Dingern? Sie ſtrecken einen oder zwei höchſtens damit nieder, und wir ſind fünfzig; es bleiben alſo achtundvierzig, welche den Tod ihrer Gefährten grauſam rächen werden, und ich verſichere Sie, ſie verſtehen es. Wer wird thörichter Weiſe gegen ſein Geſchick ſich auflehnen? Gern würden wir Ihnen das Leben ganz und gar laſſen, aber das iſt gegen unſere Geſetze, und Sie werden wiſſen, dem Geſetz iſt man die unbedingteſte Ehrfurcht ſchuldig. Nehmen Sie alſo Vernunft an, und ich verſpreche Ihnen, Alles ſoll in wenigen Minuten ſtill und friedlich zwiſchen uns abgemacht ſein. Sehen Sie dieſe guten Hanffäden; dort ſind Bäume und Äſte ganz nach Ihrer Auswahl; wir verſtehen Knebel zu drehen, die jeden Schmerz unmöglich machen; wahrhaftig, Kaiſer und Könige möchten ſich oft ſolchen ſeligen Tod wünſchen, wenn ſie ihn kennten, und

ich verlange durchaus keinen anderen. Ja, ich verſpreche Ihnen noch mehr: die Geſellſchaft dieſer Damen ſoll Ihnen nicht entzogen werden, und mitten unter den freundlichen Blumen und Sternen, in grüner, friſcher Haide ſollen Sie Alle ein gutes, kühles, tiefes Bett empfangen, ſicher vor Wölfen und Raben. Nun, ich denke, jetzt werden Sie befriedigt ſein."

„Wahrhaftig," ſeufzte der alte Herrmann, „der Spitzbube redet mit ſo vielem Gefühl, daß Einem die Thränen in die Augen kommen."

Mercoeur hatte eine Schlinge in die Hand genommen und trat auf Jean zu; dieſer aber ſtreckte ihm das Piſtol entgegen. „Zurück!" rief er entſchloſſen, „ich werde mein Leben theuer verkaufen."

„Ihr Elenden!" rief das Fräulein, „unſer Blut wird auf Euren Händen gefrieren; wie ein flammendes Brandmal der Hölle wird es Euch verzehren und Euch wahnſinnig durch das Leben in den Tod treiben."

„Ohne Sorge, junger Menſch; Waſſer und Seife waſchen Alles ab," ſagte Mercoeur lächelnd, „das haben wir erſt geſtern geſehen. Zum letzten Male frage ich Euch, wollt Ihr Vernunft annehmen?"

Six-Sous hatte indeß mit mehreren der Bande eifrig geſprochen, und jetzt ſprang er, den Säbel in der Hand, den Gürtel voll Feuerwaffen, auf Mer-

coeur zu und ſchleuderte Dieſen rückwärts zu Boden. „Wer wagt es von Euch Allen, mir ins Amt zu greifen?“ ſchrie er. „Du, ſprich noch ein Wort, und Du ſollſt Deine gelenkige Zunge gebraten ſelbſt verzehren; ich will Euch ſagen, was gethan wird, und ſo ſoll es geſchehen.“

„Wo habt Ihr Euer Geld, Eure Sachen?“ fragte er die Gefangenen.

„Man hat uns genommen, was wir beſaßen,“ erwiederte das Fräulein.

„Gut,“ rief der Räuber; „Euer Leben müßt Ihr uns abkaufen. Was wollt Ihr geben?“

„Fordere, Sir-Sous,“ verſetzte das Fräulein.

„Fünf Köpfe, zehntauſend Livres,“ ſagte der Räuber kalt.

„Du biſt theuer, mein Freund,“ rief Marie düſter. „Der Sohn der heiligen Jungfrau ward für dreißig Groſchen verkauft.“

„Nein,“ rief die Marquiſe angſterfüllt, „er ſoll haben, was er verlangt, bei Gottes Gnade! er ſoll es haben.“

„Habt Ihr ſo viel?“ rief Sir-Sous lüſtern. „Wer ſeid Ihr?“

„Das kann Dir gleich gelten,“ verſetzte Marie raſch; „genug, Du ſollſt das Blutgeld empfangen.“

„Wo?“ fragte Sir-Sous.

„Beſtimme den Ort,“ verſetzte ſie.

„In Pm am Markte ſteht ein Haus, gerade

an der Ecke, wo ein Gevatter von mir gute Stärkungen für Dürstende verkauft. Dahin bringt es; acht Tage gebe ich Euch Zeit, und bis ich es habe, laßt mir den zum Pfande.“ Er wies hierbei auf Jean und betrachtete ihn mit einem wilden, herausfordernden Blicke.

„Wir nehmen es an,“ sagte Jean; „ich bleibe.“

„Wohlan, Monsieur Kammerdiener,“ rief der Räuber höhnisch, „Ihr sollt es gut bei uns haben, Ihr wißt, wir sind alte Bekannte.“

In den Mienen Six-Sous leuchtete eine wilde Glut der Bosheit, und plötzlich fiel es dem Fräulein ein, wie einst der Diener Barbotins dem unglücklichen Jean blutige Rache geschworen hatte.“

„Nein,“ sagte sie, „wenn Du uns nicht traust, so soll er nicht allein zurückbleiben; ich will sein Schicksal theilen; gieb diese Damen und den alten Mann dort frei und laß sie sicher nach Thouars zum christlichen Heere bringen; wir wollen uns Deiner Großmuth anvertrauen.“

Ein neuer Gedanke schien Six-Sous zu durchflammen. „Wollt Ihr das?“ sagte er, so freundlich er konnte; „nun, Höllenteufel! das ist mir lieb; und wenn die Frauen und der alte Mann uns einen Eid leisten, daß sie niemals sagen wollen, sie haben uns gesehen, so sollen sie gleich weiter.“

„Das Fräulein von Bonchamps faßte die Hand ihrer Verwandten. „Marie,“ sagte sie, „was dan-

ken wir Dir! Worte können es nicht sagen; wir haben Dir mehr zu danken, als das Leben; aber bleibe nicht hier, komm mit uns, laß uns Deine Zukunft ebnen, liebe, theure Marie."

„Wie soll ich Dich nennen!" rief die Marquise weinend und umschlang den Hals des Fräuleins, „Mädchen, Engel, Schutzgeist; verlaß uns nicht, entziehe Dich nicht unserer Dankbarkeit, Du theure, geliebte Freundin."

„Blickt nach oben!" sagte das Fräulein ernst und erhob das schwärmerische Auge zu den blassen Sternen der Nacht; „ich befolge meine Weisung; sinkt auf Euer Knie, öffnet Auge und Ohr den ewigen Wegen der Vorsicht, preiset, ja, lobpreiset die gnadenreiche Gottesmutter, die dies Alles an uns vollbracht hat. Six-Sous, ich bin Dein, und jetzt fort mit diesen! Lebt wohl!"

Langsam ging sie dem Feuer zu; Jean folgte ihr; der Räuber ertheilte einige leise Befehle, und schnell verklang der Scheideruf der Frauen, die von mehreren Kerlen rasch durch die Büsche fortgeführt wurden und den alten Herrmann, der laut verlangte, bei seinem Herrn zu bleiben, gewaltsam mit sich nahmen.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

Die Vendéerin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Dritter Theil.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
1837.

Die Vendéerin.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Dreißigtauſend Vendéer jubelten in La-Chataigneraye über den errungenen Sieg. Alle Häuſer waren bis an die Dachſparren mit ſingenden, kochenden, zechenden Bauern gefüllt; in den Straßen und Gärten brannten Feuer, um welche ſich ſchmauſende Gruppen gelagert hatten; Andere ſtanden ehrerbietig mit abgezogenen Mützen um irgend einen der vielen, guten Pfarrer, der ſie ermahnte, eifrig im Dienſte Gottes und des Königs und im Todtſchlagen der Blauen zu ſein; alle die tauſend verſchiedenen Scenen, welche der Verwirrung eines blutigen Sieges in einem rohen Bauernheere folgen, machten ſich hier kund. Die Leichen der Getödteten und ſchmählich Beraubten, das Jammergeſchrei der Verwundeten und Gemißhandelten, die rohe Luſt der Brutalität neben der zaghaften Angſt der Beſiegten und Gefangenen, Trotz und Milde, Grauſamkeit und ſanfte Mäßigung, wie die Nei-

gungen der Einzelnen sich gerade geltend machten: Alles vereinte sich in dem lärmenden Getümmel.

In einem kleinen Hause am Markte brannte ein einsames Licht, und mit heftigen Schritten ging der Abbé Vernier in dem engen Gemache auf und nieder, während ein hagerer, bleicher Mann in Priesterkleidern am Tische auf einem Holzschemel saß und gedankenvoll den Kopf in seine gefalteten Hände stützte.

Endlich stand Vernier vor dem denkenden Manne still. „Ich frage Dich, mein Bruder," sagte er, „ob die heilige Kirche schweigen darf bei dieser offenen Unterdrückung?"

Der Andere hob sein starres, fanatisches Auge empor. „Mein frommer Bruder," versetzte er, „was können die Lämmer thun gegen die Schaaren der Wölfe?"

„Ja, Wölfe sind es, gierige, verschlingende Wölfe," rief Vernier, „allein niemals darf die heilige Religion das Opfer sein. Mit welchem Übermuthe behandeln diese adeligen Herren uns, die Diener des höchsten Gottes! und doch sind wir es, die ihnen Macht und Ansehen geben. Laßt uns heut hinaustreten unter diese eifrigen Schaaren, laßt uns ihnen sagen: Geht in eure Hütten, bestellt eure Felder, seid gehorsam den neuen Gesetzen; die Republik ist eine treue Tochter Gottes und dessen heiligen Kirche: noch ehe der Morgen käme, würde La-Chataigneraye leer sein."

Der hagere Prieſter ſchlug voll Abſcheu ein Kreuz. „Niemals könnten wir dieſe Abtrünnigen ſcanen," rief er.

„Niemals, mein Bruder," ſagte Vernier; „allein warum ſind wir die Feinde dieſer Republikaner? Weil ſie unſer Anſehen vernichten, unſere göttliche Würde verſpotten, uns in unſeren Rechten und Pflichten kränken. Darum allein ſtreiten wir, nicht um den Namen Republik oder Königthum. Und dieſe adeligen Herren, welche uns zu ihren Dienern erniedrigen wollen, die ſich in ihrem Übermuthe Könige dünken, die uns unſeres Anſehens, unſerer Gewalt berauben, ſich die Leitung der Angelegenheiten dieſes gottſeligen Landes anmaſſen: wahrlich, ich ſage Dir, ſie ſind ſchlimmer als die Abtrünnigen."

„Ich frage Dich nochmals, mein frommer Bruder, was können wir thun?" rief der Andere ſeufzend.

„Das Alles," verſetzte Vernier, „ſind die Folgen unſerer eigenen Uneinigkeit, unſerer Eiferſüchteleien, unſerer Thorheiten. Sind wir nicht Alle die Diener unſerer großen Mutter, der heiligen Kirche? haben wir nicht die höchſten Intereſſen des heiligen Vaters zu bewahren? Statt deſſen aber ſind Viele unter uns, welche es vorziehen, die gehorſamen Diener der Edelleute zu ſein und deren Befehle zu vollziehen, ohne nach Rom zu blicken und zu beten, daß die göttliche Tiara ſie erleuchte.

Mit einem Worte, mein Bruder, es fehlt uns ein Haupt, welches uns Alle lenkt, ein Höherer als wir, der die gemeinen Leidenschaften demüthigt, ein Vicar des heiligen Stuhls, ein würdiger Episcopus, ein echter Sohn der wahren Kirche."

„Heilige Jungfrau!" rief der blasse Priester mit glühenden Augen und gefalteten Händen, „wenn der höchste Gott uns Sündern diese Gnade erwiese!"

„Rettung unserer heiligen Sache," fuhr Vernier fort, „ist so nur denkbar, und dennoch ist es unmöglich; denn wie kann Se. Heiligkeit uns durch diese blutigen Länder den Erlöser senden? Nein, mein theurer Abbé Brin, wir müssen uns selbst helfen, wir müssen zum Wohle der heiligen Kirche uns rüsten gegen die Verderber, wir müssen —"

„Was müssen wir?" rief der Abbé.

Vernier neigte sich zu ihm; seine dunklen Augen bohrten sich fest auf das blasse Gesicht. „Wir müssen einen Bischof ernennen aus eigener Macht," flüsterte er, und entsetzt fuhr sein Gefährte zurück.

„Heilige Jungfrau!" sagte er zitternd, „welche Sünde, welch Verbrechen! Und wen, mein frommer Bruder, wollen wir wählen? Du hast die Macht und das Einsehen; man nennt Dich die Seele der Armee; aber selbst Dir wird man keinen Gehorsam leisten."

„Nicht ich," rief Vernier bitter lächelnd; „ich weiß zu wohl, daß ich der Pfarrer von St. Laud

bin. Nein, geheimnißvoll muß er unter uns treten, geſendet von dem Stellvertreter Gottes, bekleidet von ihm mit der höchſten Würde. Staune nicht, mein Bruder; ich habe dieſen heiligen Biſchof gefunden; er iſt würdig, unſer Haupt zu ſein."

„Betrug und Sünde über uns," murmelte der bleiche Brix.

„Es wäre eine fromme, gottgefällige Täuſchung," ſagte Vernier. „Die heilige Kirche bedarf ihrer zur Errettung aus den Händen der Gottloſen, und Verbrechen würden unſere Bedenken ſein; allein, die heilige Jungfrau ſei gelobt! wir haben deren nicht nöthig. Höre mich an, mein Bruder, und ſtaune: Vor einer halben Stunde wurde in einem Hauſe der Vorſtadt ein junger Mann entdeckt, der in der Uniform des Bataillons von Poitiers ſteckte und von den chriſtlichen Streitern durchbohrt werden ſollte. Schon waren die Meſſer gegen ihn erhoben, da rief er laut: „„Freunde, verſchont mich; man hat mich gewaltſam in dies verhaßte Kleid geſteckt; ich bin ein Diener Gottes, ich bin Gabriel Guyot, Abbé von Folleville.""

„Die guten Bauern ſtanden beſtürzt, und in dieſem Augenblicke wollte es der höchſte Gott, daß ich mit dem Herrn von Villeneuve den Weg daher kam. Dieſer erkannte ſogleich den frommen Guyot, der in Poitiers als Wunderthäter verehrt war und bei den heiligen Frauen von St. Laurent in hohem

Ansehen stand. Da gab mir die heilige Jungfrau den Gedanken, dieser junge Heilige müsse von dem höchsten Haupte der Kirche zu uns gesendet sein. Ich führte ihn in dies Haus; ich sprach mit ihm von seiner Zukunft, und wie erleuchtet von dem heiligen Geiste, erklärte er mir, was ich vermuthete, sprach von seiner Weihe als Bischof in St. Germain, nannte sich selbst Vicar des heiligen Stuhles und Bischof von Agra —"

„Agra!" rief Brin erstaunt; „ich hörte nie von diesem Bisthum."

„Auch ich nicht," versetzte Bernier. „Diese Stadt liegt im fernen Asien, ein episcopus in partibus infidelium, im Lande der Heiden. Welch hohes Wunder, mein Bruder, welche seltsame Fügung der Heiligen!"

„**Incredibile aulita!**" murmelte Brin mit zweifelhafter Stimme.

„Und dennoch ist es so," rief Bernier. „Vier Vicare des heiligen Stuhles empfingen in Germain von den ordinirten Bischöfen im Geheimen die Weihe, auszugehen in die Länder des Occidents zum Troste der unterdrückten Gläubigen. Und nicht mir allein erzählte der Bischof mit der Stimme überzeugender Wahrheit seine heilige Sendschaft, auch unserem frommen Bruder Pierre Jagault."

„Pierre Jagault," schrie Brin, „der weise Benedictiner! Was sagte der fromme Mann?"

„Er küßte dem Geſandten Sr. Heiligkeit die Hand," verſetzte Vernier demüthig.

„Gelobt ſei Gott! gelobt ſei die heilige Jungfrau!" rief begeiſterungsvoll der Pfarrer von St. Laurent, „dann iſt es der Erwählte, der Auserkorene, zu deſſen Füßen wir uns werfen dürfen."

„Sie kommen!" rief Vernier; „ich höre ſeine heiligen Schritte." Er öffnete die Thür, und herein trat ein junger, blaſſer, wohlgebildeter Mann, gefolgt von einem ältlichen Herrn in geiſtlicher Tracht.

„Geſegnet ſei der Geweihte!" rief der Pfarrer von St. Laurent, und während Vernier ſich tief verneigte, warf er ſich zu den Füßen des verwirrten Biſchofs und küßte inbrünſtig deſſen weiße, zitternde Hand.

„So haben wir denn endlich ein gemeinſames Haupt," ſprach Vernier, „und dieſer hochwürdige Herr wird das ewige und zeitliche Wohl der heiligen Kirche und der getreuen Vendéer wohl bewahren."

„Laßt uns den Hirten hinausführen zu ſeiner Heerde," rief Brin; „laßt die Gläubigen ſein heiliges Antlitz ſchauen, damit ſie zu ihm beten."

„Noch nicht, mein Bruder," verſetzte Vernier; „der hochwürdige Biſchof in ſeinen Militairkleidern kann ſich nicht der Menge zeigen; nöthiger iſt es, die adeligen Häupter des Heeres mit der Gegenwart Sr. Gnaden bekannt zu machen."

„Ich eile voran," rief der begeisterte Brin, „ich verkünde es den harrenden Seelen."

Er drängte sich hinaus, ehe Vernier es hindern konnte. „Mein Bruder Jagault," rief dieser, „halte ihn auf; ich folge sogleich mit Sr. Hochwürden."

Der Benedictiner warf einen lächelnden, aber festen Blick auf den Bischof und den Pfarrer. „Hochwürdiger Herr," sagte er, „ich gehe, um Sie den Heerführern anzukündigen. Sie sind in ein unglückliches, mit Krieg und Verwirrung erfülltes Land gekommen; die heilige Kirche bedarf eines Hauptes, welches einig und stark macht und den Ölzweig des Friedens zwischen die Schwerter pflanzt. Gnädiger Herr, Sie werden Ihren hohen Beruf erfüllen, sich nicht zum Werkzeuge ehrgeiziger Pläne machen lassen und dann von uns Allen Anerkennung und treuen Gehorsam empfangen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er sich und ging. Vernier sandte ihm ein höhnisches Lächeln nach und ergriff nun rasch die Hand des Bischofs. „Gabriel Guyot," sagte er, „bedenken Sie immer, daß Sie der Bischof von Agra sind und daß ich Sie erhoben habe."

„Mein Bruder," versetzte der junge Mann mit sanfter Stimme, „ach! allzuwohl fühle ich, daß ich Ihres treuen Rathes bedarf. Meine Seele ist düster, mein Herz zittert vor der Zukunft."

„Keine Schwachheit!“ sagte Bernier, ihn unterbrechend. „Der Weg der Größe, welchen Sie wandeln sollen, ist nicht der dunkle Pfad, welchen die Gemeinheit wählt. Die heilige Kirche bedarf Ihrer Dienste, und Se. Heiligkeit werden nicht zögern, Sie in der Würde, welche Sie jetzt einnehmen, zu bestätigen, wenn Sie eifrig alle Pflichten gegen den Stuhl St. Peters erfüllen.“

„Wenn man aber mein Streben entdeckt? wenn Schimpf und Schande über mein Haupt kömmt? heilige Jungfrau! wenn der Fluch der Kirche mich trifft?“ rief Guyot weinend.

„Nimmermehr!“ rief Bernier betheuernd; „wer wagt es, an Sie zu zweifeln? Sie haben Alles gewonnen, verlieren Sie es nicht durch ein feiges Zagen. Pierre Jagault, der weise Mann, der Vertraute Lescure's und Bonchamps, erkennt Sie an; der Schwärmer Prin führt die fanatische Menge auf Ihre Seite, und an meine Ergebenheit dürfen Sie nicht zweifeln.“

„Was soll ich thun?“ fragte Guyot leise.

„Muthig sich selbst vertrauen,“ versetzte Bernier. „Ihre feurige, gläubige Phantasie rufen Sie an; machen Sie sich in dem Gedanken fest, der fromme Bischof von Agra zu sein; verbannen Sie jeden Zweifel daran; glauben Sie, so wird die Welt glauben.“

„Und dann?“ sagte Guyot ermuthigt.

„Überlaſſen Sie ſich Ihren natürlichen Gefühlen der Frömmigkeit und Milde; in wenigen Tagen wird Ihr Einfluß bei dieſem einfältigen Volke allmächtig ſein; die heilige Kirche wird dadurch neue Kraft empfangen, und die Pläne der Weiſen werden zerſtört.“

„Was ſoll ich thun, um mich meines Amtes würdig zu machen?“ fragte der Biſchof.

„Das Alles wird ſich finden,“ verſetzte Vernier lächelnd. „Es kömmt darauf an, dieſen ſtolzen und eingebildeten Adel zu demüthigen, die Kirche als ſtrahlenden Stern zu erheben. Noch iſt die Verwirrung groß; wir müſſen Nutzen daraus ziehen und an die Spitze des Krieges einen Mann ſtellen, der uns ganz ergeben iſt.“

„Wen?“ fragte der Biſchof.

„Den Heiligen von Anjou, den Fuhrmann Cathelineau,“ ſagte Vernier.

„Den Fuhrmann, den Bauer!“ rief Bunet erſtaunt. „Nimmermehr werden ſie es zugeben.“

„So müſſen wir ſie zwingen,“ erwiederte Vernier feſt. „Ihr Einfluß und der unſere müſſen das Heer beſeelen, und was iſt der Adel dagegen? Ja, mein hochwürdiger Herr, das muß Ihre erſte Aufgabe ſein.“

„Ich glaube,“ ſagte der Biſchof furchtſam, „wir kämpfen mit geharniſchten Rieſen.“

„Der Blitz St. Peters vernichtete zahlloſe, er-

zene Schaaren," verſetzte der Pfarrer ſtolz. „Die göttliche Macht der Kirche machte ihre Feinde wahnſinnig; ſie erwürgten ſich ſelbſt. Eiferſucht und Uneinigkeit verringert auch hier die Gefahr, mein gnädiger Herr. Elbée, Bonchamps, Charette, Sapineaud, ſogar der fromme Lescure ſtreben nach dem Oberbefehl, und wir werden Beiſtand finden unter den Verblendeten ſelbſt. Nur muthig, Hochwürdiger, nur Vertrauen; Gott iſt mit uns, und in dieſem Lande giebt es keinen Arm, der ſich nicht für die Majeſtät der Kirche waffnete."

Jetzt erhob ſich draußen ein tauſendſtimmiges Geſchrei: „Gnade, Gnade iſt uns wiederfahren. Heilige Jungfrau! Du beſchützt uns; Du ſendeſt uns Deine Heiligen, den heiligen Biſchof, den heiligen Biſchof! gebt uns den Segen, den Segen Gottes! Wo iſt der heilige Mann, daß wir ihn ſehen, daß er uns ſegne!"

„Jetzt iſt der Augenblick gekommen," rief Bernier; „jetzt, Hochwürdiger, ſind Sie der echte und rechte Episcopus dieſes Landes; jetzt zeigen Sie die volle, heilige Würde Ihrer hohen Stellung."

Raſch warf er dem ſchwankenden jungen Manne ſein eigenes, prieſterliches Gewand um, und nun führte er ihn hinaus vor die verſammelten, gläubigen Schaaren, die bei ſeinem Anblicke in Thränen, Schluchzen und lauten Jubel ausbrachen. Tauſende drängten ſich herbei, ſein Kleid zu küſſen, ſeine Füße

zu berühren, ſeine Segnungen zu hören, und die Fackeln und Leuchten ſprühten ihr dunkles Licht über den weiten Kreis der Entzückten und Betenden. Plötzlich aber erhoben ſich die Vorderſten; auf einen Wink Verniers ergriffen ſie den jungen Biſchof; er ſchwebte auf ihren mächtigen Schultern, und unter dem wildeſten Ausbruch fanatiſcher Freude trugen ſie ihn dem Stadthauſe zu bis in die Verſammlung der Häupter des chriſtlichen Heeres.

Dieſe befand ſich in großer Aufregung. Lescure, Bonchamps, Elbée, Marigny, Scepaux und andere der adeligen Herren ſtanden um den Pfarrer Jagault, der ihnen die Ankunft des Biſchofs verkündete; Henri Laroche lehnte ſich lächelnd auf die Schulter des alten Marquis von Dennifſant, der die dicken Augenbraunen finſter zuſammenfaltete; Blicke und Worte voll Zweifel und Unglauben kreuzten ſich; der feurige Marigny lachte höhniſch laut und verlangte die Creditive des neuen Heiligen; Stoffelet, Cathelineau, Francois Foret und andere bäueriſche Führer aber ſtanden mit glänzenden, Begeiſterung trunkenen Augen und hörten mit frommer Inbrunſt die Worte des Pfarrers.

„Dieſer fromme Biſchof von Agra," ſagte Jagault, „kömmt als ein Engel des Herrn, geſandt von dem heiligen Vater der Chriſtenheit. Er, das Haupt der Kirche in dieſem Lande, wird die Einigkeit unſerer gemeinſamen Intereſſen ſichern, und

wir Alle dürfen erwarten, daß die Befehle Sr. Hochwürden, welche derſelbe im Namen Sr. Heiligkeit ertheilen, der neue, fromme Aufſchwung der Seelen, welche ſein Erſcheinen überall hervorrufen wird, unſerer guten Sache den Triumph über die blutigen Böſewichte, welche Frankreich beherrſchen, ſichern werden."

„Ein Biſchof von Agra kömmt, uns zu erlöſen!" rief Mariany, „warum nicht lieber ein Biſchof von Pecking oder Baſſora?"

„Wenn es Sr. Heiligkeit beliebt hätte, einen Biſchof der Sonne oder des Mondes zu ernennen," verſetzte Jagault ſehr ernſt, „ſo würden ſeine demüthigen Diener das Gebet des hohen Meiſters beifällig verehren, wie es jedem guten Chriſten geziemt."

„Gut, gut, mein frommer Pfarrer!" rief Mariany; „ich tadle den heiligen Vater nicht, daß er einen Mann hierher ſendet, deſſen Beruf es iſt, in Wüſten und unter Heiden zu wohnen."

„Die göttliche Vorſehung wird das Beſte befördern," ſagte Elbée mit ſeiner leiſen, feierlichen Stimme. „Gewiß iſt es ihr höchſtes Werk, dieſen frommen Biſchof unter uns zu ſenden, und Herr Jagault hat ſehr recht: das Erſcheinen eines Kirchenhauptes wird unſerer guten Sache einen mächtigen Impuls verleihen."

Der Jubel der niederen Anführer brach jetzt

unaufhaltſam aus. „Gottes Gnade und die heilige Jungfrau gewähren uns das höchſte Glück, einen heiligen Biſchof in unſerer Mitte zu ſehen,“ rief Cathelineau und umarmte ſeinen Neffen.

Stoſſlet warf einen boshaften, finſteren Blick auf die Gruppe der Edelleute. „Einen Biſchof,“ ſagte er, „der unſer oberſter Anführer ſein und uns nach Paris führen wird.“

„Vielleicht ſagt er, wie der heilige Georg, auf ſeinem Schimmel vor uns her,“ verſetzte Mariany, „oder pürſcht wie St. Hubertus die Blauen als Haſen und Schweine, und dann ſeid Ihr ihm unentbehrlich, Stoſſlet.“

Die kleinen Augen des Waldwächters funkelten rachſüchtig auf den Spötter. „Nehmt Euch in Acht, Herr,“ ſagte er düſter lächelnd, „daß Ihr niemals zu dem Wilde gehört, welches ich jage; meine Büchſe fehlt nie.“

Seine Stimme verſchwand in dem Geſchrei der Begeiſterung, welches von der Straße heraufdrönte. Die Thüren öffneten ſich, und herein trat der Biſchof, geleitet von Bernier, getragen, umjauchzt von dem entzückten Heere.

„Das iſt er alſo?“ ſagte Benchamps zu dem Benedictiner, der neben ihm ſtand. „Und Bernier führt uns dieſen frommen Mann der Eintracht zu? Was haben wir zu erwarten, Jagault?“

„Die Hoffnung einer beſſern Zukunft,“ ver-

ſetzte der Pfarrer. „Mein edler Herr, ein Kirchenhaupt iſt uns zu nöthig, daß wir die heilige Jungfrau preiſen müſſen, die ihn zu uns leitete; laſſen Sie uns ſeinen Segen empfangen.“

Die ganze Verſammlung kniete vor dem bleichen, ſanften Jünglinge, ſogar Marigny; Alle fühlten, deß ſein Erſcheinen glückverkündend wirke, und eine fromme Begeiſterung durchſtrömte die Herzen.

„Hier bin ich, meine Freunde,“ ſagte der Biſchof mit weicher, klingender Stimme, „hier bin ich, geſendet von dem höchſten Gotte und dem heiligen Vater, um mit Euch Freude und Leid zu theilen. Aus Gefahren hat mich die heilige Jungfrau errettet, um Euch ihren Segen und die Verheißungen des Sieges und der Seligkeit zu bringen, wenn Ihr mit treuer Liebe und dem rechten, wahren Glauben Euer großes Werk vollbringt.“

Ein unbeſchreiblicher Sturm des Entzückens folgte dieſen einfachen Worten. Jauchzen, Weinen und Geſchrei erſtickten die Rede des Biſchofs; Alle hoben die Hände zu ihm empor; er ſegnete ſie Alle. Man umarmte ſich unter Thränen der Freude; heilige Schwüre wechſelten, nicht zu ruhen, bis Gott und der König Sieger ſeien in dieſem Lande, und die hohe, edle Geſtalt des jungen Heiligen, ſein frommes, klares Auge, ſein inniges Gebet, welches über die Herzen ausſtrömte, fachte das Entzücken immer von Neuem an.

In dieſer Nacht wurde Vieles beſchloſſen. Man brachte Einheit in die Handlungen. Berniers Beredtſamkeit und die Zuſtimmung des Hochwürdigen beſtimmten viele der Häupter. Der Biſchof begab ſich nach Chatillon; ein hoher Rath ward dort gegründet, in welchem er den Präſidentenſtuhl einnahm; Vernier und Jaaault ſtanden ihm zur Seite; eine Reihe ausgezeichneter Mitglieder wurden ihnen beigeſellt; Schatzſcheine ſollten im Namen des Königs ausgegeben, die Bauern beſoldet, Richter und Gerichte ernannt und der Zug des Krieges beſtimmt werden. Mit dem Morgen war La-Chataignerave ede; der Biſchof und ſein Gefolge gegen Chatillon, das begeiſterte Heer zur Eroberung Fontenai's aufzubrechen.

Zweites Kapitel.

Der heiße Tag war beendet, und in dem ſtillen, blauen Meere der Luft ſtand die Sonne, ſtrahlenlos, eine glühende, prachtvolle Welt, die mit Augen der Liebe und des Erbarmens ihren ſanften Scheideblick auf die düſteren Wälder der Bocage und den glatten Spiegel der Loire warf.

Eben jetzt öffnete Charlotte Beauveau die Thür des Landhauſes auf dem Hügel, und golden rieſelte das Abendlicht in den Saal, überzitterte den dunklen Marmorkamin, die alten Seſſel, die gebleichten Stickereien, flatterte luſtig über die Sammttapeten mit ihren grotesken Jägern und Schäferinnen und röthete das blaſſe, eingefallene Antlitz des Präſidenten im Armſtuhle mit dem Glorienſchein der Natur.

„Mein lieber Vater," ſagte das ſchöne Mädchen, „die Sonne ſinkt ſo herrlich in die blauen Schluchten der Bretagne; der Himmel hat ſein beſtes Sonntagskleid angezogen; Alles blitzt voll Gold und Purpur; lila und roſenrothe Bänder flattern

um den ſchlanken Nacken; ſeine Strahlenarme wollen die ganze Erde an das ſchlagende Weltenherz drükken, und mir iſt, als flieſſe ein Strom himmliſcher Verſöhnung herab in die ſanfte, würzige Luft. Kommen Sie, lieber Vater; treten Sie hinaus; laſſen Sie den Becher des Friedens nicht vorübergehen."

„Des Friedens!" ſagte der Greis ſchmerzlich; „ach! wo iſt Friede für mich auf dieſer Erde?"

„Gottes Friede iſt überall," verſetzte ſie. „Hören Sie, wie die Lerchen ſingen; ſehen Sie, wie die Störche dort unten umherklappern; laſſen Sie das freundliche Himmelslicht nur durch die Adern und Nerven laufen bis in das kranke Herz: dann wird die Hoffnung kommen und wieder bauen, was das Schickſal zerſtörte."

„O! wie grün iſt der Baum der Hoffnung, wenn man jung iſt, wie Du," rief Treuſard lächelnd, indem er unter ihrer Hülfe ſich erhob, „aber wie grau und abgeſtorben, eine bittere, bittere Täuſchung, erſcheint er mir."

Er trat hinaus in den laubigen Garten. Seine Geſtalt war gebeugt, ſein Gang zitternd. Der rechte Arm hing matt an der Seite nieder; mit dem linken ſtützte er ſich auf ſeine Führerin. Eine Binde um die weiſſen Haare bedeckte die kaum verharrſchte Wunde an ſeiner Stirn.

„Da kömmt der Dekter herauf aus St. Florent," ſagte Charlette. „O! gewiß wird er heut

Sie für völlig geheilt erklären; vorgestern gab er mir diese Hoffnung."

„Die Wunden sind außen geschlossen," sagte der Greis, „im Inneren aber bluten sie weiter, und nur der große Arzt der Welt kann sie heilen. Der Abend ist schön, mein Kind, ruhig und schön wie der Schlaf, wie der Tod, der Frieden für jeden bekümmerten Menschen hat."

„Tod!" versetzte sie leise; „ja, seine Ruhe mag wohlthätig sein, aber kann das Leben darin seine Versöhnung finden? Es muß sein; es ist das Gesetz der gütigen und allweisen Natur. Große, ewige Mutter! hast Du uns nichts zu geben, als das? und müssen wir dies kümmerliche Geschenk uns erst durch einen entsetzlichen Kampf gewinnen?"

„Mein Kind," versetzte der alte Mann, „wenn das Leben unter Thränen und Schmerzen vergangen ist, fürchtet man sich nicht vor dem letzten; man erwartet ihn als einen Freund, der liebend und weinend seine Fackel löscht und uns zu einer ewigen Ruhe geleitet, die das Einzige ist, was man sehnsüchtig und inbrünstig wünscht."

„Glauben Sie an ein Leben jenseit dieser irdischen Sonne?" fragte sie plötzlich und sah starr und angstvoll in das matte, trübe Auge des Greises.

„Gutes Kind," sagte Trousard gerührt, „diese Frage ist so alt wie die Welt, und wer kann sa-

gen, er habe das Räthſel gelöſt? Glaubſt Du an Gott, ſo muſt Du auch an ein Jenſeits glauben."

„Glauben!" rief ſie haſtig, „und immer glauben; o, wie gern möchte ich es! Es muß entzükkend ſein, bei allen Schmerzen und Qualen denken zu können, daß eine Vaterhand ſie verhängte, die ſegnend über ſeine Kinder wacht; allein man muß mit dieſem überirdiſchen Triebe geboren ſein. Ich," ſagte ſie gepreßt, „ich kann nur glauben, was ich begreife, und wenn ich die Leiden dieſer Erde, dieſes unglükſeligen Menſchengeſchlechts betrachte, wendet ſich mein ganzes Herz von jenen ſchönen Kinderträumen ab."

Treuſard ſeufzte tief. „Begreifen!" ſagte er ſchmerzlich lächelnd; „nein, begriffen hat es noch Niemand, und in unverdienten Leiden geht der Glaube in Verzweiflung unter. Ja, mein Kind, auch ich glaubte einſt, glaubte feurig und feſt, ohne zu begreifen; dann ergriff mich der Zweifel, und, ach! wer im Glauben zweifelt, der iſt elender als der Gotteslängner, welcher trotzig-kühn in ſeinem Cacismus Ruhe findet. Endlich trafen mich die Schläge des Geſchikes, unverdient und unverſchuldet. Kann ein gerechter Gott ſolche Leiden über ſein Geſchöpf verhängen? Nein, Du haſt Recht; man muß ein ſchwärmeriſches Träumen mit zur Welt gebracht haben, um im blinden Glauben zu verharren. Ich glaube nichts mehr, ich hoffe

nichts mehr; ich will nichts mehr als den Tod, die ewige, ſtille Ruhe und Vergeſſenheit, das unendliche Nichts.“

„Wohl mir!“ ſagte ſie und küßte die zitternde Hand des alten Mannes, „ich habe früh mich von den weſenloſen Träumen befreit und niemals geglaubt, was ich nicht begriff. Die große, ewige Natur iſt meine Gottheit geworden; ich lebe, ich bin ihr Geſchöpf; ich ſterbe und ſinke an ihren Buſen zurück, blühe empor in tauſend Blumen, und mein Staub paßt ſich willig den neuen Formen an. Das, mein Vater, iſt meine Unſterblichkeit; das iſt der Glaube, den ich begreife. Vaterhuld, Vorſehung; ich ſehe nichts davon. Der Menſch bewegt ſich frei in ſeinem Willen; wo Kräfte ſich begegnen, entſteht ein Kampf, und der Ungeſchickte, der Schwache wird zertreten. Aber ewig bricht durch die Nebel der Vorurtheile die Vernunft ſich Bahn und tritt als Königin auf die alte Nacht. Geſchlechter gehen unter und machen neuen Platz, die beſſer für die Fortſchritte paſſen; Tugend und Freiheit dringen ſiegend weiter, und der Geiſt verfolgt ſeine großen Eroberungen, unbekümmert, wie der Einzelne untergehe.“

„Das Alles,“ ſagte Treuſard, „haſt Du aus den Büchern unſerer neuen Philoſophen gelernt, die der Körperwelt ihr Recht verſchaffen wollen und die Natur in ihrer Starrheit zur Gottheit ſtempeln,

welche ſie anbeten. Und doch biſt Du eine Abtrünnige von der rechten Lehre; Du erkennſt noch einen Geiſt an; Du ſcheinſt ihn nicht für einen untergeordneten Diener des Körpers zu halten, der aus ihm ſich entwickelt und mit ihm ſtirbt. Ich ſehe, mein Kind, Du ſtehſt am gefährlichen Scheidewege und kannſt noch eben ſo leicht einſt eine büſſende Pilgerfahrt nach Rom machen, als Marat's und Robespierre's Freundin werden."

Den Gang herauf kamen jetzt der Arzt und der alte Anton. Der Doctor war ein wohlbeleibter, lebendiger Mann mit blitzenden Augen und röthlich-langer Naſe in dem runden, dicken Geſicht. Sein tricolor geflochtener Zopf ſchwänzelte heftig nach allen Seiten bei dem Eifer, mit welchem er den Kopf bewegte, und ſeine Hände fochten unaufhörlich zur Begleitung ſeiner Rede.

„Burger Freuſard," ſchrie er ſchon von Weitem, „das iſt Recht; Ihr ſeid auf dem beſten Wege, wieder ein vernünftiger Menſch zu werden. Hinaus in die friſche Luft und nicht hinter dem Kamin gedruckmäuſert. Der Teufel hole die Kunſt, wenn die Patienten uns nicht helfen wollen. Keine Wunde heilt, wenn das Gemüth nicht die Hoffnung hineinblaſt und die Pflaſter und Salben beleckt. Nun, es geht wirklich gut; Alles iſt heil und ganz; aber ich denke, Mancher hat heut wieder Löcher und Beulen genug bekommen, und Meiſter Perin wird

ſeine Fäden wichſen, ſeine Kugelzieher auswiſchen und Heftpflaſter ſchmieren müſſen."

„Ich hörte von der Loire herauf heut morgen das Schießen," ſagte der Präſident. „Was hat es wieder gegeben?"

„Gegen St. Aubin und der Pon de Cé hin haben ſie ſich wieder in den Haaren gelegen," verſetzte der Doctor. „Bonchamps ſoll mit ſeinen Leuten von Breſſuire herauskommen, und unten in St. Florent machen ſich die Republikaner fertig, um über die Loire zu ſetzen, ſobald er ſich ſehen läßt. Teufelsſpektakel iſt los geweſen; einen Biſchof haben die Weißen jetzt in Chatillon, und in Fontenai iſt kein Stein auf dem andern geblieben."

„Wie viel Blut wird gefloſſen ſein!" ſeufzte Trouſard.

„Aber Wunden giebt es jetzt!" ſagte der Doctor, ſich die Hände reibend, „köſtliche Wunden! Die Kugeln ſind knapp, und die wackeren Leute nehmen Alles, was ſie bekommen können: Knöpfe, Eiſenſtücke, Steine, wie es gerade paßt. Solch gehacktes Stück aber reißt wunderbar das weiche Menſchenfleiſch zuſammen; zackig und eckig ſind die Löcher, handgroß; es iſt eine wahre Luſt, mit den Sonden und Zangen darin umherzufahren."

„Doch die Schmerzen der armen Leidenden," ſagte Charlotte.

„Ja, freilich," rief der Arzt, „ſie jammern recht-

ſchaffen, und das zerriſſene Fleiſch wird gar leicht krankig und faul, aber dafür iſt auch die Kunſt um ſo größer. Nun, ich hoffe, heut noch ein paar Wagen voll vor meiner Thür zu ſehen, und denke, es wird doch Einer oder der Andere dabei ſein, wo Meſſer, Säge und Bohr ihre breite und tiefe Schuldigkeit thun können."

„Wenn die Weißen kommen, ſollten die Bürger in St. Florent ſich waffnen und tüchtig fechten," ſagte das Fräulein. „Erſt geſtern feierten ſie ein Freiheitsfeſt, und die Rebellen rächen ſo etwas."

„Pah! was will das ſagen," rief der Doctor lachend. „Jeder muß ſich in die Zeit ſchicken, wie es geht. Die Blauen ſind unſere Meiſter, und wir feiern die Freiheit und Gleichheit; morgen kommen die Weißen, und wir jubeln über die Reinigung Mariä. Geſtern habe ich eine lange Rede gehalten von wegen der über alle Maßen großen Schändlichkeit der Rebellen; morgen verfluche ich die Königsmörder und Blauen, ſo recht mit meinen beſten Lungen. Das iſt Alles eins, mein gutes Kind; man lebt und muß durch; es bleibt keine Wahl, und wer ſeinen Kopf zwiſchen den Schultern behalten will, thut gut, zehn Sprachen zu lernen."

Mit Unwillen wendete ſich das Fräulein ab. „Selbſt die Rebellen werden wiſſen, was ſie von ſolcher Falſchheit zu halten haben," ſagte ſie, „und Ihnen, Doctor, wünſche ich eine tüchtige Lection."

„Mir?“ verſetzte er lachend; „o! ich bin mit allen Partheien am beſten dran. Ein Mann, wie ich, iſt in dieſem Lande ein Schatz, der nicht entbehrt werden kann. Weiße und blaue Arme und Beine ſtrecken ſich nach mir aus, und ich ſäble ab, was mir nicht anſteht; ja, ich allein vergieße ungeſtraft das heilige wie das verdammte Blut und waſche damit meine Sünden rein. — Aufgemerkt, mein Kind; geben Sie dem Bürger Trouſard den Arm; er muß einen kleinen Spaziergang machen, und morgen, wenn die Weißen bei uns ſind und ich komme herauf, wollen wir den gnädigen Herrn wieder zu allen ſeinen Titeln und Würden erheben.“

„Das verhüte der Himmel!“ rief Charlotte heftig.

„Sehr wohl,“ ſagte der Arzt; „Sie ſind eine kleine Jakobinerin von den vortrefflichſten, patriotiſchen Geſinnungen, und heut muß ich Sie noch über die Maßen loben; aber hüten Sie ſich, morgen dergleichen zu äußern; ich würde, als treuer Diener Sr. Majeſtät, Sie anzeigen oder wohl gar gleich verhaften müſſen.“

„Was hindert mich,“ rief das Fräulein mit blitzenden Augen, „dies augenblicklich mit Ihnen zu thun?“

„Alle Wetter!“ ſagte der Doctor lachend, „das wird Ernſt, und ich glaube, Sie ſchickten mich ohne Umſtände vor das Revolutionstribunal, wenn Paris

dort unten lage. Doch laſſen Sie uns Frieden ſchließen," fuhr er fort; „dieſer Abend iſt zu ſchön und weich, um an Krieg zu denken."

Sie waren durch die Baumgänge bis zu dem letzten Hügel gegangen, an deſſen Fuß die leiſen Wellen der Loire ihre dunkelblauen Kreiſe zogen. Eine mächtige Linde ſpannte die dichten Zweige weit und ſchirmend aus; das röthlich-gelbe Sonnenlicht ſchimmerte auf dem grünen Geblätter und beſtrahlte die Bank, welche ſich rund um den alten Stamm zog. Wie ein grünes, ſchwellendes Sammtkleid lagen die reichen Ufer vor ihren Blicken; ſanft wand ſich der blitzende, gewaltige Strom durch das ruhende Land, und Flecken, Städte und Meierhöfe tauchten lieblich aus der Nähe und Ferne empor. Die aufſteigenden Gebäude aus Varades und Ingrande jenſeit der Loire lagen im rothen Lichte vor ihren Blicken; von lichten Nebeln umzogen, zeigten ſich die Kirchenſpitzen des fernen Ancenis, und tief im Hintergrunde bewachten die drohenden Wälder und blauen Gipfel des Chouanlandes das heitere Stromthal.

„Schöne Geſchichten ſind das," ſagte der Doctor, als er die entzückten Blicke ſeiner Gefährten bemerkte. „Der liebe Gott ſcheint ſich einen rechten Spaß zu machen, ſolchen Frieden und ſolche träumeriſche Ruhe über ein Land auszuſchütten, wo Alles Blut und Gewalt iſt."

„Vielleicht," ſagte Trouſard und blickte zu dem leuchtenden Blau hinauf, „um den Menſchen einen Spiegel vorzuhalten und ihre ſanften Gefühle zu wecken."

„Was!" rief Perin, „ſanfte Gefühle wecken? davon wiſſen ſolche grimmigen Beſtien nichts. Zehn danken dafür und zwanzig fluchen, weil der reine Himmel und die ſtille, mondhelle Nacht nicht zu ihrem Treiben paſst; das iſt Alles, und das hellere Licht ſcheint nur gut, um beſſer morden zu können."

In dem Augenblick fiel auf einer Inſel im Strome ein Schuſs; gleich darauf folgte ein zweiter, und der Arzt ſchlug lachend in ſeine langen Hände.

„Da haben Sie die Beſtätigung der Wahrheit," rief er. „Irgend ein armſeliges Fiſcherboot hat es verſucht, durch die Inſeln zu ſchlüpfen, aber der lichte Abend hat es verrathen, und die tapferen Republikaner ſchieſſen den armen Kerl todt und preiſen den vernünftigen Himmel für ſeine Verſtändigkeit."

„Ein Boot kann es nicht ſein," ſagte Anton und ſtrengte die alten Augen an. „Seit vielen Tagen ſchon haben die Blauen jedes Brett nach Barades und Ancenis geſchleppt, und ihre Wachen halten die Ufer beſetzt, wie eine Ratte ihr Loch."

„Wie ſchön der blaue Pulverdampf auf dem Waſſer hinabfliegt," rief der Doctor. „Getroffen müſſen ſie den armen Kerl haben, denn ich ſehe

nichts. Wenn er nur herüberkäme, daß man ihn beleben könnte; vielleicht gäb' es Arbeit für meine Messer."

„Dort schwimmt etwas," rief das Fräulein, „dort mitten im Strome."

„Alle Wetter! es ist ein Kopf," schrie Perin, „ein schwarzer, dicker Kopf, und ich möchte wissen, ob Blut dran wäre. Nun, wo ein Kopf ist, muß mehr stecken, sagt man, obgleich die Blauen das Sprichwort jetzt zu Schanden machen. Aber ich denke, sie werden wenigstens keine solche Esel sein, uns einen ganzen Körper, frisch und heil, herüberzusenden."

Mit Theilnahme und ängstlicher Besorgniß stiegen Alle den Hügel hinab und standen dicht am Saume des Wassers. Der Doctor zog sein Taschentuch hervor und schwenkte es flatternd, indeß er ein lautes: Holla! erschallen ließ, und Anton ergriff eine dicke Stange, um dem Mann gelegentlich zu helfen.

„Der hat den rechten Zug," sagte der Doctor; „er schwimmt wie ein Fisch, der Teufelskerl, und viel zu flicken wird nicht an ihm sein. Aber etwas muß er haben, denn er wittert den Doctor, und sein Instinkt führt ihn in meine zärtlichen Arme. Wenn's nichts ist, giebt's doch eine tüchtige Erkältung, wo er acht Tage festliegen und ein paar Pfund Fliederthee und einige Schachteln Pfeffer-

und Chinapillen genießen muß, obgleich's mir freilich lieber wäre, ihm fehlte ein Arm oder ein Bein."

„Ich wollte," sagte Charlotte, „Ihnen fehlte die Zunge, denn ein Herz haben Sie nie mit zur Welt gebracht."

Der Doctor aber hörte nicht darauf. Er hatte seine Stiefeln ausgezogen, den Rock abgeworfen, Antons lange Stange ergriffen und watete frisch in das flache Bett des Stromes, dem schwimmenden Manne entgegen. „Ich muß den armen Teufel unterstützen," rief er zurück, „denn gerade der Augenblick, wo ein Ermatteter festen Grund gewinnt, ist der gefährlichste, und ich habe mehr als Einen ertrinken sehen, in dem Momente, wo er sich gerettet glaubte."

Der Schwimmer war inzwischen nahe gekommen, und mit einem Freudenruf fühlte der Doctor seine Hand an der Stange. „Zappelt nicht lange," rief er, „frisch auf die Beine, und sagt mir, ob Ihr bei gesunden Gliedern seid?"

Der Fremde richtete sich auf und stand schwankend in dem raschen Zuge des Stromes. Seine kurze, breite Gestalt schüttelte sich unter der Wasserlast, die von der groben Wolljacke niedertroff; die Brust hob sich athemlos, und mit der zitternden Hand drückte er die nassen, schwarzen Haare von seinem Gesichte zurück.

„Kommt heraus, kommt heraus!“ ſchrie der Doctor. „Vorwärts! ins Bett mit Euch! Habt Ihr keine Wunde, keinen Schuß, keinen Hieb, keinen Stich, keine Quetſchung?“ Er betrachtete und betaſtete ihn von allen Seiten.

„Heil und ganz!“ ſagte der Fremde mit tiefer, wohllautender Stimme. „Dank der heiligen Jungfrau!“

„Dieſe blauen Hallunken!“ rief der Doctor ärgerlich; „das kömmt davon her, daß man jetzt die Kinder zuſammentreibt und die alten Weiber an der Loire bewaffnet. Wäre ein Schütze der Bocage dort geweſen, Ihr würdet anders reden.“

Der Gerettete ſtand am Ufer und warf einen dankenden Blick hinüber. „Gott ſchützte mich für ſeine heilige Sache,“ ſagte er, „und ich hoffe, er hat mich zu wackeren Freunden geleitet.“

„Das hat er,“ rief der Arzt, „Freunde, welche darauf bedacht ſein werden, Euch ſo geſund zu machen, als Ihr jemals waret.“

„Ich bin nicht krank,“ verſetzte der Fremde. „Nur eine halbe Stunde Ruhe und trockene Kleider, ſo kann ich meinen Stab weiterſetzen.“

„Oho!“ ſchrie Perin, „der Himmel bewahre uns. Ins Bett mit Euch, und drei Tage ſtündlich drei Taſſenköpfe voll von meiner Medizin, ſonſt geht's nimmermehr.“

„Nicht drei Stunden habe ich Zeit,“ ſagte der

Fremde haſtig. „Wie ſtehen die Angelegenheiten? wo befindet ſich die chriſtliche Armee?“

„Wer ſeid Ihr denn?“ fragte der Doctor erſtaunt.

Der Fremde wandte ſich zu dem Herrn von Trouſard, der, auf Charlotten geſtützt, neben dem ärgerlichen Perin ſtand.

„Mein würdiger Herr,“ ſagte er, „in weſſen Hände hat mich die heilige Jungfrau gegeben?“

„Ich bin der Präſident von Trouſard,“ verſetzte Dieſer.

„O! dann iſt Alles gut,“ rief der Fremde freundlich. „Sie ſehen in mir den Baron von Tenteniac, einen Edelmann von dort drüben, der in den wichtigſten Angelegenheiten herüberkam, wie Ihnen mein Erſcheinen kundthun kann.“

„In der That,“ ſagte der Greis, „es war ein gefährliches Wageſtück.“

„Ich mußte es unternehmen,“ verſetzte der Baron. „Auf zwei Brettern ſchiffte ich über den Arm Ingrande, denn kein Kahn iſt dort frei; ich ſtahl mich durch die Büſche der Inſel und ſtürzte mich ins Waſſer, als eine Wache der Rebellen mich erblickte. Zwei Kugeln gingen dicht bei mir hin, und eine traf meinen Stiefel.“

„Wo, wo?“ rief der Doctor; „zeigen Sie her, laſſen Sie ſehen, ob der Fuß nicht verletzt iſt.“

Er faßte nach dem Stiefel des Bretagners;

dieſer aber wandte ſich raſch und unwillig; der Doctor fiel vornüber, und ſeine Hand gerieth unter die breite Sohle. Fluchend riß er ſie mit einem heftigen Ruck heraus, aber ſeltſamer Weiſe klappte die Sohle halbaufgeriſſen ihm nach, und als der Fuß des Barons von dem Stoße aufwärts fuhr, fielen mehrere Briefe und Papiere aus dem ſeltſamen Futterale.

„Was iſt das?“ rief Perin erſtaunt und ergriff das nächſte, aber Tinteniac riß es ihm aus der Hand, und mit der haſtigſten Eile raffte er die übrigen zuſammen.“

„Das iſt etwas, was Euch nichts angeht,“ ſagte er drohend und ſtolz zu dem Arzte. „Mein würdiger Herr von Trouſard, darf ich von Ihrer Loyalität für die Sache Gottes und Sr. Majeſtät die Gewährung meiner Bitte hoffen?“

„Jedem Hülfsbedürftigen iſt meine Thür freundlich geöffnet,“ verſetzte Trouſard.

„Wollen Sie ſich der Gefahr ausſetzen, Rebellen in Ihrem Hauſe beherbergt zu haben?“ rief Charlotte. „Schon ſind Sie verdächtig, mein Vater, und der Tod ſteht darauf.“

„Und wer ſind Sie? was wollen Sie hier?“ rief der Arzt, ermuthigt durch dieſen Beiſtand.

„Mit welchem Rechte fragen Sie, Herr?“ verſetzte der Edelmann.

„Als Magiſtratsperſon, Bürger; als Commiſſair,

als Citoyen, als Republikaner, als treuer Freund der Vernunft und des Rechts. Es ist meine Pflicht, Sie festzunehmen, Sie vor die Behörde zu führen; folgen Sie mir hinab nach St. Florent."

„Das werd' ich, mit Ihrer Erlaubniß, bleiben lassen," rief der Baron, „denn ich sehne mich nicht im mindesten danach, die Bekanntschaft des Herrn Maire oder Commandanten zu machen."

„So stellen Sie Bürgschaft," schrie der Doctor und stämmte den Arm ein, „stellen Sie Bürgschaft, oder ich rufe Hülfe herbei."

„Die Bürgschaft leiste ich," sagte eine tiefe Stimme hinter dem Doctor, und eine Hand legte sich auf dessen Schulter. Erschrocken wendete sich Perin, und aus dem Gebüsch war ein Mann getreten, der, mit lächelndem Gesicht und den rechten Arm in einem schwarzen Bande, vor dem erstarrten Arzte stand.

„Mein Herr von Bonchamps," stotterte der Arzt, „beim Heile der gnadenreichen Jesusmutter! das heißt unerwartet."

„Aber nicht unerwünscht, sollte ich meinen," sagte der Marquis.

Der Baron näherte sich ihm mit allen Zeichen lebhafter Freude. „Eines Heiligen Erscheinung könnte nicht gesegneter sein. Mein Herr Marquis, in diesem nassen bretagnischen Bauernkittel steht der Baron von Tinteniac vor ihnen, der" — hier neigte

er ſich fluſternd zum Ohre des Marquis — „Briefe von Sr. königl. Hoheit dem Grafen von Artois und Englands Miniſtern überbringt.“

„Willkommen, mein Herr,“ rief Bonchamps; ich hoffe, mein werther Verwandter, der Herr von Trouſard, wird uns einen kurzen Beſuch und Mittel vergönnen, um ſchnell nach Labaronnière zu gelangen, welches leider, ſeit es von unſeren blauen Gegnern geplündert und halb niedergebrannt wurde, werthen Gäſten nicht mehr die früheren Bequemlichkeiten gewähren wird, wie ich fürchte.“

„Mein Vetter,“ ſagte Trouſard, „laſſen Sie uns eilen. Und Du, Anton, lauf voran und beſorge trockene Kleider.“

„Sie ſind verwundet, Marquis?“ fragte Tinteniac theilnehmend.

„Zur Ehre Gottes und des Königs,“ verſetzte Bonchamps; „doch eigentlich darf ich ſo kaum ſagen. Es iſt ſonderbar, zum zweiten Male hat mich eine Kugel getroffen, die kein Republikaner abdrückte. Nun, Perin, Sie werden eine hübſche Wunde ſehen.“

Der Doctor war hinter den Gehenden zurückgeblieben, jetzt aber eilte er herbei. Mit großer Geſchwindigkeit hatte er das tricolore Zopfband abgewickelt und erſchien jetzt mit einem weißen, welches zur Fürſorge ſchon daruntergeſeſſen hatte und deſſen flatternde Enden weit über den Rücken hinab-

hingen. Auch ſein Hutband trug die Lilienfarbe, und zum Überfluſſe hing eine breite Schleife im Knopfloch. „Wunde?“ ſagte er, „wo iſt die Wunde?“

„Als wir Fontenai erſtürmt hatten,“ ſprach Bonchamps, „verfolgten der Marquis von Lescure und ich einen Haufen Flüchtlinge bis über die Vorſtadt hinaus. An den letzten Häuſern warfen ſich die meiſten zu Boden und baten um Gnade. „„Nieder mit den Waffen!““ rief ich ihnen zu; „„ergebt euch, ſo ſoll euch nichts geſchehen.““ Ich hielt den Degen hoch empor, als mich plötzlich eine Kugel traf und vom Ellenbogen bis in die Schulter hinauffuhr.“

„Iſt der Knochen entzwei?“ rief der Arzt begierig.

„Dem Himmel ſei Dank! nein,“ verſetzte Bonchamps.

„Schade, ſchade!“ ſagte Perin kopfſchüttelnd, „da hätte ich meine neue Art Pappſchienen verſuchen können.“

„Allerliebſt!“ rief der Marquis lachend; „es iſt übel genug; mehrere Wochen werden unthätig verſtreichen müſſen.“

„Armwunden, Fleiſchwunden, Läppereien,“ rief der Doctor; „Arterien und Sehnen ſind unverletzt; heilen wollen wir es bald.“

„Und das ſollen Sie,“ ſagte Bonchamps, „es

müßte denn ſein, daß Sie es vorzögen, uns den Blauen in St. Florent zu überliefern."

„Ich!" rief Perin, „ich, Sie überliefern! ich, der eifrigſte Diener der heiligen Jungfrau, der ich alle dieſe verdammten Blauen gar zu gern mit meinen Scalpells und Piſtories in Kraut-Millionen Stückchen zerſchnitte! Mein gnädigſter Herr Baron von drüben, was ich vorhin ſagte von Feſtnehmen und Bürgſchaft leiſten, war Vorſicht, nichts als Vorſicht, denn eher hätte ich mich ſelbſt tauſendmal den Henkern übergeben, als ſolchen ausgezeichneten, würdigen, edlen Herrn."

Während des Fluſſes ſeiner Rede waren Alle bis in die Nähe des Landhauſes gekommen, und mit Erſtaunen erblickten ſie überall Gruppen von Menſchen, unter den Bäumen gelagert. Ihre Kittel und Holzſchuhe, ihre Kreuze und Herzen auf den Mützen und die langen, ſchwarzen Flinten, an Jagdriemen über die Schultern gehängt, ließen keinen Zweifel über ſie. Die gebräunten Geſichter waren ſchwarz vom Pulverdampf; mancher Kopf trug ein blutiges Zeichen. Der Doctor fragte eilig, ob keine Verwundete und Kranke ſich bei dieſer heiligen Schaar befänden, Tinteniac aber erinnerte den Marquis an ſeine abgebrochene Erzählung.

„Nun gut," ſagte Dieſer, „den Schuß hatte ich fort, und der Schmerz war ſo heftig, daß ich beſinnungslos vom Pferde ſank. In wenigen Mi-

nuten erholte ich mich zwar, allein Lescure hatte die Wuth unſerer treuen Begleiter nicht hemmen können; die Blauen waren ſämmtlich niedergemacht, und unter dieſen auch der Raſende, welcher nach mir ſchoß. Er hatte ſich bis zum letzten Athemzuge gewehrt und war gräßlich verſtümmelt, aber an ſeinem wilden Barte, an den Zöpfen und einer Ziegenfelljacke, die er unter dem blauen Rocke trug, wollten meine Leute einen Chouan erkennen, der wenige Tage vorher noch in unſeren Reihen focht."

„Ein Überläufer alſo," ſagte der Baron.

„Vielleicht," verſetzte Bonchamps, „vielleicht auch nicht. Doch hier bin ich; ich kehrte mit meiner Diviſion zur Loire zurück und hatte dieſen Morgen in der Nähe der Pont de Cé ein Gefecht mit einem Haufen Blauen, den ich zurückwarf. Der größte Theil meiner Leute hat ſich zerſtreut; mit denen, die bei mir bleiben wollten und welche Sie hier ſehen, will ich nach St. Florent hinab. Ich erwarte Nachricht."

Der Arzt berichtete ihm ſchnell, daß die Republikaner gewiß ſchon den Ort geräumt und über die Loire zurückgekehrt ſein würden.

„Dann haben wir Ruhe," ſagte Bonchamps, „und Sie ungeſtörte Arbeit, denn unten in der Meierei liegen dreißig bis vierzig ſchwer Verwundete."

Jetzt ließ ſich der Doctor nicht mehr halten; der Baron hatte ſich mit dem alten Anton ent-

fernt, um trockene Kleider anzulegen, und Bonchamps ließ ſich neben dem Präſidenten nieder.

In einem langen, herzlichen Geſpräch erkundigte er ſich theilnehmend nach allen Schickſalen des Greiſes, ohne jedoch des ſchmerzhafteſten Gegenſtandes ſeiner Leiden, ſeiner entflohenen Tochter, zu gedenken. Er verſuchte es, ihn zu tröſten, malte ihm eine hoffnungsreiche Zukunft und ſprach lange von dem wiederkehrenden Glück des Friedens und der guten, alten Zeit, welche alles Entſchwundene zurückführen würde."

„Wir ſind Leidensgenoſſen," ſagte er dann, „denn auch ich blicke ſehnſüchtig in die Ferne nach den Schätzen, die mir das Schickſal geraubt hat. Mein Weib, mein Kind, meine Schweſter ſind aus Labarennière entflohen, als die Blauen anrückten. Aber wohin? Ich weiß es nicht. Ich werde ſie ſuchen; aber werde ich ſie auch finden? Noch vermag ich nicht, das Schreckliche ganz zu empfinden, aber ich ſchwelge in dem Glücke des Wiederſehens."

Trouſard ſeufzte. „Sie können dies Wiederſehen ſegnen, ich müßte es verfluchen," ſagte er.

„O nimmermehr!" rief der Marquis. „Alter Herr, wiſſen Sie auch, was es heißt, ſein Kind verfluchen? Vaterfluch iſt gräßlicher als Mord; es iſt ein unnatürliches Werk, und die ganze Hölle fällt mit auf den, der es beginnt."

„Immerhin," ſagte der Präſident mit Bitterkeit; „es wird nicht ſchlimmer ſein, als es iſt."

„Sie ſind krank," erwiederte der Marquis ſanft, „und dieſe Einſamkeit nährt Ihren Trübſinn. Überdies aber iſt Ihr Aufenthalt hier, faſt in der Mitte der Kämpfenden, tauſend unglücklichen Vorfällen ausgeſetzt. Plündernde und ſtreifende Haufen ſchwärmen umher, und bei aller Unſicherheit iſt das Leben in einer Stadt, umringt von Menſchen, doch das ſicherſte."

„Ich befinde mich wohl in meinem Eigenthume," verſetzte der Präſident; „Schätze habe ich nicht zu bewahren, und das Leben eines alten Mannes iſt keiner groſſen Sorge werth."

„Dieſer Mann aber iſt ein erfahrener und weiſer," verſetzte Bonchamps, „der in bedrängter Zeit ſeinen Mitbürgern beiſtehen ſollte. In Chalons hat ſich ein oberſter Rath der trefflichſten Männer gebildet, welche die Geſchäfte des Landes leiten; man hat ſich Ihrer lebhaft erinnert und ladet Sie ein, Mitglied deſſelben zu werden."

„Mein Vetter," ſagte der alte Mann, „ich vermag Niemandem Rath zu ertheilen. Ich befinde mich im Ruheſtande und will darin verharren, aber ich bekenne es frei, nur in dem Falle, daß die Republik, der ich einen Eid der Treue geſchworen habe, meiner bedürfe, würde ich gehorchen, wenn auch mit widerſtrebendem Gefühl."

„Beauchamps sah den Präsidenten einen Augenblick sinnend an. „So bin ich denn," rief er und stand auf, „unter das Dach eines Republikaners getreten, der mein Feind sein muß. Meine Pflicht gebietet es, Sie zu verhaften und vor ein königliches Tribunal zu stellen."

Der Greis lächelte sanft. „Erfüllen Sie Ihre Pflicht," sagte er; „ich bin sehr lange schon zu einem letzten Wege dieser Art vorbereitet."

„Heut Abend nehme ich St. Florent," sagte Beauchamps streng; „bis morgen gebe ich Ihnen Bedenkzeit. Sie haben zu wählen: entweder ehrenvoll im Rathe der treuen Diener Sr. Majestät zu sitzen, oder als Verräther schimpflich zu enden."

„Schieben Sie nicht auf, was entschieden ist," rief Treusard heftig; „niemals werde ich Theil an diesen unglücklichen Aufstand nehmen."

„In wild erregter Zeit," versetzte der Marquis, „ist der am übelsten berathen, der keiner Parthei angehören will. Wo Alles Parthei ist, wer will da in die Mitte treten und Weisheit predigen, die verlacht wird? Fest muß man sich einer Sache anschließen und mit dieser stehen und fallen; so ziemt es sich für den Mann. Sie, mein Herr von Treusard, sind aber weder ein Republikaner, denn Sie schaudern vor den blutigen Freiheitsmännern, noch ein Royalist, denn Sie glauben sich durch einen Eid gebunden und verachten die alten Ver-

rechte Ihres Standes und den göttlichen Glauben unſerer heiligen Religion. Sie wollen reformiren an Gott und Staat, aber nur in Schranken, die längſt von dem toll gewordenen Pöbel zertrümmert ſind. Durch ſolche Träume ſind Viele ſchon abgefallen von Ehre und Pflicht und haben ihre Schwärmereien unter dem Mordbeile abgebüßt. Fluch denen, die den erſten Stein des alten Gebäudes brechen halfen; es ſtürzte über ihre Köpfe zuſammen, und vergebens jammerten ſie. Der rollende Wagen, den ſie in Bewegung ſetzten, hielt nicht an, wie ſie es wünſchten; ſein furchtbarer Schwung riß ſie Alle weiter in den blutigen Abgrund, und als ſie ſich gegenſtämmmten, wurden ſie von den Rädern zerſchmettert. Hüten Sie ſich, mein Herr von Treuſard; das Blaue muß durchaus blau, das Weiße weiß ſein; jede andere Farbe löſcht aus in dem Sturme. Sie haben vom Blauen ſo viel zu fürchten wie vom Weißen."

„Sie mögen Recht haben," ſagte Treuſard; „aber ich bin nicht der Mann, der ſeine Entſchlüſſe aufgiebt, wie ein Kind das bunte Spielzeug. Der Fanatismus des ancien regime raubte mir meine einzige Tochter und machte mich unausſprechlich elend. Soll ich dieſem anhängen? Das alte Staatsgebäude, durch und durch verſtockt, voller Mißbräuche und veralteter Vorurtheile, brach zuſammen, und an ſeine Stelle iſt die zügelloſe Leidenſchaft getreten. Ich

ſchaudre davor; Sie haben wahr geredet, und nichts in der Welt würde mich vermögen, dieſen blutigen Gräueln mich anzuſchlieſſen. Darum will ich warten und hoffen, daß die Vernunft wiederkehre und auf den Trümmern der untergegangenen, durch ihre verachtende Starrheit untergegangenen Welt ſich eine neue, beſſere aufbaue."

„Sie träumen von Tugend und Recht," rief Vonchamps, „wie jene Schwärmer der Gironde, die mit der Nothwendigkeit ſich tröſteten, als ſie den unglücklichen König ſchlachten halfen, und nun in denſelben Gefängniſſen ſchmachten und daſſelbe Schickſal erleiden werden, wie ihre Opfer."

„Auch ihre Mörder werden dieſen Weg wandern," ſagte Treuſard.

„Und das alte Recht wird wiederkehren," rief der Marquis.

„Das alte Recht gewiß," verſetzte der Präſident, „aber nicht die alten Vorurtheile, die alte Tyrannei, der glaubenswüthige Fanatismus. Die Welt ſchreitet weiter, und ein Zeitalter verwirft die Geſetze, Sitten und Gebräuche des anderen. Wehe dem, der das Veraltete feſthalten will."

„Wir kommen nicht zum Ziele," ſagte Vonchamps. „Der Abend iſt da, und ich verlaſſe Sie. Ehre und Recht mögen Sie leiten; morgen ſehen wir uns wieder."

„Ehre und Recht," rief Trouſard, „haben mich ſechzig Jahre lang geführt."

„Morgen, morgen," verſetzte Benchamps. „Dann werden wir ſehen, ob Sie keinem Trugbilde anhingen."

Er eilte hinaus, und in wenigen Minuten hörte man die raſchen, ſchweren Tritte der Bauern den Hügel hinunterſtürmen. Charlotte, die während des ganzen Auftritts, ihre Gefühle bezwingend, am Fenſter geſtanden hatte, ſah, wie Benchamps den Arm Tinteniacs ergriff, der, in einem Überrocke des Präſidenten gehüllt, aus dem Hauſe trat und ihn mit ſich fortzog. Bald war Alles ſtill, und der alte Diener erſchien nun mit Lichtern und anderen Geräthen, ſcharrte mit den Stühlen, rückte den Tiſch zurecht und betrachtete ſeufzend den Präſidenten, der, zurückgekehrt in den Seſſel, mit geſchloſſenen Augen, die Hände vor ſich gekreuzt, bleich und ohne Bewegung, wie ein Abgeſchiedener ausſah.

„Will mein gnädigſter Herr nicht den Thee jetzt verſuchen?" ſagte der Alte endlich.

Trouſard blickte ihn ſtarr an. „Auch hier keine Ruhe!" ſprach er; „wohin ſoll ich endlich mein graues Haupt betten? Wir müſſen fort, Anton, noch dieſe Nacht fort."

„Jeſus Maria!" rief der Alte, die Hände faltend. „Krank, ſchwach und elend; wohin wollen Sie ſich wenden, mein gnädiger Herr?"

„Zu meinen Mitbürgern," verſetzte Treuſard und hob ſich kräftig empor, „zu ihnen, denen ich durch Eid und Pflicht angehöre. Ich will über dieſen verhaßten Strom, der all mein Elend geſehen hat; ich will nach Angers, nach Nantes, nach Paris, gleichviel wohin, nur fort von hier, damit ich nichts mehr ſehe, was mich ins Grab bringen muß." In großer Aufregung ging er durch den Saal und blieb endlich vor der Thür des großen Eingangs ſtehen. „Großer Gott!" rief er, „war es nicht hier, hier auf dieſer Stelle, wo ſie ihre Hand gegen mich erhob? Und ich habe hier Wochen und Monate lang leben und athmen können, immer umringt von den düſterſten Erinnerungen! Das war es; darum konnte ich nicht geſund werden. Fort, fort von hier! Lieber tauſendmal unter dem Mordbeil der Blauen als hier, oder der Gefangene dieſer Verräther."

„Endlich, mein liebſter Vater!" rief Charlotte und küßte mit naſſen Augen ſeine Hand; „o, wie ſegne ich dieſen Entſchluß! Ja, laſſen Sie uns aus dieſem Lande der Knechte, aus dieſen Höhlen der Vorurtheile hinaus in das Land der Freiheit und Gleichheit. Täglich habe ich zu dem großen, unſichtbaren Etwas gebetet, das die Welt lenkt, uns endlich hinüberzuführen, endlich uns zu erlöſen."

„Weißt Du denn, ob dort Erlöſung ſei?" fragte der Präſident düſter.

„Die Freiheit trägt die Erlösung in ihrem himmlischen Namen," rief Charlotte Beauveau begeistert. „Mein Vater ist dafür gestorben; Gott segne ihn ewig deßhalb; sein Tod verklärt ihn zum Heiligen weit mehr als jene, welche die Kirche dazu gemacht hat. Freiheit hat ihn in den Tod geführt, aber auch dieser ist ja Erlösung."

„Das ist er," sagte der Präsident feierlich; „ja, das ist der freundliche Erlöser, der uns zur rechten Freiheit führt. — So laß uns ihn denn suchen," fuhr er wehmüthig fort, „und mag er gnädig uns in seine rettenden Arme nehmen."

Der alte Diener war, um seine Thränen zu verbergen, dicht an das Fenster getreten und starrte in die Nacht hinaus, indem seine zitternde Hand das salzige Weh von der gerunzelten Wange strich. Plötzlich aber bebte er zurück und stieß einen ächzenden Laut des Schreckens aus."

„Was giebt's? was fehlt Dir?" fragte der Präsident.

„Heilige Jungfrau!" flüsterte der zitternde Alte, „draußen schleichen finstere Gestalten umher, und ein Kerl mit blutrothem Gesicht sah zum Fenster herein. Gott steh uns bei; ich glaube, es war der Teufel."

„Sollte mein guter Vetter Benchamps schon heut mich abholen lassen!" rief Treusard.

„Nein, nein," sagte Anton im höchsten Schrek-

ken, „ſo ſieht kein guter Chriſt aus; es war der Teufel, mein gnädigſter Herr. Die Hölle iſt zur Rache heraufgerufen, weil wir in das Land der Ketzer und Königsmörder wollen.“

„Schweig, Narr!“ rief Trouſard ungeduldig. „Wenn es die Empörer nicht ſind, um ſo beſſer, ſo ſind es unſere Freunde, die Blauen.“

Raſch ging er auf die Thür los; in dem Augenblick aber riß ein furchtbarer Schlag dieſe aus den Angeln; die Scheiben flogen klingend und zerſplittert umher, und ein Dutzend entſetzliche, wilde Geſtalten drangen herein. In ſchmutzigen Bauernkitteln und Jacken, die Fäuſte mit Meſſern, Äxten und kurzen Säbeln bewaffnet und die Geſichter gräulich mit rothen Farben bemalt, ſahen ſie wie blutige Geiſter der Erſchlagenen aus, welche aus dem Grabe heraufgeſtiegen waren, ihren Mord zu rächen.

Der Präſident wankte zurück; das Fräulein ſtieß einen lauten Angſtſchrei aus und klammerte ſich an den Vater; der alte Anton aber rief mit klagender Stimme: „Alle gute Geiſter loben Gott, den Herrn. Heilige Mutter Gottes! heiliger Sanct Jacobus! rette uns von dem böſen Feind.“

„Der Satan hole Eure Mutter Gottes und Eure Heiligen,“ ſchrie der vorderſte der Kerle. „Heraus mit dem Gelde! heraus, was Ihr habt! oder wir wollen Euch die Haut abziehen und Euch auf Eurem eigenen Roſte braten.“

„Wer

„Wer ſeid Ihr, Böſewichte?“ rief der Präſident, ſich ermannend.

„Frägſt Du, alter Schurke?“ ſchrie der Kerl, und ſeine Hand fuhr in die weißen Haare des Greiſes und riß ihn zu Boden. Die Axt in ſeiner Hand war hoch geſchwungen über ſein Opfer; ſein Fuß ſtämmte ſich auf den Rücken des Liegenden. „Das Geld her, das Geld her!“ rief er, „oder Dein Hirnſchädel ſpringt in Stücke.“

Ein unausſprechlicher Grimm faßte den alten Anton, als er ſeinen geliebten Herrn unter dem Tritte des Räubers ſich winden ſah. Vergeſſend die eigene Gefahr, ergriff er den ſchweren Leuchter, der mit den brennenden Kerzen neben ihm ſtand, und plötzlich mit aller Kraft ſeines alten Armes ſchlug er den wilden Kerl auf den Kopf. Der Getroffene zuckte zuſammen; er wendete ſich blitzſchnell, taumelte rückwärts und ſtürzte nun der Länge nach zu Boden.

Ein Schrei der Rache durchfuhr den Saal; die Kerzen waren erloſchen, aber bei ihrem letzten Glimmen blitzte ein Meſſer vor Antons Augen und tauchte tief in ſeine treue Bruſt. Lautlos ſank er nieder, quer über die Leiche des Räubers; ein tiefer Seufzer, und er hatte geendet.

Mitten in der Verwirrung wurde eine feine, durchdringende Stimme gehört. „Schlage Licht an, Bruder Storch; zieh Deine Laterne hervor, Blau-

fuchs; ich halte den alten Kerl feſt, und laſſt die Dirne nicht entwiſchen. Aber Alles mit Courteiſie, Alles mit Feinheit. Wärt Ihr Beſtien höflicher geweſen, hatten wir das ganze Unglück nicht."

Einen Augenblick ſpäter brannte eine Laterne. Zwei Kerle ſchleppten den blutenden Präſidenten auf ſeinen Stuhl, banden ſeine Hände und durchſuchten ſeine Taſchen nach Schlüſſeln und Geld.

„Bringt das Frauenzimmer her," rief der kleine Mercoeur; „führt ſie vor meinen Richterſtuhl, aber mit Courteiſie und Feinheit."

„We iſt ſie, wo iſt ſie!" ſchrieen die Räuber. Das Fräulein war verſchwunden, und fluchend ſtürzte einer der Kerle mit geſchwungenem Meſſer ſich auf den alten Mann.

„Hier giebt es einen Ausgang," ſagte er; „bekenne, wo iſt die geheime Treppe?"

„Böſewichte!" rief Treuſard, ſich ſträubend, „ſchändliche Böſewichte!"

„Laß ihn los, Wolf," ſchrie Mercoeur; „Alles mit Anſtand. — Mein alter Herr, das Schickſal, welches die Welt beherrſcht, ſetzt uns in die grauſame Nothwendigkeit, ſo ungerufen bei Ihnen zu erſcheinen. Ich flehe Sie an, verſchlimmern Sie Ihre Sache nicht und ſagen Sie uns gütigſt ohne Zwang, wohin Ihr Fräulein Tochter geflohen iſt. Entkommen kann dieſelbe nicht; wir haben uns die Freiheit genommen, jeden Ausgang zu beſetzen,

und wie thätig im oberen Stockwerke unſere Gefährten ſind, beweiſt Ihnen das Gepolter, welches Sie hören."

„Schurke!" ſagte der Präſident ergrimmt, „Du biſt der Nichtswürdigſte von Allen."

„Unendlich leid würde es uns thun," fuhr Mercoeur bittend fort, „wenn Sie uns zwängen, mein würdiger Herr, einige ſtrenge Mittel anzuwenden, um die Wahrheit zu erforſchen. Wahrheit und Offenheit ſind die größten Tugenden dieſer Erde. Sie werden Ihr ehrwürdiges, graues Haupt am Rande des Todes, denn dieſer iſt in der That dicht an Ihrer Seite, nicht mit einer Lüge beflecken wollen. — Sie wollen nicht?" fuhr er ſeufzend nach einer kleinen Pauſe fort. „Blaufuchs komm hierher mit der Laterne und nimm das Licht heraus. Sehen Sie dieſe Schwefelfäden, mein würdiger Herr; ich möchte weinen, wie ein Kind, wenn ich bedenke, daß ich dieſe anzünden und Ihre Finger, Augen und Fußſohlen damit verbrennen ſoll. Und doch, was geſchieht nicht in der Welt der Tugend wegen und um der Wahrheit den Sieg zu ſichern!"

„Unnatürlicher Böſewicht!" rief Trouſard, „Du Teufel! thue, was Du willſt; ich habe Dir nichts zu bekennen."

„So bin ich denn leider gezwungen durch die Halsſtarrigkeit dieſes unglücklichen Mannes," ſagte der Räuber klagend und griff nach dem Lichte.

„Haltet ein!“ ſchrie das Fräulein und öffnete eine Wandthür, die in ein verborgenes Kabinet führte. „Hier bin ich, um das Schickſal dieſes armen Greiſes zu theilen.“

„Nichts geht über die Courtoiſie,“ ſagte Merceeur, ſich die Hände reibend.

„Unglückliches Kind,“ rief Trouſard, „Du übſt eine unnütze Großmuth.“

„Mein ſchönes Fräulein,“ ſprach der kleine Kerl mit großer Freundlichkeit, „ſo gern ich Sie noch länger zu den Füßen dieſes verſteckten, alten Mannes Ihre koſtbaren Thränen vergießen ſähe, ſo muß ich doch meiner grauſamen Pflicht folgen und Sie bitten, mir Alles auszuliefern, was Sie von Werth beſitzen.“

„Dort in dem Kabinet findet Ihr, was ich an Geld, an Schmuck oder Silberzeug beſitze,“ verſetzte Trouſard ſtatt ihrer. „Nehmt es, nehmt Alles, aber verſchont dies hülfloſe Kind und verlaßt uns.“

Die raubſüchtige Bande eilte in das verſteckte Gemach, und mit gieriger Freude ſchleppten ſie heraus, was ſie fanden. Eine Reiſecaſette enthielt einige Tauſend Livres in Gold; Armleuchter und Silberzeug von alterthümlicher Arbeit und Schwere wurden jubelnd eingepackt; ein Käſtchen mit goldenen Ringen, Ketten und Schmuckſachen brachte Merceeur glücklich in ſeine Taſche, und luſtig la-

chend erklärte er, lange nicht eine ſo ſchöne Nacht erlebt zu haben."

Dann wandte er ſich mit Feierlichkeit zu dem Greiſe. „Ich hoffe nicht, mein würdiger Herr," ſagte er, „daß Sie uns irgend etwas verheimlicht haben von irdiſchen Gütern, die in Ihren Augen doch keinen Werth mehr haben können."

Eine ſchreckliche Ahnung durchfuhr den Präſidenten. „Was ſoll das heißen?" rief er. „Ich habe Alles gegeben, was ich beſaß; wollt Ihr uns ermorden?"

„Wer wird ſolche ſchreckliche Namen für einfache Dinge erfinden," ſagte Mercoeur. „Wir wollen Euch den Erlöſer, den Freiheitsbringer zuwenden, um welchen Ihr vorhin ſo inbrünſtig gebeten habt, und alle Eure Wünſche erfüllen. Der leichte Tod iſt der Tod der Gerechten, und Ihr ſollt in die Seligkeit gelangen mit dem Flügelſchlag eines Engels."

Aus der Tiefe ſeiner Jacke zog er lachend ein ſtarkes Schnur, das er kunſtfertig zu einer Schlinge drehte. „Blaufuchs," rief er, „verſieh Du das Amt der göttlichen Vorſehung bei dieſem würdigen Herrn und trage ihn ſanft in Abrahams Schooß; ich werde, wie immer im Leben, der Schönheit und Jugend huldigen."

Er näherte ſich dem Fräulein und ergriff ihre Hand, aber ein tüchtiger Schlag in ſein breites Geſicht ließ ihn zurücktaumeln.

„Element!“ ſchrie Mercoeur, „wenn Ihr keine Höflichkeit verſteht, ſo muß man Grobheit gegen Grobheit ſetzen. Hierher, Wolf, faſſe ihre Hände, auf von den Knieen; reiß ihr den Kopf in die Höhe, daß ich das Halsband feſtmachen kann.“

Der ſchreckliche, entſcheidende Augenblick war gekommen; die Liebe zum Leben erwachte mit verzweiflungsvoller Stärke in der Bruſt des jungen Mädchens, und ihre angeborene Entſchloſſenheit trieb ſie zur muthigſten Gegenwehr. Mit Behendigkeit entwich ſie der mörderiſchen Fauſt des Räubers und ergriff die glänzende Eiſenſtange, welche, zum Aufſchüren der Flamme beſtimmt, auf dem Geſimſe des Kamins lag. „Hülfe! Rettung, Rettung!“ ſchrie ſie mit gellender Stimme und ſprang, das Eiſen mit beiden Händen ſchwingend, vor den Greis, welcher vergebens mit gebundenen Armen ſich gegen die Mörder ſträubte. Ihr kräftig geführter Streich traf den Arm des Blaufuchſes, der die Schlinge zuziehen wollte, und mit einem ſchweren Fluche ſank dieſer erlahmt zurück. „Kommt heran!“ rief ſie mit rollenden Augen, „kommt heran, Böſewichte!“

„Zieht die Meſſer und macht ein Ende,“ ſchrie Mercoeur. „Nieder mit dem wahnſinnigen Geſchöpf!“

Plötzlich aber ſchallte von außen ein wüſter, wilder Lärm herein, und horchend ſtanden die Mörder ſtill. Von oben herunter polterten ihre Gefährten, mit Raub beladen, eilig in den Saal und

zugleich stürzte ein Kerl blutend durch die geöffnete Thür.

„Rettet Euch, rettet Euch!“ stöhnte er; „sie sind mir auf den Fersen, sie kommen; fort, fort!“

Ein jäher Schrecken faßte den Haufen. Sie warfen fort, was sie ergriffen hatten, und drängten sich gegen die Thür und Fenster, um die Nacht und den Garten zu gewinnen; allein es war zu spät, denn jetzt spalteten rothe Blitze das Dunkel, rasch auf einander folgten sechs, acht Schüsse und herein drangen die blauen Dragoner der Republik. Die Leuchten waren erloschen; ein grimmiger Kampf erhob sich in dem dunklen Saale. Von außen schossen die Republikaner ihre Pistolen mitten in die Finsterniß hinein; dann gebrauchten sie die geraden, dreieckig gehöhlten Klingen zu tödtlichen Stößen aufs Gerathewohl. Die Räuber vertheidigten sich mit ihren Pallaschen und Äxten verzweiflungsvoll; gegen den großen Tisch stürzte ein schwer Verwundeter und brach mit ihm zusammen; Andere fielen über die Leichen und rangen am Boden um das eigene Leben; mitten durch den Lärm aber tönte die jugendliche, kräftige Stimme des Anführers, der seine Bürgersoldaten anspornte und laut nach Licht rief.

Während des ganzen Kampfes hatte Charlotte sich über den theueren Greis gebeugt und ihren eigenen Körper zu dessen Schilde gemacht. Glück-

licher Weiſe war der Winkel am Kamine ziemlich geſchützt, und jetzt, als das Fräulein die Stimme des Republikaners hörte, ſtieg die entzückende Freude der Rettung in ihr angſtvoll ſchlagendes Herz. „Marceau!“ rief ſie halb erſtickt von ihren Gefühlen, „Rettung, Hülfe! wir ſind hier.“ In dieſem Augenblicke flammten draußen Kienſpähne; von dem Meierhofe herauf kam ein Trupp Soldaten, die Brände in den Händen, und der helle Lichtſchein fiel auf das Schlachtfeld. Es war eine gräuliche Wahlſtatt, vom Blute geröthet, das in ſchwarzen Bächen über das Tafelwerk rieſelte. Sechs der Banditen lagen todt und ſchrecklich verſtümmelt am Boden, doch mehrere Dragoner theilten ihr Schickſal; faſt eben ſo viele hatten ſchwere Wunden empfangen und waren unfähig zum ferneren Widerſtande; in einer Ecke aber ſtanden vier trotzige Geſellen, die Meſſer in den blutigen Fäuſten, ſtarr und lauernd wie Tiger, um die rechte Zeit zum Sprunge wahrzunehmen.

„Nieder mit den Beſtien!“ rief Marceau und deutete mit der Säbelſpitze auf ſie. Aus dem Kreiſe der erbitterten Dragoner hob ſich eine Reihe von Karabinern; an zehn Orten blitzte es auf, und was einen Augenblick vorher noch Leben, Haß und Leidenſchaft war, ſank als blutige, entſtellte Leiche zuſammen.

Ein Schrei, ein einziger, furchtbarer Schrei durchdrang den Raum, und noch war er nicht verhallt, als Marceau feurig auf das Fräulein zueilte,

die mit Blicken der Liebe und des höchſten Entzückens in ſeine geöffneten Arme ſank.

„Marceau,“ rief ſie, „Befreier, Retter, tapferſter Bürger, wie ſollen wir Dir danken!“

„Großer Gott!“ ſagte der Kapitain gerührt, „bin ich denn nicht ſchon belohnt genug?“ — Man hatte die Bande des Präſidenten durchſchnitten, und ſprachlos vor Rührung ſchloß Trouſard den jungen Mann an ſeine Bruſt. In kurzen Worten war das Vorgefallene erzählt.

„Die Vorſehung ſandte mich aus zu Eurer Rettung,“ verſetzte Marceau, als er Alles gehört hatte. Heut morgen hatte unſere Diviſion ein kleines Gefecht an der Brücke von Cé; die Verräther zogen ſich endlich zurück, und ich folgte mit meinen leichten Reitern ihren Weg, ohne ſie erreichen zu können. Schon wollte ich die Ufer der Loire verlaſſen und gegen St. Lambert zurückkehren, als eine innere Stimme mich ermahnte, nicht von hier zu weichen, ohne dem alten Croix-rouge einen Beſuch zu machen, und wahrlich, ich bin zur rechten Zeit gekommen.“

Hier wurde der Kapitain von einem lauten, ängſtlichen Geſchrei unterbrochen, welches aus dem verborgenen Kabinet kam, und einen Augenblick darauf ſchleppten zwei Dragoner den kleinen Mercoeur herbei, der wimmernd und bittend ſich unter ihren Fäuſten wand.

„Hier iſt noch Einer, mein Kapitain," rief der Dragoner, welcher ihn am Kragen hielt, lachend aus. „Er lag dort, wie ein Fuchs im Bau, ganz verdeckt von einem Haufen Kleider, und ſeine Taſchen ſind ein wahres Magazin von Ringen, Uhren, Geldbörſen und anderen Dingen."

„Gnädigſter, liebſter Herr," rief der kleine Menſch, „was thut man nicht aus Noth. Noth iſt die Mutter der ganzen Welt; Noth hat mich unter dieſe Banditen geführt, welche mich mit ſich ſchleppten und, wie einen Packeſel, mit allen Sachen beluden, die ſie ſchändlich geſtohlen hatten. So hat mich auch die Noth in dieſe Kammer und unter den Kleiderhaufen geführt, und gewiß läge ich noch da, wenn dieſe edlen Bürger mich nicht grauſam und ohne alle Courtoiſie aufgeriſſen und hierhergeſchleppt hätten."

„Mach's kurz," ſagte Marceau finſter. „Räuber, Niederträchtiger, der Du noch Feigheit zu Deiner Schande fügſt. Hinaus mit ihm an den erſten Baum und drei Kugeln, Sergeant."

„Gnade, Gnade!" ſchrie Mercoeur verzweiflungsvoll und ſträubte ſich gegen die Hände, welche ſich ſeiner bemächtigten. „Gnädigſtes, ſchönſtes Fräulein, alter, würdiger Herr, o! bitten Sie für einen Unglücklichen, der auch Sie beſchützt und mild behandelt hat."

Mit einem Blick tiefſter Verachtung ſah Char-

lotte auf den zitternden Mörder, der den Saum ihres Gewandes krampfhaft zuſammenpreßte. „Elender," rief ſie, „Du ſollſt leben, wenn meine Bitte etwas gilt."

„Wer biſt Du, Menſch?" fragte Marceau.

„Ein Unglücklicher, ein Elender, ein Unſchuldiger," rief Mercoeur und rang die Hände.

„Ein ſchöner Unſchuldiger," verſetzte der Sergeant und zeigte auf des Räubers halb entblößten Arm, von welchem im Ringen die Jacke und das zerriſſene Hemd ſich getrennt hatte. „Haſt Du etwa dies Brandmal auch unſchuldig erhalten?"

„O!" rief Mercoeur, „wer unglücklich iſt in dieſer Welt, der kann auf die unſchuldigſte Weiſe zu Galgen und Rad gelangen. Weil ich arm war, weil ich dem Volke angehörte und Freiheit und Gleichheit liebte, haben die nichtswürdigen Ariſtokraten, denen ich in den Weg trat, mir endlich Gefängniß, Schande, Spott und Galeeren verſchafft. Ja, Bürger, ich bin ein Opfer der Freiheit, der großen, heiligen Wahrheiten des Menſchengeſchlechts."

„Böſewicht!" rief Charlotte, „Du verläumdeſt das Höchſte! jetzt verdienſt Du den Tod."

„Hinaus mit ihm!" ſagte der Kapitain; „die Commiſſion in Saumur ſoll ihn richten. Die Welt ſoll erfahren, welche Streiter das Königthum beſitzt."

Draußen erhob ſich jetzt Lärm, und mehrere Soldaten kamen herein. „Mein Kapitain," rief

der Erſte, „es iſt nicht richtig unten bei St. Florent. Wir ſtreiften durch die Weinberge hinab; ein Schwarm von Weißen liegt in den Büſchen, und ihre Kienfackeln leuchten jetzt in den Hohlwegen und an der Loire.“

„Sie werden die Schüſſe gehört haben, und es ſind Raben, die den Raub auf Meilen wittern,“ verſetzte Marceau. „Dann, meine Freunde, iſt meines Bleibens hier nicht länger, und ich muß Euch verlaſſen mitten unter Blut und Leichen, ſo ſchmerzhaft ich es auch empfinde.“

Nun aber wurde er von dem Präſidenten unterbrochen, der ſeine Hand ergriff und erklärte, mit ihm nach Saumur zu gehen. „Ich habe erfahren, wie gefährlich es iſt, einſam und unbeſchützt zu wohnen,“ ſagte Trouſard. „So will ich denn noch einmal in die Welt zurück und bei meinen Mitbürgern Schutz und Hülfe ſuchen.“

Marceau war überraſcht und erfreut. „Und wie gern führe ich Euch zu ihnen,“ ſagte er. „Raſch zuſammengepackt, was Ihr mitnehmen wollt; ich denke, dieſe Schurken haben uns die Arbeit erleichtert.“

Die Koſtbarkeiten des Präſidenten fanden ſich in den Packen der Räuber; wenige Anſtalten waren nöthig, um Alles bereit zu machen. Die alte Haushälterin, welche beim Überfalle geknebelt und von den Soldaten befreit war, empfing den Auf-

trag, im Hauſe zu bleiben und es zu hüten, bis Nachricht von ihrem Herrn einliefe; dann wurde ein alter Wagen aus dem Schoppen gezogen, zwei Pferde, deren Reiter gefallen waren, mit dem nöthigen Geſchirr verſehen und angeſpannt, ein Knabe aus dem Meierhofe als Kutſcher daraufgeſetzt und das Gepäck aufgeladen.

Marceau hob das Fräulein in die Kaleſche. „Nie werde ich dieſen Tag vergeſſen," flüſterte er, „wo es mir gelang, die reizendſte Bürgerin zu befreien."

„Und ich," verſetzte ſie feurig und erwiederte den Druck ſeiner Hand, „ich werde täglich meinen tapferen Retter ſegnen."

„Und vergeſſen," ſagte er lächelnd.

„O niemals, niemals!" erwiederte ſie lebhaft. „Wie oft habe ich den edlen Marceau geſehen, auch wenn er entfernt war."

„Wirklich!" rief der junge Soldat, und ein feuriger Strahl des höchſten Lebens zuckte durch ſeine Glieder; „wie gern möchte ich es glauben."

„Haben Sie denn auch meiner gedacht?" fragte ſie leiſe.

„Des Engels der Freiheit in Chollet," ſagte er zärtlich. „Sein Bild lebt in meiner Bruſt."

„O! des jammervollen Tages," ſeufzte Charlotte. „Wie lebhaft ſehe ich noch den trüben Morgen, meines Vaters blutiges Pferd, die wilden Schaa-

ren der Bauern und Sie ſelbſt, Marceau, den letzten Kampf kämpfend mit der unglücklichen Marie Treuſard."

Ein tiefer Schmerz ergriff Marceau bei der Nennung dieſes Namens. Sein Herz pochte laut; er fand keine Antwort; ſtumm fuhr er mit der Hand über die heißen Augen.

„Sie iſt todt, die Unglückliche, ſie hat gebüßt," ſagte Charlotte.

„Sie lebt," verſetzte Marceau dumpf.

„Lebt!" rief Charlotte und ſprang, wie außer ſich, empor. „Sie täuſchen ſich, Marceau; ſie ward in Thouars erſchoſſen."

„Ich habe ſie gerettet," ſagte er leiſe; „wohin ſie ſich wandte, weiß ich nicht."

So eben trat der Präſident heraus. Einſam war er zurückgeblieben in dem blutigen Saale und hatte, die Leuchte in der Hand, ſeinem alten Diener das letzte Lebewohl geſagt. Der Greis lag halb aufgerichtet an der Seite des Gemachs, und, wie bei Allen, die an Wunden ſtarben, welche der Stahl ſchlug, hatten ſich ſeine Züge furchtbar krampfhaft verzerrt. Ein Grauſen faßte den Präſidenten, als er in das bleiche, blutbefleckte Antlitz ſchaute. Seufzend legte er die Rechte auf den kahlen Schädel des alten Mannes und in ſeiner Seele wühlte ein rieſengroßer Schmerz. „So geht ihr denn Alle von mir," ſagte er leiſe; „der grimmige Tod reißt

euch hinab. Mich, mich verſchont er, mich läßt er langſam verderren, um ſich an meinen Qualen zu weiden. Großer Gott! wann erreicht mich Deine Gnade? Gnade, ha, Gnade! Erbarmungsloſer, zertritt mich endlich, zermalme mich, wie Du Millionen zermalmſt, über deren Glauben Du hohnlachſt.“ Er blickte ſich wild um; düſter fuhr der einſame Lichtſtrahl über die rauſchenden, blutbeſpritzten Wände; die Todten vor ihm ſchlugen drohend die halb geöffneten Augen auf; die breiten Wunden klafften ihm entgegen; ſein zitternder Fuß klebte feſt in den vertrockneten Bächen des Lebens, und ein namenloſes Grauen riß ihn hinaus aus dem blutigen Gemache. „Haus meiner Väter,“ ſagte er und ſtand an der Schwelle ſtill, „ich werde niemals Dich wiederſehen.“

Ein Windſtoß kam friſch von der Loire herauf und ſauſte durch die Äſte der alten Linden. Blätter und kleine Zweige überdeckten das Kleid des alten Mannes. Plötzlich polterte es über das Schieferdach nieder, und die Wetterfahne ſank von der Horſt zu ſeinen Füßen.

Traurig hob er das alte Blechſtück auf. Das Licht der Laterne zeigte ihm die durchgeſchnittene Jahreszahl: Ein Tauſend Fünf Hundert; die Buchſtaben: F. B. v. T. darunter, den Namen ſeines Ahnherrn: Firmin Baron von Trouſard.

„So ſoll ich denn nicht ohne Andenken ſcheiden,“ rief er bewegt. „Die Schutzgeiſter meines

Stammes wollen mir ein Pfand mitgeben; ja, vielleicht knüpfen ſie ſich ſelbſt daran und ziehen mit mir in das fremde Land.“ Er ſteckte die kleine Tafel haſtig in die tiefe Taſche ſeines Reiſerockes und eilte zu dem Wagen, der am Hauptwege hielt.

„Vater,“ rief Charlotte ihm entgegen, „mein theuerer Vater, Marie iſt nicht todt, nicht erſchoſſen; Marceau hat ſie gerettet.“

Der Präſident ſtarrte ſie an. „Sie iſt ewig todt für mich,“ ſagte er ſeufzend.

„Fort, mein Kapitain!“ rief der alte Sergeant herbeiſpringend; „die Weißen kommen; das ganze verwünſchte Land ſcheint ſich aufgemacht zu haben.“

Raſſelnd ſchwangen ſich die Dragoner auf; ſie umringten den Wagen, der ſchnell, bei der Meierei vorüber, den Weg gegen die Brücke über der Layon einſchlug, und bald waren Alle in Wald und Nacht verſchwunden.

Drittes Kapitel.

Durch den Wald von Breil Lambert, auf einer wenig besuchten Straße, die nach Lemay hinüberführt, zog ein Trupp bewaffneter Landleute, an dessen Spitze der Abbé Bernier nachdenkend neben dem Marquis Charette ritt. Dieser schien keineswegs in der besten Laune zu sein; er sprach lebhaft zu seinem Gefährten, und seine zierliche Reitpeitsche machte tausend Kreuz- und Querhiebe durch die Luft.

„Was Sie auch sagen mögen, Bernier," sprach er heftig, „es überzeugt mich nicht. Die Uneinigkeit ist die alte und wird es bleiben; bei allen Heiligen! ich sehe voraus, was kommen wird, wenn wir uns an Saumur, Angers oder Nantes die Finger verbrennen."

„Und doch, mein edler Marquis, stimmten Sie so feurig für den Zug," versetzte Bernier; „gewiß hatten Sie die besten Gründe dafür."

Charette schnippte den Staub von seinem Ermel und warf einen schnellen Blick auf den Priester.

„Die hatte ich," ſagte er dann kalt; „tüchtiger Aderlaß iſt dem heißen Blute nöthig."

„Und wer weiß," erwiederte Vernier eintönig, „ob nicht das Blut manches Ehrgeizigen dabei verſiegt, der Luſt hat, den Commandeſtab zu ergreifen."

Der Marquis ſchwieg einen Augenblick. „Das war es," ſagte er dann; „wir haben zu viele Ehrgeizige und zu wenig Köpfe."

„Es iſt löblich," rief Vernier lächelnd, „dieſe Tölpel, welche die Eintracht ſtören, unſchädlich zu machen. Die heilige Jungfrau wird ſie zum Heile des Landes in den Himmel verſetzen."

„Möge die heilige Jungfrau zum Wohle des Landes nur nicht ſo viele Strohköpfe zu uns führen," rief Charette heftig. „Wahrhaftig, wenn man ſie ſieht in ihren goldgeſtickten Gallaröcken; wenn man ſie hört, wie ſie zierlich von den Hoffeſten in Verſailles und Trianon liſpeln; wenn man die abgeſchmackten, kleinlichen Intriguen beobachtet, ihre Eitelkeit, ihre Rangſucht, ihren Ehrgeiz, ihre aufgeblaſene Narrheit, die Anſprüche macht, weil ein Prinzen- oder Herzogstitel vor ihren Namen hängt: ſo möchte Verzweiflung über uns kommen."

Vernier lachte laut und warf einen ſtechenden Blick auf den Marquis. „Ja, der Ehrgeiz, die Rangſucht, das ſind ſchlimme Feinde," ſagte er. „Wie viele große und ausgezeichnete Männer haben nicht dieſen böſen Genien Vaterland, Glück,

Freude, die ganze Wohlfahrt, das Höchſte und Theuerſte geopfert und ſind elend untergegangen! Dieſe hochgeborenen Männer werden uns noch viel zu ſchaffen machen. Sie wiſſen, man erwartet jetzt den Prinzen von Talmond."

„Was ſoll der bretagniſche Herr unter uns Vendéern?" rief Charette. „Zum Befehlen haben wir genug und übergenug, und gehorchen will er nicht, kann er nicht, weil er ein Prinz iſt."

„Namen ſind Zauberworte," ſagte Vernier; „ſie regieren die Welt, und dieſer Prinz iſt der ſchlimmſte nicht. Nein, mein Herr Marquis, er ſtrebt nicht nach dem Oberbefehl. Er iſt eitel, gefall- und putzſüchtig wie ein Weib, aber auch ſo weichlich, und wird ſich hüten, eine ſolche Laſt und Verantwortung auf ſein duftendes Haupt zu laden. Aber Elbée, Bonchamps, das ſind die Männer, welche gar zu gern den ſtolzen, klingenden Titel des Obergenerals mit ihrem Namen verbänden."

„In den ſcharfen Zügen des Marquis malte ſich ein leidenſchaftlicher Hohn. „Niemals wird die Armee Jeſu ihre Obergewalt anerkennen, ſo lange ich lebe," rief er. „Elbée iſt ein tapferer Mann, allein ein beſchränkter Kopf, und der ſtolze Bonchamps, der unglücklich in jedem Gefecht iſt und verwundet wird, wo er ſich blicken läßt, hat Kopf und Geiſt genug, aber kein Glück."

„Das Wohl des Vaterlandes muß alſo jede

ſolche Wahl verwerfen," ſagte Vernier, „und ſo bleibt uns nur noch Einer: ein Mann, tapfer wie Ajax, ſchlau wie Odyſſeus, kühn wie Achill."

„Sie ſind ein Spötter," ſagte Charette lächelnd und berührte den Arm des Prieſters leiſe mit der Peitſche.

„Wer könnte nicht davon durchdrungen ſein, in dem Marquis von Charette den würdigſten Lenker dieſes heiligen Kampfes zu ſehen," fuhr Vernier fort, „allein leider hindern Unbeſonnenheit und Thorheit ſeinen Sieg. Doch nur Geduld, und das Ziel wird erreicht."

Charette ſah ſchweigend vor ſich nieder. Erſt nach einer langen Pauſe blickte er ſeinen Gefährten fragend an und ſagte halb leiſe: „Was meinen Sie, was zu thun ſei, mein theurer Abbé?"

„Die Sonne," ſagte Vernier lächelnd, „würde aufhören, uns lieblich zu ſein, wenn ſie immer leuchtete; je länger die Nacht, je dunkler der Himmel iſt, je ſchwerer das Wetter herabhängt, um ſo entzückender wird ſie begrüßt. Wenn der Marquis Charette dieſer Sonne gleichen will, nach der ſich alle Arme und Herzen erheben, muß er zuerſt die Nacht verbreiten helfen."

„Das heißt, ich ſoll einem Anderen den Oberbefehl überlaſſen!" rief Charette mit leuchtenden Augen. „Nur heraus damit! wir kennen uns, wen haben Sie erwählt."

„Einen Mann," ſagte Bernier, „der den ſtolzen Plänen des Hauptes der Armee Jeſu niemals hinderlich ſein wird und doch den Ehrgeiz ſeiner Nebenbuhler zügelt."

„Heraus damit! wer iſt es?" rief Charette raſch.

„Cathelineau," ſagte Bernier leiſe.

Eine tiefe Röthe überflog das Geſicht des ſtolzen Marquis. „Der Bauer und Fuhrmann alſo," ſagte er.

„Der Mann, den man den Heiligen von Anjou nennt, der das volle Vertrauen aller ſeiner Brüder beſitzt."

Der Marquis ſah ſinnend vor ſich nieder; plötzlich ergriff er Berniers Hand und ſah ihn feſt in die kalten Augen. „Es ſei," ſagte er; „Sie haben es gut ausgeſonnen, Bernier, und ich durchſchaue Ihren Plan. Der Bauer Cathelineau mag noch beſſer für die heilige Kirche und den hohen, apoſtoliſchen Rath in Chatillon paſſen, als der Marquis Charette, allein das Vaterland erretten kann nur ich."

„Und dieſer Ruhm wird Ihnen nicht entgehen," ſagte Bernier. „Der heilige Biſchof wird bald den Würdigſten und Beſten zum Oberhaupte einſegnen dürfen."

„Der heilige Biſchof," rief Charette ſpöttiſch, „bedarf des Segens vielleicht am meiſten. „Was bewog Sie, Bernier, dieſen Abenteurer zu erhe-

ben? O! machen Sie kein ſo frommes Geſicht; wir kennen uns Beide, und täuſchen wollen wir uns nicht. Nein, laſſen Sie uns Hand in Hand gehen, mein Freund; vertrauen Sie mir, und ich will Ihnen trauen, ſo kommen wir am beſten zum Ziele."

Ein langes und inniges Geſpräch verwickelte jetzt Beide in alle Verhältniſſe des Landes. Jeder von ihnen ſah ein, daß der fähigſte Kopf ſich mit dem ſeinen verbände, und Jeder freute ſich dieſes Bündniſſes. Bernier gab ſeinem Vertrauten alle Aufſchlüſſe über die Thätigkeit des oberſten Rathes, über die Pläne der Anführer, über die Kräfte und Eigenſchaften jedes Einzelnen und empfing von dem Marquis dagegen die genaue Lage der Dinge an der Seeküſte und deſſen eigene Abſichten und Entwürfe.

„Mein Fuß," ſagte Charette, „wird nimmermehr das rechte Loireufer betreten, bis ich andere Streiter in meinen Schaaren zähle, als dieſe Bauern, gut genug, ihre Sümpfe und Berge zu verwahren, allein niemals in das Herz eines großen Landes zu dringen. Rothe Röcke, mein theurer Bernier, zehntauſend rothe Röcke, dieſe allein öffnen uns Nantes."

„Leider iſt der größere Theil der Verblendeten gegen engliſche Hülfe," verſetzte der Pfarrer.

„Laß die Narren," rief der Marquis; „es gehören tauſend Weiſe dazu, um Einen zu bekehren. Ich für mein Theil habe gethan, was ich konnte.

Eine englische Fregatte kreuzte in der Bai von Bourg-neuf; mit ihr sind meine Briefe an Pitt, an den König, an den Regenten und sonst an Manchen, der helfen kann, nach London gegangen, und wir werden sehen, ob sie wollen. Ohne englische Hülfe nichts, mit ihr Alles: das ist mein Wahlspruch."

„Haben wir nur erst jenseits festen Fuß gefaßt," sagte Vernier, „so brauchen wir weniger die Rothröcke als ihr rothes Geld und schwarzes Pulver. Die zersprengten Girondisten sind zum großen Theil in die Provinzen geflüchtet. In der Normandie bereitet sich die Hülfe; Bordeaux hat im Westen schon den Anfang gemacht und die jakobinischen Abgeordneten verhaftet; der ganze Süden gährt; Lion ist im vollen Aufstande; in Marseille, in Aix und Nimes zieht sich ein Heer zusammen, um auf Paris loszugehen, und an den Grenzen sind die Verbündeten glücklich."

„Das Alles," rief Charette, „habe ich im Kriegsrathe gehört, und Elbée gründet darauf seine Hoffnungen, allein er kennt seine Leute nicht. Laßt sie nur hingehen; die Vendéer werden fechten und siegen, aber nimmermehr Städte nehmen, wie Nantes. Ich bleibe in dem Lande meiner Väter, und wie ich denken Joly, Royrand, Sapineaud und andere meiner Freunde. Wir müssen uns zu besseren Dingen bewahren."

„Und von den Anstrengungen gegen Canclaux und dessen Geschöpfe im Park von Fonte-Clause erholen," sagte Vernier lachend.

„In den Armen der Freundschaft und Liebe, mein Theurer. „Sie sollen mich nach Fonte-Clause begleiten."

„Um etwa Theil an Ihrem Glücke zu nehmen?"

„Warum nicht?" rief Charette lustig. „Es würde meine frommen Damen nicht wenig ergözzen, einen Mann im schwarzen Rocke in die weissen Arme zu schliessen."

„Schon um Fonte-Clause und dessen schöne Bewohnerinnen kennen zu lernen, möchte ich mit Ihnen gehen," sagte der Abbé. „Welche Geschichten erzählt man nicht von diesem verrufenen Orte!"

Der Marquis lachte laut. „Wenn man den Leuten glauben wollte," sprach er, „so müßte Fonte-Clause ein Serail von tausend Odalisken sein, weit gefährlicher, als der parc au cerf Ludwigs des Funfzehnten. Ich will es nicht läugnen, ich liebe die artigen Kinder von sechszehn oder achtzehn Jahren, und wo Äpfel reifen, bin ich ein Mann, der sie pflückt. Fonte-Clause trägt solche süße Früchte, und wenn Sie theilen wollen, sollen Sie sehen, daß ich kein Egoist bin. Ich war Seeofficier, und wer auf dem hölzernen Rosse reitet, lernt die Schönheiten des festen Grundes und Bodens doppelt schätzen. Krieg will Liebe und Liebe Krieg. Nichts ist süßer,

als

als aus dem einen in die andere zu ſinken. Wechſel auf Wechſel, Glück auf Glück, Zufall auf Zufall und Genuß auf Genuß: ſo muß das Leben ſein, wenn es ergötzen ſoll."

„Das iſt eine ſchöne Philoſophie," ſagte Bernier trocken; „aber wie viel von dieſem Leben ſchließt mein Kleid nicht aus!"

„O! Ihr wüßt Euch zu tröſten," rief Charette lachend; „Ihr ſeid nur ſchlauer als wir, nicht beſſer, und habt obenein den Vorzug, Eure Sünden gleich vergeben zu können. Verbotene Früchte ſchmecken am ſüßeſten, und wann hätte ein Prieſter gezögert, ſie zu koſten!"

„Die Welt liegt im Argen," verſetzte Bernier, „und bürdet gern dem Heiligſten ihre Verläumdungen auf."

„Das thut ſie," ſagte der Marquis, „und ſogar der fromme Abbé Bernier bleibt nicht verſchont. Man munkelt von Schloß Labaronnière ſonderbare Geſchichten."

Eine Leichenbläſſe überzog Berniers Geſicht; ſchnell aber faßte er ſich und ſagte gleichgültig, ſich abwendend: „Alſo ſelbſt von mir ſpricht man Albernheiten! Was iſt es denn?"

„Kleinigkeiten," rief Charette lachend, „Thorheiten, die ein heiliger Mann bedauert oder belacht. Der Abbé Bernier ſoll, von Liebesglut ergriffen, nicht glücklich geweſen und ſchmählich gezwungen

werden sein, das Schloß zu verlassen. Das ist Alles. Eine kuriose, lächerliche Geschichte."

Vergebens rang der Priester nach Fassung. Düster stieg eine flammende Glut in seine geisterbleichen Züge, und sein blitzendes Auge strahlte vor Wuth und innerem Rachedurst. „Wenn ich wüßte," sagte er zitternd vor Zorn, „daß Bonchamps selbst diese schändliche Lüge erfunden hätte, um mich zu entehren."

„Bonchamps gewiß nicht," versetzte Charette lächelnd, „eher bisse er sich die stolze Zunge ab; aber Marigny soll es erzählt haben, wie ich hörte."

Bernier starrte vor sich hin. „Es sieht dem verlauten Geck ähnlich, solche Verläumdungen zu erfinden," murmelte er.

„Gewiß," sagte der Marquis. „Und wenn man bedenkt, daß er der feurige Anbeter des Fräuleins ist —"

„Anbeter!" rief Bernier höhnisch lächelnd. „Viel Glück dazu."

„Und Bonchamps laut äußert, er wünsche diese Verbindung, —" fuhr Charette fort.

„Thut er das? Um so besser."

„So ließe es sich wohl erklären."

„Was ließe sich erklären?" sagte Bernier stolz. „Ich will nicht hoffen, Herr Marquis, Sie könnten diesen Lügen irgend einen Glauben schenken."

„Bewahre Gott!" rief Charette lachend, „wer

könnte dem heiligen Pfarrer von St. Laud solche fleischliche Gedanken zutrauen? obgleich es ganz allerliebst sein würde, wäre was Wahres daran. — Doch was tauchen dort für Gestalten auf, unten an der Waldecke? Ein Wagen und zwei Damen in dieser Einsamkeit! Wollte Gott, es gäbe ein Abenteuer nach meinem Sinne. Drauf los, Bernier! ich hoffe, sie sind schön und jung."

Bald waren sie nahe heran, und mit unnennbaren Erstaunen erkannte Bernier die Marquise und das Fräulein. Auch die Damen hatten ihn nicht so bald erblickt, als sie, freudig seinen Namen rufend, die Hände nach ihm ausstreckten und unter Lachen und Thränen von ihm Beistand und Rettung begehrten. Mit wachsender Verwunderung hörten sie ihre verwirrte Geschichte: den Brand Labarronière's, ihre Flucht, ihr Abenteuer, den räuberischen Überfall und ihre Rettung.

„Man schleppte uns fort," sagte das Fräulein, „bis zur Straße, wo zwischen den Büschen noch der Wagen und die Pferde standen. Wir mußten einsteigen, und zwischen den Bergen fort auf allerlei Schleifwegen ging es halsbrechend bis zum Morgen. Dann sprang der Kerl, welcher den Kutscher machte, herab und warf dem alten Mann hier die Zügel hin. „„Jetzt fort!"" schrie er ihm zu; „„das ist der Wald von Breil-Lambert, und bleibst Du auf der Straße, wirst Du nach Chollet kommen, noch

ehe es Mittag iſt. Denkt aber an Eure Gefährten und an das Löſegeld.““

„Das,“ rief der Marquis lächelnd, „hoffe ich ihnen zu zahlen, und zwar ehe ſie es vermuthen. Wir begleiten die Damen nach Chollet; Sie, mein ehrwürdiger Herr, bleiben zu deren Schutze oder,“ fügte er lächelnd hinzu, „geleiten ſie zu unſerem Freunde Bonchamps; ich aber werde einen kleinen Zug nach Pin machen und mit den Freibeutern unterhandeln.“

Beide ritten nun neben dem Wagen und ſuchten durch lebhafte Geſpräche die Schwermuth und Aengſtlichkeit der Marquiſe zu zerſtreuen. Es ward beſchloſſen, daß die Damen in Chollet bleiben ſollten, bis ihr natürlicher Beſchützer von ihrem Aufenthalte ſofort in Kenntniß geſetzt wäre, und bald öffnete ſich der düſtere Wald von Brail und ließ in der Ferne die Thürme der Stadt erkennen.

Schweigend und tief in ſeinen Gedanken verſunken, hörte Bernier die Erzählungen, und indem er einſilbig und zerſtreut die Fragen beantwortete, welche unmittelbar an ihn gerichtet wurden, überließ er dem Marquis die ganze Unterhaltung.

Charette's Charakter, voller Galanterie und Ritterlichkeit, erfüllte auch alle Anſprüche. Sein feiner Anſtand, ſeine gewählte Sprache, die zuvorkommende Höflichkeit und Sorgfalt, welche er den Damen widmete, der kühne Muth und die Sicher

heit, mit welcher er über die Verhältniſſe des Landes ſprach, die Gewißheit des Sieges, die Verachtung der Aufrührer in Paris und vor Allem ſeine feſte, kecke Verſicherung, noch heut die Gefangenen in der Höhle bei Pin zu befreien, führten Ruhe und Hoffnung in das Herz der unglücklichen Frau. Geſchickt ſchilderte er die Verwundung ihres Gemahls als höchſt unbedeutend, redete von deſſen Vorzügen, ſeiner edlen, ſtolzen Seele, der Bewunderung, die er überall errungen, ſeiner glänzenden Tapferkeit, und ſprach es unumwunden aus, daß der Marquis, wenn nicht dem Namen, doch der That nach, der Erſte unter den Helden des Vaterlandes ſei."

Freudenthränen füllten die Augen der bewegten Frau bei dieſem Lobe; wie ſehnſüchtig wünſchte ſie, endlich ihn wieder zu umarmen, und Charette wußte tauſend Mittel, dieſer zärtlichen Sehnſucht Gewißheit zu geben.

Endlich ward Chollet erreicht, und bald waren die Damen geſichert in dem Hauſe des ehemaligen Tribunalspräſidenten, deſſen alte Dienerin noch immer treu und ſtill das Eigenthum ihres Herrn bewahrte. Das Fräulein von Bonchamps hatte in früherer Zeit hier oft ſchöne Tage im Hauſe ihres Verwandten verlebt, und die alte Margarethe war vom Grunde des Herzens erfreut, endlich einmal wieder die verſtaubten Zimmer öffnen und mit dem

Schlüſſelbunde und Tellern und Töpfen umherklappern zu können.

Weinend führte ſie die alte Bekannte herein und zeigte ihr mit zitternden Händen die Stellen, wo ſo oft ihr lieber Herr geſeſſen und geruht, wo das arme Kind zu arbeiten pflegte, und auf dem Seſſel am Fenſter das Taſchentuch, welches einſt ihm gehört hatte.

„Ach!“ ſagte ſie ſeufzend, „das iſt nun Alles vorbei. Hier werden keine Feſtmahle mehr gehalten werden; der gnädige Herr wird niemals mehr rufen: „„Alte Margarethe, hierher! trink heute auch Dein Gläschen,““ und das liebe, gute Kind wird niemals mehr der alten Frau ihr weißes Händchen geben.“

„Nur Geduld, liebe Margarethe,“ rief das Fräulein gerührt; „die guten, alten Zeiten werden wiederkehren, und ich denke, morgen ſchon ſoll Marie bei uns ſein.“

Die Alte lächelte ungläubig, und ſelbſt als Julie ihr mehr erzählte, ſenkte ſie traurig den Kopf. „Wenn man ſo viel Unglück erlebt hat,“ ſagte ſie, „dann iſt es ſchwer, wieder an Glück zu glauben. Nein, nein, ich werde das liebe Kind und meinen guten, ehrwürdigen Herrn niemals wiederſehen.“ Trotz dieſer ſchwermüthigen Prophezeihung aber war der neue Hoffnungsfunke in das alte, bange Herz geſchlichen, und lebendiger als bisher eilte ſie durch

das Haus, ordnete, ſchaffte und ſchleppte Vorräthe aller Art herbei, um Küche und Keller zum Empfange der theuerſten Gäſte zu beſtellen.

Ermüdet und erſchlafft von den Anſtrengungen und Gefahren, hatte die Marquiſe ſich in ein einſames Schlafgemach zurückgezogen. Charette hatte, als er ſeine Schützlinge in Sicherheit ſah, mit Zuſicherung ſchneller Wiederkehr ſich von dieſen getrennt, und die alte Haushälterin wollte ihren Geſchäften nachgehen, als ein plötzlicher Lärm das Fräulein von Bouchamps an ein Fenſter zog.

„Was iſt das?“ rief ſie erſchreckt und deutete auf einen Menſchenhaufen, der dem Markte zuzog.

„Gewiß führen ſie wieder einmal die friſch eingefangenen Ketzer durch die Stadt,“ ſagte die Alte. „Jetzt ſchießen ſie dieſe zwar nicht mehr todt, aber ſie werden grauſam verſpottet und manchmal auch wohl jämmerlich geſchlagen, wenn ſie ſich widerſetzen. Ich muß hinunter und ſehen, ob Alles gut verſchloſſen iſt, denn das Geſindel macht ſich oft den Auflauf zu Nutze.“

Sie eilte hinaus, und mit Erſtaunen und Widerwillen betrachtete Julie das ſeltſame Schauſpiel.

In der Mitte eines Trupps bewaffneter Bauern und Bürger gingen mehrere Männer, die Arme auf den Rücken geſchnürt und umringt von einem ſchreienden, ſpottenden, ſingenden Volkshaufen, der größtentheils aus Weibern und Kindern beſtand. Man

hatte den Gefangenen übel mitgespielt; ihre Kleider hingen zerrissen nieder; ihre Gesichter waren entstellt, mit Koth bedeckt, blutrünstig geschlagen, und um die Lust und den Spott zu erhöhen, hatte man auf ihre Köpfe große, gelbe Papiermützen befestigt, eine fanatische Nachahmung aus den Zeiten der spanischen Inquisition.

Die Gefangenen ertrugen die Schmerzen, die Stein- und Kothwürfe, die Stöße und Tritte mit der minderen oder größeren Stärke ihres Charakters. Bitten und laute Klagen, das Geschrei um Mitleid und Erbarmen ward von den Meisten ausgestoßen; eine düstere Resignation bewahrten allein ein Paar alte, republikanische Soldaten, deren zerrissene, kaum kenntliche Uniformen sie zum Gegenstande der ärgsten Mißhandlungen machten. Ihre finsteren Züge und zusammengeklemmten Lippen und Zähne sprachen den tiefen Zorn aus, welchen sie über ihre Entehrung empfanden; mit verächtlichen Blicken maßen sie das Gesindel und schienen nach jedem Schlage mit größerem Muth zu trotzen. Bald aber hefteten die Blicke des Fräuleins sich ausschließlich auf einen Mann an der Spitze des Zuges, der, trotz seines großen, starken Körpers, eine glückliche Behendigkeit zeigte, um den ihm zugedachten Übeln zu entgehen. Bald bückte er sich, um einem Wurfe auszuweichen, drehte sich, um einem Schlage zu entgehen, und sprang vor- oder seitwärts, einen Stoß

abzuleiten. Dabei ſchien er laut und heftig zu ſprechen, und das Volk begleitete ſeine Sprünge und Reden mit Gelächter, Geſchrei und witzigen Bemerkungen. Der Unglückliche war die Zielſcheibe ihrer Brutalitäten geworden; jede Hand hob ſich gegen ihn, und wenn er getroffen ward, erſchallte ein brüllender Beifallsruf. Juliens Herz bebte, als ſie ihn blutend wanken ſah, plötzlich aber ſprang die mächtige Geſtalt hoch empor, von einem neuen Wurf erreicht; er ſtieß einen furchtbaren Schrei aus; ſeine Augen fuhren in wahnſinniger Wuth über den Kreis ſeiner Peiniger; ſein ganzer Körper ſchüttelte ſich in Schmerz und Rache. Er hob den Kopf, wie Rettung ſuchend, zum Himmel, und erbleichend taumelte das Fräulein zurück, als ſie an den wilden Backenbärten, an den breiten, grimmentſtellten Zügen den furchtbaren Commiſſair der Republik erkannte.

In dieſem Augenblicke tiefer Erſchütterung verſchwand das Gefühl des Haſſes und der Rache, welches ſie gegen den entſetzlichen Menſchen hegte. „Unglücklicher!“ rief ſie ſchmerzlicher, „ſo ſchnell hat der allmächtige Gott Deinen Frevels ein Ziel geſetzt! O Erbarmen, Erbarmen!“

Sie wendete ſich, um gegen die Thür zu eilen, hinabzuſteigen und den Mördern ihre Opfer zu entreißen, aber überraſcht blieb ſie ſtehen, als ſie Vernier dicht an ihrer Seite erblickte.

„Retten Sie, o, retten Sie!“ rief ſie leidenſchaftlich bewegt und deutete hinab.

Der Pfarrer trat langſam zum Fenſter. „Welchen großen Antheil nehmen Sie an dieſe Elenden?“ fragte er lächelnd und gleichgültig.

Sie betrachtete ihn verwundert. „Sie fragen?“ rief ſie; „o! mein ganzes Herz blutet über ſolche Entweihungen unſerer edlen Sache. Ha! wäre mein Bruder hier, er würde dieſe feigen Mörder ausrotten wie eine Peſt. Gehen Sie, Vernier; ich beſchwöre Sie, retten Sie dieſe Unglücklichen.“

„Das könnte allein Ihr großer Bruder,“ ſagte er mit bitterem Spott.

„Sie noch mehr, Sie mit einem Worte,“ fuhr ſie bittend fort.

„Mein heiliges Amt verbietet mir, Ungeheuer zu ſchützen, welche Gott und den König verläugnen und bekämpfen,“ verſetzte er kalt.

Sie ſtarrte ihn an, als begriffe ſie nicht, was er ſagte. „Ihr heiliges Amt verbietet Ihnen, Menſchen zu retten? Ein Diener der allwaltenden Liebe hat Wolluſt an Menſchenopfern? Großer Gott! wie verhärtet, wie ohne Spur der heiligſten und ſchönſten Triebe muß Ihr Herz ſein! So will ich ſelbſt hinunter,“ rief ſie; „ich, ein ſchwaches Mädchen, will es verſuchen.“

„Ihr ſchöner Eifer kömmt zu ſpät, meine theuere Freundin,“ verſetzte Vernier; „dort führt man ſo

eben die Verbrecher nach dem Gefängniſſe. Laſſen Sie dieſe kleinlichen Vorfälle der Außenwelt, welche Sie ſo ſchmerzhaft berühren; ziehen wir uns in unſer innerſtes Leben zurück. Ich habe Sie lange nicht geſehen und bin begierig, von dieſen ſchönen Lippen noch einmal das Geſtändniß ewiger Liebe und Zärtlichkeit zu hören."

Seine Stimme tönte wie Hohn in die Ohren des beleidigten Fräuleins. Ein Prieſter ſtand vor ihr, angethan mit dem kirchlichen Gewande, aber ſein bleiches, lächelndes Geſicht, ſeine dunkel ſtrahlenden Augen ſchienen einen dämoniſchen Schein um ihn zu verbreiten. Ein Schauer durchrieſelte ihre Adern. Was ihr Bruder zu ihr von dieſem Manne geſprochen, was ſie als Vorurtheil und Haß betrachtete, trat jetzt im hellen Lichte der Wahrheit vor ihre Seele. Sie fühlte längſt das Entſetzliche einer Liebe, die aus der Verehrung eines Weſens entſprungen war, welches, im reinſten Schimmer der Weisheit und des Unglücks erſchienen, ihr junges Herz mit Bewunderung ſeiner Vorzüge erfüllt hatte. Aber die Entfernung, die einſame Betrachtung, die Bemerkungen Anderer hatten dieſe romantiſche Hingebung erſchüttert, und jetzt trat er vor ſie hin, Hohn in den Lippen, herzloſe Ruhe in den marmorkalten Zügen, Blitze des Haſſes und Spottes in den ſtechenden, durchbohrenden Augen. Sie ſah ihn ganz, den fanatiſchen Prieſter, die

ehrgeizige Glut ſeiner Empfindungen, die falſche, ſchmeichleriſche Rede, die Seele, erhoben über jeden frommen Glauben, Verachtung der Welt, des Menſchengeſchlechts und Gottes, den Heuchler, der ſeine ſchlechten Leidenſchaften unter dem Mantel der Heiligkeit verbergen hielt und ſeinen Lüſten fröhnte, während ſeine Lippen von Gebeten überfloſſen.

Alle dieſe Bilder und Gedanken flogen durch ihr Herz; ein tödtlicher Schmerz durchzuckte es; es war der verzweiflungsvolle Gram betrogener Liebe. Ein Ideal ihres Lebens war in Trümmer geſunken, und kein Aſchenkrug blieb ihr, ſie zu ſammeln und heilige Thränen um das verlorene Glück zu weinen. Sie fühlte ſich verletzt an dem edelſten Nerv ihres Daſeins; Schaam, Kummer und Verzweiflung jagten das Blut durch ihre Pulſe und zitternd klammerte ſie ſich an das Paneelwerk der Wand, um ihre Schwäche zu unterſtützen. Plötzlich aber erwachte ihr natürlicher Stolz, das Gefühl ihrer weiblichen Würde, der Gedanke an ihre Familie, an ihren Rang, und ein Strom des gereizten Unwillens belebte ihre edle Geſtalt. Gewaltſam hob ſie das blaue, überſtrömende Auge mit gebietendem Ernſte zu dem Prieſter auf, der mit überaeſchlagenen Armen, das ſarkaſtiſche, ewig gleiche Lächeln auf den feinen Lippen, lautlos und betrachtend vor ihr ſtand.

„Was ich gethan," ſagte ſie ſtolz, „will ich

niemals läugnen, indeß mag die Frage unerörtert bleiben, ob ein unerfahrenes Mädchen mehr fehlte, einem Diener der Kirche ihre Gefühle zu bekennen, oder der Mann, welcher dies Bekenntniß ihr entlockte, ohne an seinen Stand, seinen Eid und alle die Folgen zu denken, welche dessen sündige Verletzung mit sich führt. — Doch Ihre spöttische Frage," fuhr sie ruhiger fort, „belehrte mich über das, was ich längst davon mir dachte. Ich war ein Kind, und Sie nahmen mich dafür; Sie machten einen Scherz und ich ging darauf ein, das ist Alles; doch ich hoffe, er hat nun geendet, und niemals mehr wird die Rede davon sein."

Verniers starres, blitzendes Auge ruhte durchbohrend noch auf sie, als sie längst geendet hatte. Dann sagte er mit seiner kalten, tonlosen Stimme, die bis zum Geflüster herabsank: „Es ist Alles so, wie Sie sagten, mein gnädiges Fräulein von Ronchamps. Der heilige Pfarrer von St. Laud erlaubte sich, Sie zu prüfen; er wollte sehen, wie weit die Sündigkeit in der Brust eines jungen Mädchens steigen könnte, und er erstaunte über die Stärke der Erbsünde in der menschlichen Natur."

Die dunkle Röthe der Schaam ward von tiefer Bläße auf Juliens Wangen verdrängt. „Wie!" rief sie außer sich, „Sie hätten gewagt, ein schändliches Spiel mit mir zu treiben!"

„Einen Scherz, wie Sie ſagten," verſetzte Vernier, „der zu Ihrer Beſſerung dienen wird, mein gnädigſtes Fräulein. — Ich bilde mir kaum ein," fuhr er nach einer Pauſe fort, in welcher er ſie ſinnend betrachtete, „daß Sie ernſthaft denken konnten, der Pfarrer von St. Laud könnte Eid und Pflicht und ſeinen hohen Beruf eines jungen, unerfahrenen Mädchens wegen aufgeben."

Das Fräulein ſtand erſtarrt. Endlich ſchlug ſie das Auge zum Himmel auf und ſagte feierlich: „Der allmächtige Gott, der die Herzen der Menſchen kennt, beſtraft jedes Verbrechen."

„So wollen wir die Rache dieſem Gott überlaſſen," verſetzte Vernier feierlich. „Auf Erden ſoll kein Menſch den anderen richten."

Dieſe heuchleriſche Sanftmuth empörte ſie. Die tiefſte Verachtung quoll in ihren Buſen auf und malte ſich lebhaft in ihren zürnenden Augen. Dann wandte ſie ſich ſtolz und ging.

„Halt! noch eine Minute!" ſagte Vernier und trat vor ſie hin; „wir haben noch nicht Alles abgethan zwiſchen uns. Über meine Lippen iſt kein Wort von jenen Vorfällen gegangen, aber dennoch haben ſich nachtheilige Gerüchte verbreitet, lügneriſche Erzählungen, die meine Ehre beflecken. Der Pfarrer von St. Laud, nach einer unglücklichen Liebeserklärung, ſoll ſchmählich von Labaronnière verbannt ſein."

„Ich ſehe nichts als Wahrheit darin," verſetzte ſie kalt.

„Ich nichts als Lüge," rief er heftiger, „denn ich war weder unglücklich, noch verbannt."

Heftig bewegt, wendete ſie ſich ab, aber Vernier hielt ſie feſt. „Nur noch einen Augenblick," ſagte er; „ich muß wiſſen, ob Sie einem Vertrauten ſich mittheilen."

„Ich ſprach nur meinen Bruder," erwiederte ſie, „der Sie kennt."

„Und dieſer zärtliche Bruder ſchämte ſich nicht, Lügen zu erfinden, um von ſeiner Schweſter die Schmach auf mein Haupt zu wälzen? Der Chevalier von Mariany, den er ſich zum Schwager auserſehen, hat es übernommen, mich dem Geſpött Preis zu geben?"

„Läſtern Sie nicht zwei Männer," ſagte ſie ſtolz, „die ſo erhaben über Ihnen ſtehen, wie der Himmel über der Hölle."

„Verläumdet mich," ſagte Vernier; „Ihr werdet die Welt nicht täuſchen, die mit frommer Begeiſterung an meinen Lippen hängt. Reizt mich nicht, daß ich auftrete und den Mantel fortziehe, unter welchen Ihr Eure Sünde und Gemeinheit verbergt. Das Schwert der göttlichen und menſchlichen Gerechtigkeit hängt über Eurem Haupte; macht mich nicht zum Richter, der die Schuldigen der Rache überliefert. Meine Langmuth iſt groß, denn ich ver-

achtete Euch; zittert, wenn ich Euch haſſe; mein Haß würde Euch zermalmen, wie einen Wurm, den mein Fuß zertritt. Und jetzt, mein gnädiges Fräulein habe ich geendet und bin bereit, mich vor den Augen der Welt als Ihr Freund und Beſchützer zu zeigen."

„Erbärmlicher Heuchler!" rief Julie glühend vor Schaam und Zorn, „zittern Sie vor meinem Bruder und verlaſſen Sie dies Haus; Ihre Gegenwart würde uns unerträglich ſein."

Raſch verließ ſie das Zimmer, und Verniers Mienen zeigten jetzt den Aufruhr ſeiner Empfindungen, den er mühſam unterdrückt hatte. Heftig ging er mehrmals auf und nieder; endlich blieb er ſtehen und fuhr mit der Hand langſam über ſein Geſicht. „Verderben will ich Euch Alle," murmelte er, „und dieſer Marigny ſoll mir nicht entkommen. Ich weiß nicht, ob ich recht gethan habe, die Täuſchungen dieſer Närrin ſo plötzlich zu zerſtören; allein was ſoll mir eine empfindſame Liebesgeſchichte! Nur weiter, Vernier, auf den Pfaden des Ruhms; dies niedere Geſindel wird niemals den Flug des Adlers hemmen."

Viertes Kapitel.

In den Steinwänden vor der Klauſe bei Pin brannte die Nachmittagsſonne glühend heiß herab. Das chaotiſche Gewirr der Felſen und mächtigen Trümmer lag, wie eine ausgeſtorbene Wüſte, einſam und todt unter den ſengenden Strahlen. Die Grashalme in den Spalten hingen gelb und verdorrt herab; das dürftige Moos ſtand verkohlt um die blauen, verwetterten Spitzen, und die Sträuche und Büſche am Rande des Thalkeſſels ſenkten, halb verdorrt, die entblätterten Zweige. In dieſer tiefen, ſchwülen Stille murmelte allein der Quell, der ſeitwärts aus dem harten Boden quoll, mitten aus dem Schooſe des feuergehärteten Baſalts. Hier war auch die Erde umher friſch und grün; ein laubiges Dach von ſaftigen Erlen- und Haſelnußſtauden warf ſeine kühlenden Schatten über das geſchützte Plätzchen, und ein grünmoſiger Steinblock lag an der Wand und bildete eine Bank, auf welcher das Fräulein von Treuſard, im tiefen Sinnen

verloren, saß. Sie trug noch immer das Männerkleid, aber seltsam passend zu dieser Tracht, fielen die langen, dunklen Flechten über den Kragen auf die Brust herab. Ihr bleiches, abgehärmtes Gesicht und die tiefliegenden, erloschenen Augen gaben Zeugniß des Grames, welcher an ihrem Leben zehrte. Die Hände lagen gefaltet im Schooße, und die Lippen, krampfhaft zusammengepreßt, schienen ein Gebet zu murmeln.

Nicht weit von ihr, dicht bei dem Quell, hatte sich ihr Begleiter und treuer Beschützer an den Felsen gelehnt und betrachtete mit wehmüthigen Blicken das geliebte Wesen. Bekümmert durchforschte er die abgemagerten Züge und schien eine traurige Vergleichung des Ehemals und Jetzt anzustellen, denn Thräne auf Thräne rollte über seine männlichen Wangen.

Endlich weckte sein unwillkührliches Seufzen das Fräulein aus ihrem Halbschlummer; sie wendete die Blicke zu ihm, und ein freundliches Lächeln erhellte die kummervollen Mienen.

„Du weinst über mich, mein treuer Freund,“ sagte sie und streckte ihm die Hände entgegen, die er inbrünstig an seine Lippen zog. „O weine nicht! bald wird Alles vorüber sein, aller Schmerz, aller Kummer, und in göttlicher Verklärung verschwinden, was auf Erden unsere Qual war.“

„Kann der Himmel und dessen Seligkeit das

erſetzen, was wir hier verloren?“ rief Jean düſter und bedeckte ſein Geſicht. „Kann er uns die Leiden und den Jammer vergüten, der uns über die Erde jagt, Furien der Angſt und Verzweiflung im Buſen?“

„Zweifle nicht,“ ſagte ſie; „o! die Verſöhnung muß ſüß ſein, und wer für Gott und deſſen Heiligen duldet, der tritt ein in die Thore des Paradieſes.“

Der junge Mann warf zu dem ſtillen Himmel einen Blick jenes ohnmächtigen Grimmes empor, der ſo häufig den unſichtbaren Lenker der Welt anklagend trifft. „Wer über den Sternen auch herrſchen mag,“ ſagte er dumpf vor ſich hin, „mein Vater iſt er nie geweſen. Unglück und Kummer haben mich begleitet; Armuth und Jammer haben an meiner Wiege geſtanden; ich habe die Roheit, die Gemeinheit triumphiren ſehen, und das Edelſte ging in Trübſal unter, wie es gelebt. Ich klage nicht an, aber ich kann auch nicht lieben, nicht anbetend eine Weisheit verehren, die ich nicht verſtehe. Hier bin ich ein Sohn dieſer Erde, die des Menſchen Eigenthum iſt, und berechtigt, von ihr zu fordern, daß ich glücklich ſei. Warum ſind es Andere? weßhalb ſoll ich leiden und dulden? Ich will nicht feig untergehen und meine Hoffnung auf ein anderes Leben bauen, um mich mit dieſem zu verſöhnen. Ich will kämpfen und ringen und,

wenn ich unterliege, mit einem Fluche auf den Lippen ſterben.“

Er hatte, aufs Tiefſte erregt, ſich emporgerichtet; ſie ſtreckte ihm bittend die Hände entgegen.

„Das wirſt Du nicht, das wirſt Du niemals,“ rief ſie; „o! bedenke, daß dieſer Augenblick ſchnell kommen kann.“

„Mag er doch,“ ſagte Jean bitter; „was habe ich noch zu hoffen! Doch ſo lange ich athme, will ich handeln und mich keiner Gnade überlaſſen. Es kann ſein, daß Ihre Verwandten nicht ſchnell genug uns Hülfe ſchaffen. Der Schurke Sir-Seus betrachtet mich mit merkluſtigen Augen; mehr noch bekümmert mich Ihr eigenes Schickſal. Wir müſſen entfliehen.“

„Es wird nicht nöthig ſein, mein Freund,“ verſetzte ſie; „höre, was ich Dir ſagen will. Als ich hier an dem kühlen Ort mich niederſetzte, fielen meine Augen vor Mattigkeit zu, und mir erſchien die heilige Mutter Gottes. Sie legte ihren Arm um meine Bruſt, und himmliſches Entzücken durchſtrömte mich. „„Harre nur aus,““ ſagte ſie ſüß tröſtend; „„bald wirſt Du erlöſt ſein von allen Leiden und ewig ſo an meinem Buſen ruhen.““

„„Werd' ich auch meinen Vater dort wiederfinden?““ fragte ich entzückt.“

„„Dort und hier,““ hörte ich die ſanfte Stimme ſagen. „„Er wird Dir verzeihen und Dich ſegnen.

Von dieſen Mörderbanden aber werd' ich Dich erlöſen; ich ſende Dir einen Retter, der Dich ſicher führen wird. Schon naht er ſich, ſchon blitzen ſeine Waffen, Dich zu befreien. Bleibe mir treu, wandle auf meinen Wegen, ſtärke Deinen Freund im wahren Glauben, und Seligkeit wird Euer Lohn ſein.""

„Und von dieſem Traum ſollen wir Leben und Rettung hoffen?" fragte Jean erſtaunt und unwillig.

„Ich glaube daran," verſetzte ſie ſanft; „doch wenn es auch nicht geſchähe, was könnten wir thun? Dort hinter dem ſpitzen Felſen vor uns liegen zwei unſerer Wächter auf der Lauer; jenſeit des Grundes haben ſie eine Wache geſtellt; jede unſerer Bewegungen wird beobachtet, und in dem Schlunde dieſes Berges ſtecken zwanzig blutdürſtige Banditen, die nur einer Urſach harren, um uns zu erwürgen. Zwei Tage faſt haben wir nun unter ihren Blicken verlebt, die mordluſtig auf ihre Opfer fallen; ich bin mit dem Gedanken vertraut und verſichert, hier zu enden. Willſt Du mir die Hoffnung mißgönnen, daß ein Wunder uns erretten mag? Ja, nur der heiligen Jungfrau iſt es möglich, uns zu befreien."

„Meine Hoffnungen ſind irdiſcher," ſagte Jean leiſe, ſich zu ihr beugend. „Hören Sie mich an, aber unterdrücken Sie Ihre Verwunderung; verrathen Sie durch keine Bewegung Ihre Theilnahme, denn dort kömmt Sir Seus. Es giebt in dieſer

Höhle einen geheimen Weg, der mitten durch den Felsen führt und jenseit dieser steilen Wand im Walde sich öffnet. Ich entdeckte ihn durch Zufall, und wir wollen ihn benutzen, sobald sich ein günstiger Augenblick bietet."

Das lebendige Gefühl der Freude belebte das Auge Mariens. „O! warum jetzt erst?" rief sie laut; „warum zögerten wir so lange?"

„Vor wenigen Stunden erst fand ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Alles noch so ist, wie es war," flüsterte er. „Doch schweigen Sie, oder Alles ist verloren."

Der Anführer der räuberischen Gesellen war nun dicht bei ihnen und offenbar in der übelsten Laune. Sein rothbraunes Gesicht glühte vom übermäßigen Genuß starker Getränke, deren Duft sich um ihn verbreitete, und die kleinen, funkelnden Augen schwammen im röthlichen Glanze. Er riß die schmutzige Mütze von seinem Kopfe, wischte den Schweiß von der Stirn, und ohne ein Wort zu sagen, strich er hart an Jean vorbei, beugte sich zu dem Spring hinab und trank in langen Zügen das kühle Felsenwasser.

Der Gefangene warf einen scharfen Blick auf die halb liegende Gestalt zu seinen Füßen. Sir-Soue hatte das Gewehr von der Achsel genommen und es neben sich an ein Gesträuch gelehnt. In dem baumwollenen Tuch um seinen Leib steckte ein

langes Meſſer, deſſen Hornariff, ſeitwärts hervorragend, faſt dicht an ſeiner Hand ſtreifte, und zündend durchfuhr der Gedanke ſeine Bruſt, dieſen mordgewohnten Stahl in das laſterhafte Herz des Elenden zu tauchen.

„Die Bande in der Höhle ſchläft," rief es ihm zu; „triff dieſen, daß er lautlos ſtirbt, dann weiß Niemand um den geheimen Weg, und ihr könnt ſicher entfliehen oder euch darin verbergen halten, bis alle Verfolgung fruchtlos geweſen iſt."

Er warf ſein Auge auf Marien; ſie ſah ihn feſt und fragend an, als verſtände ſie ſeine Gedanken. Jeans Arm ſpannte ſich; plötzlich aber ſank er wieder herab, denn aus der Höhle trat die hübſche Gefährtin des Räubers. Sie hatte ſich mit den Kleidern der Marquiſe ausgeputzt; goldene Ohrgehänge und eine prächtige Halskette ſchmückten ſie, und eitel lachend betrachtete ſie ihre geſchmückte Geſtalt, zu welcher das freche, unſaubere Geſicht einen argen Gegenſatz bildete.

So hüpfte ſie lächelnd herbei, als ſie Six-Sous erblickte, und brach in ein tolles Gelächter aus, als ſie den wilden Kerl auf die Schulter tippte und einen tiefen, anſtandsvollen Knix machte.

„Ah, Marion, mein Schätzchen, da biſt Du ja!" rief der Räuber freundlich. „Mehren und Kanonen! Du ſiehſt aus wie eine Gräfin."

„Das will ich meinen," verſetzte ſie, „und

beſſer, denk' ich, als manches hochgeborene Fräulein, das ſich in Mannskleidern im Lande umhertreibt."

Sir-Seus warf ſeine grimmigen Augen auf die Gefangenen. „Der Teufel hole meine große Menſchenfreundlichkeit," ſagte er; „aber es ſoll das letzte Mal geweſen ſein. Zweimal bin ich nun ſchon in dem Neſte Pin geweſen, doch mein alter Pierre hat keinen Denar geſehen, viel weniger die Tauſende von alten Lilienthalern. Aber, Donner und Kreuz! habt Ihr mich angeführt, ſollt Ihr büßen."

„Du wirſt Dein Wort nicht brechen, Sir-Seus," verſetzte das Fräulein ſanft.

Der Räuber ſtarrte ſie an. „Ich hab's geſchworen zwar," rief er, „aber wenn Kaiſer und Könige und heilige Prieſter ihre Eide nicht halten, warum ſoll ich's thun?"

„Und was wollteſt Du thun, mein Freund?" fragte ſie bittend.

„O!" rief Sir-Seus, „todtſchlagen werd' ich Euch nicht, dazu ſeid Ihr zu hübſch und jung; nur der Taugenichts dort, der Jean, der Musje Kammerdiener ſoll wiſſen, wozu Meſſer und Strick in der Welt ſind. Ihr aber ſollt bei mir bleiben; ich ſag's Euch grade heraus, Ihr habt mir immer gefallen und Ihr ſollt meine zweite Frau werden. Ja, Donner und Kreuz! das ſollt Ihr, und mögen ſie ihre Lilienthaler behalten; ich geb' Euch nicht; wahrhaftig,

haftig, ein Kuß von Euch iſt mehr werth als Gold, und ich habe genug."

Er machte ein ſo zärtliches Geſicht, als er vermochte, und zu jeder andern Zeit würde die Art und Weiſe, wie er dem Fräulein näher trat und, die langen Arme ausſtreckend, ihr eine ſeiner furchtbaren Hände liebkoſend ins Geſicht legen wollte, eine ungemein komiſche Scene geweſen ſein. Hier aber unter ſo gefährlichen Umſtänden hatte die Nähe des berauſchten Böſewichtes, der des Ärgſten fähig war, den Ausdruck ſchrecklicher Erwartungen. Die kleinſte Reizung konnte den Liebhaber in einen Mörder verwandeln, und ſchon hatte die ſtolze Verachtung, mit welcher das Fräulein ſich ſchnell erhob und zurücktrat, wie die drohende Haltung Jeans, der zu ihrem Schutze ſich vor ſie drängte, die Wuth Cyx-Zeus erregt.

„Bettelvolk!" ſchrie er und riß das Meſſer aus der Scheide, „widerſetzt Euch meinem Willen, und ich will Euch wie Fiſche kerben."

„Gemeiner Schurke!" rief Jean und hob einen gewaltigen Stein vom Boden, „thue einen Schritt noch, und ich zerſchmettere Dir das Gehirn."

„Du!" ſchrie der Räuber, „Du willſt mich tödten? So fahr zum Teufel, Beſtie!"

Mit furchtbarer Kraft ſchleuderte er das große Meſſer nach dem Gegenſtand ſeiner Rache, und unfehlbar würde er dieſen durchbohrt haben, wenn nicht

Marion ihn plötzlich an den Arm gefaßt und seitwärts gestoßen hätte. So flog die Klinge dicht bei dem jungen Manne vorüber und zersprang an dem Felsen hinter ihm.

„Heilige Mutter Gottes! schütze uns," rief das Fräulein mit brechender Stimme und sank ohnmächtig zu Boden.

Jean hob sie empor, und ohne sich weiter um den Räuber zu kümmern, der starr auf dem Platze stand und von seinem Weibe mit Schimpfworten aller Art überhäuft wurde, trug er sie schnell in die Höhle, bettete sie auf das weiche Mooslager und versuchte alle Mittel, um den erloschenen Lebensfunken wieder anzufachen.

Die That und ihre Folgen hatten Sir-Seus nüchtern gemacht. „Schweig, Weib," rief er mürrisch seiner Gefährtin zu; „ich weiß freilich, daß das, was ich im Rausche sprach, nimmermehr wahr werden wird, denn wir Alle sind nicht werth, die Füße dieser Heiligen zu küssen; aber ich wollte, der Teufel hätte mich zu einem reichen, großen Herrn gemacht und Dir schon längst den Hals umgedreht. Geh fort, sag' ich Dir, lauf hinein und leiste ihr Beistand, oder ich werde Dir Füße machen."

„Nicht ich," schrie das Weib, „nicht ich, und wenn es mein Tod sein sollte. Du lasterhafter Trunkenbold! wer rettete Dich, als Du auf dem

Galgen lagst? wer pflegte Dich? wer heilte Deine Wunden? wer begleitete, wer beschützte Dich?"

„Du, Du!" rief Six-Sous; „ja, Du Teufel! Du schlepptest mich von Hütte zu Hütte, und während ich mordete, stahlst Du und legtest Feuer an, Mordbrennerin!"

„Ja," schrie sie, „Du triebst mich dazu, Du rad- und galgengezeichneter Schurke! Und um seine Schandthaten vollzumachen, will er mich zwingen, einer Landläuferin beizustehen, die seine Beischläferin werden soll."

„Weib!" sagte Six-Sous und ballte die Faust, „sprich von mir, was Du willst; aber redest Du noch ein Wort von dem Mädchen da drinnen, so gieb Acht, was ich thue."

„So ist's Recht," schrie Marion und stämmte die Arme ein, „vertheidige die Landstreicherin, die Vatermörderin."

Ein plötzlicher Schlag des Räubers auf ihren höhnenden Mund hemmte die Fortsetzung. Mit blutenden Lippen taumelte sie zurück und stieß einen gellenden Schrei des Schmerzes aus. Im nächsten Augenblick aber funkelte die Wuth einer Rasenden in ihren Augen, und kampffertig sprang sie auf den unbehülflichen Gesellen los. Six Sous erfuhr bald, wie schwer es sei, ein tolles Weib zu bändigen, die Nägel und Zähne zu Hülfe nimmt, um ihre Rache zu befriedigen. Er suchte sie zuerst

nur von ſich entfernt zu halten, dann, als ſie ihn in die Hand gebiſſen hatte, mit einigen tüchtigen Puffen abzukühlen; endlich aber, als ſein Geſicht zerkratzt, ſein Auge beſchädigt, ſeine Naſe geſchunden war, verlor er den letzten Reſt philoſophiſcher Ehemannsruhe. Halb geblendet, mit Blut bedeckt, krallte er in ihre Zöpfe; ihre Nägel umklammerten ſeinen Hals. So rangen ſie, ſtürzten zu Boden, wälzten ſich umher und fielen endlich Beide in das Gerinne des Baches, deſſen kalte Flut allein im Stande war, ſie zu trennen. Ihr Geſchrei, ihre Schimpfworte, das Getöſe des Kampfes hatte indeſſen die ganze Geneſſenſchaft herbeigezogen, welche jedoch keineswegs geneigt war, ſich in den häuslichen Krieg zu miſchen, ſondern, aus vollem Halſe lachend, den Lärm nur vermehrte und bald bei ihr, bald bei ihm mit aufmunternden und beſchämenden Worten das Feuer des Kampfes neu erhitzte. Das kalte Bad hatte daher auch nicht ganz die Wuth der Streiter abgekühlt, denn kaum ſtand Frau Marien auf ihren eigenen Füßen, als ſie von Neuem ihren Gemahl mit Schimpfreden überhäufte. Jetzt aber miſchte ſich ein Zweiter hinein und ſchleuderte ſie zur Seite, als Sir-Seus mit matten Blicken um Frieden bat. Dieſe unberufene Einmiſchung ward von einem Dritten übel aufgenommen; die Weiber traten zur Fahne ihres Geſchlechts und riefen ihre Geliebten und Männer zum Schutz auf; die Übrigen

ſchaarten ſich um Six-Sous. Nun wurden die Reden immer hitziger, die Prahlereien und Ausforderungen ſtärker; endlich ſenkte ein Kerl ſeine grobe Fauſt gerade auf das Naſenbein ſeines Gegners herab, und dies war das Signal einer Prügelei im Großen, bei der Fauſt und Nagel, Zahn und Knüttel um die Wette thätig waren, bis endlich, Einer über den Anderen ſtrauchelnd und fallend, ſich die Meiſten mit blutigen, aufgeſchwollenen Köpfen und halb verrenkten Gliedern am Boden wiederfanden und die Erſchöpfung und der Schmerz zu parlamentariſchen Verhandlungen und zum Frieden leiteten.

„Und wer trägt eigentlich an all unſerem Streit die Schuld?“ rief Six-Sous. „Niemand anders als der verdammte Kammerdiener, der das Unheil herbeigeführt hat, und, bei allen Teufeln! er ſoll es uns bezahlen. Herbei mit ihm! hierher! wir wollen ihn richten, und da Mercoeur nicht hier iſt, werde ich ſelbſt ſein Kammerdiener ſein.“

Mehrere der Kerle ſprangen in die Höhle, aber ſie erſtaunten nicht wenig, als die Gefangenen verſchwunden waren. Ihre Mittheilung ſetzte die ganze Bande in Bewegung; man durchſuchte jeden Winkel, und da man nichts fand, behauptete mehr als Einer, daß die heilige Mutter Gottes, zu welcher das Fräulein oft ſo inbrünſtig gebetet hatte, ſie doch wohl zuletzt auf und davon geführt haben möchte.

Unter Allen aber ahnte nur Einer die wahre Lösung des Räthsels, und dieser stand starr in der Mitte der Felsenklause, die Blicke verstohlen auf den Pfeiler hinter der Feuerplatte gerichtet, wo die geheime Thür sich befand. Seine racheglühende Seele erwog und schwankte, ob er den räuberischen Gefährten den geheimen Ausgang offenbaren oder die Flüchtlinge entkommen lassen sollte. Eine finstere Glut erfüllte ihn; er begriff nicht, wie sie den Weg entdecken konnten, und war nicht abgeneigt, zu glauben, daß eine höhere Macht ihnen diesen zeigte. In diesem Gange hatte er eine Menge geraubter Güter, Geld und Schmuck verborgen; alle seine Geheimnisse wären enthüllt worden, und hierzu gesellte sich die Furcht, bald die Bauern von Pin anrücken und sich überrumpelt und gefangen zu sehen. Plötzlich aber war es ihm klar, daß nur in der Erreichung der Flüchtlinge und deren schnellem Tode seine Sicherheit zu finden sei, und augenblicklich war er zur Verfolgung bereit.

„Mir nach!" rief er seinen Genossen zu; „wir finden sie gewiß im Walde hinter den Felsen. Wir müssen sie wiederhaben, oder wir sind verloren."

„Es ist unmöglich, Bruder Six-Sous," schrie ein Anderer; „wie hätten sie herauskommen können? jede Maus mußte bei uns vorüber."

Dennoch aber folgten sie ihrem Anführer, der schnell an der Felsenwand hinunterlief, eine minder

schroffe Stelle erklomm, den Sattel der Höhe rasch übersprang und nun, nicht weit von dem Ausgange des Geheimweges, den Wald nach der Richtung von Pin durcheilte.

Nach einer Viertelstunde erblickte er die Flüchtlinge vor sich, die, erschöpft von der Angst und der Hitze des Tages, vergebens ihre letzten Kräfte aufboten, um den Verfolgern zu entgehen.

Athemlos lehnte Marie an einen Baum. „Flieh, mein theuerer Freund!“ rief sie „flieh! und überlaß mich meinem Schicksale.“

Ohne eine Erwiederung faßte der Treue sie um den Leib, hob sie leicht auf seine Schulter und eilte mit seiner Last rasch davon. Seitwärts öffnete sich der Wald; grünende Felder lagen vor ihren Blicken; auf der Höhe vor ihnen ruhte das freundliche Pin; Menschen gingen auf der Landstraße, nicht fern von ihnen, und am Saume der Gehölze rauschte der Waldbach in seinem tiefen, felsigen Bett.

Ohne sich zu bedenken, nahm Jean seinen Anlauf, und ein glücklicher Sprung trug ihn hinüber; unter der Last aber verlor er das Gleichgewicht, und trotz aller Versuche, sich zu halten, stürzte er unsanft mit ihr zu Boden.

Die Verfolger waren dicht an ihm; Six-Sous heisere Stimme tönte schon jenseit des Grabens. „Spring, Geier!“ schrie er einem wildblickenden

Kerl zu, „und mach es kurz mit den Hunden; zwei raſche Stiche, und ſchnell zurück.“

Vergebens waren Jeans Anſtrengungen. Sein verrenkter Fuß hinderte ihn, aufzuſtehen. Er ſah, wie der große Kerl über den Graben flog, ſah das blitzende Meſſer in des Elenden Hand, zwei Fuß von ſeinem Kopfe, über dem Körper Mariens geſchwungen, und ein furchtbarer Angſtſchrei entwand ſich ſeiner Bruſt. In dem Augenblicke aber ſtürzte eine Schaar Bewaffneter aus den Büſchen zu beiden Seiten des Baches; eine Kugel durchbohrte den Mörder; er erblickte die Räuber in einen hoffnungsloſen Kampf verwickelt und umringt, ſah Six-Sous mit wilder Tapferkeit den Kreis durchbrechen und gegen die Felſen fliehen, ſeine Gefährten zu Boden gehauen und zauberiſch-ſchnell ſich und das theuere Mädchen vom ſicheren Verderben errettet.

Durchdrungen von dem Gefühle dieſer Rettung, preßte er, glühend vor Entzücken, ſeine Lippen auf die Stirn Mariens, und indem er ſich auf ein Knie erhob, legte er den Kopf der Ohnmächtigen in ſeinen Arm, und drückte ihn an ſein heiß ſchlagendes Herz.

Matt ſchlug ſie die dunklen Augen auf. Es lag die Frage in dem ahnungsvollen Blicke: Lebe ich noch auf Erden, oder bin ich, mit Dir vereint, ſelig in eine beſſere Welt gegangen? Eine heiße Thräne fiel von des jungen Mannes Auge auf ihr

bleiches Gesicht. „Du lebst," sagte er leise, „und bist gerettet."

In diesem Augenblicke drängte sich Charette durch den Kreis der Bauern, welche sich um sie versammelt hatten. „Haut Zweige ab, schafft Tragen herbei!" rief er. „Mein schönes Fräulein, nie werde ich diesen Augenblick vergessen, der mich zum glücklichsten Sterblichen machte, als er Ihrer Befreiung mich würdigte."

Mit leuchtenden Augen starrte sie ihn an. „O!" rief sie freudig, „ich wußte es ja, daß es so kommen mußte. Die heilige Mutter Gottes versprach mir, den Retter zu senden, der mich erlöste; ich sah ihn träumend und finde ihn nun lebend vor mir stehen. Heilige Jungfrau, gnadenreiche Jesusmutter! verzeihe meine Schwäche, wenn ich zweifelte; niemals will ich von Deinen Pfaden weichen."

In Charette's Zügen malte sich neben der lebendigen Theilnahme ein sonderbar spöttisches Lächeln. „Wie soll ich es der heiligen Jungfrau danken," sagte er, „die mich schon im Traume Ihnen verkündete!"

„Daß Sie fest an ihre heiligen Wunder glauben," rief das Fräulein.

„Gewiß werde ich es zu jeder Zeit," versetzte Charette mit Salbung, „wie es allen guten Christen geziemt; allein unbezweifelt will es die heilige Jungfrau, daß der Retter, dessen Bild Sie im

Traume sahen, auch lebend Ihnen jeden Dienst leiste. Deßhalb erlauben Sie mir, mich als Ihren gehorsamen Diener zu betrachten und Sie nach Pin und von dort nach Chollet zu Ihren Verwandten zu leiten, welche Sie sehnsüchtig erwarten."

„Sorgen Sie erst hier für meinen theueren, unglücklichen Freund, meinen Lebensretter," rief sie besorgt; „er bedarf der Pflege mehr als ich."

Bald war eine Trage herbeigeschafft, auf welche man den Leidenden, dessen verschwollener Fuß ihm große Schmerzen machte, sanft bettete und behutsam dem Orte zutrug. Das Fräulein ging nebenher, tröstete ihn, ließ ihre Hand in der seinen ruhen und forschte ängstlich besorgt bei jedem Seufzer, den die Bewegung ihm auspreßte, nach seinem Zustande. Eine zärtliche Ruhe erfüllte bald sein Herz; süße Bilder der Zukunft begannen darin emporzusteigen, und er vergaß seine Leiden in den Träumen, die ihn umgaukelten. Ungern sah er den Augenblick erscheinen, wo man ihn in ein Haus trug und den rauhen Händen eines Wundarztes übergab, der den Fuß unter den heftigsten Schmerzen einrenkte, mit Binden und Umschlägen bewickelte und ihn endlich auf seinem einsamen Lager der Wartung einer alten Frau übergab, die mürrisch sich der Pflege unterzog. Allein bald trat der Schutzgeist seines Lebens an sein Krankenbett, und verschwunden war alle Pein. Wundersam durch-

drang es ihm die Bruſt, als ſie die naſſe Binde um die Geſchwulſt legte und, ſanft tröſtend, ihm Muth einſprach. Ihre Berührung zitterte glühend durch ſeine Nerven; er ergriff ihre Hand und preßte dieſe an ſeine heißen, trockenen Lippen. Langſam lehnte ſie ihren Kopf an ſeine Bruſt; dann ſchaute ſie ſinnend tief in die blauen, glänzenden Sterne, die ihr entgegenflammten, und plötzlich, von ihren Gefühlen überwältigt, drückte ſie einen innigen Kuß auf ſeine Stirn. Thränen ſtürzten unaufhaltſam aus ſeinen Augen; er umſchlang das geliebte Weſen mit inbrünſtiger Gewalt; ein nie gekanntes Glück durchrieſelte ihn; er fühlte ſich frei von dem laſtenden Druck des Lebens, erhoben zu Gott und Himmel, die ihn veredelnd durchſtrömten, ausgeſöhnt mit den herben Schickſalen ſeiner irdiſchen Tage. „Ich habe gelebt, ich bin glücklich geweſen!“ rief er mit dem heftigſten Feuer der Leidenſchaft; „o Himmel! jetzt laß mich ſterben.“

„Lebe, Lebe, mein theuerer Freund!“ ſagte ſie leiſe und bittend. „Gott der Gnade! was ſollte ich ohne Dich auf dieſer Welt?“

„Liebſt Du mich denn wirklich?“ fragte er tiefathmend mit langer, ſtockender Stimme. „Darf ich glauben, daß es ein Weſen auf dieſer ganzen, weiten Erde giebt, deſſen Herz für mich ſchlägt?“

Ihr dunkles Auge ſenkte ſich und ſchwamm in dem kriſtallenen Meere der Empfindungen. „O, mein

zärtlicher, mein geliebter Freund!“ rief ſie dann plötzlich und ſchlang beide Arme um ſeinen Hals, „ich liebe Dich, wie man höhere Weſen, wie man Heilige und Engel liebt; doch wenn dieſer hinfällige Körper, dieſe Spanne Leben, dies Gemüth, von Sorgen und tiefen Schmerzen zerriſſen, dies Herz, ſeinem Stillſtehen nahe, Dich zu beglücken vermögen, ſo will ich ſchon hier Dein ſein, wie ich es dort im Lichte ſein werde.“

Ein bitterer Todesſchmerz durchdrang ihn. „Wohlan denn,“ ſagte er nach einer tiefen Pauſe, „ich ergebe mich; mein Schickſal will ſich nicht mit mir verſöhnen. Du haſt an dieſer Bruſt geruht, Du haſt mich Deinen theuerſten Freund genannt; was habe ich noch zu fordern? Eins nur, nur das Eine noch: kann ich nicht leben für Dich, ſo mag, wenn ein Gott über den Sternen wohnt, er ſich meiner erbarmen und mich für Dich ſterben laſſen.“

Sie weinte ſanft. „Gott iſt gnädig und barmherzig,“ ſagte ſie; „er wird Dich und mich rufen, wenn es Zeit iſt, und uns in ſeinem Himmel vereinen.“

„Amen,“ murmelte er dumpf und deckte die Hand über die naſſen Augen.

Jetzt hörte man draußen laut den Namen Charette's rufen, vom Jubel der Bewohner Pins begleitet, und bald trat der Marquis herein, der mit aller Feinheit des Weltmannes das Fräulein von

Trousard in Fragen und Bekenntnisse ihrer erlebten Schicksale verwickelte, sie bewunderte, belobte, tröstete und sie zuletzt bat, sich zu bereiten, mit ihm sogleich die Weiterreise nach Chollet antreten zu können.

Man schaffte einen offenen Wagen, auf welchem Jean und das Fräulein Platz nahmen. Bald lag der Flecken hinter ihnen, und Charette hatte Zeit, den Rest der Vorfälle des Tages seinen Schützlingen mitzutheilen. Er war mit den schnellsten seiner Gefährten dem fliehenden Six-Sous auf den Füßen, aber der Räuber, bekannt mit dem Felsenlabyrinth, hatte bald einen tüchtigen Vorsprung gewonnen. Endlich erschien seine hohe Gestalt auf dem Gipfel der steilen Bergwand, und ein grimmiges Hohngelächter schien seiner Verfolger zu spotten. Einer der Schützen der Vocage drückte seine Büchse auf ihn ab; man sah den Räuber taumeln, sinken, sich wieder emporrichten und in die Tiefe stürzen; das Freudengeschrei der Bauern begleitete seinen Fall. Alle eilten, den Berg zu erklimmen, und hofften, ihren Feind zerschmettert zu ihren Füßen zu erblicken, allein zu ihrem Erstaunen war er nirgends zu finden; Blutspuren allein, die in das Innere der nahen Höhle führten, zeugten von seiner schweren Verletzung. Vergebens aber durchsuchte Charette diesen Schlupfwinkel; und dennoch hatten augenscheinlich die Bewohner desselben ihn wenige Au-

genblicke vorher verlaſſen. Noch brannte das Feuer auf der Steinplatte; Wirthſchaftsgeräth, Kleider und Waffen lagen zerſtreut umher: Alles deutete auf eine ſchnelle Flucht. Die Bauern zerſtreuten ſich; die Felſen und der Wald wurden durchſucht, aber nirgends eine Spur gefunden. Vergebens befragte er die Gefangenen, welche im Kampfe am Ausgange des Waldes in ſeine Hände gefallen waren. Vier der Räuber waren getödtet worden, und von den ſechs mehr oder minder Verletzten, die gebunden vor ihm ſtanden, wußte keiner, wo ihr Führer geblieben ſein könnte, der allein mit den Weibern entkommen war.

„Was konnte ich thun?“ ſagte Charette lächelnd und ruhig; „ich mußte die kleineren Sünder büßen laſſen, da der größte mir fehlte, und hierzu war der Sitz ihrer Frevel die paſſendſte Stelle. Meine Schützen zielten vortrefflich, und die Böſewichte ſtarben, wie ſie lebten, ohne Reue, ohne Glauben und Furcht. Dann ließ ich durch meine Leute ein gewaltiges Felſenſtück herbeirollen, und mittelſt der vereinten Kräfte von fünfzig Männern und eben ſo vielen Stangen und Bäumen gelang es uns, den Eingang der Klauſe feſt zu verſchließen. Dort mögen nun ihre Gebeine bleiben bis zum jüngſten Tage; ich aber eilte, um nach ſo vielem Widerwärtigen mich in die Gnadenſonne dieſer ſchönen Augen zu verſetzen.“

Marie ſchauderte leiſe bei der Erzählung des Marquis, der von der blutigen Hinrichtung, welche er vollſtreckte, wie von einer völlig gleichgültigen Sache ſprach; dennoch aber zwang es ſie, das edle, kühne Geſicht mit heimlichem Wohlwollen zu betrachten.

„So," ſagte ſie ſich, „ſieht ein Held aus, ſo handelt nur ein Erwählter, und er, der erſte Streiter für Gott und König, der Hort der unterdrückten Religion, der Mann, auf welchen das Vaterland mit Bewunderung blickt, der Retter, der die heilige Jungfrau ſelbſt dir ſandte, vertilgt auf göttlichen Befehl die Böſewichte, wie man Schlangen und Scorpione zertritt. Mit ihm ſind die Heiligen; ſie führen ihn zum Siege."

Spät in der Nacht erreichte der Trupp endlich Chollet, und heftig bewegt betrat Marie das Haus ihres Vaters.

„Jeſus Maria!" ſchrie die alte Haushälterin weinend, als ſie die Thür öffnete und die verlorene Tochter in dem verhüllenden Mantel erkannte. „Unſer Kind, unſer einziges Kind! Gelobt ſei Gott in Ewigkeit!" Sie umklammerte die Hände des Fräuleins mit krampfhafter Heftigkeit. Julie und die Marquiſe, erwacht von dem Lärm, eilten herbei und empfingen die theuere Verwandte mit der zärtlichſten Liebe; mit tiefem Schmerze aber betrachtete die Verſtoßene das Zimmer, wo jeder Gegenſtand ſie an das Vergangene mahnte.

„O, mein Vater!“ rief ſie endlich jammervoll, „o, könnteſt Du doch hier Dein armes Kind erblicken! Du würdeſt mild ſein und ihm vergeben.“

Die Tröſtungen ihrer Verwandten wirkten endlich beruhigend auf das angſtvolle Herz; ſie warf ſich ſchluchzend an die Bruſt ihrer Freundin und weinte ſanft und lange. „Wie vielen Kummer, wie viele Schmerzen habe ich dem theueren Greiſe verurſacht!“ rief ſie aus; „ach! wie bitter bereue ich es, ſeine väterlichen Ermahnungen nicht befolgt zu haben! Mein wilder Sinn glaubte thörichter Weiſe, berufen zu ſein, Gottes heiliges Wort gewaltſam zu vertheidigen. So warf ich mich unweiblich in den Kampf, der nur Männern gebührt; ſo verlor ich die Achtung meines Geſchlechts, ſtürzte mich aus den Schranken meiner Kräfte und Anſprüche in einen Sturm, der mich von einer empörten Welle zur anderen ſchleuderte, mich mit Blut und Mord vertraut machte und, barmherziger Gott! zu dem größten Verbrechen dieſer Erde leitete. Ich habe dieſe verruchte Hand gegen den Vater aufgehoben,“ rief ſie im verzweiflungsvollen Schmerze; „ich habe ſein heiliges Blut über die weißen Locken fließen ſehen; ſein Mund hat mich verflucht; ach! ich bin ewig, ewig verdammt! Keine Gnade, keine Gnade! O, bitte Du für mich, heilige Jungfrau!“

Sanfte Worte, Thränen und Liebkoſungen beſchwichtigten endlich den aufgeregten Sturm. Ihr

zerknirſchtes Gemüth richtete ſich empor und gewann einen Theil der frommen Überzeugung wieder, welche ſie geleitet hatte. „Ja, Du haſt Recht,“ ſagte ſie und drückte Juliens Hand mit fieberhafter Stärke, „der Menſchen Erbtheil iſt Schwäche, und der Starke mag nicht vermeſſen den Himmel auffordern, ihn zu prüfen. Ich that es, ich trotzte kühn, im Vertrauen auf den Beiſtand der heiligen Jungfrau, auf das Recht ihrer himmliſchen Sache, und die Satzungen der Erde kamen mir wie Schmähungen vor, die ich verachtete. — Da traf meine Hand ein geliebtes Haupt,“ fuhr ſie langſam und leiſe fort, „und ein Mund, der mir ſo eben ewige Liebe und Treue geſchworen, öffnete ſich, um mir den gräßlichen Namen: „„Vatermörderin!““ zuzurufen; ſeine Hand ſtreckte ſich aus, mich zu ergreifen und dem grauſamen Geſetz zu überliefern. Eine Angſt ergriff mich, ein Grauſen vor mir ſelbſt. In meiner Bruſt begann ein ſchrecklicher Kampf der Erde mit dem Himmel; ich glühte und bebte; Welt und Leben ekelten mich an; ich ſtreckte meine Arme zu Gott und der heiligen Jungfrau aus, mich vor mir ſelbſt zu retten; freudig ſah ich den Tod mir nahen, der mich aus dieſen Qualen erlöſen ſollte.“

„So lag ich in dem düſteren Kerker in Thouars, und die nächſte Morgenſonne ſollte den blutigen Hügel beſcheinen, unter welchem ich endlich Ruhe gefunden. Ich ſchlief, und wie oftmals es

mir geſchehen, ſtieg die heilige Gottesmutter von ihrem ſtrahlenden Throne und blickte mich wehmüthig an. „„Ewige Mutter der Schmerzen,““ rief ich, „„zu Dir fliehe ich; nimm mich auf, errette mich; ach! ich that ja nach Deinen Geboten.““

„Leiſe ſchüttelte ſie das ſanfte Haupt, und ihre Thränen benetzten mild mein glühendes Geſicht. „„Armes Kind,““ hörte ich die Göttliche ſagen, „„Du folgteſt Deinen wilden Leidenſchaften; meine Gebote waren es nicht, Satan war es, der Dich blendete; aber Gottes Gnade iſt unermeßlich für alle Sünder.““

„„Nicht Deine Gebote!““ rief ich mit verzweiflungsvollem Trotze. „„Ich that, was Recht war; ich ſtritt für Dich, ich befolgte Deine und Gottes Befehle.““

„Da dröhnte eine Donnerſtimme mir durch Mark und Bein: „„Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß es Dir wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden. — Geh hin, Du biſt gerichtet.““

„Eine Hand faßte meinen Arm; es war die Kralle des Satans, der mich umklammerte, und die Schrecken der Verdammniß rannen durch mein Herz. Doch nein, es war Jean; er hatte das Gitter zerbrochen; ich war frei; aber ſeit dieſer Stunde iſt jeder Troſt mir genommen worden. Mit Entſetzen betrachte ich das Leben, mit Grauſen denke ich

an den Tod. Wohin fliehen, wohin entrinnen! O, meine Julie! kann ich auf Erbarmen, auf Verzeihung hoffen?"

„Du Ärmſte, Du Allerärmſte," rief das Fräulein von Bonchamps weinend und ſchloß voll heißem Mitgefühl die Beichtende an ihre Bruſt, „o! richte Dein ſtolzes Herz doch auf, reiß Dich aus dieſen zerſtörenden Grübeleien; Dein Vater lebt; er wird Dir verzeihen; der Frevel, den Du vollbrachteſt, war ein abſichtloſer, ein zufälliger, und Gottes Hand war über Euch Beiden; er ſtrafte Dich, um zu beſſern."

So tröſtete ſie lange die Verzagte, bis dieſe endlich ein Hoffnungsſchimmer neu erwärmte. „Gott hat mich nicht ganz verſtoßen," ſagte ſie; „ſandte mir doch die heilige Jungfrau den Retter, der mich befreite, verkündigte ſie mir ſelbſt doch Friede und Vergebung, als meine Seele in angſtvollen Träumen ſich wand. Ja, ich hoffe, ich will hoffen, und mein Leben ſoll geweiht ſein, den theueren Greis wiederzufinden, ihn zu verſöhnen und mein widerſpenſtiges Herz zu beſſern. Auf meinen Knieen will ich zu ihm flehen; ach! könnte er mich verſtoßen, wenn er ſein Kind ſähe, eine bleiche, abgehärmte Geſtalt des Jammers, verzweifelnd im Vaterfluch und der ewigen Verdammniß?"

Neue Ausbrüche ihrer Schmerzen erfolgten; die lang zurückgehaltene Fluth ihrer Empfindungen

brach unwiderſtehlich hervor an dem Herzen einer ſanften Freundin. Sie hatte eine Seele, der ſie die Qualen vertrauen konnte, welche heimlich ſo lange ſchon ſie mit unnennbarer Pein umpfingen, und vermochte doch nur langſam der ſtolzen Bruſt Bekenntniß auf Bekenntniß zu entreißen.

Der Reſt der Nacht verging ſo im wechſelſeitigen Austauſch ihrer Gefühle, und was Julie ihrer Freundin vertraute, war für dieſe nicht minder ergreifend. Der göttliche Nymbus, in welchem ſie die Diener der Gottheit bisher geſehen und betrachtet hatte, verſchwand; es dämmerte vor ihren Blikken ein Gewebe von Falſchheit, Trug, Fanatismus und glühendem Ehrgeiz auf, und dieſen niedrigen Heuchlern und Betrügern gegenüber hoben ſich rieſengroß die edlen Geſtalten Marceau's, Jeans, ihres Vaters und Quetineau's, die ſie als Gotteslügner und Verdammte beklagt und oft mit Grauen verachtet und verabſcheut hatte.

Ein neuer Abgrund that ſich vor ihr auf. Religion und Gottheit traten ſich feindlich gegenüber, und ein leiſer Strom ungläubiger Erſtarrung rieſelte durch das kämpfende Herz. Sie verbarg ihr Geſicht an Juliens Bruſt und ſeufzte angſtvoll und bang. „Hör' auf, meine geliebte Freundin," ſagte ſie; „laß mich erſt Faſſung gewinnen, mich erſt mit Gott und ſeinem heiligen Willen verſöhnen. Ach! hat der Menſch erſt einmal an ſeinen Glauben ge-

rüttelt; ſind die Zweifel erſt heraufbeſchworen: dann kann er nie mehr zu den alten Genien beten. Seine Tempel ſtürzen ein, und wie ſchwer iſt es, neue zu bauen!"

„Ich fühle wie Du," verſetzte Julie ſanft; „aber die Prieſter ſind nicht die Gottheit."

„Es ſind ihre Diener, ihre Verkündiger," rief Marie heftig bewegt.

„Es ſind Menſchen," ſagte das Fräulein von Bonchamps ruhig, „Menſchen mit Leidenſchaften und Fehlern, und was hätten dieſe nicht ſchon für ihre Zwecke gemißbraucht! Der edelſte, beſte Herr hat ja oft die ſchlechteſten Diener, und wird er deßwegen minder geehrt? Nein, ſeine Güte und Gnade zeigt ſich nur im höheren Lichte."

Erſt als der Morgen hereindämmerte, trennten ſich die Freundinnen, und zerfallen mit ihrem Gott, ihrem Glauben und ſich, ſchloß endlich der Schlaf die müden Augen Mariens.

Fünftes Kapitel.

Unruhig ging der Präſident von Trouſard in ſeinem Zimmer in Saumur auf und ab und warf von Zeit zu Zeit einen Blick durch das Fenſter über die Loire hinaus auf die Straße nach Varrins, die mit Soldaten, Kanonen und Geſchützkarren bedeckt war. Der dumpfe Donner der Schlacht hatte den ganzen Morgen ſchon aus dem Vendéerlande herübergetönt, und die eingetroffene Nachricht, daß Doué am vergangenen Tage von einem ſtarken Haufen erſtürmt und der General Leigonnier faſt vernichtet worden ſei, war durch dieſen Heerführer beſtätigt worden, der beinahe allein zurückgekommen war und eine ſchimpfliche Abſetzung erfahren hatte.

Verwirrung herrſchte in den Straßen Saumurs; Alles beſorgte einen Angriff, und der Schrecken ging vor den Waffen der Bauern. Die ſtummen, beſtürzten Geſichter der Bürger, die ſonſt ſo freigebig mit dem Lobe der Republik waren, kündigten einen raſchen Wechſel der Geſinnungen an;

der gröſsere Theil der Nationalgarde zitterte bei dem Namen der Weiſsen, und das dumpfe Schweigen ward nur durch den kriegeriſchen Lärm, durch die gemeſſenen Schritte der Bataillone, welche über die Loirebrücken nach Varins hinabzogen, die Ordonanzen, welche durch die Straſsen ſprengten, unterbrochen.

Der Präſident öffnete das Fenſter und horchte lange auf den fernen Schall. „Es iſt mir ſo," ſagte er, „als nähere ſich das Gefecht; ich fürchte faſt, noch ehe der Abend kömmt, werden die grünen Wieſen der Loire ſich roth färben."

„Sie glauben," rief Charlotte ſtolz, „daſs dieſe Bauernſchaaren es wagen werden, Saumur anzugreifen? eine Stadt, vertheidigt von einem feſten Schloſſe und achtzig Kanonen, geſchützt von zehntauſend Republikanern?"

„Ich bin davon überzeugt," verſetzte Trouſard, „und dieſe Vendéer werden ſiegreich hier einziehen."

Charlotte lächelte. „Hier giebt es keine Berge," ſagte ſie, „keine Hecken und Gräben, keine Sümpfe und Wälder. Laſst ſie nur kommen; ſie werden heiſs genug empfangen werden. Der General Menou, der das Commando übernommen hat, iſt ein tapferer Mann, Berthier, der ihm zur Seite ſteht, nicht minder, und Santerre und die Pariſer Freiwilligen, welche geſtern erſt mit ihm hier angekommen ſind, haben geſchworen, zu ſiegen oder zu ſterben."

„Solche Schwüre kenne ich," sagte Trousard, „und dieser ungeschlachte Brauer, der dem unglücklichen König den letzten Trost verweigerte und sein Schaffot bewachte, wird mit seinen Sansculotten vielleicht grade der Erste sein, welcher die Flucht ergreift."

„Wenn man Sie sprechen hörte, mein theuerer Vater," sagte Charlotte unwillig, „sollte man in Ihnen einen großen Freund der Herren aus der Vecage vermuthen."

Der Präsident antwortete nicht; er hielt das Kreuz des Fensters umfaßt und schien auf einen Punkt hinabzustarren.

„Mein Gott! was ist Ihnen geschehen?" rief das Fräulein, als sie sein bleiches Gesicht sah, und sprang helfend herbei.

„Da! dort! ist er es nicht?" rief Trousard und zeigte auf einen jungen Mann in der Tracht eines Nationalgardisten, der auf einem muthigen Rosse so eben über die Brücke sprengte.

„Wer, wer, mein Vater?" versetzte Charlotte. In dem Augenblick wandte sich der Reiter, und als er die Beiden erblickte, zog er grüßend und lächelnd seinen Hut, und das blonde, lockige Haar flatterte in dem frischem Zuge der Stromluft.

„Laroche-Jaquelin!" rief das Fräulein aufschreckend. „Haltet den Verräther! Halt, halt! es ist ein Weißer!"

Trouſard zog ſie halb gewaltſam vom Fenſter. „Still!“ ſagte er, „Du hältſt ihn nicht mehr auf; dort ſprengt er, den Weg nach Varrins hinab, unangefochten durch ſeine Todtfeinde. Das war es, was ich fürchtete. Der Verrath iſt ſchon in den Mauern dieſer Stadt, und erfolglos wird der Widerſtand ſein.“

Raſche Schritte kamen die Treppe herauf und im nächſten Augenblick ſtand Marceau vor ihnen, athemlos, mit finſteren Mienen, ſchweißbedeckt und in der höchſten Aufregung.

„O! nun iſt Alles gut,“ rief Charlotte leidenſchaftlich; „hier iſt unſer Schützer. Nicht wahr, Marceau, wir haben nichts zu fürchten?“

„Ich komme, Abſchied zu nehmen,“ verſetzte der junge Bataillonschef. „Es wird ein blutiger Tag; die Horden der Vendée ziehen herbei; der General Salomon, auf deſſen Hülfe wir hofften, iſt heut Morgen in Montreuil überfallen und geſchlagen worden; die Brücke von St. Juſt iſt in den Händen der Empörer, und in wenigen Stunden können dreißigtauſend wüthende Bauern an die Thore Saumurs pochen.“

„Übermächtige Feinde außen und innen Verrath!“ rief das Fräulein erbleichend.

„Leider,“ ſagte Marceau, „fangen auch dieſe Spuren an, ſich zu zeigen. So eben hat man einen Zeugwärter ergriffen, der drei Kanonen auf dem Schloſſe vernagelte.“

„Und dort sprengt der Marquis von Lacroche nach Varrins hinab und verkündet es den Seinen.“

Marceau stand erstaunt, als Beide ihm die Wahrheit versicherten. „So muß ich eilen,“ rief er, „so ist die Gefahr nahe. Der Tollkühne hat nicht umsonst in Saumur dem sicheren Tode getrotzt. Halten Sie sich bereit, uns zu folgen, wenn wir unglücklich sein sollten, und sollten wir — Doch nein,“ rief er, sich unterbrechend, „wir sehen uns wieder, ich weiß es gewiß; dies wird nicht der letzte Tag meines Lebens sein.“

In dem Augenblick, wo er aus dem Zimmer eilte, donnerte der Generalmarsch durch die Straßen Saumurs, und unter dem Gesange der Marseillaise zogen die Pariser und die Bataillone von Orleans sammt den Gensd'armen zu Fuß über die Brücke, von Santerre geführt, der mit Wohlgefallen sich in der neuen Würde des Generals erblickte. Bald sah man dann eine dunkle Masse auf den jenseitigen Höhen erscheinen, wie ein reißender Strom vorwärts fluthen und, plötzlich sich in drei Arme theilend, in das Thal hinabstürzen. Ein mächtiger Schlachtkeil warf sich auf das republikanische Lager in den Wiesen bei Varrins und bestürmte die Redouten desselben; der zweite eröffnete einen kühnen Angriff gegen das Schloß; der dritte senkte sich grade auf die Stadt und suchte die Loirebrücke zu gewinnen.

Eine dumpfe Stille hatte geherrſcht, als die Vendéer von den Hügeln herabkamen. Der Tag war heiter und ſchön, der Himmel blau; die Sonne ſchien golden-klar auf die grünen, blumigen Wieſen; urplötzlich aber verwandelte ſich Alles. So weit das Auge reichte, blitzte es auf aus Tauſenden von Geſchoſſen; von der Loire her dröhnte der Donner des ſchweren Geſchützes; die Wälle des Schloſſes flammten und ſprühten; ein wüſtes, wildes Geſchrei miſchte ſich mit dem entſetzlichen Lärm der Schlacht, und die ſchweren, dunklen Dampfwolken löſchten die Sonne aus und warfen ein graues Leichentuch über die blutige Ebene.

Marceau erreichte das Lager von Varrins faſt in dem Augenblicke, wo es von allen Seiten durch die Haufen der Vendéer beſtürmt ward. Ruhig ſtand der junge Mann auf einer der Bruſtwehren und ſah die ſingenden Schaaren anrücken, durch deren Reihen die Prieſter das Allerheiligſte trugen und mit lautem Geſchrei Ablaß aller Sünden und ewige Seligkeit verkündigten. Die Führer, kenntlich an den Binden, trugen weiße, flatternde Fahnen und ſuchten den erhitzten Muth ihrer Streiter durch feurige Worte noch zu erhöhen. „Saumur, Saumur!“ ſchrieen die Bauern und drängten im ſchnellen Laufe vorwärts.

„Laßt ſie heran!“ rief Marceau den republi-

kaniſchen Kanonieren zu, „bückt Euch nieder! gebt nicht eher Feuer, bis ich winke.“

Er betrachtete die Sturmkolonne mit ſinnenden Augen. „So viele junge, kräftige Menſchen voll Muth und Glut,“ murmelte er, „und mein Wink wird Hunderte, gräßlich verſtümmelt und todt, in ein vorzeitiges Grab ſchleudern. Großer Gott! wann werden endlich Deine Kinder aufhören, ſich zu ermorden?“

Dieſe traurigen Gedanken gingen jedoch ſchnell in der Bruſt des jungen Soldaten unter, als er die wilden, racheglühenden Geſichter dicht in ſeiner Nähe erblickte, als ihre Kugeln ihn umpfiffen, als ihr mordluſtiges Geſchrei ihn ſchrecklich umbrüllte und, wie ein Gedanke ſchnell, die vorderſten Reihen die ſteile Böſchung hinab in den Graben der Redoute ſprangen.

Marceau's Arm hob die blitzende Klinge empor; im Augenblick öffnete ſich die maskirte Batterie, und ſechs ſchwere Geſchütze ſpieen einen Hagel von Kartätſchen in den dichten Haufen der Stürmenden. Zu gleicher Zeit waren die Barbetten der Schanze mit einem Walde von Bajonetten bepflanzt; das Gewehrfeuer rollte mörderiſch die lange Linie hinab; ein kreuzendes, dichtes Schießen ſtreckte die Bauern reihenweis nieder, und von allen den Hunderten konnten nur Wenige ſich des Entkommens rühmen.

Ein Jubelruf brach aus der Redoute; die Kanoniere ſangen das ça-ira; die Muſik ſpielte feuria dazu auf und übertönte das Angſtgeſchrei der Verſtümmelten. Plötzlich aber zog ſich die dunkle Wolke des Pulverdampfes von der Wieſe, und eine ſchweigende Maſſe ward ſichtbar, ein geſchloſſener, breiter Schlachtkeil, an deſſen Spitze ein junger Menſch ſchritt, in der einen Hand einen kurzen, breiten Pallaſch, in der anderen eine Reitpeitſche, die er hoch in die Luft erhob. Der Kopf des jungen Vendéers war mit einem Taſchentuche von brennend rother Farbe umwunden, über welchem ein kleiner Hut feſtgedrückt ſaß, und unter dieſem hervor quollen die hellblonden Locken und fielen auf einen andern rothen Tuch, der den Hals umwand. Ein Gürtel dieſer blutig rothen Tücher umſchlang auch ſeinen Leib, und die Reihe von Piſtolen darin gaben ihm das volle Anſehen eines Räuberhauptmanns.

Die Republikaner verſtummten. Jeder fühlte, der Kampf ſei da um Tod und Leben. „Laroche-Jaquelin!“ rief Marceau und wies auf den jungen Menſchen, deſſen blondes Haar, weit leuchtend, ihn vor Allen kenntlich machte.

„Und dort der fanatiſche Lescure,“ ſagte ein alter Kapitain und wies auf den jungen General zu Pferde.

„Auf Eure Posten, Republikaner!“ tönte Marceau's durchdringender Befehl, und mit dem alten Schlachtruf: „Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau!“ stürzten die Bauern ordnungslos heran. Haufenweis zu Boden gestreckt, hielt dies sie nicht ab, sich in die Gräben zu werfen und mit heldenmüthiger Tapferkeit die hohe Wand hinaufzuklimmen, während Tausende ihrer Brüder ein ununterbrochenes Feuer unterhielten. Bald schwiegen die Geschütze; die Kanoniere lagen todt und verwundet um ihre Stücke, aber wüthend, von ihren Officieren angeführt, sprangen die Republikaner auf die Schanze, und nun begann einer jener schrecklichen Kämpfe, Kopf an Kopf, Faust an Faust, wo Säbel und Bajonett, Sense und Messer, Zahn und Nagel thätig ist. Wenige Schüsse fielen; das Himmelslicht schien klar in das wilde Getümmel; jeder Streich, jede blutige Klinge, jeder fallende Körper, jede muthige That konnte von Allen gesehen werden. Von der gewonnenen Brüstung hinabgestürzt in die Gräben, schien es einen Augenblick, als wollte der Muth der Vendéer entweichen; plötzlich aber zeigte sich die jugendliche Gestalt des jungen Marquis im Graben dicht am Fuße des Walls. „Hierher, meine Freunde!“ rief er laut mit dem ruhigen Lächeln, das sich nie veränderte; „hinein in die Höhle der blauen Schurken! hier ist mein Hut, wer holt ihn

mir wieder?“ und ſchnell dieſen vom Kopfe nehmend, warf er ihn über die Brüſtung mitten unter die Republikaner.

Dieſer kühne Einfall begeiſterte die Vendéer. Unaufhaltſam folgten ſie dem Marquis, der mit freudiger Verachtung des Lebens den blutigen, von Kugeln zerriſſenen Wall zuerſt erklomm und mit dem furchtbaren Kriegsruf ſeiner Schaar ſich von oben herab unter die Republikaner ſtürzte.

Verwirrung und Schrecken ergriff jetzt die Soldaten der drei Farben; Marceau's Entſchloſſenheit allein verdankten ſie Rettung und Flucht. Mit dem Degen in der Hand warf ſich der junge Bataillonschef den Bauern entgegen, und fechtend, wie ein gemeiner Soldat, ſammelte er den Kern ſeiner Braven um ſich. Ein feuerſpeiender Knäul, zog ſich dieſe Phalanx aus den Verſchanzungen und gewann die große Straße nach der Stadt. Welcher Anblick ſtellte ſich hier ihnen dar! — Zerſprengt waren die Schaaren der Republik; auf dem Schloſſe, deſſen Feuerſchlünde ſchwiegen, wehte eine weiße Fahne, und die untergehende Sonne zeigte die Umfaſſung der Stadt mit bekreuzten Soldaten beſetzt; das heftige Schießen im Innern aber und der dichte Dampf, welcher über dem Orte ſchwebte, ſprachen laut von dem Kampfe, der jetzt auf den Straßen und Plätzen wüthete.

Die Verſchanzungen von Nantilly waren nun auch von den Vendéern genommen, und der verwundete General Bertrand führte den Reſt ſeiner weichenden und entmuthigten Bataillone eilig der Stadt zu. Die Felder zeigten ſich mit Flüchtlingen bedeckt; es waren die Schaaren der tapferen Pariſer, die, ihren kühnen Commandanten Santerre an der Spitze, gegen Tours und Lucen hin entflohen. Einzelne Reiter ſprengten die Straße herab, und Marceau vernahm von dieſen die niederſchlagende Wahrheit. „Rette ſich, wer kann!“ riefen ſie ihm zu; „Menou iſt todt, Coustard, ſchwer verwundet, in den Händen der Brigands; die Stadt iſt genommen; ſchon kämpft man an der Loirebrücke; das Schloß hat capitulirt. Fort, fort! es iſt Alles verloren.“

„So bleibt es uns übrig, als Männer zu ſterben,“ rief Marceau und ſein Beiſpiel begeiſterte ſeine Krieger. Die Verfolger wurden zurückgeworfen und raſch ging es über den Hügel Notre-Dame, durch die Vorſtadt Fenet, den Tartarenberg und Gueule-de-Loup in das dampfgehüllte Saumur.

Plötzlich an der Brücke ſprang Marceau vom Pferde und eilte in das nächſte Haus. Bald erſchien er wieder, an der Hand ein weinendes Mädchen und einen zitternden Greis. So eben machten die Vendéer den letzten wüthenden Angriff.

Ihre Kugeln zermalmten das Starre und Lebendige. Balkenſtücke und Steine flogen von den Häuſern herab, und nur mühſam gelang es dem beſorgten Mann, mit ſeinen Schützlingen bis zur Brücke zu kommen, auf welcher im fürchterlichen Gedränge ſich Reiter, Fußgänger, Wagen und Kanonen zuſammenpreßten. In dieſem Augenblicke hörten ſie das Schreien der Vendéer durch den Lärm; das Gebrüll der Geſchütze verſchlang es einen Augenblick, dann ertönte es wieder näher und furchtbarer als zuvor.

„Rettet Euch! rettet Euch!“ ſchrieen tauſend Stimmen. „Alles iſt verloren!“

„Dieſe Schurken!“ ſagte ein Officier der deutſchen Legion zu Marceau; „ſie haben ſich empört; ſie ermorden ihre Officiere; ſie ſchreien, wie immer, über Verrätherei und haben das ganze Unheil ihrer eigenen Feigheit zu danken. Die Batterie iſt genommen; jetzt ſind wir verloren und müſſen das Leben theuer verkaufen.“ In dem Augenblick aber, wo er den Degen hob, ſank er zurück, und ein Blutſtrom überſpritzte das Fräulein. Eine Kugel hatte ihn getroffen; er war todt, und ſchaudernd floh Charlotte an Marceau's Arm dem ſchrecklichen Anblicke. Mitten in den Knäul der Flüchtlinge wurden ſie fortgeſchoben, und glücklicher als Viele erreichten ſie das rettende Ufer. Hier fan-

den ſie leere Wagen, und als der Republikaner ſie geſichert ſah, ſuchte er zu ſammeln, was von ſeinen Kriegern geblieben, und ſchloß ſich der Flucht an, die unaufhaltſam gegen Angers und La-Fleſche ſich fortwälzte.

Sechstes Kapitel.

Das ſiegreiche Heer der Vendéer war von den Bewohnern Saumurs mit Freudengeſchrei empfangen worden, und vergeſſen waren alle die heiligen Schwüre, die Feſte und patriotiſchen Ergießungen, durch welche ſie der Republik ſich geweiht hatten. „Es lebe der König! Es lebe die heilige, katholiſche Religion!“ ſo tönte es in allen Straßen, und dieſelben Menſchen, welche noch vor wenigen Tagen ein paar unglückliche Gefangene in der Raſerei ihres republikaniſchen Feuers grauſam ermordet hatten, eilten jetzt in die geöffneten Kirchen und hörten unter Thränen und Händeringen die Ermahnungen der guten Prieſter, alle Blauen zu vertilgen. Vermiſcht mit den Vendéern, welche, mit blutigen Händen ſich bekreuzend, den Gott des Friedens demüthig um Gnade und Verzeihung baten, ſchworen ſie am lauteſten den Republikanern Rache und Tod, und ſelbſt die einfachen Landleute betrachteten mit Abſcheu und Verachtung die Verräther.

Das Schloß ward von den Heerhaufen unter Stoſſlet und Lescure eng umzingelt, und die Garniſon zog es vor, am nächſten Morgen ſich einen freien Abzug durch die Übergabe eines Platzes zu erkaufen, der zwar Pulver und Blei genug, aber keine Lebensmittel beſaß.

Stolz ritten Lescure, der ſeinen leicht verwundeten Arm in der Schleife trug, und Bernhard von Marigny über die Brücke, gefolgt von einem auserleſenen Haufen Schützen aus der Vocage, welche die Bewachung übernehmen ſollten. Ein erhebendes Gefühl bewegte ihre Herzen, als ſie ſich zum erſten Male im Beſitz einer Feſtung ſahen, deren Gewölbe viele Tauſend Kugeln und Pulverfäſſer ſammt Kriegsvorräthen aller Art im Überfluß enthielt. Noch niemals hatten ſie einen Sieg wie dieſen erfochten; achtzig Kanonen waren erobert und das beſte Heer der Republik, welches ihnen entgegenſtand, völlig zerſprengt und vernichtet worden.

Das alterthümliche Gebäude war öde; Alle, die ſonſt es bewohnten, waren entflohen, und nur an den Eiſenſtangen der Souterains klammerten ſich menſchliche Geſtalten, Gefangene, die ihre Brüder mit Freudenthränen und Geſchrei begrüßten. Bald öffneten ſich die ſchweren Thüren, und dem Leben wiedergeſchenkt, eilten mehrere Hundert Bürger, Edelleute, Bauern und Prieſter nach und nach an das ſonnige Licht des Tages, die das Entzücken

des neugeſchenkten Lebens mit allen wiedererwachenden Hoffnungsträumen feierten.

Lescure, innig gerührt durch dieſen Anblick, war unermüdlich im Befreien der Eingeſperrten. Er eilte in den Thürmen auf und ab, von Treppe zu Treppe, von Thür zu Thür, und wo eine Stimme Antwort gab, ſprangen ſchnell Schlöſſer und Riegel, und die Freiheit drang in die öden Kerkermauern.

Endlich ſtand er auch vor einem Zimmer ſtill, deſſen Bewohner ihm keine Antwort ertheilte, obgleich er ihn mit ſtarken Schritten darin auf- und abgehen hörte. Die Riegel fielen; die Thür ſprang auf, und der Vendéeiſche General erblickte einen hohen Officier im republikaniſchen Kleide, der ſich langſam gegen ihn umwendete.

„Großer Gott!“ rief der Marquis, „Quetineau!“

„Er ſteht vor Ihnen, mein Herr!“ verſetzte der Gefangene kalt.

„Und gefangen! dem Tode preisgegeben!“ ſagte Lescure. „So belohnt die Pöbelherrſchaft ihre treuen Diener.“

„Die glorreiche Republik,“ verſetzte der General ſtolz, „muß wiſſen, ob ſie treue Diener beſitzt. Sie hat mich zur Unterſuchung gezogen, denn meine Feinde haben den Nationalconvent getäuſcht; ich hoffe jedoch, mich zu rechtfertigen.“

„Unglücklicher Mann,“ ſagte Lescure erſchüt-

tert, „hoffen Sie das nicht; in Paris wüthen Gewalt und Mord, die ihre Opfer ſuchen.“

„Ich habe nichts zu fürchten,“ erwiederte Quetineau im Gefühl ſeiner Würde. „Ich habe nach Recht und Pflicht gehandelt.“

Mit freundlicher Gewalt drängte Lescure den General aus dem Kerker und führte ihn in die Wohnung des Gouverneurs. Hier, bei einer frugalen Collation, beſchwor er ihn, es als einen Wink des Himmels zu betrachten, diesmal noch den Händen der blutdürſtigen Jakobiner entronnen zu ſein, und erneute mit aller Überredung, welcher er fähig war, ſeinen Antrag, in die Reihen der Vendéer zu treten und den rechtmäßigen König zurückführen zu helfen.

„Jetzt,“ ſagte er in trunkenen Siegeshoffnungen, „haben wir das Schwierigſte überwunden. Saumur iſt unſer; Nantes und Tours müſſen fallen; das Heer der Republik iſt vernichtet; kein neues ſtellt ſich uns entgegen; Paris liegt offen da; ſein Sie der Gefährte unſeres Ruhmes; folgen Sie der weißen Fahne des Himmels.“

Marigny und mehrere andere Anführer des Heeres waren gleichfalls herbeigekommen, und Alle umringten jetzt den ſchweigenden Republikaner, der finſter lächelnd vor ſich niederſtarrte.

„Wo iſt mein Freund, der edle Marquis von Bonchamps?“ fragte er endlich.

„Leider liegt er krank an ſeinen Wunden nieder," verſetzte Lescure, „und konnte uns nicht begleiten."

„Wie bedaure ich es," rief Quetineau. „Er würde begriffen haben, daß ich Ihren Antrag nicht annehmen kann. Ich muß Ihnen antworten, meine Herren, was ich jenem hochherzigen Mann in Thouars ſagte: Jetzt fühle ich mich ſchuldlos; aber ich würde den Namen eines Verräthers verdienen, wenn ich thäte, was Sie wünſchen."

„Der Verräther Name klebt an Ihren falſchen Farben," rief Marigny zornig. „Wir halten feſt an König und Religion, die Sie verläugnen."

„Jeder nach ſeiner Überzeugung, mein Herr," verſetzte Quetineau mit gehobener Stimme. „Ich ſchwor der Republik und kann niemals zu Ihnen gehören. Sie betrachten mich als Verräther; wohlan denn, ich nenne Sie ebenſo. Übrigens bin ich Ihr Gefangener jetzt; thun Sie mit mir, was Sie wollen."

„Mein Gefangener ſind Sie, Quetineau," ſagte Lescure raſch, „aber von dieſem Augenblick an ſind Sie frei; Niemand ſoll Sie gewaltſam bei uns zurückhalten."

„Mein edler Herr," rief der General gerührt, „nehmen Sie den Dank eines alten Soldaten, deſſen Ehre das einzige und höchſte Gut iſt, welches er in der Welt beſitzt. Mein Kerker hat mir

Zeit gewährt, meine Vertheidigung zu ſchreiben; hier iſt das Memorial; ich gebe nach Tours vor meine Richter, ich habe Niemand zu fürchten. Gott helfe mir."

„Ja, Gott und die Heiligen mögen Ihnen gnädig ſein, General," rief der Marquis, bis zu Thränen bewegt. „Halsſtarriger Mann, Sie wollten Ihr Unglück; bald wird das Vaterland einen Edlen weniger zählen."

„Könnte doch mein Tod den Frieden herbeiführen," ſagte Quetineau, „wie gern würde ich das Opfer ſein. Doch Sie ſehen zu trübe; die Republik iſt gerecht; ich hoffe eine ehrenvolle Anerkennung."

Von der Straße herauf drang jetzt der Jubel des Volkes. Die Bürger mit weißen Fahnen und Kränzen hielten die Vendéer umſchlungen, ließen deren Generale leben, fluchten der Republik, und das tauſendſtimmige: „vive le Roi!" erſchütterte die Fenſter des Schloſſes.

Mit bitteren Blicken der Verachtung wandte ſich Quetineau von dem Schauſpiel. „Sehen Sie dieſe Schurken," ſagte er, Lescure's Hand faſſend; „geſtern noch umbrüllten ſie meinen Kerker, verwünſchten mit derſelben Zunge den König und forderten meinen Kopf, das Haupt eines Verräthers, der mit den Weißen im Bündniß ſei. Und nie, nie," rief er heftig, „hat mein Mund jemals ein ſolches Lebehoch gerufen."

„Wie gern gäbe ich für ein einziges Mal alle den Jubel," ſagte der Marquis.

„Und welche Folgen wird dieſer unglückliche Krieg haben!" fuhr Quetineau düſter fort. „Die Fremden brechen von allen Seiten in das ſchöne Frankreich, und während deſſen Söhne mit unnatürlicher Wuth ſich morden, reißen die Deutſchen, die Spanier, die Italiener, die Engländer Stück für Stück von unſeren Herzen los."

„Nimmermehr!" rief Lescure. „Laſſen Sie uns erſt den Schrecken vertilgt haben, der über Frankreich das Mordbeil geſchwungen hält; laſſen Sie erſt das neue Babel erobert und dieſen jammervollen Bruderkrieg beendet ſein, den Niemand mehr beweint als ich; laſſen Sie uns die Rotte von Böſewichten, Schwindlern, Fanatikern und Abenteurern vertrieben haben, die auf unerklärbare Weiſe Frankreich beherrſchen: und wir wollen unſer Schwert vereint gegen die Fremden kehren, die keinen Strauch von Frankreich behalten ſollen."

Quetineau ſah ihn mit einem trüben Lächeln an. „Ich könnte Ihnen Manches erwiedern, mein edler Herr," ſagte er, „denn der traurige Irrthum iſt leider allgemein, daß eine Hand voll Unruheſtifter und eine gotteslängnende Philoſophie alle dieſe Umwälzungen hervorgebracht habe, welche von Frankreich aus ihren Siegeszug um die Welt halten werden. Aber wurde ein kühnes, kräftiges

Volk von fünfundzwanzig Millionen zum allergrößten Theil mit begeisterter Hingebung an diese neuen Lehren hängen, wenn überall nicht tief ihre heiligen Wahrheiten empfunden würden? Noch ist in der Welt nichts Großes und Gewaltiges geschehen; noch machte sich kein Fortschritt im Menschengeschlecht geltend, welcher nicht einen schweren, langen Kampf gestritten hätte; und wie viele Beispiele stellt die Geschichte auf, wie viele Märtyrer für Wahrheit und Recht nennt sie, die man als Lügner, Gotteslästerer und Ketzer kreuzigte und verbrannte und deren verdammliche Grundsätze strahlend sich nach ihrem Tode erheben. Denken Sie, mein edler Herr, hierbei an den Heiland selbst, der, unter Mördern hingerichtet, ein Lügner und Betrüger genannt ward und dessen umstürzende Lehren jetzt von der ganzen Christenheit als die heiligsten und höchsten Wahrheiten verehrt werden. Wenn jemals ein hochgesinnter Republikaner über die Erde wandelte, so war es dieser Welt-Heiland, der Alles frei und gleich machen wollte und dem Könige wie dem niedrigsten Knechte dieselben Belohnungen und Bestrafungen verhieß. Ja, beim Himmel! er war der erste, der größte Liberale, und unsere Zeit vermag es vielleicht nicht, wieder eine so kühne, mächtige Gestaltung zu erzeugen, denn der moderne Heiland der Welt muß in der einen Hand das heilige

Buch der Vernunft, in der anderen das flammende Schwert der Vernichtung halten.“

„Doch laſſen Sie uns davon ſchweigen,“ ſagte der General hier, ſich ſelbſt unterbrechend, „denn ich weiß, Meinungsſtreite haben kein Ende; eine überzeugende Einigung und Verſöhnung iſt unmöglich, denn eher würde Waſſer den Berg hinaufflieſſen, eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Weſen zu bekehren ſein, das ſtarr an anererbte und anerzogene Meinungen hängt und, um ſein Recht zu behaupten, eine Zunge hat. Allein wenn es möglich wäre, daß Frankreich zurückkehrte zu dem alten Glauben; wenn Sie, mein theuerer Marquis, von der Vorſehung dazu erkoren ſind, Frieden und Einigkeit über das theuere Vaterland zu verbreiten und Sie dann Ihr Schwert gegen die Fremden erheben: dann mahnen Sie mich, und laut will ich: „„Es lebe der König! Es lebe das Vaterland!““ rufen.“

Mit milder Freundlichkeit drückte ihm Lescure die Hand. „Leben Sie wohl, mein theuerer General,“ ſagte er, ihn umarmend; „die heilige Jungfrau möge Sie beſchützen und die bangen Ahnungen, welche mich erfüllen, unwahr machen. Meine Pferde ſtehen für Sie bereit; thun Sie, wozu Ihr Herz und Ihre Ehre Sie drängen.“

„Ich gehe nach Tours,“ ſagte Quetineau, „und ich hoffe, daß ich es freiwillig thue, wird in den

Augen meiner Richter meine Schuldloſigkeit überzeugender machen.“

So ſchied er, und Lescure ſah ihm traurig nach. „Da geht er hin,“ ſagte der Marquis, „der Bravſte und Edelſte unter den Verblendeten, um ſich guilletiniren zu laſſen. O! wie wenig kennt er die Fanatiker, wenn er glauben kann, dies freiwillige Erſcheinen werde ihre grauſamen Herzen milder ſtimmen. Wir haben ihn freigegeben, wir ehren und achten ihn, und das iſt ein todtwürdiges Verbrechen. Sie werden ſagen, das Alles ſei ein neuer Beweis ſeines Verrathes; ſie werden ihn unſeren Agenten nennen, und ihr vermehrter Haß wird ihn um ſo ſicherer ermorden. Wie ſehr beklage ich es, ihn nicht gewaltſam zurückbehalten und als meinen Gefangenen gerettet zu haben. Es iſt zu ſpät; dort ſprengt er hin, und nur allzuwahr ſteht es vor meinem inneren Auge: wir haben ihn zum letzten Male geſehen.“

„Wenn nicht,“ rief Marigny, „irgend ein Zufall, den ich keineswegs einen glücklichen nennen möchte, Sie von Neuem in ſeine Geſellſchaft bringt.“

„Gefangen,“ verſetzte Lescure langſam und blickte ſchwermüthig in das wilde, kühne Geſicht ſeines Freundes. Ja, Bernhard, das iſt es, was ich am meiſten fürchte. Nicht den Tod, nicht ihre Henker, nicht ihre gräßliche Maſchine, aber die Schmach, die Qual ihrer Verhöre, die Erniedri-

gungen meiner ſelbſt in ihrer verhaßten Bürgergleichheit; die Art, wie ſie mich, wie ein wildes Thier, von Stadt zu Stadt, von Kerker zu Kerker ſchleppen und dem Pariſer Pöbel ein Feſt geben würden, und," ſagte er mit zitternder Stimme, „der namenloſe Schmerz meiner theueren Victoire."

„Verbannen Sie die ſchwermüthigen Träumereien," rief Marigny lachend; „noch leben wir friſch und geſund und ſind frei, dieſen blauen Schelmen zum Trotz. Das Glück iſt freilich ein wankelmüthiges Weib, aber gewiß iſt es, ich werde mich niemals hinterliſtig gefangennehmen und feig ermorden laſſen, und ſollte ich mir mit den Zähnen die Adern zerbeißen."

„Verſuchen Sie nicht das Schickſal," ſagte Lescure ernſt, „denn oft fügen es die geheimnißvollen Mächte über uns, daß uns das geſchieht, was wir als Unmöglichkeit verachten und verlachen."

„Ha!" rief Bernhard, „ich darf es behaupten, „denn ich vertraue feſt meiner Mannheit; der Menſch lenkt am beſten, was ihn trifft."

„Und ich," rief Lescure mit frommem Unwillen über ſeines Freundes Leichtfertigkeit, „ich übergebe mein Geſchick dem Schutze der himmliſchen Engel Gottes, denn ich fühle tief meine Schwäche und Sündigkeit."

Indeß hatten ſich die vornehmſten Anführer und die guten Prieſter des oberſten Rathes verſam-

melt, und bald füllte ſich der Saal mit mannigfaltigen, abenteuerlichen Geſtalten. Hier ſtand ein ſtelzer, feiner Graf im Sammtkleide neben dem ſchmuzzigen, zerriſſenen Kittel eines bäueriſchen Helden, deſſen halbes Geſicht ein blutiger Tuch verhüllte, an deſſen Seite irgend einer der vielen guten Prieſter in verblichenem, geflicktem, geiſtlichem Gewande, aber mit allem hochmüthigen Selbſtgefühl ſeiner Wichtigkeit, und nebenan ein bretagniſcher Edelmann, der, vertrieben von ſeinem Erbe, nichts beſaß, als ſeine zerriſſenen Schuhe, ſeinen Degen, den vornehm-ſpöttelnden Blick, mit welchem er die Plebeyer um ſich maß, und ſeine heilig verehrten Anſprüche.

Bald begann der Streit um das, was zu thun ſei, und wie immer machten ſich die verſchiedenſten Meinungen geltend.

Lescure und deſſen Freunde wollten kühn den Weg nach Paris ins Herz des Aufruhrs nehmen. „Was ſteht uns entgegen?“ ſagte der junge Marquis. „Wir haben endlich die Loire errungen, und von allen Seiten vereinigen ſich unſere Freunde mit uns. Man ſage mir nicht mehr, daß wir keine krieg- und ſieggeübte Soldaten beſitzen; unſere Bauern haben jetzt in Lagern und Schlachten Erfahrungen geſammelt, und die Compagnieen und Bataillone der Deutſchen und Schweizer, welche geſtern zu uns übergingen, bilden den Kern eines

disciplinirten Heeres. Dringen wir raſch auf Paris los, ſo werden Bretagne und Normandie, wo der Aufſtand Wurzel gefaßt hat, ſich zu uns ſchlagen; der Kampf im Süden und Weſten wird neue Stärke erhalten, und mit dem Falle der Hauptſtadt, mit der Vertilgung der Mörderbande darin iſt der Krieg raſch entſchieden, und wir können die Friedenspalme ſtatt des Schwertes ſchwingen."

Marigny und viele der jungen Edelleute ſtimmten laut und freudig ihm bei. „Endlich ſehe ich den Tag kommen," rief der erbitterte Bernhard, „der die Köpfe dieſer Tiger dem Henker überliefern wird."

Die Anführer der Bauern ſchwiegen und blickten zu Boden; nur der wilde Stofflet warf einen trotzigen, ſpöttiſchen Blick auf Marigny. „Mögen die Herren die Tiger fangen," ſagte er, „ich bleibe von der Jagd."

Lescure ſah ihn vorwurfsvoll an. „Und Ihr, mein wackerer Cathelineau," ſagte er, „was iſt Eure Meinung?"

„Zurück in die Bocage, mein gnädiger Herr," verſetzte dieſer. „Wir ſind arme, ſtille Leute, die ihre Flinten wohl nehmen, um die Schurken von unſerem Grund und Boden zu treiben, allein nimmermehr paſſen wir zu einem Marſche durch ganz Frankreich."

„So verlaßt Ihr mich," rief der Marquis

bitter. „Eine Liſt des Teufels iſt es, daß Elbée und Bonchamps an ihren Wunden niederliegen, um das Werk des Himmels nicht zu fördern. Gut, mögt Ihr bleiben; es giebt tapfere Herzen genug, die mich begleiten werden. Die Diviſion der Loire, die kühnen Schützen der Bocage, die Jäger von Lorcux werden nicht zurückbleiben."

„Der edle Marquis von Bonchamps übertrug mir den Befehl ſeiner Diviſion," ſagte Stofflet ſtolz, „und dieſe wird thun, was ich beſtimme." „Die Diviſion wird den Würdigen und Edlen, nicht den Feigen folgen," ſchrie Marigny.

Jetzt drohte der Streit, eine leidenſchaftliche Geſtalt anzunehmen, denn Marigny hatte durch ſeine höhniſche Antwort alle bäueriſchen Anführer erbittert. Der junge Laroche, der bisher theilnahmlos in einem Fenſter geſtanden hatte, warf die Reitpeitſche fort, zog die Hand aus der Taſche ſeines grünen Oberrockes und drängte ſich als Vermittler in den Kreis. „Landsleute," rief er, „wollt Ihr Euer Werk ſelbſt zerſtören? bedenkt, daß nur Einigkeit ſtark macht. Ihr wollt nach Paris, Ihr in die Bocage zurück; wohlan, folgt mir, laßt uns einen raſchen Zug gegen Tours machen, dieſe reiche, große Stadt, welche die Hauptmagazine der Meuterer enthält, fortnehmen und ihre verdammte Commiſſion, welche dort ſtündlich auf unſer Verderben ſinnt, ausrotten. Haben wir Tours, ſo ſtehen wir

ſo

ſo recht in der Mitte, um nach allen Seiten, wohin wir wollen, zuzuſchlagen, denn wir können eben ſo gut die Gironde hinab, wie gegen Provence hin, und unſere Nähe wird den bedrohten Brüdern in Lion Muth geben und das Jakobinerneſt Paris zittern machen. Endlich aber ſind wir auch in der Nähe unſerer lieben Berge und Wälder und können umkehren, wie es uns gut dünkt. Das iſt mein Rath, lieben Freunde und Brüder."

Eine Stille der Überlegung folgte ſeiner Rede, dann aber ſagte Stofflet: „Wenn ich mich auch nicht widerſetzen will, nach Tours hinabzuziehen, ſo iſt es doch gefährlich genug, denn unſer Land liegt ſo offen da, wie meine Hand, und in Rochelle lauert Biron, in Nantes Canclaux, um mit Sengen, Brennen und Morden unſere Hütten zu verheeren."

„Der Marquis von Charette, Royrand, Sapineaud und Joli haben fünfundzwanzig Tauſend tüchtige Männer bereit, um ſie zu beſchützen," rief Laroche.

„Die Herren aus den Marais und der Plaine," ſagte Cathelineau finſter, „löſchen wohl die Feuer, die ſie brennen, aber wenn in den Bergen die Flammen aufſchlagen, werden ſie die Hände reiben, und der edle Marquis, der immer lächelt, wird unſertwegen keine Thränen vergießen."

Mitten in den verſchiedenen Ausrufungen, welche dieſem Urtheile des Fuhrmanns folgten, öffnete ſich

die Thür und zu Aller Erſtaunen trat der Biſchof Gabriel von Agra, begleitet vom Abbé Vernier und zwei Herren in weltlicher Kleidung, in den Saal.

Der Biſchof wurde von den Prieſtern und Bauern mit einem Freudenrufe empfangen; dann warfen ſie ſich nieder, ſeinen apoſtoliſchen Segen zu erhalten, und die Edelleute folgten dem Beiſpiele.

„Meine geliebten Söhne," ſagte Gabriel dann mit ſeiner reinen, tief in die Herzen dringenden Stimme, „ich habe mich aufgemacht aus dem frommen Hauſe der heiligen Miſſionaire in St. Laurent, um Euch den Dank der heiligen Jungfrau und des Vaters der Chriſtenheit für dieſen herrlichen Sieg zu bringen. Ich komme, meine geliebten Kinder, Euch zu ſtärken in dem frommen Beginnen und Euch zu ermahnen, nicht abzulaſſen, bis der Sünde und Verdammniß, der giftigen, blauen Schlange, der Kopf zertreten iſt."

Der Marquis von Lescure, der junge Larochejaquelein und der alte Marquis von Donniſſan, die drei angeſehenſten Häupter der Vendéer, ſeit Bonchamps und Elbée fehlten, begrüßten nun den würdigen Biſchof, und bald kannte dieſer die Streitigkeiten des Kriegsraths.

„Meine Söhne," ſagte er, „laſſen Sie mich verſuchen, ob die widerſtrebenden Meinungen nicht zu löſen und zu vereinen ſind. Paris, obgleich das Herz des Böſen, iſt für jetzt uns noch zu mächtig;

Tours führt uns vom wahren Ziele; ein Rückzug aber würde den glänzenden Sieg, welchen Eure Tapferkeit errang, in Nichts auflösen. Darum sage ich Euch, zieht hinab an diesem Strome und erhebt die geseqneten Waffen gegen das ketzerische Nantes, aus dessen Mauern der Verräther Cauclaux Euch stündlich bedroht."

Die Vendéer standen erstaunt. Das mächtige, republikanische, von einem Heere und zahlreichen Verschanzungen geschützte Nantes zu erobern, war ihnen zwar oft eingefallen, allein immer als unausführbar verworfen worden.

„Auch in dieser Stadt der Sünde," sagte Gabriel, „schlagen viele treue Herzen für Gott und die heilige Religion, und ihre inbrünstigen Wünsche nach endlicher Rettung steigen täglich zum Himmel auf. So waffnet Euch denn, meine Kinder, und die heilige Jungfrau wird die Trägerin Eurer Fahnen sein."

Bernier benutzte den Augenblick, wo der heilige Bischof schwieg, und führte einen seiner weltlichen Begleiter in den Kreis. Nicht allein der fromme Eifer für das Beste unserer heiligen Sache giebt Sr. Gnaden diesen Gedanken ein," sagte er; „es ist zugleich der bestimmte Wille Sr. königlichen Hoheit des Regenten. Hier ist der Baron von Tinteniac; er kömmt von London mit Briefen und Aufträgen, und hier sieht Se. Hoheit der Prinz von

Talmond, welcher den Herrn Baron genau kennt und ſich verbürgt."

Der junge Prinz, Sohn des reichen Herzogs von Tremville, zog die Blicke der Verſammlung auf ſich. Es war ein ſchöner, junger Mann von ſchlanker, hoher Geſtalt, ein vollendeter Weltmann, der eine glänzende Rolle in der feinen Welt geſpielt und der Revolution vor Allem deßhalb ein unverſöhnlicher Feind war, weil ſie ihn der Gelegenheit beraubt hatte, ſeine Liebenswürdigkeit zu zeigen.

In den Augen der Vendéer hatte dieſer junge Mann, der, auf einen Stock geſtützt, ſich ein wenig langſam und hinkend bewegte, weil trotz ſeiner Jugend die Gicht, das Erbübel ſeiner Familie, ihn plagte, eine große Wichtigkeit. Seinem Vater und ſeinen Verwandten gehörte die halbe Bretagne, und in Poitou beſaßen ſie mehrere Hundert Kirchſpiele. Das Mitglied einer ſo reichen und mächtigen Familie war ein großer Erwerb für die gute Sache, und das Freudengeſchrei, welches von allen Seiten ſich erhob, ſchmeichelte nicht wenig dem Stolze des jungen Prinzen.

Die Briefe des Barons wurden vorgeleſen, und ſeltſamer Weiſe waren ſie faſt Alle an den Perükkenmacher Gaſton gerichtet, der im Anfange der Revolution eine kurze und unbedeutende Rolle geſpielt und raſch geendet hatte. Von Tinteniac erfuhren die erſtaunten Häupter des Heeres, wie man

im Auslande faſt nichts von ihnen wiſſe, wie ſelbſt die Staatsmänner Englands nicht ahneten, daß das Land der Loire und der Sevres unter ſeinen Stammhäuptern in Waffen ſtehe; zugleich aber überreichte er Briefe von Pitt, welche energiſche Hülfe zuſicherten, ſobald Rochelle oder Nantes in den Händen der Vendéer ſein würden, und andere vom Grafen von Puiſaye, jenem ſpäter ſo berühmt gewordenen Bretagner, welcher damals der Agent der franzöſiſchen Provinzen in London war, die den Chefs im Namen des Regenten befahlen, Nantes zu nehmen und ſo den Weg nach England und zur engliſchen Hülfe zu öffnen.

In einer langen Rede ſetzte jetzt Bernier die Vortheile eines Zuges ſo einleuchtend aus einander, daß Lescure und Laroche freudig Beiſtand gelobten; nur Cathelineau ſchwieg, und unverhohlen that ſich ſein Mißmuth durch tauſend Einwürfe kund, welche er den Plänen entgegenſetzte.

„Wohl zu ſehen iſt es," ſagte endlich Bernier finſter, „wie ſehr dieſem Heere ein Haupt fehlt, welches ordnend und leitend an die Spitze tritt. Eine Heerde ohne Hirt wird zerſtreut, ein Staat ohne Fürſt fällt in Anarchie, eine Kriegsmacht aber ohne General iſt ſchon geſchlagen, ehe der Feind erſcheint."

„Meine geliebten Söhne," ſagte der Biſchof, „es iſt der Wille des Himmels, endlich einen würdigen Obergeneral zu wählen, und ich, als Vicar

des heiligen Stuhles, als oberſter Prieſter dieſes gottergebenen Landes ſchlage Euch im Namen der heiligen Kirche dieſen erfahrenen und frommen Mann vor, welchen der Segen der heiligen Jungfrau begleitet."

Er führte hierbei den verſtummten, verwirrten Cathelineau, der vergebens Zeichen der Unruhe und Mißbilligung machte, in den Kreis der erſtaunten Zuſchauer. Plötzlich aber brachen Prieſter und Bauern in den lebendigſten Beifall aus. „Es lebe der Obergeneral! es lebe Cathelineau!" rief Stoffelet mit gewaltiger Stimme, und dieſer Ruf verbreitete ſich bald durch das Schloß. Haufen der Vendéer und Bürger in den weiten Höfen riefen ihn nach; bald verbreitete er ſich in der Stadt, und Tauſende ſtrömten herbei, ihren hochgeehrten Kameraden zu begrüßen.

Die Edelleute fanden größtentheils, daß dieſe Wahl wenigſtens einen Würdigen getroffen hatte und für den Augenblick ungemein paſſend war, um die Bauern zu jedem Verhaben geneigt zu machen. Lescure nahte ſich dem ſchweigenden Cathelineau und reichte ihm freundlich die Hand. „Empfangen Sie zuerſt von mir das Verſprechen der Unterwerfung," ſagte er; „ich begrüße Sie als das Haupt des Heeres; Gott und die heilige Jungfrau mögen Ihre Waffen ſegnen."

Cathelineau richtete mit einem Blicke der Ergebung die Augen zum Himmel; der düſtere Ernſt

ſeines Geſichtes verlor ſich in einem Ausdrucke mil-
der Feſtigkeit und Entſchloſſenheit. „Ich nehme
dies Verſprechen an," erwiederte er mit der Würde
eines Mannes, der ſeine Bedeutung begreift, „und
flehe zu den Heiligen, mich in meinem Amte zu
leiten."

Die Anerkennung des Marquis war entſchei-
dend, und wie ſchwer es auch Manchem der ſtolzen
Barone werden mochte, ſich unter die Befehle eines
bäueriſchen Fuhrmanns zu ſtellen, ſie erkannten ent-
weder die Nothwendigkeit, oder ſie wurden fortge-
riſſen durch das Beiſpiel der Übrigen.

Endlich, nach langen Unterbrechungen und nach-
dem der Obergeneral den Segen des Biſchofs erhal-
ten und eingeſetzt worden war, kam es zu weiteren
Berathungen, die Vernier leitete. Dem ſchlauen
Abbé war es nicht verborgen, mit welchem Wider-
ſtreben ſich die Adeligen in die Nothwendigkeit füg-
ten, und er ſelbſt, zufrieden mit dem Triumphe,
ſchlug nun einen Kriegsrath vor, der dem Oberge-
neral zur Seite ſtehen und Alles, was man unter-
nähme, vorher beſtimmen ſolle. Dadurch, daß Ca-
thelineau in ihm nur eine einfache Stimme hatte
und ſich den Beſchlüſſen der Mehrheit fügen mußte,
ward die Wichtigkeit ſeiner Erhebung aufgehoben
und er nur zum Vollſtrecker deſſen gemacht, was
ihm vorgeſchrieben war. Vernier wußte jedoch mit
ſo vielen ſüßen Worten dieſe Beſchränkungen zu be-

decken, und Cathelineau, in Gedanken verſunken, hörte ſo ernſt und ſtumm ſeine Reden, daß ohne Widerſpruch Alles genehmigt wurde. Schon wollte ſich die Verſammlung trennen, um ſich bald zu einem glänzenden Mahle wieder zu vereinen, als eine Zwiſchenſcene ſie aufhielt.

Francois Feret mit ſeinem luſtigen, klugen Geſicht war zu ſeinem Verwandten herangetreten, um ihn mit ſeinen beſten Glückwünſchen zu überſchütten. „Meiner Treu!“ rief er, „hab' ich es nicht geſagt, Vetter Cathelineau, Ihr würdet einſt noch der Größte und Erſte in dieſem Lande werden? Und was wird Eure Frau ſagen, Vetter! Der Hirſebrei wird ihr wahrhaftig nicht mehr ſchmecken, wenn ſie erfährt, daß eine Frau Generalin aus ihr geworden iſt.“

In Cathelineau's Augen ſchimmerte eine düſtere Wolke. „Meine Frau, meine Kinder!“ ſagte er leiſe; „ich werde das ſtille Glück meines Hauſes nie vergeſſen.“

„Welche Geſichter wird meine Muhme machen,“ rief Francois lachend, „wenn ſie einſt in Paris in einem Palaſte wohnen und an des Königs Tafel ſpeiſen wird! Ja, dann wird ſo wenig von der Strohhütte in Pin, als von dem armen Vetter in Chauzo mehr die Rede ſein.“

In dem Augenblick faßte Lescure die Hand Ferets und führte ihn in den Kreis, welcher vor

dem Biſchof Gabriel ſich gebildet hatte. „Hier iſt er, gnädiger Herr," ſagte er. „Dies iſt Francois Foret, einer der tapferſten und hoffnungsvollſten jungen Officiere, der tüchtigſte Streiter für die Sache Gottes und des Königs. Er war es, der in St. Florent den Aufſtand entſchied; in allen Schlachten focht er als der Erſte; jüngſt erſt bei Fontenai eroberte er auf die kühnſte Weiſe die verlorene Marie Jeanne, und geſtern nahm er die Loirebrücke und bedeckte ſich mit Ruhm. Geſtern fiel der Anführer unſerer Reiterei, der tapfere Baron von Denmaigué; ich fordere für Foret dieſe Stelle."

Der junge Laroche trat raſch herbei und zog einen anderen jungen Bauer mit ſich, den er neben Francois ſtellte. „Hier," ſagte er, „iſt der junge Foreſtier, mein treuer Gefährte in dieſem Kriege, der überall der Erſte auf der Bahn der Ehre war. Zwar iſt er erſt neunzehn Jahre alt, aber das Heer kennt mehr tapfere Thaten von ihm, als er Monate erlebte."

„Recht, Foreſtier, der brave Foreſtier!" riefen Viele, und der große, junge Menſch warf die blizzenden Augen lächelnd im Kreiſe umher.

„Nein, nein, meine theueren Freunde," ſagte er dann, „ich bin zu jung, um ein General zu ſein; Francois Foret iſt tapferer und älter."

„Älter! ja," ſagte dieſer, „aber Du biſt verſtändiger und einſichtsvoller. Ich fürchte keinen

Feind, ich ſchlage zu, wo ich ihn finde; Du aber berechneſt die Vortheile und kannſt geſchickte Pläne zum Verderben der Blauen ausdecken, und das ſoll ein General verſtehen."

Dieſer Streit der Beſcheidenheit würde noch länger geführt werden ſein, wenn Vernier nicht plötzlich ihn entſchieden hätte.

„Demuth zierte in allen Zeiten die Streiter des Herrn," ſagte er, „und gern wichen ſie dem Würdigeren. So weichet auch Ihr, meine Kinder, vor dem erlauchten Bewerber, den ich hier in Sr. Hoheit dem Prinzen von Talmond den Führern des Heeres vorſchlage."

„O! nicht doch, mein werther Abbé," ſagte der Prinz lächelnd und ein wenig ſpottend. „Ich werde meinen Degen gern unter dem Befehl eines dieſer kühnen Generale prüfen."

Indeß beeilten ſich beide junge Leute, aufs Bündigſte zu betheuern, daß ſie nimmermehr die Stelle annehmen würden, und nun ward der Prinz unter lautem Jubel zum General ernannt.

„Wenn ich gezwungen bin, Sie zu verdrängen," ſagte er zu Foreſtier, „ſo werden Sie ſich nicht weigern, mein Gehülfe im Amte zu ſein."

„Und Du, mein Vetter Francois, ſollſt mein Adjutant werden," ſagte Cathelineau.

„Dann ſchickt mich bald mit wichtigen Auf-

trägen nach Haus," rief Feret. „Ich möchte gar gern einmal wieder ſehen, was die Alten machen."

Der Obergeneral reichte trüb lächelnd ihm die Hand. „Vielleicht haſt Du bald Wichtiges dort zu melden," ſagte er, „allein ich fürchte, es wird Keinen glücklich machen."

Die Verſammlung zerſtreute ſich, und Bernier ging mit Cathelineau den Weg hinab. „Welche trübe Wolke liegt auf Ihrer Seele, mein General!" ſagte er freundlich. „Ich bewunderte Ihren Widerſtand; man hätte in der That glauben ſollen, ſie ſträubten ſich ernſtlich gegen die hohe Würde, welche wir Ihnen zugedacht hatten."

„Ich bin fern von aller Heuchelei, Herr Abbé," ſagte Cathelineau. „Ich habe mit innerem, heftigem Widerſtreben die hohe Stelle angenommen, welche durch Ihre Fürſorge mir freilich ſehr erleichtert worden iſt."

„Das allgemeine Beſte erfordert große Vorſicht," verſetzte Bernier, ein wenig überraſcht.

„Und eben dies allgemeine Beſte beſtimmte mich zur demüthigen Unterwerfung, wenngleich mein Untergang damit verknüpft wäre."

Bernier ſah den ernſt blickenden General erſtaunt an. „Sie ſcheinen ſich mit böſen Träumen zu plagen," ſagte er.

„Nennen Sie es, wie Sie wollen," verſetzte Cathelineau gepreßt. „Aber eine finſtere Ahnung

rief mir unaufhörlich zu, nicht den Fuß über die Loire zu ſetzen, ſondern in die Bocage zurückzukehren, wo allein mein Glück wohne.“

„Es iſt wunderbar,“ ſagte der Abbé, „daß ſelbſt die tapferſten Herzen ſchwache Stunden haben und vor dem Trug ihrer eigenen Phantaſie zittern.“

„Wir werden ſehen, ob es Trug iſt,“ erwiederte Cathelineau ruhig. „Ich fürchte nicht mehr, denn ich habe mich damit verſöhnt; allein, mein Herr Abbé, wenn ich nicht dächte, daß die kurze Spanne Zeit, welche mir noch gemeſſen iſt, beſſer benutzt werden müßte, als zum Streit, ſo würde ich die Bedingungen verwerfen haben, welche mich mit dem Namen eines Obergenerals zur Maſchine eines Rathes und zur Puppe machen, welche man als Spielwerk den Vendéern, die mich lieben, vorhalt.“ Er wendete ſich von Bernier und ſetzte mit Foret ſeinen Weg fort.

„Dieſer Heilige von Anjou,“ ſagte der Prieſter lachend, „iſt wirklich klüger, als ich glaubte.“

Siebentes Kapitel.

Mit großem Pompe war Cathelineau am folgenden Tage öffentlich zum Generaliſſimus proklamirt werden; in allen Kirchen wurden Dankfeſte gefeiert, und glänzende Mahle verherrlichten die allgemeine Freude. Sieben Tage lang ruhte die Armee in den Mauern Saumurs im Schooße des Überfluſſes, und vielleicht würde dieſe Ruhe noch länger gewährt haben, hätten nicht die Schaaren der Ausreißer, welche heimlich und öffentlich in die geliebte Bocage zurückzueilen ſtrebten, ihnen begreiflich gemacht, daß ein längeres Zögern Alles vereiteln würde.

In der That begleitete ein Unſtern den Zug. Die beſten Anführer, Bonchamps und Elbée, lagen in der Vendée auf dem Schmerzenslager, und Lescure's unbedeutende Armwunde hatte ſich ſo ſtark entzündet, daß er genöthigt war, die Armee zu verlaſſen. Botſchaft auf Botſchaft wurde an Charette geſchickt, ihn zum Beiſtande auffordernd und die

Wahl des Obergenerals verkündend; aber der hartnäckige Marquis verweigerte ſtolz die Anerkennung und verſprach nur, einen Angriff auf dem linken Loireufer zu machen, indem er die Vereinigung mit dem Hauptheere verwarf.

Jetzt vertheilte Marigny, der Befehlshaber der Artillerie, große Vorräthe von Pulver und Kugeln an die vendéeiſchen Kanoniere, welche täglich geübt wurden, und bald waren achtzig Geſchütze von allen Größen bereit, dem Zuge des Heeres zu folgen. Dann wurde der junge Laroche zum Commandanten Saumurs ernannt, ihm zweitauſend Bauern aus Poitou zur Beſatzung des Platzes beigegeben, und nun erließ Steſſlet einen kräftigen Aufruf, der Jeden für einen Feigling und Verräther erklärte, wer unter irgend einem Vorwande zurückbleiben möchte. Dieſe heftige Sprache war vornehmlich gegen die Edelleute des Heeres gerichtet, welche, des Krieges und der Beſchwerden überdrüßig, gern und häufig ſich davonmachten und tauſend Vorwände benutzten, um zu entkommen. Der Oberbefehlshaber ermahnte im würdigen Tone zur Eintracht und Tapferkeit; die Prieſter begeiſterten von Neuem das Heer, und ſo ſenkten ſich am ſiebzehnten Juni die Colonnen der Vendéer raſch die Loire hinab, trieben die kleinen, fliehenden Haufen der Republik vor ſich her und hielten ſchon am einundzwanzigſten Juli ihren ſiegreichen Einzug in das zitternde Angers.“

Auf dieſem ganzen Wege hatte der hochwürdige Biſchof das Heer begleitet, an deſſen Spitze er ritt, und, wo es anging, mit feurigen Worten die Begeiſterung erregt. Die Bauern betrachteten mit inbrünſtiger Verehrung den jungen Mann in ſeiner ſchwarzen, feinen Reiſetracht, der von einigen der angeſehenſten Geiſtlichen des Heeres umringt war, aber unter ihnen durch Anſtand, körperliche Schönheit und milde Freundlichkeit ſich wohlthuend auszeichnete. Nichts verkündete an ihm den hochſtehenden Prälaten; er war dem Anſehen nach ein eleganter, junger Reiſender, und nur der Diener, welcher, dicht hinter ihm reitend, den Krummſtab ſeines Herrn vor ſich auf dem Sattel trug, verkündete ahnungsvoll den Rang deſſelben.

Angers war der Sitz eines Biſchofes geweſen, und mit erwachender Eitelkeit nahm das geiſtliche Haupt der Vendée Beſitz von dem öden Palaſte ſeines Vorgängers. Bald waren die Altäre der zahlreichen Kirchen auch hier von den Schaaren der guten Prieſter beſetzt, welche in donnernden Reden die Ketzer verdammten und den geängſtigten Einwohnern den Tod durch Feuer und Schwert verkündeten, in ſofern ſie nicht von der hölliſchen Republik ablaſſen und dem einigen König wie dem einigen Gott anhängen würden.

Auch der Kriegsrath erließ ein blutiges Manifeſt. „Wenn ihr," hieß es darin, „einer anderen

Behörde gehorcht, als denen ſeiner Allerchriſtlichen Majeſtät Ludwigs des Siebenzehnten, Königs von Frankreich und Navarra; wenn ihr irgend einer Anforderung nachkommt, außer denen, welche euch von den Officieren eures rechtmäßigen Herrn gemacht werden: ſo ſollt ihr als Majeſtätsverbrecher gerichtet werden.“ Dieſen drohenden Worten folgte die That. Angeſehene Bürger wurden feſtgenommen, Nationalgarden und verſteckt gehaltene Republikaner erſchoſſen; die Angeber ſuchten ihre Opfer in Kellern und Kammern; kein dreifarbiges Zeichen fand Gnade bei den Rechtgläubigen.

In dieſen Stunden des Schreckens erſchien der Biſchof von Agra den hart bedrohten Bürgern wie ein Engel der Rettung. Sanfte Worte des Friedens ſtrömten von ſeinen Lippen; im feierlichen Hochamte lud er die Verirrten ein, ſich reuig in den Schutz der heiligen Kirche zu begeben; er verwendete ſich für die Verhafteten, und war es die Politik der Häupter des Heeres, war es ſein Anſehen, man willfahrte ſeinen Bitten und gab mehrere zum Tode Verurtheilte ihren jammernden Familien zurück. Als ein Palladium ihrer Sicherheit betrachteten daher die Bewohner Angers den guten Gabriel und freuten ſich nicht wenig, als das Heer dem Lauf der Loire folgte und der fromme Mann in ihren Mauern zurückblieb. Gern gingen ſie in die Kirchen und hörten die Strafſermone der Prie-

ſter; gern fügten ſie ſich der Nothwendigkeit und brachten dem Könige ihr Lebehoch. Gabriel beſchützte ſie vor Bedrückungen, und die furchtbare Nähe der Vendée, aus deren Innern täglich auf den leichten Booten Menſchen zu Hunderten herüberkamen, um lang entbehrte Einkäufe zu machen und das ketzeriſche Land zu betrachten, brachte ihnen eben ſo viele Vortheile, als es ſie hinderte, ihre patriotiſchen Geſinnungen zu äuſſern.

Bald aber miſchte ſich mit ihren Empfindungen neue Furcht und Hoffnung, denn von der Loire herauf hörten ſie den Schall der Geſchütze, und ängſtlich bewachten ſie das Schießen, welches bald näher zu kommen, bald ſich mehr zu entfernen ſchien, je nachdem der Wind günſtiger die zitternde Bewegung fortpflanzte.

Die katholiſche Armee hatte inzwiſchen die weite Gegend von Nantes gewonnen, und mit freudigem Geſchrei ſahen ſie die Thürme und ſtolzen Zinnen, die ſchönen Landhäuſer und mächtigen Fabriken der reichen Handelsſtadt vor ſich aufſteigen. Man kannte Nantes; es hatte keine Befeſtigungen, nur leichte Verſchanzungen waren raſch hier und dort aufgeworfen worden. Vor den Thoren hatte man Batterieen errichtet, die Mauern mit Schieſſcharten verſehen, die äuſſern Häuſer zur Vertheidigung geräumt und in den weiten, ſchönen Wein- und Obſtgärten, welche die Stadt von allen Seiten umſchlie-

ſen, Gräben und Bruſtwehren aufgeworfen. Die Vendéer waren daher voll Zuverſicht, der Schrecken ihres Namens ging vor ihnen her; dreißigtauſend fanatiſirte Krieger ſchwangen jubelnd die Waffen und beantworteten das luſtige Geſchrei ihrer Brüder auf dem linken Ufer, die, fünfundzwanzigtauſend Mann ſtark, unter Charette ihnen gegenüber lagerten und mittelſt tauſend leichten Nachen einen lebhaften Verkehr unterhielten.

In einem Meierhofe, nicht weit vom Flecken Nort, verſammelten ſich die Generale, und ein lebhafter Streit trennte bald ihre Meinungen. Charette's Stolz, der jede Verbindung mit dem Hauptheere ausſchlug, deſſen Obergeneral er nicht anerkannte, ward hier mit den leidenſchaftlichſten Reden angefochten und eben ſo leidenſchaftlich vertheidigt.

„Ich wollte," rief der heftige Marigny, „wir hätten niemals dieſen Zug unternommen, da alle Einigkeit von uns gewichen iſt und Jeder nur ſeiner Selbſtſucht fröhnt. Bei allen Heiligen! es ſoll mich nicht wundern, wenn wir ſchmählich geſchlagen werden."

„Mich beluſtigen dieſe kleinen Zänkereien unendlich," ſagte der Prinz von Talmond lachend. „Man kann es Charette doch auch nicht verargen, daß er keins von Cathelineau's Pferden ſein will, da er freie Wahl beſitzt. Dieſer gute Fuhrmann mit der Miene eines Königs ſtachelt uns ſeit fünf

Tagen zehnmal unbarmherziger, als er es jemals ſeinen vierbeinigen Dienern bieten durfte."

„Dafür," ſagte der dicke Chevalier Salliard, „ſind wir auch zehnmal widerſpenſtiger und hungriger als dieſe Beſtien. Bon Dieu! wer hätte denken können, daß der Chevalier Salliard von einem Fuhrmann eine Prieſe aus deſſen Herndoſe nehmen und von ſeiner ſchmierigen Hand einen freundlichen Druck, aus ſeiner Ledertaſche ein Butterbrod empfangen ſollte, und doch iſt mir alles dies erſt vor einer Stunde geſchehen."

„Wohl bekomme es Ihnen, mein beſter Chevalier," ſagte der Prinz, „obgleich ich das Butterbrod herzlich gern mit Ihnen getheilt und wenig nach der Hand gefragt hätte, die es mir gab."

„Guter Gott!" rief Salliard ſeufzend, „es iſt doch traurig für einen Mann vom Stande, dieſe Familiarität zu dulden, und obgleich Cathelineau ein ganz verſtändiger Mann iſt, hätte man ihn doch nimmermehr zum Obergeneral machen und über ſo viele hochgeborene Herren erheben ſollen."

„Am beſten wäre es geweſen, man hätte den Chevalier Salliard dazu ernannt," lachte der Prinz.

„Meiner Treu!" rief dieſer, entzückt von dem Gedanken, „dann wenigſtens hättet Ihr ſicher ſein können, nicht zu hungern. Alle meine Fürſorge hätte ich den Proviantwagen zugewandt."

Der finſtere Mariany wandte ſich ab, während

der Prinz und deſſen Begleiter ausgelaſſen lachten, und zwiſchen ſeinen Zähnen verlor ſich ein Wort, das wie „Narren“ klang. Er wendete ſich zu Cathelineau, der mit dem Marquis von Dennifſan ein eifriges Geſpräch führte.

„Um zwei in der Nacht greifen wir an,“ ſagte der Obergeneral; „ſo eben hat mir der Herr von Fleuriet von Charette die Nachricht gebracht, daß er mit dieſem Glockenſchlage den Sturm auf die Brücken beginnen wird. Canclaux hat nur zehntauſend Mann, die Hälfte Nationalgarden, die andere Hälfte ein Gemiſch von Ausreißern und zwanzig verſchiedenen Bataillonen. Ich hoffe, es ſoll raſch entſchieden ſein.“

„Und Nort und das Lager von St. Georg?“ ſagte Dennifſan beſorgt.

„Nort wird ſo eben von meinem Vetter Forêt angegriffen,“ verſetzte Cathelineau; „in einer halben Stunde wird es unſer ſein. Dann aber haben wir das Lager von St. Georg faſt umgangen, und Canclaux wird ſich von ſelbſt zurückziehen.“

Der Abbé Bernier trat mit einem Papiere in der Hand herbei. „Hier,“ ſagte er, „iſt die letzte Ermahnung an die Rebellen; um unſer Blut zu ſparen, wollen wir ihnen die mildeſten Bedingungen bewilligen.“

„Leſen Sie, Abbé,“ ſagte der Marquis von

Donniſſan lächelnd, und Bernier las dies Actenſtück ſeiner äußerſten Milde und Gnade:

„Meine Herren, zum Frieden wie zum Kriege gleich bereit, halten wir in einer Hand die Geißel der Rache, in der anderen den Ölzweig. Doch immer belebt von dem Verlangen, das Blut unſerer Mitbürger zu ſparen und dieſe unglückliche Stadt zu ſchonen, überreichen wir Ihnen den Entwurf einer Übergabe, deren Annahme Sie retten und Nantes vor dem ſchrecklichſten Unglück gewahren wird.“

„Hiernach berathen und bewilligen Sie: Daß die weiße Fahne ſechs Stunden nach Empfang dieſes Briefes auf die Mauern der Stadt gepflanzt werde; daß die Garniſon ihre Fahnen und Waffen abliefere; daß alle öffentliche Kaſſen uns übergeben werden; daß wir alle Gelder der Republik im Namen Sr. Majeſtät Ludwig des Siebenzehnten, Königs von Frankreich und Navarra, empfangen, endlich daß die anweſenden Deputirten des Conventes, Merlin de Douai und Gillet, uns als Geißel überliefert werden, ſammt allen anderen Perſonen, welche wir ſonſt noch verlangen ſollten.“

„Unter dieſen Bedingungen ſoll die Garniſon freien Abzug erhalten, und zwar die Officiere mit ihren Degen, die Soldaten mit Torniſtern, aber ohne Waffen und Fahnen, jedoch erſt wenn Alle dem Könige und der heiligen Religion den Eid der Treue geleiſtet haben. Die Stadt ſoll geſchont und

unter den Schutz der katholiſchen Armee und des Königs geſtellt werden; im Weigerungsfalle aber ſoll Nantes, wenn es in unſere Hand fällt, alle Gräuel des Krieges erfahren, die Garniſen aber über die Klinge ſpringen."

Mit Erſtaunen hörte der beſonnene Theil der Officiere dieſe Aufforderung, welche den Republikanern nur die Wahl zwiſchen ſchimpflicher Unterwerfung und dem Todeskampfe ließ; allein der größere und fanatiſche Theil vernahm ſie beifällig, ja Manchem der guten Prieſter und Edlen kam ſie viel zu gelind vor, denn ſie verſprach Ketzern Leben und Freiheit.

„Das iſt eine bewein[illegible]swerthe Milde," ſagte der Prinz von Talmond. „Ich möchte wohl die Geſichter dieſer hochmüthigen Conventsmitglieder ſehen, wenn ſie unſeren Gnadenbrief leſen."

„Und wenn wir ſie haben," ſagte Stofflet grimmig lächelnd, „will ich gute, demüthige Chriſten aus ihnen machen, ehe ein Tag um iſt."

„Ich denke," rief der Herr von Hauterive, „man zieht dem Fuchs den Balg nicht eher ab, als man ihn hat. Es müßten unvergleichliche Eſel ſein, wenn ſie lebendig uns ihr Fell überlieferten."

„So müſſen wir es holen," rief Stofflet, „und ſie herausklopfen."

„Da geht es ſchon los," rief der Chevalier Salliard ängſtlich und ſprang vom Fenſter in die

Mitte des Zimmers. Ein heftiges Kanonen- und Gewehrfeuer drang vom Flecken herüber, und mitten unter dem Donner des nahen Gefechtes wurden die letzten Verabredungen getroffen. Dann stieg Cathelineau zu Pferde, und beim bleichen Schimmer des sinkenden Tages besichtigte er den Angriff der Seinigen. Von ihm begeistert, drangen die Sturmcolonnen gegen den kleinen Ort los, aber ein mörderisches, kreuzendes Feuer aus Gräben und Hecken hervor warf sie immer von Neuem zurück. Cathelineau ergrimmte; die Zeit drängte gebieterisch; jede Stunde war ihm kostbar. Immer frische Sturmhaufen warfen sich die Straße hinab, ohne den schmalen Eingang mit seiner furchtbaren Batterie gewinnen zu können. Die Nacht brach herein, und der Kampf wüthete fort; die Sichel des Mondes hing geisterhaft über dem Leichenfelde, und finstere Ahnungen ihres Unglücks erfüllten die Herzen der Vendéer. Sie flohen, und mit Schmerz und Grimm sah Cathelineau ihre Niederlage. „So begrabt mich hier," rief seine wohlbekannte, weit tönende Stimme, und vom Pferde springend, ergriff er eine Fahne und stürzte sich auf dem schmalen Damm der Stadt entgegen. Francois Feret und Andere folgten seinem Beispiele; die Bauern ermuthigten sich; ein wüthender Anlauf erfolgte, und Nort war genommen. Von sechshundert Republikanern, welche es vertheidigt hatten, floh die Hälfte

eilig in das Lager von St. Geora, die andere lag todt und verwundet neben der genommenen Batterie. Die Vendéer ſtürzten durch die Straßen den Fliehenden nach, Feret an ihrer Spitze; plötzlich aber ward er durch ein Angſtgeſchrei aufgehalten, welches hinter ihm in einer Nebengaſſe erſcholl. Er ſah ein Getümmel der Bauern; er hörte Flüche und Todesſchwüre und ſprang raſch herbei. Mehrere Vendéer hatten einen Greis niedergeworfen, über welchen ein Mädchen bittend die Arme breitete. Ein republikaniſcher Soldat lag todt in der Mitte der Gaſſe, und ihre Waffen waren bereit, die Wehrloſen zu ſchlachten.

Ein Gefühl des Mitleids ergriff den jungen Anführer, ein ſeltſamer Gedanke durchbebte ſein Herz. „Halt, Brüder halt!“ ſchrie er den Glaubenskriegern zu und ſeine ſtarke Hand faßte eine Pike, welche ſo eben ſich in den Leib des Liegenden ſenken ſollte. Man erkannte den tapfern Francois und gehorchte ſeinem Befehle. Raſch beugte er ſich hinunter, richtete den alten Mann empor und unterdrückte gewaltſam ſeine Gefühle, als er in ihm den Präſidenten erkannte.

„Rette nicht dieſen alten Ketzer, Francois, liefere ihn aus, ſammt der teufliſchen Dirne,“ ſprach einer der fanatiſchen Bauern ergrimmt. „Sie wollten entfliehen, in Begleitung des Schuftes hier, den ich todt geſchlagen habe, und mit meinen Oh-

ren

ren hörte ich, wie das Mädchen ihm zurief, als ein Mann zu fechten und zu ſterben."

„Sie ſollen der Strafe nicht entgehen," verſetzte Feret, „aber fort mit Euch, den Blauen nach."

„Mein gnädiger Herr von Treuſard," ſagte Franceis mitleidig; „großer Gott! in welche ſchlimme Lage hat Sie die heilige Jungfrau gebracht."

„Nicht der himmliſchen, mein guter Freund," ſagte der Präſident, „ſondern dieſer irdiſchen hier haben wir das Unheil zu danken. Unter dem Schutze des Oberſten Marceau hatten wir uns hierher begeben, und als er uns verlaſſen mußte, ließ er uns einen ſeiner treuen Begleiter, der jetzt todt zu unſern Füßen liegt. Der Oberſt verſprach, wiederzukehren, doch wäre mein Rath befolgt worden, ſo befänden wir uns jetzt in voller Sicherheit in Nantes, ſo aber warteten wir Tag um Tag bis endlich Nort von Euch angegriffen wurde, und der letzte Augenblick uns überraſchte."

„Und was gedenken Sie zu beginnen?" ſagte Francois.

„Wenn es möglich wäre, nach Nantes zu kommen, ſo würde die Sie um Hülfe und Beiſtand bitten."

„Gott iſt mein Zeuge," ſagte der junge Bauer, „daß ich Alles daran ſetzen möchte, ſchon um den Vater des edlen Fräuleins zu retten, die ich nimmermehr vergeſſen kann. Allein es geht nicht. In

wenigen Stunden wird die Stadt von allen Seiten angegriffen und wenn wir sie haben, wird es schlimm genug darin hergehn; müssen wir aber zurück, was ich zwar weder hoffe noch glaube, und die Blauen wären uns auf den Fersen, so würde Nort gewiß der Ort sein, wo eine mörderische Schlacht geliefert wurde. Ich rathe Ihnen, bleiben Sie bei uns. Meine Freunde und Vettern aus Chanzo sind mir treu bis in den Tod. Ich will ein Dutzend tüchtige Männer auswählen, in deren Schutz sie erwarten mögen, wie es kömmt. Siegen wir, so können Sie nachher in Nantes mit uns einziehn, müssen wir zurück, so thun Sie was Sie wollen; eine Gelegenheit wird sich schon finden, zu den Blauen zu kommen, wenn Sie durchaus zu denen müssen."

„Ich habe keine Wahl," versetzte Trousard, „und gern nehme ich Ihr Anerbieten an, mein wackerer Foret."

„So kommen Sie," sagte dieser. „Wir haben Wagen genug und ich will einen für Sie suchen. O! zittern Sie nicht, mein gnädiges Fräulein von Beauveau, hier wird kein Verräther Ihr Leben fordern Ihres Vaters wegen."

„Mein Vater ist als Held und Ehrenmann gestorben," rief Charlotte, „und der Tod schreckt mich nicht, wohl aber der Gedanke, meinem zweiten Vater hier so viele Leiden bereitet zu haben."

„Er hat unter den Brigands vielleicht mehr Schutz und Hülfe zu erwarten, als bei den guten Bürgern in Nantes," erwiederte Foret lächelnd; „doch laſſen Sie uns eilen."

Unter ſeinem Schutze erreichten ſie die äußerſten Häuſer und leiſe erkundigte ſich der junge Bauer nach dem Schickſale des Fräuleins. Charlotte wendete ſich düſter ab. „Sie muß wohl todt ſein," ſagte ſie, „denn obgleich das Gerücht ſich verbreitet hat, in Thouars ſei ſie nicht umgekommen, ſo iſt doch keine Spur von ihr entdeckt worden."

„Iſt ſie den Bluthunden des grimmigen Quetineau entkommen," rief Foret mit leuchtenden Augen, „ſo will ich ſie ſuchen von Ort zu Ort, bis ich ſie entdeckt habe."

Er verbreitete ſich geſprächig über ſeinen Antheil an die Geſchichte der Verirrten, welche Charlotte mit ſteigendem Intereſſe hörte, der Präſident war in einem Lehnſtuhle entſchlafen, und während deſſen zogen die Schlachthaufen der Vendéer dichtgeſchaart und eilig vorüber. Endlich folgte der Wagentroß und Foret hatte bald erreicht, was er wünſchte. Ein ihm bekannter Mann, der in einem leichten Halbwagen ein Paar Offiziere des Heeres gefahren hatte, welche jetzt, an der Spitze ihrer Abtheilungen, Nantes entgegen zogen, nahm willig die Flüchtlinge auf, ſechs Vendéer aus Thouzo,

Francois treue Freunde, umrinaten ihn, und langsam fuhren sie im Zuge weiter der bedrohten Stadt zu.

Noch sprach Feret mit ihnen und suchte Trost und Hoffnung zu erwecken, als plötzlich der dumpfe Donner des Geschützes von der Loire herüber kam. „Heiliges Kreuz!“ rief er, „es geht los, das ist Charette, der die Brücken stürmt. Jetzt leben Sie wohl, die heilige Jungfrau beschütze uns Alle.“

Er eilte davon, und eben stahl das erste Grau des Morgens sich nebelartig durch die schwarze Ruhe der Nacht. Dem Zeichen des Kampfes folgte ein wildes Geschrei, das fortgesetzt im weiten Halbkreise rund um die Stadt wiedertönte, dann dröhnte der Boden unter dem entsetzlichen Krachen von mehr als zweihundert Feuerschlünden, das Knattern der Gewehre brach in den Hecken und Gärten los und begonnen hatte das blutige Tagewerk.

Seitwärts bei dem verlassenen Lager von St. Georg hielt die Wagenreihe, und bald erlaubte der klare Tag den bangen Flüchtlingen einen Blick in den Kampf zu werfen; als einige frische Windstöße da und dort auf kurze Zeit die Dampfwolken zerrissen.

Es war keine geschlossene Linie zu sehen, kein Treffen, dem ein zweites folgte, keine Reserve, die bereit stand, einem unheilvollen Verfalle zu begegnen. Die Batterien der Vendéer hatten, im Schutze der Nacht, sich ziemlich dicht an den Vorstädten aufgestellt und unterhielten ein furchtbares Feuer ge-

gen die Verſchanzungen und Häuſer. Dichte Haufen der bekreuzten Streiter drängten ſich unordentlich ſeitwärts zwiſchen ihnen durch, erkletterten die Gartenzäune, warfen ſich in die Gräben und Hecken, flohen zurück, wenn ſie heftigen Widerſtand fanden, und drangen von einer andern Seite wieder vorwärts. Ihr ſchreckliches Geheul übertönte von Zeit zu Zeit den Donner der Schlacht, hoch flatterten die weißen Fahnen über dem Dampfe, und die Wache des Präſidenten jauchzte vor Luſt, als ein neuer Windſtoß die Wolken zur Seite trieb, und ſie die Schaaren der Bauern ſiegreich in die Gärten gedrungen ſahen. Auch von den Republikanern konnte man nichts entdecken, die Feuer- und Rauchſäulen, welche aus ihren Verſchanzungen aus den Hecken und Häuſern fuhren, zeugten allein von ihrem Daſein, die Maſſe der verwundeten Vendéer, welche ſich mühſam zurückſchleppte, von der Gewalt ihres Widerſtandes.

Plötzlich wich die ganze Linie; das Feuer vereinzelte ſich. Fliehende ſprangen aus den Hecken, und liefen quer über die Felder, dann folgten ganze Haufen, die laut ſchreiend über die Gräben eilten, und aus dem Dampfe hervor hoben ſich geiſterhaft Reihen von Geſtalten in blauen Uniformen mit ſchimmernden rothen Achſelſtücken; die Blitze der Sonne beleuchtete die langen vom Pulver geſchwärzten Bajonette.

„Die Blauen, die Blauen!“ ſchrieen die Vendéer „Heilige Jungfrau! ſie haben geſiegt.“ Charlottens Augen funkelten, ſie preßte die Hände des Präſidenten an ihre Bruſt. „Bald werden wir frei ſein, mein Vater!“ flüſterte ſie.

Treuſard wies ſtatt der Antwort mit dem Finger auf die Scene, welche ſchnell ſich veränderte. Ein Mann von hohem Wuchſe ſtürmte heran, eine große weiße Fahne in der Linken, in der Rechten den Degen ſchwingend. Seine rothen Tücher um Kopf und Hals flatterten in der goldenen Luft, und hinter ihm ſtrömte ein dunkler dichter Strom von Menſchen, die Köpfe, wie der ihres Führers, mit glänzenden Tüchern umwunden, die ſchwarzen Karabiner in der Hand, Beile, Meſſer und Säbel in der Rechten und das alte Siegesgeſchrei auf den Lippen.

„Stoſſlet und die Schützen von der Loire,“ ſchrieen die Bauern. „Drauf, drauf! wackerer Förſter, jage die Haſen in ihr Loch zurück.“

Tiefer Schmerz und flammender Zorn durchdrangen das Fräulein von Beauveau. Zitternd und heftig erhob ſie ſich. „Sie werden ſiegen, ſie müſſen ſiegen!“ rief ſie begeiſtert.

„Freilich, denn die heilige Jungfrau iſt mit ihnen,“ verſetzte einer der Bauern. „Heiliges Kreuz! da geht es drauf. In die Hölle mit den blauen Hunden, daß ſie ewig gebraten werden.“ Die Li-

nie der Republikaner hielt den Stoß nicht aus, faſt in einem Augenblicke war ſie vernichtet. Ein wildes Getümmel vermiſchte die Streiter, dann ſah man die Schützen der Bocage über die Gräben ſetzen, und Alles unter den Bäumen und Hecken verſchwinden. Ein toller Jubel faßte die Wache, der Bauer ſprang in den Wagen und drückte das Fräulein und den Präſidenten wechſelſeitig an ſeinen Kittel. „Hella!“ ſchrie er, „Euer Gebet hat geholfen, die Schützen haben geſiegt, die blauen Spitzbuben ſind todt, jetzt betet, daß ſie glücklich bis in das gottloſe Neſt dringen. Wir haben Alle geſchworen, es ſoll kein Stein auf dem andern bleiben, keiner von dieſen verfluchten Ketzern ſoll uns entkommen.“

„Der Himmel,“ rief Charlotte heftig, „mag ſie ſegnen, und alle Verräther dem Verderben überliefern.“

„Das gebe die heilige Jungfrau, mein frommes Fräulein!“ ſagte der Bauer. „Ach! das ganze Herz hüpft mir, wenn ich Euch ſo für die gute Sache im heiligen Eifer ſehe.“

Charlotte bedeckte das glühende Geſicht, ſie wagte nicht zu antworten. Plötzlich aber hörte ſie den Bauer rufen: „Da fliehen ſie, bei der heiligen Mutter Gottes! da fliehen ſie.“

Sie blickte auf. Aus dem Thore von Rannes, welches die Vendéer bis jetzt nicht angegriffen

hatten, dranate ein dichter Schwarm. Weiber und Kinder, Soldaten und Nationalgarden ſtürzten in wilder Eile den Weg hinab.

„Die Elenden, die Niederträchtigen!“ rief ſie empört. „Werft Euch auf ſie, haut ſie in Stücken, Vendéer!“

„Dort kommen die Rächer ſchon,“ ſchrie der Bauer lachend, und zeigte auf einen Reitertrupp, der quer über die Felder von der Hauptbatterie der Vendéer am Thore von Rennes hinüber ſprengte. „Der Prinz von Talmond und unſere Cavallerie wird ihnen die Flucht auf immer verderben.“ In wenigen Augenblicken waren die Reiter auf der Straße, ein kurzes Gefecht entſpann ſich, dann war die Maſſe geworfen und floh dem Thore zu. Dies war jedoch geſperrt, und auf die Rückkehrenden, welche vermiſcht mit den mordenden Reitern ſich näherten, eröffnete ein Bataillon ſein kreuzendes Feuer. Jammernd ſtürzten die Unglücklichen zerſchmettert nieder und beſtürzt ſprengten die Vendéer aus dem Bereiche der Kugeln; aber furchtbarer als je wüthete der Kampf, und der Mittag ging vorüber, die Sonne fiel hinter den Bergen der Becage, ohne ſeine Entſcheidung zu ſehen.

Schwarz lag die Nacht auf dem Leichenfelde, aber an tauſend Stellen ward ſie von den Blitzen der Feuerröhre zerriſſen. Hier und dort ſchlugen die Flammen der Landhäuſer zum Himmel, einzelne

Gebäude der Vorſtädte brannten, und um die hunderte von Feuern, welche in den verlaſſenen Schanzen von St. Georg auflederten, ertönte es von dem Wimmern und Jammern der Verwundeten, die hier in dichten Haufen lagen und von den wenigen Wundärzten der Armee dürftigen Beiſtand empfingen. Noch ſtanden die Reihen der Streiter ſich gegenüber, die Vorſtädte waren mit Bauernſchaaren gefüllt, und Cathelineau, verzweifelnd faſt an dem Schickſal des Tages, bereitete ſich zu einem Hauptſturme auf das Thor von Rennes.

Von Neuem erhoben die Prieſter ihre Fahnen und Heiligenbilder, die Standarte Jeſu des Erlöſers ſchwankte flatternd in den Händen des alten Pfarrers Brin. Gebete und Ermahnungen murmelnd, laut die Seligkeit des Himmels Allen verkündend, welche jetzt die Blauen erwürgen würden, lief Barbotin durch die Schaaren. Seine grauen Augen ſprühten im glühenden Fanatismus, ſeine kreiſchende Stimme übertönte das Gekrach der um ihn fallenden Schüſſe, ſeine abgemagerte Hand hielt die wunderthätige Jungfrau von St. Lorent hoch über die Köpfe der Streiter empor. „Selig ſelig! ſind die jetzt ſterben," ſchrie er in wahnſinniger Glut, „ſelig, wer auch nur einen der Uebelthäter in die Hölle hinab wirft, ſelig werdet ihr ſein im Schooße der heiligen Jungfrau von St. Lorent." Im Augenblick ziſchte eine Kugel an ſeinem Haupte

hin und mit klingendem Praſſeln flogen die Splitter der zerſchmetterten Gottesmutter über die Vendéer. Ein Schrei des Schmerzes, der Beſtürzung durchdrang den Lärm, Schauer des Weltgerichts, die Angſt der Hölle rieſelten durch die Glieder der Bauern. Barbotin war niedergeſunken, jetzt aber ſprang er auf, die Flamme eines nahen Gebäudes beleuchtete ſein blutendes Geſicht. Hoch empor ſtreckte er die verſtümmelte Hand mit dem Reſte des Heiligthums und ein übernatürliches Feuer ſchien in den ſtrahlenden Augen zu glühen. „Die Verfluchten!“ rief er, „die ſieben und ſiebenzigfach Verfluchten! Der Teufel ſtreitet mit Ihnen, der hölliſche Satan lenkte die Kugel auf das heilige Herz der Gottesmutter. Zur Rache, zur Rache! meine Kinder. Rächt die heilige Jungfrau rächt Euren Gott, rächt den König, rächt die heilige Religion, die Mörder ſind in Eure Hand gegeben, nieder, nieder mit den Teufeln der Finſterniß!“

Er ergriff eine heilige Fahne, der Schrei wahnſinniger Glaubenswuth heulte ihm nach, von Schaar zu Schaar, und ſo ſtürzte Alles gegen die letzten Schanzen am Thore.

Allein auch die Republikaner waren aufs höchſte begeiſtert. Canclaux mit verbundenem Arme ſtand in der Mitte ſeiner Krieger, neben ihm die breite Geſtalt Merlins von Doué, die dreifarbige Binde um den Leib, den Degen in ſeiner Hand.

„Kämpft für die heiligen Menſchenrechte," rief der Deputirte des Convents, „kämpft für das Höchſte, was der Menſch vom Himmel als ſein ewiges Erbtheil empfing, kämpft für die Freiheit, die Euch unſterblich macht; kämpft für den Ruhm des Vaterlandes, der groſſen, glorreichen Republik! Bürger, Franzoſen bedenkt, daſs das ganze Vaterland, daſs die Welt auf Euch ſieht und Euer Andenken entweder mit unſterblicher Ehre oder ewiger Schande bedecken wird."

Ein brennendes Verlangen nach der blutigen Entſcheidung zitterte durch die Herzen; die Ehre, der Ruhm ihres Namens, die Anerkennung der Welt ſtrahlten in lichter Glorie vor ihren Blicken, der Gedanke der Schande, der Verachtung ſtählte die Nerven.

„Bürger," rief der Deputirte, „der Tempel der Geſchichte öffnet ſich für Euch. So lange die Welt ſteht wird man von Eurem Heldenmuthe erzählen. Achtet nicht der tobenden Schaaren, ſelbſt wenn wir untergehen, ſind wir frei. Denkt an das glorreiche Alterthum, denkt an Sagunt und Numantia; ewiger Ruhm umſtrahlt die Bürger, welche den Tod der Schande vorzogen, ewige Schmach trifft ihre Unterdrücker."

Thränen glänzten in den Blicken der Krieger, Schwüre ſtiegen zum Himmel auf, zu ſiegen oder unterzugehen. Soldaten und Nationalgarden ſie-

len ſich in die Arme und gelobten ſich Brüderſchaft und Treue, die Pariſer Kanoniere vor Allen waren im Sturme der höchſten Begeiſterung. Die Marſeillaiſe, das ça-ira ertönten, die Hüte wurden geſchwungen, Weiber und Mädchen, Kinder und Greiſe tanzten vereint mit den Kriegern um die Freiheitsbäume in den Schanzen, und Merlin ſank in Canclaux Arme und ſchwur weinend, dieſe Stunde ſei die ſchönſte ſeines Lebens.

Der ernſte, beſonnene General traf indeß alle Anſtalten der äußerſten Gegenwehr. Vom Thore von Nannes eilte ein neues Bataillon herbei, das Volk ſchleppte Geſchütze und Munition heran, Lebensmittel und Wein wurden im Ueberfluß vertheilt, und als das Geſchrei der Vendéer die Vorſtadt herauf drang, ſprang er auf einen Wagen und umſtrahlt vom Fackellichte hob er die Hand empor und rief mit donnernder Stimme: „Kinder, des Vaterlandes, denkt an Euren Schwur, Freiheit oder Tod.“ „Freiheit oder Tod!“ riefen die Begeiſterten, und jetzt begann der Angriff, mit äußerſter Wuth gegeben, mit äußerſter Wuth empfangen, tödtliche Erbitterung, unerſättliche Rache, erbarmungsloſer Mord von beiden Seiten.

Bald füllten Haufen von Erſchlagenen und halb Todten die Gräben, die Straße, die Seite des Walls, und immer neu kletterten die Glaubenskrieger über die Leichen ihrer Gefährten. Einer

half dem Andern und wer durchbohrt von der Bruſtwehr ſtürzte, begrub mit ſeinem Körper den helfenden Freund. Endlich, geführt von ihren tapferſten Offizieren, ſtanden die Vendéer auf der Höhe der Schanze, und jetzt erhob ſich ein furchtbarer Einzelnkampf. Die Pariſer Kanoniere ſprangen von ihren Stücken, Nationalgarden und Soldaten, unter dem Geſang der begeiſternden Lieder, ſtürzten vorwärts mit Säbel und Bajonett, mit den Wiſchern und Handſpeichen der Kanonen, mit Beilen und Meſſern der Pioniere. Ein grauenvolles, blutiges Gemetzel begann. Der ſterbende Vendéer zermalmte mit den Zähnen dem Feinde, welchen er mit ſich nieder gezogen, das Geſicht; die Nägel des Republikaners riſſen Stücke aus den Gliedern ſeines Gegners; Weiber und Kinder ſpalteten mit Spaten und Äxten die Köpfe der verwundeten Bauern, welche bis in die Schanze gedrungen. An den Haaren umhergeſchleift, wurden ſie mit Piken durchbohrt, mit Keulen erſchlagen, ihre Köpfe abgeſchnitten und auf ſpitze Stangen geſteckt oder in den Haufen ihrer Freunde geſchleudert. Es gab kein Erbarmen, kein Mitleid in dieſem ganzen ſchrecklichen Kriege, aber erloſchen war jeder göttliche Funke in dieſer Stunde der Rache. Niemand rechnete auf Schonung, Niemand verlangte ſie. Reihen von Todten ſtürzten nieder, andere drängten nach, und wer auch gewankt, wer zurückgewollt hätte, er konnte nicht, er ward un-

widerſtehlich vorwärts gedrängt und die Verzweiflung führte den Arm der Muthloſen.

Endlich ſprangen die Vendéer haufenweis in das Innere des Brückenkopfes und ein Siegesgeſchrei erhob ſich, aber Canclaux führte jetzt ſeine friſche Mannſchaft herbei, und Haufen von Weiber und Volk, bewaffnet mit Steinen, Stangen und Beilen, warfen ſich verzweiflungsvoll auf die Vordringenden. Langſam wichen die Blauen zurück; es entſtand eine Lücke, ein Drängen, laut riefen hundert Stimmen: „Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau! Sieg, Sieg!“ und der Herr von Fleuriot, an der Spitze ſeiner Schützen von Laroux, drang ſtürmend in das Bataillon von Paris. Eine Kugel zerſchmetterte ihm beide Beine, ein Bajonettſtich drang tief in ſeinen Leib; ſeufzend ſank er in Francois Forets Arme, der ihn auffing.

„Laßt mich liegen, ich muß ſterben,“ rief der Verwundete mit letzter Kraft. „Hinein in dieſe Blauen, ſchlagt ſie todt und die Stadt iſt Euer.“ In dem Augenblick aber drang ein Schrei des Schmerzes durch den Haufen der Stürmenden. „Cathelineau iſt todt, Vater Cathelineau iſt todt,“ riefen Tauſende. „Rettet Euch, Brüder, rettet Euch, der Teufel hilft den Blauen, wir können nichts gewinnen.“

Ein paniſcher Schrecken verbreitete ſich plötzlich durch ſo viel tapfere Herzen, unwiderſtehlich

wendete er das Glück des Tages. Plötzlich hatte der Widerſtand aufgehört, Furcht trat an die Stelle des kühnen Muthes, und ehe die Republikaner den Wechſel recht faſſen konnten, war die Schanze leer und die Straſie mit Fliehenden dicht gefüllt, welche die Kartätſchenlagen der Batterie furchtbar lichteten.

Alles ſtrömte dem Troß zu und bald war auch der Wagen des Präſidenten mitten in einem dichten Gedränge von Bauern, Reitern, Munitionskarren und Verwundeten. Die Artillerie der Vendéer zog ſich gegen die Loire hin zurück, und während vom linken Ufer herüber noch immer der Donner des Geſchützes dröhnte, hatte er auf dem rechten faſt ganz aufgehört, und Tauſende ſtürzten ſich in wilder Eile dem Strome zu, um auf ſeinen rettenden Wellen den Söhnen des Teufels zu entgehen, welche ſie dicht hinter ſich zu erblicken glaubten. Vergebens war der Ruf der Führer, gleich vergebens ihre Bitten wie ihr Zorn; bald war die Loire mit Booten und Schiffen bedeckt, die mit Menſchen überfüllt, nicht ſelten umſchlugen, und die, welche dem Eiſen entgehen wollten, der ewig ſchweigenden Tiefe überlieferten. Endlich hörte man das Kriegsgeſchrei der Blauen, das ſchreckliche vive la Republique! mit welchen ſie aus den Schanzen und Gärten hervorbrachen, und dies zerriß den letzten Reſt des Muthes. Die Wagen jagten die Straße nach Nort hinab, die Kanoniere ſchnitten

die Stränge ihrer Pferde entzwei und verließen ihre Stücke, die Reiterei löſte ſich auf, und der Prinz von Talmond, der zwei Pferde verloren hatte, welche unter ihm erſchoſſen wurden, ſchlüpfte bei dem Wagen des Präſidenten vorüber, und auf ſeinen Stock geſtützt eilte er ein Boot zu erreichen.

Als er eine Dame in dem Wagen ſah, blieb er einen Augenblick ſtehen. „Madame," ſagte er höflich, „ſo erbärmlich es für eine Perſon von Stande iſt, ſeinen eigenen Füßen zu vertrauen, ſo würde ich Ihnen doch rathen, dies recht bald zu verſuchen, und mich glücklich ſchätzen, dürfte ich Ihnen meinen Arm bieten."

„Wer flieht," ſagte Charlotte mit Hohn, „kann unmöglich noch für einen Andern ſich bemühen."

„Wahrhaftig," rief der Prinz, „Sie haben ganz Recht, und ich war ein Narr, hier meine Dienſte anzutragen."

Er verſchwand in der Nacht und das Fräulein blickte ſtolz und freudig umher; denn nah und näher hörte ſie die Republikaner. Die Flucht ward ſo allgemein, daß die Fuhrleute von den Wagen ſprangen und dieſe im Stich ließen, ein wildes Geſchrei der Verzweiflung und Angſt ertönte überall, und Charlotte ſchlang mit Entzücken die Arme um den Hals des Präſidenten. „Noch wenige Minuten," rief ſie, „und unſere Retter ſind da."

„Weit beſſer würde es ſein," ſagte der alte

Mann beſorgt, „wir ſuchten dort hinten im Wäldchen oder in den Steinbrüchen einen Verſteck, bis der erſte Anlauf vorüber iſt. In der Hitze des Sieges möchten unſere Freunde leicht die Mäßigung vergeſſen.“

„O, mein Vater,“ rief das begeiſterte, junge Mädchen, „wie niedrig denken Sie von den Streitern der Freiheit! Der feige Kerl, unſer Fuhrmann, iſt entflohen; ich ſelbſt will die Zügel der Pferde ergreifen und unſeren Befreiern entgegeneilen.“

Raſch ergriff ſie die Leinen, und die unruhigen Thiere hatten nicht ſobald den ermunternden Zuruf gehört, als ſie haſtig über den Wieſengrund den Wagen fortzogen. In wenigen Augenblicken waren ſie aus dem Gewirr der letzten Schaar von Flüchtlingen, und Charlotte wollte einen Freudenruf erheben, als plötzlich ein Haufen Soldaten und Nationalgarden den Wagen umringt hatte.

„Nieder mit den Banditen, dem Mordgeſindel!“ ſchrieen dreißig rauhe Stimmen, und die Bajonette hoben ſich zum Stoße.

„Es lebe die Republik!“ rief das unerſchrokkene Mädchen. „Haltet ein, Bürger! Ihr würdet Eure Freunde tödten.“

„Wer ſeid Ihr?“ fragte ein Officier. Der Präſident nannte ſich.

„Was!“ ſchrie der Republikaner, „Du biſt der Treuſard, deſſen Tochter die Weißen von Chollet

anführte! Zittere, alter Verräther; Du ſollſt uns nicht betrügen."

„Du lügſt, Bürger!" rief Charlotte außer ſich; „nie gab es einen Citoyen, der die Freiheit mehr liebte, als er."

„Und Du!" rief der Officier, „Du biſt alſo das ſaubere Fräulein? Nichtswürdige Verrätherin! gut, daß wir Dich endlich haben. Holla! faßt die Zügel, Bürger! Ihr Beide ſetzt Euch zu ihnen; fort mit dem Geſindel! und rühren ſie ſich, ſo gebraucht Eure Bajonette."

Im Triumph wurden die Gefangenen auf dem großen Wege der Straße nach Rennes zur Stadt geführt; mit jedem Schritte vermehrte ſich ihre Begleitung. Ohnmächtig, zerriſſen von ihren Gefühlen, lag Charlotte in den Armen des Präſidenten, der mit kalter Reſignation die Verwünſchungen und das Todesgeſchrei der Patrioten anhörte und wiederholt nur ſeiner Wache die Verſicherung ertheilte, daß er ein treuer Sohn der Republik ſei, indem er zugleich ſie bat, ihn vor Mißhandlungen zu bewahren.

Langſam ging der Zug durch die blutige, halb zerſtörte Vorſtadt durch das Thor, von Kugeln zertrümmert, und glücklich für die Gefangenen hatte die Verfolgung der Weißen, das Einbringen vieler Flüchtlinge und der fortgeſetzte Kampf auf dem lin-

ken Loireufer, die Aufmerkſamkeit des Volkes noch ſo zerſtreut und die junge Siegeshoffnung ſo freudig erregt, daß wenigſtens, ohne Gewaltthätigkeiten zu erdulden, der Wagen das Gefängniß erreichte, deſſen finſtere Thür ſich bald hinter ihnen verſchloß.

Achtes Kapitel.

In Jallais hatte die Familie Benchamps in glücklicher Vereinigung mit dem Marquis gelebt, deſſen Wunden ihn an ſein ſtilles Haus feſſelten. Die zärtliche Gattin weihte ſich ganz dem ſüßen Geſchäft der Pflege ihres Geliebten, und als ſie endlich ſeinen Aufenthalt erfahren, war ſie von Chollet aus mit Julien und Marien zu ihm geeilt und hatte das ganze Glück des Wiederſehens nach gefahrvoller, langer Trennung empfunden. Bald vergaß die glückliche Frau die traurige Zeit, welche ſie verlebte. Die Sorgen und Schmerzen des Lebens wichen in den dämmernden Hintergrund vor der Liebe und Zärtlichkeit, mit welcher ſie den täglich mehr geſundenden Gatten umpfing; ſie vergaß in dieſer holden Freude, daß ſie um ſo eher ihn wieder verlieren müſſe und verſtand kaum die finſteren Wolken des Kummers und Schmerzes, welche auf der hohen Stirn des edlen Mannes ſich ſammelten. Mit dem tiefſten Seelenſchmerze empfing Benchamps die unglücklichen Nachrichten von Lan-

tes. Er erkannte sehr wohl die exaccirigen Machinationen Charette's, die Planlosigkeit des Angriffs, die Uneinigkeit der Häupter und der Verlust so vieler Tausende tapferer Männer, wie aller Vortheile, welche der glückliche Tag von Saumur in die Hände seiner Freunde gegeben, preßte ihm Thränen aus. Eine finstere Ahnung schien ihm zu sagen, daß, nachdem man vor Nantes den Kern der Tapfersten gelassen, nachdem man der Welt dargethan, daß die Vendéer nur in ihren Gehölzen und Sümpfen zu siegen verständen, dieser unglückliche Krieg zu keinem glücklichen Ende leiten würde. So überraschte ihn die Nachricht, daß Cathelineau, schwer verwundet und dem Tode nahe, ihn zu sprechen wünsche, und traurig eilte er nach Pin und trat an das bescheidene Lager des sterbenden Generalissimus.

Eine Menge angesehener Führer der Bauern und Priester füllten das Gemach; am Bette des Scheidenden knieten weinend sein Weib und seine Kinder; der brandige, furchtbar geschwollene Arm war nur mit leichten, kühlenden Bandagen verhüllt und auf dem Gesicht des Leidenden lag die zehrende, verschmachtende Fieberglut, während das stiere, erlöschende Auge den nahenden Erlöser verkündete.

Als der Marquis eintrat, hatte Cathelineau sich so eben zu dem jungen Feret gewendet, der, tief betrübt, die Hand seines Vetters in die seinen preßte.

„Ja, mein guter Francois," ſagte Cathelineau mit matter Stimme und einem ſchwachen, gewaltſamen Lächeln, „wo ſind nun alle Deine ſchönen Verheißungen? wo iſt Dein Palaſt in Paris? wo ſind Deine Feſte an des Königs Tafel? Mein Haus wird bald, aus Brettern eng zuſammengeſchlagen, mich für immer aufnehmen und die Mahlzeiten darin auf meine Koſten gehalten werden."

„Wollte die heilige Jungfrau, Vetter Jaques, ich läge an Eurer Stelle hier," rief Francois, in Thränen ausbrechend.

„Wenn ich leben möchte," ſagte der Sterbende, mühſam nach Faſſung ringend, „ſo wünſchte ich es dieſes braven Weibes, dieſer armen Würmer wegen, welche den Mann und Vater verlieren."

„O Jaques!" rief die arme Frau in Verzweiflung, „ſprich nicht ſo; Du darfſt, Du kannſt nicht ſterben; ich ertrage es nicht."

„Heißt das wie eine Chriſtin, wie eine Mutter geredet, Jeanette?" ſagte Cathelineau mit zitternder Stimme. „Denke, daß Alles auf dieſer Welt nach dem ewigen Willen Gottes geſchieht, und hoffe, daß ich Dich am Throne der heiligen Jungfrau empfange. Du aber, Francois, ſollſt der Vater dieſer Kinder ſein, denn ich bin ein armer, ſchwergeprüfter Mann. Meine Brüder haben für Gott und den König ihr Leben geopfert; ich folge

ihnen, und von drei kräftigen Männern blieb keiner, der dieſe Waiſen ſchützen könnte."

„Seid unbeſorgt," ſagte Francois; „ſo lange ich lebe und ein Stückchen Brod habe, ſoll es ihnen an nichts fehlen."

„Und dieſe Verſicherung, mein tapferer General, nehmen ſie auch von mir," ſagte Bonchamps und trat raſch herbei.

Das Auge des Sterbenden wandte ſich zu ihm. Er machte einen mühſamen Verſuch, ſich aufzurichten, und ſank ſchwach in die Kiſſen zurück. „Herr Marquis von Bonchamps," ſagte er, „nehmen Sie meinen beſten Dank für Ihre Güte; Sie kommen zur rechten Zeit; mein Auge wird dunkel; ein brennender Schmerz läuft mir ins Herz; bald wird es aus mit mir ſein."

„Was haben Sie mir zu ſagen, General?" fragte der Marquis.

„Herr Marquis," ſagte Cathelineau mit feſter Stimme, „ich habe Sie hierher an das Bett des ſterbenden Obergenerals gefordert, um Ihnen den Befehl zu übergeben, welchen ich niemals mehr führen werde. So gewiß ein Gott die Welt erhält, ſo gewiß die heilige Jungfrau uns gnädig beſchirmt, ſo gewiß iſt es, daß nur Sie allein dieſen Kampf glücklich beendigen können. Ich, der General Cathelineau, der bald Staub ſein wird, bin der Erſte, der Ihnen Gehorſam ſchwört, und dieſen meinen

Freunden und treuen Brüdern befehle ich, nur Sie als ihren Führer zu erkennen."

Ermattet sank er zurück, und Bonchamps faßte seine Hand. „Wenn die Führer des Heeres mich mit der Würde bekleiden wollen, welche Sie mir übergeben, so werde ich thun, was an mir ist," sagte er; „allein Gottes Gnade ist groß; er kann Sie erhalten, General, und das Geschick dieses Landes ist dann in den besten Händen."

Der Sterbende warf einen zornigen Blick umher, und ein bitteres Lächeln zuckte durch seine Brust. „Man hat mich zur Puppe gemacht," sagte er; „sehn Sie es nicht; zermalmen Sie die Ehrgeizigen, welche das Vaterland verderben, die Wölfe, die falschen Priester, die stolzen Häuptlinge dort unten am Meere. Ihr Alle, merkt es Euch: nur Einigkeit kann Euch retten, aber, wehe Euch! Ihr seid es nicht. Heilige Jungfrau! Blut, Blut! Wie schlagen die Flammen rings um mich auf! Ihr seid verloren, die Blauen morden Weib und Kind; ach! Alles ist hin, Leichen ohne Köpfe, die Loire roth, Alles Brand, Alles Wüste; rettet Euch, rettet Euch; flieh, Jeanette, flieht, arme Kinder; Francois, Francoie, rette, rette!"

Der Paroxismus des nahenden Endes ergriff ihn; irrend fuhren die Hände gewaltsam über die Decke; seine starren Augen rollten; seine Züge verzerrten sich, er versuchte, aus dem Bett zu sprin-

gen;

gen; die Angſt des Todes kam über ihn; dann ſank er der laut jammernden Frau in die Arme, und das leiſe Röcheln der letzten Augenblicke verging in einen tiefen Seufzer, der ſein irdiſches Ziel verkündete.

Aus dem Jammer des Todtenhauſes kehrte Bonchamps düſter nach Chollet zurück, an Hoffnungen ärmer als jemals, und Tage lang ſchwebten die letzten Worte Cathelineau's vor ſeiner Seele. Nur zu wahr kamen ihm dieſe Ausſprüche vor; es waren die Prophezeihungen eines Sterbenden, und wehmüthig ſchloß er ſeine Gattin, ſein lächelndes Kind an die Bruſt.

Mitten in dieſen Grübeleien überraſchte ihn der Beſuch des Marquis von Charette, der mit einem ſtarken Gefolge von der unteren Loire heraufkam.

Die erſten Worte deſſelben verkündeten Bonchamps die Abſichten des Marquis.

Mit feiner Galanterie ſtellte er ſich den Damen des Hauſes vor; dann aber zog er Bonchamps in ein nahes Zimmer und ſagte: „Ich bringe Ihnen zwei wichtige Neuigkeiten. Die erſte iſt ein groſſer Sieg, den Elbée vorgeſtern bei Vihers gegen die Blauen unter Labarolière erfochten hat; die zweite wird Sie noch mehr überraſchen, mein theuerer Bonchamps, denn es hat dem Herrn von Elbée gefallen, ſich geſtern in Chollet zum Generaliſſimus ernennen zu laſſen.“

Sein ſchlauer, ſcharfer Blick heftete ſich hierbei lauernd auf das Geſicht des Marquis, und mit Vergnügen bemerkte er die Überraſchung darin. „Sie erſtaunen," ſagte er lachend und ſpielte mit der goldenen Doſe; „ich hab' es auch gethan, allein damit ändert man nichts."

„Und was werden Sie thun, Herr Marquis?" fragte Benchamps.

„Beim Himmel!" rief Charette, „mir niemals durch eine kleinliche Intrigue einen Oberherrn aufdrängen laſſen, deſſen eitle Anmaßung in keinem Verhältniſſe zu ſeinen Fähigkeiten ſteht."

„Wiſſen Sie, lieber Marquis, wie die Wahl geſchehen iſt?" fragte Benchamps.

„O! vollkommen," rief Charette. „Die Kirche hat die eine Hand gebeten und Herr von Elbée die andere; ſo ward es ein Bündniß, welches der Himmel, der Abbé Bernier und der fromme Biſchof Gabriel, deſſen Vermund der heilige Pfarrer von St. Laud iſt, ſegneten."

„Dieſer Bernier," ſagte Benchamps zürnend, „ſcheint der böſe Genius der unglücklichen Vendée zu ſein."

„Es iſt ein ſtolzer, ränkeſüchtiger Prieſter mit blutdürſtiger Seele und einem Fanatismus, der nur durch ſeinen Ehrgeiz überwogen wird," verſetzte der Marquis. „Man muß dieſen Herrn mit gleicher Münze bezahlen; wer falſch ſpielt, kann kein echtes

Geld verlangen. Nehmen Sie ſich in Acht, mein theuerer Bonchampe; er haßt ſie und ſucht Ihnen überall zu ſchaden."

„Ich habe Proben," verſetzte dieſer lächelnd, „allein ein Schurke mehr oder weniger ficht mich nicht an."

Charette ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: „Was die ſaubere Wahl in Chollet betrifft, ſo wurden dort unter Aufſicht Berniers, Elbée's und deren Creaturen die Officiere der großen Armee verſammelt, zu welchen man einige anweſende, unbedeutende Menſchen Ihrer und meiner Diviſion ſammt der des Herrn von Royrand aus der Mittelvendée fügte. Jeder empfing einen Zettel, um fünf Namen daraufzuſchreiben; der, welcher am öfteſten aufgeſchrieben ward, ſollte Generaliſſimus ſein, und Sie können leicht denken," fuhr er lachend fort, „daß bei Elbée, welcher dies Alles leitete, das Sprichwort eintraf: Wer das Kreuz hat, ſegnet ſich. Kurz geſagt, er hatte eine große Zahl für ſich, und die übrigen Vier, welche dann nach der Mehrheit ihm folgten und, an die Spitze der Diviſionen geſtellt, unter ihm befehligten, in ſeiner Abweſenheit aber die oberſte Stelle einnehmen ſollen, ſind Sie zuerſt, mein Herr von Bonchamps, dann der Marquis von Lescure, deſſen Schwiegervater, der unbekannte, alte Marquis von Donniſſan und endlich der Herr von Royrand."

„Und Sie?“ fragte Vonchamps erſtaunt.

„Mir hat man die Ehre angethan, mich ganz zu vergeſſen,“ ſagte Charette und warf ſpöttiſch die feinen Lippen empor. „Doch vielleicht,“ fuhr er fort, „halten Sie mich für würdig, ihr Lieutenant zu werden, denn Jeder der Diviſionsgenerale hat das Recht, ſich einen Gehülfen zu wählen.“

„Traurig, traurig,“ rief Vonchamps, „daß wir ſo uns ſelbſt zerſtören, daß die Eitelkeit, der Ehrgeiz, unſere ſchwachen Kräfte noch zerſplittern.“

„Das ſollen wir nicht, das dürfen wir nicht,“ rief Charette, „darum müſſen die Beſten und Fähigſten zuſammenhalten. Warum ſollen wir es laugnen, Marquis,“ fuhr er fort, „wir Beide haben vom Himmel die meiſte Einſicht empfangen. Elbée iſt ein guter Mann, ein General der Vorſehung, und Lescure zu weich für dieſe harte Zeit. Laſſen Sie uns aufrichtig zuſammentreten, dieſe alberne Wahl vernichten, den Prieſtereinfluß bändigen, den Herrn Biſchof von Agra und ſein Bisthum nach Hindoſtan jagen, dem Abbé Bernier die Heiligkeit abreißen, und den Krieg in geſchickte Hände legen.“

„Und was würde die Folge ſeyn?“ ſagte Vonchamps. „Ein Meer von neuen Verwirrungen, das uns verſchlingt, ehe wir darauf ſchwimmen gelernt haben. Ich liebe mein unglückliches Vaterland und die gute Sache zu ſehr, um nicht auf Koſten meiner beſſern Überzeugung Ungerechtigkeit zu ertragen.“

Ein Zucken des Spottes lief über Charette's Züge. „So mag es denn sein," sagte er, „und ich wünsche nur, daß Sie durch diese Milde nicht in größere Übel verfallen. Elbée ist nicht der Mann, den Stürmen Trotz zu bieten, welche uns jetzt bedrohen. Die Vorhut der Mainzer naht sich, bald werden wir von allen Seiten angefallen sein, und noch steht in Lucon der General Tuncq und bedroht täglich das Herz des Landes. Ja, ich sehe es ein," fuhr er lebhafter fort, „daß wir nur darum noch bestehen, weil diese Republikaner selbst in den niedrigsten Zwistigkeiten sich aufreiben, und Perückenmacher, Schneider und Bäcker zu Generalen machen, weil die Jakobiner es so wollen; während die fähigsten Feldherrn, wie jetzt dieser Verräther Biron, den Kerkern und dem Blutbeil überantwortet werden. Gut, ich werde mich nicht der Sache des Vaterlandes entziehen, und wenn ich auch den Herrn von Elbée niemals als meinen Herrn anerkennen will, so werde ich doch zu seiner Hülfe erscheinen, wann er mich fordern mag."

Er änderte den Ton des Gespräches und war, in den Kreis der Damen zurückkehrend, der liebenswürdige, feine Gesellschafter, welcher in den Schrecken der Zeit die volle Courtoisie eines Hofmannes bewährt hatte. Mit besonderem Interesse unterhielt er sich mit dem bleichen Fräulein von Trousard. Die fromme, stille Ruhe ihrer ganzen Erscheinung,

der Zug des Seelenleidens, der auf dem feinen, marmorweißen Geſicht ausgeprägt lag, das große, ſchwarze Auge, bald durchdringend und ſchmachtend geſenkt, bald mit verzehrender Glut und in Erinnerungsſchmerzen aufblitzend, Alles zog den Marquis zu der ſchönen Büßenden und mit ſteigendem Intereſſe hörte er, daß ſie ſtundenlang täglich an dem Hausaltare bete, daß Vor- und Nachmittag ſie zur Kirche gehe, und ihre ſtrengen Bußübungen nicht eher enden ſollten, bis ſie den geliebten Vater wieder gefunden und von deſſen Lippen Vergebung empfangen hätte.

„Und wer dieſen Vater entdeckt," ſagte er lächelnd, „welchen Dank hat er zu erwarten? Ich hoffe, daß der glückliche Ritter den ſchönſten Preis empfangen wird."

Vorwurfsvoll und ernſt wandte ſie das Auge zu ihm. „Der echte Ritter," ſagte ſie, „frägt wenig nach dem Preis; doch, großer Gott! wer mir den Vater brächte, welches Opfer würde mir zu groß ſein."

„Nur Geduld, liebe Marie," ſagte Venchamps gutig, „ich hoffe, der wackere Quetineau ſchweift nicht umſonſt umher. Es ſind ja heute vierzehn volle Tage, daß er uns verlaſſen hat."

Sie ſtarrte ſeufzend vor ſich nieder. „Wenn es wahr wäre, was mir ahnet," ſagte ſie leiſe, „wenn mir der Himmel in ſeiner Unerforſchlichkeit

den letzten Freund genommen hätte. Doch nein, die heilige Jungfrau hat es mir anders versprochen," fuhr sie mit einem gläubigen Lächeln fort, „er wird nicht sterben ohne mich."

In dem Augenblick öffnete sich die Thüre und Jean Quetineau stand an der Schwelle. „Mein Freund, mein lieber, treuer Freund!" rief Marie mit Thränen, und in der Heftigkeit ihrer Gefühle eilte sie ihm entgegen, schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn wiederholt mit leidenschaftlicher Gewalt. „Wie habe ich Deinetwegen gelitten," fuhr sie fort, „wie traurig, angstvoll sind mir die Stunden vergangen; nein! Du darfst mich nicht wieder verlassen." Plötzlich ließ sie ihn los und trat einen Schritt zurück. „Ich lese es in Deinen Augen, sagte sie, „Du hast nicht gefunden, was Du suchtest?"

Leise verneinte der junge Mann ihre Frage, aber in seinen Blicken glänzte ein Entzücken, das er vergebens zu verbergen strebte. Sie hatte ihn empfangen mit allen Zeichen der Liebe. Er fühlte es, die starre Kälte war gebrochen, die Empfindungen eines schöneren Gefühls rötheten ihre Wangen, sie war sich bewußt geworden, daß das heilige Band seiner Treue sich langsam aber fest um ihr Herz geschmiegt, und als sie sich von ihm wendete, als die dunkle Glut sie schamhaft bedeckte, mußte er sich Gewalt anthun, um nicht vor ihr niederzu-

ſinken und ihr vor aller Welt ſeine Leidenſchaft zu bekennen. Für Charette war dieſer Auftritt beluſtigend. „Dieſer gefühlvolle Pinſel,“ murmelte er für ſich, „hat das Ziel getroffen, und trotz ihrer himmliſchen Frömmigkeit, liebt ſie ihn mit irdiſcher Glut. Bei der heiligen Jungfrau! ich gäbe ihm drei meiner ſchönen Kinder wenn er mir dieſe Heilige laſſen wollte.“

Mit Antheil betrachtete er die edlen, ſanftbelebten Züge und muſterte zerſtreut die hohe Geſtalt, während Jean erzählte.

Dieſer hatte die Gegend um St. Florent durchſtreift; er war in Croix-rouge geweſen und hatte alle die ſchrecklichen Geſchichten vernommen, welche die Nachbarn von dem räuberiſchen Überfalle erzählten; allein er hatte zugleich die Gewißheit erhalten, daß der Präſident lebend und geſund im Schutze der Blauen nach Saumur entkommen ſei.

Dieſe Nachricht erfüllte Marie mit den ſchönſten Hoffnungen. Sie reichte ihrem Beſchützer von Neuem beide Hände, und ihre leuchtenden Augen verkündeten ihm mehr als ſie ſagte. „Habe Dank, mein theurer Freund,“ rief ſie zärtlich, „Du biſt vom Himmel mir als mein Schutzgeiſt beigegeben, und ich bin gewiß, Du wirſt mich auch ganz glücklich machen.“

„Könnte ich es doch,“ ſagte er. „Ich fühle und lebe nur für Dich, und wie gern würde

ich jedes Opfer bringen, um Dein Schickſal zu verſöhnen.“

„Ich glaube,“ verſetzte ſie lächelnd, „es iſt verſöhnt. Ich empfinde nicht mehr den nagenden Gram, die zermalmende Reue. Nur das Eine quält mich noch: die Sorge um meinen Vater. Laß uns ihn finden und Alles iſt gut.“

Jean ſah im Zimmer umher; der Marquis von Bonchamps hatte lächelnd ſeine Frau und Schweſter in das Nebenzimmer geführt, Charette war ihnen gefolgt, ſie befanden ſich allein.

„Meine theuerſte Marie,“ ſagte Quentineau leiſe, „auch mein Herz hat eine Verſöhnung gefunden; die edelſte, ſchönſte Verſöhnung des Lebens ſtrahlte mir aus Deinen lieben Augen entgegen.“

Ihre Blicke begegneten ſich, ſie ruhte an ſeiner Bruſt, ihre Lippen verſchlangen das ſüße Geheimniß, dann aber rief ſie laut: „Ja, Du treuer Ritter, ich will Dein ſein, Dein für den ganzen Reſt dieſes armen Lebens, denn ich liebe Dich, ich will es aller Welt bekennen.“

„Bravo!“ rief Bonchamps und trat herein, „keine edlere Wahl konnten Sie treffen.“ Julie umarmte entzückt ihre Freundin. „Du wirſt glücklich werden,“ ſagte ſie, „o! Alles wird noch gut, man muß nur muthig ausharren.“

Nach dem erſten Rauſche der Freude ſchlug Bonchamps dem glücklichen Quentineau vor, ſo

bald als möglich die Vendée zu verlaſſen und nach England zu gehen. „Ich weiß," ſagte er, „der Sohn eines ſolchen Vaters wird niemals gegen die Republik fechten wollen, wollten Sie ſich aber unter den Schutz der Tricolore begeben, ſo wäre damit die äußerſte Gefahr für Sie und Ihre Braut verbunden. Charette macht Vorbereitungen, Noirmoutier zu erobern, dann iſt der Weg offen, leicht trägt Sie ein Schiff hinüber und ich denke, meine Frau und Schweſter ſollen Sie begleiten."

„Ich," verſetzte der junge Mann, „verließe gern dieſen blutigen Boden, aber Marie wird niemals mich begleiten wollen, ohne den Vater gefunden zu haben."

Sinnend ging Bonchamps durch das Zimmer. „So warten Sie denn," ſagte er endlich, „vielleicht iſt es auch gut ſo; wer weiß, ob uns nicht das Schickſal entweder hier bald Frieden und Glück ſchenkt oder uns Alle nach England zu gehen zwingt."

Das Haus des Marquis belebte ſich an dieſem Tage noch mehr durch die Ankunft des Herrn von Marigny, der ausführliche Nachrichten von den jüngſten Vorfällen und einen Brief Elbée's brachte, in welchem er ſeine Ernennung anzeigte.

Noch einmal verſuchte Charette, Bonchamps für ſich zu gewinnen. Der Marquis reichte ihm ſtatt aller Antwort ein kurzes, an Elbée gerichtetes Schreiben. „Mein Herr," lautete es, „ich wünſche Ih-

nen Glück zu Ihrer Wahl. Sicher ſind es Ihre groſſen Talente, welche die Wähler leiteten. Bonchamps."

„Das iſt freilich eine bittere Ironie," ſagte Charette, „aber er wird dieſe verſchlucken wie ein Kranker die Pille von assa foetida und Generaliſſimus bleiben. Sie, Marquis, Sie haben es zu verantworten, wenn unſere gute Sache untergeht."

Nicht ohne Groll ſchied er, aber er unterdrückte ihn, als er mit ſeiner gewohnten Höflichkeit von den Damen Abſchied nahm. „Wenn Sie in Ihrem ſchönen Glücke, das Niemand Ihnen arkadiſcher und reiner wünſchen kann, irgend ein Schmerz oder Kummer treffen ſollte," ſagte er zuletzt zu dem Fräulein von Trouſard, „ſo denken Sie immer daran, daß ein treuer, eifriger Freund Ihnen in Fonte-Clauſe lebt, der ſie bittet, dieſen Ring als eine Erinnerung zu tragen."

Er ſteckte ihr raſch einen ſchmalen Brillantreif an den Mittelfinger und ſchnell entfernte er ſich.

Eine Reihe von Tagen ſchwanden jetzt der Familie in Glück und Freude dahin. Bonchamps lebte wie ein Liebender in dem erſten jungen Feuer der Zärtlichkeit, Mariany und Julie führten ihre Kriege und Verſöhnungen abwechſelnd; ſchmollend und ſcheltend verſuchte ſie den ungeſtümen, hochfahrenden Sinn des Ritters zu zähmen, Marie aber und Jean waren in ſo zarte, idilliſche Verhältniſſe gerathen, ſo ſchwärmeriſch brannte die lang genährte

Flamme, daß ſie faſt die ganze übrige Welt vergaßen, und in unaufhörlicher Wechſelwirkung ihrer Empfindungen nur Einer dem Andern zu leben ſchienen.

So war faſt die Hälfte des Auguſts vergangen, als das Land von Neuem in Aufſtand gerieth. Die Republikaner hatten einen Einfall von Lucon aus gemacht, verworrene Gerüchte einer Niederlage erreichten die Kirchſpiele. Bald wußte man, daß die große Arme geſchlagen worden ſei, Befehle des Generaliſſimus trafen ein, die Sturmglocken erſcholen im ganzen Lande und nach langer Ruhe trat Benchamps wieder an die Spitze ſeiner Diviſion.

Die Frauen blieben unter dem Schutze Quetineau's, und bang verſtrich ein Tag nach dem andern, ohne daß etwas Gewiſſes bekannt wurde.

Die ängſtliche Marquiſe nahm ihre Zuflucht zu den Tröſtungen der Religion, und ſehnſüchtig harrte ſie, immer zwiſchen Furcht und Hoffnungen ſchwankend, der Beſtätigung von Nachrichten, welche das Land abwechſelnd erfüllten.

Der alte Herrmann war nicht von ſeinen Freunden gewichen, er hatte das Fräulein nach Tallais begleitet und hing mit großer Ergebenheit an ſie, wie an Quetineau.

Haſtig trat er eines Morgens in das große Zimmer des Hauſes und wollte ſich eben ſo ſchnell zurückziehen, als er die Frau von Bonchamps allein darin erblickte.

„Was giebt es," rief dieſe ihm zu, „habt Ihr Nachrichten, mein Freund."

Auf eine ungeſchickte Art ſuchte ſich der Alte fortzuhelfen. „Nachrichten wohl," ſagte er, „aber — nun ja, ſie ſind nicht vom beſten."

„Um Gotteswillen, redet!" rief die Dame flehend.

„Jallais füllt ſich mit Flüchtlingen," ſagte Herrmann, „und die dummen Teufel erzählen, die große Armee ſei mit Haut und Haar von den Blauen verzehrt."

„Und was iſt aus meinem Gemahl geworden?" rief ſie zitternd vor Angſt.

„Da, ſchauen Sie hin," ſchrie der Alte, „da kommt er eben über den Markt geritten, ſo heil und ganz wie er ausgegangen iſt."

Es war der Marquis, der wenige Minuten darauf ſeine Gattin in die Arme drückte, allein ſeine Stirn war von Wolken ſchweren Kummers bedeckt.

„Wir ſind geſchlagen, total geſchlagen," ſagte er zu Jean, „und nur der Dummheit der Republikaner, den Streitigkeiten zwiſchen den Convents-Deputirten und Generalen, der plötzlichen Abſetzung und Verbannung des tapfern Generals Tuncq haben wir unſere Rettung zu danken. Allein wir haben traurige Erfahrungen gemacht. Wir können," ſagte er finſter, „keine Feldſchlacht gegen die Blauen wagen; nur allzuwahr iſt es, was Lathelineau einſt

ſagte: „„In den Hecken und Gräben der Bocage verſtehen wir allein zu ſiegen.““

„Niederlagen,“ ſagte Jean, „laſſen ſich durch Siege wieder gut machen, und wenn man weiß, wo der Sieg wächſt, ſo thut man unrecht, ihn anderswo zu ſuchen.“

„Was aber,“ rief Vonchamps heftig, „ſoll das Ende dieſes Krieges ſein? Soll es ein nutzloſes, wahnſinniges Morden bleiben ohne Zweck und Ziel; ſollen wir uns langſam aufreiben laſſen in zahlloſen Gefechten? O! meine Freunde, ich ſehe die traurige Zukunft allzudeutlich vor mir, Cathelineau hat prophetiſch geſprochen, Blut und Leichen begraben das unglückliche Land, Feinde von außen und innen, und die thörichten Menſchen, ſtatt zu helfen, klagen Einer den Andern an. Charette ſchreit über Verrath, Elbée ſchreit über Verrath, der boshafte Bernier verwirrt die Köpfe, der wüthende Steſſlet verflucht die Edelleute, und wenig fehlt, ſo heben ſie die Hand gegen den Bruder zum Mord. Und mitten in dieſen Hader ſtürmen hunderttauſend Blaue von allen Seiten die Bocage, den Landſturm bis nach der Garonne hinab haben ſie in Waffen gerufen, aber was mehr als das iſt, die ganze Beſatzung von Mainz iſt da, ihre Vorhut ſteht ſchon bei Tours und wird nächſtens uns die erſte Viſite machen. Das ſind Soldaten, und ich fühle zum erſten Male ein Bangen, wenn ich

an ihre Erſcheinung denke. Es wird der Todeskampf werden, fliehe Jeder, der leben will."

„Mein Arthur," rief die Marquiſe ſanft weinend, „was haſt Du über uns beſchloſſen?"

Er betrachtete ſie mit tiefem Schmerze. „Ehre und Vaterland fordern von mir, auszuharren und unterzugehen," ſagte er dann, „aber ich wollte, daß ich Dich bewegen könnte, einen ſicheren Zufluchtsort zu ſuchen."

„Niemals, niemals!" rief ſie heftig, ich werde Dich nicht verlaſſen, ſelbſt wenn Du gewaltſam mich von Dir trennen wollteſt."

„Und iſt es denn kein Troſt," rief Bonchamps in heiliger Rührung, „mit Allen unterzugehn, die man liebte? Ja, Du ſollſt enden wie ich; ich will Dich nicht hindern, mein Schickſal zu theilen, ſei es welches es ſei. Wenn Liebe das Opfer heiligt, dann iſt es ein tugendhaftes Verbrechen, mit der Leiche des Gatten den Scheiterhaufen zu beſteigen, den müden Kopf auf den blutigen Block zu legen, der ſein Haupt empfing, oder die Kugel zu theilen, welche ihn durchbohrte. Ja, meine Caroline, ende mit mir, Gottes Engel werden Dich bald erwecken."

Endlich riß ſich Bonchamps gewaltſam aus ſeiner Rührung und faßte Jean's Hand. „Quetineau," ſagte er, „Sie ſind ein Mann und werden ertragen, was das Schickſal Ihnen ſendet. Dies Blatt des Moniteur fand ich in der Briefta ſche ei-

nes getödteten republikaniſchen Officiers, welche mir gebracht wurde.“

Ahndungsvoll ergriff es der junge Menſch und las: „Heute endete mit neun andern Verräthern der vormalige Bürgergeneral Quetineau ſein Leben auf dem Revolutionsplatze. Seiner verbrecheriſchen Einverſtändniſſe mit den Brigands der Vendée überführt und vom Revolutionstribunale zum Tode verurtheilt, verharrte er dennoch bei hartnäckigem Läugnen und betheuerte, ſelbſt mit dem Kopf unter dem Fallbeile, noch ſeine Unſchuld.“

Langſam ließ Jean das Blatt ſinken, und eine dunkle Röthe ſtieg in ſein blaſſes Geſicht. So ſtand er einen Augenblick, dann trat er plötzlich auf den Marquis zu und faßte deſſen Hand. „Die Ungeheuer haben ihn ermordet,“ ſagte er. „Wie ich die wahre Freiheit liebe, ſo haſſe ich dieſe Böſewichte. Ich habe meinen Vater zu rächen, ich will Krieg mit ihnen und ihren Anhängern führen bis zum Tode. Wenn Sie das nächſte Mal die Glocken läuten, erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.“

Ruhig ging er hinaus und verlebte den Reſt des Tages einſam auf ſeinem Zimmer. Am nächſten Morgen war er gefaßt und heiter; aber ſein Entſchluß ſtand feſt, er hatte mit der Republik auf immer gebrochen, und mit gläubiger Schwärmerei dankte Marie der heiligen Jungfrau für dieſe Bekehrung.

Neuntes Kapitel.

Die Straßen von Saumur waren am zweiten September mit Militair von allen Waffengattungen gefüllt. Lange Linien der Infanterie zogen ſich am Schloſſe hin, Kavallerieregimenter hielten an der Loire, eine Reihe von Geſchützen war daneben aufgefahren und Gruppen von Offizieren ſtanden plaudernd überall umher.

An der Seite eines großen ſchönen Mannes ging der junge Marceau in neuer Generalsuniform dem Schloſſe zu.

„Eile nicht ſo, mein Freund," ſagte ſein Begleiter und hielt ihn feſt, „Du wirſt ſchnell genug ins Treffen kommen, und ich glaube, hitzig genug wird es hergehn."

„Dort kommt Grouchy," ſagte Marceau, „der muß am beſten wiſſen, wie unſere Sachen ſtehen."

Ein Marechal de Camp mit Papieren unter dem Arm, jung und von edlem Anſehn, kam ihnen entgegen.

„Nun, wie geht's Grouchy," ſagte der große General lachend, „können die edlen Coventglieder auch Alle leſen, was Du da mühſam herauspunktirt haſt mit Deinen Charten, Deinen blauen und rothen Nadeln, Deinen Plänen und Entwürfen."

„Beim Teufel, Kleber!" verſetzte der junge Offizier ärgerlich, „ich wollte, ſie ſäßen Alle zu Haus hinter dem Ofen, oder in Paris und hielten Reden über die Freiheit."

„Menſch," ſagte Kleber und legte die Hand auf Grouchy's Bruſt, „Du ſcheinſt große Luſt zu haben, an den auserwählten Söhnen unſerer glorreichen Republik Deinen Ärger auszulaſſen, bedenke aber immer, daß dort unten auf dem Markte ein Inſtrument ſteht, welches allen unnützen Schreiern ein ewiges Stillſchweigen auferlegt. Und überdies, was haſt Du denn gegen die edlen Männer, welche die St. Jakobskirche über Frankreich ausſpeit? Wer mißfällt Dir? Ich will nicht hoffen, unſer würdiger Chef, Ronſin, das Haupt der edlen Commune von Paris, der Vertraute der großen Bürger Hebert und Euten, oder deſſen inniger Buſenfreund der Obergeneral und Goldſchmidt Roſſignol, oder der wackere Brauer Santerre, der Barbier Sepher, der Ochſenhändler Grignon oder gar der Tanzmeiſter Miller."

„Kleber," ſagte Grouchy mit einem ſcheuen Lächeln, „Dein Kopf ſitzt nicht feſter zwiſchen den Schultern als der jedes andern Republikaners."

„Das will ich meinen," rief der große Mann lachend, „denn wenigſtens hat mein Hals drei Zoll mehr im Umfange als der des würdigen Helden Roſſignol, welcher dort mit dem kleinen Menſchenfreſſer Bourbotte kömmt, und unſer Verderben unterhandelt."

„Und ich fürchte," ſagte Marceau, „ſie werden über die beſſere Einſicht ſiegen."

„Nicht ohne Kampf," rief Kleber. „Wir ſind entſchloſſen, uns mit Händen und Füßen zu wehren. Der weiſe Roſſignol, dem wir überhaupt ein Dorn im Auge ſind, würde uns gar zu jammervoll den Meſſern der edlen Ritter in Holzſchuhen überliefern."

Sie waren inzwiſchen zum Schloſſe gekommen und bald traten ſie in den Saal, wo Generale und Deputirte verſammelt und ſchon im lebhaften Streit begriffen waren. In der Mitte des Kreiſes ſtand der große, feurige Philippeaux, die linke Hand, wie er gewöhnlich that, zwiſchen den Knöpfen ſeines Rockes, und mit der Rechten ſeine Rede begleitend. Bourbotte, Richard, Choudieu, Merlin von Thionville und Rewbell hatten ſich um die plumpe Geſtalt des Obergenerals Roſſignol gedrängt, deſſen kupferrothes, aufgelaufenes Geſicht die Benennung eines Trunkenbolds zu rechtfertigen ſchien, welche die Deputirten Bourdon und Goupillau ihm kurz vorher öffentlich beigelegt hatten, als ſie ihn ſeiner

Räubereien halber feſtnehmen und erſchießen laſſen wollten. Dieſe Volksrepräſentanten ſammt dem andern Merlin ſtanden mit trotzigen, herausfordernden Mienen neben Phillippeaux, und an den Tiſchen umher lehnten eilf Bürgergenerale: Canclaux mit dem feinen, denkenden Geſicht, und den ſtolzen, ruhigen Aubert-Dubayet an ihrer Spitze. Dicht vor dem heftigen Philippeaux aber hatte ſich ein dicker Mann mit breitem, knochigen Geſicht, tiefliegenden, feuerſprühenden, ſchwarzen Augen und wirr herabhängenden Haaren hingepflanzt, die Hände über die Bruſt gekreuzt, und den ſpöttiſchen, wilden Blick mit unverkennbarer Rachſucht auf den Redner gerichtet. Es war Reniin.

„Lange genug," rief Philippeaux, „hat der Unſinn, der Betrug, die Ränkeſucht gewaltet; Dummheit und Gemeinheit haben Tauſende von Unſchuldigen in den Tod getrieben, der Convent iſt auf das Abſcheulichſte hintergangen und betrogen worden, aber die Zeit iſt da, wo Frankreich wiſſen muß, wen man an die Spitze der Bürger ſtellte, welchen Händen man das Wohl der Republik anvertraute, welche Unwürdige, Unwiſſende, Schreier ohne Sinn und Menſchenverſtand, die Kenntnißvollen und Würdigen verdrängten, wie dieſer unglückliche Krieg bisher nichts war als ein Mittel für Habſüchtige und Niederträchtige, für Schwärmer und erbärmliche Heuchler, ſich zu bereichern,

zu plündern, zu rauben und morden, ohne an das Vaterland zu denken, und wie dieſe Elenden nur bedacht waren, das Uebel unheilbar zu machen, um recht lange ihre Schandthaten zu verüben und zu genieſſen."

„Wen treffen Deine prahleriſchen Tiraden, Philippeaux?" rief Renſin mit heiſerer Stimme. „Sprich es aus, wen Du meinſt, Deine Reden riechen nach dem alten Ariſtokratismus, nach dem Stande, dem Du einſt angehörteſt. Du verläumdeſt die echten Bürger, das Volk iſt Dir ein Dorn, der Deinen innerſten Hochmuth ſticht, die bevorrechteten Kaſten ſollen befehlen, nicht die wahren Patrioten, die der Nation entſpreſſen. Die tugendhaften Bürger, die aus dem Schooße der Armuth hervorgingen und allein wiſſen können, wo das Heil der Republik zu ſuchen iſt, ſind Dir ein Greuel; wir wiſſen es längſt. Du haſt ſie angeklagt vor dem Wohlfahrtsausſchuß, Du biſt Schuld, daß Miſtrauen und Unfrieden den bittern Streit hier angeregt haben, Du verdeckſt mit der Maske eines Patrioten Deine ſchlechten Abſichten, aber die Tugend wird ſiegen und Alle, die gleich Dir — hier warf er ſeinen wilden Blick auf die Generale — ſich beſſer und weiſer dünken als die echten Kinder der Republik, die in den geheimen Falten ihrer Herzen die Ariſtokratie verborgen tragen, mögen zittern, daß der Tag

kömmt, wo man ſie durchſchaut, und das Schwert der Gerechtigkeit auf ihre ſchuldigen Häupter ſinkt."

„Wenn die Gemeinheit und Nichtswürdigkeit mich anklagt," rief Philippeaux heftig, „ſo kann ich lachen, aber ich weine über mein unglückliches Vaterland, welches Ränkemachern und Böſewichten überlaſſen iſt. Nicht über uns, die wir nach den Geſetzen der Vernunft denen den Befehl geben wollen, die vom ewigen Weſen Einſicht und Kenntniß empfangen haben, ſondern über die, welche ſeit einem Jahre hier Verkehrtheiten und Schlechtigkeiten begehen und vom Marke des Volkes ſich nähren, hänat das Schwert der Gerechtigkeit. Wie können Menſchen, die vom Kriege ſo viel wiſſen, wie ein Blinder vom Licht, die aus der Handwerkſtatt heraus plötzlich zum General gemacht werden, nun Schlachten liefern und ein Land beruhigen wollen? Nicht ſie freilich tragen ſo die Schuld, als diejenigen, welche ſie ſandten, auf die Urheber, die Beförderer fällt die Anklage und Verantwortung."

„Ihr hört, Brüder," ſchrie Ronſin, „wie er den Nationalconvent beſchimpft."

„Nicht den Convent, Elender!" rief Philippeaux mit rollenden Augen, „Dich, Dich meine ich, der Du von ſchlechten Intriguen lebſt, und deſſen Kopf tauſendfach der Rache der Nation verfallen iſt."

„Verlaſtere nicht die reine Tugend Ronſins, die Du nicht verſtehſt," ſchrie Bouchotte.

„Nein, beim Himmel! ich verſtehe ſie nicht,“ verſetzte Philippeaux, „aber wenn es Tugend iſt, wie er zu ſein, ſo danke ich dem ewigen Weſen, daß es mir keine gab.“

„Nonſin,“ ſchrie Roſſignol mit ſeiner Donnerſtimme, „Du biſt der edelſte Bürger der Republik, der Teufel hole das Ariſtokraten- und Pfaffengeſindel! Wir wollen frei und gleich ſein, wir erkennen keine Vorzüge, mögen ſie heißen, wie ſie wollen. Ich bin Obergeneral, der Convent hat mich dazu ernannt, und ein Verräther iſt, wer ſich dagegen auflehnt.“

Philippeaux lachte verächtlich und war im Begriff, eine vernichtende Antwort zu geben, als Merlin von Doué und Rewbell zu gleicher Zeit das Wort ergriffen.

„Mäßige Dich, Philippeaux!“ ſagte Merlin und ergriff die Hand des heftigen Mannes.

„Laß uns zur Sache kommen, Roſſignol!“ rief Rewbell.

„Nein,“ ſchrie der Obergeneral, „er hat im Convente geſagt, die Armee von Mainz würde im Schlamme des Generalſtabs von Saumur erſticken, er ſoll ſagen, was er damit meinte.“

„Dich meinte ich,“ rief Philippeaux, „Dich und die unwiſſenden Menſchen, welche dies tapfere, ausgezeichnete Heer eben ſo zu Grunde richten und ins ſichere Verderben ſchicken würden, wie ſie mehr als eins ſchon ermordet haben.“

Sprachlos vor Wuth ſtarrte Roſſignol den kühnen Redner an. „Du lügſt," ſchrie er endlich, „Eure Verräthereien, Eure geheimen Umtriebe, Eure Einverſtändniſſe mit den Räubern haben uns ins Verderben geſtürzt."

Eine furchtbare Verwirrung faßte jetzt die ganze Verſammlung; die entſetzlichſten Beſchuldigungen und Anklagen wurden gewechſelt und nur mit Mühe gelang es endlich den Vermittelungen der gemäßigteren Conventglieder und Generale die Ruhe herzuſtellen.

„Wir haben es hier mit zwei verſchiedenen Angriffsplänen zu thun," ſagte Merlin, „die beide ſich völlig entgegengeſetzt ſind. Ronſin, trage Du den Deinen zuerſt vor."

„Mein Plan iſt bekannt," verſetzte dieſer finſter, „ich hatte ihn dem Kriegsrathe ſowohl als dem Wohlfahrtsausſchuſſe vorgelegt, und er war gebilligt, als der böſe Wille Philippeaux's mein Streben vereitelte. Nach meinen Ideen ſollten die funfzehntauſend Mainzer vier Colonnen bilden, welche von Thouars und Doué aus zu gleicher Zeit gegen die Loire und das Meer verdrängen, eine fünfte Colonne aber, die Armee von Rochelle, ſollte an der Küſte ſtehen bleiben und dieſe decken."

„Eine ſolche Zerſplitterung unſerer Kräfte," verſetzte der General Dubayet, „würde uns ganz den-

denſelben böſen Zufällen ausſetzen, wie unſere Vorgänger."

„Die tapfere Garniſon von Mainz," rief Ronſin mit Hohn, „würde beſſer den Bauernhorden widerſtehen als unſere Nationalgarden; übrigens ſollen die vier Colonnen nahe genug ſein, um ſich unterſtützen zu können."

„Der Bürger Ronſin," ſagte Canclaux, „muß wiſſen, daß in einem Lande, wie die Vendée, wo der Feind wie ein Sturmwind aus den Bergen und Wäldern hervorbricht und wieder darin verſchwindet, eine ſolche gegenſeitige Unterſtützung ſehr ſchwer iſt."

„Nicht ſo ſchwer," verſetzte dieſer ſchnell, „als der böſe Wille es macht."

„Ja," ſagte Reſſignol, „der böſe Wille, mein Bruder Ronſin, das iſt es, woran unſere beſten Pläne ſcheitern und das Vaterland untergeht."

Canclaux warf einen verächtlichen Blick auf den Obergeneral. „Ich werde die Ehre haben, dem Kriegsrathe meine Meinung vorzutragen," ſagte er, „obgleich dieſe eben ſo bekannt iſt als Ronſin's, denn der Bürger Philippeaux hat ihre Beſtätigung vom Wohlfahrtsausſchuſſe nicht minder erhalten. Nach dieſem Plane müſſen wir von der Seeſeite angreifen. In zwei ſtarken Colonnen zuerſt die Küſte ſäubern und die Rebellen vom Meere entfernen, welches ihnen Zuflucht und Hülfsmittel gewährt.

Gelingt es uns, dies zu bewerkstelligen, so ist es gewiß, daß die verschiedenen Vendéearmeen ihre Kräfte gegen uns vereinen werden; dann müssen wir bereit sein, es wird ein Hauptschlag erfolgen, eine Schlacht, die entscheidend sein muß, und ich zweifle nicht, auf wessen Seite der Sieg sein wird."

„Gesagt mag es leichter sein, als gethan," rief Rewbell. „Es ist nicht leicht durch die Marais in das Innere zu dringen; anerkannt ist es die schwierigste Aufgabe, von dort aus die Vendée zu bekriegen. Ich sehe nichts in diesem Plane als fruchtlose Märsche und Niederlagen."

„Offenbar ist der unsere besser," sagte Rossignol. „Wir haben Städte in der Nähe, die für uns sind, sichere Rückzugsplätze und Magazine. Nur die Eifersucht treibt Canclaux an; er will durchaus die Mainzer für sich behalten."

„Merlin," versetzte der General, ohne auf diese Antwort zu achten, „lege dem Kriegsrath Deinen Plan vor."

Sogleich entfaltete der junge Obrist seine Charten und Berichte. Mit großer Klarheit zeigte er den Conventsmitgliedern die Märsche der Doppelcolonne, ihre Stellungen, ihre Vereinigungspunkte, die Berechnungen aller Möglichkeiten, die Vortheile, welche sich ihnen darböten, und die Chancen, welche vorkommen könnten. Legé, das Hauptlager Charette's, sollte genommen werden, und dieser kühne

Häuptling, gegen die Sevre gedrängt, mußte sich dann vom Meere entfernen und Hülfe im Innern suchen. In Montaigu sollten sich die Colonnen verbinden und Charette entweder erdrücken, oder ihn bis Montagne werfen. Hier war es, wo zu gleicher Zeit die Armee von Saumur unter Rossignol am sechszehnten September eintreffen und Alle sich vereinen sollten. Die Märsche waren combinirt, Alles wohl erwogen, und die freundlichen Mienen der Generale und der meisten Deputirten zeigten, daß sie den Plan als vortrefflich betrachteten.

„Wahrlich," rief Rewbel, „diese Arbeit ist ein Meisterwerk strategischer Kunst, und der Kopf, welcher ihn erfand, wird einst unter den großen Männern der Republik glänzen."

„Es mag gut ausgedacht sein," sagte Rossignol mürrisch, „aber ich kann mich nicht überzeugen, daß er besser sei, als der unsere. Strategie und Kunst! aristokratische Narrenspossen; der freien Republik geziemt es, tapfer zu fechten, und wer das thut, wird siegen."

„Darum, Obergeneral," sagte Merlin, „hast Du auch so große Siege zu feiern."

„Beschuldigst Du mich der Feigheit?" schrie Rossignol.

„Das sei fern von mir," rief der Abgeordnete von Doué. „Du bist ein tapferer Mann, aber

Deine Niederlagen geben die Verſicherung, daß Tapferkeit allein nichts nützt."

„Nach meiner und aller meiner Brüder Anſicht," ſagte der Obriſt Vergnes, „muß die Colonne von Mainz nach Nantes gehen, denn ſie iſt ganz ohne Geſchütz, und ihr fehlen mehr als viertauſend Gewehre, welche ſich nur dort in den Zeughäuſern finden."

„Sie können herbeigeſchafft werden," rief Ronſin. „Du biſt partheiiſch, Bürger Vergnes; Du, der Chef des Generalſtabes Canclaux's, ſprichſt wie er."

„Allerdings," rief Kleber, „könnten Waffen und Kanonen auch nach Saumur und Tours geſchafft werden, wenn wir Zeit verſchwenden wollten. Nach meinen Anſichten aber glaube ich, thäten die Bürgerabgeordneten am beſten, uns, den Männern von Fach, die Entſcheidung zu überlaſſen, und ich zweifle nicht, daß wir Alle uns für Nantes ausſprechen werden."

„Daſſelbe wollte ich ſo eben meinen Brüdern vorſchlagen," ſagte Philippeaux. „Die Stimme der Vernunft und der militairiſchen Kenntniſſe muß hier den Ausſchlag geben."

„Es ſcheint mir," rief Ronſin gereizt, „daß die Generale der Mainzer ſchon im Voraus ſich beſtimmt haben, nach Nantes zu gehen."

„Und woher glaubſt Du das, Bürger?" verſetzte Dubayet. „Wir kennen unſere Pflicht und

werden thun, was hier beſchloſſen wird; Deine Rede iſt verletzend und anklagend für uns."

„O!" ſagte Ronſin, „zweifle nicht, daß uns Eure Geſinnungen fremd ſind. Canclaux war General, ehe er Bürger war; Roſſignol aber war zuerſt Bürger und dann General. Ein alter Edelmann aber und ein Soldat ſtehen in den Augen der Linientruppen wohl höher als ein Bürger, der keine Erinnerungen hat, als ſeine patriotiſchen Tugenden."

„Ich hoffe," ſagte Canclaux mit Würde und Stolz, „Du wirſt mich für einen ſo guten Bürger halten, als Du ſelbſt biſt. Ich haſſe das Morden, Brennen, Verwüſten und Schimpfen; ich werde, wenn die Colonne von Mainz mir anvertraut wird, nicht meinen Einmarſch in die Vendée mit Flammen und Niedermetzeleien bezeichnen; ich werde meinen Namen nicht mit Barbareien beflecken und trotz der Decrete des Conventes Mannszucht halten und Milde und Verſöhnung anwenden. Meinſt Du nun, daß dies meine ariſtokratiſche Natur ſei, ſo bin ich ein Ariſtokrat und ſtoße die bürgerlichen Tugenden von mir, die mich zum Mörder und Mordbrenner machen."

„Es iſt ganz in der Ordnung," ſagte Kleber, „daß Soldaten ſich nach Befehlshabern ſehnen, zu denen ſie Zutrauen haben. So nur können wir ſiegen."

Roſſignol faßte heftig Ronſins und Vouchet-

te's Hände. „Ihr ſeht, meine Brüder," rief er, „wir ſind unterdrückt; die Tugendhaften müſſen das Verderben des Vaterlandes beweinen; die Agenten Pitts und Coburgs werden ſiegen."

„Nur Geduld, nur kurze Geduld," murmelte Ronſin, „dieſe Alle ſollen es bereuen, und der Verräther Philippeaux am meiſten."

Nun kam es zur Abſtimmung, und faſt Alle gaben dem Plane Canclaux's den Vorzug.

„Jetzt," ſagte Kleber und drückte Marceau's Hand, „können wir den Göttern ein Trankopfer bringen; unſer Leben, dieſen Dummköpfen verfallen, iſt glücklich gerettet."

Die Mitglieder des Kriegsrathes unterſchrieben die Acte. Mürriſch unterzeichnete Ronſin; Roſſignol aber that es nicht ohne Einwand. Ich nehme den Plan des General Canclaux des allgemeinen Beſtens wegen an," ſchrieb er; „allein ich behalte mir vor, Montagne anzugreifen, wann ich es zweckmäßig finde."

Vergebens waren die Vorſtellungen der Generale.

„Gut," rief Philippeaux endlich, „Du magſt thun, was Dir beliebt; allein Du ſollſt dem Convente Rechenſchaft geben, wenn durch Deinen Starrſinn ein Unglück erfolgt."

Ronſin zog den Obergeneral mit ſich fort.

„Ich denke," ſagte er mit ſeinem rachſüchtigen Lächeln, „wir ſprechen uns im Convente wieder."

Der Kriegsrath löſte ſich auf; Roſſignol ging zornig nach Thouars; der Schlachtkeil der Mainzer aber ſenkte ſich die Loire hinab, und mit dem höchſten Jubel in Nantes empfangen, brach er über die Loire in das wilde Land der Vendéer, wo Tage lang ſchon die Sturmglocken geläutet hatten.

Zehntes Kapitel.

In Chollet war ein Theil des königlichen Heeres verſammelt, und Elbée, umgeben von den berühmteſten Führern, feierte ein frohes Mahl. Die Becher kreiſten; Geſundheit auf Geſundheit ward ausgebracht; Jugend und Schönheit machten ſich geltend; glänzend geſchmückte Damen ſaßen zwiſchen den ritterlichen Cavalieren; ſeidengeſtickte Röcke, wohl toupirte Perücken, Schnallenſchuhe und Manſchetten waren zahlreich zu ſchauen, und mancher liebenswürdige Baron, der am Hofe Marie Antoinettens in den gewählten Kreiſen der Tuillerien und Trianons geglänzt hatte, entfaltete hier zum letzten Male die ganze Gewalt ſeines Witzes, ſeiner Einfälle, ſeiner unerſchöpflichen Galanterie. Auch das Fräulein von Treuſard und Jean Quetineau ſaßen an der glänzenden Tafel mitten zwiſchen den lachenden, fröhlich plaudernden Herren und Damen, ein ernſtes, ſinnendes Paar.

„Mein theuerer Jean," ſagte Marie ſanft lächelnd, „Du biſt ſo zerſtreut und finſter; ſchickt

das ſich für einen Bräutigam und guten Patrioten?"

„Ich kann mich der trüben Gedanken nun einmal nicht erwehren," verſetzte er. „Der Himmel weiß es, ob ich den prophetiſchen Blick von meiner Großmutter erbte, die ſeltſamer Weiſe ganz geſunden und fröhlichen Menſchen es anſehen konnte, wenn ſie bald ſterben mußten; aber faſt Alle dieſe blühenden, von Luſt und Wein gerötheten Geſichter kommen mir leichenhaft bleich, wie von Tod und Verweſung übergeſſen, vor."

„Das iſt eine von Deinen ſeltſamen Grillen," ſagte Marie, „und zuletzt muß ich wohl gar hören, daß ich ſelbſt Dich ſchaudern mache."

„Nein, nein!" rief er heftiger, „ich ertrüge es nicht. Mit Vergnügen betrachte ich Dich; die Ruhe iſt Dir wohlthätig geweſen; das Andenken ſo vieler Leiden hat ſich verwiſcht; die Farbe der Geſundheit iſt wiedergekehrt; ſo wie jetzt ſah ich Dich zum erſten Male in Paris."

„Ich fühle mich wohl in Deiner Nähe," ſagte ſie bewegt, „und neue Hoffnungen, ein friſcherer Lebensmuth ſind mir erwacht. — Ich weiß es wohl," fuhr ſie fort, „Du fürchteſt den neuen Krieg, Du fürchteſt die entſetzlichen Mainzer."

„Nicht für mich," verſetzte er ſchnell, „für Dich allein."

„Wir werden ſiegen," ſagte ſie. „Hat Lescure

nicht ſo eben den ganzen Landſturm bis an die Garonne zerſprengt, als er ſich bei Luçon ihnen blos zeigte? haben wir nicht die Republikaner bei Doué beſiegt? hat Elbée nicht die ſo lange gefürchtete Diviſion Tuncq bei Chantonnay gänzlich vernichtet?"

„Das that er," ſagte Jean düſter, „und der grauſamſte Mord hat hier ſeinen Namen befleckt. — Ich fürchte," fuhr er fort, „das vergoſſene Blut ſo vieler kaltblütig Ermordeter ſchreit nicht umſonſt um Rache zum Himmel, und die Mainzer Soldaten, welche zu fechten verſtehen, werden nur allzuſchnell dieſe übernehmen."

Mariamys Stimme, der nicht fern von ihnen ſaß, erhob ſich jetzt laut. „Ja," ſagte er zu ſeiner Nachbarin, einem jungen, ſchönen Fräulein, „bei Chantonnay, das war ein Sieg, von dem man erzählen wird, wenn wir längſt begraben ſind. Die Blauen träumten ſich noch völlig ſicher, als wir ſie ſchon ganz umringt hatten. Plötzlich brachen wir hervor. Royrand griff bei Quatre-Chemins an; Elbée faßte ſie an der Brücke von Charon; Verwirrung kam über ſie, und nun führte der Herr von Autichamp die Diviſion Bonchamps, der leider nicht unſere Siege theilen konnte, gerade auf die Verſchanzungen. Im Umſehen waren dieſe genommen. Die Blauen warfen die Waffen fort; ſie flohen in die Wälder, und die Bauern hielten zwei Tage lang eine herrliche Jagd."

„Wie die Hirſche und Wölfe wurden ſie gehetzt und geſchoſſen," rief der Prinz von Talmond lächelnd; „Ludwig der Sechszehnte hat niemals einen ſo groſſen Wildſtand in St. Denis geſehen. Als Wachteln und Lerchen wurden ſie von den Bäumen heruntergeholt, als Füchſe aus den Löchern geräuchert, als Eber und Büffel aus den Sümpfen gejagt."

„Groſſer Gott!" rief Julie mit überſtrömenden Augen, „wäre mein Bruder dort geweſen, er würde der Menſchlichkeit Recht verſchafft haben."

„Meine Theuere," ſagte Marigny, „wenn Sie wüſſten, wie dieſe Blauen in der Vendée gehauſt haben, wie ſie ſich die gröſſten Abſcheulichkeiten erlaubten, Ihr ſchönes Mitgefühl würde verſiegen."

„Und überdies ſind es ja Verbrecher und Ketzer," rief das ſchöne Fräulein von Mendyen.

„Allerdings," ſagte der Prinz von Talmond, „bloſſe Canaillen, die zu nichts Weiterem geboren ſind, als auf eine oder die andere Art ihr elendes Leben zu verhauchen."

„Am ſchlimmſten," rief der Chevalier Salliard über den Tiſch, „iſt doch das Bataillon der Rächer fortgekommen. Die armen Kerle, ſie jammerten mich, aber es waren die gröbſten Tölpel, die man ſich denken konnte. Als ſie die Waffen geſtreckt hatten, kam ich auch herbei und redete einen groſſen, wildblickenden Kapitain an. „„Mein Herr,"" ſagte ich, „„die beſte Philoſophie des Lebens iſt,

zum böſen Spiel gute Miene zu machen. Man wird Sie ſämmtlich erſchießen, allein Alles, was geſchaffen iſt, ſtrebt ja nach dieſem Ziele. Nehmen Sie eine Priſe.““

„Ich hielt ihm dieſe feine, goldene Doſe hin, welche ich einſt in Verſailles von Ihrer königlichen Hoheit von Provence beim Spiel empfing, als ich die meine zufällig vergeſſen hatte, und, ſtellen Sie ſich vor, der grobe Kerl ſchleuderte ſie mir ins Geſicht und ſchrie: „„Mordet uns, Räuber, aber verhöhnt nicht Beſſere, als Ihr ſeid!““ Vielleicht hätte er noch mehr geſagt und ich ihn zur Rechenſchaft ziehen können, allein die Bauern brachen von allen Seiten herein, und als ich wieder ſehen konnte, war das ganze Thal mit den wilden, trotzigen Geſtalten bedeckt, die ſelbſt im Tode noch zu drohen ſchienen.“

„Man hätte ſie doch noch beichten laſſen ſollen,“ ſagte das ſchöne Fräulein.

„Solche Ketzer,“ rief der Prinz von Talmond, „beichten nur dem Teufel, und wir thaten Alles, um ſie zu dieſem zu helfen.“

„Bei alle dem,“ ſagte ein alter Edelmann, kann man dieſen Rächern, welche endlich die Rache traf, eine Anerkennung nicht verſagen. Sie fochten, als Alles ſchon verloren war, vier Stunden lang mit einer wahrhaft ſataniſchen Wuth und ergaben ſich erſt, als zwanzigtauſend ſie umringten.“

Elbée hatte mit finſteren Blicken dieſe Unterhaltung gehört; ein Gefühl lebhafter Unruhe ſchien ihn zu bewegen; er legte die Hand auf ſeine hohe Stirn und ſagte dann: „Ich würde dieſe Verbrecher gerettet haben, obgleich man laut ihr Blut forderte, aber ſie klagten ſich ſelbſt an, geſchändet, geraubt, gemordet, gebrannt und Gott verläſtert zu haben. Sie verdienten den Tod, und ſie haben ihn erlitten.“

Der junge Laroche, der Elbée gegenüberſaß und ſeine verwundete Hand im Bande trug, warf einen ernſten Blick auf den Obergeneral. „Es iſt ſehr ſeltſam,“ ſagte er, „daß ſo tapfere Soldaten, wie dieſe Rächer, in den letzten Augenblicken ſo reuig und feig wurden.“

„Laßt uns anſtoßen,“ rief Marigny; „mögen alle Feinde des Königs und der Religion untergehen, wie dieſe.“

Im Augenblick trat ein Diener herein und überreichte dem Obergeneral einen Brief. Dieſer entfaltete und las ihn; dann wandte er ſich lebhaft an den Boten.

„Wer gab Dir dies Schreiben?“ fragte er erſtaunt.

„Ein unbekannter Menſch in Bauerntracht, ein kleiner Kerl mit einem ſchlauen Geſicht.“

„Wir haben alſo Freunde, ſelbſt in dem Lager der wildeſten Jakobiner,“ ſagte Elbée. „Hören Sie

an, meine Herren: „„Die Armee von Rochelle wird nicht in die Vendée rücken; Ihr ſeid ſicher vor ihr. Wendet Euch gegen die Mainzer; Roſſignol bleibt in Thouars; er hat ſeinen Diviſionen Befehl gegeben, alle vorliegenden Orte zu räumen und ſich zurückzuziehen.““

„Dann,“ rief Lescure und ſtand auf, „ſoll Charette uns nicht vergebens mehr um Hülfe anſprechen; wir müſſen eilen und dieſen guten Rath benutzen.“

Eine ernſte Verhandlung ward jetzt gehalten; das Mahl war aufgehoben; alle Meinungen wurden erwogen, und plötzlich trat die Nachricht ein, Charette ſei geſchlagen, die Sevre bei Tiffauges von den Mainzern überſchritten, die Colonnen der Republik im vollen Anmarſch.“

„So müſſen wir mit voller Macht uns auf ſie werfen,“ ſagte Elbée. „Herolde ſollen durch das Land gehen und überall die Proklamation ableſen, welche, vom heiligen Biſchof von Agra und mir verfaßt, die Gemüther aufrichten und begeiſtern wird. Ich hoffe,“ fuhr er fort, „daß meine Gefährten ſie billigen werden; es bedarf eines Sporns, denn leider dürfen wir uns nicht verheimlichen, daß viele der Landleute des Krieges müde ſind und nur durch einen gewiſſen Zwang, durch fromme Hoffnungen, zu neuem Eifer getrieben werden können.“

Er entfaltete ein Papier und las: „Eilt her-

bei, fromme Vendéer! Erhebt Euch, muthige Royaliſten! Erhebt Euch zur Vertheidigung deſſen, was Euch am heiligſten iſt; Euer Gott, Euer König rufen Euch; kommt, Eure Anſtrengungen zu krönen! Die edelmüthigen Mächte, welche für die Wiederherſtellung der Ordnung kämpfen, ſind an den Thoren von Paris, und in wenigen Tagen wird unſer guter König ſeinen Thron wieder beſteigen. In ſeinem Namen verſpreche ich den tapferen Vertheidigern des Altars und der Monarchie Beiſtand, Belohnung und Befreiung von der Bezahlung aller Steuern. Wenn es aber unter Euch Feige gäbe, welche ſich weigerten, für eine ſo heilige Sache die Waffen zu ergreifen, ſo erkläre ich, daß ſie nicht allein ſchwerer Strafe unterworfen, ſondern auch als Mitſchuldige des Convents betrachtet und als ſolche behandelt werden ſollen."

Elbée ſchwieg, und über ſein edles, ſtolzes Geſicht deckte ſich eine Röthe der Schaam bei dem Gedanken, Lügen zu ſagen, welche Jeder als ſolche erkannte. „Meine Herren und Freunde," ſagte er, „die Verhältniſſe drängen uns; wir fechten nicht allein mehr für die Herſtellung Sr. Majeſtät und der Kirche, ſondern auch um unſer Leben. Der Kampf auf den Tod iſt da; wir müſſen jedes Mittel ergreifen, um uns zu erhalten."

Jetzt entſpann ſich eine lange Berathung. Der Biſchof, der Abbé Bernier, die vornehmſten Führer

des Heeres ergriffen das Wort, und während ſie über die einzelnen Fragen verhandelten und abſtimmten, war Jean in den Garten hinabgegangen, deſſen dunkle, verwachſene Wege, von dem Grauen der Nacht düſter übergoſſen, ſeiner Gemüthsſtimmung am beſten zuſagten.

Lange Regentage hatten den Boden überſchwemmt, aber mit lebhaften Grün bekleidet; die graue Decke des Himmels hing traurig ſchwer darüber; leiſe murmelte ein kleiner Quell zwiſchen den Sträuchern, ſammelte ſich in einem Teich und floß dann weiter, bis er ſich durch die Grenzmauer verlor. Eine tiefe Ruhe lag über den weiten, verwilderten Garten; die hohen, alten Bäume um den kleinen Teich ſenkten träumeriſch die Häupter über ſeinen Spiegel; die naßkalte Abendluft ſpielte mit dem leichten Geblätter, und ſeufzend ſetzte Quetineau ſich auf eine verfallene Bank zwiſchen lispelnden Jasminſträuchern und ſtarrte, die Hände über die bangende Bruſt gekreuzt, vor ſich auf das ſchimmernde Waſſer.

„Opfer fordert das Leben von den Sterblichen,“ ſagte er endlich; „und was habe ich geopfert? Großer Gott! Vater und Vaterland, Glauben und Vertrauen, mich ſelbſt, meine Seele, mein ganzes Sein.“

„Du bereueſt?“ ſagte eine leiſe Stimme neben ihm. Er wandte ſich; es war die, für welche er Alles gethan.

„Nein, nein," rief er und zog ſie neben ſich, „ich werde niemals bereuen. Du biſt es, für die ich lebe, und hätte ich tauſendmal zu geben, was ich gab, ich würfe es für das Glück hin, hier an Deiner Seite zu ſitzen, Dich in meinen Armen zu halten, Dich an mein Herz drücken zu können, Dir einmal ſagen zu dürfen, daß ich Dich ewig unausſprechlich liebe."

„Frevle nicht," ſagte ſie; „die Stunden können kommen, wo Du mir fluchſt, wo Du den Augenblick verwünſchſt, wo Du mich zuerſt ſahſt, wo Du bitter bereueſt, mir ein Opfer gebracht zu haben."

„Niemals," ſagte er, „denn ich liebe Dich mehr, als mir Leben und Seligkeit gilt."

„O, wie es mich quält, Dich ſo ſprechen zu hören!" rief ſie. „Ein Schauer durchrieſelt mich; es muß Verderben auf uns herabrufen. Ich bin Dir Engel und Gottheit; Deine Sinne ſind in einem Wahne befangen; o, heilige Jungfrau! erleuchte ſein Herz, laß ihn in mir nur das ſchwache, ſündige Weſen erkennen."

„Iſt Liebe Sünde," verſetzte Quetineau, „ſo laß mich in dieſer ſeligen Sünde untergehen. Ich kann nicht leben ohne dieſe Liebe; Dein Anblick macht mich allein glücklich, und wenn ich Deine Hand berühre, durchzückt es heiligend mein Herz. Kannſt Du mit mir rechten, daß ich ſo fühle? iſt es meine Schuld? Oft klage ich mich an, oft ſuche

ich gewaltſam mich von dem Weh und der Luſt zu reißen, die mich beſtürmen. Vergebens! mein Leben hat ſich in das Deine verſenkt; mein Wille iſt verſchmolzen in Deinen Empfindungen; meine Seele hat jede Selbſtſtändigkeit verloren; ich bin Dein Geſchöpf geworden; für mich giebt es keine Welt mehr außer Dir."

Er preßte ihre Hände an ſeine Lippen; ſeine Thränen fielen heiß darauf, und ein unausſprechliches Gefühl des Glückes durchdrang Mariens Bruſt.

„Mein theurer, einziger Geliebter," rief ſie zitternd unter ſeinen Küſſen, „ja, ſo will ich Dich wieder lieben, Seele in Seele verſchmelzen. Das iſt die Liebe, die unausſprechliche Liebe, die über Himmel und Zukunft uns erhebt."

Zerriſſen waren die letzten, trüben Schleier; nicht mehr die fromme Heilige, ſcheu vor dem Zorne der Gottheit, ein liebendes, hingebendes Mädchen lag in ſeinen Armen, die mit der ganzen Stärke lang zurückgehaltener Zärtlichkeit an der Bruſt des Geliebten ruhte, ſeine Küſſe feurig erwiederte, ſeine Liebesglut in ihrem Buſen zur Flamme fachte und, zitternd in der niegekannten, höchſten Seligkeit des Lebens, Himmel und Welt in ſeinen Armen vergaß.

Mitten in der zärtlichſten Fülle ihres Glücks ſtörten ſie ferne Tritte; leiſe verſtummend ſaßen ſie unter den dunklen Büſchen innig umſchlungen und hörten auf den unwillkommen Nahenden.

Bald traten zwei Geſtalten aus dem Baumgange; ein weißes, wehendes Kleid ließ eine Dame durch das Dunkel des Abends erkennen, an ihrer Seite einen hohen, düſteren Mann. Mariens ſcharfe Augen erkannten Beide. „Julie und der Abbé Vernier," flüſterte ſie.

Nicht fern von dem Jasmingebüſch ſtanden ſie ſtill. „Herr Abbé," begann das Fräulein, „ſie haben mir, wie Sie ſagen, etwas höchſt Wichtiges zu vertrauen. Ich bin Ihnen bis hierher gefolgt; weiter gehe ich nicht."

„Meine theuere Julie," verſetzte Vernier mit ſanfter, bewegter Stimme, „ein Reuiger ſteht vor Ihnen, der um Vergebung ſeiner ſchweren Sünden fleht."

„Ich habe Ihnen nicht zu vergeben, mein Herr Abbé," ſagte ſie kalt und ſtolz.

„Auch dann nicht," fuhr er flehend fort, „wenn ich zerknirſcht zu Ihren Füßen mich ſtürze? wenn ich weinend bereue, was ich im halben Wahnſinn gefrevelt? Mein Herz, Julie, iſt anders geſtaltet, als das der meiſten Menſchen dieſer Erde. Es iſt kein weiches, ſchmachtendes Lamm voll ſentimentaler Träumerei; es iſt ein ſtolzes, unbändiges Roß, das ſich tauſendmal gegen ſeinen Herrn empört, das, im ewigen Kampfe mit ſeinem Nebenbuhler, dem Kopfe, im traurigen Wechſelſtreit mit Welt und Verhältniſſen, ein Meer geworden iſt, jetzt glatt

und ſtill, freundlich, Himmel und Sonne und die heiligen Sterne gelben wiederſpiegelnd, dann aufſchäumend, wild empört, im Grimm gegen Schöpfung und Schöpfer, in wahnſinniger Wuth ſich ſelbſt zerfleiſchend und die Liebſten vernichtend, die es geſtern noch ſanft an ſeinen Buſen drückte. Haben Sie nun Erbarmen mit mir, Julie? Fühlen Sie nun das ſchöne Mitleid mit dem Verſchmachtenden, der einſam in einer Wüſte ſteht, verkannt von der Welt, verrathen von ſeinem eigenen Leben, heut ein Gott an Kraft und Vertrauen, morgen ein Spielball ſeiner Leidenſchaften? O! Sie fühlen es, ich bin der unglücklichſte aller Menſchen."

„Ich beklage Sie aus tiefſter Seele," verſetzte das Fräulein leiſe, „und wenn ich etwas zu vergeben habe, ſo geſchieht es von ganzem Herzen. Die heilige Jungfrau will ich täglich anflehen, daß Sie Frieden finden mögen."

Vernier ſtand einen Augenblick ſtumm und in ſich gekehrt. Dann ergriff er Juliens Hand und ſagte: „Ich danke Ihnen; doch es drängt mich, mehr zu wiſſen, Alles zu hören, zu vernehmen, ob ich leben darf oder untergehen ſoll. Julie, ich habe einſt gehört, daß Sie mich liebten."

Sie trat zurück. „Es war ein Traum," ſagte ſie zitternd, „der grauſam zerſtört wurde."

„Ich, ich!" rief er heftig. „Doch Liebe verzieht; Sie lieben mich noch, Julie."

Raſch zog ſie die Hand aus der ſeinen. „Wiſſen Sie nicht," rief ſie, „daß der Ritter von Marigny mein Verlobter iſt?"

„Meine theuere Freundin," flüſterte Vernier zärtlich, „kann Ihrem ſanften, ſchönen Herzen dieſe wilde, grauſame Natur gefallen? Ich kenne dies Verhältniß; es iſt eine Convenienz der großen Welt, und manches Opfer iſt ihr ſchon gefallen. Allein neben dem dürren Raume ſolches Zwanges blühte oft ſchon im Geheimen die grünſte Myrthe der Liebe. Marigny hat Blut geſäet, er wird Blut erndten; o Julie! erlauben Sie mir, ſtets Ihr Freund, Ihr Beſchützer zu ſein."

„Ich werde dem heiligen Pfarrer von St. Laud ſtets dankbar ſein," ſagte ſie mit ſtrengem, kaltem Tone, „wenn derſelbe mich in ſeine Gebete ſchließen will."

„Und weiter, meine theuere Julie, hätte ich nichts zu hoffen?" fragte er ſchmerzlich.

„Vernier," verſetzte ſie gepreßt, „laſſen Sie uns ſcheiden und, wie ich es wünſche, als Freunde. Vergeſſen Sie die Vergangenheit; ich that dies längſt; ſuchen Sie meinen Bruder zu verſöhnen; gern will ich dazu beitragen."

„Dieſer Bruder," ſagte Vernier kalt, „würde wohlthun, meine Vergebung zu erbitten. Ich haſſe dieſen ſtolzen Marquis, deſſen hochmüthiger Sinn die heilige Kirche verachtet. Sagen Sie dieſem

theueren Bruder, daß ich ſeine Pläne kenne und daß er weniger ſich hüten mag, mich zu verläſtern, als mit ketzeriſcher Gottloſigkeit gegen den Einfluß der heiligen Kirche ſich aufzulehnen."

„Hören Sie auf, Herr Pfarrer von Laud!" verſetzte ſie. „Der Marquis von Vonchamps verachtet nicht die Kirche, aber die Heuchler darin."

„Der erſte dieſer Heuchler, mein zartes Fräulein," ſagte er ſpottend, „bin ich, dem Sie Liebe und Treue bis zum Grabe ſchworen. O! gehen Sie hin, gehen Sie hin und ſagen Sie es dem hochgeborenen Marquis, Ihrem erhabenen Bruder, ſagen Sie ihm, daß ich Euch Alle durchſchaue bis auf den Grund Eurer hochmüthigen Seelen."

„Niedriger, gemeiner Menſch," verſetzte ſie, „ja, dieſer Anblick wäre im Stande, den Beſten von einer Kirche abzuwenden, die ſolche Diener hat."

Raſch wendete ſie ſich und eilte dem Baumgange zu. Vernier blieb ſtehen und ſah ihr lange nach. Endlich lachte er laut und legte die Hand auf ſeine Stirn. „Welche Komödie!" ſagte er; „ich habe meine Kunſt umſonſt verſchwendet. Es iſt eine kleine, tugendhafte Schlange, aber dies Kind wird nicht kindiſch genug ſein, wiederzuſagen, was ſie hörte, und die Frucht iſt überreif, ſie muß fallen."

Langſam ging er an dem Teich hinab bis zu einem Pavillon in der Nähe. Er ſchlug in die Hände; ein duſterer Schatten trat heraus und ſank

vor ihm nieder. Dann erhob er ſich wieder, und Beide kamen den Weg zurück.

Als ſie bei den Gebüſchen vorüberſtrichen, ſahen die Verſteckten einen hohen Mann, in einen weißgrauen Friesmantel gewickelt, wie ihn Bretagner tragen, und eine hohle Stimme flüſterte: „Beim heiligen Kreuz von Jeruſalem! mein ehrwürdiger Herr, ich hoffe, Sie ſollen erfahren, daß Jean nicht falſch geſchworen hat.“

Als Beide verſchwunden waren, faßte Marie angſtvoll die Hände ihres Geliebten. „Schütze Julien,“ rief ſie; „o! ſie hat Recht, man könnte von Gott und Kirche laſſen aus Abſcheu vor der Unwürdigkeit ihrer Diener.“

Ein Gefühl der Freude ergriff Quetineau bei dieſem Ausrufe. „Du ſiehſt,“ ſagte er, „wie wohl die Welt thut, ſich Weſen entledigen zu wollen, die unter dem Mantel der Heiligkeit ſtets nur ihre eigenen verbrecheriſchen und ehrſüchtigen Pläne und Entwürfe verfolgten. So haben ſie die Völker unterjocht und die Herzen der Unſchuldigen zum Aberglauben verleitet.“

„O halt ein!“ rief ſie wehmüthig, „meine Sinne verwirren ſich, mein Denken iſt gelähmt; großer Gott! laß mich feſthalten an Deinen heiligen Glauben.“

„Glaube an ihn, den großen Meiſter der Welt,“ ſagte Quetineau, „glaube an den ewigen Himmel,

aber vergiß nicht, daß Du der Erde angehörst, daß Du ein Mensch bist, geboren, um die irdischen Freuden, das irdische Glück und Leid zu tragen. Nicht für wesenlose Abstractionen hat uns der mächtige Geist, den wir verehren, mit Fleisch und Bein, mit Blut und Mark begabt; nicht um uns zu härmen und demüthig zu zittern, gab er uns die Welt zum Eigenthume. Öffne Dein Herz allen irdischen Wonnen, befreie Deinen Geist von den Banden der Knechtschaft, und groß und schön wird Dir das Leben dünken. Deine Religion wird dann die Liebe sein; veredelnd strömt sie schon durch Deine Adern; Du fühlst Deine Stärke und Deine Schwäche, aber sie sehnen Dich aus mit dem Geschick. Irren und streben muß der Mensch und Ruhe finden an einem treuen, warmen Herzen, das seine Hoffnungen, seine Leiden, seinen Schmerz und seine Lust versteht."

„Und das," rief sie zärtlich, „habe ich gefunden. Ja, mein Geliebter, ich fühle es, die Erde hat mich wieder, und darum schaudere ich, wenn ich um mich blicke. Laß uns dieses Land verlassen, führe mich, wohin Du willst; jeder Winkel der Erde wird groß genug sein, um uns glücklich zu machen. Ich verstehe ganz Deine Opfer. Dieser Fanatismus des Glaubens und der Freiheit, diese unmenschliche Gier nach Blut, dieser grausame, gottesmörderische Krieg ist mir entsetzlich. Großer Gott! wohin hat er mich geführt. Ich, die sich scheute,

ein

ein kleines Thier zu verletzen, habe Blut vergossen. O Quetineau! wird meine schwere Schuld in Liebe gebüßt werden?"

Sie weinte sanft; mit zärtlichen Worten tröstete er die Zagende. „Hoffe, o! Du mein Leben; Alles wird noch gut," sagte er; „wir werden Deinen Vater wiederfinden, und mit ihm vereint, im Schooße des Friedens und der Ruhe, in dem glücklichen England oder dem freien Amerika, wird Deine kranke Brust bald heilen."

Die hell erleuchteten Fenster des stattlichen Hauses und die Töne der Musik mahnten sie zur Rückkehr. Der Ball hatte begonnen; Quetineau versprach dem Fräulein, sobald er könne, den Marquis dringend vor dem ränkesüchtigen Priester zu warnen. Dann mischte sie unbemerkt sich unter das Getümmel, und trübsinnig in eine ferne Ecke gelehnt, verfolgte der junge Mann die fröhlichen Paare und bedachte sein eigenes Geschick und das der Glücklichen vor ihm, die vielleicht in wenigen Stunden jammernd, verwundet, todt und starr auf dem blutigen Leichenfelde lagen. „Das ist der Mensch!" sagte er seufzend, „ein Kind des Augenblicks, nichts weiter!"

Am Abend des folgenden Tages rückte das Heer aus. Dreißigtausend Bauern folgten Elbée's Kreuzen und Fahnen. Chollet war von Angst erfüllt; Fliehende und Versprengte brachten die Nach-

richt, Charette ſei abermals geſchlagen worden, und von der Sevre herüber dröhnte den ganzen Tag der ferne Donner des Geſchützes. Die Prieſter eilten, wie immer, mit Verheißungen und Wundern die Gemüther zu ſtärken; der fromme Biſchof ſelbſt trug das heilige Kreuz durch die betenden Reihen. Da kehrte die alte Begeiſterung zurück; bald hatten die tapferen Bauern der Bocage ſich mit den ſchlafferen Schaaren der Marais vereint; mehr als vierzigtauſend Mann ſtark umringten ſie den Wald von Torfou, und noch in dieſer Nacht ward der Angriff auf die Vorhut der Mainzer beſchloſſen.

Mit dem erſten Grauen des Morgens war Kleber umringt und geſchlagen; die Mainzer flohen; Geſchütz und Beute, ihr ganzes Fuhrweſen fiel in die Hände der Vendéer. Nun beſiegten bei Montaigu Charette und Lescure den General Beißer. Da ward die Flucht allgemein; Canclaux zog fechtend den Weg zurück, den er ſiegtrunken gekommen war; die Götter der Vendée zürnten den Feinden ihrer Heimath; die Ströme des Regens verdoppelten ſich; die Straßen zerweichten; die Flüſſe ſchwellen; in Sümpfe und Gräben verſank Mann und Roß; wer ſich vom Zuge trennte, wer zurückblieb, war der Rache der Erbitterten verfallen, die von allen Seiten das Heer umſchwärmten, es an hundert Orten angriffen, aber bald von den eiſernen Vierecken abprallten.

Endlich, ermattet, entblößt von Kriegsbedarf und um fünftauſend Tapfere geringer als ſie ausgezogen, erreichten die Mainzer Nantes; Schaam bedeckte die kriegeriſchen Züge; ſie ſchworen, ihre Niederlage zu rächen, und ihre Führer ſchärften dieſen Zorn.

Eilftes Kapitel.

Überall waren die Republikaner geſchlagen worden, die Vendée war befreit und Jubel herrſchte in den Dörfern, aber bald kamen drohende Nachrichten von der Loire herauf. Man hörte, wie die Mainzer ſich von Neuem rüſteten, mit ſcheuer Furcht flüſterten die Bauern ſich zu, daß dieſe Teufelsſöhne Feuerkugeln mit ſich führten, welche Dörfer und Städte auf viele tauſend Schritte anzuzünden vermöchten, und zerſpringend Menſchen und Thiere weit ab tödten könnten. Einige, welche die Wirkung der Granaten erfahren hatten, zeigten ihre ſchlimmen Wunden; der Schrecken vor dieſen hölliſchen Werkzeugen verbreitete ſich mehr und mehr, und mit Widerwillen vernahmen ſie den Ton der Sturmglocken, welche ſie von Neuem in Maſſe nach Chollet beriefen.

Die Häupter des chriſtlichen Heeres waren hier wiederum verſammelt, aber nicht das frohe Gefühl wie früher, keine Siegesluſt, keine Hoffnung

ſprachen aus ihren düſteren Blicken. Scheu und mißtrauiſch betrachteten ſie ſich, und bald war ihr Kriegsrath ein Kampfplatz der widerſtreitendſten Meinungen.

Charette, durch die Nähe der Mainzer zuerſt bedroht, lud die Führer der großen Armee ein, zu ihm zu ſtoßen und ſchnell auf Nantes loszurücken. Lescure trat ihm bei; aber Elbée und Bonchamps machten auf die drohenden Maſſen aufmerkſam, welche aus dem Süden von Lucon und Chantenay ſich gegen Breſſuire heran bewegten.

„Wohlan denn," rief Charette, „ſo müſſen wir den Krieg theilen. Mag Jeder ſich deren entledigen, die er vor ſich findet, allein man klage mich nicht an, daß ich die Urſache von Niederlagen bin, welche uns unfehlbar treffen müſſen. Nicht dieſe Mainzer, unſere Unentſchloſſenheit, unſer Ehrgeiz vernichten uns."

„Und wer, mein Herr, iſt es hauptſächlich, über den wir uns beklagen müſſen," rief Elbée. „Wenn Einheit möglich ſein ſoll, ſo muß Jeder ſich unter dem einigen Befehl beugen, und die Glieder dem Haupte gehorchen."

„Mein Herr von Elbée," ſagte Charette mit einem ſpöttiſchen Lächeln, „wecken Sie nicht die Vergangenheit; wir würden darin jedes Geſchehene einer ſtrengen Prüfung unterwerfen müſſen. Neid und Mißgunſt haben mich mehr als einmal das

Opfer ſein laſſen, ja, wenn ich mich der Schlacht bei Lucen erinnere, ſo ſcheint es mir, man verſchwor ſich förmlich zu meinem Untergange. Solche Vorfälle machen klüger; ich werde mich nicht wieder in die Vocage werfen, und die Küſte, die Marais blos ſtellen, wie ich es gethan."

„Iſt die Vendée nicht unſer gemeinſames Vaterland," ſagte Vonchamps ſtrafend. „Wahrlich, es muß weit mit uns gekommen ſein, daß wir mit Eigenſinn uns von dem Ganzen trennen und uns lieber dem ſicheren Verderben überliefern, als durch gegenſeitige Nachſicht Leben, Freiheit, Gott, König und Religion zu erhalten trachten. Ja, ich erkenne es," fuhr er fort, „dieſer Krieg nagt an allen Banden der Menſchheit, es iſt ein grauſames, blutdürſtiges Ungeheuer, und es iſt Zeit zu ſagen, viele der Vornehmſten unter uns gefallen ſich darin, die Verwilderung aller menſchlichen Gefühle mit jedem Tage zu vergrößern. Sonſt rief man den Blauen zu: „„Werft die Waffen fort, nehmt Gnade!"" und hätte man alſo fortgefahren, man würde vielleicht Manchen von der Wahrheit unſerer guten Sache überzeugt und Freunde überall erworben haben. Viele Mißgeſinnte errretteten heimlich die Verwundeten oder Verirrten, welche ſich ihnen vertrauungsvoll überlieferten, man konnte Züge der Großmuth, der Tugend und Menſchenliebe erzählen, und die Tiger beſchamen, welche mit der Gier der Hyäne

mordeten und würgten; jetzt aber iſt Alles eingeweiht in Mord und Verbrechen, unſere Geſetze ſelbſt verlangen den Tod für jeden Blauen, und ſprechen dieſen über Alle aus, welche eine mitleidige Rührung erweichen möchte, und die irgend einem armen Menſchen das Leben zu retten wagten. Die Grauſamkeit hat überhand genommen; nicht mehr mit den Waffen in der Hand tödtet man den Feind, man erwürgt Wehrloſe und fügt Hohn und Spott zu der Schande. Heißt das für Tugend und Recht ſtreiten, heißt das als chriſtliche Kämpfer, als Männer von Ehre und Edelleute handeln? Mein Herz hat geblutet, wenn ich die Bauern zuweilen in der Hitze ihrer erregten Leidenſchaften grauſam handeln ſah. Die armen Verblendeten, man hatte ſie mit blutigen Verſpiegelungen, mit dem Gedanken, ſolche Schandthaten ſeien Gott wohlgefällig, dazu entflammt, aber edle Gemüther hinderten wo ſie konnten das Verbrechen und beſchützten den Wehrloſen; jetzt aber ſehen wir öffentlich den Mord geprieſen und von den Häuptern des Heeres anempfohlen. Bei Chantonnay hat man Schaarenweiſe die Gefangenen kaltblütig ermordet, und nun hat der Kriegsrath ein Geſetz gegen die Mainzer erlaſſen, welche gnadenlos niedergeſtreckt werden ſollen, weil ſie, die zu Mainz in der Kapitulation verſprochen, nicht gegen die äußeren Feinde Frankreichs zu dienen, jetzt gegen uns fechten. Das iſt ein jeſuiti-

ſcher Kunſtgriff, der mein Herz niemals befriedigen wird, niemals werde ich mich darin fügen; ich erhebe meine Hände und ſchreie zu Gott, ich bin unſchuldig an dem vergoſſenen Blut, mag es auf die Häupter derer fallen, welche es verſchulden; allein entſetzlich iſt es, daß die Diener Gottes, ſie, die am meiſten Menſchlichkeit, Liebe und Gnade predigen ſollten, ſie, die Verſöhnung über die Welt zu bringen beſtimmt ſind, die erſten Anſtifter dieſer Greuel waren, und die heilige Religion benutzen, um alles Menſchengefühl zu tödten."

„Die heilige Religion," ſagte der Abbé Bernier ſtolz, „befiehlt, die Ketzer und Gotteslängner mit Feuer und Schwert zu vertilgen; wir haben gethan, was unſeres Amtes iſt. Es ziemt ſich ſchlecht für den edlen Marquis, die heilige Kirche anzuklagen, und noch ſchlechter, die Diener derſelben dieſes Krieges wegen zu verfolgen. Hier fechten wir nicht wie Soldaten, ſondern wie Verzweifelnde, denen ihr Gott und ihr König entriſſen ſind; die Geſetze des Krieges können bei uns keine Anwendung finden, denn ein ganzes Land iſt aufgeſtanden, ein blutiger Glaubensſtreit hat ſich erhoben; ſiegen können wir nur, wenn wir die Ketzer vertilgen, nur der Schrecken unſerer Waffen kann uns Hoffnungen verleihen, und die heiligen Diener des höchſten Gottes haben mit frommer und voller Überzeugung gebeten, den abgefallenen Sündern keine

Gnade zu gewähren. Ja, der Generaliſſimus ſelbſt hat mit tiefer Weisheit und Einſicht gebilligt, was der apoſtoliſche hohe Rath verordnete und verſchlug."

„Nicht ich," ſagte Elbée eifrig, „Gott iſt mein Zeuge, ich wurde überſtimmt, ich habe keinen Theil an dieſen Grauſamkeiten."

„Auch wir nicht!" riefen Lescure und Larochejaquelein; und andere der vornehmſten Anführer folgten ihrem Beiſpiele.

„Es iſt eine traurige Thatſache," ſagte Vernier ruhig, „daß bei Handlungen, welche mannigfacher Deutung fähig ſind, in ſchlimmen Wendungen die meiſten ſich von dem Antheile zu befreien ſuchen, welchen ſie daran nahmen. Mag es eine menſchliche Schwäche ſein, allein Sie Alle haben daran Theil. Laut will ich es verkünden, es kann keine Einigkeit unter uns herrſchen, ſo lange man fortfährt in den Verſuchen, die heilige Kirche nach und nach um Macht und Anſehn zu bringen, ſo lange Einzelne der hohen Herrn darnach ſtreben, eine Obergewalt für ſich zu erlangen, ſo lange nicht Jeder mit demuthsvollem Sinne den Befehlen nachkömmt, welche von dem hohen apoſtoliſchen Rathe, im Namen des Vaters der Chriſtenheit, erlaſſen werden, ſo lange nicht der heilige Biſchof unumſchränkt über die Herzen aller Gläubigen herrſcht. Wenn wir die Vernichtung der Ketzer befehlen, ſo nehmen wir Sünde und Verantwortung auf uns;

wir befehlen es im Namen Gottes und des heiligen Vaters, und bedrohen jeden Widerſpenſtigen mit der Rache und den Strafen, welche der heiligen Kirche zuſtehen."

„Wer dieſe Reden hörte," rief Bonchamps, „mußte denken, das zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert ſei wiedergekehrt. Die heilige Kirche ehren und achten wir Alle, nicht aber ihre ränkeſüchtigen Diener, welche Intriguen anzetteln, die Verſtändigen entzweien und das Unglück dieſes Landes ſind."

„Wenn ich denken könnte," ſagte Bernier und richtete fromm die Augen zum Himmel, „daß Wahrheit in den Worten dieſes hochgebornen Herrn wäre, wenn er in der That glaubte, daß vielleicht meine geringe Perſon hier der Dorn ſei, an welchem die Hand des Frommen blutete, ich würde den Staub von meinen Füßen ſchütteln und gern, wenn auch betrübt, dies Land verlaſſen."

„Wahrhaftig," rief Bonchamps, „wir würden Sie nicht halten. Sie, ja Sie allein, haben mehr Unglück über die Vendée gebracht als alle Blauen zuſammengenommen."

„Mein lieber Sohn," ſagte der Biſchof, der mit ängſtlichem Geſicht ſchon lange neben Bonchamps geſtanden hatte, „beruhigen Sie ſich, der Abbé Bernier iſt ein rechtes und echtes Werkzeug des Himmels, der nur nach den Rathſchlüſſen der höchſten Weisheit verfährt."

„Das," rief Bonchamps heftig, „haben Ew. Gnaden vielleicht erfahren, ich nicht."

„Ich bete, um die heilige Jungfrau zu bitten, die Leidenschaften und den Haß dieses edlen Herrn gegen mich zu erlöschen, der unverdient mein schuldloses Haupt trifft," sagte Bernier.

„Diese Miene der Heuchelei ist überflüssig," sagte der Marquis erbittert; „ich kenne Sie ganz, und befehle darauf, Sie sollen das Land verlassen."

„Nicht, so lange ich lebe," rief Stofflet laut. „Man soll diesen heiligen Mann, die Seele des Krieges, ihn, der mehr für uns gethan hat als Tausend, nicht wie einen Hund von sich stoßen."

Viele der bäuerischen Anführer schrieen wie Stofflet, und drängten sich um den heiligen Abbé, der ruhig und still, die Augen auf den Boden gesenket, die Hände fromm gefaltet, in ihrem Kreise stand.

„Ruhig, meine Freunde," sagte er sanft, „ich bin daran gewöhnt zu leiden und zu dulden."

„Sie leiden für uns," rief Stofflet weiter, „wir wissen es wohl, Sie haben immer unsere Rechte beschützt; darum ist es auch in der Ordnung, daß wir unsere Stimme für Sie erheben."

„Da sehen Sie," rief Bonchamps empört, „das sind die Folgen der geheimen Machinationen des Herrn Abbé; Zwietracht zu säen und die Herzen der Vendéer von uns abzuziehen, das ist sein Werk."

„O, mein Herr Marquis!“ rief Vernier, „ich vergebe Ihnen Ihre harte Rede von ganzem Herzen und überlasse die Rache dem Himmel.“

Jetzt mischten sich Elbée, der Bischof und Andere eifrig in den Streit.

„Sollen wir,“ sagte der Obergeneral, „jetzt, im Angesicht des Feindes, bedroht von allen Seiten, an unsern eigenen Streiten sterben? Bonchamps, bedenken Sie die gute Sache; Bernier, der heilige Bischof befiehlt Ihnen, wie auch ich, Ihren Eifer zu mäßigen und den edlen Marquis zu versöhnen.“

„Mit Freuden reiche ich dem hochgeborenen Herrn in Demuth meine Hand,“ sagte der Abbé.

Bonchamps wandte sich verächtlich ab. „Der guten Sache halber,“ sagte er, „wohlan denn, ich werde meine Klage aufschieben, allein Sie oder ich, Einer von uns scheidet bald von diesem Schauplatze.“

„Das denke ich,“ murmelte Bernier, und neigte tief sein Haupt vor Gabriel, der ihn an der Hand zurückführte.

Charette hatte inzwischen die Versammlung verlassen, sein Pferd bestiegen und sich trotzig von den Gefährten auf immer getrennt. Nur an Lescure hatte er wenige Worte des Abschiedes gesagt und dieser ihn vergebens aufzuhalten gesucht. „Nein,“ rief der Marquis, „ich bin es müde, hier nur Demüthigungen und Widersprüche zu finden, ich werde handeln, wie es recht ist; ich habe diesen eitlen

Herrn von Elbée, dieſen Sous-Lieutenant, niemals als meinen Oberherrn anerkannt, Jeder gehe ſeine Straße, und Ihr Alle werdet es bereuen, nicht meinem Rathe gefolgt zu haben, Ihr müßt untergehen.“

In den nächſten Tagen verſammelte ſich die große Armee. Elbée und Bonchamps drangen raſch auf Mortagne gegen die Mainzer los, Lescure und Laroche, an der Spitze der Bauern von Poitou, nahmen den Weg gegen die Armee von Breſſuire. Das Land ſtand in Flammen, ſchreiende Weiber und Kinder trieben die Heerden in die Wälder; furchtbarer als je zeigten ſich die Blauen. Der ſchreckliche Weſtermann, an der Spitze ſeiner Reiter, durchzog mordend und brennend das Land; Verzweiflung trieb die Vendéer zum letzten Entſcheidungskampfe.

Zwölftes Kapitel.

Im Lager der Republikaner war Luſt und Freude. Die Soldaten tanzten um die Freiheitsbäume, Kleber's Name ſchallte von allen Lippen; Gruppen verſammelten ſich um einzelne alte Krieger, die von dem heißen Tage erzählten, denn heute war die Niederlage bei Torſeu gerächt worden; Kleber mit viertauſend Mainzern hatte vierzigtauſend Vendéer beſiegt. „Wir haben geſchlagen," rief ein alter Graubart, „wie wir waren, ohne Geſchütze, ohne Patronen zuletzt, mit der Spitze des Bajonets. General, ſchrieen wir, als Kleber uns die Haufen zeigte, wie ſie bei Moulin-aux-Chevres aus dem Walde traten; der Teufel ſoll ſie holen, aber wir haben keine Kanonen. „„Nun wohlan,"" verſetzte er lachend, „„dort ſind welche zu haben; wir wollen uns die wiederholen, welche wir bei Torſeu ſtehen ließen."" Da ging es drauf, Bürger, und ſie liefen, die Holzpantoffeln, was ſie

konnten, und warfen die heiligen Herzen und Kreuze fort; Alles war damit beſäet.“

„Es lebe Kleber! der Bürger Kleber!“ ſchrieen die Republikaner, und der junge, große Held ging durch ihre Reihen, grüßte ſie, ſprach mit ihnen, ſcherzte mit den alten Soldaten und trat endlich in das Zelt des Obergenerals.

Mit einer herzlichen Umarmung empfing ihn Canclaux. „Mein General,“ rief Kleber, „warum rieſſt Du mich zurück? Ich hatte ſie endlich, wie ich ſie haben wollte.“

„Man hat mich getäuſcht,“ ſagte Canclaux; „ich erhielt Nachricht, Charette ſei in vollem Anzuge; doch nur Geduld, wir wollen gut machen, was wir verſäumten. Alle meine Pläne treffen ein; Roſſignol muß jetzt ſchon bei Chollet ſtehen, morgen brechen wir auf, ſie ſind unſer, Kleber; endlich werde ich dem Convente zeigen können, was Plan und Ordnung heißt, was die taktiſche Kunſt vermag. Ich werde dieſen verderblichen Krieg enden, ich ſchwärme bei dem Gedanken, Sieges- und Friedensbringer zu ſein; ich bin entzückt, wie ein junger Menſch mir den Kranz zu verdienen, beweiſen zu können, daß reine Bürgertugend in mir lebt, hintreten zu können vor die Barre des Wohlfahrtsausſchuſſes und zu ſagen: „Die Vendée gehorcht den Befehlen der Republik, Eurer Größe und Weisheit geziemt es, zu vergeben.“

Hier hielt er inne, denn draußen entſtand Lärm und ein Adjutant trat eilig herein.

„Was giebt es, Bürger Clary?“ fragte Canclaux.

„Von Nantes,“ ſagte der Adjutant, „ſind zwei Bürger angekommen, und wünſchen Dich zu ſprechen, General.“

Die Zeltthür öffnete ſich, zwei Männer in Mänteln traten herein; der Eine groß, mager mit einem nichtsſagenden Geſicht, der Andere kleiner, mit dunklem Haar, blaſſen, ausdrucksvollen Zügen und feurigen Augen, die er ſchnell über den Kreis der Generale gleiten ließ.

Im Augenblick erkannte ihn der Deputirte Merlin, der neben dem Obergeneral ſtand. „Carrier,“ rief er erſtaunt, „was führt Dich aus dem Convente hierher.“

„Im Beſchluſſe des Wohlfahrtsausſchuſſes,“ verſetzte der Abgeſandte ernſt und kalt. „Hier, Bürger Merlin, iſt ein Schreiben für Dich, und hier ein anderes für den Bürgergeneral Canclaux.“

Mit Haſt erbrach es der General und eine tiefe Röthe überzog ſeine edlen Züge, während er las. Einen Augenblick ſprühte das Feuer der Rache, eines verzweifelten Entſchluſſes aus ſeinen flammenden Augen, ſeine Stirn zog ſich in tiefe Falten, alle ſeine Nerven und Sinne ſchienen einen ſchweren Kampf zu kämpfen. Dann hob er die Augen

zu Carrier, der ruhig, mit dem eiſernen, bleichen, ſinnenden Geſichte vor ihm ſtand, die Arme verſchlungen, ein durchbohrendes Lächeln auf den ſchmalen, zuſammengekniffenen Lippen.

„Wohlan denn," rief Canclaux nach einer Pauſe, „hier liegt mein Degen. Ich bin abgeſetzt."

„Und ich und Thureau zurückgerufen," ſagte Merlin düſter.

Ein tiefes, finſteres Schweigen lag auf dem Halbkreiſe der Offiziere; aller Augen richteten ſich zu Boden, nur Kleber trat kühn und ſtolz vor und indem er die Hand Canclaux's faßte, ſagte er: „Warum entläßt man Dich, General? Welcher Verläumder hat den Wohlfahrtsausſchuß hintergangen? Ich fordere, daß Du Deinen Platz nicht eher verläßt, bis wir dem Convente die Augen geöffnet haben."

Carrier ſchien plötzlich aus ſeinem Schweigen gerüttelt. „Wer will hier dem Convente Geſetze vorſchreiben?" rief er mit ſeiner hellen, ſchallenden Stimme, und trat bis an den Feldtiſch. „Der Convent iſt endlich aus den Banden der Falſchheit geriſſen und die Tugend hat geſiegt. Kein ci-devant-Adlicher darf mehr in den Reihen der Republikaner ſtreiten; Canclaux iſt es nicht allein, der von dem Geſetze getroffen iſt, Grouchy, Aubert-Dubayet, Rey, Gauvillers, Mieszkowsky, Beffri, Rouvion; Niemand, der nicht mit ſeinem Blute dem Volke an-

gehört, darf mehr an der Spitze der Bürger ſtehen. Es ſcheint mir," fuhr er langſam fort, und warf die ſtechenden Augen über die Offiziere, „als träfen die Geſetze der Republik hier auf Widerſpenſtige; wer von Euch, Bürger, hat ſich darüber zu beklagen?"

Niemand antwortete auf dieſe herausfordernde Frage; aber in Kleber's Geſicht glühte und brannte es. „Wahrhaftig," rief er, „wir Alle ſind gute Patrioten, und niemals hat der Convent beſſere Bürger von ſich geſtoßen, als jetzt."

Carrier's Auge heftete ſich ſtarr auf ihn. „Gute Patrioten," ſagte er, „befolgen ohne Widerrede, was der Convent befiehlt; der Soldat hat nur zu gehorchen, nicht zu bedenken, das merke Dir, Bürgergeneral."

„Und wir Alle ſind bereit dazu," ſagte Canclaux und trat vor Kleber. „Wer tritt an meine Stelle, Bürger Carrier?"

„Hier ſteht der Obergeneral," verſetzte dieſer und faßte die Hand ſeines Begleiters. „Der Bürger Lechelle."

Mit einem halb unterdrückten bittern Lächeln lehnte Kleber ſich auf Marceau's Schulter. „Nun, beim Himmel," ſagte er, „wir haben einen ſchönen Tauſch gemacht, und ich will mich nicht wundern, wenn ſie uns nächſtens den Herrn Fouquier-Tinville oder den Herrn Samſon, oder ſonſt einen Kopfab-

ſchneider als Obergeneral herſchicken. Wahrhaftig, wenn ſie mich nicht bald verbannen, thue ich's ſelbſt."

Canclaux hatte indeſſen ſeinen Nachfolger freundlich bewillkommt, der kalt ſeine Umarmung erwiederte. „Als guter Bürger," ſagte Jener, „will ich Alles thun, um Dich ſchnell mit meinem Vorhaben bekannt zu machen, Bürger Lechelle. Grouchy und Kleber ſollen Dir meine Charten und Pläne vorlegen, und ich ſelbſt werde Dich, ehe ich das Lager verlaſſe, völlig von Allem unterrichten, was irgend Dir dienlich ſein kann."

„Sehr gut," ſagte Lechelle; „ich danke Dir Canclaux, indeß werde ich meinen eigenen Anſichten folgen. Der Krieg ſcheint mir ohne Ordnung und Maaß geführt zu ſein."

„Da geht es ſchon los," flüſterte Kleber, „o! wir werden prächtige Albernheiten hören."

„Er iſt zu ſtrategiſch geführt," rief Carrier; „was ſoll das hier? Die Republik hat Niemanden hierher geſandt, um etwa mit Bibel und Wachslicht in den Händen die Rebellen freundlich zu bitten, doch ruhig nach Haus zu gehen. Man hat es vorgezogen, die Befehle des Conventes unbeachtet zu laſſen, und ſtatt dieſe Räuberbanden zu vertilgen, ſtatt dies verbrecheriſche Land zu einer Wüſte zu machen, wo nur Neſſeln und Dornen wachſen, hat man die treuen Bürger beſtraft, welche die Höhlen der Verbrecher verbrannten und die Brut

ausrotteten. Das ſoll und muß anders werden. Der Krieg iſt kein Faſtnachtsſpiel, keine Komödie, wo der Schmerz ſich in einen ſentimentalen Edelſinn auflöſt, und Einer den Andern an rührender Großmuth überbietet. Dem Sünder die Strafe, dem Frevler die Schärfe des Geſetzes, ſo ſoll es ſein, und nicht eher muß es enden, bis kein Verräther hier mehr athmet, der ſich rühmen kann, daß er, ſein Vater, ſeine Mutter, ſein Freund oder Sohn den heiligen Befehlen der großen Republik getrotzt haben."

„Das iſt ein Vogel, der anders pfeift!" ſagte Kleber. „In dieſen fanatiſchen Augen glänzt kein Strahl von Menſchengefühl. Der wird berühmt hier werden."

Canclaux war von den Andeutungen der neuen Machthaber ſchmerzlich ergriffen. Sie zeigten ihm deutlich, daß Alles, was er mit Mühe und Sorge geſchaffen, durch ſeine Überredung den Conventgliedern abgedrungen hatte, zerſtört werden würde; Unmuth und Kummer erfüllten ſein Herz. Er wandte ſich ſchnell zu Lechelle und ſagte: „Ich habe nichts mehr hier zu thun, morgen verlaſſe ich das Heer; wenn Du bis dahin Aufklärung brauchen ſollteſt, ſo werde ich dieſe gern ertheilen.

Raſch ging er hinaus, Aubert-Dubayet und Grouchy folgten ihm; und Lechelle trat lächelnd zu dem großen Feldtiſche, auf welchem die Pläne und

Charten ausgebreitet, mit Nadeln beſteckt und verſchieden punktirt und bezeichnet lagen.

„Bürger Kleber," ſagte er, „ich glaube, Du wirſt mir eben ſo genau über den Stand der Dinge berichten können, als Canclaux; ich bin bereit, Dich zu hören. Es ſind hier die vorzüglichſten Offiziere des Heeres verſammelt, wir wollen ſogleich einen Kriegsrath halten."

Der General erſtattete nun einen langen, genauen Bericht über alle Vorfälle, alle Mittel, welche man beſaß, alle Pläne und Entwürfe, die man gemacht, über das Zuſammentreffen der Armeen bei Chollet, über die Möglichkeit, hier, durch eine allgemeine Niederlage der Vendéer, den Krieg mit einem Schlage zu enden, und indem er mit Hülfe der Charten ſeine Erklärungen erläuterte, ſuchte er dem Obergenerale Alles ſo faßlich als möglich zu machen. „Es iſt ſehr ſchwer, General," ſagte er, „in dieſe verwickelten Stellungen und Entwürfe ſogleich mit voller Klarheit zu ſehen, allein Du findeſt wenigſtens unter uns Manche, welche Dir Deine Fragen beantworten können."

Lechelle hatte während der ganzen Zeit tief ſinnend vor ſich hingeſtarrt, und auf die Charten kaum einen flüchtigen Blick geworfen. Zuweilen nur nickte er mit dem Kopfe zu Kleber's Andeutungen, dann verfiel er wieder in ſein ſtarres Brüten.

„Vielleicht, General," ſagte Kleber nach einer langen Pauſe, in welcher Jeder ſchweigend auf den ſinnenden Lechelle ſchaute, „haſt Du Bemerkungen zu unſeren Vorſchlägen zu machen, oder Du bringſt uns einen neuen Kriegsplan."

Der Obergeneral legte die Hand auf die Charten. „Ja," ſagte er, „das hier iſt Alles nach meinem Sinn, allein man muß ſich auf dieſem Terrain zeigen, darauf kömmt es an: man muß in Ordnung, majeſtätiſch und in Maſſe marſchiren."

Kleber ſtarrte ihn an, als begriffe er das Gehörte nicht; dann wandte er ſich zu den Generalen, die eben ſo durchdonnert von dieſen erſten Worten ihres Chefs waren, als er ſelbſt. „Was verſtehſt Du unter majeſtätiſch, Obergeneral?" ſagte er dann mit unterdrücktem Spott. „In der freien Republik giebt es keine Majeſtät."

„Ich meine damit," ſagte Lechelle ruhig, „man ſoll in breiten Colonnen, in Ordnung, majeſtätiſch und in Maſſe marſchiren."

Kleber wendete ſich lachend ab, Merlin von Doué aber, empört über die Albernheit, faßte Carrier's Hand und ſagte laut: „So hat der Convent ſich abermals täuſchen laſſen; ich glaube, daß man ſich dort die größte Mühe macht, den Unwiſſendſten, den es giebt, aufzutreiben, und als Obergeneral herzuſchicken."

„Du haſt kein Recht, Merlin," verſetzte Car-

rier, „die Beſchlüſſe des Nationalconventes mit Deiner eigenen Weisheit zu bekritteln. Lechelle iſt Obergeneral, die Nation hat ihn mit der Macht bekleidet, er hat die Verantwortung, und wenn man Euch einen Bürger Frankreichs ſendete, der bisher mit ſeinem Eſel Milch oder Waſſer führte, Ihr würdet gehorchen.“

„Nun wahrhaftig,“ ſagte Kleber zu Marceau, „ein größeres Wunder von Dummheit ſollte ihnen ſchwer werden, für uns aufzutreiben.“

„Roſſignol,“ verſetzte Marceau zornig, „iſt doch wenigſtens ein tapferer Mann, Santerre hat allgemeines Einſehen, Grignon natürlichen Verſtand, allein dieſer Menſch, mit den matten, ſcheuen Augen, verhungert und verkümmert an Leib und Seele, ſcheint nichts zu haben, als ſeine Ordnung und majeſtätiſche Maſſe.

Voll Unwillen und Schmerz über eine ſolche Demüthigung ihrer ſelbſt, einem Unwürdigen gehorchen zu müſſen, trennten ſich die Generale. Bald verbreitete ſich die Kunde davon im Lager; die Soldaten gehorchten, aber Spott und Hohn begleitete Lechelle. Laut forderte man Kleber auf, ſeine Tapferen vor Unglück zu ſchützen; plötzlich kam die Nachricht des Sieges der Armee Roſſignol's unter Chabos bei Bruyere, und nach wenigen Tagen hörten die Mainzer den Kanonendonner durch die Berge ſchallen.

Die Colonne von Lucon, welche, von den Generalen Bard und Marceau geführt, ſich ihnen näherte, war von der groſſen katholiſchen Armee angegriffen. Das linke Ufer des Sever hüllte ſich in dichte Rauchſäulen, die Flammen ſchlugen in Mortagne auf, Angriff folgte auf Angriff, in den Straßen wüthete der Kampf, Bard ſank tödlich getroffen, und zum erſten Male führte der junge Marceau jetzt den Oberbefehl einer Schlacht.

Lescure, an der Spitze ſeiner Bauern, ſtürzte ſich vom Schloſſe Tremblaye her auf die Stadt. Es war ein wilder, ſtürmiſcher Angriff; die Republikaner wichen langſam, laut ſchreiend drangen die Bauern nach. Die weiſſe Fahne von Poitou, geſtickt von der ſchönen Frau von Lescure, flatterte hoch den Schaaren voran. Das Bild der heiligen Jungfrau darin glänzte in der Sonne, die Kugeln ſchienen davon abzuprallen; unverletzt und rein hob ſie ſich über den mörderiſchen Streit. Jetzt aber ſtürzte eine Schaar von Reitern heran, geführt von Marceau ſelbſt, der das Aeuſſerſte verſuchen wollte. Man ſtritt Mann gegen Mann, die Vendéer drängten ſich zu der heiligen Fahne, ihr ſtarker Träger wehrte mit dem Schafte die Hiebe der Dragoner, die Splitter fuhren umher, aber die Fahne flagate; kühn und mit Begeiſterung ſahen die Bauern auf das heilige Paladium.

„Nehmt

„Nehmt die Fahne!“ rief Marceau laut. „Entreißt den Verräthern ihr Teufelsbild, Republikaner.“

„Schießt den Anführer der Rebellen nieder, Kinder!“ ſchrie Lescure, „und ſie werden fliehen. Zu mir her, Vendéer! vorwärts Freunde!“ In dem Augenblick ſprang er hoch empor und ſank rückwärts zu Boden. Eine Kugel hatte ſeinen Kopf durchbohrt und mit ihm fiel der Muth der Bauern. Sie flohen und das furchtbare: „vive la Republique!“ verfolgte ſie raſtlos.

Über den Todwunden warf ſich ein junger, vierzehnjähriger Menſch, der den Säbel fortgeworfen hatte, und weinend das Blut von dem blaſſen Geſichte wiſchte. Es war der kleine Herr von Beauvolliers, den Lescure ſcherzend zu ſeinem Adjutanten ernannt hatte. „Er iſt todt! er iſt todt!“ ſchrie er unaufhörlich; „o mein armer, armer Freund! o! die unglückliche Madame de Lescure.“ Ein Mann kniete an der andern Seite, deſſen blutgefärbtes Schwert von der Arbeit zeugte, die es gethan. Er hatte ſein Halstuch abgenommen und es um die Wunde gelegt. „Schaffen Sie ein Pferd, Beauvolliers,“ ſagte er, „dort läuft eins, hierher damit, wir müſſen ihn zu retten ſuchen.“

In wenigen Augenblicken war das Thier zur Stelle, als plötzlich Marceau, umringt von einigen Offizieren, ſich der Gruppe nahte. Er kannte das Schickſal der Gefangenen, es lag ihm nicht daran,

einige Unglückliche mehr oder weniger zu machen, und ſchon ſprengte er vorüber, als der Vendéer das Geſicht erhob. Wie vom Blitze gerührt zuckte der General zuſammen; er hielt vor dem Knieenden, der ſeinen Säbel ergriffen hatte und mit der Linken ein Piſtol aus dem Gürtel riß.

„Jean Quetineau!“ rief er ſchmerzlich, „hier ſehen wir uns wieder!“

„Hier auf dieſem Felde,“ ſagte Jean, „den Mördern gegenüber, die mir den Vater erſchlugen.“

In höchſter Bewegung deutete Marceau auf den blutenden, regungsloſen Körper zu ſeinen Füßen, und warf einen erlöſchenden Blick auf Quetineau.

„Nein,“ ſagte dieſer leiſe, „ſie iſt in Beaupreau; der hier liegt, iſt Lescure.“

„Gerettet, alſo gerettet,“ rief Marceau. „Wie geht es ihr, Jean.“

„Meine Verlobte befindet ſich wohl,“ verſetzte er, „allein ſie trauert um den verlorenen Vater.“

Marceau blickte ihn ſtaunend an; eine dunkle Röthe überzog ihn plötzlich. „Flieht nach England,“ rief er gepreßt; „flieht ſchnell, der Vater wird folgen, er iſt in Sicherheit jenſeit der Loire. Fort, fort Quetineau, dort brechen Kleber's Diviſionen aus der Stadt; flieh', Unglücklicher! ich kann Dich nicht beſchützen.“

Er ſprengte davon. Quetineau ſetzte raſch den bewußtloſen Körper Lescure's in den Sattel,

der junge Beauvolliers mußte ihn umschlingen, dann nahm er selbst die Zügel und eilig flohen sie durch die Büsche in den Wald, bei Schloß Tremblaye vorüber, wo der Todesengel noch furchtbar seine Opfer mähte.

Dreizehntes Kapitel.

Beaupreau war gefüllt mit dem fliehenden katholiſchen Heere; wie verändert war ſein Zuſtand nach den letzten Niederlagen. Der ſtolze Muth, der Fanatismus des Glaubens war verſchwunden, und eine finſtere Verzweiflung an deren Stelle getreten. Die Straßen lagen voll Verwundete und Sterbende, welche ihre letzten Kräften daran geſetzt hatten, den ſchrecklichen Mainzern zu entkommen um im Schooße der Freundſchaft zu enden. Viele andere hatten Tücher um ihre Wunden, um Kopf oder Arm gewickelt, Furcht hielt ſie aufrecht, Noth machte ſie ſtark; jammernde Frauen ſuchten ihre Lieben und ſtürzten ſchreiend über den Todwunden, welchen ſie unter den blutigen Binden erkannten; Greiſe und Kinder irrten umher, fliehende Schaaren ſtürzten von Chollet herein, Hausgeräth und die Alten und Kranken auf den ſchmalen Wagen mit ſich führend, ihr Vieh vor ſich hin treibend; überall war Verwirrung, Geſchrei und Weinen. Es war nicht

mehr ein Heer auf der Flucht, es war das ganze Land, mit Weib und Kind und allem Eigenthum, auswandert von dem heimathlichen Heerde, fliehend vor dem schrecklichen Sieger, der mit Feuerzeichen und Mord seine blutige Bahn bedeckte. Wohin es gehen sollte, wußten sie nicht, wie es enden würde, wer konnte daran denken? Die Männer schaarten sich um die Führer, die Weiber, den Säugling an der Brust, kauerten mit den übrigen Kindern bei dem Wagen, der ihre Habe trug, und baten zur heiligen Jungfrau, die verfluchten Ketzer zu zermalmen. Sie verzehrten die kleinen Vorräthe und machten sich fertig, den Befehlen der Herrn Gehorsam zu leisten. Mochten diese sie führen, ein neues Kanaan zu suchen, mochten sie ihnen befehlen, abermals sich gegen die Blauen zu wenden, oder ihre Feinde zu erwarten, sie waren bereit zu Allem. Die zahlreichen guten Priester gingen umher und trösteten die Sterbenden und Leidenden; ihre fromme Rede hauchte neuen Muth in den Busen der Zaghaften, ihre Verkündigungen von Sieg und Seligkeit riefen den Glauben wieder zurück. Die Kirchen waren geöffnet; überall wurde die Messe gelesen, das Allerheiligste um die Altäre getragen, Buße gethan und Vergebung der Sünden ertheilt. Betend lag der Bischof vor der heiligen Gottesmutter und flehte um ihren höchsten Beistand zur Vertilgung der Gottlosen; eindringlich

ermahnte er alle Seelen, mit gläubiger Frömmigkeit sich zum Himmel zu wenden. Die Kirche dröhnte von den Faustschlägen auf Brust und Kopf; Gelübde strömten von den Lippen; Thränen und Schluchzen war überall; tausend Gebete um Sieg und Rache stiegen empor zu dem Gotte der Gnade und Liebe.

Im Kriegsrathe bekämpften sich inzwischen die heftigsten und widerstreitendsten Meinungen, aber alle Stimmen vereinten sich, laute Schmach über Charette herabzurufen, der die Sache Gottes und des Königs verrathen und aus niederem Ehrgeiz mit fünfundzwanzigtausend Bauern der Niedervendée ruhig in seinem Lager bei Legé zugesehen und die Botschaften der großen Armee gar nicht beantwortet hatte.

Endlich nahm Elbée das Wort. „Wenn die göttliche Vorsehung es will," sagte er, „so können wir noch immer auf Sieg hoffen. Wir zählen noch mehr als vierzigtausend entschlossene und für die gute Sache begeisterte Kämpfer; wir haben bei La-Tremblaye zwar sieben Geschütze verloren, allein wir besitzen noch mehr als fünfzig. Beaupreau ist leicht zu vertheidigen; unsere Soldaten fechten für Weib und Kind; Verzweiflung erfüllt sie, und leicht kann mit Hülfe der göttlichen Vorsehung und der heiligen Jungfrau sich der Krieg schnell wenden, und die Verräther können vernichtet werden."

„Beaupreau," sagte Bonchamps schnell, „ist

zu umgehen, von allen Seiten anzugreifen, und ein Fehler muß uns vernichten. Kühn und überraschend waren des Feindes Pläne; eben so kühn müssen die unseren sein. Ich sage es frei heraus: wir können uns nicht, seit Charette uns verlassen hat, gegen die vereinigten Schaaren der Blauen halten. Zu kriegsgeübt, von zu guten Generalen angeführt, kämpfen wir einen trostlosen Kampf der Verzweiflung."

„Und was meinen Sie, was zu thun sei?" fragte Marigny.

„Wir müssen über die Loire gehen," versetzte Monchamps; „den Strom müssen wir für jetzt zwischen uns und die Mainzer werfen. In der Bretagne erwarten uns Freunde; in ihren Wäldern zerstreut hausen mehr als dreißigtausend Chouans; der Adel des ganzen Landes, der verborgen in seinen Schlössern lebt, ist für uns. Mit ihnen verbunden, wird es uns leicht sein, irgend einen festen Punkt am Meere zu nehmen, mit Englands Flotten in Verbindung zu treten und das stolze Nantes zum zweiten Male und, ich hoffe, nicht vergeblich zittern zu machen. So allein ist Rettung, sonst keine."

Mit finsterem Schweigen hörten die Vendéer diesen Vorschlag.

„Das Land meiner Väter verlassen! ihm auf ewig den Rücken kehren!" rief Reynaud endlich in heftiger Bewegung, und Thränen füllten die Augen

des letzten Mannes, „nimmermehr, nimmermehr! muß es geſtorben ſein, ſo ſei es hier in den grünen Bergen meiner Heimath.“

„Meine Freunde,“ rief der Prinz von Talmond, „Eure Heimath liegt auch jenſeit des Stromes; die Bretagne iſt ein Stück davon. Gleiche Gefühle, gleiche Sitten verbinden uns. Kommt herüber in das Land Eurer Brüder, die Euch mit offenen Armen erwarten. Laßt die Vendée einige Zeit in den Händen der Blauen; ich hoffe, Charette und Jeli werden ihnen nicht den ruhigen Beſitz gönnen, und bald nehmen wir ſie wieder.“

„Vierzigtauſend Vendéer,“ rief Lareche mit blitzenden Augen, „wollen fliehen vor dreißigtauſend Blauen! Es ſoll niemals von uns geſagt ſein, wir hätten das Vaterland aufgegeben ohne Noth, und ich habe meinen Freund und Bruder Lescure zu rächen. Die Blauen ſind jetzt in Chollet im Taumel des Sieges; laßt uns über ſie herfallen mit aller Macht; ich bin gewiß, die heilige Jungfrau giebt ſie in unſere Hand.“

Beauchamps reichte ihm raſch die Hand. „Im Namen Gottes,“ ſagte er, „wir wollen es verſuchen; allein nie ſchlägt ein kluger General, ohne ſeinen Rückzug geſichert zu haben. Sind wir bei Chollet unglücklich, ſo bleibt uns nichts als die Bretagne, denn, mein Prinz von Talmond und Sie, mein Herr von Autichamp, und wer ſonſt zum rech-

ten Loireufer gehört, nehmen Sie ihre Leute, beſetzen Sie St. Florent, dann raſch über den Strom, ſtürmen Sie Barades, wo die Blauen Hunderte von Kähnen und Booten haben, und bringen Sie dieſe nach St. Florent zurück. Das iſt Ihre Aufgabe, und nun ſammeln Sie ſchnell die Diviſionen; es gilt den letzten, entſcheidenden Kampf."

„Nach meiner Überzeugung," ſagte der Abbé Bernier, „ſollte das Heer ſich jetzt nicht um mehr als viertauſend tapfere Krieger ſchwächen, welche gegen Barades geſendet werden, und eben ſo wenig dürfte man den frommen und muthigen Bauern die Ausſicht eines Rückzuges zeigen. Wer auf Flucht hoffen kann, ficht nicht mit dem ganzen Muthe; Verzweiflung aber und die Gewißheit des Todes macht ſelbſt den Feigſten zum Helden."

„Wahr, wahr!" rief Stofflet, „man muß ſie zwingen, zu fechten bis auf den letzten Tropfen Bluts."

„General," verſetzte Bonchamps, „hier ſtehen die Glieder des Kriegsraths, welche meinem Vorſchlage beiſtimmen, und Sie, Herr Pfarrer von St. Laud, würden beſſer thun, den Muth Ihrer Beichtkinder durch eine feierliche Meſſe zu vermehren, als hier über Dinge zu ſchwatzen, die Sie nicht verſtehen und welche durchaus nicht Ihres Amtes ſind."

Berniers bleiches Geſicht färbte ſich glühend roth; in ſeinem Auge glänzte eine Hölle voll Rache.

Er verbeugte ſich tief und trat zurück; ſeine Hand zitterte an der feuchten Stirn. „Verfluchter!“ murmelte er, „Du biſt verloren,“ und eilig drängte er ſich draußen durch die Haufen der Bauern, die, ſchnell geſammelt, den Marſch nach Chollet antraten.

Bald trat auch Bonchamps in den Kreis ſeiner angſtlich harrenden Familie. In allen Geſichtern bebte die peinliche Erwartung; nur Marie Treuſard ſaß ruhig neben Quetineau, und vor ihnen ſtand Francois Foret, deſſen treuherziges Auge mit Luſt an den Zügen eines Weſens hing, welches er endlich wiedergefunden hatte und mit frommer Liebe verehrte.

„Mein liebſter Bonchamps,“ rief die Marquiſe, „biſt Du endlich hier! nein, ich werde Dich nicht mehr von meiner Seite laſſen.“

„Und doch,“ ſagte er ſanft lächelnd, „muß es ſein. Hörſt Du den Lärm? Die Hörner rufen, die Trommeln der Schweizer und Deutſchen ſchlagen den Generalmarſch; wir müſſen noch einmal das Glück verſuchen.“

„Ich laſſe Dich nicht,“ rief ſie angſtvoll und drückte ihn heftig an ihre Bruſt; „Bonchamps, ich ſah Dich dieſe Nacht, blutig, bleich, eine Leiche, eine gräßlich entſtellte Leiche, die Augen grauenvoll halb offen. Allmächtiger Gott! ſo muß ich Dich verlieren!“

In Bonchamps großen Augen ſchimmerte eine Thräne. „Der ſchönſte Tod des Mannes,“ ſagte

er, „iſt für ſein Vaterland und ſeinen König. Liebe, raube mir den Muth nicht durch Deine ſchlimmen Prophezeihungen.“

„Du biſt verwundet,“ ſagte ſie weinend; „Dein linker Arm hängt in der Schleife; vom Knöchel an iſt er geſchwollen und entzündet. Es giebt Tauſende, die heil und ganz ſind und an Deine Stelle treten können; Du mußt Dich ſchonen, nur dies Mal, nur dies eine Mal.“

„Noch kann ich den Degen führen,“ verſetzte er; „Schmach würde mich treffen, bliebe ich zurück, ich, auf welchen das Heer mit Vertrauen ſieht.“

„Und Dein Weib, Dein Kind,“ rief ſie anklagend.

„Gott und die heilige Jungfrau werden mit Euch ſein,“ ſagte er erſchüttert.

„So habe ich den Bruder verloren,“ rief die Marquiſe außer ſich, „ſo ſind Lescure, Cathelineau und viele Tauſende ihren unglücklichen Familien entriſſen worden, ſo nimmt mir das grauſame Schickſal auch das Theuerſte, was ich auf Erden beſitze. Und wie werde ich enden!“

„O! ſei ſtark, meine Caroline,“ ſagte Bonchamps weich und ſchlang die Arme um ſie. „Sei gewiß, wir ſehen uns wieder; ich würde troſtlos ſein, wenn ich dieſe Überzeugung nicht hätte, und gewiß, ich würde bleiben.“

„Du mußt gehen, Arthur,“ ſagte Julie ernſt,

„Dein Name, Deine Ehre rufen Dich an die Spitze des Heeres.“

„Quetineau wird Euch nach Florent führen,“ ſagte der Marquis, „und dort finde ich Euch entweder morgen wieder oder Ihr mich in Chollet mit dem Lorbeer des Sieges auf der Stirn.“

„Oder blutend und todt auf dem Leichenfelde,“ rief die Marquiſe. „Heilige Jungfrau! ich ertrage es nicht.“

Sanft machte Vonchamps ſich aus ihren Armen los. „Dann,“ ſagte er, „ſchmückt mich die Martyrerkrone unſerer heiligen Sache, und meinen Namen bewahrt die Nachwelt. Gott ſchütze Euch! ich kann nicht anders.“

An der Thür ſtand er noch einmal ſtill, und ſein dunkles, großes Auge ruhte zärtlich auf die weinende Geliebte. Es war, als ſtiege eine finſtere Ahnung in ſeiner Bruſt empor; er legte die Hand auf die Stirn; plötzlich aber warf er dieſe heftig zurück und eilte hinaus.

„Quetineau, theuerer Quetineau,“ rief die Marquiſe, „o! eilen Sie ihm nach, ſchützen Sie ihn, bewachen Sie ſein Leben.“

„Ich,“ rief Francois Foret, „ich will es thun; er kann und darf nicht. Ich will ihn beſchirmen, wie die Mutter ihr Kind; nur unbeſorgt, gnädige Frau, Gott hilft den Tapferen.“

Er eilte fort; ſchnell wurden die Anſtalten zur Abreiſe getroffen, und als das erſte Grau des Morgens heraufzog, ging es dem Ufer der Loire zu, von welchem der Donner des Geſchützes ihnen entgegenſchallte, denn eben nahm Talmond Narades und vollbrachte den Auftrag des Kriegsrathes.

Vierzehntes Kapitel.

Bald hatten ſie St. Florent erreicht, wo Alles in eifriger Bewegung war. Hunderte von Booten und Flußſchiffen wurden herübergeſchafft, und der Ort füllte ſich ſchnell mit den Schaaren von Weibern und Kindern, Greiſen, Verwundeten und Kranken, die nach dem Abmarſch der Armee hier Sicherheit ſuchten. Die Verwirrung und Noth, welche ſchon in Beaupreau herrſchte, vermehrte ſich hier noch. Das Landvolk der Loire ſtrömte herbei; mehr als vierzigtauſend wehrloſe Menſchen bildeten einen Knäul, in welchem Kinder die Mütter, dieſe ihre Familien ſuchten. Geſchrei und Weinen, Verwünſchungen und Gebete begegneten ſich, und dumpf drang der Donner der fernen Schlacht über die zitternden Berge in die erbangenden Herzen.

Die Marquiſe lag betend vor dem Jeſusbilde ihres Pultes, ängſtlich zuſammenfahrend bei jedem ſtärkeren Schalle, lauſchend auf jedes Geräuſch, verzweiflungsvoll aufſchreiend, wenn in den überfüllten

Straßen, ſich ein Ruf der Angſt und des Schreckens erhob. Die kältere Julie ſprach der armen Frau Troſt und Hoffnung zu; Marie aber und Quetineau ſchauten auf das Getümmel hinunter und ſprachen leiſe von der Möglichkeit, bei einem Übergange jenſeit der Loire den Vater wiederzufinden und mit ihm allen Schreckniſſen zu entkommen. Quetineau erzählte ihr nochmals ſein Zuſammentreffen mit Marceau, und ſie ſchöpfte friſches Vertrauen aus deſſen ermuthigenden Worten.

In dem Augenblicke ſahen ſie unten die Menge ſich theilen. Weinen und Schluchzen erfüllte die Luft; Viele ſanken auf ihre Knieen; die Bahn öffnete ſich, und eine Bahre, von vier Männern getragen, ſchwankte langſam vorüber. Ein halb todter Mann, mit Tüchern bedeckt, lag darauf; eine junge, hochſchwangere Frau hielt des Leidenden Hand in der ihren; ein alter Diener hinter ihr trug ein Kind in ſeinen Armen.

„Der unglückliche Lescure!“ flüſterte Quetineau, ſich abwendend.

Die Marquiſe hatte das Geſchrei gehört; raſch eilte ſie zum Fenſter und hielt ſich erbleichend an dem Rahmen. „Allmächtiger Gott!“ rief ſie, „mein Schickſal, mein entſetzliches Schickſal!“

Ein wilder, wüſter Lärm erhob ſich unten; ein Drängen entſtand in der Maſſe; Weiber und Kinder ſtürzten der Loire zu; der furchtbare Ruf: „Rettet

Euch, rettet Euch! die Blauen, die Blauen!“ verbreitete Todesſchrecken in den zitternden Haufen.

„Wir ſind verloren!“ rief die Marquiſe. „O meine Ahnungen! ſie ſind Alle umgekommen.“

„Es iſt unmöglich,“ ſagte Quetineau; „ein blinder Lärm richtet Verwirrung an.“

„Da, da!“ rief ſie zitternd und wies hinab, und eben zeigten ſich die erſten Flüchtlinge, welche der Niederlage vor Chollet entkommen waren.

Bleich, blutig, in athemloſer Haſt warfen ſie ſich in den Knäul der Wehrloſen. „Rettet Euch! flieht!“ ſchrieen ſie, „wir ſind geſchlagen; die Mainzer ſind hinter uns.“

Ein Geheul der Verzweiflung erhob ſich aus dieſen Tauſenden; Alles ſtürzte den Fahrzeugen zu; laut ſchreiend forderten ſie Rettung; Talmonds Soldaten trieben ſie gewaltſam zurück. Die Gefühle der Menſchheit begannen ſich aufzulöſen; Kranke und Verwundete flehten vergebens um Hülfe; ihre Führer verließen ſie; Mütter warfen die Kinder von ſich, um ſchneller die Menge zu durchbrechen; mitleidslos ward der Schwache zurückgeſtoßen; das Gefühl der Selbſterhaltung verdrängte die milden Empfindungen der Herzen. Endlich hörte man, daß nicht Alles verloren ſei, und eine Beruhigung kehrte zurück, als mit dem Dunkel des Abends das geſchlagene Heer langſam ſich heranbewegte.

Schweigend kamen die Schaaren; kein Laut

ward vernehmen, nur Weinen und Geſchrei empfing und begleitete ſie. Plötzlich aber hörte man Flüche, Verwünſchungen, ein tauſendſtimmiges Mordgebeul. Eine lange, dichte Reihe gefangener Republikaner wurde vorübergeführt; Schläge, Piken- und Meſſerſtiche trieben die Unglücklichen zur Eile an; Weiber und Kinder übten Rache an den Mördern ihrer Väter; kaum gelang es den Wächtern, ſie in die Kirche zu bringen und das Thor vor dem mordluſtigen Haufen zu ſchließen; mitten durch das Getümmel aber drängte ſich Francois Feret und eilte in das Haus, an deſſen hell erleuchteten Fenſtern die Familie Benchamps ſtand.

Der junge Menſch war viel zu ſehr ein Sohn der Natur, um ſeine Beſtürzung und ſeinen Schmerz verbergen zu können. In höchſter Seelenangſt lief die Marquiſe ihm entgegen; ſie ſtarrte ihm in das bleiche Geſicht; ihr Mund öffnete ſich; ſie verſuchte zu ſprechen; mit der gehobenen Hand deutete ſie auf den ſchweigenden, niedergeſchlagenen Boten und flüſterte hohl: „Sprechen Sie es aus, er iſt todt!“

„Das wollten Gott und die heilige Jungfrau verhüten,“ rief Francois. „Nein, ich hoffe, die Wunde wird ſich heilen laſſen.“

„Alſo verwundet!“ rief ſie haſtig; „laßt mich fort, ich muß zu ihm. O mein Arthur, mein einziger Freund! ich will Dich pflegen; in meinen Armen ſollſt Du ruhen.“

„Faſſung, meine gnädige Frau von Bonchamps!“ ſagte Foret gerührt, „er wird gleich hier ſein. Laſſen Sie ein Lager bereiten, ſo gut es zu haben iſt, der arme Herr wird Pflege bedürfen.“

„Erzähle uns, guter Francois,“ ſagte Marie; „ich ſehe es an Deinen trüben Mienen, das Unglück iſt groß.“

„Heiliges Kreuz!“ rief Foret, „läge ich doch im tiefſten Grabe, um es nicht mit anzuſehen. Wir ſind geſchlagen, ganz geſchlagen von den verwünſchten Blauen. Wir überraſchten ſie nicht, wie wir dachten; ſie waren völlig vorbereitet, aber doch ging Alles gut. Bis in die Vorſtädte hatten wir ſie getrieben; Stofflet hatte den ganzen Geſchützkram erobert; wir ſchrieen: Sieg! da kam das Unglück.“

„Welches Unglück!“ rief Julie ahnungsvoll.

„Eine Kugel,“ ſagte Francois langſam, „und Gott mag die Hand verdorren laſſen, die ſie abdrückte, ging dem edlen Herrn von Bonchamps mitten durch die Bruſt; faſt zu gleicher Zeit wurde der Herr von Elbée durch den Leib geſchoſſen. Schrecken kam über die Bauern; wir flohen; es war aus mit uns, und wäre der wilde Herr von Marigny nicht geweſen, rieſenhaft, wie ihn Gott gemacht hat, und Blut und Wunden nicht mehr achtend, als eben Waſſer und Sand, wir hätten weder uns ſelbſt, noch den verwundeten Marquis gerettet. Der Herr von Marigny aber focht wie

ein Verzweifelnder; er trieb die Mainzer zurück, dann führte er den Nachtrab nach Beaupreau."

„Und jetzt," rief Julie erblassend, „wo ist er jetzt?"

„Ohne Sorge, mein schönes Fräulein," sagte Foret; „dieser Herr von Marigny ist kugelfest; nicht ein Finger thut ihm weh, und wahrscheinlich kömmt er noch heut von Beaupreau herüber, denn ich glaube, die Blauen werden ihn nicht lange dort leiden."

Jetzt erhob sich ein heftiges Lärmen vor dem Hause; die Thür ward aufgerissen; auf einem Lager von Zweigen und Stangen lag der Marquis, bleich wie ein Todter, aber die Augen mit unendlicher Liebe und Wehmuth auf seine trostlose Gattin gerichtet.

In wahnsinnigem Schmerz sank sie an dem Ruhbett nieder, auf welches man den Sterbenden sanft niedergelegt hatte. Ihre Hände waren gefaltet zum Himmel gehoben; ihre blauen Lippen bebten fieberhaft; ihre starren Augen hingen verzweiflungsvoll an den geliebten, entstellten Zügen.

„Mein Flehen, meine Gebete hat der Himmel verworfen," rief sie. „Arthur, großer Gott! ich kann es nicht ertragen, ich sterbe, ich muß sterben."

Sie sank ohnmächtig in die Arme Juliens; plötzlich aber riß sie sich empor und umklammerte die Arme des alten Doctors Perin, der so eben eilig herein und an das Lager getreten war.

„Rettung, Rettung!“ rief ſie mit ſo flehendem Tone, „daß ſelbſt der lüſterne Blick des kleinen Mannes, mit welchem er die blutigen Binden und Tücher faßte, davor verſchwand und eine ſeltene Rührung in ſeinen Augen ſichtbar ward.

Er verſuchte es, ſie zu tröſten. „Madame,“ ſagte er, „ich habe Wunden geſehen, tief wie ein Brunnen, breit wie ein Haus, und ſie heilten, aber Ruhe vor allen Dingen, nur keine Gemüthsaffecte, das iſt tauſendmal ſchädlicher als ein Schuß mitten durchs Herz.“

„Ich will,“ ſagte ſie bebend, „ich will ruhig ſein, aber retten Sie, Doctor.“

„So laſſen Sie mich allein,“ verſetzte Perin. „Der Kranke iſt in den Händen des Arztes beſſer aufgehoben, wie ein Kind an Mutterbruſt.“

Julie wollte die Weinende fortführen, aber plötzlich machte Vonchamps eine heftige, verlangende Bewegung. „Verlaß mich nicht,“ ſagte er hohl, „es iſt leerer Troſt, ich bin ein verlorener Mann.“

„Nicht ſprechen,“ rief der Doctor und hielt ihm den Mund zu. „Keine Sylbe, mein Herr von Vonchamps; an jedem Worte klebt der Tod.“

„Das thut er,“ ſagte der Marquis, „und keine Kunſt kann ihn verſcheuchen. Setze Dich zu mir, meine Caroline, faſſe meine Hand, Julie; Ihr Alle, die ich liebe, kommt her zu mir. Mein Auge iſt dunkel; was wollen die ſchwarzen Männer dort an

der Thür? ſagt ſie fort, ſchafft mir Licht, viel Licht; es iſt mir ſo heiß am Herzen, Doctor, und kalt, furchtbar kalt rieſelt es mir durch die Bruſt. Ich glaube, der Augenblick iſt da."

Der Doctor hatte die Tücher fortgenommen, und jetzt zeigte ſich die furchtbare Wunde. Die Marquiſe weinte ſanft und küßte die blaſſen Wangen ihres Gatten, während Perin einen kunſtgerechten Verband machte.

„Noch nicht, noch kömmt er nicht, der bleiche Herr des Lebens," ſagte er halb vor ſich hin. „Ja, wenn man hineinſteigen könnte mit Pflaſtern und Sonden und gewichteten Fäden, da wollten wir bald Meiſter des rothen Saftes werden."

„Und wie lange, Doctor, kann ich noch leben?" fragte der Marquis.

„O! mein Herr von Vonchamps," rief der Arzt, „es iſt mit dem menſchlichen Daſein ein wunderſames Ding; allein wenn Sie ſo fortfahren, zu ſprechen, kann es höchſtens noch ein paar Stunden währen."

„Wenn Du mich liebſt, mein theuerer Freund," rief die Marquiſe angſtvoll, „ſo ſprich keine Sylbe, rege Dich nicht; Gott iſt allmächtig, er wird Dich retten."

Vonchamps machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Plötzlich tönte lautes Geſchrei von der Straße herein, und Bernhard von Marigny trat mit Francois Foret in das Zimmer.

Der rieſige, zornerfüllte Mann ging leiſe an das Schmerzenslager ſeines Freundes und preßte die Hand des Sterbenden in die ſeine. „So geht denn eine Hoffnung des Vaterlandes und des Lebens nach der anderen unter,“ ſagte er; „Du warſt der Stern an unſerem Horizont; jetzt erſt ſind wir verloren.“

Benchamps deutete ſchweigend zum Himmel hinauf, der voll zahlloſer, ſchimmernder Welten glänzte; dann wies er auf die weinenden Frauen und preßte heftig Marignys Hand.

„Sorge nicht,“ rief Bernhard; „ſo lange eine Sehne meines Armes hält, ſo lange ich ſie zu ſchützen vermag, ſollen ſie Dich nicht vermiſſen.“

Das Geſchrei auf der Straße ward tobender, und unruhig richtete ſich der Marquis empor.

„Es iſt nichts,“ ſagte Marigny kalt. „Sie fordern das Blut der fünftauſend gefangenen Blauen, die man leider bis hierher mitgeſchleppt hat, ſtatt dieſe Elenden längſt in die Hölle zu ſenden; allein ihre Stunde hat jetzt geſchlagen; es ſoll Dir wenigſtens eine würdige Todtenfeier ſein, Benchamps.“

„Will man meinen Namen ſchänden!“ rief der Marquis, heftig bewegt, mit aller Kraft ſeines ſchwindenden Lebens. „Ewige Schmach komme über Euch, wenn Ihr Euch zu feigen Mördern erniedrigt.“

„Der Kriegsrath hat es beſchloſſen,“ ſagte Marigny; „ihr Loos iſt nicht zu ändern. Der alte

Chevalier Aragonnes iſt ganz beſeſſen auf ihr Blut; wenigſtens fünfzig der Elenden, die vor Hunger und Krankheit auf dem Wege von Chollet hierher nicht mehr fortkonnten, hat er ſchon erſchießen und todtſchlagen laſſen.“

„Ich will hin,“ rief Bonchamps; „ſie ſollen mich hören; ſterbend, wie ich es bin, will ich mein letztes Werk thun.“

„Das werde ich Ihnen verbieten,“ rief Perin. „Laſſen Sie die blauen Spitzbuben immerhin zum Teufel fahren. Hier kömmt es darauf an, Sie zu erhalten.“

„Laßt mich,“ ſagte Bonchamps und richtete ſich gewaltſam auf. „Für mich iſt keine Rettung; ich fühle es, ich will und muß zu ihnen. Es gilt, mit meinen letzten Athemzügen fünftauſend lebende, fühlende Weſen zu retten, und Niemand, der mich liebt, wird mich halten.“

„O! mein Bruder,“ rief Julie weinend, „Du biſt zu gut und edel für dieſe Welt voll Blut. Ja, rette ſie; wir Alle wollen Dich begleiten.“

Eine weiche Rührung hatte Alle ergriffen; ſelbſt der wilde Marigny ging ſchweigend hinaus, und bald erſchien ein Dutzend der treuen Schützen aus Loroux, welche das Ruhbett ihres kranken Generals ergriffen und ihn leiſe und behutſam über die Straße fort durch die weinende und betende Menge trugen. Je näher ſie der Kirche kamen, um

ſo lauter erſchell das Mordgebrüll; Tauſende von erbitterten Bauern hatten ſich um das große Gebäude geſchaart und forderten laut ſchreiend die Auslieferung der Gefangenen. Die Wachen an den Thüren waren fortgedrängt; unter den dröhnenden Schlägen der Äxte und Hebebäume wankten die erzenen Flügel, und beim Scheine der Kienfackeln ſah man die guten Prieſter in dem dichten Gedränge das Feuer der Rache ſchüren.

Plötzlich war der Trauerzug mitten unter ihnen. „Platz vor dem edlen Herrn von Beauchamps!“ rief Quetineau mit gewaltiger Stimme, und die Träger des Marquis riefen es nach. Eine Gaſſe öffnete ſich; die Beſtürmung der Thür hörte auf, und wie mit einem Zauberſchlage hatten ſich die blutdürſtigen Gefühle der wilden Menge in die Klagen und Thränen des tiefſten Schmerzes aufgelöſt.

„Meine Freunde,“ rief Beauchamps mit hohler Stimme und äußerſter Anſtrengung, „ſeid Ihr Mörder? ſind die Streiter Gottes und des Königs Elende, die wehrloſe Gefangene erwürgen? Euer ſterbender General befiehlt Euch zum letzten Male auf dieſer Erde. Fort mit Euch! Tod Jedem, der es wagt, eine Hand noch an die Thüren dieſer heiligen Kirche zu legen, deren Altäre ſelbſt einem Verbrecher Zuflucht geben würden.“

Die Bauern von Poitou und Anjou wichen ſchweigend zurück; allein die Schützen von der Loire ſam-

ſammelten ſich zu Haufen um den theueren Führer, und ihnen übergab Bonchamps die Bewachung. In den wilden Schaaren aber erhob ſich ſchnell von Neuem das Mordgebrüll. „Tödtet ſie! tödtet die heilloſen Ketzer!“ riefen die guten Prieſter den Vendéern zu, „und Ihr werdet die Seligkeit erlangen.“

„Fort von den Thüren!“ ſchrieen die Bauern, an deren Spitze jetzt auch einzelne Edelleute geſehen wurden, „fort, Brüder! laßt uns hinein oder ſterbt mit den verfluchten Blauen.“

Bonchamps verſuchte vergebens, ſich emporzurichten; ein Huſten ſchloß ſeinen Mund; Blut quoll über die bleichen Lippen; er ſank erblaſſend zurück.

Plötzlich ſchien mit übernatürlicher Stärke das Leben wiederzukehren. „So ermordet mich zuerſt,“ rief er; „Ihr ſollt nur über meine Leiche zu ihnen kommen.“

Ein Funke des Heldenmuthes ihres Gemahls ſchien in dem weichen Herzen der Marquiſe zu erwachen. „Schnell tragt Euren Herrn in den Kriegsrath,“ rief ſie den Bauern zu, „und Ihr, die Ihr im Leben ihm gehorchtet, ſammelt Euch um mich, ich will die Unglücklichen beſchützen.“

Erſtaunt wichen die wilden Angreifer zurück, und vergebens waren die Beſchwörungen der Prieſter und einzelner mordluſtiger Anführer. Bald kamen neue Schaaren der Diviſion der Loire herbei,

und nicht ohne einen blutigen, zweifelhaften Kampf würde es jetzt möglich geweſen ſein, die Blauen der Ehre Gottes zu ſchlachten.

Indeß hatte Benchamps den Kriegsrath erreicht, wo noch immer die Meinungen ſich theilten.

„Ich will nicht von dieſer Erde weichen," rief der junge Lareche. „Hier will ich leben und ſterben; hier laßt uns den letzten Kampf der Verzweiflung fechten."

„Es iſt zu ſpät," ſagte Vernier. „Nur zu gut iſt der ſchlechte Rath des Herrn von Benchamps befolgt worden; die Hälfte des Heeres ſteht ſchon in Paradies, und unaufhörlich ſchiffen die Fahrzeuge hinüber. Da iſt kein Halten mehr, mein gnädiger Herr; dieſe Flucht iſt eine Lavine geworden, welche zerſchmettert, was ihr widerſteht."

„Wir müſſen fort," rief Stoefflet, „allein erſt müſſen wir die Blauen ruhig machen."

„Laßt ſie laufen," ſagte Lareche; „die armen Teufel haben Todesangſt genug gehabt, und wer will ſo viel unſchuldig Blut auf ſeine Seele laden."

„Die heilige Kirche iſt eine liebende Mutter," verſetzte der Biſchof Gabriel, „und gern würde ſie dieſe Sünder retten und zu bekehren ſuchen, allein die Klugheit und die Selbſterhaltung ſtämmen ſich ihr entgegen."

„Seiner Gnaden ſprechen weiſe," ſagte Vernier. „Wir können dieſe Ketzer nicht mit uns über

die Loire führen, eben ſo wenig aber ſie frei laſſen und die Schaaren unſerer Feinde um ſo viele Tauſende vermehren. Es bleibt uns nichts, als ihr ſündhaftes Leben durch einen ſchnellen Tod zu ſühnen und ihre Seelen durch unſere Gebete dem ewigen Verderben zu entreißen."

„Rache an dieſen Mördern und Gotteslästerern!" rief Stofflet, „hinunter mit ihnen in die tiefſte Hölle!"

Der alte Chevalier von Argognes, in deſſen Augen der wildeſte Fanatismus glühte, ſtand auf und ſagte: „Ich begreife nicht, wie die Führer des chriſtlichen Heeres anſtehen können, dieſe Mörder und Gotteslästerer zur Sühne ihrer Schandthaten todtzuſchlagen. Was die Verantwortung betrifft, ſo will ich dieſe am Throne Gottes auf mich nehmen; ha! gebadet im Blute dieſer fünftauſend verfluchten Ketzer wird mich die höchſte Seligkeit empfangen."

Schaudernd wendete ſich Laroche von dem Greiſe, der, mit ſpärlich weißem, flatterndem Haar auf der Scheitel, am Rande des Grabes, ſeinem Gotte fünftauſend blutige Opfer zu bringen bereit war. Selbſt Stofflet ſenkte ſcheu das Auge zur Erde; Niemand antwortete dem Chevalier, in deſſen kaltem, erzenem Geſicht kein Zug verändert war.

Plötzlich aber aus dem Hintergrunde, geſtützt auf Francois Foret und Quetineau trat Bonchamps herein, und nahe dem alten Marquis erhob er ſeine

hohle Grabesſtimme, die dumpf und langſam, wie aus dem Jenſeit ſchon, herübertönte.

„Blutdürſtiger Greis," ſagte er, „frevle nicht; „die Schatten der Ermordeten würden Dich umſchweben, Dich ruchlos in den Tod treiben und mit Dir zugleich ſich vor den ewigen Richter drängen."

„Ich bin bereit dazu," rief Aragones kalt. „Wer nicht glaubet, der ſoll ſterben, ſo heißt es in der Bibel, und ich vollziehe die Gebote des Himmels."

„So lade ich Dich vor den Thron Gottes, Aragones," rief Benchamps und erhob feierlich ſeine Rechte. „Blutig, wie Du gelebt, wirſt Du enden, und blutig wird Dein Urtheil ſein."

„Benchamps," ſchrie Laroche, „um der heiligen Gottesmutter willen! was führt Sie in dieſem Zuſtande zu uns?"

„Ich habe wenig mehr zu thun auf dieſer Welt," verſetzte der Marquis erſchöpft; „nur Eins bekümmert mich noch, und wenn Ihr glaubt, daß meine ſchwachen Kräfte dem Vaterlande nützlich waren, ſo fordere ich es als einzige Belohnung von Euch: gebt die Gefangenen frei, befleckt Euch nicht mit ihrem Blute, das Euch erſticken wird; Gott richtet die Thaten; ſeid Menſchen, zeigt Euch der Ehre würdig, es zu ſein."

Eine tiefe Stille herrſchte. „Habt Ihr keine Antwort für mich?" rief Benchamps ſchmerzlich.

„Könnte Jemand unter uns ſein," rief Larochejaquelein, „der die Bitte des größten Helden der Vendée in ſeiner Sterbeſtunde verweigern könnte! Nein, laßt ſie ziehen und fechten ſie auch in der nächſten Minute gegen uns, wir wollen den ſchönen Ruhm der Menſchlichkeit mit auf die Nachwelt nehmen."

„So lebt denn wohl," ſagte Bonchamps leiſe und plötzlich traf ſein Auge auf Bernier, der ruhig, düſter ihn anſtarrend, an der Tafel vor ihm ſtand. „Du blutiger Prieſter," rief er mit der letzten Kraft ſeines Lebens, „dort finden wir uns wieder!" Ohnmächtig ſank er ſeinen Begleitern in die Arme. Weinend trugen ſeine Treuen ihn in das Haus, wo Perin ſich das Haar zerzauſte und beim Äskulap und der Hygea ſchwor, ein Menſch, der ſo muthwillig ſeinen Tod herbeiziehe, ſei ihm noch nicht vorgekommen.

„Jetzt iſt's aus," rief er klagend, „total aus, und meine ganze ſchöne Kunſt hilft hier ſo viel wie eines Bartſcheerers Seifpinſel. Der lethargiſche Zuſtand iſt da, er fühlt und hört nichts mehr, und käme die heilige Jungfrau ſelbſt vom Himmel herab, ſie könnte ihn durch ein Wunder nicht mehr retten."

Endlich ſtieg der Morgen herauf, ſeine junge Röthe flog feurig über die Wälder der Bretagne, und auf den dunkeln Höhen der Vendée hing die Sichel des Mondes fahl herab. Von Beaupreau

herüber begann ein ſcharfes Schießen und Alles drängte ſich eilig den Booten zu. Der ganze Thalkeſſel St. Florent war mit Menſchen dicht gefüllt, die ſchreiend durcheinander flutheten, gewaltſam ſich zum Ufer kämpften, niederſtießen, was ihnen im Wege war, und verzeiflungsvoll ſich in die überladenen Boote drängten. Wer könnte die Züge dieſes gräßlichen Bildes wirkſam genug malen! Die jammernden Mütter, die ſchreienden Kinder, die Verwundeten und Kranken, die unter den Tritten der fühllos über ſie Hinſchreitenden wimmern, die Flüche und Schwüre der Verzweiflung, die Hülfloſigkeit des Elends in tauſendfacher Geſtalt, die brüllenden, verlaſſenen Heerden, die hunderte und hunderte von Wagen, welche lange öde Reihen bilden, von denen herab Greiſe und Matronen um Rettung flehen, die bleichen Schaaren der Flüchtlinge, die ſchweigenden Züge der muthloſen Vendéer, die Führer, welche mit geſchwungenem Säbel auf- und abſprengen, vergebens Ordnung begehrend, vergebens drohend, vergebens niederſchlagend, wer ſich widerſetzlich zeigt, und hierzu der mahnende Donner des fernen Gefechtes, die Angſt auf vierzigtauſend bleichen Geſichtern, ſich dem unerbittlichen Feinde überliefern zu müſſen, während drüben im hellen Sonnenſtrahle das Land der Rettung vor ihren Augen unabſehbar ausgebreitet liegt.

Die Barken und Boote machten inzwiſchen

eifrig den Weg, die Schaaren verminderten ſich, und als der Nachtrab der Vendéer endlich in die Stadt zog und auf den Höhen die Vorhut der Mainzer ſich zeigte, ſtreckten wenige Tauſende der Elendeſten und Schwächſten nur noch auf dem linken Ufer die Arme flehend nach den rettenden Schiffen aus. Jetzt trug man auch den Marquis von Vonchamps in eins der Fahrzeuge, und ſeine trauernde Familie, mit Marien und Quetineau, begleiteten den Zug. Vonchamps lag beſinnungslos ſchon ſeit vielen Stunden. „Er ſchläft," ſagte ſeine Gattin leiſe, „o! tragt ihn behutſam, er bedarf der Stärkung, welche ihm dieſer lange Schlaf bringen wird."

Niemand ſtörte ſie in ihrem Wahne; Julie und Marie weinten leiſe, und Quetineau drückte ſeufzend ihre Hand. Bald hatte der Nachen eine Inſel erreicht und liebend beugte ſich die Marquiſe über den Körper ihres Gatten; plötzlich aber fuhr ſie zurück und mit einem durchdringenden Schrei ſank ſie ohnmächtig in die Arme ihrer Dienerin. Vonchamps hatte ſanft geendet; die Vendéer trugen ihn trauernd auf das grüne ſtille Ufer und legten ihn, in ſeinen Mantel gehüllt, auf den ſchwellenden Raſen. Jetzt kam Marigny mit dem jungen Lescure; bald folgten ihnen noch mehrere der Häupter des Heeres, und alle knieten betend um den geliebten Todten.

Mariany erhob ſich zuerſt. „Er ſchläft in Frieden!“ ſagte er; „uns bleibt es, ihn zu rächen. Dort unter jenen Bäumen bereitet ihm ein kühles, ſtilles Grab, bis wir in beſſeren Zeiten ihn zur Gruft ſeiner Väter führen können; und Sie, Herr Abbé Vernier, hierher mein Herr, ſegnen Sie den Helden ein.“

Vernier hatte ſich ernſt genähert; mit frommen Mienen kniete er nieder, faltete die Hände und legte ſie ſegnend auf die ſtarre Bruſt. Plötzlich aber löſte ſich die Binde, ein Strom dunklen Blutes benetzte ſeine Finger; die Augen des Todten öffneten ſich langſam und der ſtiere, entſetzliche Blick bohrte ſich feſt auf die bleichen, zuckenden Lippen des Prieſters. Seine Zunge ſtammelte einige unverſtändliche Worte; er legte die Hand auf die marmorkalte Stirn. Jetzt aber gewannen ſeine Blicke neues Leben; ein ſeltſam ſpöttiſches Lächeln lief durch die Züge, feſt ruhten ſeine Augen auf den Erſchlagenen. Mit kalter Ruhe ſprach er die Gebete und mit feierlicher Stimme lobte er die Tugenden des Marquis, dann nahm er das Kreuz von ſeiner Bruſt und legte es mit andern Heiligenbildern auf den Leichnam, faßte mit Hülfe anderer Prieſter die Zipfel einer Altardecke, in welcher man den Todten gelegt hatte, und die heiligen Lieder ſingend, die Grabesgebete murmelnd, legten ſie weinend den Staub zum Staube. —

Von St. Florent tönte jetzt Geſchrei und Lärmen herüber; man ſah die letzten Nachen eilig in den Strom ſtoßen, viele Geſtalten liefen am Ufer auf und ab, Schüſſe fielen; plötzlich fuhr eine Rauchſäule über das Waſſer, Blitz und Schlag zuckte hinter ihr, eine Geſchützkugel ſtrich durch die alte Eſche und warf Zweige und Laub verſplittert auf den friſchen Hügel.

„Fort! fort!“ rief Lescure, „da ſind die blauen Henker.“ Alle eilten ſich einzuſchiffen; die ohnmächtige Frau von Bonchamps war längſt nach Paradies hinüber geſchafft, Bernhard Marigny tröſtete die zagende Julie, Quetineau führte Marien ſchnell in das Boot, die Ruder wurden ergriffen, und bald waren ſie Alle vereint um das Bett der unglücklichen Frau, die in ihrem verzweiflungsvollen Schmerze Himmel und Erde anklagte, und jeden Troſt verwarf.

Fünfzehntes Kapitel.

Zwei Monate lang wüthete der Krieg auf dem rechten Loireufer mit furchtbarer Erbitterung. Bald waren die Vendéer und Chouans siegreich, bald wurden sie geschlagen; aber nirgend fanden die Königlichen in den Städten Anhang, nirgend gelang es ihnen, einen Hafenplatz zu erobern. Sie durchzogen die Bretagne, stürzten sich endlich nach dem unglücklichen Versuche, Granville zu nehmen, gegen die Loire zurück, belagerten Angers vergeblich und warfen sich, nachdem sie die Republikaner bei Del geschlagen hatten, auf Mans, um hier endlich Ruhe und Zeit zu finden, ihre zerstreuten, muthlosen Schaaren zu sammeln, zu ordnen und mit neuem Glaubenseifer zu stärken. Der junge Heinrich Larochejaquelein war zum Obergeneral ernannt worden, aber seine Feldherrntalente waren nicht denen Elbée's oder Bonchamps zu vergleichen; mehr als je herrschte Uneinigkeit, das Elend hatte die Banden des Gehorsams zerrissen, und mit schonungsloser Grausamkeit

ſchlachteten Steſſlet und Mariann die Blauen, wo ſie konnten, ohne ſich an des Obergenerals Befehle zu kehren.

Auf gleiche Weiſe führten die Republikaner den Krieg; Gnade und Menſchlichkeit waren unbekannte Wörter geworden, Schaarenweis wurden die Weißen erſchoſſen oder in den Flüſſen erſäuft, und in allen Städten ſaßen die Revolutionstribunale. Pechelle war ſeiner Würde entſetzt worden; ſein Nachfolger Reißignel hatte ſeine eigene Unfähigkeit erkannt und in einem großen Kriegsrathe ernannte nun der Volksdeputirte Prieur den General Marceau zum Oberfeldherrn.

Der beſcheidene Sinn des jungen Mannes weigerte ſich, die Stelle einzunehmen. „Dir gehört ſie," ſagte er eifrig und faßte Kleber's Hand, „Du allein haſt dieſen Krieg geleitet; wo wir geſiegt haben, danken wir es Dir, wo wir geſchlagen wurden, befolgte man nicht Deinen weiſen Rath."

„Mein junger Freund," ſagte Kleber, „nimm immerhin dieſen höchſten Platz ein, ehe etwa der Bürger Müller oder der Bürger Seyber, oder ſonſt ein guter Bürger Dir zuvortritt. Wir Mainzer gelten nun einmal für eingefleiſchte Ariſtokraten, und ehe die in Paris mich zum Obergeneral machten, ſchickten ſie Robespierre's ganzen Schweif Einen nach dem Andern her."

„Ich nehme es an," ſagte Marceau, „allein

nur unter der Bedingung, daß Du mit Deiner Einſicht, Deinen Erfahrungen und Deinem Kriegsgenie mir zur Seite ſtehſt und mein Gehülfe im Amte ſein willſt."

„Gut," rief Kleber lachend, „gut, Marceau, wir wollen zuſammen ſchlagen und uns zuſammen guillotiniren laſſen."

„So dürfen wir den Brigands keine Ruhe gönnen," rief Marceau. „Heute noch vereinen wir uns mit der Armee von Cherbourg; wir müſſen die Rebellen in Mans vernichten."

Bald brach die Armee auf und Weſtermann an der Spitze ſeiner Reiter griff die Vorſtadte unerſchrocken an, aber Tauſende von Vendéern, der tapferſte Kern ihrer Krieger, warfen ſich ihm entgegen. Die weiße Fahne von Poitou wehte ſtolz in den vorderſten Reihen, die Prieſter begleiteten ſie; ihre Reden und Gebete begeiſterten die Herzen der Gläubigen.

Bernier, der ſich in den vorderſten Reihen neben Steſſlet befand, warf einen prüfenden Blick auf die Geſichter der Bauern.

„Ich ſehe bis in die Tiefe ihrer Seelen," ſagte er leiſe zu dieſem, „und ich ſage es Ihnen voraus, General, die Stunde iſt da, wo eine allgemeine Auflöſung erfolgen muß, wenn die heilige Jungfrau nicht ein Wunder thut. Larochejaquelin iſt der Mann nicht, dieſe muthloſen Elemente

neu zu beleben; Elbée liegt in Noirmoutier noch immer zum Tode wund nieder, und Lareche hat weder die kalte Sicherheit und gläubige Zuverſicht jenes Generals der göttlichen Vorſicht, noch die klare Einſicht Lescure's, noch den kühnen, ſchöpferiſchen Geiſt Bonchamps; er iſt nichts als ein junger, tollkühner Menſch, der ſich furchtlos in die größten Gefahren ſtürzt.

„Ich ſehe längſt, was uns treffen muß," ſagte Stofflet. „Schon haben Tauſende uns heimlich verlaſſen, glückt es uns nicht, die Blauen völlig zu ſchlagen, ſo ſind wir verloren."

„Sie, Stofflet, Sie General, müßten das Heer führen und es würde anders um uns ſtehen," verſetzte Bernier. „Dieſer Marigny, ſtolz, anmaßend, eitel bis zur Kinderei, iſt mir im Innerſten verhaßt."

„Wahrhaftig," rief Stofflet, „mir nicht minder. Allein, was können wir thun, mein Herr Abbé?"

„General," ſagte Bernier leiſe, „ich glaube, wir haben Beide auf dem rechten Ufer der Loire nichts mehr zu thun."

„Ja wahrlich!" rief Stofflet, „meinen Finger hier gäb' ich darum, ſäh' ich den Wald von Le-May erſt wieder."

„Darum alſo," fuhr Bernier fort, „laſſen Sie uns ſehen, ob wir ihn nicht erreichen können, ohne daß es uns geſunde Glieder koſtet. Bei An-

cents kenne ich Leute, die uns wohl in die Heimath hinüber ſchaffen, und bis dahin iſt es nicht ſchwer, einzeln durch das Land zu ſchleichen. Dort, General, werden Sie bald eine Schaar entſchloſſener Männer um ſich verſammeln, und Sie werden dann die Stelle einnehmen, welche Ihren Talenten gebührt."

„Bei der heiligen Jungfrau!" rief Stofflet, „ich würde ihr keine Schande machen; allein ſchmählich verlaſſen kann ich die tapfern Gefährten nicht, die mir bis hierher gefolgt ſind."

„Laſſen Sie uns das Letzte verſuchen," ſagte Vernier. „Siegen wir, ſo dürfen wir auch hier noch auf Glück hoffen, werden wir geſchlagen, nun ſo wollen wir nicht thörichter Weiſe warten, bis das Revolutionstribunal in Angers oder Nantes ſich unſerer Köpfe annimmt, ſondern es wacker verſuchen, dieſe heil und ganz mit uns über die Loire zu nehmen."

Der Angriff der Vendéer hatte inzwiſchen begonnen, aber Weſtermann's Schaaren verſtärkten ſich und bald wurden die Angreifenden zurückgeworfen. Schon ſtoben ſie in Unordnung bis an die Häuſer, als Vernier die Fahne der heiligen Jungfrau ergriff und ſich kühn an die Spitze ſtellte. „Laßt uns ſehen," rief er und ſchwang ſie hoch empor, „ob die Fahne des Kreuzes vor der dreifarbigen weichen wird. Meine Brüder, ich ertheile Euch vollen Ablaß aller Eurer Sünden; verflucht

ſeien die Blauen! in die Hölle mit ihnen, wo ſie ewig brennen werden, folgt mir; ich führe Euch in's Paradies!"

„In's Paradies!" ſchrieen die Vendéer, und ſtürzten mit der Wuth des neuerregten Fanatismus auf die Republikaner. Kein Widerſtand half, das Gefecht löſte ſich in die wildeſte Flucht auf; jauchzend drangen die Bauern ihren Feinden nach. Plötzlich aber donnerten von den Hügeln an der Sarthe die Kanonen und dunkle Maſſen ſtiegen von den Kämmen herab.

„Steht, Republikaner!" rief Weſtermann ſeinen fliehenden Kriegern zu, „unſere Brüder kommen zur Hülfe heran." Dieſer Zuruf ermunterte die Tapferen; der Schlachtruf erſchallte von Neuem, die Vendéer weichen und fliehen vor dem raſchen Angriff. Bald ſprengten Reiterſchaaren zur Verſtärkung heran und Marceau an der Spitze ſeines Stabes nahte ſich dem Kampfplatze.

„Weſtermann," rief der junge Obergeneral heftig, „Dein Eifer wird uns verderben. Zurück, und erwarte bis Kleber zu uns geſtoßen iſt; nimm eine Stellung an den Hügeln."

„Obergeneral!" rief der alte kühne Soldat, „ich habe mich ſchlagen laſſen, jetzt werde ich ſiegen. Meine Stellung iſt in Mans, der Feind iſt erſchüttert; jetzt oder nie iſt er verloren. Dieſe Nacht entſcheidet ſein Geſchick."

Marceau betrachtete das feuria glühende Geſicht des alten Generals; laut riefen ſeine Krieger nach der Schlacht. Der Abend war finſter herabgeſunken, Sturmwolken flogen über den kalten Decemberhimmel; ſeine Seele dürſtete nach Ruhm und Entſcheidung. „Wohlan denn!“ rief er, entzündet von Weſtermann's Muth; „ſo laßt uns verſuchen, ob die Vernunft über die alte Gottheit des Aberglaubens und der Vorurtheile endlich ſiegen ſoll. Hinein, in das Neſt der Pfaffen und Ritter!“

Weſtermann, an der Spitze ſeiner Reiter, ſtürzte ſich in die Vorſtadt; ihm nach zog eilig die ganze Diviſion von Cherbourg. Bald waren die Straßen bis zum großen Markt genommen, ein mörderiſches Gewimmel füllte dieſen ſelbſt; die Batterien werfen einen dichten Hagel von Kugeln und Kartätſchen über die gedrängten Maſſen, Leichenhügel thürmen ſich hier auf, Sturm folgt auf Sturm; in der Straße Vendome halten ſich die Republikaner, die Vendéer haben ſich in die Häuſer geworfen, ſie vertheidigen ſich mit der ganzen glühenden Kraft der Verzweiflung und treiben alle Verſuche Marceau's, Weſtermann's und Tilly's zurück.

Boten auf Boten ſandte der unruhige Marceau dem ſäumenden Kleber entgegen, und beängſtigt warf er ſich auf's Pferd und ſprengte der Vorſtadt zu. Der Kampf hatte ziemlich aufgehört; nur am Markte fielen noch Schüſſe, jede Partei war

ermattet und ſuchte ſich in dem zu behaupten, was ſie beſaß. „Wenn er nicht käme,“ murmelte Marceau, „wenn er mich verlaſſen hätte, wäre ich verloren.“

Jetzt erſt ſah er ein, in welch ein unkluges Unternehmen er ſich verſtrickt hatte, und er verwünſchte heimlich Weſtermann und deſſen ungeſtüme Hitze.

In dem Augenblick hörte er die Hufſchläge eiliger Roſſe, und bald erkannte er die hohe Geſtalt Kleber's, der mit dem Generaladjutanten Savary und anderen Officieren raſch die Straße herauf kam. „Marceau iſt jung und feurig,“ hörte er Kleber's tiefe Stimme ſagen, „er hat einen groſſen Fehler gemacht; ein General muß nie dem Zufalle vertrauen, aber es iſt gut, daß er ihn fühlt, und für dies Mal ſind wir glücklich genug noch zur rechten Zeit gekommen, um ihn herauszureißen.“

„Und dafür nimm meinen Dank, mein Bruder!“ rief Marceau und ſprengte an ſeine Seite; „ordne und leite Du was geſchehen ſoll, ich will der Erſte ſein, der Deinen Befehlen gehorcht.“

„Ruhe für den Reſt der Nacht,“ ſagte Kleber, „und mit dem erſten Grau des Morgens wollen wir die Brigands vernichten.“

So beleuchtete denn der frühſte Schimmer des Lichts von Neuem eine mörderiſche Schlacht. Kleber's Diviſion war eingetroffen; gröſtentheils Mainzer, die zu ſiegen verſtanden, warfen ſich mit Un-

geſtüm auf die entmuthigten, ermatteten Vendéer, welche gröſtentheils ſchon fliehend auf der Straße nach Lavel abgezogen, nur den Kern ihrer Mannſchaft als Nachhut unter Stoſſlet's Befehl in Mans gelaſſen hatten.

Ein wüthendes Handgemenge erhob ſich in den Ausgangsſtraßen; Raſerei und Verzweiflung, die Ausſicht des gewiſſen Todes, kämpften mit gränzenloſer Erbitterung und glühendem Haß. Die Republikaner hatten tauſende von Grauſamkeiten zu rächen; ſelbſt in Mans hatte Marigny noch geſtern die Obrigkeit erſchießen, patriotiſche Bürger grauſam mißhandeln laſſen; die Vendéer aber wußten, daß der Tod ihnen Qualen ſpare und ſie in das Paradies führe.

Langſam ritt Marceau den Weg hinunter, und ſchaudernd ſchlug er die Augen zu Boden und wendete ſie von den Gräueln, welche er erblickte. Nicht Männer allein hatte der Tod getroffen; Weiber und Greiſe lagen gräßlich verſtümmelt, von Stichen und Hieben durchbohrt und zerfetzt überall auf dem Wege; Kinder mit zerſchmetterten Köpfen, Säuglinge zertreten und zerriſſen, Matronen, die blutigen Stumpfe der Arme jammernd emporſtreckend; Kranke und Elende, mit ſchrecklichen Wunden bedeckt, zeigten ſich ihm in den entſetzlichſten Geſtalten. Nicht Alter, nicht Geſchlecht hatten Mitleid gefunden. Haufenweis lagen die Leichname, welche ſelbſt im

Jede noch Verſtümmelungen mit canibaliſchem Spott erlitten hatten und keine Gräuel waren denkbar, welche ſich nicht vor ſeinen Augen aufthaten.

„Großer Gott!“ rief der junge General ſchmerzlich, „ſind das die Ebenbilder Deiner Herrlichkeit. Menſch, Menſch! kann ein göttlicher Funke in Dir wohnen, der Du entſetzlicher als der Tiger der Wüſte Deinen Bruder marterſt, und ſeine Leiden, ſein Angſtgeſchrei mit Deinem Hohnlachen begleiteſt.“

Er gab ſeinem Pferde die Sporen und im Galopp ging es über die Körper der Todten, zwiſchen umgeſtürzten Geſchützen und Wagen, durch die zerſprengten Baricaden der Weißen bis auf die Landſtraße hinaus, wo der Kampf ſich ſo eben in eine wilde Flucht auflöſte. Weſtermann's Reiter und die leichte Artillerie der Brigade von Cherbourg faßen den Vendéern in den Nacken, ein furchtbares Blutbad erfolgte mit jedem Schritt, ein Theil der Wagencolonnen ward abgeſchnitten und in ſchrecklicher Metzelei ſtarben hier Schönheit und Jugend, Alter und Hülfloſigkeit, Kühnheit und Schwäche. Tauſend blutige Bäche rieſelten in die Lachen des Regens, der in Strömen vom Himmel ſtürzte, ſelbſt die grauen, weinenden Wolken ſchienen mitleidig ihre feuchten Schleier auf die Verzweifelnden zu decken, und die Feuerröhre ihrer Verfolger verderben zu wollen, aber wenn es gilt, ſeine Leidenſchaf-

ten zu ſtillen, triumphirt der Menſch über Gott und Hölle, und ſpottet der Schreckniſſe der Natur.

Morceau's ſcharfes Auge erblickte plötzlich ſeitwärts des Weges eine Gruppe von Flüchtlingen, umrimat von wenigſtens zwanzig Reitern, die mit hochgeſchwungenen Säbeln auf ſie eindrangen. Er ſah ein weißes Frauenkleid zwiſchen den Pferden hervor flattern und eine ſchreckliche Ahnung drang in ſein glühendes Herz. Sein Pferd flog über die Feldmark; „Halt, halt!“ rief er ſchon in weiter Ferne, allein ſeine Worte blieben ungehört.

Dicht an den Stamm eines alten, entblätterten Baumes hatten ſich mehrere fechtende Vendéer gedrangt. Ein Mann in Prieſterkleidern ſchwang den kurzen Säbel in ſeiner Hand mit ungewöhnlicher Kraft; die hohe, ſchlanke Geſtalt Quetineau's ſtand an ſeiner Seite, ein Mädchen beſchirmend, welches ſo eben ein Piſtol auf Weſtermanns Dragoner kühn abgedrückt hatte; neben ihr focht ein junger Vendéerhäuptling mit verzweiflungsvoller Tapferkeit und wehrte mit verkehrt gefaßtem Carabiner die Streiche ab, welche drei oder vier Reiter gegen ihn führten. Ein bleiches Mädchen hielt hinter ihm den Stamm des Baumes umklammert; am Boden bei ihr kniete ein junges Weib, ihr Kind flehend gegen die wüthenden Republikaner erhoben, und ein alter Mann ſchützte mit dickem Prügel ſie vor den Hieben der Reiter.

In dem Augenblick, wo Marceau ſich näherte, ſah er den Prieſter wie einen Raſenden mitten unter die Dragoner ſtürzen; er ſah ihn den Säbel in den Leib eines der Republikaner ſtoßen, ſah dieſen vom Roß ſinken, im nächſten Augenblicke aber den kühnen Mann hoch in dem blutigen Sattel ſitzen und ſich zu der Frau am Boden niederbeugen.

„Hierher! zu mir," rief der Prieſter laut, „ich rette Dich."

Mit einen entſetzlichen Schrei vor der ſchwarzen, bleichen, blutigen Geſtalt, die dicht an ihren Körper ſein Pferd getrieben und die rothe Klinge ſeines Schwertes zu ihr niedenſenkte, fiel ſie leblos zu Boden. Der Prieſter aber riß das bäumende Thier herum, und trieb es über die Haide querfeldein gegen den Wald von Pertre.

Schüſſe knallten hinter ihm, ohne ihn zu erreichen, andere wurden gegen die Fechtenden gerichtet. Die Säbel blitzten dicht um die kühnen Streiter, und in dem Augenblick, wo Marceau ſie erreichte, ſanken Beide unter den Streichen zu Boden.

„Nieder mit den weißen Hunden!" ſchrieen die wüthenden Dragoner, „nieder mit den verdammten Weibern!"

„Haltet ein!" rief Marceau und warf ſich ihnen entgegen. „Sie ſind wehrlos und gefangen. Führen Republikaner mit Weibern Krieg?!"

Dann warf er einen langen, ſchmerzvollen Blick

über die Gruppe. Bleich lag Quetineau am Boden. Eine Kugel war durch ſeine Schulter gedrungen, ein Hieb hatte Kopf und Hals zerfleiſcht; Julie und Marie beugten ſich jammernd über ihn und ſuchten durch lautes Wehklagen, durch Thränen und Liebeswerte das ſchwindende Leben feſtzuhalten. Der junge Vendéer aber lag quer über die ohnmächtige Frau von Benchamps, mit der erſtarrten Fauſt noch den Pallaſch umſchlungen, und das Kind ſpielte ſchreiend mit ſeinen blutigen Haaren und küßte die geſpaltene Stirn.

Marceau wandte ſich an einen Officier ſeines Geleites, welches ihn inzwiſchen erreicht hatte. „Du führſt dieſe Gefangenen nach Mans zurück," ſagte er, „und haftеſt für ihr Leben. Was das Geſetz beſtimmt, ſollen ſie leiden, allein keine Brutalitäten. Prieur mag beſtimmen, was mit ihnen zu thun ſei."

Er eilte davon, dem hallenden Donner des fernen Gefechtes nach. Scheidend fiel ſein trauernder Blick auf das Fräulein von Treuſard, die mit gefalteten Händen an der Seite Quetineau's kniete und mit weit offenen, todten Augen ihn empfindungslos anſtarrte.

Marceau's Weg ging weiter auf Laval; Prieur ſandte ſchon am nächſten Tage die Gefangenen, welche dem großen Blutbade entronnen waren, in die Gefängniſſe von La-Fleſche. Dort erfuhr man den

Fang, den man gethan, und im Triumph wurden die Gattin und Schweſter des gefürchtetſten Heerführers der Brigands, das blutdürſtige Fräulein von Trouſard, der Sohn des Verräthers Quetineau und der alte, wunde Diener nach Nantes vor Carriers Tribunal geſchleppt.

Sechszehntes Kapitel.

Es war Nacht, als ſie in das groſſe Gefängniß traten; man trug ihre Namen in die Liſten, dann öffneten die Schlieſſer einen weiten Saal, und ſie ſahen ſich umringt von ihren Unglücksgefährten.

Bauern und Prieſter, Weiber, Greiſe und Kinder, Edelleute und Bettler waren in ſeltſamer Miſchung hier vorhanden. Theils lagen ſie an den Wänden umher, zuſammengekauert, in halb ſitzender Stellung, finſter vor ſich hinſtarrend, bebend und betend, oder ſie ſchliefen auf dem harten Boden, ihre Leiden und den nächſten Morgen vergeſſend. Einzelne ſtolze, kühne Geſtalten gingen in der Mitte auf und nieder, Pläne zur Rettung entwerfend, Blicke des Mitleids und der Verachtung auf die Weinenden und Verzweifelnden ſchleudernd, ohne Verſöhnung mit ihrem Schickſale, die ſtarke Bruſt mit Qualen erfüllt, Hohn auf den zuſammengepreſſten Lippen. Kinder ſchrieen an den nahrungsloſen Buſen der Mütter, dazwiſchen ſchallte Gelächter von einer

einer anderen Seite, wo um einen kleinen Tiſch mehrere Herren in halb zerlumpten Kleidern, welche auf beſſere Zeiten deuteten, Piket und Ecarté ſpielten, luſtige Hofgeſchichten und Bonmots erzählten. Als die Schlüſſel klirrten, wandten ſich Vieler Augen gegen die Eintretenden. „Neue Gäſte!“ rief der junge Baron Lafere und ſtand von dem Tiſche auf; „Chevalier Salliard, wir haben Sie zu unſerem Hofmarſchall ernannt, prüfen Sie ihre Courfähigkeit und führen Sie ſie ſchnell in unſere Appartements.“

Der arme Chevalier zog ſeinen halb verbrannten Rock ohne Schöſſe zurecht, ſtrich mit Hülfe eines zahnloſen Etuikamms ein ſtruppiges Ding, das einſt eine Perücke war, über ſeine Scheitel glatt und näherte ſich ohne Schuhe, in Strümpfen, welche grauſam Hacken und Zehen in völlige Freiheit ſetzten, der Thür.

„Heiliger Gott!“ ſchrie er, „gnädigſte Frau, wird mir in der That die hohe Ehre, Sie hier willkommen zu heißen. Meine Herren, werfen Sie ſich zu den Füßen der ſchönen Marquiſe von Vonchamps, huldigen Sie der reizenden Schweſter unſeres theueren, unvergeßlichen Freundes, bewundern Sie die Grazie des gnädigen Fräuleins von Treuſard und bewillkommnen Sie dieſen jungen, tapferen Mann, den Verlobten des holden Fräuleins.“

„Bei Gott!“ rief Lafere, „ſo viel Schönheit macht dieſen Kerker zum Pallaſt. Nehmen Sie Platz, meine Damen; verbannen Sie die düſteren Gedanken; laſſen Sie uns in den letzten Stunden des Lebens nur von den Lichtſeiten unſeres Daſeins ſprechen und die Schatten vergeſſen. Was nützt es, uns daran zu erinnern, uns langweilig zu fragen, wie wir hierher kamen? Laſſen Sie uns eine Königin der Schönheit wählen, und wie Boccaccio ſeine ſüßen Freundinnen, umringt von der ſchrecklichen Peſt, in Lieblichkeit und Luſt plaudern und die Becher der Freude leeren läßt, ſo wollen auch wir die Zeit vertändeln und der Tyrannen und Narren lachen. Was ſagen Sie, mein theurer Salliard?“

„Die ſchönſte und geiſtvollſte der Königinnen, Marie Antoinette,“ verſetzte der Chevalier, „liebte am meiſten die Witzſpiele in Fragen und Antworten, und wie oft, o gütiger Himmel! bin ich von der edlen Gebieterin aufgefordert worden, dergleichen einzurichten und zu ordnen! Mit welcher unvergleichlichen Anmuth wußte ſie die Fragen zu ſetzen und den Scherz mit dem Ernſt, die Tiefe mit der Zartheit zu verbinden!“

„Jetzt,“ ſagte Lafere lachend, „kommt eine merkwürdige Geſchichte Salliards. „Es iſt die vom Schloſſe und dem Schloſſer. Sollte irgend ein Glücklicher unter uns ſein, der ſie noch nicht kennt?“

„O ſtören Sie nicht!“ rief der Graf von Pontecoulant und ſah von ſeinem Piket auf. „Salliard erzählt allerliebſt, und Ihr da, meine Freunde, hört auf zu weinen, Ihr ändert das Schickſal nicht.“

Salliard ließ ſich nichts anfechten. Er hielt mit lächelnden Mienen ſein Auge auf den Boden geheftet, dann kreuzte er die Arme und begann: „Es war in Trianon im kleinen Circle der Königin, und ich hatte die Ehre, gegenwärtig zu ſein.“

„Damit Ihr ausgezeichneter Geiſt den Hof ergetzte,“ rief der Graf.

„Die ſchöne Diana ſaß neben der Königin,“ fuhr Salliard fort, „Julie Polignac an der anderen Seite. O! meine Freunde, niemals auf der Erde war ſo viel Schönheit und Geiſt beiſammen, wie hier.“

„Wer könnte daran zweifeln,“ ſagte Lafere, „da der Chevalier Salliard dort glänzte.“

„Diana ſpielte mit einem Brillantſchloß am Gürtel der Königin. „„Es hat einen eigenen Mechanismus,““ ſagten Ihre Majeſtät, „„und ich glaube nicht, daß Jemand dieſen Gürtel löſt.““

„In dem Augenblick erſchien der König unter der Thür; Alles erhob ſich; ich aber konnte die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen. „„Ich glaube nicht,““ ſagte ich laut, „„daß der Schloſſer viel Zeit dazu nöthig hat.““

„Die Freude ſtieg mir ins Herz, als ich an

den Blicken ſah, daß Alle mich verſtanden hatten. Dieſer Beiname des Königs, der in ſeinen Privatſtunden Schlüſſel machte und Schloſſer ſchmiedete, war damals ſchon bekannt geworden. Die Königin ging Ihr. Majeſtät entgegen; im Umkehren aber traf mich ein Blick, der ſchwere Strafe verkündete. Ich war zerknirſcht, ich hätte niederfallen und um Gnade bitten mögen, ich zitterte, wie ein Kind, als ich endlich die Majeſtät auf mich zukommen ſah und ihr zürnendes Auge mich vernichtete. Plötzlich aber lachte die hohe Frau von ganzem Herzen. „„Herr Chevalier,““ ſagte ſie, „„erinnern Sie ſich immer, daß der Schloſſer Schlöſſer hat, hinter denen der Witzigſte lange ſitzen kann, ehe er ſie aufſieht.““

Salliard hielt an, denn an die Fenſter des Saales ſchlug heller Fackelſchein und rauhe Stimmen tönten aus dem Hofe herauf. Eine heftige Unruhe ſchien die meiſten der Eingekerkerten zu ergreifen; ſie drängten ſich an die Stäbe des Gegitters und ſchauten mit ſtarren Blicken auf das nächtliche Schauſpiel.

Auch die Marquiſe hatte ſich erhoben, aber der Baron ergriff ihren Arm. „Das iſt nichts für zarte Frauen,“ ſagte er lächelnd, „obgleich es in Wahrheit nicht viel zu bedeuten hat.“ Die Damen ſahen ihn fragend an, und unbefangen fuhr er fort: „Man verſammelt ſo eben die armen Teufel im Hofe, welche von den mordluſtigen Henkern

als Opfer für dieſe Nacht beſtimmt ſind. Hören Sie, wie die Banditen jubeln! Das menſchliche Herz iſt ein ſeltſames Ding; ſelbſt dieſe Teufel können ſein Pochen nicht anders überwinden, als in der Trunkenheit.“

„Ein grauenhafter Drang, das Entſetzliche zu ſchauen, vor dem wir zagen, iſt uns angeboren,“ ſagte der Graf zu ſeinem Piketgegner, einem hagern, alten Edelmann aus Bretagne. „Sehen Sie, wie die zitternden Damen ſich an die Luftlöcher drängen trotz Lafere's ſchrecklicher Beſchreibung? ſogar der arme Talliard kann es nicht laſſen, einen ſcheuen Blick hinabzuwerfen; ich für mein Theil kümmere mich nicht darum. Sieben Blatt, mein theuerer Obriſt, und vierzehn Könige; ich mache einen Neunziger.“

„Nicht ſo ſchnell,“ ſagte ſein Gegner lächelnd. „Vierzehn Aß. Die Könige verlieren immer vor dieſen gewaltigen, höchſten Repräſentanten. Selch ein Aß, in welchem die gemeine Natur und deren Einheit ſich ausſpricht, iſt das Symbol des ſouverainen Volkes.“

Die Damen blickten indeſſen ſtarr in den Hof, und fieberhaft glühten ihre Adern. Wohl hundert entſetzliche Geſtalten tanzten dort unter brüllendem Gelächter bei Fackelſchein um zitternde Menſchen, die nach und nach von Wächtern herbeigeführt wurden. Die Meiſten der Mörder waren mit kurzen Jacken be-

kleidet; Manche aber hatten dieſe abgeworfen und die nervigen Arme bis an die Schultern entblößt. Auf ihren Köpfen ſaßen glatt aufliegende, rothe Mützen, und hochgeſchwungen blitzten Beile und kurze Säbel in ihren Fäuſten.

Vor den Augen der Marquiſe dunkelte es; ſie blickte ſtarr auf die weinenden, jammernden Unglücklichen, ſah ihre gebundenen Arme, hörte das Mordgebrüll und Hohngelächter ihrer Henker und ſank mit einem Seufzer leblos zu Boden.

Sogleich wurde ihr von allen Seiten Beiſtand geleiſtet, und nach einigen Minuten erholte ſie ſich. „Rettung, Rettung!“ rief ſie verzweiflungsvoll, „mein Kind, mein unglückliches Kind!“

„Für dieſe Nacht haben Sie nichts zu fürchten,“ ſagte Lafere beruhigend; „man wird Ihnen morgen ein Verhör gönnen, und wer weiß, was bis dahin kömmt. Es iſt nicht gut, daß der Menſch ſich um das kümmere, was in vierundzwanzig Stunden geſchehen ſoll. Wir aber haben ſämmtlich dieſe Vorbereitung zu den himmliſchen Freuden genoſſen und müſſen gefaßt ſein, denn hören Sie die Tritte draußen? Man kömmt, um wahrſcheinlich Viele von uns aller weiteren Sorgen zu überheben.“

„Und hier im Hofe ermordet man uns Alle?!“ rief Julie mit brechender Stimme.

„Nein, nein,“ ſagte Lafere lachend, „ſo grauſam iſt man nicht. Man führt einen Theil hinaus

in die Steinbrüche und ſchießt ſie mit Kartätſchen nieder; einen anderen ſtellt man auf Bretter an den Rand der Loire, und auf ein gegebenes Zeichen ſtößt der hinter jedem Gefangenen ſtehende, gute Patriot ſeinen Säbel durch den Rücken des Verdammten und ſtürzt ihn in den Strom, oder man bindet ſie paarweis zuſammen, oder man packt ſie in Schiffe und verſenkt dieſe dann langſam, um das Concert zu genießen, oder man treibt ſonſt eine artige Kurzweil, ſtiftet Heirathen und feiert Hochzeiten. Guter Gott! man iſt erfinderiſch geworden in der Kunſt, das Leben zu vertilgen; aber Alles läuft auf Eins hinaus. Zwei elende Minuten mehr oder weniger, was kömmt es darauf an! Es iſt nicht werth, daß man ſich darum kümmere. Man geht mit guten Menſchen, Leuten von Anſtand und Sitte, von Familie und Diſtinction in das gemeinſame Grab und läßt die Canaille, den Auswurf der Welt, die Peſt der menſchlichen Geſellſchaft hinter ſich. Iſt das eine Sache, um welche man ſich betrüben könnte?"

Dieſe Worte drangen mit gewichtiger Stärke in das zagende Herz Juliens. Sie ſtreichelte weinend die Wangen der Frau von Bonchamps und küßte den Knaben, der ſeine Ärmchen um ihren Hals ſchlang. „Hat er nicht Recht?" ſagte ſie; „die Edelſten ſterben mit uns, die Böſen bleiben zurück; die Wahl kann nicht ſchwer ſein."

Jetzt raſſelten die Schlüſſel in der Thür; dieſe öffnete ſich, und mit den Wächtern traten, laut lachend und ſprechend, mehrere der guten Patrioten in den Saal.

Eine ahnungsvolle Stille herrſchte hier. Der Inſpector des Gefängniſſes ſtellte ſich in die Mitte, zog eine Liſte hervor und las eine lange Reihe von Namen, deren Eigenthümer bald mit trotziger Kühnheit, bald in Todesangſt, kaum der Sprache mächtig, antworteten. Wie ſie vortraten, band man ihnen die Hände und ſtieß ſie hinaus, von Wache zu Wache bis in den Hof zu den Haufen ihrer Unglücksgefährten.

Endlich rief der Republikaner den Bürger **Ponteculant.**

„Mein Freund," ſagte dieſer, indem er ruhig ſeine Karten ordnete, „erlaubt erſt, daß ich meine Partie beende."

„Das Geſetz," rief der Inſpector zornig, „iſt nicht da, um den Verurtheilten Zeit zum Kartenſpiel zu geben."

„Ah! das iſt wahr," ſagte der Graf lachend, „die glorreiche Republik darf die Zeit nicht ſo unnütz verlieren; ſie muß ihren treuen Söhnen Beſchäftigung geben. Spielen Sie für mich weiter, Talliard; „es iſt ein vortreffliches Spiel, wenn Sie auf Farbe halten."

„Der Bürger Salliard wird Dich begleiten, Bürger Ponteculant," ſagte der Inſpecter ſpöttiſch.

„Mein armer Salliard," rief der Graf, „dann müſſen Sie mir zum letzten Male auf dem Wege noch die köſtliche Geſchichte vom Ball in Verſailles und Ihre Abenteuer mit der Herzogin erzählen." Er ſah freundlich in das bleiche Geſicht des Chevaliers, deſſen blaue Lippen und zitternde Hände genugſam ſeinen Zuſtand verriethen. „Nun, Obriſt," fuhr der Graf fort, „ſo ſpielen Sie denn allein und überzeugen Sie ſich, daß Sie verloren hätten. Leben Sie wohl, Baron, und Sie, meine ſchöne Damen; ich hoffe, daß, wenn ich die Ehre habe, Sie wiederzuſehen, uns keine ſo unangenehme Unterbrechung ſtören wird, als jetzt."

„Auch der Bürger Lafere und der Bürgerobriſt Bonte werden von der Geſellſchaft ſein," ſagte der Inſpecter.

„Die Republik iſt galant," verſetzte der alte Obriſt ruhig, indem er aufſtand, „ſie trennt nicht gern alte Freunde."

„Ich ſchätze mich glücklich, in ſo guter Geſellſchaft die Promenade zu machen," fügte der Baron luſtig hinzu. „Leben Sie wohl, meine Damen, und ſeien Sie überzeugt, daß wir für Sie die ſchönſten Plätze da oben beſtellen."

Geduldig ſtreckte er dann die Hände aus und ließ die ſchreckliche Schnur darum befeſtigen. „Wenn

ich nur reine Manſchetten hätte," ſagte er ſeufzend, „nichts iſt empörender für einen Mann von Welt, als wie ein Bettler in Lumpen zu ſterben."

„Hierher Salliard," rief der Inſpecter. „Legt ihm die Armbänder an."

Der arme Chevalier wankte näher. „Nur dieſe Prieſe noch," murmelte er, „o, Gott! muß ich denn ſterben?"

„Feiger Hund!" ſchrie einer der wilden Kerle. „Sterben ſollſt Du und in Stücken zerhauen zu Deinen Freunden, den Engländern, ins Meer hinab ſchwimmen."

„Nichtswürdiger!" rief Salliard ſchnell, „ein Ritter des heiligen Ludwigs iſt nie feig." Plötzlich wandte er ſich, riß ein kleines Etui, welches er auf der Bruſt trug, hervor und reichte es der Frau von Bonchamps. „Nehmen Sie," ſagte er in wilder Haſt, „es iſt eine Locke von ihr, der ſchönſten und unglücklichſten Frau der Erde. Es war mein köſtlichſtes Kleinod, bewahren Sie es; und jetzt macht mit mir, was Ihr wollt."

Der Inſpecter ſah die Liſten durch. „Wir ſind fertig für heute," ſagte er kalt; „doch ſtill, hier iſt noch Einer. Bürger Perin, hervor, Bürger Perin."

Der alte Doctor aus St. Florent ſtand gravitätiſch aus einem Winkel auf und ſtellte ſich vor den Aufſeher. „Aha," ſagte er, „es geht zum

Aderlaß; gut, ich hab' es an Manchen gethan, es iſt billig, daß die Reihe auch an mich kömmt. Allein, Bürger, ſage mir, wie will man die Pſyche von dem Cadaver trennen?"

„Du meinſt, wie man Dich unſchädlich machen will für weitern Frevel am Heile der Republik?" ſagte dieſer und ſah in die Liſte. „Man wird Dich todtſchießen, Bürger!"

„Todtſchießen!" ſchrie Perin, „das iſt zu arg. Hab' ich nicht geſtern noch darum gebeten, man möge mich guilletiniren?"

„Die Guillotine iſt außer Thätigkeit geſetzt," ſagte der Inſpecter. „Sie genügt nicht für die ſtarke Nachfrage; man muß raſcher ſein. Allein, Bürger, ich denke, Du verlierſt nichts dabei."

„Alles, Alles verliere ich!" ſchrie der Doctor wild. „Jahr und Tag habe ich mich abgemüht unter dem Gedanken, ob, wenn der Kopf herunter iſt, dem Körper noch das Gefühl übrig bleibt, die grauſamen Schmerzen, welche nothwendig das Zerſchneiden ſo vieler Nerven erzeugen muß, gehörig zu empfinden oder nicht. Ich habe eine lange Abhandlung darüber geſchrieben, und jetzt, da ich im Begriff bin, die Wahrheit zu erfahren, der Wiſſenſchaft einen großen Dienſt zu leiſten, werde ich daran gehindert."

„Was geben Sie mir, Doctor?" ſagte Lafere lachend, „wenn ich Ihnen dazu verhelfe."

„Alles, Alles!“ ſchrie Perin, „aber leider habe ich nichts als meinen Dank, und den der Wiſſenſchaft.“

„Ich bin damit zufrieden,“ ſagte der Baron, „und da ich gehört habe, daß man für mich die Sabrade beſtimmte, ſo dürfen wir nur tauſchen, und Sie werden das Glück genießen, durch den Säbel dieſes wackeren Bürgers hier auf einen Hieb ihr wiſſenſchaftliches Haupt in den Sand der Loire rollen zu ſehen.“

„Wollt Ihr das, mein guter Freund?“ rief der Doctor haſtig und drückte die Hand eines rieſenhaften Mörders.

„Hohe!“ rief der Kerl, „Dein Kopf ſoll wie eine Bohne aus der Hülſe fliegen.“

Die rauhe, heiſere Stimme weckte das Fräulein von Trouſard aus dem ſchmerzlichen Hinſtarren. „Heilige Jungfrau!“ flüſterte ſie dem erſchöpften Quetineau zu, „da iſt er, der ſchreckliche Menſch!“

Der Verwundete hob das Auge empor und erkannte Six-Sous, neben welchem der kleine Merceur liſtig lächelnd ſtand, und mit großer Behendigkeit die Hanffäden um die Knöchel des Doctors befeſtigte.

„Gib wohl Acht, Bürger!“ ſagte Perin eifrig, „wenn mein Kopf fällt und ich zucke die Schultern regelmäßig und ſchnell in die Höhe, ſo iſt das ein Zeichen, daß ich mit Bewußtſeyn den Schmerz em-

pfinde; dann betrachte meinen Kopf und ſiehſt Du, daß dieſer Anſtrengungen macht, um Worte zu bilden, ſo iſt das Denk- und Empfindungsvermögen auch in ihm noch vorhanden. Notire das Alles genau; mache es bekannt und Du wirſt der Menſchheit wichtigere Dienſte geleiſtet haben, als wäreſt Du Dein Lebelang Profeſſor in Paris geweſen."

In dem Augenblicke erſcholl von unten der Ton einer Glocke und das wilde Geſchrei der Mörder miſchte ſich in ihre Klänge.

„Fort!" rief der Aufſeher, „macht es unten ab, die Minute iſt da; tauſcht Eure Namen und laßt Euch erſchießen oder köpfen; die glorreiche Republik iſt gnädig in dergleichen Privatangelegenheiten."

Sie wurden hinausgeſtoßen; ihre letzten Abſchiedsworte verhallten, bald verſchwand auch der Fackelſchein vom Hofe, ſammt dem tollen Gelächter, dem Weinen und Geſchrei. Leiſe Seufzer der Zurückgebliebenen durchzogen allein den dunklen Saal. Die müden Frauen nahmen die leeren Plätze der Edelleute ein; bald drückte die Erſchöpfung ihre Augen zu, und zärtlich bewachte Marie das Haupt des kranken Quetineau in ihrem Schooß.

So war Alles ſtill geworden; nur der alte Herrmann ging noch leiſe umher, unterſuchte Schlöſſer und Riegel, und kehrte dann kopfſchüttelnd mit der Bemerkung zurück, die Stangen, Krampen und Eiſen ſeien Alle ſo verzweifelt feſt und dick, daß ſelbſt

der Schinderhannes sie nicht zerbrechen würde. — „Komme es denn, wie es komme," sagte er ruhig und streckte sich an der Mauer nieder, „Geduld und Hoffnung überwindet Alles." Und mit diesem deutschen Trostspruche schlief er ein.

Siebenzehntes Kapitel.

Das furchtbare Tribunal hielt ſeine Tagesſitzung; an ſeiner Spitze war Carrier. Der öffentliche Ankläger las die Namen von vierundſechszig Prieſtern, und die Augen des Conventsdeputirten flogen die Reihe der Angeklagten hinunter. Kalt, ruhig, ohne Leben in dem bleichen, eiſernen Geſichte hörte er die Fragen und Antworten; nur als das Gericht den Tod ſprach, leuchtete ein Strahl von Freundlichkeit aus dem Zucken ſeiner Lippen.

„Gottes Fluch komme über die Mörder, welche uns ungehört verdammen!“ rief der alte Pfarrer Brin. „Meine Brüder, laßt uns ſterben; uns erwartet das Paradies, dieſe aber die Hölle.“

Carrier ſah ihn durchbohrend an. „Biſt Du nicht ein Prieſter, der in den Reihen der Rebellen fecht?“ ſagte er langſam.

„In dem Heere meines rechtmäßigen Königs?“ rief der Alte und faltete die Hände.

„Und dieſes Wort ſchon iſt genug, Dein elendes Leben zu zermalmen, Verräther!“ ſagte Carrier kalt. „Wir machen das Geſetz nicht, wir vollziehen es. Das ſouveraine Volk hat den Tod auf die Erwähnung des Namens jener Tyrannen geſetzt, welche mit ihren Creaturen Jahrhunderte lang ihm Schweiß und Blut auspreßten, und Ihr habt mehr gethan. Doch lebt, Elende!“ rief er ſpöttiſch, „ich werde Euch heute Nacht deportiren laſſen.“

Die meiſten der Verurtheilten ſanken bei dieſen belebenden Worten auf's Knie; Thränen ſtrömten aus ihren Augen, und Dankgebete von ihren Lippen. Ein unausſprechlicher Hohn ſpielte in dem Geſicht des Allmächtigen, ſeine Augen leuchteten im wilden Feuer, dann winkte er mit der Hand und die Prieſter wurden fortgeführt.

Andere traten an ihre Stelle; Männer, Greiſe und Weiber, und keiner kehrte mit den Blicken der Hoffnung zurück. Die verhängnißvollen Wörter: Füſillade, Sabrade, Noyade kamen kalt über Carrier's Lippen und brannten ſich tödtend in die Herzen der fortgeſtoßenen Unglücklichen, noch ehe Kugel, Schwert oder Welle ſie erreichte.

In dem Augenblicke, wo die Marquiſe und ihre Angehörigen vor das Tribunal geführt wurden, ſtand ein Mann an der Barre, deſſen finſterer Backenbart ſie augenblicklich an eine der herbſten

Stunden ihres Lebens erinnerte, und mit Entſetzen erkannten ſie den Commiſſair Clauzeau.

„Bürger Richter," rief der große Menſch mit hohler Stimme, und ſeine bebenden Lippen zitterten krampfhaft unter den Worten, ſeine Augen ſuchten vergebens Carrier's durchbohrenden Blicken zu begegnen; „ich fordere Gerechtigkeit von Euch. Ich bin ein Patriot, man hat mich angeklagt, verläumdet, ich war zu lange in der Gefangenſchaft der Brigands, um mich zu vertheidigen; erſt des Bürgers Lechelle Sieg hat mich in St. Florent befreit, um mich von Neuem einzukerkern."

„Du haſt das Vertrauen des Vaterlandes getäuſcht, ſagte Carrier, „Du haſt die Nation betrogen, ihr Geld unterſchlagen, die Geſetze umgangen, Du haſt Unſchuldige hinrichten laſſen und Schuldige zur Flucht geholfen. Elender! das Schwert des Geſetzes ſchützt die Tugend und beſtraft das Laſter; Du biſt ſchuldig."

Ein furchtbarer Zorn flammte in Clauzeau's großen Augen. „Nicht ſchuldiger als Ihr Alle!" rief er. „Ich habe gethan, was Ihr täglich und ſtündlich thut; mordet mich immerhin, auch an Euch wird die Reihe kommen, Böſewichte. Zittert vor der Stunde der Vergeltung."

„Sabrade!" murmelte Carrier dumpf und Clauzeau's Verwünſchungen erſchollen noch von der Treppe herein, als das Conventsmitglied den düſte-

ren Blick auf die zitternden Frauen warf. Ihr Verhör war ſchnell; ſie läugneten nicht. —

„Und Du, Bürgerin," ſagte Carrier und wies auf Marien, „Du biſt das berüchtigte Fräulein von Treuſard?"

„So iſt mein Name," verſetzte ſie ſtolz, „und ſelbſt vor dieſem blutigen Tribunal werde ich ihn nicht läugnen."

Carrier beugte ſich zu einem ſeiner Sekretaire und flüſterte dieſem etwas zu. Der Menſch verließ das Gemach und um den feinen, bleichen Mund des Oberrichters zog ein Lächeln.

„Eine Heldin muß Muth haben," ſagte er, „das iſt zu leben; allein es iſt das Schickſal arcſſer Characterе und Menſchen, daß Andere ſich ihre Namen anmaßen. Wir haben ſchon ein Fräulein von Treuſard in unſerem Gewahrſam; wer von Euch iſt nun die wahre?"

„Ich bin es!" rief ſie ſchnell. „Heilige Jungfrau! wer es auch ſein mag, die meinen Namen angenommen, ſie muß das Leben ſo ſehr verachten, wie ich."

In Carrier's Augen ſchien ein Schimmer von Theilnahme aufzuwachen. Er betrachtete die junge, bleiche Geſtalt lange und ſchweigend. „Setze Dich, Bürgerin," ſagte er mild, und wandte ſich dann zu Quetineau.

„Du biſt der Sohn des Verräthers Queti-

neau. Du haſt unter den Weißen die Schande Deines Vaters verewigen wollen, Du biſt der treue Begleiter dieſer verbrecheriſchen Bürgerin geweſen; Du wurdeſt mit ihr in Ihouars zum Tode verurtheilt, ihr entſprangeſt; Du haſt bis jetzt in dem Heere der Rebellen gefochten. Weißt Du, was Dich erwartet?"

„Was ich längſt ſuchte," verſetzte Quetineau mit ſchwacher Stimme. „Ich fürchte Deinen Blutbefehl nicht."

„Was haſt Du zu Deiner Vertheidigung zu ſagen?" fragte Carrier.

„Nichts, was mich hier entſchuldigen könnte," rief der junge Menſch verächtlich.

Carrier's Stirne röthete ſich, ſeine Lippen zogen ſich zuſammen; er betrachtete mit finſterer Überlegung den jungen Menſchen. Noch ehe er aber ſeinen Entſchluß ausſprechen konnte, ward die Thür geöffnet und zwiſchen den Wachen ſtanden der Präſident und Charlotte.

„Dort ſieh hin," rief Carrier, „erkennſt Du dieſe?"

„Mein Vater!" ſchrie die Unglückliche mit einer Stimme, in welcher aller Schmerz des Lebens lag. „Heilige Jungfrau! iſt das Dein Verſprechen des Wiederſehns?"

Sie warf ſich zu den Füßen des Greiſes, ihre Thränen ſtrömten über ſeine zitternden Hände; die

ganze Schrecklichkeit dieſes Augenblicks fiel auf ihr brechendes Herz. Sie umklammerte die Kniee ihres Erzeugers, weinend, bebend, keines Wortes fähig.

„Mein Kind, mein unglückſeliges Kind!“ rief der alte Mann und zog ſie zu ſich empor. „O! warum erſt jetzt, warum zu ſpät finde ich Dich wieder!“

„Verzeihſt Du mir, vergiebſt Du mir, haſt Du Alles vergeſſen?“ rief ſie haſtig. „Bin ich wieder Dein Kind, darf ich Dich Vater nennen? Nimmſt Du den Fluch zurück, der mich verfolgt, biſt Du wieder mein zärtlicher Freund, mein theurer Beſchützer!“

„Armes Kind!“ rief Trouſard erſchüttert, „Dein Beſchützer iſt Gott allein.“

„O! laß ſie uns tödten!“ rief ſie weinend und umſchlang ſeinen Hals, „Du biſt ſo kummervoll, ſo bleich und lebensmatt, der Gram, den ich Dir machte, hat doch Dein Herz gebrochen; aber Du vergiebſt mir und Gott iſt mild und barmherzig, er wird uns Alle in ſeinen rettenden Himmel nehmen.“

Eine tiefe Stille herrſchte in dem Saale; nur das leiſe Weinen und Schluchzen der Frauen zog durch die Ruhe fort. Carrier ſaß bleich und ſtumm da; die Hand, mit welcher er über die hohe Stirn ſtrich, ſchien zu zittern, dann aber funkelten die düſteren Augen in dem alten Feuer.

„Und wer biſt Du, Bürgerin?“ ſagte er kalt und deutete auf Charlotte.

„Ich bin die Tochter des Bürgers Beauveau, der bei Chollet an der Spitze der Bürger fiel,“ verſetzte ſie leiſe.

„Traurig,“ rief der Deputirte mit ſeiner ſcharfen, gellenden Stimme, „daß edle Bäume ſo ſchlechte Früchte tragen.“

„Du lügſt,“ rief das junge Mädchen mit äußerſter Heftigkeit, „nie habe ich dieſen Vorwurf verdient. Ich liebe die Freiheit ſeit ich denken kann, mein Vater iſt dafür geſtorben, und ſeine Tochter wird nicht vor Deinen Mördern zittern.“

„Warum,“ rief Carrier erregter, „nahmſt Du den Namen einer Verbrecherin an, warum verbandeſt Du Dich mit dieſem alten Ariſtokraten, ihrem Vater? Ihr Beide waret im Heere der Rebellen, Ihr Beide wurdet gefangen; Ihr ſeid Alle ſchuldig, es iſt kein Haar an Euch, welches den Tod nicht tauſendfach verdiente. Verbrecher, Räuber, Mörder! zittert vor dem Geſetz.“

„Allmächtiger Gott!“ ſagte Treuſard, „wann wurde Geſetz und Recht ſo verhöhnt wie hier; wann hat blutigere Willkühr, Fanatismus und größere Entmenſchtheit jemals auf dem heiligen Stuhle eines Richters geſeſſen.“

„Du beleidigſt die Republik!“ ſagte Carrier

ſirena, „ich verbiete Dir das Wort. Sprich einfach, was Du zur Vertheidigung zu ſagen haſt.“

Freuſard erzählte rubig ſeine Schickſale mit der Stimme überzeugender Wahrheit; nur was ſeine Tochter betraf, verſchwieg er, und Carrier hörte ernſt auf das, was er ſagte.

„Du verſchweigſt viel, Bürger Freuſard!“ ſagte er dann. „Du verſchweigſt, was wir wiſſen. Der tugendhafte Bürger würde Wahrheit geſprochen und ſein Kind geopfert haben zur Ehre derſelben; der rechte Patriot hätte das Bäumchen ausgegraben, ehe es ein Baum ward.“

„Und dürfen wir glauben, was er uns erzählt,“ ſagte der Ankläger. „Er wurde gefangen, und daß er durch und durch ein Ariſtokrat iſt, beweiſt dieſe Tafel, welche man bei ihm fand.“ Er legte hierbei die Wetterfahne auf den Tiſch, welche einſt Freuſard aus ſeinem Landhauſe mitgenommen. Vergebens erzählte der Präſident den Vorfall. „Seht, Bürger!“ rief der Ankläger, „ein Baron konnte nicht von ſeinem Schloſſe ſcheiden, ohne die Fahne mit ſich zu führen, ohne ein Andenken von ſeinem Ahnherrn bei ſich zu tragen. Dies allein widerlegt alle die Geſchichten des Angeklagten, dieſer Beweis ſeiner zugelleſen Geſinnung iſt hinreichend, ihn kennen zu lernen. Eine Augenweide ſeines alten Geſchlechts wollte er nicht vermiſſen, und wäre es auch nur eine elende Blechtafel; es ſteht der Baron

darauf und eine Jahreszahl, die in Jahrhunderte zurückreicht, wo die Blutsauger des Volkes, der Adel und sein Stammvater lebten, der wie Alle entstanden ist durch Raub, Mord, Erpressung, Verachtung der Nation, Verachtung der heiligsten Rechte der Menschheit, der Freiheit und Gleichheit. Und dieser Brigand will Euch bethören zu glauben, er sei ein echter Bürger?!"

Der Präsident lächelte. „Mein Freund," sagte er ruhig, „ereifere Dich nicht, und höre auf, die Todten zu beschimpfen. Begnüge Dich mit den Lebendigen, und schaffe diese schnell zu ihren unbescholtenen Ahnen, damit sie die Verbrechen nicht mehr sehen, welche hier unter dem Namen Tugend und Gesetz begangen werden."

„Du beleidigst die Nation!" rief Carrier; „ich verbiete Dir, weiter zu sprechen." Dann wandte er sich zu dem alten Herrmann. „Du bist der Diener dieser Verräther?"

„O, mein gnädigster Herr!" rief der Alte kläglich.

„Genug!" sagte Carrier; „dies Wort richtet Dich, tritt zurück."

„Bürgerin Bonchamps, was hast Du zu Deiner Vertheidigung zu sagen?"

„Ich weiß nicht, wessen man mich anklagt," versetzte sie sanft.

„Und wessen kann man die Gattin des Re-

bellendheis anklagen?“ ſchrie Carrier. „Du warſt die Theilnehmerin aller ſeiner Verbrechen, auf Dein Haupt fallen ſeine Schandthaten; Du biſt ſo ſchuldig als er ſelbſt.“

In dem Augenblick entſtand ein Getümmel an der Thür, und herein trat Marceau, gefolgt von ſeinem Adjutanten. Mit einem ſchnellen Blicke überſah er die Bank der Angeklagten, dann trat er dicht an die Barre. „Bürgerdeputirter,“ ſagte er, „ich überbringe ſelbſt die Nachricht meines Sieges. Ich habe die Rebellen ganz und für immer bei Savenay vernichtet, und komme zur rechten Zeit, um meine Stimme für dieſe Frau zu erheben. Sie iſt die tugendhafte Gattin des edlen Beauchamps, und ihr Muth allein rettete fünftauſend Republikaner in der Kirche von St. Florent. Die Republik muß dieſen Edelmuth belohnen, und ihr volle Gnade gewähren.“

Carrier's Auge ſenkte ſich auf die zitternde Marquiſe. Todtenbläſſe bedeckte ihr Geſicht; ſie hatte ihr Kind an das angſtvoll ſchlagende Herz gedrückt und ſo auf der Scheidebrücke zwiſchen Sein und Vernichtung fiel ihr bittender, rührender Blick auf den finſteren Republikaner, der bei dieſer fieberhaften Angſt Wolluſt zu empfinden ſchien.

„Wohlan denn, Bürger Marceau!“ ſagte er endlich langſam, „ich glaube Dir, und die Republik begnadigt dieſe Frau, ihr Kind und ihre Schwägerin

gerin. Du aber wirſt ein ſchriftlich Zeugniß ausſtellen, daß Du die Wahrheit ſprachſt."

Einer Ohnmacht nahe war die Marquiſe niedergeſunken, Julie unterſtützte ſie und Marie kußte weinend ihre blaſſen Lippen.

„Bürger Carrier," ſagte Marceau, „willſt Du nur einen Augenblick Gehör geben?"

Der Deputirte ſtand auf und führte den General in eine Loge des Saales. Dumpfe Laute tönten daraus hervor, Antworten, welche immer ſchneller und heftiger wurden. Endlich hörte man Marceau's dröhnende Stimme. „Mein ganzes Leben, meine Verdienſte um die Republik, um dieſen ſchrecklichen Krieg, ſetze ich dafür ein. Ich verlange nicht ihre Begnadigung; ich weiß, daß das Geſetz ihnen den Tod ſpricht, nur Aufſchub, bis ich nach Paris berichtet habe; ich werde dieſe Begnadigung als die einzige Belohnung fordern, und der Convent wird meine Bitte nicht abſchlagen."

„Bürgergeneral," verſetzte Carrier ruhig, „Du biſt zu jung, um nicht Schwachheiten zu begehen; allein das Geſetz iſt unerſchütterlich, unabänderlich wie das Schickſal. Dieſe Verräther müſſen ſterben. Zu lange ſchon lebte der Bürger Trouſard in unſern Kerkern, er war vergeſſen worden; jetzt ereilt ihn ſein Geſchick."

„Du willſt nicht, Carrier!" rief Marceau; „ich beſchwöre Dich, erhöre meine Bitte."

„Overgeneral," ſagte der Deputirte, „es ziemt ſich ſchlecht für Dich, um das Leben von Rebellen zu flehen, die das Geſetz verurtheilt. Du zuerſt müßteſt es achten."

„Nimm mein Leben dafür," rief der junge General heftig bewegt. „Sie hat das meine zweimal gerettet."

„Wenn es möglich wäre," verſetzte Carrier kalt, „ſo würde ich dieſe Bürgerin befreien, denn mein Herz ſpricht zu ihren Gunſten. Das Geſetz aber iſt unabänderlich; ſie ſind verurtheilt."

„Wozu?" fragte Marceau gepreßt.

Carrier ſah ihn durchbohrend an, dann ſagte er: „Ich werde ſie deportiren laſſen."

„O! ich kenne Dich," murmelte Marceau erglühend, „mich täuſchſt Du nicht, Ungeheuer! was hält mich ab, Dich hier zu erwürgen."

„Würdeſt Du ſie retten?" verſetzte Carrier, und trat dicht zu ihm heran, die Hände gekreuzt, die Lippen zu einem zuckenden Lächeln verzogen. „Du würdeſt es nicht, Bürgeneral, Du würdeſt Dich und ſie verderben. Geh', junger Mann!" rief er laut und durchdringend, „geh' hin, unſerer beider Stunde wird ſchlagen."

Der General ſtand betäubt, dann drückte er die Hand vor die heiße Stirn und eilte hinaus.

„Marceau," rief das Fräulein von Treuſard, „rette ihn, rette meinen Vater!"

Der General blickte nicht zurück; aus dem Cabinette aber trat Carrier, das Lächeln noch auf der Lippe. Langsam streckte er die Hand gegen die Angeklagten aus: „Verzeichene es, Bürger Secretair," rief er, „diese hier werden heute noch deportirt."

Achtzehntes Kapitel.

Die Chriſtnacht lag finſter auf Nantes und der Loire; gelbgraue Sturmgewölke flogen vom Meere herauf, und die Wellen des mächtigen Stromes ſchlugen klingend an das ſteinigte Ufer.

Der kleine Mercoeur ging mit einem Weibe an der Bucht auf und nieder. — „Marion, mein ſüßes Schätzchen," ſagte er, „heute iſt ſo grade eine Nacht, wie ich ſie mir wünſche. Alles liegt grau und ſchwarz und todt, nur dort hinten über der Stadt flimmert der Lichtſchein wie ein matter Kranz von Gold, und die Fackeln meiner Kameraden da unten leuchten luſtig herauf, wie Schatzgräberflammen."

„Sie ſchreien auch heute gar zu entſetzlich," ſagte das Weib mit banger Stimme.

„Bei der Hochzeit iſt man fröhlich," rief Mercoeur lachend und rieb ſich die Hände. Sie trauen dort unten heute dreißig Paare und es geht feierlich her dabei. O! wie zittern die niedlichen Din-

ger, wenn wir ſie in die Arme des Bräutigams legen. Freilich, ſo nackt in einer Decembernacht auf der Loire will heiße Liebe, aber es iſt eine Freude zu ſehen, wie ſie ſich ſchmiegen, wie ſie ſich biegen, wie ſie vor Zärtlichkeit weinen und, wenn die Fackeln die ſchönen Gruppen beleuchten, wie ſie ſchamhaft die Köpfchen an den Buſen des jungen Gemahls bergen und vergebens die kleinen Fädchen zu zerreiſſen ſtreben, mit welchen wir ſie liebevoll für Leben und Tod innig vereinten."

„Und dann?" ſagte ſie zitternd und faltete die Hände.

„Nun dann, nach ſo viel heißer Liebe und Genuß," rief Merceeur, „iſt vor allen Dingen ein Bad nöthig. Und wir gönnen ihnen auch dieſen hohen Genuß."

Das Weib ſeufzte. „Wie anders war es doch ſonſt in der Chriſtnacht!" ſagte ſie leiſe. „Da läuteten alle Glocken, da ward die heilige Mette in allen Kirchen und Kapellen gehalten; tauſend bunte Lichter flackerten in den Straßen. Chriſt iſt geboren! Chriſt iſt geboren! ſchrieen die munteren Leute, und Alles weinte und jauchzte."

„Langweiliger Kram!" brummte Merceeur; „nun, ſie weinen und jauchzen ja jetzt auch, und der ganze Unterſchied iſt die Art, wie es geſchieht. Aber höre, mein ſüßes Herzchen, ich habe Wichtigeres mit Dir zu ſprechen. Du weißt, daß

ich durch den Schurken Marceau einſt gefangen nach Saumur geſchleppt wurde, dort mit Hülfe meiner Rednertalente und patriotiſchen Tugenden vor dem Kriegsgericht Reſſignols und ſeiner Dummköpfe mich losmachte und endlich im Gefolge des groſſen Carriers hierher kam. Du weißt auch, daß ich Dich und den elenden Sir-Sous aus den Händen der Blauen befreite, Euch unter meine Protection nahm und den tugendhaften Deputirten erzählte, Ihr Beide wäret meine Verwandte und eifrige Patrioten. Nun aber ſind ſeit Kurzem ſo viele Eurer alten Freunde hier eingetroffen, daß heut oder morgen die Wahrheit an den Tag kommen muß. Jetzt heißt es, ſein eigenes Haupt zu retten, das ſiehſt Du ein, und deßhalb denke ich, wir machen ein Ende mit dem Teufel, der Dich ſo viel ſchon mißhandelt hat, mein Täubchen."

„Erſt geſtern hat er mich geſchlagen, der Trunkenbold," ſagte ſie weinend.

„Zum letzten Male," verſetzte Mercoeur. „Ich habe meinem guten Freunde, dem Conventsmitgliede, meine Vermuthung entdeckt, daß dieſer unhöfliche Menſch der Oberkanonier des chriſtlichen Heeres geweſen ſei; hier iſt der Verhaftsbefehl, und morgen um dieſe Zeit, denk' ich, iſt er gut aufgehoben. Dann laß ihn ſchreien, laß ihn zeugen gegen mich, er hat keine Beweiſe; ich aber kann zehn

Menſchen bringen, die in ihm den Sir-Sous erkennen, welcher den Ballard erſchoß."

„O!" rief ſie, „ich thue es ſelbſt; er ſoll das Läugnen wohl laſſen."

„Und dann, mein ſüßes Kind," rief Mercoeur zärtlich, „dann biſt Du ganz mein, und wir ſchiffen dort hinüber in das Bocageland und holen uns die Schätze. Du weißt doch noch genau, wo ſie ſtecken?"

„Alles," ſagte ſie, „und es iſt genug für uns Beide."

„Gewiß," rief er lachend, „hat ſie der Geizhals in der Höhle unter dem großen Stein verſcharrt. O! ich bin neugierig, wie ein Kind; ſag' es mir, mein Herzchen."

Sie ſah ihn forſchend an. „Schwöre mir, Mercoeur," ſagte ſie, „Alles zu halten, was Du mir verſprachſt."

„Hunderttauſend Himmels- und Höllenſchwüre," rief er. „Nicht wahr, ſie liegen unter dem Heerde?"

„Nein, über dieſem, hinter dem Pfeiler iſt eine verborgene Thür, und dieſe führt in einen geheimen Gang. Jetzt iſt Alles verſchüttet; die dummen Bauern thaten es, um uns verhungern zu laſſen; wir entkamen aber und lachten ſie aus."

„Und der Eingang, wo iſt der Eingang?" ſagte Mercoeur haſtig.

„Auf der anderen Seite der Wand," verſetzte

ſie. „Dicht hinter der alten Buche liegt ein Stein, der ſich dreht, und unter ihm geht das Loch hinein.“

„Gut, gut,“ murmelte er und zog leiſe ſein Meſſer; „o Marien, wie glücklich werden wir ſein!“ In dem Augenblick drehte er ſie raſch dicht an den Rand des Waſſers; der Stahl fuhr nieder, und mit einem Seufzer ſtürzte ſie in die Fluth.

Langſam wiſchte der kleine Menſch das Meſſer an ſein Beinkleid. „Jetzt,“ ſagte er, „ein Wort noch mit Dir, Du ungeſchlachter Tölpel, und was Ihr zuſammenſpartet, iſt mein.“

Ein hohles Rauſchen kam von der Stelle, wo die blutige Leiche verſunken war, und Mercoeur wendete ſich verächtlich ab. „Schweig!“ ſagte er, „da kommen ſie; jetzt iſt es Zeit.“

Ein langer Zug von Menſchen nahte ſich; Fakkeln umgaben den Haufen; die Prieſter ſangen und beteten laut; wilde Geſtalten mit blanken Schwertern umringten ſie von allen Seiten.

„Aha!“ ſagte Mercoeur, „das ſind die Prieſter und Edelleute, welche heut depertirt werden ſollen, und dort ſtolzirt der Mann, den ich ſuche, keck an der Spitze.“

Auf den Präſidenten geſtützt, ging das Fräulein von Beauveau; Marie lehnte ſich an Quetineau, und der alte Deutſche trug unter dem Arm einige wenige Sachen ſeiner Herrſchaften.

„Bruder,“ ſagte Six-Sous, „was willſt Du

das Zeug mitnehmen? Gieb es mir, ich will es verwahren."

„Oho!" rief Herrmann und hielt das Bündel feſt, „nicht ſo raſch, guter Bürger; arme Verbannte brauchen das Wenige, was ſie haben, ſelbſt."

„Du," murmelte Six-Sous und faßte mit einem grimmigen Lächeln ſeine Schulter, „Du wirſt nie mehr etwas brauchen."

In dem Augenblick näherte ſich dem Haufen, der das Ufer des Stromes erreicht hatte, ein Agent des Tribunals mit dem kleinen Mercoeur.

„Hier," rief dieſer und faßte Six-Sous Arm, „das iſt er, der ehemalige Oberkanonier, der Mörder des Patrioten Ballard."

Einen Augenblick ſtand dieſer erſtarrt. „Im Namen des Tribunals verhafte ich Dich," ſagte der Agent.

„Er lügt, der Schurke!" rief Six-Sous. „Er ſelbſt iſt ein Mörder und heißt Mercoeur."

„Wahrheit, nichts als Wahrheit ſtrömt von meinen reinen Lippen," ſchrie der Kleine; „ich bin ein Patriot durch und durch."

„Hier müſſen Zeugen ſein unter dieſen Deportirten. Bürger, kennt keiner von Euch dieſen Menſchen, der Six-Sous heißt?"

Quetineau trat einen Schritt hervor. „Der iſt es," ſagte er feſt, „und dieſer hier iſt ſein Gehülfe und Spießgeſelle."

„O Bürger," ſchrie Merceeur, „wie könnt Ihr einen Patrioten verläumden, der Euch nie beleidigte!"

„Ungeheuer!" rief Charlette, „wir Alle kennen Dich."

„Fort mit Beiden!" ſagte der Agent.

„Jetzt komm, Kamerad," ſchrie Sir-Sous mit wilder Freude und warf den Säbel fort, „jetzt wollen wir zuſammen gehen."

„Fort aus dieſem blutigen Lande!" rief Marie und umfaßte Quetineau. „Das Vaterland ſtößt uns aus, aber ich bin glücklich. Mögen ſie uns auf eine wüſte Inſel ſetzen, mögen ſie uns bis an den Nordpol ſteuern: ich habe meine Lieben, mir fehlt nichts."

Der Präſident legte ſtumm ſeine Hand auf ihr Haupt. „Und wenn wir ſterben ſollten," ſagte er wehmüthig, „ſo wird mein letzter Seufzer ein Segen für Dich ſein."

„Und für mich, mein guter Vater," flüſterte Charlette.

„Für Dich, für Euch Alle," verſetzte Fromſard tief erſchüttert.

„Steigt hinab, Bürger," riefen jetzt die Agenten, „die Boote warten auf Euch."

Quetineau warf einen verzweiflungsvollen Blick auf die wilden Geſichter der Mörder rund umher und dann auf den dunklen Strom, aus deſſen Wellen

die Umriſſe eines ankernden Schiffes ſichtbar wurden. „Keine Rettung!“ ſeufzte er leiſe; „ſo nimm mich denn gnädig auf, unerforſchliche Zukunft!“

„Du ſäumſt, die Freiheit zu erlangen, mein theuerer Freund?“ ſagte Marie zärtlich.

„An Deiner Seite,“ rief er. „O Freiheit, ewige Freiheit, Retterin von aller Noth und Schmerzen! ſende uns Deine himmliſchen Engel!“

Jetzt entfernten ſich die Boote vom Ufer. Bald hörte man die Stimme der Führer, den frommen Geſang der Prieſter in der Ferne durch das Rauſchen des Windes; Lichte flackten auf dem ſchwarzen Schiffe; dann löſchten ſie aus; dumpfe Schläge, wie Hiebe mit der Axt, ſchallten herüber, und nun ſchoſſen die Boote durch den Strom dem Ufer zu und ein wildes, entſetzliches Gelächter zog über die ſchwarzen Wellen.

In dieſem Augenblicke donnerte Hufſchlag das Ufer der Loire herab, und hundert Dragoner, an ihrer Spitze Marceau, warfen ſich von den ſchnaubenden Pferden.

„Wo ſind die Verurtheilten? wo iſt der Bürger Treuſard?“ ſchrie er einem der Landenden zu und packte ihn bei der Bruſt.

„Dort in dem Schiffe,“ verſetzte dieſer. „Hört, wie die Pfaffen beten, wie ſie ſingen bei der Reiſe.“

Ein Angſtgeſchrei, ein herzzerreißendes Geheul drang über die Wellen.

„Schafft Boote!“ ſchrie Marceau außer ſich, „hinüber! rettet, Brüder! rettet die Unſchuldigen!“

Die Dragoner bemächtigten ſich der Fahrzeuge. Im Augenblicke aber brauſte es dumpf; der Strom ſchien aufzukochen; leiſe zog ein Ächzen über die Wellen, und das Schiff war verſchwunden in den Schooß der nächtlichen Loire.

Vor Marceau's Augen dunkelte es; ſein Herz, geſtählt unter tauſend Gefahren, konnte das Leid nicht faſſen. Ohnmächtig ſank er in die Arme ſeiner treuen Freunde. — Als er erwachte, war Alles ſtill. Die Fackeln waren erloſchen, der Strom lag rubig, und ein einſamer Stern warf einen matten Blitz auf die Stelle, wo ſein Liebſtes begraben lag.

Schweigend ſtand er, die Hand zum Himmel erhoben, und ein Schwur ewiger Treue und Liebe ſtrömte von ſeinen Lippen. Dann ballte er im höchſten Zorne die Fauſt gegen Nantes; eilig warf er ſich auf das harrende Roß und ſprengte gegen Angers hinab, ſeinen ewigen Schmerz in Klebers treue Bruſt zu legen.

Gedruckt bei Jacowitſch und Sohn.